
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
1868


LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Dr. Karl Schmidts

Geschichte der Pädagogik,

dargestellt in

weltgeschichtlicher Entwicklung und im organischen Zusammenhange mit dem Culturleben der Völker.

Vierte, vielfach vermehrte und verbesserte Auflage

von

Dr. Richard Lange.

Dritter Band:

Die Geschichte der Pädagogik von Luther bis Pestalozzi.

Köthen,
Paul Schettlers Verlag.
1883.

Inhalt.

II.

Nach Christus.

Die Weltepoche der humanen Erziehung.

Von Luther bis Pestalozzi.

Die Reformation.

Der Schöpfungsprozeß der vernünftigen Erziehung.

(Seite 7—94.)

Nach der Reformation.

Die Periode der vernünftigen Erziehung.

Die abstract christlich-theologische Erziehung.

I. Der Hierarchismus.

(Seite 99—254.)

II. Die Opposition gegen den Hierarchismus.

(Seite 255—830.)

Die abstract-menschliche Erziehung.

1. Der Realismus.

(Seite 542—768.)

2. Der Humanismus.

(Seite 768—830.)

Hülfsmittel.

Anhalt. Darstellung des Erziehungswesens im Zusammenhange mit der allgemeinen Culturgeschichte. Jena, 1846.
— Die Universitäten. Jena, 1846.
Arnstädt. François Rabelais. Leipzig, 1872.
Baritsch, W. Rousseaus Pädagogik, Leipzig 1874.
Basedows Schriften.
Baur, G. Comenius. (Schmids Encyclopädie.)
- Basedow, Campe, Bahrdt. (Schmids Encyclopädie.)
Beck. Ernst II. von Gotha-Altenburg. Weimar, 1865.
Bellermann. Johannes Bugenhagen, Berlin, 1859.
Biedermann. Deutschland im 18. Jahrhundert. Leipzig, 1858.
— Friedrich der Große. Braunschweig, 1859.
Bloch. Balthasar Schuppius. (Programm der Königl. Realschule zu Berlin 1863.)
Bonnell. Friedrich Gedike. (Schmids Encyclopädie.)
Boretius, A. Friedrich der Große in seinen Schriften. Berlin, 1871.
Breue. Meierotto. Berlin, 1802.
Böcheler. Frankreich. (Schmids Encyclopädie.)
Christoffel. Huldreich Zwingli. Elberfeld, 1857.
Cornova. Die Jesuiten als Gymnasiallehrer.
— Ratio atque institutio studiorum soc. Jesu. Amsterdam, 1635.
— Les Provinciales ou lettres écrites par Louis de Montalte (Pascal) à un pronvincial de ses amis.
— Ratio et institutio studiorum societatis Jesu. Superiorum permissu. Moguntiae, 1600.
Dittmar. Christliches Vermächtniß oder schuldige Vorsorg eines treuen Vaters von Moscherosch. Frankfurt a. M., 1883.
R. v. E. Die 31 Instructionen für Jesuiten-Novizen. Protest. Monatsblätter von Gelzer, 1864.
Eckstein. Programme der Francke'schen Stiftungen in Halle.
— Die Gestaltung der Volksschule durch den Francke'schen Pietismus. Leipzig, 1867.
— Johann, Matthias Gesner
— Ernesti. (Schmids Encyclopädie.)
Eisenlohr. Felbiger. (Schmids Encyclopädie.)
Fischer, K. Baco von Verulam. Leipzig, 1856.
Fischer, P. D. Friedrich der Große und die Volkserziehung. Berlin, 1877.
Förster. Ueber Ratichius. Halle, 1760.
Francke, A. H. Ausführliche Ordnung und Lehrart für das Pädagogium. Halle, 1701.
— Oeffentliches Zeugniß vom Werk, Wort und Dienst Gottes. Halle, 1702.
— Segensvolle Fußstapfen 2c. Halle, 1709.
— Kurtzer und einfältiger Unterricht 2c. Halle 1748.
Frédéric le Grand. Berlin, 1848.
Freytag. Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Leipzig 1865.
Froböse. Luthers ernste, kräftige Worte an Aeltern und Erzieher. Göttingen, 1823.
Fulda. Herr Ulrich Zwingli leerbüchlein wie man die Knaben Christlich unterweysen und erziehen soll, mit kurtzer anzayge aynes gantzen Christlichen lebens. Erfurt 1844.
Gedike. Gesammelte Schulschriften. 1789 und 1705.

Gedike. Luthers Pädagogik. Berlin, 1792.
Geschichte, pragmatische, der vornehmsten katholischen und protestantischen Gymnasien und Schulen in Deutschland aus authentischen Originalnachrichten I. Band. Leipzig, 1780.
Gesners kleine deutsche Schriften. Göttingen und Leipzig, 1756
Gindely. Ueber Comenius Leben und Wirksamkeit in der Fremde. Wien, 1850.
Gitschmann, W. Die Pädagogik des John Locke. Köthen, 1881.
Goethes Werke Hempelsche Ausgabe Band. 34. u. 35.
Gräfe. Die deutsche Volksschule. Leipzig, 1850.
Gröbel. Luthers Gedanken über Schul- und Erziehungswesen. Dresden, 1816.
Guerike, A. H. Franke. Halle, 1827
Gymnasien, die, Oesterreichs und die Jesuiten. Leipzig, 1859.
Hahn. Das Unterrichtswesen in Frankreich. Breslau, 1848.
Hantschke. Luther über Schulen. Lippstadt, 1830.
Hase. Das geistliche Schauspiel. Leipzig, 1858.
Havemann Mittheilungen aus dem Leben von Michael Neander Göttingen, 1841.
Heeren. Christian Gottlieb Heyne. Göttingen 1813.
Heiland. Dramatische Aufführungen. (Encyclopädie Schmid.)
Heinicke. Ueber alte und neue Lehrarten unter den Menschen. Leipzig, 1783.
— Metaphysik für Schulmeister und Plusmacher. Halle, 1785.
— Ueber graue Vorurtheile und ihre Schädlichkeit. Kopenhagen und Leipzig, 1787.
Hegel. Geschichte der Philosophie und Philosophie der Geschichte. (Sämmtliche Werke, 9. und 15. Band.)
Helfert, v. Die österreichische Volksschule. Prag, 1860.
Henry. Das Leben Johann Calvins. Hamburg 1835
Heppe. Geschichte des deutschen Volksschulwesens. 1 Band. Gotha, 1858.
Herzog. Calvin. (Herzogs Real-Encyclopädie.) Stuttgart und Hamburg, 1854.
Hettner. Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Braunschweig, 1856.
Hoche, Richard. Ueber Jungius. (Allgemeine deutsche Biographie XIV. Band.) Leipzig, 1881.)
Hoffmeister. Comenii Didactica Magnal. Rheinische Blätter, Jahrgaug 1874.
Holzapfel. Mittheilungen über Erziehung und Unterricht in Frankreich. 1853.
Huber. Die englischen Universitäten. Cassel, 1839—1840.
Israel. Sammlung selten gewordener Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts. Zschopau, 1879.
Julius. Die Jesuiten. Leipzig, 1854.
Kämmel. Bugenhagen. (Encyclopädie von Schmid.) Gotha, 1859.
— Fenelon. (Schmids Encyclopädie)
Kapp, F. Ueber die Begründung der Selbstständigkeit der gelehrteu Schulen durch die Reformation. Hannover, 1830
Kapp. V. F Trotzendorf. Baireuth, 1785.
Kehr. Zweiter Jahresbericht über das Lehrerseminar in Gotha.
Keil. Geschichte des jenaischen Studentenlebens. Leipzig, 1858.
Keller, F. E. Geschichte des preußischen Volksschulwesens. Berlin, 1873.
Die Kirchen- und Schulordnungen von Braunschweig 1619, Lüneburg 1643 Wolfenbüttel 1651 und 61, Cassel 1656, Gotha 1654—1698 2c.
Klassen. Jacob Micyllus. Frankfurt, 1849.
Klemm. Die Frauen. Dresden, 1859.
Klix. Baco von Verulam. (Schmids Encyclopädie.)
— Bernhardi. (Schmids Encyclopädie.)
Koch. Philipp Melanchthons Schola privata. Gotha 1859.
Kramer, G. A. H. Francke. (Encyclopädie von Schmid.)
Kramer. A. H. Franckes pädagogische Schriften. Langensalza, 1876.
Krause. Wolfgang Ratichius oder Ratke. Leipzig, 1872.
Krüger. Die Primanerarbeiten gegen Ende des siebzehnten und im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Braunschweig, 1860.
Landerer. Philipp Melanchthon. (In Herzogs Real-Encyclopädie, 9. Band.) Stuttgart und Hamburg, 1858.
Lang. Ein Gang durch die christliche Welt. Berlin, 1859.

Lange. Calvin. (Encyclopädie von Schmid.) 1859.
Lautbecher. J. A. Comenius Lehrkunst. Leipzig, 1853.
Ledderhose. Leben und Schriften des J. F. Flattich. Heidelberg, 1859.
Lehr- und Erziehungsplan der Societät Jesu. Landshut, 1813.
Liebert. Milton. Hamburg, 1860.
Lübker. Gelehrtenschulwesen. (Schmids Encyclopädie.)
Maßmann. Wolfgang Ratichius und seine Lehrkunst. (Freimüthige Jahrbücher für das Volksschulwesen. VII.)
Matthes. Ph. Melanchthon, sein Leben und Wirken. 1841.
Meiners. Geschichte der Entstehung und Entwicklung der hohen Schulen. Göttingen, 1802—1805.
Melanchthon. Opera. quae supersunt, omnia. Einzelne Bände des 1834 eröffneten Corpus Reformatorum.
Meyer, Jürgen Bona. Deutsche Universitätsentwicklung. Berlin, 1875.
Mezger. Gymnasialprogramm. 1833, 1834, 1841.
Montaignes, Michel. Gedanken und Meinungen.. Berlin, 1793.
Nasemann. A. H. Francke. (Programm der Realschule im Waisenhause zu Halle.)
Neander, M. Bedenken, wie eine Knabe zu leiten und zu unterweisen. Zum dritten Male durchgesehen 1782.
Niemeyer. Geschichte der Pädagogik für das achtzehnte Jahrhundert.
— Ansichten der deutschen Pädagogik und ihrer Geschichte im achtzehnten Jahrhundert. (Programm von 1801.)
— Ratichius (Programm des Pädagogiums zu Halle.) 1840—1843.
— Philipp Melanchthon als praeceptor Germaniae. Halle, 1817.
Niethammer. Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus. Jena, 1808.
Palmer. Wesen und Werth des Philanthropinismus (in den Prolegomenen der „evangelischen Pädagogik.“) Stuttgart, 1853.
— J. V. Andreä. (Schmids Encyclopädie.)
— Bengel. (Encyclopädie von Schmid.)
Pappenheim. Amos Comenius. Berlin, 1871.
Pinzger. V. F. Trotzendorf. Hirschberg, 1825.
Planck. Melanchthon, Praeceptor Germaniae. Nördlingen, 1869.
Programm des Gymnasiums zu Hirschberg. Ostern 1863.
- der königl. Realschule zu Berlin vom Jahre 1863.
Rathmann. Beiträge zur Lebensgeschichte Basedows aus seinen Schriften und andern echten Quellen. Magdeburg, 1791.
Raumer, K. v. Geschichte der Pädagogik. 1. Theil. Stuttgart 1843.
Reimann. Beschreibung der v. Rochow'schen Lehrart. Berlin, 1800.
Reineccius. De Philippi Melanchthonis in scholas meritis. (Biedermanni select. scholast. Vol II. Fasc. I.)
Resewitz. Gedanken, Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung 1783.
Rethwisch, C. Der Staatsminister Freiherr v. Zedlitz. Berlin, 1881.
Reuchlin. Jansenismus. (Herzogs Real-Encyclopädie.)
Richter, Albert. Der arme Teufel Freie deutsche Schulzeitung, 1873.
— Karl. Pädagogische Bibliothek.
Rochows Schriften.
Rückert Lehrbuch der Weltgeschichte. II. Band. Leipzig, 1859.
Ruhkopf. Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland. Bremen, 1794.
Rousseau. Emil.
Sainte-Beuvé. Port-Royal. Paris, Hachette.
Schärer. John Locke. Leipzig, 1860.
Scherr. Deutsche Cultur- und Sittengeschichte. Leipzig, 1858.
Schlichtegroll. Nekrolog Basedows. 1790.
Schmidt, C. Das Leben Melanchthons. Elberfeld, 1861.
Schmidt, Johannes. Schiller und Rousseau. Berlin, 1876.
Schöll. Methodismus. (Real-Encyclopädie.) 1858.
Schriften von Baco, Locke, Moscherosch, Ratichius, Comenius.
Schriften von Campe, Salzmann, Trapp &c.
Schuppius. Sämmtliche Schriften. Ausgabe von 1663.

Seyffarth. Die Dorfschulen. Berlin, 1867.
— Die Seminarien für Volksschullehrer. Berlin, 1869.
Spinoza. Opera quae supersunt omnia. Jenae, 1802.
Stötzner. Ein von der Volksschule vergessener Pädagog des vorigen Jahrhunderts. Leipziger Blätter 1867, Heft 2.
Sturmii de institutione scholastica opuscula selecta. (In Vormbaums Schulordnungen.)
Strehlke, F. Goethes Briefe. Berlin, 1882.
Tholuck. Das kirchliche Leben des 17. Jahrhunderts. Berlin, 1862.
— Molinos. (Herzogs Real-Encyclopädie.)
Trendelenburg. Friedrich d. G. und sein Staatsminister Freiherr v. Zedlitz. Berlin, 1859.
Ulrich. Pragmatische Geschichte der vornehmsten katholischen und protestantischen Gymnasien und Schulen. Leipzig 1780.
Vial. Conrad Mel. (Programm des Gymnasiums zu Hersfeld.)
Veesenmeyer. Litterarische Nachricht von Luthers Schriften. Stuttgart, 1819.
Völter. Flattich. (Encyclopädie von Schmid.)
Vömel. Ueber Philipp Melanchthons Einfluß auf das Schulwesen. (In Schwarz Darstellungen.) Leipzig, 1833.
— Schulrede über J. Sturm. (In Schwarz Darstellungen.) Leipzig, 1853.
Vormbaum. Evangelische Schulordnungen. Gütersloh, 1860.
Wachsmuth. Allgemeine Culturgeschichte. III. Theil. Leipzig, 1852.
Wahlert. Luther über Kinderzucht. Lippstadt, 1828.
Weicker. Das Schulwesen der Jesuiten nach den Ordensgesetzen. Halle, 1863
Willisch. De Luthero, restauratore rei scholasticae. Altenb., 1717.
Wiss. De Luthero scholarum instauratore. Rinteln. 1817.
Wittstock. Rabelais und Montaigne. Deutsche Warte 1873.
Wolfii, Hieronymi commentaricolus (eine Selbstbiographie, im 8. Theile von Reiskes Oratores Graeci enthalten).
Zeller. Das theologische System Zwinglis. Tübingen, 1853.
Zumpt. De Luthero scholarum in Germania conditore et emendatore. Berlin, 1818.

II.

Nach Christus.

Die Weltepoche der humanen Erziehung.

B.

Die Periode der vernünftigen Erziehung.

1) Von Luther bis Pestalozzi.



Die Periode der vernünftigen Erziehung.

Von Luther bis Pestalozzi.

1.

Der Schauplatz der Geschichte und die christlich-europäische Weltcultur.

Die vorreformatorische Menschheit und die vorreformatorische Geschichte entstand aus den Trümmern der alten Welt und stand auf ihnen. Dem Alterthum unbekannte Völker traten auf und stifteten mit neuem Geiste und mit der neuen Religion neue Staaten. Das Christenthum ist im eminenten Sinne des Wortes die Religion der gedankenvollsten, höchst organisirten Völkerschaften: es konnte mit seiner Gemüthstiefe nicht in seiner ganzen Fülle und mit seinem ganzen Wesen von den im Aeußerlichen und Formellen aufgegangenen Völkern der vorchristlichen Zeit ausgebaut und entwickelt werden. Zur reinsten, geistigsten Auffassung des Christenthums bedurfte es neuer Völkerstämme, die vermöge ihrer Innerlichkeit und vermöge der Größe ihrer Idealität in die Tiefen der neuen Religion eindrangen und dann durch dieselbe zu eigenem neuen Leben erweckt eine neue staatliche, sittliche und wissenschaftliche Welt schufen. — Nicht so **die reformatorische Zeit.** Dieselben Völker, wie in der vorreformatorischen Welt, in denselben Wohnsitzen, wie vorher, bleiben die Träger der Weltgeschichte. Aber ihr inneres Leben war reich, ihre Naturkraft bedeutend genug, jede Stagnation zu verhindern und eine neue, fortschreitende Entwicklung in Kirche, Wissenschaft und Kunst in Fluß zu bringen. Dieses innere Leben und diese Naturkraft erhielt neue, wirksame Impulse von außen her. Die Staaten Europas, die bis dahin getrennt, ohne wechselseitigen Verkehr, ohne einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt und ohne gemeinsames Ziel neben einander gestanden hatten, treten fortan in lebhafte und ununterbrochene

Verbindung; ja, mit der Entdeckung von Amerika und seit der Auffindung des Seeweges nach Ostindien verschlingen sich die Interessen der Politik, des Handels, der Industrie und Cultur der europäischen Welt mit den Schicksalen aller Länder der Erde. Von nun ab erst wird die Geschichte, die bisher Volks- und Völkergeschichte gewesen war und die der Mensch, wenn er sich als Centrum des Kosmos auffaßt, Weltgeschichte nennt, wahrhaft Geschichte der Menschheit; denn von nun ab beginnt die vielseitigste Wechselwirkung aller Zweige des vielgegliederten Menschengeschlechts und die Entwicklung derselben durch und mit einander. Das Weltmeer wird die weite Straße des Welthandels, und mit dem Austausch der Waaren verbindet sich ein Austausch der Ideen, der durch die Erfindung der Buchdruckerkunst erleichtert und durch die Errichtung der Posten vermehrt ward.

So traten zuerst die Staaten Europas in einen materiellen und geistigen Zusammenhang, in ein Staatensystem, in einen Staatenverein, in eine große Familie, in der Deutschland das Herz bildet. Bei diesem System des politischen Gleichgewichts allein war es möglich, daß die kleineren Staaten, besonders in Deutschland, zu schwach, um auf dem Theater der Weltpolitik zu agiren, aber in ihren Rechten und in ihrer Selbständigkeit durch die allgemeine Staaten-Organisation geschützt, ihre Thätigkeit den Künsten des Friedens zuwenden und mit ihren zahlreichen Residenzen und Universitäten Mittelpunkte der Cultur werden konnten. Zugleich entzündete das System des politischen Gleichgewichts den Wetteifer der einzelnen Staaten, so daß sie materiell und geistig auf verschiedenen Wegen das Höchste zu erringen strebten, und indem dasselbe die Entstehung einer europäischen Universal-Monarchie verhinderte, entwickelte es bei den einzelnen Staaten Liebe zur Freiheit und Selbständigkeit, Begeisterung für Nationalität und Vaterland, obschon es andrerseits oft auch zur Beschönigung der Gewalt gemißbraucht ward.

Beim Beginn der neuen Geschichtsentwicklung bestand noch die doppelte Majestät des römischen Papstes und des deutschen Kaisers. Beide Throne waren jedoch bereits erschüttert: sie begannen zu wanken. Die Macht des **Papstes** fiel, weil sie faul geworden war und vor dem Lichte der Wissenschaft nicht auszuhalten vermochte. Die Macht des **Kaisers** sank, weil der Reichsverband erschlaffte und die einzelnen Glieder selbständig wurden. Papstthum und römisch-deutsches Kaiserreich sind in der nachreformatorischen Weltzeit nicht mehr die Träger des Fortschritts und darum nicht mehr Mittelpunkte der Geschichte. **Frankreich** hatte seit Ludwig XI. schlauer Staatskunst die Macht der Großen gebeugt, die wichtigsten Vasallengüter mit der Krone ver-

einigt und sich mit dem fast unumschränkten Willen des Monarchen als Nation hingestellt: es ging mit gewaltigen Schritten auf die absolute Monarchie Ludwig XIV. los. Die Verwaltung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten jener menschlichen Gesammtheit, die man einen Staat zu nennen pflegt, wurde abhängig von der Laune und Willkür eines Einzelmenschen, bis endlich jene Gesammtheit cultivirter Menschen, in welcher das Princip der absoluten Monarchie zur Herrschaft gelangt war, aufgeschreckt durch die überhand nehmende Corruption, sich auf sich selbst besann und an die Stelle der absoluten Monarchie eine Staatsform zu setzen suchte, in der das Individuum mit seinen geistigen und physischen Bedürfnissen zur Geltung und die Gleichberechtigung aller zum Ausdruck gelangte. In den Blutströmen der Revolution feierte das Naturrecht der Einzelnen gegenüber der staatlichen Willkür eines absoluten Herrschers seine Auferstehung. In England gelangte, nachdem in den Kämpfen der rothen und weißen Rose die Kraft des normännischen Feudalismus gebrochen war, das germanische Element der Gemeinfreiheit immer mehr zur Herrschaft; es verband sich unter den Tudors zuerst das Bürgerthum mit dem Königthum gegen den Adel, um dann unter den Stuarts den Kampf gegen Thron und Adel zugleich aufzunehmen: eine constitutionelle Monarchie war das Resultat dieser Kämpfe und das Terrain, innerhalb dessen sich die Zweckmäßigkeit im praktischen Leben, des Engländers Lebensmotto, austummeln kann. Die scandinavischen Reiche, die durch die kalmarische Union geeint waren, trennten sich wieder: nach geschehener Trennung regte die Eifersucht Dänemark und Schweden zu erhöhter Thätigkeit an. In Polen bildete sich unter den Jagellonen die adelige Anarchie aus, die zuletzt der Untergang des Reiches ward. Rußland befreite sich vom mongolischen Joche und legte den Grund zu seiner Czarenmacht, die, auf die ursprüngliche Kraft der slavischen Völker gestützt, auf Welteroberungen sinnt. Von Konstantinopel aus bedrohte die jugendfrische Barbarei der Türken Europa und rief es in die Waffen gegen den Halbmond, der, Jahrhunderte lang ein Stachel für die christlichen Nationen, endlich in Europa überflüssig und für die europäische Geschichte unnütz geworden ist. Während in Portugals Hauptstadt Afrikas, Brasiliens und Indiens Schätze zusammenströmten, zerfiel Italien — eine lockende Beute für fremde Eroberer, und verkaufte die Schweiz für schnöden Sold das Herzblut ihrer Söhne.

Von den europäischen Ländern ging die Cultur über die Welt aus. In Asien entwickelte sich auf den indischen Küsten erst mit der Ankunft der Europäer neues Leben. Auf West- und

Süd-Afrika fällt erst mit den portugiesischen Entdeckungen einiges Licht. Amerika wird mit dem Eintritt der Europäer ein Land der Geschichte, um bald dann in den geschichtlichen Mittelpunkt mit einzutreten. — Europa giebt mit seiner Cultur der Welt ein Gepräge, ohne dabei die fremden Elemente zu unterdrücken, an ihnen vielmehr Hülfsmächte zur Geistesfreiheit sich erziehend. Der Fortschritt der Cultur in der Menschheit geschieht in christlich-europäischen Formen. Von Europa, und zwar vom Mittelpunkte desselben, von Deutschland aus begann auch der Kampf für die heiligste der Ideen, für die Freiheit der Religion, — ein Kampf, dessen Resultat die Anerkennung und Verbreitung der durch das Christenthum begründeten Humanität war, welche den Menschen als Menschen achtet und eine Tendenz nach Universalität erzeugt, die in geraden Gegensatz gegen den frühern Geist der Engherzigkeit trat. Von hier aus ward das menschliche Handeln freier und unbegrenzter, wurden die Rechte weniger zu Rechten vieler, dann aller. Von hier aus strebte die Wissenschaft, alle Schranken durchbrechend, das ganze Weltall zu erfassen und ihre Eroberungen dann zum Gemeingut aller zu machen, von den Speculationen ins Leben überzugehen: das Licht des Genius will selbst in die Bauernhütten hineinscheinen. Von hier aus ward die religiöse Wahrheit immer mehr als das Eigenthum eines jeden anerkannt, worüber weder Priester noch Staat zu befehlen haben: an die Stelle der äußeren Autorität trat die Vernunft, die Gott als den Vater aller und die Liebe als des Gesetzes Erfüllung verkündet. Und von hier aus suchte die höchste der Künste, die Pädagogik, ihre Principien immer mehr aus der Natur des Menschen heraus zu erforschen und dieselben zur Sache und zum Werk der Völker zu machen. — Für diese befreiende, die Menschheit von innen heraus erneuernde und verjüngende Geistesthat hat unsere Nation aus tausend Wunden geblutet, ihre politische Machtstellung vollends geopfert und ist hart an den Rand des Verderbens gerathen. Denn „der alte böse Feind“ konnte wohl im Princip überwunden, aber nicht entwaffnet werden; vielmehr wurde sein Widerstand auf Jahrhunderte hinaus verderbenbringend. Trotzdem ist Deutschland die Geistessonne geblieben, welche die Menschheit erwärmt und erleuchtet.

Die Reformation.

Der Schöpfungsprozeß der vernünftigen Erziehung.

a) Das Wesen der Reformation.

2.

Das Princip der Reformation.

Diese heroische Geistesthat der deutschen Nation gleicht einer gewaltigen Explosion, die durch eine Jahrhunderte lange Aufspeicherung der Zündstoffe vorbereitet wurde. Und diese Aufspeicherung war vollzogen worden von der Kirche, d. h. von jener monarchisch organisirten Gemeinschaft der Priester, welche sich als Vermittlerin zwischen der Gottheit und Menschheit geberdete. Eine derartige Vermittlerrolle hat sich die Priesterschaft aller Religionen von jeher angemaßt, hat sich zu dem Zwecke losgelöst von der religiösen Gemeinschaft und sich als eine selbständige Macht constituirt und jene Vermittlung zu einer einträglichen Erwerbsquelle degradirt. Die christliche Kirche war in ihrer ersten, segensreichen Periode eine pflegende und erziehende Völkermutter, wurde dann aber als Priesterkirche eine hab- und herrschsüchtige Herrin; die Priester versanken in Aeußerlichkeiten, ja sogar vielfach in sittliches Verderben. Aus diesem Grunde wußte sich ein Lebensgebiet nach dem andern der Herrschaft der Allumfassenden zu entwinden. Das staatliche und nationale Leben suchte sich seine Autonomie zurück zu erobern; Sitte und Sittlichkeit waren bestrebt, sich auf eigenem Grunde aufzurichten; die Wissenschaft fing an, ihre eigenen Bahnen zu wandeln; das religiöse Gefühl und die religiöse Erkenntniß sträubten sich gegen die kirchliche Bevormundung: ein großer Drang nach Reform wurde überall bemerkbar und steigerte sich zu einer gewaltigen Höhe. Der wirksamste Factor zur Herbeiführung der Reformation war ohne Zweifel der in allen Schichten und auf allen Gebieten des deutschen Lebens neu

erwachte Bildungstrieb, dem alles, was man ihm bisher geboten hatte, nicht mehr genügte. Dieser Bildungstrieb wurde angeregt durch die großen Erfindungen und Entdeckungen des 15. Jahrhunderts, vorzüglich durch den Sturz des ptolemäischen Weltsystems und die Entdeckung Amerikas. Jeder wesentliche Fortschritt der Naturwissenschaft hatte stets ein allgemeines Vorwärtsschreiten zur Folge. Nicht umsonst wurde Galilei eingekerkert: die Priesterschaft witterte Morgenduft und ahnte den Sturm der Geister und des Geistes. In großem Maßstabe unterminirend wirkte auch das Wiedererwachen der klassischen Studien mit ihren neuen Bildungsidealen und Unterrichtsmethoden. Das Streben nach rein menschlicher Bildung stellte sich ein und trat der kirchlichen Zweckerziehung als ein Feindliches entgegen.

Zunächst war die Reformation Kirchenreformation, eine Zurückführung der kirchlichen Lehre und des kirchlichen Lebens zu ihren ursprünglichen Grundlagen, Quellen und Normen und Erneuerung desselben auf diesem alten und bewährten Grunde. Ferner hat sie eine allgemein menschliche, welt- und culturhistorische Bedeutung und Wirkung gehabt. Das Evangelium wird frei und macht frei. Die freiwerdende Bildung hilft mit zur religiösen Befreiung, und diese befreit den Geist überhaupt, kräftigt und erhebt den Willen, veredelt das ethisch-geistige und sociale Leben überall da, wo die Idee mit der Erscheinung, die Wirklichkeit mit der Wahrheit, der vorhandene Zustand des Lebens mit dem fortgeschrittenen Selbstbewußtsein im Widerspruche steht. Das moderne, christlich-humane Weltalter bricht an. Das herrschende Autoritätsprincip macht der freien Forschung aus primären Quellen Platz. Durch den protestantischen neuen Geist, erhält die Philosophie einen, wenn auch nicht augenblicklich, so doch nachhaltig wirkenden Impuls; auf historischem und sprachlichem Gebiete erwacht die Quellenforschung; die Naturwissenschaft begnügt sich nicht mehr mit dem sogenannten verbalen Realismus, in dem noch die Schulmänner des Reformationszeitalters befangen sind, sondern erhebt sich zu der unmittelbaren Naturbeobachtung, wie sie Franz Baco fordert. Auf sittlichem Gebiete muß sich das Traditionelle und Althergebrachte der freimachenden Macht der Wahrheit beugen; die sittliche Autonomie, das Recht des Gewissens, die Macht der sittlichen Idee, die freie sittliche Persönlichkeit wird zur Anerkennung gebracht. Und gleich der Persönlichkeit des Einzelnen werden auch die sittlichen Gemeinschaften geheiligt und in ihrer Selbstwürdigkeit erfaßt. „Die wahren heiligen Orden sind," sagt Luther, „die Kirche mit dem Unterschiede von Lehrern und Hörern, der Staat als die Einheit von Obrigkeit

und Unterthanen, die Familie oder der Hausstand, welcher Ehegatten, Eltern und Kinder, Herrschaften und Dienstboten umschließt. In allen diesen Ordnungen ist ein göttlich heilig Regiment; in allen kämpft göttlich Regiment wider den Teufel; alle haben ihr Recht von Gott und göttlicher Einsetzung; alle ihren Beruf in der Förderung des Reiches Gottes in der Menschheit. Jeder sittliche Lebensberuf gilt als göttlicher Beruf, jede rechtmäßige Arbeit als Gottesdienst.

Ein so großartiger Umschwung im geistigen Leben mußte natürlich auch auf die Erziehung bestimmend einwirken. Schon die Reformatoren selbst wandten dem Erziehungs-, Unterrichts- und Schulwesen ihre ganze Aufmerksamkeit zu. Luther nennt die Erziehung eine große Sache, da Christo und aller Welt viel an liegt. Zu dieser pädagogischen Regsamkeit trieb einmal die Sorge für das Heil der einzelnen Seele, dann die Sorge für den Bestand der neugegründeten Kirche und endlich die Sorge für die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft. Das allgemeine Priesterthum aller Menschen erforderte nothwendig christliche Unterweisung und christliche Zucht, der Hinweis aller auf die Bibel als die alleinige Quelle alles Glaubens die Kunst des Lesens und des Verstehens. — Die Kirche, welche nach evangelischen Begriffen nicht Anstalt, sondern Gemeinschaft ist, bedarf zu ihrer Verwaltung wissenschaftlich durchgebildeter Diener, also auch der Wissenschaft und wissenschaftlicher Anstalten, sowohl der Universitäten als der Gymnasien. Dort also die Nothwendigkeit der Volksunterweisung, hier die der Gründung und Verbesserung der Hochschulen und Gelehrtenschulen. Die Würdigung der verschiedenen Lebenskreise als Ausdruck wahrhaft menschlichen, d. i. im Kerne göttlichen Lebens läßt die transscendente Erziehung der Menschen für das Himmelreich als eine große Einseitigkeit erkennen; die Erziehung des Menschen zum Menschen, seine Heranbildung für die Zwecke des häuslichen, bürgerlichen, allgemeinmenschlichen Lebens erschien als wohlberechtigt und nothwendig, ja als eine heilige Pflicht des christlichen Gemeinlebens, das nicht mehr ausschließlich als eine Präparationszeit für die Ewigkeit, sondern auch als ein Moment desselben erkannt und erfaßt wurde.

Sehr schön spricht sich Karl Schmidt über das Wesen der Reformation also aus:

Das Princip der germanischen Reformation ist die Innerlichkeit, die unmittelbare Gewißheit des Göttlichen, — das Gewissen; und ihre That ist der Versuch, das wieder herzustellen, was das Gewissen als seinen Inhalt betrachtet, — das ewig Wesenhafte, das Göttliche im

Menschlichen und das Menschliche im Göttlichen. Das Gewissen, das Wissen Gottes im Menschengeiste, das als Gefühl, durch göttlichen Instinkt gegebene Gewisse und Wahre, der innere Gerichtshof im Menschen — das war's, was die Reformation zeugte, indem es gegen die Gewissenlosigkeit des Papstthums auftrat, und das ist's, was in der Reformation treibt, indem es das ewig Gewisse ausspricht und allein dasselbe als seinen Inhalt anerkennen und bestehen läßt. Mit der Proclamation des Gewissens als alleinigen Princips im Geisterleben wurde eine Demokratie des Geistes proclamirt, vor der alle Ausschließlichkeit und Alleinseligmacherei verschwinden und die wahrhafte Humanität zur Herrschaft gelangen mußte. Das Gewissen, der sensus communis, das Sicheinswissen mit Gott und zugleich mit der Menschheit, giebt dem Menschen das Bewußtsein, daß trotz der Individualität in allen Menschen etwas Gemeinschaftliches lebt, und daß trotz des Gemeinschaftlichen jedes Individuum eine besondere Monas, eine eigenthümliche Bestimmtheit des göttlichen Willens ist. Und dieses Bewußtsein, in dem sich der Mensch als zu einer Gemeinschaft gleichartiger Wesen gehörig fühlt und denkt und von diesen Gefühlen und Gedanken seine Lebensäußerungen bestimmen läßt und lassen kann, ist das Wesen der Humanität. Der Protestantismus ist das Christenthum der Humanität."

Darum mußte auch vor ihm und durch ihn fallen alles, was der Humanität widerspricht.

Die Aristokratie der katholischen Kirche, worin dem Laien die Religion in ihrem wahrhaften Wesen erlassen war, indem sie der Papst mit seinen geistlichen Feldherren vormachte und in Bullen und Synoden ihre Wahrheit proclamirte, ward deshalb von der protestantischen Demokratie des Geistes, in der das Recht der eigenen innerlichen Entscheidung gilt und jedes religiöse Gemüth sich selbst in Gott hineinheben muß, besiegt. Die Privilegien, nach denen der Laie in der Weltlichkeit aufgeht, Minne und Ritterthum üben durfte, wenn er nur die vorgeschriebenen Gebete am Rosenkranz ableiern konnte, während Askese und Moral auf Säulen der Wüste stand und dem äußern Scheine nach hinter Klostermauern wohnte: diese Privilegien wurden aufgehoben; das Gewissen der einzelnen Menschen ward zum moralischen Wandel verpflichtet und jedem Christenmanne als Aufgabe gestellt, zu sein ein Pfaffe, und jedem Christenweibe, zu sein eine Pfäffin, es sei jung oder alt, Herr oder Knecht, Frau oder Magd, gelehrt oder Laie. Der freie, persönliche, sittliche Mensch, der sich auf die Auto-

nomie der Vernunft und des Gewissens stellt, ist die Eroberung der germanischen Reformation.

Darum tritt fortan an die Stelle der Werkheiligkeit die sittliche That, an die Stelle der äußerlichen Dogmen der innerliche Glaube, der nicht mehr als ein äußerliches Fürwahrhalten, sondern als Triebkraft des menschlichen Gemüths in religiösen und sittlichen Dingen aufgefaßt wird. Der Glaube allein rechtfertigt — das wird die Parole. Dein inneres Sein ist dein wahres Sein: so die Reaction des religiösen Gewissens gegen die katholische Werkheiligkeit und Aeußerlichkeit. „Hüte dich und lasse ja kein Ding so groß sein auf Erden, ob es auch Engel vom Himmel wären, das dich wieder dein Gewissen treibe von der Lehre, die du als göttlich erkennst und achtest" — damit wird das Gewissen, die Innerlichkeit, als der Grund im Menschen verkündet, wo sich Gott offenbart. Darum auch kehrt die Reformation zur unmittelbar geistigen Offenbarung des göttlichen Geistes, zur heiligen Schrift, in der sich jeder Einzelne nach seinem Bedürfniß befriedigen soll, zurück: es soll bei dieser Rückkehr des Subjekts zur Uroffenbarung das menschliche Selbstbewußtsein eins sein und eins werden mit dem Gottesbewußtsein, — der Christ zu Gott in ein unmittelbares Verhältniß treten, Gott in ihm Mensch, Christus in ihm geboren werden.

So das Wesen des protestantischen Glaubens. Er ist die von ihrem Inhalte ergriffene, durchdrungene und beseelte Innerlichkeit; sein Inhalt aber ist Christus, der Gott-Mensch. Er ist nicht Lehre, sondern Leben, nicht Wissen, sondern Gewissen — keine bloß verstandesmäßige Annahme eines Aggregates von theologischen Sätzen, sondern eine That, die That der Hingabe des ganzen inwendigen Menschen an das wahrhaft menschliche Wesen, an das Ideal des Menschen, an Christus. Die neben diesem innerlichen und innigen Glauben hergehende verständige, theoretische Analyse seines Inhaltes ist so wenig der Glaube selbst, als der Intelligenteste und mit den christlichen Lehren Vertrauteste darum schon der Gläubige ist. Die Ergebnisse einer theologischen Wissenschaft haben im Protestantismus nur Werth nach Maßgabe ihres Verhältnisses zum Grundprincip des Protestantismus, und die wissenschaftliche Darstellung der Dogmatik muß sich in dem Maße erweitern, als der Horizont von Erkenntniß und Wissenschaft ein größerer wird. Während deshalb die Wissenschaft der Religion, während Dogmatik und Dogmen flüssig und perfectibel sind und die sich ablösenden theologischen Schulen das Gemeinsame haben, eine dem jedesmaligen Stande der Erkenntniß entsprechende wissenschaftliche Formulirung des Glaubensinhaltes zu versuchen und zu erstreben, ist hin-

gegen der christliche Glaube wie das Christenthum selbst, weil perfect, ewig einer und derselbe: — die That der Wiederauferstehung Christi in der eigenen von Gott gegebenen Individualität.

So ist das Princip des Protestantismus die Vernichtung alles Egoismus, dieser Knechtschaft des Geistes; denn der Gläubige giebt alle particularen und sinnlichen Interessen hin an das Göttliche. Und so ist mit dem Glauben im Protestantismus zugleich und unmittelbar die Liebe gegeben: der Mensch, der Gott im Glauben ergriffen hat, — den Gott, der ihm nicht ein fremdes Wesen, sondern der die sich selbst dem Sünder mittheilende Liebe ist, hat Gott und damit die Liebe in sich; er kann deshalb nicht anders, als sich mit allem, was er ist und hat, anderen hingeben und mittheilen. Der christliche Geist ist mit der Reformation nach allen Seiten hin aus der Veräußerlichung und Verweltlichung des Katholizismus in seine eigene Innerlichkeit zurückgekehrt: es ist damit zugleich und wesentlich dem germanischen Geiste seine wahrhafte Erfüllung gegeben.

Das mannichfaltig und reich individualisirte Leben der Germanen erstrebt statt der abstracten Gleichheit Anerkennung des Besonderen und Eigenthümlichen und des Allgemeinen und Wesenhaften im Besondern, also eine Darstellung des organischen Naturlebens im Menschenleben. Den germanischen Völkern ist die Religion Gewissenssache. Darum überlassen sie die Anordnung der religiösen Angelegenheiten nicht einem Fremden, sondern richten dieselben selbst nach bestem Wissen und Gewissen ihrer Individualität ein. Darum konnte und kann bei ihnen die Erkenntniß zum Durchbruch kommen, daß jedes Volk einen solchen Gott hat, wie es selber ist, daß das Volk all' sein Glauben, Lieben und Hoffen, seine Bildungsstufe und seine ganze geistige Richtung in seine Religionsanschauung niederlegt, daß wie die Individualität, so das Gottesbewußtsein der einzelnen Menschen, Stämme, Völker, Staaten 2c. gefärbt ist, daß der einzelne Ring Lessings für den ächt, passend und von wunderbarer Heilkraft ist, für welchen ihn der Vater von Anfang an bestimmt hat. Darum ist auch im Protestantismus nicht die Kirche, sondern Christus die Wahrheit. Im Protestantismus steht die Religion in erster, die Kirche nur in zweiter Linie; denn er begehrt vor allem Gewißheit der Sündenvergebung und Erlösung. Im Katholizismus nimmt die Kirche den ersten, die Religion den zweiten Rang ein; denn in ihr ist die erste Sorge Gehorsam, Unterwerfung unter den Willen, die Befehle und Satzungen der Kirche. „Während der römische Katholizismus — sagt Schleiermacher — das Verhältniß des

Einzelnen zu Christo abhängig macht von seinem Verhältniß zur Kirche, macht dagegen der Protestantismus das Verhältniß des Einzelnen zur Kirche abhängig von seinem Verhältniß zu Christo." Im Katholizismus ist die Kirche die Gesammtheit der äußerlich zu ihr haltenden sichtbaren Glieder; im Protestantismus ist die wahre Kirche die unsichtbare, die ihren Sitz im Herzen des Menschen hat, — die Gesammtheit der wahrhaft Gläubigen. Die sichtbare Kirche ist in der protestantischen Welt eine nach Völkern, Staaten, Stämmen und Gruppen mehrfach gegliederte, während die katholische in abstracter Allgemeinheit als eine geschlossene Einheit auftritt. Im Protestantismus ist der Geistliche für sein Wort sich selbst verantwortlich: seine Predigt ist seine Gewissens- und Herzenssache; darum muß und soll auch sein ganzes Leben in und außer der Kirche mit seinem Bekenntniß übereinstimmen. Im Katholizismus ist der Priester ein doppelter Mensch: außer der Kirche gehört er sich, auch wohl den Weltfreuden; in der Kirche ist er nicht er selbst, er ist nur Organ der Kirche, die aus ihm spricht und deren Lehre er darstellen muß, gleichviel, ob er in seinem Innern damit übereinstimmt oder nicht, — ähnlich dem Juristen, der über den Verbrecher nach dem Staatsgesetz die Todesstrafe votirt, auch wenn er in seinem Innern ein Gegner der Todesstrafe ist. Der Katholizismus stellt sich dem Leben wie der Wissenschaft gegenüber und unterdrückt beides; — der Protestantismus durchdringt von innen heraus Wissenschaft und Leben und giebt damit beiden ihr höchstes und wahrhaftes Centrum. So ist denn im Protestantismus die Religionsübung nicht mehr ein besonderes Geschäft neben anderen Geschäften, das zu bestimmten Stunden durch Beten, Kirchengehen &c. abgemacht werden kann; sie ist ein Erfassen des ganzen inneren Menschen, ein Beten ohne Unterlaß, ein Sichhingeben an das Ewige und Göttliche in den Stunden, wo der Geist in stiller Betrachtung in sich hineintritt, wie in den Zeiten, wo er durch That und Wort in das Weltleben hinaustritt. Der Protestant soll nach Schleiermacher sich mitten im Endlichen stets eins fühlen mit dem Unendlichen und ein reines, gottwohlgefälliges Leben führen immerdar.

Von diesem Geiste und von diesem protestantischen Grundprincip aus gestaltet sich auch die Auffassung des ethischen Lebens neu. Die Selbstherrlichkeit der Subjectivität, die in und mit der Reformation eine Großmacht geworden war, offenbart und macht sich vor Allem in der Emancipation des Weibes geltend. Dem Katholizismus war die Frau ein untergeordnetes Geschöpf; denn der

wahrhafte Mensch, d. i. der Geistliche hatte keine sittliche Gemeinschaft mit ihr und erkannte sie nicht als gleichberechtigt an. Im Protestantismus steht die Frau dem Manne gleich. Und diese Anerkennung hob sie zugleich zur Zeit der Reformation über ihre gewöhnliche Schranke empor. Wie bei Einführung des Christenthums, so war sie auch bei Geltendmachung der Reformation thätig. Die Schwester Karl's V., die Königin Maria von Ungarn, correspondirte mit Luther. Die Herzoginnen Katharina von Sachsen und Elisabeth von Brandenburg, die Prinzessin Margaretha von Anhalt ꝛc. waren durch Wort und Schrift für die Reformation thätig; Anna von Stollberg wurde die erste protestantische Aebtissin des Stiftes Quedlinburg; Magdalena Haymer aus Regensburg und Katharina Junker aus Eger wirkten als Dichterinnen geistlicher Lieder für die Reformation ꝛc. Und diese Reformation erkannte mit dem Weibe die Berechtigung, Nothwendigkeit und Heiligkeit der Ehe an. Der priesterlichen und mönchischen Ehelosigkeit stellt sie die Geschlechtsliebe als Naturgesetz gegenüber. „Das Wort, — sagt Luther, — das Gott spricht: Wachset und mehret euch, ist nicht ein Gebot, sondern vielmehr ein göttlich Werk. Es ist eingepflanzte Natur und Art, ebensowohl als die Gliedmaßen, die dazu gehören. Darum, gleichwie Gott niemand gebeut, daß er Mann oder Weib sei, sondern schaffet, daß sie so müssen sein; also gebeut er nicht, sich zu mehren, sondern schafft, daß sie sich müssen mehren. Es ist aber so tief eingepflanzt der Natur, Kinder zu zeugen, als essen und trinken." — Fasten und Kasteiungen werden in ihrer Nichtigkeit erkannt. „Denn — so spricht wiederum Luther — darf unser Herr Gott gute, große Hechte, auch guten Rheinwein schaffen, so darf ich sie auch wohl essen und trinken; es ist dem lieben Gott eben recht, wenn du einmal aus Herzensgrund dich freuest oder lachest." — Jeder Beruf des Lebens wird fortan als ein göttlicher Beruf, jede nothwendige, vom Leben geforderte Arbeit als ein Gottesdienst, Kirche und Staat, Familie und Gemeinde werden als sittliche und damit als göttliche Lebensordnungen angesehen. — Die Vernunft wird in ihre Rechte eingesetzt. Zwingli begründete ein System des christlichen Glaubens auf Folgerichtigkeit des menschlichen Denkens, und Luther beweist die positiven göttlichen Gebote aus Natur und Vernunft. „Warum lehrt und hält man die zehn Gebote? Darum: weil die natürlichen Gesetze nirgend so fein und ordentlich sind verfaßt, als in Mose. Den Sabbat oder Sonntag feiert man nicht um des mosaischen Gesetzes willen, sondern weil die Natur lehrt, man solle je zuweilen ruhen, damit Menschen und Vieh sich erquicken. Wer der Ruhe

nicht bedarf, mag den Sabbat brechen und an einem andren Tage dafür ruhen, wie die Natur giebt.“ Ueberall zeigt sich bei Luther die Subjectivität, die über jeder menschlichen Autorität stehende Unantastbarkeit der selbstgewonnenen Ueberzeugung. Daher sein Urtheil über die Kirchenväter: „Hieronymus mag man lesen der Historien willen; denn vom rechten Glauben und von der wahren Religion ist nicht ein Wort in seinen Schriften. Origines habe ich schon in Bann gethan. Chrysostomus gilt bei mir auch nicht, er ist nur ein Wäscher. Basilius taugt gar nichts, er ist nur ein Mönch; ich wollte nicht ein Haar um ihn geben. Tertullian ist ein rechter Karlstadt, Cyprian ein schwacher Theolog, Thomas von Aquino ein Schwätzer.“ Von den Propheten sagt er: „Sie haben in Moses studirt. Jesaias hat alle seine Kraft aus dem Psalter genommen; sind sehr heilige, fleißige Leute gewest, haben göttlichen Sachen mit Ernst nachgedacht; darum hat Gott in ihrem Gewissen mit ihnen geredet, das haben die Propheten für eine gewisse Offenbarung genommen. Der Prediger Salomon hat weder Stiefel noch Sporen, reitet nur in Socken, gleich wie ich, da ich noch im Kloster war.“ Wer Jacobi Epistel zusammenreimen kann mit Paulus, dem will Luther sein Barett aufsetzen und sich einen Narren schelten lassen. Auch St. Pauli Allegorien sind ihm zum Stich zu schwach. Und von der Offenbarung Johannis sagt er: „Mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken, und das ist mir Ursache genug, daß ich sein nicht hochachte.“ — Der Gegensatz vom Weltlichen und Geistlichen wird aufgehoben. Wiederum ist's Luther, der hier die Schranke niederreißt. „Alle Christen sind wahrhaft geistlichen Standes. Daß der Papst oder Bischof salbet, Platten macht, ordinirt, weihet, das mag einen Gleißner oder Oelgötzen machen, macht aber nimmermehr einen geistlichen Menschen.“ „Der Geistliche richtet alles. Geistliche aber sind alle, die Christi Geist haben. Den haben alle, die sein sind. Sein sind alle, die ihm glauben.“ — Wenn aber der Unterschied zwischen Geistlichen und Weltlichen aufgehoben ist, so fällt auch der Gegensatz zwischen Geistlichem und Weltlichem: die Natur tritt in ihre Rechte, und die Lust an der Naturforschung beginnt. Luther selbst begrüßt diese Erkenntniß der Natur: „Wir sind jetzt in der Morgenröthe des künftigen Lebens; denn wir fangen an, wiederum die Kenntniß der Creaturen zu erlangen.“ Diese Kenntniß der Creaturen brachte, getrieben von demselben reformatorischen Geiste wie Luther, Copernicus († 1543), als er die große Wahrheit entdeckte: „Die Sonne ist das Centrum des Planetensystems; die Erde bewegt sich um sich, wie

um die Sonne." Von dieser Entdeckung ab geht die Welt ohne Wunder und Willkür, voll von Vernunft und Wahrheit, in ewiger, stillwaltender Gesetzlichkeit. Der Himmel ist nun nicht mehr das feste, über der Erde ausgespannte Gewölbe, an dem die Sterne als glänzende Punkte angeheftet sind. Es ist der über der Erde liegende Himmel nun auch nicht mehr der Ort, in dem die allgegenwärtige Gottheit ihren besonderen Sitz und Wohnplatz hat. Das Weltall hat sich aufgelöst in unzählbare Welten, die in unermeßlich schneller Langsamkeit — ein gottgewordener Organismus — in der Unendlichkeit kreisen, Leben gebend und Leben genießend, und der Allumfasser ist nicht gebunden an einen besonderen Ort, zu dem er sich, auch wenn er nicht in ihm eingeschlossen wäre, immerhin anders verhalten müßte, als zu anderen Orten. Die Welt ist Erscheinung, Gott der Grund und das eigentliche Wesen dieser Erscheinung, der Dinge Kern und Stern. Die Astronomie war die große Bundesgenossin des Protestantismus. —

Von diesem reformatorischen Geiste mußte auch **die Erziehung** (— während der Katholizismus vorwiegend Kirchen baut, baut der Protestantismus hingegen vorwiegend Schulen —) zu neuem Leben erweckt werden. Wie der Protestantismus in den mannichfaltigen Berufsarten des Lebens die mannichfaltige Gliederung des Reiches Gottes auf Erden sieht, so verlangt er auch, nothwendig und consequent, daß die Schule die Bildungsanstalt für diese verschiedenen Berufsarten sei und werde, so daß nun nicht mehr der Regierende, nicht mehr der Geistliche, auch nicht mehr der Ritter, nicht mehr der Reiche, und nicht mehr der Mann allein, sondern Regierende und Regierte, Geistlicher und Laie, Lehrer und Prediger, Richter und Arzt, Mann und Weib die zu ihrem Berufe erforderliche Bildung von und aus der Schule erhalten können. Die Werthschätzung des Individuums stellte nothwendig die Aufgabe, die Kinder durch Lehre und Zucht zum sichern und gewissen Bewußtsein von ihrer Berechtigung in und vor Gott zu entwickeln und so zu erziehen, daß sie als Glieder der protestantischen Gemeinde thätig und von der Einsicht in diese ihre Aufgabe erfüllt seien. Diese Gedanken bilden die Grundlage zur allgemeinen Volksschule, die bis dahin nur an einzelnen Punkten sporadisch angesetzt hatte. Während die lateinische Schule bisher nur die überlieferte Wissenschaft für Heranbildung der Diener im geistlichen und weltlichen Regiment gelehrt hatte, die deutschen Rechen- und Schreibschulen nur Vorbereitungsanstalten für den Geschäftsmann gewesen waren und die Mädchenschulen nur dem Berufe der Hausfrau dienten, war die Volksschule das laute Zeugniß, daß das Individuum

als solches zur Entwicklung des ihm von Gott mitgegebenen Gottheitsbildes erzogen und gebildet werden soll. In dieser Bedeutung ist die Volksschule das eigenste Product und Eigenthum des Protestantismus. Das Princip der Reformation, daß jeder Christ sein eigener Priester sein und die Erlösung, zu der er berufen ist, in sich vollbringen, daß also jeder zu Gott und der Wahrheit in ein unmittelbares Verhältniß treten soll, ist das Princip der Volksschule; — und brachen die Reformatoren durch Verdeutschung der Bibel und durch den deutschen Gottesdienst dem allgemeinen religiösen Leben Bahn, und wurde die Bibel zum Volksbuch, das, indem es die einsame Erbauung und die häusliche Andacht stützte, die Emancipation von jedem priesterlichen Einfluß förderte und zugleich den Mittelpunkt des Gottesdienstes bildete, so waren damit, sowie durch den deutschen Kirchengesang, auch die Elemente der Volksbildung und der Volksschule gegeben. Luther selbst schrieb in Fragen und Antworten seinen großen und kleinen Katechismus für die Lehrer und Kinder und stellte darin die Haupt- und Heilswahrheiten des Christenthums in einfacher Sprache zusammen. Das Lesebuch der Volksschule wie der Jugendlectüre wurde die Bibel. Dieses Buch der protestantischen Familie diente den Kindern zuerst als einziges Bilderbuch und wurde dann das einzige Lesebuch des Hauses. Darum war es auch bald mit Holzschnitten geziert: schon die Kölner Bibel (1470—1480) und die sogenannte Laienbibel (biblia pauperum) hatten Holzschnitte; die merian'sche Bibel 1630 wurde durch ihre Bilder berühmt, und die Nürnberger Foliobibel 1641 schmückte sich mit Sandrart's trefflichen Kupferstichen; — erst „als sich die Bibel von dem offenen Wandschranke in die Bibliotheken zurückzuziehen begann", wurden die biblischen Geschichten das Lese- und Bilderbuch der Kinder, und Hübner's biblische Historie, die vom Jahre 1714 an 99 Auflagen erlebte, war in Stadt und Land die Freude und das Beschwichtigungsbuch, das man den Kindern immer wieder an die Hand gab. Lesen, Schreiben und Auswendiglernen waren die Beschäftigungsgegenstände in der Volksschule; später trat das Rechnen hinzu, das in Adam Riese's Rechenbuche 1551 lange Zeit sein epochemachendes Werk hatte; noch später nahmen mit dem „Kinderfreunde" die „gemeinnützigen Kenntnisse" gleichfalls Platz. Die Lern- und Lehrobjecte der Volksschule waren somit gegeben, und Pestalozzi, der Reformator der Volksschule, konnte sein „Werde" aussprechen.

Das höhere Schulwesen wurde durch Verwendung von Gütern aufgehobener Klöster und Stifter genährt und gestärkt. Luther selbst

fand, daß ohne das Verständniß der alten Sprachen die höchsten Interessen der Kirche, des Staates und des Lebens nicht begriffen und durchgeführt werden könnten, und dieser Schluß lag nahe; denn das Lateinische war und blieb noch Jahrhunderte lang die Sprache der wissenschaftlichen und gebildeten Welt. So wurden denn die klassischen Sprachen, besonders das Latein, neben der Religion Hauptgegenstand des Unterrichts in den Stadtschulen, wie in den Fürsten- oder Klosterschulen und in den akademischen Gymnasien. Die Reformation verwirklichte im gelehrten Schulwesen, was der Humanismus angestrebt hatte: Melanchthon wurde der Begründer desselben, und Johannes Sturm gab die vollständige Gymnasialordnung in seinem Buche de literarum ludis recte aperiendis. Die humanistischen Gymnasien vertreten mit ihren Unterrichtsgegenständen eine wesentliche Seite der höheren protestantischen Unterrichtsanstalten. Sie legen mit der Einführung in Griechenland und Rom die Haupt- und Grundwurzeln des großen Baumes der Menschheit bloß und entwickeln an dem Ebenmaß altklassischer Meisterwerke den jugendlichen Geist zu Maß, zu Klarheit und zu Harmonie, zur Plastik der Anschauung und zur Folgerichtigkeit des Denkens. Sie führen in das Jugendalter der Menschheit ein und offenbaren an zwei relativ vollendeten Beispielen den göttlichen Gang der Weltgeschichte. — Die Reformation aber hat nicht allein die Geschichte als die Entwicklung und Erziehung der Menschheit durch Gott und zu Gott zum Object ihres Forschens und damit ihrer Schulen gemacht: sie hat neben dem Buche der Geschichte auf das zweite große Buch der Offenbarung, auf die Natur, hingewiesen und in ihr ein System höchster Vernunft gefunden. Dadurch ist sie die Schöpferin der Naturwissenschaften geworden, die das Bleibende im Vergänglichen, das Gesetz in der Erscheinung nachweisen und damit einerseits die materiellen Interessen, Industrie, Handel und Gewerbe zu früher nie geglaubtem Aufschwunge bringen, andrerseits aber, und zwar im directen Verhältniß, Künste und Wissenschaften fördern, ja selbst die eine große Hälfte der den ewigen Geist und dessen Gesetze in seinen verschiedensten Offenbarungen aufsuchenden Gesammtwissenschaft ausmachen. Naturgemäß mußten die Naturwissenschaften demnach auch Unterrichtsobjecte der Schule werden, indem sie Gelegenheit bieten, sich unmittelbar aus der Anschauung heraus Wahrheiten zu erobern, die jenen Wahrheitsschatz, den uns Geschichte und Alterthum bieten, läutern, vertiefen und vervollständigen. Ja sie mußten eben so naturgemäß gleichen Anspruch wie die Geschichte mit den Sprachen an das höhere

Schulwesen machen. Der protestantische Geist erkannte diesen Anspruch als berechtigt an und schuf die Realschulen, die zu ihrem Centrum die Naturwissenschaften nebst der Geschichte der gegenwärtig lebenden Völker und ihrer Sprache haben, — die Vorbereitungsschulen derjenigen, deren geistige Beanlagung sie hinweist auf das Studium der Naturgesetze und ihrer Anwendung für eine würdige Gestaltung des Menschenlebens nach seiner Naturseite hin oder auf die Ausübung eines technischen Berufs, während das humanistische Gymnasium die Vorbereitungsschule für diejenigen ist, deren Arbeit vorzugsweise auf dem Gebiete des Denkens oder der Ideen gefunden wird.

Die Universitäten wurden durch die Reformation der Hort und Herd der Geistesfreiheit. Das Fundament zu dieser Geistesfreiheit wurde bereits dadurch gelegt, daß Luther als akademischer Lehrer den Ablaßkram Lügen strafte, die Hierarchie sprengte und ein neues Zeitalter für die christliche Menschheit anbahnte. Dem akademischen Lehrer ward zum Heil, was bereits Vielen zum Verderben gereicht hatte. „Den raisonnirenden Mönch Luther — sagt Wuttke — hätten die Kirchenobrigkeiten bei dem ersten Laute des Widerspruchs in finstere Klostergewölbe geworfen, in denen so mancher verschmachtet sein mag, der ein Reformator hatte werden wollen; aber den von vielen hundert begeisterten Studenten umringten Professor anzutasten durfte niemand sich vermessen. Die Stimme des Mönchs wäre in den öden Gängen seines Klosters verhallt, ein Prediger hätte nur seine Gemeinde, vielleicht seine Stadt, höchstens seinen Canton und einige Nachbarorte überzeugt; aber das Wort des Professors Luther wurde von seinen Zuhörern binnen wenigen Jahren in alle Gaue des deutschen Landes getragen.“ Diese protestantische Freiheit der Universitäten offenbart sich in der akademischen Freiheit der Studenten, die in dem Rechte und der Achtung der Individualität gründet; sie zeigt sich in dem Geiste und in der Achtung vor der Wissenschaft, sowie in dem gesammten und namentlich innern wissenschaftlichen Universitätsleben, in der Beförderung des Studiums der heiligen Schrift in den Grundsprachen, und damit der klassischen Philologie überhaupt, vorzüglich aber in der Beförderung des Studiums der Mathematik und der Naturwissenschaften, wodurch die Emancipation der wissenschaftlichen Forschung am meisten gefördert wurde, da wesentlich von hier die Vernichtung der scholastischen Philosophie und Theologie ausgeht. Der Grundcharakter der protestantischen Universität ist die akademische Freiheit, der eigentliche belebende Odem der Universität, wie Fichte sagt, und die himmlische Luft, in welcher alle Früchte derselben auf's fröhlichste

sich entwickeln und gedeihen. Wie man über die Reformation denkt, sagt Dahlmann, so denkt man über die Universitäten, die den Geist der Reformation in sich aufgenommen haben.

Die Reformation aber ist die größte Weltbegebenheit seit der Stiftung des Christenthums und die größte That des deutschen Volkes. Sie repräsentirt das Recht der Innerlichkeit gegenüber der starren Aeußerlichkeit des Katholizismus; sie ist der Act der Emancipation des Individuums von der bindenden Kraft der äußern Autorität, um es der allein wesenhaften geistigen Objektivität, der Uroffenbarung des Christenthums, dem Leben des Menschen in Gott und dem Leben Gottes im Menschen, zu unterwerfen. Sie ist somit die Vertreterin des Princips der vollkommensten Glaubens- und Gewissensfreiheit, also eines Gebiets, in welchem weder die Autorität der Kirche, noch die Autorität der Tradition, sondern das über jeder äußeren Autorität, über Kirche und Buchstaben stehende christliche Bewußtsein, das den Glauben des Einzelnen mit dem objectiven Christenthum vermittelt, das Gewissen, die Herrschaft führt. Dadurch aber ist sie zugleich die Beförderin der Wissenschaft, als Verkündigerin des Grundsatzes, daß die Wahrheit frei macht, nur daß sie damit auch die weitere Wahrheit erkennt, daß das Wissen nicht das absolute Centrum im geistigen Leben ist, sondern daß der Praxis der thatkräftigen Liebe, der Begeisterung für die allgemeinen Interessen, den praktischen Ideen der Tugend, des Rechtes und der Religion gleiches Recht neben, wenn nicht der Vorzug vor der Theorie gebührt. Sie fordert darum die Verwirklichung der Vernunft in der Welt, den christlichen Vernunftstaat, dem die vernünftige Christuskirche als Lebensmoment einverleibt ist, — den Staat, der an der Kirche, dem Reiche der Innerlichkeit, seine Seele, und die Kirche, die an dem Staate, der organisirten Sittlichkeit, ihr wirkliches, reales Leben hat. So ruhet die Reformation auf dem Satze, den schon Justinus aussprach: „Christus ist die ewige Vernunft, deren das ganze menschliche Geschlecht theilhaftig werden kann, und diejenigen, welche nach der ewigen Vernunft leben, sind Christen.“ —

---

b) Die Helden der Reformation als Pädagogen.

3.

Luther.

Die Reformatoren griffen nicht bloß indirect, sie griffen direct in das Erziehungswesen ein. Ihre Reformation traf das äußere und innere Leben des ganzen Volkes; darum ward auch das Volk selbst in den reformatorischen Kampf hineingezogen. Dadurch machte sich das Bedürfniß der Bildung selbst bei den Niedrigsten geltend. Und auch die Reformatoren erkannten, daß ihr Werk nur durch die Bildung des Volkes zum Siege gelangen könne. Darum arbeiteten sie mit dem regsten Interesse durch Wort und That für die Erziehung.

Luther selbst stand auch auf dem Boden der Erziehung an der Spitze der Arbeiter, indem er auf eine Menge grober Mißbräuche in den Schulen aufmerksam machte, durch die von ihm geleiteten und empfohlenen Schulvisitationen neues Leben unter die Lehrer der Jugend brachte, auf gründliches Sprachstudium als Grundlage aller gelehrten Bildung und als Quelle reiner Religionsbegriffe drang, zum Religionsunterricht neue Lehrbücher schrieb, für die einzelnen Wissenschaften zweckmäßige Methoden empfahl, in Gemeinschaft mit Melanchthon eine Menge trefflicher Lehrer für hohe und niedere Schulen bildete und Fürsten und Obrigkeiten zur Sorge für Schule und Erziehung der Jugend ermahnte.

Luther war am 10. November 1483 geboren, in der Schule zu Möhra und im elterlichen Hause streng erzogen, vom 14. Jahre ab in der lateinischen Schule zu Magdeburg und zu Eisenach thätig, im 18. Lebensjahre auf der Universität zu Erfurt der Rechtswissenschaft, der scholastischen Philosophie und des Studiums der römischen Klassiker beflissen, seit 1505 mit seinem Plautus und Virgilius in das Kloster der Augustiner getrieben und 1508 als Lehrer der Ethik und Dialektik nach Wittenberg berufen. Aus den Kämpfen seines eigenen Innern, aus den Schriften Augustins, Taulers &c. und aus der deutschen Theologie, aus dem Einblicke in die heilige Schrift und aus dem Anblick des ungöttlichen Lebens in Rom brach bei ihm die Ueberzeugung durch, daß nicht das Werk, sondern der Glaube, d. i. die innerste, lebendigste Ueberzeugung, die religiöse und sittliche Triebkraft im Menschen, selig mache. Von dieser Anschauung getrieben, schlug er am Allerheiligenabende 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Theses in lateinischer Sprache wider den Ablaß an und forderte

er zu einer öffentlichen Disputation über dieselben, sowie zu einem schriftlichen Gutachten von Seiten derer auf, welche zu erscheinen verhindert sein sollten. Der Schwerpunkt derselben lag in folgenden Artikeln: „6. Der Papst kann keine Schuld vergeben, denn allein sofern, daß er erkläre und bestätige, was von Gott vergeben sei." „21. Die Ablaßprediger irren, die da sagen, daß durch des Papstes Ablaß der Mensch von aller Pein los und selig werde." „36. Ein jeder Christ, so wahre Reue und Leid hat über seine Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbriefe gebührt." „62. Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes."

Mit diesen Gedanken zeigte (— wie Hegel treffend sagte —), während die übrige Welt hinaus war nach Ostindien und Amerika, aus war, Reichthümer zu gewinnen, eine weltliche Herrschaft zusammenzubringen, deren Land die Erde rings umlaufen und wo die Sonne nicht untergehen soll, ein einfacher Mönch das, was die Christenheit vormals in einem irdischen, steinernen Grabe suchte, in dem tiefern Grabe der absoluten Idealität alles Sinnlichen und Aeußerlichen, im Geiste und im Herzen, — in dem Herzen, das unendlich verletzt durch die dem Bedürfnisse des Innersten geschehene Darbietung des Aeußerlichsten (nämlich den Ablaß der Sünden, die höchste Befriedigung, welche die Seele sucht, ihrer Einigkeit mit Gott gewiß zu sein, mit bloßem Gelde zu kaufen) die Verrückung des absoluten Verhältnisses der Wahrheit in allen einzelnen Zügen erkennt, verfolgt und zerstört. Der erste kühne Schritt Luthers zum Bruche mit dem Katholizismus war durch Verbreitung seiner 95 Sätze geschehen. Den Bruch vollendete er auf dem Reichstage zu Worms, als er, zum Widerruf aufgefordert, erklärte: „Weil denn kaiserliche Majestät, kur- und fürstliche Gnaden eine schlichte, einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich die geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde (denn ich glaube weder dem Papst, noch den Concilien allein nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirrt haben, und ihnen selbst widersprechend gewesen sind), und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführt sind, überzeugt und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich; ich kann nicht anders Gott helfe mir. Amen!"

Der allein auf das Gewissen gestellte Glaube war es, der Luther so kühn und so groß machte. Ein erdichteter Glaube, sagt er, ist es, der da hört von Gott, von Christo, seiner Menschwerdung und Erlösung und fasset dasselbige, wie er's gehört und weiß auch auf's allerfeinste davon zu reden, ist aber gleichwohl nur ein eitler Wahn und unnützes Hörensagen, wovon das Herz nicht mehr behält, denn einen Ton und Hall vom Evangelium; denn er verneuert und verwandelt das Herz nicht, sondern läßt den Menschen, wie er ihn gefunden hat, in seiner alten Haut und vorigen Meinung und Wandel. Wir verlangen, daß jeder glaube, er sei einer von denen, welchen die Gnade und Barmherzigkeit Gottes gegeben ist, Gottes Kind zu sein in Christo und die Vergebung der Sünden zu haben und nicht mehr zu wanken und zu zweifeln. Das thut der historische Glaube nicht. Wir erwarten von Christo Heil, nicht weil er uns von außen erscheint, sondern weil er uns seinem Körper einverleibt. Kein ander Ding macht fromm und gerecht, als der Glaube, ohne welchen niemand Gottes Gnade erlangen mag, sintemal er ein göttlich Werk in uns ist, das umwandelt und neu gebiert in Gott. „Das ist der rechte Glaube, der nicht zweifelt. Daran bleibe ja fest hangen, daß der Glaube an Gottes Hulden gewiß sei, denn der Glaube nichts anderes ist, denn eine beständige, unzweifelhafte, unwankende Zuversicht zu göttlicher Gnade.“ „Durch den Glauben wird der Mensch zu Gott; der Glaube führt die Leute von den Leuten zu Gott.“ „Wie du glaubst, so geschieht dir; glaubst du es, so hast du es; glaubst du es nicht, so hast du es nicht. Der Geist ist schon im Himmel durch den Glauben.“ Da also der Glaube das Innerste und Innerlichste ist, kann und soll ich — sagt Luther — niemand dazu bringen noch zwingen; denn Gott thut das allein und macht, daß er im Herzen lebet. „Und wird aus dem Zwinggebote allein eine Spiegelfechterei, ein äußerlich Wesen, ein Affenspiel und eine menschliche Satzung, daraus dann scheinende Heilige, Heuchler oder Gleißner kommen.“ Der wahre Glaube ist Aneignung des Heils. Von ihm kommt die Zurechnung des Verdienstes Christi oder die Rechtfertigung, aus der die Heiligung hervorgeht.

Mit diesen Grundgedanken wurde Luther der Reformator des Christenthums. Er wurde es dadurch, daß er diese Gedanken nicht bloß dachte und in Systemen formulirte, sondern daß er sie, von Natur dazu prädestinirt, mit Energie und Leidenschaft, in Sturm und Unwetter wie in Sonnenschein bethätigte und durchsetzte, — energischer Wille und kühne That, ein feuriger Charakter, der von einer tiefen deutschen Seele getragen ward, die Nachtigall zu Wittenberg, mit deren

Schlage der Frühling hereinbrach, ein Titanensohn, der den Himmel des Papstthums erstürmte und zertrümmerte, — Schärfe des Geistes, Klarheit der Anschauung, Kraft der Darstellung, und das alles getragen von dem einen Centrum: unerschütterliche Zuversicht und liebeglühende Aufopferung in Gott. „Dieser Mönch hat — weissagte Dr. Polich-Mellerstadt — einen solchen trefflichen Kopf, daß ich ganz gewiß glaube, er werde alle Doctors zu Schanden machen, eine ganz andere Lehre aufbringen und die ganze römische Kirche reformiren; denn er legt sich mit aller Macht auf die Schriften der Propheten und Apostel und stützt sich auf Jesu Christi Wort, und dies werden Sophisten, Scotisten, Albertisten, Thomisten und alle Philosophen nicht umstoßen können." Auch dem Aeußeren nach schon war er zum Reformator angelegt: — ein Mann von gesunder und fester Leibesbeschaffenheit, untersetzter aber proportionirter Statur, vollem Gesicht, lebhafter Farbe, Falkenaugen, klarer, heller Stimme. „Die Natur — sagt Anton Varillas — scheint dem deutschen Leibe einen italienischen Kopf gegeben zu haben. Eine so große Lebhaftigkeit, Fleiß, Munterkeit, Gesundheit hatte er. Niemand hat ihn an Fleiß in der Philosophie und scholastischen Theologie übertroffen. Sein Verstand war vortrefflich, seine Urtheilskraft scharf und durchdringend, sein Gedächtniß glücklich, sein Temperament sanguinisch-cholerisch; daher war seine herrschende Leidenschaft die wahre Ehrbegierde." — Luther war die religiöse und ethische Substanz des deutschen Volkes in Person; darum war er der Führer seiner Zeit. —

Der Reformator der Kirche mußte zugleich auch der Reformator der Schulen werden. Luther sah ein, daß durch gottlosen Hausstand und nichtsnutzigen Lehrstand das Verderben der Kirche erzeugt werde, indeß christliche Kinderzucht in Familie und Schule das feste Fundament der christlichen Kirche sei. Darum suchte er durch Predigt und Schrift, durch die Uebersetzung der Bibel, durch seine Katechismen, durch seine Fibel, „der Kinder Handbüchlein", durch seine Aufforderung an die Rathsherren aller Städte deutschen Landes, christliche Schulen aufzurichten, durch sein Dringen auf Kirchenvisitationen, endlich durch unmittelbares Eingreifen die Organisation der Schule zu fördern und zu heben. Hatte er sich selbst doch im Studium der Dialektik, Physik und Ethik, an den lateinischen Klassikern Cicero, Virgil und Livius, später am Studium der heiligen Schrift und der Kirchenväter, besonders des Augustinus, an den scholastischen Schriften des Gabriel Biel, des Peter d'Ailly und besonders des Occam, an Gerson und an der deutschen Theologie 2c. geistig groß gesogen, um dann als Lehrer an der Universität Wittenberg zuerst Ethik und Dialektik

vorzutragen, später als Doctor der Theologie über den Galaterbrief ꝛc. zu lesen und die Scholastiker und Aristoteles zu bekämpfen, bei seinem reformatorischen Werk über Erziehung nachzudenken und diese Gedanken in Predigten und Bibelerklärungen, in Briefen und Tischreden niederzulegen.

Luther betrachtete die Kinder als das lieblichste Pfand und Band der Ehe, die beste Wolle von den Schafen. „An ihnen sieht man Gottes Allmacht, Weisheit und Kunst. Je mehr Kinder, desto mehr Glück!“ — Darum sollen aber auch die Aeltern ihre Kinder nach Gottes Gebot erziehen. „Schon mit den Schwangern hätte ich dieserhalb ein Wörtchen zu sprechen, die ihrer Frucht im Leibe durch Nachlässigkeit wehe thun. Die Mutter muß sich wegen des Kindes schonen, das sie in ihrem Leibe trägt.“ „Wenn das Kind geboren ist, so ist es unfreundlich und unnatürlich, wenn eine Mutter nicht ihr Kind stillet; denn dazu hat ihr Gott die Brüste und die Milch darein gegeben. Wenn Kinder grobe Ammen haben, so gerathen auch die Kinder nach ihnen, wie dies die Erfahrung zeiget.“ „Geistig mögen die Aeltern zusehen, daß sie den Kindern wohl vorstehen und flugs in der erst darzuthun, weil sie sich noch ziehen, biegen und leiten lassen. Die Aeltern sind gemeiniglich Schuld an der Kinder ihrem Verderben. Sie versehen es insgemein auf diese zwo Seiten: entweder durch allzugroße Hätschelei und Verzärtelung, oder durch eine allzugroße Strengigkeit und Erbitterung!“ —

Unter allen guten Werken ist kein größeres und besseres, denn junge Leute recht ziehen. Soll die Christenheit in ihre Kraft kommen, so muß man wahrlich an Kindern anheben; so wird das ein feines Ding. „Es wisse ein jeglicher, daß er schuldig ist, bei Verlust göttlicher Gnade, seine Kinder vor allen Dingen zu Gottes Furcht und Erkenntniß ziehen, und wo sie geschickt sind, auch lernen und studiren lassen, daß man sie, wo es noth ist, brauchen könnte.“ Die Aeltern sollen, was das Gemüth anlanget, die Kinder nicht zu Zorn und Kleinmüthigkeit reizen. „Daraus kommt, daß der Kinder Gemüth, weil es noch zart ist, ganz in Furcht und Blödigkeit geräth, und erwächset in ihnen ein Haß gegen die Aeltern, daß sie entlaufen und thun, was sie sonst nimmer gethan hätten.“ Denn was vor Hoffnung mag sein an einem Menschen, der einen Haß und Mißtrauen hat zu seinen Aeltern und ganz an ihnen verzaget? „Ein Kind, das einmal blöde und

kleinmüthig geworden ist, dasselbige ist zu allen Dingen untüchtig und verzagt, und fürchtet sich allezeit, so oft es etwas thun oder angreifen soll. Und, was ärger ist, wo eine solche Furcht in der Kindheit bei einem Menschen einreißet, die mag schwerlich wieder ausgerottet werden sein Lebenlang. Denn weil sie zu einem jeglichen Worte des Vaters oder der Mutter erzittern, so fürchten sie sich auch hernach ihr Lebenlang vor einem rauschenden Blatte." Es ist also ein böses Ding, wenn um der harten Strafe willen Kinder den Aeltern gram werden oder Schüler ihren Präceptoribus feind sind. Denn „viele ungeschickte Schulmeister feine Ingenia mit ihrem Poltern, Stürmen, Streichen und Schlagen verderben, wenn sie mit Kindern anders nicht, denn gleich als ein Henker und Stockmeister mit einem Diebe umgehen." „Allerorts sind die Schulmeister im deutschen Lande grobe Esel und Tölpel gewest, die ihren Kindern nicht anders gelehrt, als auch eitel Esel sein. Die Lupizebbel, item, die Examina: Legor, legeris, legitur, cujus partis orationis, das sind der Kinder Carnificinae gewesen. Ich bin einmal Vormittage in der Schule funfzehnmal nach einander gestrichen worden. Auch meine Aeltern haben mich gar hart gehalten, daß ich auch darüber gar schüchtern wurde. Die Mutter stäubte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut hernach floß, und ihr Ernst und gestreng Leben, das sie mit mir führeten, das verursachte mich, daß ich darnach in ein Kloster lief und Mönch wurde. Man muß also strafen, daß der Apfel bei der Ruthe sei." Auch soll man nicht gestatten den Weibern, die der Kinder warten, daß sie die Kinder zu fürchten machen mit Gaukeleyen, sonderlich des Nachts. „Vielmehr soll man darzu thun, daß die Kinder also erzogen werden, daß sie die Dinge fürchten, die man fürchten soll und nicht, daß man sie allein furchtsam mache." „St. Paulus lehret aber auch, daß man sie auferziehen soll in der Zucht und Strafe des Herrn: das ist, man soll sie lehren, was zu lehren ist, und soll sie strafen, wenn sie der Lehre nicht nachkommen. Denn es ist ihnen beides noth, daß man sie lehre, was sie nicht wissen von Gott, und daß man sie strafe, wenn sie das nicht halten wollen. Darum siehe zu, daß du deine Kinder vor Allem lässest unterrichten in geistlichen Dingen, daß du sie erst Gott ergebest, denn weltlichen Geschäften. Das ist aber die Lehre Gottes, daß du die Kinder lehrest erkennen den Herrn Christum, daß du sie lehrest stets im frischen Gedächtniß haben, wie er für uns gelitten hat, was er gethan und

was er verheißen hat. Und wenn sie nun solches wissen und noch nicht lernen Gott lieben, ihm danken und beten und Christo nachfolgen; soll man weiter vornehmen die Strafe des Herrn, das ist, halte ihnen vor das schreckliche Gericht Gottes und seinen Zorn über die Bösen. Wenn einer solches lernet von Jugend auf erkennen, nämlich Gottes Wohlthaten und Verheißungen, daraus sie Gott lieben lernen, und Gottes Strafe und Dräuungen, daraus sie Gott lernen fürchten, so weiß er es hernach, wenn er alt wird. Dieses will Gott den Kindern vielmehr vorgehalten haben, als der Menschen, das ist, unsere eigene Strafe. Und das ist nicht ohne Ursache; denn daraus lernen sie allewege über sich zu Gott aufsehen und nicht Menschen, sondern Gott fürchten. Denn, sollte man sie allein gewöhnen zu der Aeltern Furcht, so käme es darzu, daß sie endlich auch in den Dingen, die Gott angenehm, sich vor den Menschen fürchten und würden also kleinmüthig werden. Darum soll man die Kinder also erziehen, nicht, daß sie ihre Aeltern fürchten, sondern daß sie wissen, daß sie Gott erzürnen, wenn sie ihre Aeltern nicht fürchten. Also werden sie nicht kleinmüthig werden, sondern wenn sie schon ihrer Aeltern beraubet werden, weichen sie doch nicht von Gott, weder im Glück noch im Unglück; denn sie haben mit der Furcht Gottes ihre Aeltern fürchten gelernet, und nicht Gott mit der Aeltern Furcht." Der Zweck der Erziehung ist also der: „Man soll nicht allein der Jugend gerne dienen, sondern sie auch nicht ärgern, weder mit Worten noch mit Werken, sondern zum Bessern ziehen, daß sie lernen beten, züchtig, gehorsam, mäßig, treu, still und wahrhaftig sein, nicht fluchen, nicht schelten, und in Worten und Geberden fein tugendlich sich halten." Es will Gott von den Alten haben, daß sie bei der Jugend fleißig verhüten, daß nicht fleischliche, ungezogene, wüste Leute aus ihr werden, wie es denn sehr bald geschiehet, wo man durch fleißige Zucht nicht wehret. Denn „das sehen wir in der Erfahrung, daß die Jugend ist wie ein Zunder, der über die Maßen leichtlich fahet, was bös und ärgerlich ist."

Man ersiehet hieraus, daß die Kinderzucht eine der höchsten Aufgaben der Aeltern ist. „Man findet jedoch Leute, die dienen Gott mit viel seltsamer Uebung, sie fasten, tragen rauhe Kleider und halten viele Dinge aus eigener Andacht; aber dem wahren Gottesdienst ihres Hauses, die Kinder recht zu ziehen, gehen sie blindlings vorbei. Aber glaube mir, es ist viel nöthiger,

daß du achtest und Sorge habest, die Kinder wohl zu ziehen, denn Ablaß lösen, Gebete thun, fremde Kirchen besuchen, oder viel Gelübde thun.“ Die Aeltern aber verderben ihre Kinder, die sie wissentlich versäumen, lassen sie aufwachsen ohne Unterweisung und Strafe des Herrn: und ob sie ihnen schon nicht böse Exempel geben, so verderben sie dieselben doch damit, daß sie ihnen viel nachlassen aus überflüssiger fleischlicher Liebe. Es ist wohl natürlich, ein jeglicher Vater und Mutter hat das lieb und gefället ihm alles wohl, was ihr Kind thut, ist alles schön an ihm. Aber man muß sich deß entbrechen und nicht gedenken, daß es dein Kind ist, willst du es in der Furcht Gottes auferziehen. Solche Leute, die mit ihren Kindern zärteln, die werden auch ihrer Kinder Sünden tragen so wohl, als wenn sie selbst sie begangen hätten.“ „Ja, sprechen sie, es sind noch Kinder, sie verstehen noch nicht, was sie thun. Es ist wahr. Aber ein Hund, oder ein Pferd, oder ein Esel verstehen auch nicht, was sie thun; dennoch lehret man sie gehen, herzukommen, nachfolgen, etwas thun oder lassen, ob sie es wohl nicht verstehen. Solche Leute, die mit ihren Kindern also zärteln, die werden auch ihrer Kinder Sünden tragen, so wohl als wenn sie selbst sie begangen hätten.“ „Derohalben ist es hoch von nöthen einem jeglichen ehelichen Menschen, daß er seines Kindes Seele mehr, tiefer, fleißiger ansehe, denn das Fleisch, das von ihm gekommen ist, und sein Kind nicht anders achte, denn als einen köstlichen, ewigen Schatz, der ihm von Gott befohlen sei zu bewahren, daß ihn der Teufel, die Welt und das Fleisch nicht stehlen und umbringen.“ „Wenn eine junge Frau in dem Schmucke der Königin von Frankreich einherginge, das wäre ein herrlich und köstlich Ding von der Welt, da jedermann das Maul über aufsperrte. Aber wenn ein Weib die Kindlein fein wohl zeucht — gegen solchen Schmuck sind Perlen, Sammet und gülden Stück, wie ein alter zerrissener geflickter Bettlersmantel.“ — Die Andern, die ihre Kinder verderben, sind die, die ihnen mit schandbaren Worten und Fluchen, item, mit bösen Exempeln und Geberden vorgehen. Damit sündigt man schwerlich; denn das zarte und unerfahrene Alter wird gar leichtlich mit solchen Reden befleckt: und was noch ärger ist, es behält gar lange solche unfläthige Worte, gleich als wenn ein Fleck kommt in ein reines Tuch, der setzet sich viel fester darein, denn so er in ein grob und rauh Tuch gekommen wäre. Man sollte bei dem jungen Volke vorsichtiger sein, nicht alles reden und thun, was man sonst redet und thut. Die Kinder sind

schon geneigt zu böser Lust und zum Zorn; darum ist noth, daß ihnen die Aeltern nicht weiter Ursache dazu geben durch ihre Exempel in Worten und Geberden. Aber wie viele sind derer, die es thun? Darum stehet es auch so übel in der Welt allenthalben, daß keine Zucht, keine Ehrbarkeit, kein Glaube, keine Treue mehr bei den Leuten ist. Die Jungen lassen sich dann bedünken, sie haben es auch Macht, was die Aeltern thun, das sei ihnen auch unverboten." — „Die Dritten, die ihre Kinder verderben, sind die, die ihren Kindern Anlaß geben, die Welt lieb zu haben, die nicht weiter für die Kinder sorgen, denn daß sie tapfer einhertreten, springen, tanzen und sich zieren können, den Leuten gefallen, ihre Begierden reizen, sich der Welt gleich stellen. Man findet zu unsren Zeiten wenige, die solche Acht haben auf ihre Kinder, daß sie also versorget werden mit den Dingen, die Gott und der Seelen Heil betreffen, als sie sie versorgen mit Kleidern, Lust, Reichthum und Ehre. Das heißt weltlich erziehen, so die Kinder lehren, daß sie nicht mehr suchen, denn Lust, Ehre und Gut oder Gewalt dieser Welt. Ziemlichen Schmuck tragen und redliche Nahrung, ist die Noth und nicht die Sünde; so doch, daß im Herzen ein Kind also sich geschickt finde, oder je sich also schicke, daß ihm leid sei, daß dies elende Leben auf Erden nicht mag wohl angefangen oder geführt werden, es laufen da mit unter mehr Schmuck und Gut, denn noth ist, zu der Decke des Leibes, Frost zu erwehren und Nahrung zu haben, und muß also ohne seinen Willen mitnarren und solches Uebel dulden, um eines Bessern willen, Aergeres zu vermeiden."

Zu vermeiden ist von den Erziehern ferner die mönchische Kindererziehung. „Salomo, der ein ächter Schulmeister gewesen ist, verbeut der Jugend nicht, bei den Leuten wo fröhlich zu sein, wie die Mönche ihren Schülern; denn da werden eitel Hölzer und Klötze daraus, wie Anselmus gesagt hat: Ein junger Mensch, so eingesperrt und von den Leuten abgezogen, sei gleich wie einen feinen jungen Baum, der Frucht tragen soll, in einen engen Topf pflanzen. Denn also haben die Mönche ihre Jugend gefangen, wie man Vögel in den Bauer setzet, daß sie die Leute nicht sehen, noch hören, mit niemandem reden dürfen. Das ist aber der Jugend gefährlich. Darum soll man junge Leute lassen hören und sehen und allerlei erfahren, doch daß sie zu Zucht und Ehren gehalten werden. Es ist gut, daß ein junger Mensch viel bei den Leuten sei; doch daß er ehrlich zur Redlichkeit und Tugend gezogen und von Lastern abgehalten werde. Jungen Leuten ist solcher tyrannischer mönchischer Zwang ganz schädlich, und ist ihnen Freude und Ergötzen

so hoch von nöthen, wie ihnen Essen und Trinken ist; denn sie bleiben auch desto eher bei Gesundheit."

„Wie schwer ist die rechte Erziehung! Und doch legen wir auf alle Dinge größeren Fleiß, denn allein auf die Kinderzucht nicht. Da sehen Fürsten und Herren, Bürger und Obrigkeit nicht auf. Es fehlet hinten und vorne. Gott wolle es bessern. Daß die Christenheit so übel stehet, kommt alles daher, daß sich niemand der Jugend annimmt, und soll es wiederum in einen guten Schwung kommen, so muß es wahrlich an den Kindern angefangen sein." „Wenn ein ehelich Mann sein Lebtag nichts anderes Gutes thäte, denn zöge allein das Kind recht zu der Furcht Gottes, so meine ich, er hätte ihm genug gethan, dürfte nicht zu St. Jakob oder gen Rom gehen. Sind wir nicht Narren? Siehe, wir können an unsern eigenen Kindern Himmel und Hölle verdienen und kehren uns nicht daran! Was hilft es dir, wenn du für dich selbst auch noch so fromm bist, bist aber fahrlässig in der Auferziehung deiner Kinder?" — Was ist also größer und herrlicher, denn rechte Zuchtmeister, — was sollst du thun? Du sollst die Jugend, die dir befohlen ist, treulich unterweisen, lehren, züchtigen und vermahnen, in der Hoffnung, es werden sich etliche recht halten, etliche nicht. Denn wer was Gutes thun will, muß sich das erwägen, daß er es vergeblich thue und seine Wohlthat übel anlege: denn derer sein allezeit mehr, die guten Rath ausschlagen und verachten, als derer, die ihn annehmen. Und sollen wir uns genügen lassen, daß die Wohlthat nicht so gar verloren ist; und wenn unter zehn Aussätzigen einer wieder kommt und die Wohlthat erkennet, ist es genug. Also wenn unter zehn Schülern einer ist, der sich ziehen lässet und fleißig lernet, ist es genug; denn so ist die Wohlthat nicht gar verloren. So sollst du nun in deinem Stande arbeiten, allen Fleiß thun, und ob es Gott nicht gerathen ließ, wie du es gemeinet, dennoch ihm die oberste Herrschaft gönnen, darum nicht zürnen, noch dir lassen bange sein." „Hast du einen frommen Sohn, so sage: Ich danke Gott, der ihn gegeben und gemacht; geräth dir aber dein Sohn übel, so sage: dies arme menschliche Leben ist also: ich habe gearbeitet, meinen Sohn wohl gezogen, Gott der Herr aber hat es nicht gewollt, daß er geriethe, der Name Gottes sei gebenedeyet."

Handeln die Aeltern bei Erziehung der Kinder gegen Gottes Gebot und ziehen sie weltlich, sollen die Kinder ihnen in keinem Gebote gehorsam sein. Denn Gott ist in den

ersten drei Geboten höher zu achten, als die Aeltern. Nicht als ob er die Aeltern nicht wolle geachtet wissen, sondern er will nur nicht haben, daß die Aeltern sollen Gott und seinem Worte verzogen werden. Das fordert die Ehre, so die Kinder den Eltern zu erzeigen schuldig sind, daß, wenn sie schon etwas gegen deinen Willen verordnen würden, daß du ihnen nichts desto weniger gehorsam sein und bleiben sollst. Denn Kinder sollen wissen, daß sie frommen Aeltern Ehre zu erzeigen schuldig sind, daß sie bei ihnen Rath suchen und erkundigen, was ihr Wille sei. Was kann in der Welt für eine größere Frömmigkeit sein, als seine Aeltern ehren und seine Dankbarkeit gegen sie erweisen? —

Die häusliche Erziehung muß durch **die Schule** unterstützt werden, denn diese soll die Kinder zu vernünftigen Menschen machen, wodurch auch einer Stadt und eines Staates Gedeihen befördert wird." „Das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Heil und Kraft, daß sie so viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat; die können darnach wohl Schätze und alles Gute sammeln, halten und recht brauchen. Weß ist die Schuld, daß es jetzt in allen Städten so dünne siehet von geschickten Leuten, wenn nicht der Obrigkeit, die das junge Volk hat lassen aufwachsen, wie das Holz im Walde wächset und nicht zugesehen, wie man uns lehre und erziehe? Darum ist's auch so unordentlich gewachsen, daß es zu keinem Bau, sondern nur ein unnütz Gehecke und nur zum Feuerwerk tüchtig ist." „Wenn Schulen zunehmen, so steht's wohl, und die Kirche bleibt rechtschaffen. Junge Schüler und Studenten sind der Kirche Samen und Quellen. Um der Kirche willen muß man christliche Schulen haben und erhalten. Gott erhält die Kirche durch die Schulen. Da wird die Jugend zur Gottseligkeit und zu allen ehrlichen und christlichen Ständen geschickt, unterrichtet und gezogen, daraus Schulmeister und Gesellen zu Kirchendienern gewählet und genommen werden." „Man bedarf aber auch der Schulen, um den weltlichen Stand äußerlich zu halten und daß die Männer wohl regieren können Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten können Haus, Kinder und Gesinde." Ja, sprichst du, ein jeglicher mag seine Söhne und Töchter wohl selber lehren und sie ziehen mit Zucht. Antwort: Ja, man siehet wohl, wie sich's lehrt und zeucht. Und wenn die Zucht wohlgeräth und auf's Höchste getrieben wird, so kommts

nicht ferner, denn daß ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Geberde da ist; sonst bleibens gleichwohl eitel Holzböcke, die weder hievon noch davon wissen zu sagen, niemand weder rathen noch helfen können. Wo man sie aber lehrete und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister und Meisterinnen wären, die da Sprachen und andere Künste und Historien lehrten; da würden sie hören die Geschichte und Sprache aller Welt, wie es dieser Stadt, diesem Reiche, diesem Fürsten, diesem Manne, diesem Weibe gegangen wäre, und könnten also in kurzer Zeit gleichsam der ganzen Welt von Anbeginn Wesen, Leben, Rath und Anschläge, Gelingen und Ungelingen vor sich fassen, wie in einem Spiegel: daraus sie denn ihren Sinn schicken und sich in der Welt Lauf richten könnten mit Gottesfurcht, dazu witzig und klug werden aus denselben Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diesem äußerlichen Leben, und andern auch darnach rathen und regieren." „Nimmt man so viel Zeit und Mühe, daß man den Kindern spielen auf Karten, singen und tanzen lehret, warum nimmt man nicht auch so viel Zeit, daß man sie lesen und andere Künste lehret, weil sie jung und müßig, geschickt und lustig dazu sind? Wie leid ist mir's jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe, und mich auch dieselben niemand gelehret hat. Habe dafür müssen lesen des Teufels Dreck, die Philosophos und Sophisten, mit großer Kost, Arbeit und Schaden, daß ich genug habe daran auszufegen." „So sprichst du: Ja, wer kann seine Kinder so entbehren, und alle zu Junkern ziehen; sie müssen im Hause der Arbeit warten ꝛc. Antwort: Ist's doch auch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen sind, da ein Knabe 20 oder 30 Jahre hat über dem Donat und Alexander gelernet, und dennoch nichts gelernet. Es ist jetzt eine andere Welt und gehet anders zu. Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tages lasse eine Stunde oder zwo zu solcher Schule gehen, und nichts desto weniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerk lernen und wozu man sie haben will, daß beides mit einander gehe, weil das Volk jung ist und gewarten kann. Bringen sie doch sonst wohl zehnmal so viel Zeit zu mit Käulchen schießen, Ballspielen, Laufen und Rammeln. Also kann ein Mägdlein ja so viel Zeit haben, daß sie des Tages eine Stunde zur Schule gehe, und dennoch ihres Geschäfts im Hause wohl warte; verschläft's und vertanzt es und verspielt

es doch wohl mehr Zeit." „Der Teufel hat viel lieber grobe Blöcke und unnütze Leute, daß es den Menschen ja nicht so wohl gehe auf Erden. Schulen, die da wachsen und zunehmen, sind Früchte des Wortes und Sämlein der Kirche. Wenn diese gefördert werden, so soll's, ob Gott will, höflicher stehen. Darum sehe ein jeglicher zu, daß er hier nicht schlafe und den Teufel lasse Gott und Herrn sein. Der gemeine Mann denkt nicht, daß er Gott und der Welt schuldig ist, so er einen geschickten Sohn hat, denselben in die Schule zu thun und studiren zu lassen, sondern jedermann meinet, er habe freie Macht, seinen Sohn zu ziehen nach seinem Willen, es bleibe Gottes Wort und Ordnung wo sie wolle. Ja, es thun die Rathsherrn in Städten und alle Obrigkeit auch also, als wären sie derselben frei und hättens Ablaß dazu. Niemand denkt, daß Gott ernstlich gebeut und haben will, die geschenkten Kinder zu ziehen zu seinem Lobe und Werke, welches ohne die Schule nicht geschehen mag; sondern zur weltlichen Nahrung ist jedermann jäch und eilet mit seinen Kindern, als bedürfte Gott und die Christenheit keine Pfarrherren, Prediger, Seelsorger, und die weltliche Obrigkeit keine Kanzler, Räthe, Schreiber. Darum halte ich dafür, daß auch die Obrigkeit schuldig sei, die Unterthanen zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten. Denn kann die Obrigkeit die Unterthanen zwingen, so da tüchtig dazu sind, daß sie müssen Spieß und Büchsen tragen, wenn man kriegen soll: wie viel mehr kann und soll sie die Unterthanen zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten, weil hier wohl ein ärgerer Krieg vorhanden ist mit dem Teufel, der damit umgehet, daß er Städte und Fürstenthum so heimlich will aussaugen. Darum wache hier, wer wachen kann, die Obrigkeit, wo sie einen tüchtigen Knaben siehet, daß sie den zur Schule halten lasse. Ist der Vater arm, so helfe man mit Kirchengütern darein. Hier sollten die Reichen ihre Testamente zu geben, wie denn die gethan haben, die etliche Stipendien gestiftet haben; das hieße recht zu Kirchen dein Geld schenken. Hier lösest du nicht die verstorbenen Seelen aus dem Fegfeuer, sondern hilfst zur Erhaltung der göttlichen Aemter beiden, den Lebendigen und Zukünftigen, daß sie nicht hierhin in's Fegfeuer kommen und gen Himmel fahren." „Freilich, ehe ich wollte, daß hohe Schulen und Klöster bleiben, so wie sie bisher gewesen sind, wollte ich eher, daß kein Knabe nimmer nichts lernte und stumm wäre. Denn es ist meine ernste Meinung, Bitte und Be-

gierde, daß diese Eselsstätten und Teufelsschulen entweder in Abgrund versänken, oder zu christlichen Schulen verwandelt würden. Aber nun uns Gott so reichlich begnadigt und solcher Leute die Menge gegeben hat, die das ganze junge Volk fein ziehen und lehren mögen, wahrlich, so ist's noth, daß wir die Gnade Gottes nicht in Wind schlagen und lassen ihn umsonst anklopfen. Denn sintemal es jetzt von Gottes Gnaden also zugerichtet ist, daß die Kinder mit Lust und Spiel lernen können, es sei Sprachen oder andere Künste und Historien. Und ist jetzt nicht mehr die Hölle und das Fegfeuer unsere Schule, da wir innen gemartert sind über die Casualibus und Temporalibus, da wir doch nichts, denn eitel nichts gelernt haben durch so viel Stäupen, Zittern, Angst und Jammer. Früher waren die Schulen rechte Kerker und Höllen, die Schulmeister aber Tyrannen und Stockmeister; denn da wurden die armen Kinder ohne Maß und ohne alles Aufhören gestäupet, lerneten mit großer Arbeit und unmäßigem Fleiße, doch mit wenigem Nutzen. Dagegen ein gelehrter und treuer Schulmeister die Kinder züchtiget, unterweiset und darzu hält, daß sie fleißig studiren und mit Schreiben sich üben; alles darum, daß sie dadurch erfahren und verständig werden in allerlei guten Künsten, Ehrbarkeit und Tugenden, und daß sie hernach mit Lust und Liebe thun mögen, das sie zuvor unter des Schulmeisters Zwang ungern und unwillig gethan haben. Einem fleißigen, frommen Schulmeister, oder wer er ist, der Knaben treulich zeucht und lehret, dem kann man nimmer genug lohnen und mit Gelde bezahlen, wie auch der Heide Aristoteles sagt. Und ich, wenn ich vom Predigtamt ablassen könnte oder müßte und von anderen Sachen, so wollt' ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister und Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamte das allernützlichste, größeste und beste ist. Und ich wollte, daß keiner zu einem Prediger erwählet würde, er wäre denn zuvor ein Schulmeister gewest. Jetzt wollen die jungen Gesellen von Stund an Prediger werden und fliehen der Schulen Arbeit. Aber wenn einer hat Schule gehalten, ungefähr 10 Jahre, so mag er mit gutem Gewissen davon lassen; denn die Arbeit ist ja groß und man hält sie geringe." —

Unter allen **Unterrichtsgegenständen** ist die **Religion** der erste und vorzüglichste. „Vor allen Dingen sollte in den hohen und niedrigen Schulen die fürnehmste und gemeinste Lection sein die heilige Schrift und den jungen

Knaben das Evangelium. Sollte nicht billig ein jeglicher Christenmensch bei seinem neunten oder zehnten Jahre wissen das ganze heilige Evangelium, da sein Namen oder Leben innen stehet? Lehret doch eine Spinnerin oder Nätherin ihrer Tochter dasselbe Handwerk in jungen Jahren. Wo die heilige Schrift nicht regieret, da rathe ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hinthue. Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibet." — „Darum sollen das Vater Unser, Glauben, zehn Gebote, und zwar alle auf eine Weise fleißig bei dem jungen und einfältigen Volk gebraucht werden, also daß wir nicht eine Silbe verrücken, oder ein Jahr anders denn das andere fürhalten oder fürsprechen. Wenn du bei den Gelehrten und Verständigen predigest, da magst du deine Kunst beweisen und diese Stücke so buntkraus machen und so meisterlich drehen, als du kannst; aber bei dem jungen Volke bleib auf einer gewissen ewigen Form und Weise und lehre sie zuerst die Stücke, nämlich die zehn Gebote 2c. nach dem Text hin von Wort zu Wort, daß sie es auch nachsagen können und auswendig lernen. Wenn sie dann den Text wohl kennen, so lehre sie hernach auch den Verstand, daß sie wissen, was es gesagt sei; aber eins nach dem andern. Wenn sie das erste Gebot zuvor wohl verstehen, darnach nimm das andere, und so fortan, sonst werden sie überschüttet, daß sie keines wohl behalten. Hast du alsdann solchen kurzen Katechismus gelehret, so nimm den großen Katechismus für dich und gib ihnen auch reichern und weitern Verstand. Insonderheit treibe das Gebot und Stück am meisten, das bei deinem Volke am meisten noth leidet. Als das siebente Gebot vom Stehlen mußt du bei Handwerkern, Händlern, ja auch bei Bauern und Gesinde heftig treiben; denn bei solchen Leuten ist allerlei Untreu und Dieberei groß. Und immer viel Exempel aus der Schrift, da Gott solche Leute gestraft und gesegnet hat. Insonderheit treibe auch daselbst die Obrigkeit und die Aeltern, daß sie wohl regieren und Kinder ziehen zur Schule, mit Anzeigen, wie sie solches zu thun schuldig sind, und wo sie es nicht thun, welch' eine verfluchte Sünde sie thun; denn sie stürzen und verwüsten damit beide, Gottes und der Welt Reich, als die ärgesten Feinde beide, Gottes und der Menschen, und streich wohl aus, was für greulichen Schaden sie thun, wo sie nicht helfen, Kinder ziehen zu Pfarrherrn, Predigern, Schreibern 2c., daß Gott sie schrecklich darum strafen wird."

Neben der Religion sind **die Sprachen** der vorzüglichste Unterrichtsgegenstand. „Man siehet nicht viel, daß der Teufel die Sprachen hätte lassen durch die hohen Schulen und Klöster aufkommen; ja sie haben

allezeit auf's höchste darwider getobet, und toben auch noch; denn der Teufel roch den Braten wohl, wo die Sprachen hervorkämen, würde sein Reich ein Loch gewinnen, das er nicht könnte leicht wieder zustopfen. Weil er nun nicht hat mögen wehren, daß sie hervorkämen, denket er doch, sie also schmal zu halten, daß sie von ihnen selbst wieder sollen vergehen und fallen. Es ist ihm nicht ein lieber Gast damit in's Haus kommen, darum will er ihn auch also speisen, daß er nicht lange solle bleiben." „Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervor ließ kommen, bis daß man nun allererst siehet, daß es um des Evangelii willen geschehen ist, welches er hernach hat wollen offenbaren, und dadurch das Antichrist-Regiment aufdecken und zerstören." „So lieb nun, als uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten; denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwo Sprachen schreiben lassen, das alte Testament in die ebräische, das neue in die griechische." „Die ebräische Sprache ist die allerbeste und reichste in Worten und rein, bettelt nicht, hat ihre eigene Farbe. Die griechische, lateinische und deutsche betteln, die haben viel composita, zusammengesetzte Worte, da die ebräische keine hat. Die griechische Sprache aber mag wohl heilig heißen, daß dieselbe von allen andern darzu erwählet ist, daß das neue Testament darinnen geschrieben wurde, und aus demselben als aus einem Brunnen, in andere Sprachen durch's Dolmetschen geflossen, und sie auch geheiligt hat." „Und lasset uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darinnen dies Messer des Geistes stecket; sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod traget. Sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset; sie sind der Kemnot, darinnen diese Speise lieget. Und wie das Evangelium selbst zeiget, sie sind die Körbe, darinnen man diese Brode und Fische und Brocken behält. Ja, wo wir's versehen, daß wir die Sprache fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder Lateinisch noch Deutsch recht reden oder schreiben können." „Summa, der heilige Geist ist kein Narr, geht auch nicht mit leichtfertigen, unnöthigen Sachen um; der hat die Sprachen so nütze und noth geachtet in der Christenheit, daß er sie oftmals vom Himmel mit sich gebracht hat. Welches uns allein sollte genugsam bewegen, dieselben mit Fleiß und Ehren zu suchen, und nicht zu verachten, weil er sie nun selbst wieder auf Erden erwecket. Aller

alten Väter Auslegung, die ohne Sprachen die Schrift haben gehandelt, sind dergestalt, daß sie fast oft ungewisse, unebene und unzeitige Sprachen führen und tappen wie ein Blinder an der Wand, daß sie gar oft des rechten Textes fehlen und machen ihm eine Nase nach ihrer Andacht. Wie die Sonne gegen den Schatten ist, so ist die Sprache gegen aller Väter Glossen." „Weil denn nun den Christen gebühret, die heilige Schrift zu üben, als ihr eigen eigenes Buch, und eine Sünde und Schande ist, daß wir unser eigen Buch nicht wissen, noch unsers Gottes Sprache und Wort nicht kennen; so ist's noch viel mehr Sünde und Schande, daß wir nicht Sprachen lernen, sonderlich so uns Gott darbeut und gibt Leute und Bücher, und allerlei, was dazu dienet und uns gleichsam darzu reizet und sein Buch gerne wollte offen haben."

Die Sprachen werden am besten durch Uebung gelernt. „Es lernet ein jedermann gar viel besser deutsch oder andere Sprachen aus der mündlichen Rede im Hause, auf dem Markt und in der Predigt, denn aus den Büchern. Die Buchstaben sind todte Wörter; die mündlichen Reden sind lebendige Wörter, die geben sich nicht so eigentlich und gut in die Schrift, als sie Geist und Seele des Menschen durch den Mund gibt. Sage mir, wo ist jemals eine Sprache gewesen, die man aus der Grammatik recht und wohl habe reden lernen? Ist es nicht wahr, daß auch die Sprachen, so die allergewissesten Regeln haben, als die lateinische und griechische Sprache, vielmehr aus Uebung und Gewohnheit, denn aus den Regeln gelernt werden? Die Kunst Grammatica lehret und zeiget an, was die Wörter heißen und bedeuten; aber man muß erstlich lernen und wissen, was ein Ding oder Sache sei. Darum muß einer, der da predigen und lehren will, zuvor wissen beide, was ein Ding sei, und was es heiße, ehe er davon redet; die Grammatica aber lehret nur allein, was die Worte heißen, die zeigen an, was ein Ding sei. Wer die Erkenntniß der Sache oder Handelns nicht hat, dem wird die Erkenntniß der Worte nicht helfen. Wer aber den Handel innen hat und verstehet, der lehret recht und trifft die Herzen, ob er wohl unberedt und nicht fertig in Worten ist. Also wird der Wortverstand oder die Grammatik leichte, wenn man den Handel recht verstehet; wie Horatius auch lehret, daß die Worte leichtlich folgen, wo der Handel recht eingenommen, erkannt und betrachtet ist: wo man aber den Verstand des Handelns nicht hat, da ist auch die Erkenntniß der Worte vergeblich. Nun sollte

man aber mir dies nicht also deuten, oder also verstehen, als verwürfe ich die Grammatik, die ganz nöthig ist; sondern so viel sage ich: wird einer neben der Grammatik nicht auch die Händel in der Schrift studiren, so wird er niemalen ein guter Lehrer werden." —

Neben den Sprachen dürfen **die Realien** nicht vernachlässigt werden. „Jetzt sehen wir die Creaturen gar recht an, mehr denn im Papstthum etwan. Denn wir beginnen, von Gottes Gnaden, seine herrlichen Werke und Wunder auch aus dem Blümlein zu erkennen, wenn wir bedenken, wie allmächtig und gütig Gott sei; darum loben und preisen wir ihn und danken ihm. In seinen Creaturen erkennen wir die Macht seines Wortes, wie gewaltig das sei. Da er sagte: er sprach, da stund es da. Auch in einem Pfirsichkerne: derselbige, obwohl seine Schale sehr hart ist, doch muß sie sich zu seiner Zeit aufthun durch den sehr weichen Kern, so drinnen ist." — Die Mathematik will Luther auf Universitäten gelehrt wissen; in der Astronomie war er, was für ihn und seine ganze Denkweise sehr bezeichnend ist, gegen Copernicus; die Wahrheit der Astrologie bestritt er, da Esau und Jakob zugleich, mithin unter derselben Constellation geboren, einander doch in jeder Hinsicht unähnlich geworden. Den Werth der **Geschichte** aber achtet er hoch. „Es spricht der hochberühmte Römer Varro, daß die allerbeste Weise zu lehren sei, wenn man zu dem Wort Exempel oder Beispiele gibt. Denn dieselben machen, daß man die Rede klärlicher verstehet, auch viel leichter behält; sonst, wo die Rede ohne Exempel gehört wird, wie gerecht und gut sie immer ist, bewegt sie doch das Herz nicht so sehr; ist auch nicht so klar und wird nicht so fest behalten; darum ist es ein sehr köstlich Ding um die Historien. Denn was die Philosophie, weise Leute und die ganze Vernunft lehren und erdenken kann, das zum ehrlichen Leben nützlich sei, das gibt die Historie mit Exempel und Geschichten gewaltiglich, und stellet es gleichsam vor die Augen, als wäre man dabei und sehe es also geschehen, alles, was vorhin die Worte durch die Lehre in die Ohren getragen haben. Da findet man beide, wie die gethan, gelassen, gelebt haben, so fromm und weise gewest sind, und wie es ihnen gangen, oder wie sie belohnet sind; auch wiederum, wie die gelebt haben, so böse und unverständig gewest sind, und wie sie dafür bezahlt sind. Und wenn man's gründlich besinnet, so sind aus den Historien und Geschichten fast alle Rechte, Künste, guter Rath, Warnung, Dräuen, Schrecken, Trösten, Stärken, Unterricht, Fürsichtigkeit, Weisheit, Klugheit sammt allen Tugenden als aus einem lebendigen Bronnen gequollen: das macht, die Historien

sind nicht anders, denn Anzeigen, Gedächtniß und Merkmal göttlicher Werke und Urtheile, wie er die Welt, sonderlich die Menschen erhält, regiert, hindert, fördert, strafet und ehret, nachdem ein jeglicher verdienet Böses oder Gutes. Darum sind auch die Historienschreiber die allernützlichsten Leute und besten Lehrer, daß man sie nimmermehr genug kann ehren, loben und danksagen, und sollte das sein ein Werk der großen Herren, als Kaiser, Könige, die da ihrer Zeit Historien mit Fleiß ließen schreiben und auf die Liberei verwahret beilegen, auch sich keiner Kosten lassen dauern, so es auf solche Leute, so tüchtig dazu wären, zu halten und zu erziehen ginge. Aber es gehört dazu ein trefflicher Mann, der ein Löwenherz habe, unerschrocken die Wahrheit zu schreiben. Denn das mehrer Theil schreiben also, daß sie zu ihrer Zeit Laster oder Unfall, den Herren und Freunden zu willen, gern schweigen oder aufs beste deuten: wiederum geringe oder nichtige Tugend allzuhoch aufmutzen: wiederum aus Gunst ihres Vaterlandes und Ungunst der Fremden die Historien schmücken oder sudeln, darnach sie jemand lieben oder feinden. Damit werden die Historien über die Maße verdächtig und Gottes Werk schändlich verdunkelt. Weil die Historien nicht anders, denn Gottes Werk, das ist, Gnad und Zorn beschreiben, welchen man so billig glauben muß, als wenn sie in der Bibel ständen, sollten sie wahrlich, mit allem höhesten Fleiß, Treuen und Wahrheit geschrieben werden."

Die Dialektik hält Luther für eine nothwendige Wissenschaft zur Erziehung, gibt ihr jedoch die erforderliche Einschränkung. „Dialectica lehret noch gibt das Vermögen nicht, der sie schon gelernet hat und wohl kann, von allen Sachen zu lehren; sondern ist nur ein Instrument und Werkzeug, dadurch wir fein richtig und ordentlich lehren, was wir wissen und verstehen. Denn daß ich sollte reden von Bergwerk, vom Schlösseramt, das kann ich nicht, denn ich weiß nicht, wie man senken oder schürfen soll, oder wie die Gänge streichen, als die Häuer wissen; wenn ich aber dasselbige versucht und gelernet hätte, so wollte ich bas wissen davon zu reden, denn irgend ein Steiger. Dialectica gibt nicht die Materie, davon man reden oder lehren will; sondern lehret nur, wie man ordentlich, eigentlich und richtig, kurz und einfältig davon lehren und reden soll. Dialectica ist eine nützliche und nöthige Kunst, die man billig studiren und lernen soll, wie die Arithmetik und Rechenkunst. Und wiewohl etliche scharfsinnige Köpfe von Natur etwas in Sachen schließen und rechnen können aus dem Sinn; doch ist's ungewiß und gefährlich, wo die Kunst nicht auch dazukommt und hilft. Denn Dialectica weiset fein den Weg, wie man

ordentlich und richtig von Sachen reden soll, woher man's nehmen, und was recht oder unrecht eigentlich und gewiß erkennen und richten oder urtheilen soll. Die fürnehmste Frucht und Nutzen der Dialectica ist, ein Ding fein und rund, kurz und eigentlich definiren und beschreiben, was es gewiß ist." — „Dialectica lehret, **Rhetorica** motiviret und beweget: diese gehört zum Willen, jene zum Verstande. Dialectica redet einfältig, schlecht und gerecht, als wenn ich sage: Gib mir zu trinken. Rhetorica aber schmückt's und spricht: Gib mir des lieblichen Saftes im Keller, das fein krause stehet und die Leute fröhlich macht. Wohlredenheit ist nicht eine gesuchte und angestrichene Schminke der Worte, sondern ist eine feine geschmückte Rede, die ein Ding und Sache fein geschicklich, klärlich und vernehmlich anzeiget, wie ein schön Gemälde."

Leibesübungen und Musik hält Luther für nützliche, nicht zu vernachlässigende Künste beim Unterricht. „Es ist von den Alten sehr wohl bedacht und geordnet, daß sich die Leute üben und etwas ehrliches und Nützliches vorhaben, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Fressen, Saufen und Spielen gerathen. Darum gefallen mir diese zwo Uebungen und Kurzweile am allerbesten, nämlich, die Musica und Ritterspiel, mit Fechten, Ringen &c., unter welchen das erste die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken vertreibet; das andere macht feine geschickte Gliedmaß am Leibe und erhält ihn bei Gesundheit, mit Springen &c. Die endliche Ursach ist auch, daß man nicht auf Zechen, Unzucht, Spielen, Doppeln gerathe; wie man jetzt leider sieht an Höfen und in Städten, da ist nicht mehr, denn: Es gilt dir! sauf aus! Darnach spielt man um etliche hundert oder mehr Gülden. Also geht's; wenn man solche ehrbare Uebungen und Ritterspiele verachtet und nachläßt." „Die Musica aber ist der besten Künste eine. Die Noten machen den Text lebendig. Sie verjagt den Geist der Traurigkeit. Könige, Fürsten und Herren müssen die Musicam erhalten; denn großen Potentaten und Regenten gebühret, über guten freien Künsten und Gesetzen zu halten. Musica ist das beste Labsal einem betrübten Menschen, dadurch das Herze wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird. Musica ist eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger macht. Musicam habe ich allezeit lieb gehabt. Wer die Kunst kann, der ist guter Art, zu allem geschickt. Man muß Musicam von Noth wegen in Schulen behalten. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Man soll auch junge Gesellen zum Predigtamt nicht verordnen, sie haben sich denn in der

Musik wohl versucht und geübet. Die Musica ist eine schöne, herrliche Gabe Gottes und nahe der Theologie Ich wollte mich meiner geringen Musica nicht um was großes verzeihen. Die Jugend soll man stets zu dieser Kunst gewöhnen; denn sie machet fein geschickte Leute. Singen ist die beste Kunst und Uebung. Es hat nichts zu thun mit der Welt: ist nicht vor dem Gericht noch in Habersachen. Sänger sein auch nicht sorgfältig, sondern sein fröhlich und schlagen die Sorgen mit Singen aus und hinweg."

So hat Luther alle Saiten der Unterrichtsgegenstände angeschlagen, und ihnen im Organismus des Unterrichts ihren Standort gegeben. Freilich weiß er den Werth der Naturwissenschaften noch nicht gehörig zu würdigen, wie er auch selbst noch in der ptolemäischen Weltanschauung befangen ist. Wie anders würde er geredet und gewirkt haben, wenn ihm die Erde nicht mehr Mittelpunkt der Welt, der Mensch, als Herr der Erde, nicht mehr das Endziel und die Krone aller Schöpfung erschienen wäre! Die wahrhafte Befreiung der Geister wurde erst vollendet mit der allgemeinen Anerkennung copernicanischer Lehren und derjenigen Wissenschaft, welche er als Sohn seiner Zeit noch am wenigsten zu schätzen wußte. Die Naturwissenschaft ist berufen, die Erlösung des individuellen Menschengeistes von Trug und Wahn zu vollenden. Alles, was unser Reformator erreichen konnte, war die Läuterung und Befreiung des religiösen Lebens, und er findet daher auch consequent in der Religion das Centrum aller unterrichtlichen Unterweisung. — Luther vermag jedoch selbst noch nicht die Schulen nach dieser seiner Anschauung von den Unterrichtsgegenständen umzugestalten, und in dem 1528 verfaßten „Unterricht der Visitatoren im Kurfürstenthum Sachsen", dem Werke Luthers und Melanchthons, wird nur der Plan einer gelehrten lateinischen Schule aufgestellt, wobei Geschichte und Naturwissenschaften fast gänzlich unberücksichtigt bleiben.

Die Universitäten sucht Luther von der Scholastik zu reinigen und ihnen zwiefache Verbesserung nach Lehre und Sitte zu geben. „Die Universitäten bedürfen einer guten Reformation; ich muß es sagen, es verdrieße, wen es will. Was sind die Universitäten, wo sie nicht anders, denn bisher verordnet, denn Gymnasia Epheborum et Graecae gloriae, darinnen ein freies Leben geführet, wenig die heilige Schrift und christlicher Glaube gelehret wird und allein der blinde heidnische Meister Aristoteles regieret, auch weiter denn Christus? Hier wäre nun mein Rath: daß die Bücher Aristotelis: Physicorum, Metaphysicae, de anima, Ethicorum, welches bisher die besten gehalten,

ganz würden abgethan mit allen andern, die von natürlichen Dingen sich rühmen, so doch nichts darinnen mag gelehret werden, weder von natürlichen noch geistlichen Dingen. Das möchte ich gerne leiden, daß Aristotelis Bücher von der Logica, Rhetorica, Poetica gehalten oder sie in eine andere kurze Form bracht, nützlich gelesen werden, junge Leute zu üben, wohl zu reden und zu predigen, aber die Comment und Secten müßten abgethan und gleichwie Ciceronis Rhetorica, ohne Comment und Secten, so auch Aristotelis Logica einförmig, ohne solche große Comment, gelesen werden. Daneben hätte man nun die Sprachen, Lateinisch, Griechisch, Ebräisch, die mathematicas disciplinas, Historien. Darum ich's achte, daß kein päpstlicher noch kayserlicher Werk möchte geschehen, denn gute Reformation der Universitäten; wiederum kein teuflischer ärger Wesen, denn unreformirte Universitäten." — Vor allem hat Luther in der theologischen Facultät den Grund zur freien Entwicklung gelegt, indem er an die Stelle des „blinden, schalkhaftigen Heiden" und selbst der Kirchenväter die heilige Schrift zum Hauptstudium der Theologie empfiehlt und damit die theologische Facultät von den Autoritäten losbindet, in denen sie gefangen war. „Meine lieben Theologen haben sich aus der Mühe und Arbeit gesetzt, lassen die Bibel wohl ruhen und lesen die Sententias. Ich meine, diese sollten der Anfang sein der jungen Theologen und die Bibel den Doctoren bleiben. So ist's umgekehrt, daß die Bibel fähret mit dem Baccalaureat dahin und Sententiae sind das Letzte, die währen mit dem Doctorat ewiglich. Wie wollen wir ihm nun thun? Ich weiß hie keinen anderen Rath, denn ein demüthig Gebet zu Gott, daß er uns selbst Doctores Theologiä gebe. Doctores der Kunst der Arznei, der Rechten, der Sentenzen mögen wohl vom Papst, Kaiser und Universitäten gemacht werden können, aber sei doch gewiß, daß einen Doctor der heiligen Schrift niemand machen werde, denn der heilige Geist vom Himmel." „Aller heiligen Väter Schriften sollten nur eine Zeit lang gelesen werden, dadurch in die heilige Schrift zu kommen. Die Schrift ist allein unser Weingarten, darinnen wir uns üben und arbeiten sollen." Und nun die Jurisprudenz! „Das weltliche Recht, hilf Gott! wie ist auch das reine Wildniß geworden! Wiewohl es viel besser, künstlicher, redlicher ist, denn das geistliche, an welchem, über den Namen, nichts Gutes ist; so ist sein auch viel zu viel worden. Es dünkt mich gleichsam, daß Landrecht und Landsitten den kaiserlichen gemeinen Rechten werden vorgezogen, und die kaiserlichen nur zur Noth braucht. Und wollte Gott, daß, wie ein jegliches Land seine eigene Art und Glauben hat, also auch mit eigenen

kurzen Rechten regieret würden, wie sie regieret sind gewesen, ehe solche Rechte sind erfunden und noch ohn sie viel Lande regiert werden. Die weitläuftigen und fern gesuchten Rechte sind nur Beschwerung der Leute, und mehr Hinderniß denn Förderung der Sachen." — „Das sind die hohen Schulen, in welchen der größte und beste Theil unserer Jugend gleichwie ein Brandopfer geopfert wird, daß sie daselbst gelehret und ganz heilig sollen werden. Und darum meinet jedermann, niemand könne seinen Sohn besser verschicken, denn dahin, und thue Gott damit einen großen Dienst, daß sie ihre Kinder dahinopfern, daß man sie geschickt mache. Wir sollten aber auf die hohen Schulen nicht schicken jedermann, wie jetzt geschieht, da man nur fraget nach der Menge, und ein jeder will einen Doctor haben; sondern allein die allergeschicktesten, in den kleinen Schulen vor wohl erzogen, darüber ein Fürst oder Rath der Stadt soll Acht haben, und nicht zulassen zu senden, denn Wohlgeschickte." —

Zur Unterstützung aller Schulen sind **Bibliotheken** nothwendig. „Allen denjenigen, so Liebe und Lust haben, daß solche Schulen und Sprachen in deutschen Landen aufgerichtet und erhalten werden, ist wohl zu bedenken, daß man Fleiß und Kost nicht spare, gute Libereien und Bücherhäuser, sonderlich in den großen Städten, die solches wohl vermögen, zu schaffen. Denn so das Evangelium und allerlei Kunst soll bleiben, muß es je in Bücher verfasset und angebunden sein. Und das nicht allein darum, daß diejenigen, so uns geistlich und weltlich vorstehen, zu lesen und studiren haben; sondern daß auch die guten Bücher behalten und nicht verloren werden, sammt der Kunst und Sprachen, so wir jetzt von Gottes Gnaden haben. Aber mein Rath ist nicht, daß man ohne Unterschied alle Bücher zu Hause raffe, und nicht mehr gedenke, denn nur auf die Menge von Haufen Bücher. Ich wollte die Wahl darunter haben, daß nicht noth sei, aller Juristen Comment, aller Theologen Sententias und aller Philosophen Quästiones und aller Mönche Sermones zu sammeln. Ja, ich wollte solchen Mist ganz ausstoßen und mit rechtschaffenen Büchern meine Liberei versorgen und gelehrte Leute darüber zu Rathe nehmen. Erstlich sollte die heilige Schrift beide auf Lateinisch, Griechisch, Ebräisch und Deutsch, und ob sie noch in mehr Sprachen wäre, darinnen sein. Darnach die besten Ausleger und die Aeltesten, beide Griechisch, Ebräisch und Lateinisch, wie ich sie finden könnte. Darnach solcher Bücher, die zu den Sprachen zu lernen dienen, als die Poeten und Oratores, nicht angesehen, ob sie Heiden oder Christen wären, Griechisch oder Lateinisch. Denn aus solchen muß man die Grammatica lernen. Darnach sollten

sein die Bücher von den freien Künsten und sonst von allen anderen Künsten. Zuletzt auch der Rechte und Arznei Bücher, wiewohl auch hie unter den Commenten einer guten Wahl noth ist. Mit den fürnehmsten aber sollten sein die Chroniken und Historien, waserlei Sprachen man haben könnte. Denn dieselben wundernütze sind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werk zu sehen." — Mit diesen Büchern könnte man studiren. Nur nicht mit allen auf ein Mal. „Denn mancherlei Bücher lesen machet mehr Verwirrung, denn daß man etwas Gewisses und Standhaftiges daraus lernet. Gleich als die, so allenthalben wohnen, wo sie hinkommen, und bleiben an keinem bestimmten Ort, die wohnen nirgend, und sind an keinem Ort gewiß daheime. Und gleich wie wir in der Gesellschaft nicht täglich aller guten Freunde Gemeinschaft brauchen, sondern etlicher wenigen und auserlesenen: also soll man sich auch an die besten Bücher gewöhnen, und ihm dieselbigen gemein machen, und auf einem Näglein können. Die Bücher müßte man wenigern und auserlesen die besten. Denn viel Bücher machen nicht gelehrt, wie viel lesen auch nicht; sondern gut Ding und oft lesen, das macht gelehrt." —

So Luther als Reformator des Erziehungswesens. Es galt vornehmlich und zuerst den Schulen, in denen die lateinische Sprache (— und zu diesen gehörten zu Luthers Zeiten die höheren wie die niederen Schulen —) der Hauptlehrgegenstand war. Das Studium des klassischen Alterthums war die Vorbereitung für Luthers reformatorische That gewesen; das Studium des klassischen Alterthums und zwar frei von Scholasticismus, ächt und rein menschlich erfaßt, wurde von ihm auch besonders empfohlen. Für diese lateinische Schule, welche die eigentliche Vorbereiterin für den Staats- und Kirchendienst war, forderte er deshalb zunächst neues, vom sittlichen und religiösen Geiste, vom christlichen Geiste der Zucht getragenes Leben. Neben ihr verlangt er nur noch die „deutschen Schulen" und die „Mädchenschulen" als Berufsschulen — der Bürger für ihr Geschäft, der Töchter für ihren Lebensberuf als Hausfrauen. Er kannte demnach nur solche Schulen, welche den einzelnen für einen besonderen Lebensberuf vorbereiten sollten. Den Begriff der protestantischen Volksschule, die den Christen und Menschen als solchen ohne Berücksichtigung eines zu erwählenden Lebensberufes anerkennt, hatte er noch nicht erfaßt. Wohl aber hat er auch zu der Volksschule die ersten Bausteine eingelegt und die ersten Grundlinien zu derselben gezeichnet, indem er dem einzelnen Bürgers- und Bauersmann zur

eigenen Erlernung der heiligen Schrift Anleitung gab. Dies geschah erst 1518 in seiner „Auslegung deutsch des Vater Unsers für die einfältigen Laien, nicht für die Gelehrten", dann 1520 in seiner „kurzen Form, die zehn Gebote, Glauben und Vater Unser zu betrachten", worin er hervorhebt, „daß für den gemeinen Christenmenschen, der die Schrift nicht lesen mag, verordnet ist, zu lehren und zu wissen die zehn Gebote, den Glauben und das Vater Unser, in welchen drei Stücken fürwahr alles, was in der Schrift steht und immer gepredigt werden mag, auch alles, was einem Christen noth zu wissen, gründlich und überflüssig begriffen ist. Denn drei Dinge sind noth einem Menschen zu wissen, daß er selig werden möge: Das erste, daß er wisse, was er thun und lassen soll; zum andern, wenn er nun sieht, daß er es nicht thun noch lassen kann, daß er wisse, wo er's nehmen, suchen und finden soll, damit er dasselbige thun und lassen möge; zum dritten, daß er es wisse, wie er es suchen und holen soll." 1526 endlich legte er das eigentliche Fundament der Volksschule im Vorwort zu seiner „Deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes." „Wohlan in Gottes Namen, ist aufs Erste im deutschen Gottesdienst ein grober, schlechter, einfältiger, guter Katechismus vonnöthen. Katechismus aber heißt ein Unterricht, damit man die Heiden, so Christen werden wollen, lehret und weiset, was sie glauben, thun, lassen und wissen sollen im Christenthum. Diesen Unterricht oder Unterweisung weiß ich nicht schlechter oder besser zu stellen, denn sie bereits ist gestellt vom Anfang der Christenheit und bisher geblieben, nämlich die drei Stücke: die zehn Gebote, der Glaube und das Vater Unser. In diesen dreien Stücken stehet es schlecht und kurz fast alles, was einem Christen zu wissen noth ist. Dieser Unterricht aber muß also geschehen, weil man noch keine sonderliche Gemeinde hat, daß er auf der Kanzel zu etlichen Zeiten oder täglich, wie das die Noth fordert, vorgepredigt werde, und daheim in Häusern, des Abends und Morgens den Kindern und Gesinde, so man sie will zu Christen machen, vorgesagt oder gelesen werde; nicht allein also, daß sie die Worte auswendig lernen nachreden, wie bisher geschehen ist, sondern von Stück zu Stück frage und sie antworten lasse, was ein jegliches bedeute und wie sie es verstehen. Solche Fragen mag man nehmen aus unserem Betbüchlein, da die drei Stücke kurz ausgelegt sind, oder selbst anders machen, bis daß man die ganze Summa des christlichen Verstandes in zwei Stücke als in zwei Säcklein fasse im Herzen, welches sind Glaube und Liebe."

Dieses Wort zündete in den von der Reformation erfüllten Geistern. Schon 1527 erschien in Straßburg der „Kinderbericht und Fragstück von gemeinen Punkten christlichen Glaubens;“ zu derselben Zeit der Katechismus von Brenz; 1528 die Katechismen von Lachmann und Gräter für Heilbronn, und von Rürer und Althammer für Ansbach; endlich 1529 die Meisterwerke Luthers, sein großer und sein kleiner Katechismus, — die christlichen Hauptstücke darstellend, „wie sie ein Hausvater seinem Gesinde einfältig vorhalten soll.“

So wie hier zündete Luthers tief aus der Seele gesprochenes und wahrhaft aus dem Leben gegriffenes Wort nach allen Seiten hin. Wie auf seinen Ruf die christliche Volksschule zunächst „als eine an die Katechismuspredigten angeschlossene kirchliche Katechisation, welche der Pfarrer zu bestimmter Zeit mit den Kindern, so wie mit andern Gemeindegliedern, namentlich Dienstboten in der Kirche vornahm“, hervortrat, so weckte er mit seinen Mahnrufen die Gemüther in den Familien, daß hier eine christliche Zucht der Kinder eingeführt wurde, und erregte er den Sinn der Magistrate und Fürsten, daß sie von reformatorischem Geiste getragene Schulen einrichteten, wie er ihnen ja auch die Einführung des *Schulzwanges* geradezu zur Pflicht macht.

Des großen Mannes große Worte waren deshalb so einschlagend in die Herzen der Völker, weil sie der Ausdruck und Abdruck seines eigenen Herzens waren. *Luther selbst war einer der größten Erzieher und Schulmeister.* Wer daran zweifeln wollte, der mag ihn als Familienvater sehen, wo er sein Wort bewahrheitete: „Der Ehestand hat zweierlei endliche Ursachen, das erste, daß derselbe ein Arzt sein soll, damit der Unzucht gewehret werden möge, das andere und fürnehmste, daß Mann und Weib bei einander wohnen und Kinder ziehen.“ — Er mag ihn sehen in der ganzen Fülle seines Gemüthes, — vor dem Sterbebette seiner dreizehnjährigen Tochter knieend und betend: „Ich habe sie so sehr lieb, aber lieber Gott dort oben, wenn es Dein Wille ist, so will ich sie gerne bei Dir wissen!“ Dann das sterbende Töchterlein mit beiden Armen umfassend, seine Wangen an die ihren legend, um ihr den letzten Kampf zu erleichtern, obschon fast sein eigenes Herz bricht, — zuletzt das kleine Haus seines Lieblings mit den Worten an die Seinen schließend: „Mein Kind ist nun wohlbeschicket, sowohl an Leib als an Seele,“ indeß er seiner Frau tröstend zuruft: „Ein wunderbares Ding, zu wissen, daß sie in Frieden und ihr wohl ist, und daß wir doch so traurig sind.“ — Er mag ihn sehen in der Sprache der Kinder vor seinen Kindern, wo er seine Lehre vom Unterricht bewahrheitet: „Lehren muß einfältiglich,

deutlich, klärlich zugehen und eben zeigen das, wovon man lehret, und nicht ein anderes geben oder zeigen, und zugleich ein anderes lehren oder nennen. Es ist nicht fein gelehrt, wenn ich dir weiß zeige und lehre dich vom schwarzen. Und lasse sich niemand zu klug dünken und verachten Kinderspiel. Christus, da er Menschen ziehen wollte, mußte er Mensch werden. Sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden." An sein Söhnlein, Hänsichen Luther, schreibt er: „Ich sehe gern, daß Du wohl lernest und fleißig betest. Thue also, mein Söhnichen, und fahre fort. Wenn ich heim komme, will ich Dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viele Kinder inne, haben grüne Röcklein an, und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne, kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, dessen der Garten ist: weß die Kinder wären? Da sprach er: Es sind die Kinder, die gerne beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänsichen Luther, möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte, und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gerne betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen. Lippus und Jost auch, und wenn sie zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrusten schießen. Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten, darum konnte ich des Tanzes nicht erharren, und sprach zu dem Manne: Ach, lieber Herre, ich will flugs hingehen und das alles meinem Söhnlein Hänsichen schreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme. Aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also. Darum, liebes Söhnlein Hänsichen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und lesen, so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit bist dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhme Lehnen und gib ihr einen Kuß von meinetwegen. Anno 1530. Dein lieber Vater Martin Luther." Luther war auch deshalb der Reformator der Erziehung, weil er der Reformator des Familienlebens war.

Sehr richtig sagt Gustav Freytag: „Hausandacht, Ehe und Kinderzucht, Gemeindeleben und Schulwesen, Sitte, Vergnügungen, alle herzlichen Empfindungen, alle gesellschaftlichen Freuden weihte er durch seine Lehren und Schriften, überall war er bemüht, neue Marksteine zu setzen, tieferen Grund zu graben. Kein Gebiet menschlicher Pflichten gab es, über welches er seine Deutschen nicht nachzudenken zwang. Wenn er die Zeitgenossen unablässig trieb, selbständig zu prüfen, ob ein Herzenswunsch berechtigt sei oder nicht, was der Vater dem Kinde, der Unterthan der Obrigkeit, der Rathsherr seiner Bürgerschaft zu gewähren schuldig sei, so war der Fortschritt, der durch ihn gemacht wurde, deshalb so bedeutend, weil er auch hier das Gewissen des Einzelnen frei machte und an die Stelle äußeren Zwanges, gegen die sich die Herrschsucht bisher trotzig empört hatte, überall gemüthvolle Selbstbeherrschung setzte."

1546 starb der Mann, wie er gelebt hatte, — groß. —

4.

Melanchthon und Bugenhagen.

Nicht ein Genius wie Luther, auch nicht ein so großartiger, tief- und gründender, geschlossener, energischer Charakter, wie dieser, aber ein ungewöhnliches, vielseitiges Talent und eine edle Persönlichkeit, voll reinen, keuschen Sinnes, gerade und harmlos, maßhaltend und versöhnend, sinnig fein und nach Formvollendung strebend, die persönliche Humanitas im klassischen Sinne, aber getragen und geläutert vom sittlichen Ernste des Christenthums, war **Philipp Melanchthon**, — bei seiner verhältnißmäßig kleinen und hageren Statur keine bedeutende äußere Erscheinung, aber mit seinen schönen leuchtenden Augen, mit seiner hohen und freien Stirn und mit dem Ebenmaß in seiner Körperbildung die Aufmerksamkeit des Menschenbeobachters auch von außen schon auf sich lenkend. Er war am 16. Februar 1497 zu Bretten geboren; der sanfte und fromme Sinn seiner Mutter, Barbara, wirkte wohlthätig auf das empfängliche Gemüth des Kindes, und der strenge Ernst des Vaters, Georg Schwarzerd, kräftigte den Charakter des Knaben und zeigte ihm den Mann, wie er sein soll. Seinen ersten Unterricht erhielt er durch einen Hauslehrer, Johannes Hungarus, der ihm mit seiner exacten grammatischen Methode bereits die Richtung

auf ein gründliches Studium der Philologie gab (facit me grammaticum, sagt Melanchthon). Nachher kam er auf die lateinische Schule zu Pforzheim in den Unterricht des Rectors Georg Simler, der ihn in die griechischen und lateinischen Dichter einführte. Zugleich trat er in innige Verbindung mit Reuchlin, der dem Streben des talentvollen Knaben einen mächtigen Anstoß gab, von dem er eine griechische Grammatik und ein Lexikon erhielt, von dem auch sein deutscher Name „Schwarzerd" in den griechischen „Melanchthon" übersetzt ward. 13 Jahre alt, studirte er auf der Universität Heidelberg Grammatik, Rhetorik und Dialektik, seit 1512 in Tübingen unter Simmler und Stade, Brassicanus und Bebel die Humaniora, daneben Jurisprudenz, Mathematik, Astronomie und Medicin, vom Jahre 1514 ab auch Theologie, die in den öffentlichen Vorlesungen noch aus scholastischen Spitzfindigkeiten bestand. Seine Privatstudien lenkten ihn auf Patristik und Lectüre der heiligen Schrift. Zugleich erweckten die Anregungen von Reuchlin, Erasmus, Ulrich von Hutten ꝛc. die Ueberzeugung in ihm, daß das wahre biblische Christenthum etwas anderes, als die scholastische Theologie sei. Er sah den Kampf dieser Männer mit den Dunkelmännern, sah ihr Anstürmen gegen die Hierarchie, sah ihr unermüdliches Arbeiten im Dienste der freien Wissenschaft, sah ihren mächtigen Einfluß auf die ganze gebildete Welt, sah, wie um sie sich Männer schaarten, die, von der Buchdruckerkunst unterstützt, die klassischen Werke des Alterthums aus dem Staube der Klöster hervorholten, sah, wie alle nur ein Streben hatten: — die Reformation der Wissenschaft, Kampf gegen die Barbarei des Mittelalters. Während er das alles sah, hatte er bereits seine lehrende Thätigkeit begonnen. 1514 zum Magister creirt, trat er, 17 Jahre alt, als academischer Lehrer auf und erklärte vor einer Menge lernbegieriger Schüler Virgil, Terenz und Cicero. Von Reuchlin dem Kurfürsten von Sachsen für eine Lehrstelle der griechischen Sprache empfohlen, kam er 1518 als Professor der griechischen Sprache nach Wittenberg und betrat damit den Boden, auf dem er seine welthistorische Mission erfüllen sollte. Hier traf er mit Luther zusammen, und bald fühlten die beiden größten Männer ihrer Zeit, daß sie einander zur Ergänzung dienten. Luther und Melanchthon — der Mann der That und der Mann des Gedankens! — Beide verschieden in den ihnen verliehenen Anlagen: Luther mit vorwiegenden Gefühlsvermögen, deren Centrum das Gewissen war und in deren Peripherie als Hebel Bekämpfungs- und Zerstörungssinnlagen; Melanchthon mit vorherrschenden Denkvermögen, die vom Wohlwollen geleitet wurden; jener darum in seinen Tiefen von der

germanischen Mystik erfaßt und von ihr oft in Pantheismus hineingetrieben, dieser von dem Geiste der humanen Wissenschaft beseelt; jener mit seinem innersten Wesen im deutschen Nationalcharakter wurzelnd, dieser mit seiner ganzen Person dem klassischen Alterthum gehörend. Beide bewegten sich daher auch in ihrer Entwicklung auf verschiedenen Wegen: Luther muß sich alles erkämpfen, Melanchthon ist früh schon ohne Schwierigkeit mit der reichlichsten geistigen Speise genährt. Beide verschieden in dem Gegenstande ihrer Studien: Luther muß lange in dem Gestrüpp scholastischer Spitzfindigkeiten herumirren, ehe er sich durchhauen kann: Melanchthon zieht früh schon den reinen Aristoteles dem scholastischen vor und erfreut sich bereits zeitig an den alten Klassikern. Beide verschieden auch in der Art und im Interesse ihres theologischen Studiums: Luther wird durch erschütternde persönliche Erfahrung und durch die Unruhe seines Gewissens in die Theologie und in das Klosterleben hineingetrieben; Melanchthon ist bereits von der humanistisch-reformatorischen Bewegung seiner Zeit ergriffen, und von dieser aus strebt er zur Reinigung der Theologie zu wirken. So verschieden Anlage, Anlaß und Entwicklung, so verschieden auch das Resultat. Was Luther in urkräftiger Genialität erschaut und in prophetischer Fülle ausströmt, das sucht Melanchthon maßvoll und poetisch zu gestalten. Luther tritt auf als religiöser Heros, unbeugsam, der Welt Trotz bietend; Melanchthon erscheint auf dem reformatorischen Schauplatze als der vielfach gebildete Mann der Wissenschaft, der durch seinen Verkehr mit der Welt die Ueberzeugung gewonnen hat, daß man das Höchste und Vollkommenste nicht rücksichtslos durchsetzen kann, darum nur das Bessere und Mögliche unter den gegebenen Verhältnissen anstreben soll. „Ich bin dazu geboren — sagt Luther — mit Rotten und Teufeln zu Felde zu liegen; mein Geist ist rumorisch und stürmisch, speit einen großen Wald und Haufen der Worte aus; ich muß die Klötze und Stämme ausreuten und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß; aber M. Philippus fährt säuberlich und stille daher, bauet und pflanzet, säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott hat gegeben seine Gaben reichlich.“ Durch ihre Verschiedenheit und mit ihr dienten beide einander zur Ergänzung. Luther, der mit seiner schöpferischen Kraft die morschen Säulen der Kirche zerbrechen mußte, war für Melanchthon der unaufhörliche Stachel, durch den er auf das Feld der Reformation getrieben wurde und ohne den er nur ein zweiter Erasmus gewesen und geblieben wäre. Melanchthon hingegen war für Luther der besonnene Wegweiser, der stehen blieb und die Richtung suchte, wenn sie Luther in

kühnem Ungestüm zu verlieren schien, — für die Reformation der nothwendige, klare und scharfsichtige Denker, der, wie er selbst sagt, einiges deutlicher gemacht, als es zuvor war, der sein Ideal im Brauchbaren und Praktisch-erbaulichen hat, der, des Waffenschmieds Sohn, das Erz, welches Luther, des Bergmanns Sohn, aus der Tiefe schafft, in reine Formen prägt, und in weiteren Kreisen in Umlauf setzt, der besonders durch seine Rücksichtsnahme, sowie durch sein reiches Wissen der Reformation bei den Herrschern und Gewaltigen, wie bei den Gebildeten und Gelehrten Eingang verschafft, indeß Luther seine Funken in die großen Massen wirft.

Wie Melanchthon selbst, so auch seine Werke. Zunächst seine **theologischen** Schriften. Die augsburgische Confession und die Apologie sind Zeugnisse seines klaren Geistes, indem er in ihnen einfach und schlagend die Grundgedanken der Reformation niederlegt. Seine loci communes rerum theologicarum, die zuerst 1520 anonym erschienen, und über die Luther das Urtheil fällte „liber invictus nec solum immortalitate, sed etiam canone ecclesiastico dignus," behandeln übersichtlich und lehrreich, licht und kurz die christliche Glaubens- und Sittenlehre und ruhen auf dem Grundgedanken, daß das Christenthum eine ethische Lebenserscheinung ist, der im Menschen eine ethische Anlage entgegenkommt. In seinen Interpretationen der heiligen Schrift ist er der Grammaticus, der ohne das Geschenk der Sprachen die reine Lehre nicht findet, der aber auch Kenntniß der Dialektik und Rhetorik, überhaupt wissenschaftliche Bildung bei Auslegung der Bibel verlangt. „Omnis bonus theologus et fidelis interpres doctrinae christianae necessario debet esse primum grammaticus, deinde dialecticus, denique testis." Dabei war er nicht ein Theologe, der sich starr in seiner einmal gefundenen Formel einspinnt, sondern ein wissenschaftlicher Forscher, der lebendig in seinen Studien sich weiter entwickelt: davon zeugt die fortgehende Umgestaltung und Weiterbildung seiner loci theologici, seiner Auslegung des Römerbriefes, des Kolosserbriefes, zeugt vor allem die confessio Augustana variata von 1540. Melanchthon war der erste protestantische Dogmatiker, — der theologische Mit- und Hauptreformator, — der gelehrte Religiöse und der religiöse Gelehrte, bei dem sich weder die Wissenschaft von der Weisheit, noch die Weisheit von der Furcht des Herrn und vom Glauben trennen ließ. —

Doch das bildete nur die eine Hälfte von Melanchthons Thätigkeit. Den Ehrentitel „Praeceptor Germaniae" erwarb er sich vor allem durch seine Thätigkeit auf dem philosophischen

und philologischen Gebiete. Er hat in Physik, Astronomie, Mathematik, selbst Medizin, in Ethik, Politik, Psychologie und Metaphysik, in Grammatik, Dialektik, Rhetorik und Geschichte gearbeitet, die meisten dieser Wissenschaften in besonderen Lehrbüchern bearbeitet und mit entschiedenem wissenschaftlichen Talent, mit ungewöhnlicher Lebendigkeit und Beweglichkeit des Geistes, mit trefflicher Auffassungs- und Beobachtungsgabe, mit gesundem natürlichen Urtheil, mit glücklichem Gedächtniß, mit angeborenem Schönheitssinn, mit unermüdlichem Fleiße und mit seltener Gewissenhaftigkeit durch die Masse seines Wissens und seiner Gelehrsamkeit seine Zeitgenossen in Staunen gesetzt. In der Philosophie ist er Reformator des Aristotelismus. In der Astronomie sucht er neben dem bürgerlichen Nutzen noch religiösen Werth, denn um der Sterne willen, sagt er mit Platon, sind den Menschen die Augen gegeben; doch kann er sich in ihr nicht über die Astrologie hinaufarbeiten, was wenig wunderbar erscheint, wenn man in Erwägung zieht, daß dreihundert Jahre nach ihm gewisse Schuster der wissenschaftlichen Welt das copernikanische Weltsystem zwar anerkannt, aber die Consequenzen desselben keineswegs gezogen haben. In seinen Declamationen und Präfationen zeigt er seine Kenntnisse in Mathematik, Jurisprudenz und Medizin, — überall als Verbreiter des Lichtes einer ächt wissenschaftlichen Bildung. Darum auch wollte er magister artium liberalium und nicht Doctor theologiae heißen, und formare judicia juventutis, excitare ad virtutem et decus ingenia, das war nach ihm vitae genus santissimum, utilissimum, beatissimum. So steht er unter seinen Zeitgenossen da wahrhaft als Praeceptor Germaniae, als ein wahrer Polyhistor, und Leibnitz und Schleiermacher ausgenommen, ist seit seiner Zeit kein Universitätslehrer mit ihm ähnlichem universellen, encyklopädischen Wissen und mit solchem Lehrerfolg in den verschiedensten Fächern aufgetreten.

In den Studien des klassischen Alterthums fand er sein wahres Element; fast wider seinen Willen ward er als Held auf das Theater der Reformation gezogen. In dem klassischen Alterthum lebte er mit eigenem Willen, den Wunsch seines Herzens erfüllend. Hierbei war er sich des Unterschiedes zwischen Heidenthum und Christenthum wohl bewußt, ohne jedoch die verschiedenen Gesichtspunkte der Betrachtung von beiden vollkommen auszugleichen: während er einerseits nur den Weg des Evangeliums für den Weg des Heils hielt und den Heiden, auch den besseren, weil sie unter dem Fluche der Sünde ständen und mit den natürlichen Kräften nur eine justitia

civilis erreichen könnten, den Himmel verschloß, sprach er in den locis von 1545 von den edlen Werken und Tugenden eines Scipio und Themistokles, und setzt hinzu, daß auch sie von dem Gott geschenkt seien, von welchem alles Gute kommt, sowie er auch die weisen Sprüche und Lehren der Alten, vorzüglich aber ihr Beispiel sich und anderen zum Trost und zur Nacheiferung vorhielt. Von dem letzteren Gesichtspunkte aus hat er durch Rath und That unermüdlich für die Verbreitung klassischer Studien gesorgt. Für Verständniß und für Verbreitung der Alterthumswissenschaft auf Schulen arbeitete er durch seine Lehrbücher, in denen Klarheit und Reinheit im Definiren und Disponiren herrscht.

Die griechische Grammatik des Melanchthon, die er „fast im Knabenalter für Knaben geschrieben" hat, erschien 1513. Die Vorrede derselben ermahnt, man solle latina graecis temperare, quia et sciri latina sine graecis nequeunt et graeca splendorem capiunt plurimum, si romanis opibus adornes. Die Grammatik selbst beginnt mit der Prosodie, den Accenten, den voces encliticae. Es folgen dann fünf Declinationen. Zur angenehmen Unterbrechung der trocknen Paradigmen ist die Erklärung des Eingangs der hesiodischen Theogonie mit Uebersetzung eingelegt. Am Schluß der Verba wird die Stelle über Thersites im 2. Buche der Ilias ausgelegt. Die ganze Grammatik schließt mit den Verben auf μι ab, und die Syntax fehlt.

Die lateinische Grammatik, die ursprünglich für Melanchthon's Schüler, Erasmus Ebner aus Nürnberg, verfaßt, dann 1525 ohne Melanchthon's Gutheißen von Micyll (Goldstein in Nürnberg) herausgegeben und von 1525 bis 1735 nicht weniger als 51mal, mehr oder minder verändert, aufgelegt wurde, ist selber in katholischen Schulen benutzt worden und hat sich bis 1734 in allen Lehranstalten Sachsens erhalten. Die Grammatik, die er als certa loquendi et scribendi ratio erklärt, zerfällt in 4 Theile: Orthographie, Prosodie, Etymologie und Syntax, die für den Schulgebrauch überausführlich behandelt werden. Die Regeln über das Genus sind weitläufig und verwickelt, mit einer Menge zweifelhafter Fragen aus Priscian und Quinctilian durchwebt. Die Syntax lehrt die ratio contexendae orationis. Mit dem grammatischen Unterrichte soll von Anfang an die Lectüre des Terenz und Plautus verbunden sein, nam ita demum redolebit sermo latinam phrasin. In der 7. Auflage ist ein Lob auf die Grammatik, besonders in Bezug auf Theologen, vorangeschickt. „Wie viel liegt der Kirche daran — heißt's dort, — daß man die Knaben gut in der

Sprache unterrichte! Da die Reinheit der göttlichen Lehre nicht ohne Gelehrsamkeit erhalten werden kann, da viele wichtige Streitpunkte nach dem Wortsinn entschieden werden müssen und zur Auslegung eine Fülle treffender Ausdrücke zu Gebote stehen muß. Was wird hiernach ein Kirchenlehrer, der von Grammatik nichts versteht, anders sein, als eine stumme Larve oder ein recht unverschämter Schreier? Wer nicht in die Redeweise des Wortes Gottes eindringt, kann es auch nicht lieben. Ignoti nulla cupido, heißt es sehr wahr. Was wird aber der für ein Kirchenlehrer sein, welcher die himmlische Lehre nicht liebt, nicht versteht, nicht darlegen kann?" — Dem zweiten Theile der Grammatik, der Syntax, geht eine an den Sohn des Justus Jonas gerichtete Vorrede Melanchthons voraus. Sie ist gegen diejenigen gerichtet, welche meinen, ohne grammatische Studien, durch bloßes Lesen der Autoren, Philologen zu werden. Solche würden nie sicher und gründlich. Ihre falsche Ansicht rühre vom Widerwillen gegen die Zucht der Regeln her, was später in Widerwillen gegen alle gesetzliche Ordnung gefährlich ausarte. —

Für den Unterricht in der Dialektik schrieb Melanchthon 1520 ein Lehrbuch, das zum Verstehen des Aristoteles den Weg bahnen sollte, 1547 die Erotemata Dialectices, von denen schon nach 2 Monaten 3000 Exemplare abgesetzt waren. In der Dedication an Johann Camerarius beantwortet er die Frage: ob die Dialektik etwa entbehrlich sei, weil sie bei Manchem durch angebornen, ausgezeichneten Mutterwitz ersetzt werde, dahin: sie sei eine nothwendige Kunst, da sie mittelmäßige Köpfe belehre und ihnen eine Hülfe sei, vorzüglichere Köpfe aber regiere, in Schranken halte und gewöhne, die gewisse Wahrheit zu suchen und zu lieben. Begabte mögen dann den Aristoteles selbst lesen und zwar griechisch. Auch bei Feststellung der kirchlichen Lehre sei die Dialektik nothwendig. — Die Dialektik selbst wird als formale Logik und Propädeutik zur systematischen Philosophie behandelt. Sie ist ihm ars et via docendi, und dieser Zweck werde erreicht definiendo, dividendo, argumentando. Die zehn aristotelischen Kategorien werden zuerst behandelt. Zur Definition hilft außer der Angabe des genus proximum und der differentia specifica auch die Angabe der causa, partes, effectus und accidentia. Der Lehre von der Eintheilung folgt die Anweisung, simplicia themata zu theilen, indem man fragt: quid sit res, quae causae, quae partes, qui effectus. Das Urtheil zerfällt ihm in ein kategorisches und hypothetisches; die Syllogismen, das Enthymem, die Induction und das Beispiel werden sodann behandelt und zur Erheiterung der trocknen Regeln zugefügt: Qui bene bibit,

bene dormit, Qui bene dormit, non peccat, Qui non peccat, erit beatus, Ergo, qui bene bibit, erit beatus.

Für die Erlernung der Rhetorik schrieb Melanchthon 1519 De rhetorica libri tres — eine elementare Anleitung zum Verstehen der rhetorischen Schriften Cicero's und Quinctilians. Aus ihnen möchte man die Größe der Redekunst erkennen lernen, um nicht, wie manche naseweise Flachköpfe, zu wähnen, man stehe auf der Höhe der Beredsamkeit, wenn man gelernt, ein Briefchen zu schreiben. Vielmehr gehöre die Beredsamkeit zu den schwierigsten Aufgaben und verlange tiefe Gelehrsamkeit, großes Talent, lange Uebung, scharfes Urtheil. Die Rhetorik ist eine Ergänzung der Dialektik: dialectica docet, rhetorica movet. Durch theoretische Unterweisung allein kann man kein Redner werden; es gehört eine angeborne vis naturae und copia doctrinae dazu. Die Rhetorik zeigt bloß series, membra und ornamenta orationis und ihre Theile. Neben den verba kommen stets die res in Betracht, und die Rhetorik hat deshalb zu handeln von der inventio, dispositio, elocutio, memoria und pronunciatio. Zur inventio gehört richtige Definition und Kenntniß der causae, effectus, partes, der pugnantia, cognata, comitantia. Das exordium soll den Zuhörer benevolus, attentus, docilis machen. Bei der elocutio, der Kunst des Ausdrucks, handelt es sich um den sermo grammaticus, die fehlerfreie Rede, dann um die Figuren und amplificatio.

Grammatik, Dialektik und Rhetorik — das Trivium — hat Melanchthon ausführlich behandelt. Nicht so das Quadrivium — Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie, obschon er auch in ihm gearbeitet hat. 1549 gab er seine Initia doctrinae physicae heraus, in denen er im Anschluß an Aristoteles die series, qualitates, motus omnium corporum et specierum in natura behandelt und in deren Dedication an den Nordhäuser Bürgermeister Meienburg er sagt: „Obgleich die Natur der Dinge nicht ganz durchschaut und die Ursachen der wunderbaren Werke Gottes nicht eher verstanden werden können, bis wir den Rathschluß des ewigen Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes selbst vernehmen, so ist doch auch in dieser unserer Finsterniß jedes Anschauen und jede Betrachtung der Ordnung so schöner Creaturen ein Zugang zur Erkenntniß Gottes und zur Tugend, damit auch wir Ordnung und Maß in all' unsrem Thun lieben und bewahren lernen. Da offenbar die Menschen von Gott zur Betrachtung der Natur begabt worden, so müssen wir die Lehre von den Elementen, dem Gesetz, den Bewegungen und Qualitäten oder Kräften der Körper lieben und pflegen. Die Ungewißheit über

so vieles in der Natur darf uns nicht vom Forschen zurückschrecken; ist es doch Gottes Wille, daß wir in der Schöpfung seiner Spur folgen sollen. Dadurch auch bereiten wir uns vor auf jene ewige Akademie, da wir die Physik lückenlos erlernen werden, wenn uns des Baues Meister selbst das Vorbild der Welt zeigen wird." Nur müssen wir — so mahnt er — die Wahrheit auf rechtem Wege suchen, es nicht für genial halten, mit blendenden Meinungen ein Spiel zu treiben, sondern vielmehr in der Wahrheit Befriedigung finden. Dann würden die physikalischen Studien auch der Kirche frommen, wenn z. B. öfters von der Ordnung der Schöpfung gesprochen würde, aber auch von der Störung dieser Ordnung und den Uebeln, welche dem Abfalle der Menschen von Gott gefolgt seien.

Melanchthon ist auch unter den Protestanten der erste Psychologe. 1540 gab er sein Werk über die Seele heraus, über das er später oft Vorlesungen hielt. (De anima. Corp. Ref. B. XIII.) Die Kenntniß des Menschen nach Seele und Leib erschien ihm im religiösen und sittlichen Interesse durchaus geboten. Der Mensch ist ihm der Mikrokosmus, in dem sich die Gesetze des Makrokosmus wiederholen, und in dem Letzteren spiegelt sich der Erstere. Sein Buch über die Seele war der erste Versuch einer Psychologie, oder vielmehr, da auch der Körper als Instrument der Seele betrachtet wird, einer vollständigen Anthropologie. Bei seinen psychologischen Forschungen bediente sich Melanchthon der Werke Plato's, Galens und besonders des Aristoteles, war aber keineswegs ein bloßer Nachtreter dieser Männer, sondern legte sich deren Meinungen nach seinen christlichen Ansichten zurecht, suchte sie auch ihnen gemäß zu ergänzen. Das Grundwesen der Seele bezeichnete er kurzweg als das fortdauernd bewegende Princip des Organismus, oder auch als unendlichen, vom Körper verschiedenen und unsterblichen Geist. Man kenne denselben, so meinte er, bloß durch seine Kräfte und Aeußerungen, vermöge aber auch diese im irdischen Leben nicht vollständig zu ergründen. Die Entstehung der Begriffe auf dem Wege der sinnlichen Erfahrung und Abstraction erschien ihm unwahrscheinlich; demgemäß bestritt er die Meinung, als sei die Seele nur ein leeres Gefäß, in das die Begriffe durch Erfahrung hinein befördert würden. Er war im Gegentheil von der Existenz ursprünglicher Ideen überzeugt, die bestimmt seien, als Ausgangspunkte aller weiteren Gedanken zu dienen, sobald sie durch die Sinnenwahrnehmungen angeregt werden. Diese vermeintlichen angeborenen Begriffe theilte er ein in speculative und praktische. Zu jenen rechnete er z. B. das Axiom: alles was geschieht, muß eine Ursache haben; zu diesen: Die Wahr-

heit ist um ihrer selbst willen da — Verträge müssen gehalten werden ꝛc. ꝛc. „Den alten aristotelischen Streit über die thätige und die leidende Vernunft“ schlichtete er einfach dem gesunden Menschenverstande gemäß, indem er erklärte, je nach Umständen sei die Vernunft bald thätig, bald leidend. — Nachdem er in seiner Anthropologie die Einfachheit und Immaterialität der Seele bewiesen hat, schreitet er fort zur Beschreibung des Körpers und der Verrichtungen seiner Organe, und diese beweist, daß er nicht geringe anatomische und medicinische Kenntnisse besaß, die er sich hauptsächlich durch das Studium Galens erworben hatte. Uebrigens wurde er in seinen Darlegungen auch durch seine Freunde, die Aerzte Leonhardi Fuchs zu Tübingen und Jacob Milich zu Wittenberg unterstützt. Dem damaligen Standpunkte der Wissenschaft gemäß, lieferte er auf diese Weise ein umfassendes, ausgezeichnetes Werk. Auf die anatomischen und psychologischen Kapitel desselben folgt eine Untersuchung über die inneren Sinne, deren er nach Galen drei annahm: das Auffassungsvermögen, die Urtheilskraft und das Gedächtniß; mit denselben hängt das Begehrungsvermögen zusammen, das die Gegenstände entweder wünscht oder abstößt und sich in den verschiedenen Affecten äußert. Als Regent über die inneren Sinne ist die Vernunft gestellt, welche den von den ersteren gelieferten Stoff in Erwägung zieht und ihn vermittelst sicherer Gründe zur Gewißheit erhebt. Die Philosophie giebt drei solcher Gewißheitsgründe an: die allgemeine Erfahrung, die Erkenntnng der ersten Ursachen und den Syllogismus; das Christenthum fügt einen vierten Grund hinzu: die Offenbarung. Object der Vernunft ist Gott und die Welt. Der Vernunft nebengeordnet ist der Wille, das Vermögen, in Bezug auf einen von der Vernunft vorgehaltenen Gegenstand frei zu wählen und zu handeln. Er, der Wille, würde stets auf Gott gerichtet sein, wenn die menschliche Natur nicht durch die Sünde getrübt wäre, welche Trübung die Ablenkung von seiner ursprünglichen Richtung hervorgebracht hat. Was die Frage der Willensfreiheit betrifft, so änderte Melanchthon seine Meinung in dieser Hinsicht wiederholt. In der ersten Ausgabe seiner Loci theologici (1521) wird der menschliche Wille für gänzlich unfrei und das Geschick des Menschen als völlig von der göttlichen Gnade prädestinirt erklärt. Die Erfahrungen, welche er auf seinen Inspectionsreisen machte, überzeugten ihn von der Gefährlichkeit einer Lehre, nach welcher alles, was geschieht, das Gute wie das Böse, durch Gott von Ewigkeit her bestimmt wird. Die von ihm inspecirten Geistlichen der neuen Kirche predigten nur Evangelium und Gnade, nicht Buße und Gesetz; ja sie verdammten sogar vor einem noch rohen Volke die guten

Werke als überflüssig, in der Meinung, recht evangelisch zu sein. Derartige Erscheinungen erregten Schrecken in seiner Seele und bestimmten ihn zu immer wiederholtem Nachdenken über die Natur des Willens. Bald scheinen ihm bestimmte Bibelstellen (z. B. Joh. 8, 44) den Beweis zu liefern, daß im Menschen der Grund seiner eigenen Sünde zu suchen und eine gewisse Freiheit der Wahl nicht zu leugnen sei. „Wenn wir fallen — sagt er in einer neuen Ausgabe seiner Loci — so laßt uns nur unsern Willen anklagen und nicht in Gottes Rathschluß die Ursache suchen, und seien wir zugleich überzeugt, daß die Verheißung der Gnade alle angeht, und daß Gott den Kämpfenden hilft." Melanchthon machte bei dem Nachdenken über die Natur des Willens eine Erfahrung, welche vor ihm und nach ihm viele gemacht haben: die Willensfreiheit läßt sich auf logischem Wege schwer rechtfertigen; aber sie erscheint dem einfachen gesunden Verstande als selbstverständlich und muß im praktischen Leben nothwendig vorausgesetzt werden, scheint auch in der Selbstanklage von Seiten des Gewissens ihre Bestätigung zu finden. Der ärgste Sceptiker aber muß zugeben, daß dem Menschen ein Vermögen inne wohnt, sich ein Reservoir von Ueberzeugungen und Grundsätzen zu bilden, von dem aus der Wille motivirt wird, und an dem sich umgekehrt verderbliche Willensregungen zu brechen vermögen wie die Wellen am Felsen im Meere, so daß jedenfalls von einer unbedingten Nothwendigkeit der menschlichen Willensacte nicht die Rede sein kann. — Die Unsterblichkeit der Seele muß Melanchthon mit theologischen Gründen beweisen; die philosophischen führt er nur an, um zu beweisen, wie ungenügend und zweifelhaft sie sind. — Gänzlich unhaltbar erscheinen seine Untersuchungen über das Traumleben, dem er von vorneherein weissagende Kraft zuerkennt. Dieses sein Vorurtheil, in dessen trügerischem Lichte er besagten Seelenzustand anschaut, läßt ihn zu keinen vernünftigen Resultaten kommen. —

Für die **Ethik** gab Melanchthon einen Commentar des Aristoteles heraus. 1538 ließ er einen Abriß einer Moralphilosophie erscheinen, (Philosophiae moralis epitome), in welchem schon die Unterschiede zwischen einer philosophischen und christlichen Ethik angegeben werden. Ein vollständiger Aufbau eines theologischen Moralsystems begegnet uns erst in seinem Abriß der Moralphilosophie (Ethicae doctrinae elementa). Hier wird die Moral auf den geoffenbarten göttlichen Willen gegründet, der zuerst bei der Erschaffung der Menschen, dann durch die Propheten und zuletzt am vollkommensten durch Christus verkündet worden ist. „Das höchste Gut und Ziel des Menschen ist Gott; das Sittlichgute ist das dem göttlichen Willen entsprechende Handeln,

und die Tugend besteht in der Neigung, diesem Willen zu gehorchen, ihn allein zum Führer zu nehmen." — Melanchthons Versuch einer theologischen Moral fand keine Nachfolger; man kehrte später einfach zu Aristoteles zurück. — Die auf die bürgerliche Ordnung angewandte Moral wurde zur Zeit der Reformatoren Politik genannt. Auch in dieser wich Melanchthon bedeutend von Aristoteles ab. Nachdem er zuerst in Wittenberg über das göttliche Recht der Obrigkeit in Zweifel gewesen war, bekannte er sich später zu der Meinung, daß dieselbe als eine von Gott selbst eingesetzte und erhaltene, also wahrhaft göttliche Ordnung zu betrachten sei. Sie hat nach ihm sogar die Verpflichtung, Gotteslästerer und Ketzer zu bestrafen. Daß sich diese menschenmörderische, alles freie Geistesleben verkennende Ansicht selbst noch in den Köpfen der Reformatoren festsetzen konnte, war in hohem Grade beklagenswerth, weil sie zu den schlimmsten Folgen führen mußte und wirklich geführt hat. Das Recht, sich gegen unvernünftige und ungerechte Gesetze, die gegen das Gewissen streiten, aufzulehnen, will er den christlichen Unterthanen gewahrt wissen; doch sollen sie mit der Obrigkeit Geduld haben, wenn sie Irrthümer begeht. Den Tyrannen, die da gebieten, unrechte Lehre zu halten oder Unschuldige zu verfolgen, sollen andere Fürsten widerstehen. In seiner Ethik scheint er weiter zu gehen und auch Privatpersonen das Recht zuzuerkennen, sich nicht nur den Tyrannen zu widersetzen, sondern selbst sie zu tödten; allein er wollte dies nur zugestehen, wenn der Tyrann selbst eine Privatperson ist und durch Empörung die ordentliche Regierung angreift, oder wenn er, eine obrigkeitliche Würde bekleidend, seine Untergebenen notorisch ungerecht behandelt; ist das Unrecht kein notorisches, so soll man sich unterwerfen, um das Ansehen der Obrigkeit nicht zu schmälern. Die Regierungsform hielt er an sich für gleichgültig; doch gesteht er, daß er für seine Person am liebsten in einer freien Reichsstadt leben möchte. In einer wohlgeordneten Aristokratie herrsche, so meint er, mehr Achtung vor dem Gesetz als im monarchischen Staate, wo zu vieles von der Willkür des Fürsten und den wechselnden Einflüssen des Hofes abhängig sei. —

Neben diesen Arbeiten hat Melanchthon viel für Erklärung der Klassiker gethan. Er hat Cicero's officia wiederholt erklärt, die Briefe Cicero's mit **scholia** und **argumenta** erläutert, viele ciceronianische Reden mit Rücksicht auf Rhetorik commentirt, die olynthischen und philippischen Reden des Demosthenes, dann mehreres von Aeschines, Lucian, Thukydides und Plutarch übersetzt, Anmerkungen zu Homer, Hesiod, Sophokles, Euripides, zu den Nubes des Aristophanes gegeben, auch Tyrtäos, Phokylides, Theognis, Pindar, Virgil &c. erklärt. —

So sorgte Melanchthon mit seinen Schulbüchern rc. nach allen Seiten hin für die Verbreitung der klassischen Studien in den Schulen. Diese Sorge ruhte auf der Ueberzeugung, daß nur gründliche klassische Bildung die rechte Erkenntniß des Christenthums vermittle, wahre Gelehrte mache und das Werk der Reformation unterstütze. So schreibt er: „Unter allen menschlichen Zierden der Religion gab es keine ehrbarere und schönere als die Wissenschaften. Diejenigen, welche keine Kenntniß des Alterthums haben, scheinen mir um nichts sicherer über Religion und andere ehrbare Dinge urtheilen zu können, als jene, welche, wie Platon sie darstellt, in einer Höhle die Bildnisse nur von ferne sehen, nicht aber die Gegenstände selbst in der Nähe betrachten.“ „Die, welche sich an das Studium der heiligen Schriften machen ohne Stütze und Hülfe anderer Wissenschaften, scheinen fürwahr fliegen zu wollen, ohne Federn zu haben. Am thörichtsten unter allen denken aber die, welche heutzutage der Meinung sind, daß die Frömmigkeit nichts sei, als Verachtung aller guten Wissenschaften, aller Bildung, welche das Alterthum gewährt.“ „Wenn die humanae litterae nicht tüchtig kennen gelernt werden, dann frage ich, was für Theologen werden wir zu Tage fördern? In der Behandlung der heiligen Dinge, der Religion, sind die Wissenschaften, d. h. die alten Sprachen von entschiedenem Nutzen.“ „Wenn die elegantiores litterae wieder erkalten, nicht mehr mit Fleiß und Eifer betrieben werden, dann frage ich dich, was für Theologen werden wir erzeugen? Die Beschaffenheit der heiligen Dinge ist der Art, daß ein jeder soviel davon erreicht, als der heilige Geist mittheilt. Aber wenn nicht loquendi ratio cognitioque linguarum hinzukommt, so fehlt dennoch viel denen, welche das Heilige tractiren.“

Nicht geringer als die Wirksamkeit, die Melanchthon durch seine Schulbücher auf die Schulen übte, war der Einfluß, den er durch seine Rathschläge auf die Schulangelegenheiten erlangte. Von vielen Seiten wurde er um Hülfe für Einrichtung und Organisation von Schulen angegangen. Die Nürnberger wählten ihn sogar zum Rector ihres neu zu stiftenden Gymnasiums. Er lehnte jedoch den Ruf ab, weil er Wittenberg nicht verlassen könne, ohne undankbar gegen den Kurfürsten Friedrich zu sein, und weil er einer solchen Stelle nicht gewachsen sei. Diese verlange einen rhetorisch ausgebildeten Mann, welcher dadurch im Stande sei, die Jugend rhetorisch auszubilden. Dazu tauge er aber nicht; sein Stil sei trocken und nüchtern, nicht blühend, knapp, saftlos; die Redeweise eines Gymnasiallehres müsse aber blühend und reich sein. —

Auf seinen Vorschlag wurden Eobanus Hessus und Joachim Camerarius nach Nürnberg berufen. Er selbst aber hielt 1526 die Einweihungsrede des Gymnasiums, in welcher er Nürnberg und seine Bürger wegen ihrer Sorge für die Jugendbildung höchlich lobte und mit Florenz verglich.

Weitgreifend auch war die Wirksamkeit Melanchthons durch die Vorlesungen an der Universität zu Wittenberg. In diesen Vorlesungen, die sich über Exegese des neuen, eine Zeit lang auch des alten Testaments, über Dogmatik, über griechische und lateinische Klassiker, über Ethik, Dialektik und Physik erstreckten, befanden sich Zuhörer (— in manchen Collegien bis auf 2000 —) aus allen Ständen und allen Gegenden, Deutsche, Franzosen, Engländer, Polen, Ungarn, Dänen, selbst Italiener und Griechen. In 42jähriger Thätigkeit wurde er hier der Lehrer von vielen Tausenden; die hochgefeierten Schulrectoren des sechzehnten Jahrhunderts, Joh. Sturm in Straßburg, Val. Trotzendorf in Goldberg, Michael Neander in Nordhausen, Hieron. Wolf in Augsburg &c. waren seine Schüler. Sein akademischer Unterricht zog jedoch mehr durch den Inhalt und durch die gebildete Form und die instructive, namentlich auch die Selbstthätigkeit der Zuhörer in Anspruch nehmende Methode, als durch einen glänzenden Vortrag an. Obschon es ihm bei seiner Lebendigkeit nicht an natürlicher Beredsamkeit fehlte, und obschon er das minder kräftige Organ und die stammelnde Zunge theoretisch und praktisch durch Uebungen in der Rhetorik zu überwinden suchte; so waren doch seine Reden mehr ein sanft dahin fließender, das Land befruchtender und die Umgebung zierender Bach im Gegensatz zu dem lebendig brausenden Waldstrome der lutherschen Zunge, und sind seine Declamationes, obschon mündlich vorgetragen, doch mehr wissenschaftliche Abhandlungen als strenge Reden (— der Grund auch, weshalb er sich nie entschließen konnte, als Prediger aufzutreten, obwohl er manche Predigt für Andere ausarbeitete und der akademischen Jugend homiletische Rathschläge ertheilte —). Die Jugend aber fesselte er „durch die Herrschaft, die ihm über den reichen Stoff seines Wissens zu Gebote stand, durch die ungesuchte Kunst, mit der er seinen geistigen Besitz am rechten Orte, in der treffendsten Weise, ohne schulmäßigen, gelehrten Zopf anwandte, durch die Frische der Darstellung, die stets mit den passendsten Beispielen, Sprüchen, Beweisen und Ausdrücken durchwebt war, durch die innige Verbindung von Wissen und Fühlen in seinen Vorträgen, so daß er seine Gedanken nicht nur für den Kopf, sondern auch für das Herz und den ganzen Menschen mittheilte.“ Er fesselte sie vor allem

auch durch das liebevolle Verhältniß in das er zu ihr trat. „Es gehörte, so erzählt Camerarius, bei Melanchthon zur Hausordnung, Niemandem etwas auszuschlagen. Viele kamen zu ihm und baten um Empfehlungsbriefe, andere, er möge eine schriftliche Arbeit corrigiren. Diese fragten ihn in ihren Angelegenheiten um Rath, jene erzählten ihm, was sich öffentlich und privatim zugetragen, weil es seine Berücksichtigung verdiene, noch andere klagten ihm dieses und jenes.“ Ich kann mit Wahrheit versichern, sagt Melanchthon selbst, daß ich mit väterlicher Liebe und Zuneigung alle Studirenden umfasse und von allem, was ihnen Gefahr bringt, sehr ergriffen werde.

Aus dieser Liebe zu den Studirenden ging auch seine **schola privata** hervor. Mochte ihn auch zur Gründung dieses Pensionats und Pädagogiums in seinem Hause die zu Wittenberg herrschende Theuerung der Lebensbedürfnisse, seine ganze Besoldung, die anfänglich in 100 meißnischen Gulden bestand, dann durch Zulage bis 1536 zu 200, von da ab auf 300, seit 1541 auf 400 meißnische Gulden heranwuchs, indeß ihm die öffentlichen Vorlesungen fast gar nichts eintrugen, da er gratis zu lesen gewohnt war, Bedrängte aller Art aber bei ihm Zuflucht suchten und keiner umsonst gekommen war, — mochten ihn auch alle diese Gründe zur Anlegung seines Instituts für leibliche und geistige Pflege Studirender mitbestimmen: der Hauptgrund war, daß ihn sein Herz zur Erziehung zog und daß er den jungen Leuten, die meist unvorbereitet und ohne Kenntniß der klassischen Literatur zur Universität kamen, die nöthige Vorbereitung verschaffen wollte, deren sie bedurften, wenn sie von ihren Studien Nutzen haben sollten. Denn seitdem Luther das Wort in die Welt gerufen hatte, daß einen jungen Menschen in Klöster einsperren und von den Leuten abziehen, nichts anderes heiße, als einen jungen Baum, der Frucht tragen könnte, in einen engen Topf pflanzen, — wurden die Klosterschulen immer leerer, Wittenbergs Universität aber, die für die Hauptlehranstalt Europa's galt, immer angefüllter, obschon die pueri daselbst nicht besonders aufgehoben waren, indem es zu Wittenberg kein Gymnasium als Vorbereitungsanstalt zu den Universitätsstudien gab und die Studirenden außerdem ohne die ihrer Jugend angemessene Aufsicht, so wie ohne feste Studien und Lebensplan umherstreiften und in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht verwilderten. Da unter diesen Umständen die meisten Studirenden in Privatanstalten unterrichtet und erzogen werden mußten, wenn sie den rechten Gewinn von ihrem Aufenthalte in Wittenberg haben sollten, so fand sich Melanchthon, angestoßen durch die Bitten vieler Aeltern, die in Berücksichtigung des unreifen Zustandes ihrer

Kinder sich an ihn wandten, damit er dieselben der wissenschaftlichen und sittlichen Ausbildung wie der leiblichen Pflege wegen in sein Haus aufnehme, zur Errichtung seiner schola privata veranlaßt. Er löste damit zugleich sein Wort, das er an Eoban Heß schrieb: „Die, welche die profanas litteras verschmähen, denken nichts Besseres von den theologischen Wissenschaften; sie bemänteln nur diesen Titel ihrer Faulheit. Wir, die wir die elegantiora studia in ihrem Werthe erkennen, müssen dahin streben, daß wir die hierin unerfahrene Jugend wecken und ihr das Beste zeigen. Guter Gott, was für verkehrtes Zeug werden die in und mit ihrer Theologie zu Tage fördern, welche klug und weise scheinen wollen nur durch die Verachtung guter Dinge. Was wird dieser Irrthum anderes, als eine neue und zwar noch thörichtere und unfrommere Sophistik, als jene frühere erzeugen! Hier, mein Eoban, zeige, daß Du König bist, und schreibe jenen Lydiern, jenen Schauspielern, vor, Zwiebeln zu essen. Wir werden durchaus nicht als faule Soldaten Dienste leisten."

In Melanchthons schola privata nahmen unter den Lehrgegenständen die lateinische und griechische Sprache die erste Stelle ein. Die Grammatik und zwar als Etymologie, Syntax und Prosodie war hierbei die Seele des Unterrichtes. Sobald die Knaben die Casus und Tempora zu sagen verstanden, wurde der Unterricht meist in lateinischer Sprache getrieben. Es begann dann auch die Lectüre der Klassiker, von denen Terenz, der Lieblingsschriftsteller Melanchthons, gewöhnlich zuerst an die Reihe kam und zwar so, daß nach und nach (— täglich nicht mehr als 10 Verse —) der ganze Terenz auswendig gelernt wurde. Die Prosa aus griechischen Autoren wurde mündlich und schriftlich in's Lateinische übersetzt. Bei der Lectüre wurde der Grundsatz befolgt: Non multa, sed multum. Für die schriftlichen Arbeiten in syntaktischer Hinsicht gab er praecepta, praeceptiones, Anweisungen zur Nachahmung und Uebung (imitatio et exercitatio), wo die Schüler bei der imitatio vorzugsweise auf phrasin und compositionem periodorum zu sehen hatten. War auf diese Weise der formelle und syntaktische Theil der Grammatik zum vollen Besitzthum gemacht, so wurde die Prosodie erlernt und in metrischen Uebungen, Uebersetzungen griechischer Pensa und in freien Amplificationen derselben nebst dichterischen Productionen angewendet. Zu solchem Versemachen ermahnte er unablässig, weil er der Ansicht war, daß durch den Verfall der Poesie in Rom die Beredsamkeit in's Sinken gekommen sei. Er ließ es deshalb auch beim Ermahnen nicht bewenden, sondern prälubirte zur Belehrung und Ermunterung seiner Schüler zuweilen

selbst — in mehr oder weniger freien metrischen Uebersetzungen einzelner Stellen aus den griechischen Dichtern, theils auch in freien Amplificationen von Gedanken aus Platon, Plutarchus ꝛc. — Obschon aber das klassische Alterthum und vorzugsweise die Grammatik Hauptlehrgegenstand in der schola privata war, so fehlten doch die anderen Wissenschaften nicht. Auch Geschichte, Geographie, Mathematik wurden getrieben, und mit den erwachsenen Zöglingen die loci communes zur religiösen Erkenntniß und Erbauung benutzt. — In der Haus- und Studienordnung stand das tägliche Morgengebet oben an, worauf ein Abschnitt aus der heiligen Schrift gelesen ward. Vor Tische wurde der Segen des Herrn erfleht mit den Worten:

His epulis donisque tuis benedicito, Christe,
Ut foveant jussu corpora fessa tuo,
Non alit in fragili panis modo corpore vitam,
Sermo tuus vitae tempora longa facit.

Nach Tische folgten die Worte der Danksagung:

Postquam epulis exemta fames mensaeque remotae,
Dicemus grates nos tibi, summe pater.
Non haec humanas vires alimenta juvabant,
Divina si non hae foveantur ope.
Namque tuo vivunt agitata a Numine cuncta,
Adflatu spirant cuncta valentque tuo.
Nunc etiam gratis animis alimenta ministra,
Atque immortali pectora pasce cibo.
Et quia cura sumus tua, nos, pater optime, serva.
Et studia et vitae tempora cuncta rege.
Cumque epulas dederis, rerum pater optime, nobis,
Adde epulis vires pro bonitate tua. Amen.

Bei Tische führte einer der Privatschüler den Vorsitz, und zwar derjenige, der in den comitiis der Schüler das beste Scriptum in Prosa oder in Versen geliefert hatte. Bei diesem musischen Wettstreit, an dem zuweilen auch junge Leute Theil nahmen, die nicht zur Privatanstalt gehörten, sondern zufällig gegenwärtig waren und Lust und Kraft hatten, in die arena zu treten, — war Melanchthon Kampfrichter, und der Proëdros oder rex poeticus in convivio wurde unter Ueberreichung eines Epheukranzes mit einem kleinen Carmen, welches Melanchthon in seinem und der übrigen Wettkämpfer Namen abfaßte, belohnt. Ein anderer Schüler, der rex domus oder puerorum, wurde zur Handhabung der Ordnung unter den Hausgenossen und zur Förderung des Fleißes und der dadurch bedingten Fortschritte in litteris

und moribus von Melanchthon nach eigenem Ermessen und zwar am Dreikönigstage gewählt. Zur weiteren wissenschaftlichen und sittlichen Entwicklung ließ er scenische Spiele bei festlichen Gelegenheiten zur Aufführung bringen. Solche Aufführungen bestanden zu Melanchthons Zeiten in den Schulen aus Schwänken und Mißgeburten des dramatischen Geschmacks. Er griff deshalb aus Liebe zur klassischen Litteratur in die dramatischen Schöpfungen der Griechen und Römer, zu Euripides und Seneca, zu den Komödien des Plautus, besonders aber zu Terenz zurück und gab diese seinen Privatschülern zur Aufführung. Melanchthon ward dabei von der Ueberzeugung geleitet, daß diese Erlernung und Aufführung altklassischer Theaterstücke der studirenden Jugend nicht nur in formeller Hinsicht großen Nutzen gewähren, sondern daß in den Tragödien und Komödien der alten Griechen und Römer auch ein Reichthum ethischer Elemente enthalten sei, welcher zu Nutz und Frommen der Actores wie der Spectatores ausgebeutet und verwendet werden müsse. Die Rollen waren von ihm mit Berücksichtigung der Fähigkeiten seiner Pensionäre vertheilt und wurden — nach und nach ganz auswendig gelernt — ohne Souffleur, in veste scenica gespielt. Das Ganze schloß meist mit einem heiteren, festlichen Abend. Denn auch die Fröhlichkeit war aus der schola privata nicht ausgeschlossen. Scherz war mit Ernst verbunden, und die öfteren fröhlichen Zusammenkünfte verleugneten den Geist der wahren Zucht nicht.

Nur von ungefähr 1519 bis 1529 bestand die schola privata. Wegen der Ungunst der Zeit und wegen der Last öffentlicher Geschäfte wurde sie von Melanchthon geschlossen. Aber ihre Wirkungen waren längerdauernd als ihre Existenz; denn nach ihrem Muster waren nicht nur andere Privatanstalten zu Wittenberg entstanden, sondern ihre einzelnen Einrichtungen waren auch Mahnungen für die öffentlichen Schulen ihrer Zeit geworden. —

In seiner schola privata, sowie in seinen Vorlesungen und in der Herausgabe seiner Klassiker und Schulbücher setzte Melanchthon in's Werk, was er in seiner Antrittsrede de corrigendis adolescentiae studiis am 22. August 1518 zu Wittenberg als sein Programm aufgestellt hatte, — durch formelle und materielle Kenntniß der klassischen Litteratur in den Geistern und Herzen der Jugend ein neues Streben und Leben zu wecken und zu nähren. Er begann diese Rede mit einer Klage über die Vernachlässigung und den verkommenen Zustand aller Wissenschaften in Deutschland. Seit 800 Jahren ist Germania armis semper instructior quam litteris gewesen, seit Karl dem Großen und Alcuin ist für die Wissenschaft von Deutschen fast gar

nichts geschehen. Die Scholastik ist von Schottland nach Frankreich und von da nach Deutschland gekommen, und nun hat man vor lauter Bewunderung der doctores seraphici und cherubici die Klassiker verachtet und ihre Schriften in die Lethe versenkt. Nur Aristoteles habe gegolten; aber in welcher Gestalt! In den scholastischen Uebersetzungen ist er so mancus, lacerus und τῷ λοξίᾳ similis gewesen, ut etiam furentis Sybillae conjecturam exerceret. Alle Wissenschaften liegen darnieder; Jurisprudenz, Medicin, Theologie sind verkommen; Logik, Physik und Ethik verschollen. In der Dialektik herrschen eitel Spitzfindigkeiten vor; philosophari ist gleich nugari. Die Gegensätze des Nominalismus und Realismus haben die so nothwendige Wissenschaft der Dialektik um alle Achtung und Sicherheit gebracht und nur Verwirrung und Parteiungen angerichtet. Darum muß man in allen Wissenschaften zu den Quellen zurückkehren. Homer ist den Griechen fons omnium disciplinarum gewesen; eben so Virgil und Horaz den Römern. Zwar lästern die Anhänger der alten Weise die neue und meinen, das Studium der wiederaufblühenden Litteratur bringe bei großer Schwierigkeit wenig Frucht. Müßige Menschen würfen sich auf's Griechische, um damit zu prahlen; auf das Hebräische der Neuerer sei nicht viel zu geben; das rechte Studium gehe dadurch zu Grunde; die Philosophie werde verlassen. Doch ist durch solche Ankläger, durch die pseudo-aristotelischen Sophisten alle wahre Wissenschaft zu Grunde gegangen, durch die Menschen, welche das volle Gegentheil des Sokrates sind. Sokrates sagte: Nur dies eine wisse er, daß er nichts wisse; jene aber wissen einzig nur dies nicht, daß sie nichts wissen. Durch die neue Studienweise soll nun den Studirenden der ächte Aristoteles im Original, Quinctilian und Plinius, Mathematik, Poeten, Redner, Historiker und die rechte Philosophie geboten werden. Das sind die Studien, deren der Geistliche wie der Rechtsgelehrte bedarf; jener muß Hebräisch, dieser Griechisch verstehen. Mit dem Verfall dieser Studien ist die Kirche in Verfall gekommen und durch Menschensatzungen entstellt worden.

Diese Gedanken und die aus ihnen fließenden Thaten hielt Melanchthon sein Lebenlang fest. Die beste ratio renascentium litterarum — sagt er — ist ein gründliches Sprachstudium, das den Grundtext der Quellen sicher und klar erkennt und die darin liegenden Wissensschätze hebt. In der Rede de studio artium dicendi empfiehlt er das Lesen der alten Dichter, Geschichtsschreiber, Redner, zugleich prosaische und poetische Stilübungen. Gründliche genaue Kenntniß der lateinischen und griechischen Sprache, damit der Gelehrte seine Gedanken

proprie, apte et eleganter ausdrücken kann, und darum Lateinsprechen und Lateinschreiben, ja nur Lateinsprechen in den Schulen ist darum sein Ideal und seine Anforderung. Vorzüglich aber fordert er für den Theologen zum Verständniß der heiligen Schrift die Sprachkenntniß. Mit Unwissenheit gehe Gewissenlosigkeit Hand in Hand. — Das ist auch der Grundgedanke der 1536 gehaltenen Rede de philosophia. In ihr empfiehlt Melanchthon nicht bloß das Studium der Sprachen, sondern auch der Philosophie und anderer Disciplinen, da sie alle zu Nutz und Zierde der Kirche dienten. Unwissenheit verfinstere die Religion, führe zu entsetzlichen Spaltungen, zur Barbarei und Verwirrung des Menschengeschlechts. Ungelehrte Theologie sei eins der größten Uebel, ein Wirrwarr von Lehre, da das Wichtigste nicht deutlich erklärt, was zu scheiden wäre, durcheinander gemengt, was hingegen seiner Natur nach verbunden werden sollte, auseinander gerissen werde. Solche Lehre erzeuge Irrthümer, unendliche Spaltungen, weil bei solcher Verwirrung ein und dasselbe von dem einen so, vom andern anders verstanden werde. Da jeder seine Einfälle vertheidige, so entstehe Streit und Zerwürfniß. Unterdeß blieben die Gewissen im Zweifel; diese Zweifelsqual führe aber oft bis zum Verzweifeln an aller Religion. Gelehrsamkeit hingegen sei auch schon deshalb der Kirche förderlich, weil Ungelehrte sich dreister und nachlässiger zeigten. Gelehrte, an Gründlichkeit gewöhnt, wüßten, wie leicht man irre; der Fleiß selbst, welchen sie auf Untersuchungen verwendeten, erzeuge in ihnen Bescheidenheit. Nur der wahrhaft wissenschaftliche Mann sei auch der Freund der Wahrheit. Diesen Gedanken setzt er in der 1535 gehaltenen Rede über die Wahrheitsliebe (de amore veritatis) weiter aus einander. Es komme unaussprechlich viel darauf an, sagt er, daß der Mensch von Jugend auf einen glühenden Haß gegen die Lüge, wie gegen alle hege, die den Schein der Wahrheit annehmen. Von ganzem Herzen müsse man einzig darnach trachten, die Wahrheit zu finden und sie auf's Einfältigste und Klarste darzulegen. „Sophistik hat durch falsche Lehren Religionsspaltungen und Religionskriege herbeigeführt. Menschen, welche in der Wissenschaft Scherz mit der Wahrheit treiben, verfahren ebenso mit der Offenbarung.“ —

Melanchthon war von Natur ein Pädagoge. Er war ein großer Kinderfreund von Haus aus. Einst traf ihn ein Franzose in der Familienstube sitzend, die Wiege mit der einen Hand fleißig bewegend und in der andern ein Buch haltend. Als Melanchthon die Verwunderung des Fremden über diesen Anblick bemerkte, setzte er ihm die Pflicht des Familienvaters und das Wohlgefallen der Kinder

bei Gott mit zärtlichster Liebe auseinander. In einem Briefe an Spalatin aber vom Jahre 1523 legt er selbst seinen inneren Beruf zum Lehrer der Jugend offen dar. Nachdem er darin seinen Wunsch, von theologischen Vorlesungen befreit zu werden, dadurch motivirt hat, daß er für die Behandlung so wichtiger Gegenstände nicht geeignet sei, darum sich nach dem Sprichwort fast wie ein Esel dabei vorkomme, welcher die Mysterien trage, und weil bereits ein so großer Haufe theologischer Prälectoren vorhanden sei, daß die Jugend eher überschüttet als gelehrt werde, schließt er die Motive seines Wunsches mit den Worten: Postremo aptior fortasse fuerim ad docendas pueriles litteras. Auch hierin zeigt er sich als das Vorbild ächt wissenschaftlicher Bescheidenheit, — der Mann, der unempfänglich für Lob und Schmeichelei war, der nie um Ehre, Ruhm und Gunst der Menschen gebuhlt hat, der am Ende seines Lebens sagen konnte: „Ich habe Dienst gethan, soviel mir Gott Kräfte verliehen, für den wissenschaftlichen Unterricht der Jugend in meinem Lehramte und habe in diesem Schulstaube keinen glänzenden Namen gesucht.“ Er war ein Liebhaber der Wahrheit, der die Lehren des gereinigten Christenthums mit den Bildungsschätzen des Alterthums zu vermählen strebte und der den Protestantismus einen unzerreißbaren Bund mit allen geistigen, vernünftigen, sittlichen und ästhetischen Errungenschaften der alten wie der neuen Zeit schließen läßt. Er war ein Kämpfer des Geistes, der mit der Wahrheit rang und darum niemals fertig war, sondern immer tiefer einzudringen strebte, deshalb aber auch von den Fanatikern des festen, unbeweglichen Dogma bei Lebzeiten verketzert wurde und von den Buchstabenseelen aller Zeiten fort und fort verdammt wird, so daß sich im Anfange des 17. Jahrhunderts Leonhardt Hutter in Wittenberg sein Herostratdenkmal setzen konnte, als er bei einer öffentlichen Disputation, bei welcher die Autorität Melanchthons geltend gemacht ward, aus Wuth darüber das an der Wand hängende Bild Melanchthons herunterriß und vor aller Augen mit Füßen trat, — und daß im 18. Jahrhundert der von Lessing als Musterbild aller Fanatiker in Stein gehauene Hauptpastor Götze in Hamburg auch mit Angriffen gegen Melanchthon seine Legitimation als protestantischer Ketzerrichter vervollständigen konnte. Er war und ist der Praeceptor Germaniae durch den nur selten von einzelnen erreichten Umfang seines Wissens, wie durch die Wirksamkeit, die sich durch seine Methode und seine Schulbücher auf zwei Jahrhunderte erstreckte, — durch den tief philosophischen Zug seines Geistes, demgemäß er die verschiedenartigen Kenntnisse zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden suchte,

wie durch die großartige Tendenz seines Strebens, der die Wissenschaft nur das Mittel war, um das menschliche Leben in seinen verschiedensten Beziehungen zu erfassen und auf dasselbe im Großen zu wirken. — Melanchthon endete sein reiches Leben am 19. April 1560. Die einzige Sorge, die ihn bis zum letzten Augenblicke beschäftigte, war der betrübte Zustand der Kirche. In mir ist keine Bekümmerniß, sagte er zu seinem Schwiegersohne, dem Arzte Peucer, nur eine Sorge, daß die Kirche in Christo einig werden möchte. Darum seufzte er zu wiederholten Malen mit den Worten der Schrift: Auf daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind. Als ihn Peucer in den letzten Lebensaugenblicken fragte, ob er noch etwas begehre, antwortete er: „Nichts als den Himmel." Nach seinem Tode fand man auf seinem Arbeitstisch ein Blatt Papier, auf dem geschrieben stand, weshalb er den Tod nicht fürchte: Discedes a peccatis, liberaberis ab aerumnis et a rabie theologorum, venies in lucem, videbis Deum, intueberis filium Dei, disces illa mira arcana, quae in hac vita intelligere non potuisti, cur sic simus conditi, quae sit copulatio duarum naturarum in Christo. —

Neben Melanchthon der bedeutendste Mann in dem Kreise, der den Reformator Luther umgab, und vor allem verdient durch seine einsichtsvolle und umfassende Thätigkeit für Ordnung des Kirchen- und Schulwesens im nördlichen Deutschland war

Johannes Bugenhagen.

Er wurde 1485 zu Wollin in Pommern geboren, in seiner Vaterstadt und in Stettin unterrichtet, auf der Universität Greifswalde in Philosophie und Theologie, sowie in das Studium der Klassiker tiefer eingeführt, 1503 bereits Leiter der Schule zu Treptow an der Rega, 1517 an das von dem Abte von Belbuck, Joh. Boldnan, errichtete Collegium Presbyterorum s. Sacerdotum als Erklärer der heiligen Schriften berufen, durch Luthers Schrift „von der babylonischen Gefangenschaft" jedoch so von der neuen Wahrheit gefesselt, daß er nach Wittenberg eilte und sich daselbst am 29. April 1521 als akademischer Bürger in das Album der Universität eintragen ließ. Von nun an beginnt seine reformatorische Wirksamkeit. Bald Melanchthons und Luthers treuer und inniger Freund, wurde er Professor der Theologie,

1523 auch Pastor der Pfarrkirche zu Wittenberg. Hier bewährte er sich als ein Mann, der nicht nur mit tiefer Gelehrsamkeit und großem Scharfsinn begabt war, sondern der vor allem auch mit tiefer Einsicht in die Bedürfnisse des Volkslebens die Gabe besaß, „nach Beschaffenheit der besonderen Verhältnisse und doch durchaus im Geiste des Evangeliums neue Lebensordnungen zu schaffen, in denen die Erziehung und Unterweisung der Jugend eine tief eingehende und feste Grundlagen für weitere Entwicklung bereitende Theilnahme fand."

Diese seine Gabe entfaltete er am glänzendsten, als er in demselben Jahre, wo unter seiner Mitwirkung in Sachsen die große Kirchenvisitation eingeführt ward, vom Rathe und einem großen Theile der Bürgerschaft nach Braunschweig zur Ordnung der Kirche berufen wurde, und er seiner Thätigkeit daselbst durch die von ihm verfaßte braunschweigische Kirchenordnung die Vollendung gab. Die Verpflichtung zu christlicher Erziehung der Jugend und also zur Errichtung von Schulen knüpft er an die Taufe an, die ihren vollen Werth erst durch den daran sich anschließenden christlichen Unterricht gewinnt. „Darum ist vor allen Dingen nöthig angesehen, gute Schulen aufzurichten und dazu besoldete, ehrliche, redliche Magister und Gesellen, Gott dem Allmächtigen zu Ehren, der Jugend zum Besten und zu Willen der ganzen Stadt, darin die arme unwissende Jugend möge züchtig gehalten werden, lernen die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser. Item lerne lateinische Psalmen singen. Dazu die Schulkünste, daraus man lerne solches verstehen, und nicht allein das, sondern auch daraus mit der Zeit mögen werden gute Schulmeister, gute Prediger, gute Rechtsverständige, gute Aerzte, gute gottesfürchtige, züchtige, ehrliche, redliche, gehorsame, freundliche, gelehrte, friedsame, nicht wilde, sondern fröhliche Bürger, die auch so fortan ihre Kinder zum Besten mögen halten und so fort an Kindeskind." Das ganze geistige Leben sollte unter einem „Superattendenten" stehen und dieser außer den Predigten auch lateinische Vorlesungen für die Gelehrten halten, überdies aber Lehre, Zucht, Schulen, Kirchengut überwachen; neben ihm ein Adjutor. Für die männliche Jugend sollen zwei „lateinische Schulen" eingerichtet werden, jede mit drei Klassen und mit drei resp. vier Lehrern. Neben den lateinischen Schulen sollen zwei „deutsche Schulen" für Knaben und vier „Jungfrauenschulen" bestehen: in ihnen ist Katechismusunterricht mit Gesangübung die Hauptsache. Den Armen soll die Benutzung der Schulen nach Möglichkeit erleichtert, das Unwesen der Winkelschulen aber nicht geduldet werden.

Während er in Braunschweig noch mit Anordnen beschäftigt war, hatte bereits der Rath zu Hamburg beim Kurfürsten von Sachsen für Bugenhagen um Urlaub gebeten, damit er auch dort das Kirchenwesen in Ordnung bringe. Er ging 1528 nach Hamburg, ordnete die kirchlichen Verhältnisse und übergab 1529 dem Rathe die Kirchenordnung für Hamburg, in der sich die Grundzüge der braunschweigischen Kirchenordnung wiederholen, die aber für Hamburg in Bezug auf das Schulwesen Eigenthümliches bringt. Die im Johanniskloster errichtete lateinische Schule (Johanneum) sollte fünf Loca (Klassen) mit sieben Lehrern haben und den lateinischen Unterricht so weit führen, daß im vierten Locus von unten Virgil und Ovids Metamorphosen neben Cicero's Officien und Briefen gelesen werden können, worauf dann im fünften Locus Dialektik und Rhetorik, etliche Rudimenta Mathematum, die Rudimenta graecarum litterarum und die hebräischen Buchstaben gelehrt werden. Mittwoch Vormittags sollte Repetition durch alle Loca stattfinden; der Sonnabend war für die Katechismuslehre bestimmt; der Unterricht im Gesange muß besonders auf den kirchlichen Gottesdienst hinzielen und bis zu höherer Kunstfertigkeit führen. Der Superattendent und sein Helfer mögen viermal in der Woche, auch andere Geistliche, wenn sie dazu geschickt wären, der Rector und Subrector der Schule, daneben zwei Juristen, ein Medicus und ein Chirurgus öffentliche Vorlesungen halten. —

Kaum war Bugenhagen von Hamburg nach Wittenberg zurückgekehrt, so zog ihn ein Ruf nach Lübeck, wo er eine ähnliche Organisation der Schulen begründete und wo bereits 1531 im Katharinenkloster eine lateinische Schule eröffnet wurde. Nachdem hierauf eine kurze Ruhe eintrat, in der er den Rath von Bremen bei Einrichtung des Bremer Kirchenwesens nur aus der Ferne berieth, ging er 1535 nach Pommern, wo seine Organisationen der Kirche und Schule auf zähen Widerstand stießen und er in Bezug auf Schulen durch Schuld des Adels nur verordnen konnte, daß ihre Einrichtung den Städten überlassen bleibe, daß die Universität Greifswalde vorläufig auf acht Lehrer (vier Professores artium, zwei Theologen und zwei Juristen) beschränkt sei, und daß in kleineren Städten Schulmeister und Stadtschreiber noch eine Person sein könnten. 1537 folgte er hierauf einem Rufe Christian III. von Dänemark, wo er eine Kirchenordnung für Dänemark, Norwegen, Schleswig und Holstein entwarf, die Universität Kopenhagen organisirte, selbst einige Vorlesungen an derselben hielt und sogar auf ein halbes Jahr das Rectorat übernahm, manche Verbesserungen an den lateinischen Schulen

durchsetzte und zu Schleswig-Holstein Schulen von 5 Haufen in allen Städten und Flecken verordnete, Winkelschulen aber nirgends duldete.

1542 ist Bugenhagen im Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel und entwirft für dasselbe eine Kirchenordnung, in der sich seine Sorge für Verbreitung des Schulwesens auch auf das Landvolk erstreckt. „Auf den Dörfern muß der Küster zugleich nothdürftig Schule halten können, wie er auch in Städten für den niedersten Unterricht verwendet werden darf, in welchem Dienste er dann dem Schulmeister untergeordnet ist.“ Der Unterricht im Lateinischen ist in dieser Kirchenordnung genau abgestuft. Hier hat die erste Klasse von unten das Lesen in den lateinischen Enchiridiis zu lernen, worin die 10 Gebote, das Vaterunser, der Glaube und was sonst zum Katechismus gehört, verfasset sind; dann soll man die Schüler im Donatus und Cato üben, und sollen solche Bücher, wenn sie aus sind, allezeit wieder von vorn angefangen werden; dazu werden täglich Abends 2 Vocabeln mit ihrer deutschen Bedeutung aufgegeben. Die 2. Klasse wird in die Grammatica Philippi eingeführt, verdeutscht den Aesopus unter Einübung der Declinationen und Conjugationen und beschäftigt sich zugleich mit der Paedologia des Mosellanus und den bessern Colloquiis des Erasmus; Abends bekommen die Schüler dieser Klasse, die auch gut orthographisch schreiben können, einen lateinischen Spruch mit nach Hause, den sie am nächsten Morgen aufzusagen haben. Die 3. Klasse geht zur Syntax über, liest Terenz und etliche Stücke von Plautus, sowie ausgewählte Briefe Cicero's; einmal in der Woche werden nach gegebenen Argumenten Carmina und Episteln geschrieben. Die 4. Klasse beschäftigt sich vor allem mit Virgil, aus welchem memorirte Stellen zu Zeiten recitirt werden; aber auch Ovids Metamorphosen und Cicero's Officien werden gelesen; mit der Lectüre verbindet sich Betrachtung der Constructionen und Redefiguren, woran dann Dialektik und Rhetorik sich anschließen.

Nachdem Bugenhagen hiernach noch zu Hildesheim kirchlich organisirt hatte, kehrte er nach Wittenberg zurück und lebte fortan freudig seinem zwiefachen Berufe an der Universität und in seiner Pfarrgemeinde, — im herzlichen Einverständniß mit seinen theologischen und reformatorischen Freunden. Bald nun verlor er seinen Luther, mit dem er ein Herz und eine Seele gewesen, dessen Seelsorger und Beichtiger er war, dessen Ehe mit Katharina von Bora er eingesegnet, den er in Krankheit gepflegt und in trüben Tagen getröstet hatte, indeß Luther bei Bugenhagen's öfterer langer Abwesenheit die Pastoralgeschäfte und Predigten desselben übernahm und sich im Scherz

Bugenhagen's Lückenbüßer und Unterpfarrherr nannte; — beide dieselbe ächt deutsche Natur, die das Leben ernst und tief erfaßt und doch im festen Gottvertrauen auch in trüben Tagen die Freudigkeit der Seele bewahrt. — Nach Luthers Tode brauste sofort der äußere Krieg und der innere Kampf in der Kirche los. „Man will, schreibt Bugenhagen darauf 1547 an Herzog Albrecht von Preußen, das Reich Christi unter die Füße treten mit List, Lästerung und Gewalt. Wir schreien hier mit unsern Kindern heimlich und öffentlich in unsern Kirchen und Predigten und beten in den Himmel im Namen Christi, daß Gott wolle mit Gnaden darein sehen und uns nicht thun nach unsern Sünden, sondern um seines Namens willen: Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort und steure Papst's und Türken Mord." 1558 starb er dann, — der rastlos thätige Mann, der mit einem reichen Schatz theologischen und philologischen Wissens tiefes religiöses Gefühl verband, — von Luther mit Ambrosius verglichen, von anderen als Apostel gefeiert. Bugenhagen, sagt Melanchthon, ist unser Grammatiker, ich bin der Dialektiker, Jonas ist der Redner, Luther ist alles in allem. Die Geradheit und Biederkeit seiner Gesinnung und das besondere Geschick, sich in die verwickeltsten Verhältnisse des Lebens zu finden und unter Personen jedes Standes leicht und angenehm zu bewegen, verschaffte ihm die Liebe und Hochachtung der Hohen und Niederen. Auf der Kanzel fesselte er durch den Glaubensinhalt seiner Rede und durch den einfachen und herzlichen, wenn auch ungekünstelten und derben Vortrag. Besonders verdient noch hat er sich durch seine Uebertragung der Bibel nach Luther's Uebersetzung in's Niederdeutsche gemacht, indem dadurch die heilige Schrift auch in den niederdeutschen Ländern zum Volksbuche wurde. Seine pädagogische Wirksamkeit hat Kämmel in folgende 10 Punkte zusammengefaßt: 1) Einschärfung der Pflicht christlicher Kindererziehung für Aeltern und Obrigkeiten als eine von Gott gebotene und bei der Taufe der Kinder übernommene; 2) Betonung der Wichtigkeit der Schulen für geistliches und weltliches Regiment, und darum Forderung, daß überall Schulen eingerichtet werden; 3) Anbahnung eines allgemeinen, auch die Dörfer umfassenden Volksunterrichts unter genauer Inspektion der Geistlichen und Obrigkeiten; 4) Anregung zur Benutzung tüchtiger Lehrer für die Fortbildung der erwachsenen Gemeindeglieder durch Vorlesungen; 5) Sorge für brauchbare Schulmänner und für würdige Besoldung und Versorgung derselben, dagegen strenge Fernhaltung schlechter und Bekämpfung der Winkelschulen; 6) Einführung eines mäßigen Schulgeldes, doch freundliches Mahnen zur Schonung der Armen; 7) in den lateinischen

Schulen Hauptsache das Lateinische bei nur sehr geringer Beachtung des Griechischen und Hebräischen, und bei jenem wieder Dringen auf unausgesetzte Uebung (Memoriren von Stellen, Abfassung von Briefen und Gedichten, auch Schulkomödien); 8) der Unterricht im Worte Gottes, auf den Sonnabend verlegt, in engstem Zusammenhange mit dem kirchlichen Unterricht; 9) Pflege des kirchlichen Gesanges und Einrichtung von Singechören für den Dienst der Kirche; 10) Herausheben der zum Studiren Tauglichen und Unterstützung derselben durch Stipendien. Der Wahlspruch seines Lebens war:

Si Jesum bene scis, satis est, si cetera nescis,
Si Jesum nescis, nil est, quod cetera discis.

5.

Zwingli und Calvin.

Das Christenthum ist die religiös-sittliche Lebenssubstanz der Menschheit. Der Katholizismus war ausschließend religiöses Christenthum und darum als Geistlichkeitskirche zu Eis erstarrt. Das sittliche Moment war in ihm gänzlich zu Grunde gegangen. Die Reformation mußte deshalb die religiös-sittliche Substanz, das ganze Christenthum an den Wurzeln zu ergreifen suchen. Ohne Wiedergeburt der Frömmigkeit aus ihrem tiefsten, aus dem religiösen Grunde heraus konnte ein sittliches Christenthum keine wahrhaft christliche Sittlichkeit gebären, und ohne sittliche Richtung konnte die neugeborene christliche Frömmigkeit sich nicht wahrhaft entwickeln, weil ihr der Boden fehlte: von beiden Punkten aus mußte sich deshalb die Reformation erheben. Sie erhob sich von der sittlichen Seite her in der Schweiz, von der religiösen in Sachsen. Die That Luther's war und ist vorwiegend religiös. Es handelt sich bei ihm um die Einigung des frommen Gemüthes mit Gott. Von dem lebendigen Gefühl der menschlichen Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit ausgehend, faßt er die durch den Glauben zu erlangende Heilsgewißheit als das Ziel in's Auge, dem er zustrebt und in dem er vollständig zur Ruhe kommt; dagegen hat er und mit ihm seine Kirche nur geringes Interesse an dem, was aus dem rechtfertigenden Glauben als Wirkung hervorgeht, und überläßt deshalb das Kirchenregiment freiwillig der Obrigkeit. Die reformirte Kirche hingegen will zwar auch und erst

recht des Heils, unabhängig von jeder kirchlichen Autorität, nur durch den Glauben gewiß werden und sucht gleichfalls unmittelbar im Innern des religiösen Bewußtseins die Bürgschaft der göttlichen Gnade und der Seligkeit; aber diese Heilsgewißheit ist nicht das Ziel, dem das religiöse Leben zustrebt, sondern die unbedingte Voraussetzung, mit dem es anfängt. Auf und mit dieser Voraussetzung wendet sie sich dann energisch der Thätigkeit zu, durch welche sich das Glaubensleben des Einzelnen und der Gemeinschaft bekundet. Die reformirte Kirche, sagt Zeller treffend, beruhigt sich nicht bei dem innern Glaubensleben ihrer Mitglieder und seiner freien Darstellung in christlichen Werken, sondern sie betrachtet es als ihre Aufgabe, sich eine praktische Macht zu verschaffen, ihre Angelegenheiten unabhängig von fremdem Einfluß selbst zu ordnen und ihre Mitglieder durch die Kinderzucht und durch kirchliche Ordnungen zum christlichen Leben anzuhalten. Die Religion der Reformirten hat ihren Schwerpunkt im sittlichen Leben, aber nicht in einer Sittlichkeit, welche die Religion, die Frömmigkeit, von sich ausschließt, sondern in einer auf Frömmigkeit, Gottvertrauen, Unerschütterlichkeit des gläubigen Gemüthes basirten Sittlichkeit.

Die Reformation trat unmittelbar als Opposition gegen den Katholizismus, gegen die einseitig religiöse Kirche auf: darum war die lutherische Reformation als damaliges geschichtliches Moment von mächtigerer und größerer Wirkung als die reformirte; es war auf ihrer Seite die Gewalt der Begeisterung. Der reformirten Reformation hingegen eignete von Natur eine größere Nüchternheit; sie wirkte deshalb nur langsam, aber nachhaltig, und ihr gehörte die Zukunft. Das Lutherthum betont wesentlich und vornehmlich die Kirche und ihre Dogmen, das heilige Amt und das Sacrament, das Objective; der Zwinglianismus und Calvinismus ist wesentlich und vorwiegend innerlich gläubig, subjectiv und praktisch thätig. Luther ist durch und durch ein Theologe und so seine Kirche: die lutherische Kirche ist eine theologische Kirche. Zwingli ist ein vom Christenthum getragener Humanist und eben so seine Kirche: die reformirte Kirche ist die Kirche der christlichen Humanität. Während sich die lutherische Kirche ohne Entwicklung in starrer Orthodoxie verhärtete und verhärtet, hat sich die reformirte mit rücksichts- und zweifelloser, bis zur Leidenschaftlichkeit durchgreifender praktischer Energie ein Gemeindeleben geschaffen und in der religiösen Weltanschauung durch Wissenschaft und Leben das Dogma fort und fort weiterentwickelt und befruchtet. Die Helden und Gründer dieser reformirten Kirche, die Luther und Melanchthon ebenbürtig gegenüberstanden, waren Zwingli und Calvin.

Huldreich Zwingli war am 1. Januar 1484 in Wildhausen am Bodensee geboren und wurde als Kind von der großen Sprache, die Gott in der Gebirgswelt redet, erzogen. Unter diesen Höhen, wo in der Nähe des Himmels das Himmlische und Göttliche so gewaltig spricht, wo der Donner von Felskluft zu Felskluft krachend in der Rede wiederhallt: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm," und wo in der Morgendämmerung, wenn die Eisgebirge vom Lichte Gottes glühen, gleichsam der Ewige auf die Höhen der Erde tritt, — da erwachte dem Knaben die Ahnung von der Größe und Erhabenheit Gottes, von der erfüllt er später den Kampf des Lichtes gegen das Reich der Finsterniß antrat. Auf der Schule in Basel bald alle seine Mitschüler, namentlich in Disputirübungen, überragend und zu Bern von Heinrich Wölflin (Lupulus) in das Verständniß der lateinischen Redner und Dichter eingeführt, erwarb er sich auf der Hochschule in Wien einen reichen Schatz von Kenntnissen und studirte zu Basel, dem damaligen wissenschaftlichen Brennpunkte der Schweiz, wo er zugleich Lehrer an der Schule zu St. Martin wurde, genauer die Philosophie. Mit den ernsten Studien aber, schreibt Myconius, verband er Witz und Scherz im Freundeskreise; denn er hatte ein gar heiteres Gemüth, und seine Gespräche waren überaus geistreich und unterhaltend. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, wurde er zum Priester von Glarus gewählt, wo er durch den biblischen Gehalt und die Freimüthigkeit seiner Kanzelvorträge großen Beifall gewann. Vom Freiherrn von Geroldseck als Prediger nach Einsiedeln berufen, setzte er nicht bloß seine Studien weiter fort, sondern trat auch in seinen Predigten immer offener gegen die Mißbräuche der Kirche in die Schranken, bis er 1518, durch die Unverschämtheit des Ablaßkrämers Bernhard Samson entrüstet, öffentlich in Kampf mit dem Papstthume trat. „Das Wort Gottes ist die einzige gewisse Richtschnur für Glauben und Leben." „Christus ist unser einziges Heil." „Nie wird Gottes Name mehr verherrlicht, als wenn unser Name von den Menschen gelästert wird, und geht der Leib zu Grunde, so wird Er die Seele mit ewigem Leben begaben." Mit diesen Gedanken ging Zwingli auf den Kampfplatz. Nach Zürich berufen, erscholl seine Predigt weithin, und der Rath der Stadt wurde durch dieselbe soweit gefördert, daß er schon 1520 in einem Mandat den Leutpriestern, Seelsorgern und Predicanten zu Stadt und Land gebot, daß sie frei und überall die heiligen Evangelien und die Sendbriefe der heiligen Apostel gleichförmig nach dem Geiste Gottes und rechter göttlicher Schrift beider Testamente predigen sollen und nur das verkündigen und lehren, was sie mit bemeldeten Schriften bewähren und erhalten können.

Seinen Glaubensmuth und seine Glaubenskraft schöpfte Zwingli aus seiner Anschauung vom göttlichen Wesen. Gott ist ihm der absolute Geist: er hat allen Dingen das Sein verliehen, und da er es ihnen nur aus seinem Eigenen geschenkt haben kann, so müssen wir Gott das unendliche Sein beilegen. Gott ist also das absolute Sein, aber auch die unendliche Ursache und zwar die Ursache alles Heils für den Menschen. Er ist alles Sein, alles Gute, alle Wahrheit. Alles, was ist, ist nicht allein durch ihn, sondern auch in ihm, ja alles ist er selbst. Er ist das Wesen alles Wirklichen, das Sein alles Seins, das Sein der Dinge, die Quelle und der Stoff derselben. Und da alles nur in und durch Gott ist, so ist Gott die einzige Ursache von allem, die endlichen Ursachen sind bloße Mittelursachen, nur die unselbständigen Organe des unendlichen Geistes. Wir sprechen so, als ob die Gestirne Licht ausstrahlten, als ob die Erde Gras und Kraut erzeugte &c.; in Wahrheit ist es nur Gott, der in den Gestirnen leuchtet und in den Elementen wirkt. Die ganze Natur ist nur die Erscheinung der göttlichen Kraft, sie ist ihrem Wesen nach nichts anderes, als das Walten und Wirken Gottes. Wenn aber Gott das höchste Gut ist, wenn unser Dasein und all' unsere Kräfte von ihm stammen, wie könnten wir uns bereden, daß die Wirkungen dieser Kräfte nicht von ihm herrühren? Kann man glauben, daß Gott zwar alles vorherwisse, aber daß er alles vorher zu verordnen nicht die Macht habe? Wir sind nur Werkzeuge in der Hand Gottes; alles, was wir thun, ist in letzter Beziehung sein Werk, und von einer Freiheit, die etwas anderes, als Abhängigkeit von Gott wäre, kann nicht die Rede sein. — Das religiöse Verhältniß ist für Zwingli demnach nichts anderes, als das Leben in Gott; der Glaube nichts anderes, als die Ehe der Seele mit Gott; die Salbung mit dem heiligen Geiste dies, daß uns Gott mit seinem Geiste innerlich sichert, daß der Mensch göttlichen Wesens wird. Eben deshalb ist der Glaube an sich selbst unmittelbar werkthätiger Trieb. Der Mensch — so summirt Zeller treffend Zwinglis Ansicht — fühlt sich vom Geist, als einer ihn unbedingt beherrschenden Macht, getrieben; den Grund dieses seines Zustandes kann er so wenig, als die Bürgschaft für seine Wahrheit und Dauer, in sich selbst, oder den äußeren Hülfsmitteln, sondern nur in Gott, als der alleinigen unbedingten Ursächlichkeit suchen; die absolute Sicherheit seines frommen Selbstbewußtseins kann sich ihm nur in der Ueberzeugung von seiner persönlichen Erwählung reflectiren; sofern er daher über den Grund und Inhalt seines Glaubens nachdenkt, ergibt sich ihm als der eigentliche Gegenstand desselben der göttliche Rathschluß der Erwählung;

diesem absoluten Glaubensgrund gegenüber verliert jede endliche Vermittelung des Glaubens, in und außer dem Menschen, ihre Bedeutung; nur um so unbedingter ist dagegen der Trieb und die Kraft des religiösen Handelns, das in seiner Begründung auf Gottes allmächtigen Willen vor keinem endlichen Hinderniß zurückbebt. — Daher denn Zwinglis unmittelbarer geistiger Verkehr mit Gott im Gebet: „O Herr! ich weiß, Du wirst Deinen Ruhm, die Gerechtigkeit und Wahrheit befördern, wie auch die Widersacher toben und wüthen. Ich weiß, Du wirst mir, Deinem Diener, hülfreiche Hand bieten. Und wenn ich auch inzwischen in Lebensgefahr gerathe und umkomme, so zweifle ich doch nicht, Du werdest auch nach meinem Tode Dein Werk ausführen, daß Dein Name sich überall siegreich behaupte."

Das war der Grund des Muthes, mit dem Zwingli auftrat. Von außen wurde er durch den begeisterten Kreis von Wahrheitsfreunden gestärkt, der ihn umgab, — durch den kleinen, liebreichen, aber muthigen Leo Jud, durch den gelehrten und edlen Prediger Engelhardt, durch den besonnenen und milden Comthur Schmidt rc. Mit ihnen besprach er die großen Angelegenheiten des Evangeliums, und von ihnen lernte er mit Hintansetzung aller persönlichen Rücksichten.

„Nach meinem Dafürhalten ist die Wahrheit für die menschliche Seele, was die Sonne für die Welt. Wo diese immer aufgeht, da begrüßen wir sie freudig und rüsten uns munter zur Arbeit. Eben so freut sich die Seele im Lichte der Wahrheit, woher diese ihr auch entgegenstrahlt. Wie der Welt nichts willkommner sein kann, als die Sonne, so kann der Seele nichts Liebreicheres, Köstlicheres, Höheres zu Theil werden, als Wahrheit." Um zu dieser Wahrheit zu gelangen, ging er vom persönlichen und schriftlichen Verkehr mit seinen Freunden zu den heiligen und großen Männern der Vergangenheit, welche von Gott erleuchtet worden, um die ewige Wahrheit zu verkünden. Wer die heilige Schrift recht verstehen will, der muß sich auch mit den Sprachen, in welchen dieselbe ursprünglich verfaßt, sowie mit den Verhältnissen und der Anschauungsweise der Zeit, in welcher sie geschrieben worden, genau vertraut machen: von diesem Gedanken aus studirte Zwingli das neue Testament eifrig in der Ursprache, und da ihm beim Studium des alten Testaments weder Vulgata noch Septuaginta genügten, entschloß er sich noch mitten in seiner reformatorischen Wirksamkeit die hebräische Sprache zu erlernen. „Denn die Unkenntniß der hebräischen Redensarten — sagt er in der Vorrede zu seiner Erklärung des Propheten Jesaias — hat in Bezug auf viele Stellen der Schrift eine irrthümliche Auffassung und Deutung veranlaßt, nicht allein bei jenen Unge-

lehrten und Dreisten, die gerade um so rechthaberischer über alles absprechen, je unkundiger sie des Alterthums sind, sondern sogar bei gelehrten und frommen Männern." — Unter dem Lichte des Glaubens, das sich an den Schriften der Propheten und Apostel in seiner Seele entzündet hatte, entfalteten sich auch die künstlerischen Schönheiten der Griechen und Römer vor seinem Geistesauge zu vollkommenem Glanze. Er gewahrte bei ihnen Spuren einer göttlichen Offenbarung, die ihnen durch Gottes Gnade geworden sei. „Die Religion — sagt er — ist nicht allein innerhalb der Marken Palästinas eingegrenzt, dieweil Gott nicht dieses Land allein erschaffen, sondern die ganze Welt. So erweist sich auch die belebende und erleuchtende Kraft seines Geistes allenthalben wirksam. Alles ist göttlich, was wahr, heilig und untrüglich ist; denn Gott allein ist wahrhaft. Wer also Wahrheit spricht, der redet aus Gott und ist von Gott erleuchtet. Ich wage also auch das göttlich zu nennen, was von den Heiden entlehnt ist, sofern es nur heilig, auf Frömmigkeit zielend und unbestreitbar ist. Denn dies muß von Gott allein herkommen, woher und von wem es auch zunächst an uns gelangt sein möge. Wenn ich daher ein nicht biblisches Zeugniß anführe, so lasse ich mich dadurch nicht schrecken, wenn mich auch Leute verdammen, die es nicht gelernt haben, daß eine Schrift nur dann mit Recht eine heilige genannt wird, wenn sie verkündet, was des heiligen, reinen, ewigen und untrüglichen Geistes Willensmeinung und Gesinnung ist. Findest du also bei Platon und Pythagoras etwas, welchem du anmerkest, daß es aus dem Quell des göttlichen Geistes herfließt, so darfst du es darum nicht verachten, weil es ein Sterblicher in Schrift verfaßt hat, sondern du sollst gerade um so mehr suchen, mit der Gottheit vertraut zu werden, damit du das Licht der Wahrheit immer heller und heller schauest, da wir sehen, daß selbst die, welche den Glauben an den einen Gott nicht öffentlich zu bekennen wagten, ihn doch in ihrem Innern hatten. Wo immer dieser Glaube sich findet, da ist er von Gott, selbst wenn jemand unter den Thieren wohnte. Darum führe ich die Worte Seneca's und Platon's an, weil dieselben auch aus dem Quelle der göttlichen Wahrheit geschöpft. Denn wir, die wir nicht darauf sehen, wer etwas sage oder schreibe, sondern was dasselbe sei, nehmen die Wahrheit auch von den Heiden gerne an, dieweil wir wissen, daß alle Wahrheit von Gott ist, durch wen sie auch geoffenbaret werde." —

Neben den Klassikern ist es die allgemeine und besonders die vaterländische Geschichte nebst der Geschichte der christlichen Kirche, worin

Zwingli's Forschergeist Wahrheit sucht. Auch hier ging er zu den zuverlässigen Quellen zurück und gelangte dadurch zu einem Schatze richtiger und historischer Kenntnisse. — Außer dem Studium der Weltgeschichte beschäftigte er sich mit der Naturgeschichte, weil er durch sie den Schöpfer der Welt verstehen lernen wollte. „Wer mit seinem Verstande, schreibt er, von den sichtbaren Dingen zur Betrachtung der unsichtbaren Gottheit aufsteigt, der thut etwas Gott und seiner selbst Würdiges und Heilsames, nicht ohne Erleuchtung von Gott." „Verkünden nicht selbst die Thiere, welche zum Mäusegeschlecht gehören, die Weisheit und Fürsichtigkeit Gottes? Wenn der Igel so künstlich auf seinen Stacheln eine Menge Obst in seine Höhle trägt, indem er sich auf demselben herumwälzt und es so anspießt? Oder wenn das Murmelthier eines der Seinen als Wache auf die Höhe ausstellt, damit es durch sein Pfeifen die herumschweifenden und der Arbeit obliegenden zur rechten Zeit von der Gefahr benachrichtige, während der übrige Haufe allenthalben das weichste Heu zusammenrafft und dann einander selbst zum Wagen dienen, indem das eine sich auf den Rücken legt, sich das Heu auf Bauch und Brust laden läßt und mit seinen Füßen faßt und festhält, das andere aber seinen so zum Lastwagen gewordenen Gefährten beim Schwanze ergreift und mit der Beute zum Lager fortzieht, damit sie die Strenge des rauhen Winters verschlafen? Welche Stimme, welche Sprache vermöchte die göttliche Weisheit so hoch zu preisen, wie solche Thiere? Ja zeugen nicht auch die empfindungslosen Dinge und Wesen davon, daß die Macht, Güte und belebende Kraft Gottes auch ihnen stets gegenwärtig sei? Die Erde z. B., die Allernährerin, verschließt nie unerbittlich ihre reichen Vorräthe. Der Thau, der Regen, die Flüsse beleben, befeuchten, erquicken alles. Und die Berge, diese plumpen, rohen, trägen Massen, sie, die der Erde, wie das Gebein dem Fleische, Haltung und Festigkeit geben, — sprechen sie nicht die unverbrüchliche Macht Gottes und das ganze Gewicht seiner Majestät aus? In diesen Dingen nehmen wir also das Vorhandensein der göttlichen Kraft, durch die sie Bestehen, Leben und Bewegung haben, nicht minder wahr als in den Menschen." — Dazu war Zwingli auch ein Liebhaber der Musik. Schon auf der Schule zu Basel erweckten seine musikalischen Talente allgemeine Bewunderung, und in Zürich noch stellte sich ein gewählter Kreis von Gesang- und Musikfreunden unter seine kundige Leitung, um Hausconcerte zu veranstalten. Und diese Concerte wurden die Vorbilder für Bürger und Landleute, aus deren Häusern sich der schöne vierstimmige geistliche Gesang in die Kirche der reformirten Schweiz hinüberpflanzte.

Die Musik leitete den Gelehrten, den Denker und Reformator in die Familienstube hinüber. Hatte er die frühe Morgenzeit vorzugsweise dem Gebete und der heiligen Schrift gewidmet, bis ihn die Kirche rief zum Predigen, oder der Lehrsaal, wo er abwechselnd die Geschäfte eines Professors der alt- und neutestamentlichen Exegese besorgte, so speiste er um 11 Uhr zu Mittag, unterhielt sich nach dem Essen mit seiner Familie und ging bis 2 Uhr spazieren, worauf er sich dem Studium der klassischen Litteratur hingab, um sich nach dem Abendessen dann im Kreise der Familie oder seiner Freunde eine kurze Erholung zu gönnen. Da waren es besonders Gespräche mit seiner Gattin über die christliche Erziehung der Kinder, welche die Zeit einnahmen; denn in rechter Kinderzucht fanden beide die Freuden des häuslichen Glückes. Dabei saß er, der Mann mit dem ausgezeichneten Scharfsinne, mit der geistigen Tiefe und mit dem ungebeugten Heldenmuthe, an der Wiege seiner Kleinen, Kinderlieder singend, begleitend mit der Laute oder einem andern Musikinstrumente. Diesen Kleinen schlug sein Herz wunderbar entgegen, und wie ernst er ihre Erziehung auffaßte, geht aus dem Grundsatze seiner Erziehungsmaximen hervor. Er heißt: „Das menschliche Gemüth gleicht einem Garten, der ohne Pflege mit Unkraut bewachsen wird. Von Jugend auf muß es daher gepflegt und gebildet werden. Wo das geschieht, wird ein köstlicher Schatz gewonnen; wo man aber das Gemüth nicht bildet, wird weder Auge, noch Hand, noch Zunge gemeistert, sondern der Mensch ist da ein ungeordnetes Wesen. Wie sollte man aus einem Garten, der voll Unkraut ist, gute Früchte gewinnen können? Und das ist die Ursache, warum die Waisen und Bastarde meistentheils schlimm gerathen, weil ihnen Aeltern fehlen, welche sie bilden und erziehen. Der Satan nistet sich gern in die Herzen der Jugend und sucht diese noch reinen Gefäße zu beflecken und zu verderben. Daher erforderts die höchste Sorgfalt, daß sie in der Zucht und Furcht des Herrn erzogen, und daß diese neuen Gefäße mit guten Sitten und Grundsätzen erfüllt werden. Viele sind damit beflissen, ihre Bildnisse aufzuhängen und überall damit zu glänzen, damit ihr Stammbaum erhoben und ihr Geschlecht berühmt werde; aber das Ebenbild Gottes und unsere wahren, lebendigen Ebenbilder vernachlässigen und versäumen wir. Der Landmann bemüht sich sorgfältig, in bestimmter Ordnung hier Bäume, dort Weinreben, dort Weidenbäume, hier Küchengewächse, dort Getreide zu pflanzen, damit sein Garten mit Früchten aller Art bepflanzt sei. Wenn Aeltern und Lehrer die gleiche Sorgfalt auf die Bildung des Geistes der Jugend verwenden würden, so stände es heut zu Tage besser um die-

selbe. Es ist nicht genug, daß man die Kinder lesen und schreiben lehre, sondern man soll sie auch zu guten Sitten anleiten und ihre ganze Lebensweise ordnen. Die Weinrebe sowie jede junge Rankpflanze ergreift ohne Unterschied alles, was ihr aufstößt, schmiegt sich an dasselbe an und schlingt sich herum, wie z. B. die Rebe um den Pfahl. Für die Kinder ist der Baum oder natürliche Pfahl der Vater. Darum sollen sich Aeltern befleißigen, ihre Kinder recht zu erziehen."

Auf diesem Grundgedanken Zwingli's ruht die für seinen Stiefsohn Gerold Meyer verfaßte Schrift, wie man die Jugend in guten Sitten und christlicher Zucht erziehen und unterrichten soll. Sie erschien 1523 unter dem Titel: Quo pacto ingenui adolescentes formandi sint, und 1524 in deutscher Bearbeitung: „Herr Ulrich Zwingli Lehrbüchlein, wie man die Knaben christlich unterweisen und erziehen soll." Die Schrift enthält kurzgefaßte, auf alle Lebensverhältnisse eines vornehmen jungen Mannes sich beziehende Lehren und Winke. Schon die Dedication giebt diesen Zweck an: „Nu habe die erste lehre, wie man das jung gemüt aynes Adelichen menschen in den dingen die Got belangen, unterweysen soll. Die andere, wie in den Dingen die in selb betreffen. Die dritte, wie in den sachen die andere leut angeen." — Zuerst also die Lehre, wie man die Jugend in göttlichen Dingen unterweisen soll. Vor allen Dingen — heißt es in ihr, — wiewohl es nicht in menschlicher Macht steht, des Menschen Herz zu dem Glauben an den einen Gott zu ziehen, wenn einer auch den hochberühmten und wohlberedten Perikles an Beredtsamkeit überträfe, sondern allein der himmlische Vater, der uns zu sich zieht, solches vermag; so kommt doch der Glaube nach dem Worte Pauli vom Hören, nämlich vom Hören des Wortes Gottes. Darum muß man der Jugend den Glauben mit den lautersten und dem Munde Gottes gewohntesten Worten einflößen und damit dann zugleich beten, daß der, welcher allein gläubig macht, durch einen Blick den erleuchte, den wir durch das Wort unterweisen und belehren. Es dünkt mich auch der Lehre Christi nicht ungemäß zu sein, wenn wir die Jugend durch sichtbare Dinge zur Erkenntniß Gottes führen, indem wir ihnen das schöne Gebäude der ganzen Welt vor Augen stellen, auf jedes Einzelne mit dem Finger hinweisen, wie sehr es der Veränderung unterworfen sei, daß aber der unveränderlich und unwandelbar sein müsse, der solche Dinge alle, die so mannichfaltig sind, in eine so feste und wundersame Ordnung gefügt. Sodann, daß sich von dem, der alle Dinge so weise und so schön geordnet hat, auch nicht vermuthen lasse, daß er sein Werk vernachlässigen werde, da man schon unter den Menschen den Haus-

vater tadelt, der sein Haus und Gesinde nicht besorge und beaufsichtige. Daraus wird der Jüngling erlernen, daß die Vorsehung Gottes für alle Dinge sorge, alle Dinge ordne und nie ermatte. Wenn dann das menschliche Gemüth solchergestalt über die Vorsehung recht unterwiesen ist, so kann es unmöglich irgend jemals in Aengstlichkeit oder in schändlichen Geiz verfallen. Es weiß dann auch, daß alle Dinge von Gott zu erbitten sind, so wie es dann als eine Schmach ansehen würde, etwas von Gott zu begehren, dessen Gewährung seiner unwürdig ist. Der Jüngling, den wir zu unterweisen haben, wird sodann das Geheimniß des Evangeliums verstehen und begreifen, daß die Sünde der ersten Menschen das ganze Menschengeschlecht vergiftet hat, daß seitdem die Menschen alle Dinge aus Ohnmacht, Schwäche, aus Begierden und Anfechtungen thun, und daß aus solchem Elende allein Christus erlöst hat, der die verzweifelten Gewissen wieder aufrichtet, indem er uns von unseren Sünden befreit. Und die an diesen Christus glauben, die sind aus Gott geboren und sündigen darum nicht, sondern verstehen recht und wahrhaft zu leben. Darum soll man das Evangelium lauter und mit hohem Fleiß lehren; lehren auch, durch welches Verhalten wir uns Gott vorzüglich wohlgefällig machen, durch dasjenige nämlich, welches er ohne Unterlaß gegen uns übet, als da ist durch Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Wahrheit, Treue und Barmherzigkeit. Denn so Gott ein Geist ist, kann er durch kein anderes Opfer, als durch ein ihm ergebenes Gemüth recht verehrt werden.

Ist das Gemüth des Jünglings so durch den Glauben zur rechten Tugend gebildet, so folgt zunächst, daß es sich innerlich schön schmücke und ordne: nach den Lehren zur christlichen Unterweisung folgen Vorschriften zum Sprachenlernen und ethische Lebensregeln, gestützt auf Christi Vorbild. Es kann der Jüngling sein Gemüth nicht besser ordnen, als wenn er sich Tag und Nacht mit dem Worte Gottes beschäftigt, und dieses wird er um so besser mit gutem Erfolge thun, wenn er die hebräische und griechische Sprache wohl inne hat, weil man ohne die eine das alte, ohne die andere das neue Testament schwerlich rein auffassen und verstehen kann. Daneben ist die lateinische Sprache für das übrige Leben von nicht geringem Nutzen. Mit dem Rüstzeuge dieser drei Sprachen soll derjenige versehen sein, der zu der himmlischen Weisheit, mit der keine irdische verglichen, geschweige denn gleichgeschätzt werden kann, hinzutreten will; doch soll er damit eine demüthige und weisheitsdurstige Gesinnung verbinden. Wenn er dahin gelangt ist, wird er allerlei Vor-

bilder zu einem rechtschaffenen Leben finden, nämlich Christum, das vollkommenste und vollendetste Vorbild aller Tugenden. Von dem wird er lernen zur rechten Zeit reden und schweigen; er wird sich schämen, schon in unreifer Jugend von Dingen zu reden, welche nur der männlichen Erfahrung zukommen, da er sieht, daß Christus erst im 30. Jahre in Widerreden auftrat, wiewohl er schon im 12. Jahre vor den Schriftgelehrten Proben seines Verstandes ablegte. Wenn der Jüngling nichts Nothwendiges und Nützliches zu reden hat, so soll er gar nicht reden. Der Wohlredenheit soll sich der Jüngling befleißigen und dabei sich üben, das Antlitz und den Mund anständig zu bilden, die Hände zu bewegen, damit er mit ihnen dasjenige, was er will, anständig andeute und nicht rudere. Diese Dinge alle soll er dergestalt mäßigen, daß sie stets der Wahrheit dienen und nicht anderen zu gefallen suchen. Das Gemüth muß vor allen Dingen fest und unverdorben sein; dann kann es auch leicht die unordentliche Bewegung der äußeren Glieder beherrschen, daß wir Antlitz und Stirne nicht runzeln oder den Mund verzerren oder das Haupt schütteln und die Hände hin und her werfen, sondern in allem diesen ungezwungene, schlichte und einfache Bescheidenheit und Anstand beobachten. Auch in der Nahrung muß der Jüngling Maß halten. Sie sei einfach und nicht kostbar. Den Hunger soll man mit Essen überwinden, nicht ganz vertreiben. Uebermaß des Weines soll der Jüngling wie Gift fliehen: sei frühe alt, wenn du lange alt sein willst. Am thörichtsten ist's, wenn man durch köstliche Kleider Ehre und Ruhm suchen will: auf diese Weise könnten auch die Maulthiere des Papstes hoch geehrt und hoch geachtet sein; denn da sie stark sind, könnten sie mehr Gold, Silber und Edelsteine tragen, als der stärkste Mann. Ein Christ soll sich des Ueberflusses und der Kleiderpracht eben so sehr enthalten, als jeglichen Scheines des Bösen. Wenn der Jüngling anfängt zu lieben, — so hüte er sich vor thörichter Verliebtheit und unsinniger Buhlschaft und wähle eine solche Geliebte, derer Charakter und Sitten er sich getraue auch in lebenslänglichem Ehestande zu ertragen. Soll ich noch den Geldgeiz und die Ruhmbegierde einem christlichen Jünglinge verbieten, da dieses Laster schon bei den Heiden für schändlich gehalten ward? Der wird kein Christ, der dem Geize fröhnet; denn dieses Laster hat nicht nur den Einen und den Andern zu Grunde gerichtet, sondern die blühendsten Reiche vernichtet, die mächtigsten Städte gestürzt, jede Republik, die von ihm angesteckt worden, gänzlich zerstört. Meß-, Rechnen- und Zahlenkunst soll der Jüngling nicht verachten, doch auch nicht zu lange sich

damit beschäftigen; denn wie sie, wenn wir sie kennen, großen Nutzen gewähren, und wenn wir sie nicht kennen, uns zu großen Hindernissen gereichen, so wird der, welcher in ihnen grau wird, keinen anderen Gewinn davon tragen, als diejenigen, welche, um nicht ganz in Müßiggang zu versinken, von einem Orte zum anderen spazieren. Fechtübungen tadle ich nicht ganz; doch sollen sie zu keinem anderen Zwecke geschehen, als um das Vaterland vertheidigen zu können. Endlich wünschte ich, daß alle, vornehmlich die, welche zum Dienste des Wortes Gottes bestimmt sind, nicht anders dächten, als daß sie einzig und allein das Bürgerrecht bei den alten Massilianern erlangen müßten, die niemanden unter ihre Mitbürger aufnahmen, der nicht ein Handwerk verstand, womit er sich Unterhalt verschaffen konnte. Wo dieses der Fall wäre, würde der Müßiggang, die Wurzel und der Samen aller Ausgelassenheit, vertilgt und unser Körper viel gesunder, dauerhafter und stärker werden.

Zuletzt gibt Zwingli in seiner Erziehungsschrift noch Lehren für's öffentliche und gesellige Leben: Vor allem soll ein edles Gemüth bedenken, daß der Mensch nicht dazu geboren ist, sich selbst zu leben, sondern allen Menschen alles zu werden. Daher soll der Jüngling von Jugend auf allein nach Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Treue, Glauben und Standhaftigkeit trachten und sich darin üben; denn durch diese Tugenden kann er der gemeinen Christenheit, dem gemeinen Nutzen, seinem Vaterlande, auch allen und jedem insbesondere Nutzen und Frucht bringen. Ein christliches Gemüth wird beim Glücke und Unglücke anderer sich nicht anders betragen, als ob es selbst davon betroffen wäre: wenn es andern wohlgeht, sich freuen, als wenn es ihm widerfahren, und eben so sich betrüben. Anständige Freuden sollen dem Jünglinge nicht verboten werden. Dabei, sowie überhaupt, soll er aber nicht aus Eingebung und Antrieb des Zornes reden oder thun. Alle unsere Rede und Aufführung sei so beschaffen, daß wir demjenigen, mit welchem wir umgehen, nützlich und förderlich sind. Wenn wir jemanden beschelten oder tadeln müssen, so geschehe solches vernünftig und klug, so mild und besonnen, daß wir das Laster entfernen, den Menschen aber gewinnen und ihn näher mit uns verbinden. Am höchsten und theuersten sollen wir nächst Gott die Aeltern achten. Ihnen soll man allenthalben nachgeben, und wenn sie sich einmal nicht nach dem Sinne Christi, der auch der unsrige ist, verhalten sollten, so darf man sich nicht mit Ungestüm gegen sie auflehnen, sondern soll ihnen mit höchster Sanftmuth vortragen, wie geredet und gehandelt werden sollte,

und wenn sie das nicht annehmen wollen, soll man sie eher fahren lassen, als sie beschimpfen. — Nichts soll ein redliches Gemüth mit größerem Mißfallen gegen sich selbst erfüllen, als wenn ihm auch wider Willen etwas Lügenhaftes entschlüpft ist; davon nicht zu reden, wie tief der Christ sich dann schämen sollte, wenn er sich selbst so leichtfertig und lügenhaft vorfände, daß er selbst Lügen schmiedete oder fremde Lügen nachspräche. Einem Christenmanne ist geboten, Wahrheit mit seinem Nächsten zu reden. Ein Mann mit zwiespaltigem Gemüthe ist unbeständig in allen seinen Wegen. Die Rede ist der Spiegel des Herzens. Ist sie nur eitel und lügenhaft, so ist dies das sicherste Zeichen, daß es inwendig noch viel schlimmer aussieht. Der Wahrheit sollen wir uns nicht allein in der Rede, sondern auch in allen unseren Handlungen befleißigen, so daß wir nichts zum Scheine, nicht trüglich handeln noch thun. Wie das Herz die Quelle aller Handlungen, also sollen auch Angesicht, Augen und alles Aeußere sein. Der wird vollkommen sein, der Christo allein nachzufolgen sich bestrebt. —

Das ist's, was Zwingli über Erziehung „zwar durch einander und ohne Ordnung" vorgetragen hat, was aber, wenn es von frommen und edlen Jünglingen „mit den Sitten ausgefüllt wird," „durch die That in die schönste Ordnung gestellt werden kann und soll." Es ist der wahrhaft freimüthige erste Versuch einer Zusammenstellung evangelischer Erziehungsgrundsätze in der protestantischen Kirche mit dem Motto: „Der ist noch kein Christenmann, der nur viel von Gott zu reden und zu sagen weiß, sondern der sich mit Gott befleißigt, hohe Dinge zu thun."

Das war auch das Lebensmotto Zwingli's — des Mannes mit dem immer heiteren Antlitz, das den freudigen männlichen Muth des Helden verräth, aber in edler Entrüstung aufbraust, wenn die gerade Seele auf Heuchelei, auf Starrsinn und Unverstand stößt. Nicht durch das Wort allein: durch die That auch suchte Zwingli die von ihm ausgegangene Reformation in allen Cantonen der Schweiz, in Deutschland, Frankreich und Italien zu verbreiten. Als dann in der Schweiz die beiden geschlossenen Parteien (— die päpstlich gesinnten Cantone, Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug, und die reformirten, Zürich und Bern an der Spitze —) in öffentlichen Kampf traten, erschien er selbst auf dem Schlachtfelde, weil er lieber sein Leben verlieren, als den Gewalten, die wider Gott und sein Wort sich erhoben, im geringsten weichen wollte. „Ich stehe unerschrocken, auf alles gefaßt; denn Gott ist meine Stütze:" damit ritt er zur Feldschlacht

„Was ist's denn für ein Unglück? Den Leib mögen sie tödten, die Seele nicht!“ das waren seine letzten Worte. Von feindlichem Speere getroffen, sank er an einem Birnbaume nieder, mit gefalteten Händen, die Lippen zum Gebet bewegt, das Auge gen Himmel gerichtet. „Willst du beichten, sollen wir einen Priester holen?“ schrieen ihm die plündernden Krieger zu. Sein Mund konnte nicht mehr antworten, aber sein energisches Haupt winkte: „Nein!“ „So stirb, verstockter Ketzer!“ sprach Hauptmann Vockinger von Unterwalden und versetzte ihm den Todesstreich, worauf Henkershand seinen Leichnam viertheilte und zu Asche verbrannte. —

Nicht so unmittelbar und mit besonderen Erziehungsschriften ꝛc., wie Luther, Melanchthon und Zwingli, griff **Johann Calvin** (französisch Cauvin, Chauvin von chauve = calvus) in das Gebiet der Erziehung ein. Calvin verlangt eine göttliche Erziehung seiner ganzen Gemeinde. Gott gegenüber sollen sich alle im Stande der Erziehung wissen. So erklärt er keinen für mündig, und weil er in der Gemeinde den Unterschied von Mündigen und Unmündigen nicht anerkennt und zur Geltung kommen läßt, darum werden auch die Kinder neben den Erwachsenen nicht mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt. Am 10. Juli 1509 zu Noyon in der Picardie geboren, zeigte er schon früh den ihm eigenthümlichen sittlichen Ernst des Charakters, weshalb er für die kirchliche Laufbahn bestimmt und nach Paris geschickt ward. Hier besuchte er verschiedene Schulen und machte tüchtige Studien. Die Mittel, dieselben weiter fortzusetzen, verschaffte ihm eine Pfarrstelle, die er jedoch auf Befehl seines Vaters aufgeben mußte, weil dieser auf den Gedanken gekommen war, daß das Studium des Rechts dem hoffnungsvollen Sohne eine glänzendere Laufbahn eröffne. Er betrieb das neue Studium mit Auszeichnung, lebte jedoch mit seinem Geiste wahrhaft nur in den Fragen der Religion, die für ihn so unlösbare Widersprüche wach riefen, daß ihn der Gedanke an Gott mit Angst und Furcht erfüllte. Das Resultat dieser inneren Kämpfe war, daß er dem Papstthume abstarb, nach dem Tode des Vaters zu Paris von neuem sein theologisches Studium ergriff und in den Versammlungen der Evangelischen öfters predigte, wo er gewöhnlich mit den Worten schloß: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Auch gab er hier auf eigene Kosten die zwei Bücher des Seneca von der clementia heraus und versah sie mit einem Commentar, in der deutlichen Absicht, den König dadurch zu milderen Maßregeln gegen die

Protestanten zu bewegen. Dieser Gedanke ist auch in den berühmten Widmungsworten der „Institutionen" an Franz I. von Basel aus, wo Calvin 1535 lebte, der Mittelpunkt. Der König soll die Lehre kennen lernen, welche die Wüthenden mit Feuer und Schwert und mit den gräulichsten Verleumdungen verfolgen, und wird dann — so hofft Calvin mit Zuversicht — die Verfolgungen einzustellen befehlen. Diese Lehre legt er in den „Institutionen" in großartiger Einfachheit, die Glaubenslehre in engste Beziehung zur Sittenlehre stellend, dar. Das religiös-sittliche Interesse ist in dieser Darlegung das Leitende. Selbst in der Prädestinationslehre ist es ihm nicht um Speculation, sondern darum zu thun, im Gegensatz gegen das herrschende Verderben und die laxen Grundsätze über Sünde und Gnade die Richtigkeit und Verdienstlosigkeit alles menschlichen Wirkens hervorzuheben und der Rechtfertigung durch den Glauben eine feste Grundlage zu geben. Daher sein Grundgedanke: „An der Erlösung in Christo können wir nur Theil haben durch den Glauben; Treue und Glauben aber können wir uns selbst nicht geben, wir müssen sie von Gott erbitten." Ihr Heil findet die Seele allein in der Kirche, und wir können nicht anders zum Leben eingehen, als wenn sie uns in ihrem Schoße erzeugt, an ihren Brüsten ernährt, unter ihrer Obhut und in ihrem Schutze erhält. Die Lehre ist die Seele der Kirche; die Zucht ist den Nerven zu vergleichen, welche die Verbindung mit den verschiedenen Gliedern vermitteln und diese in Ordnung zusammenhalten. Sie ist ein Zaum für die Bösen, ein Antrieb zum Guten, eine väterliche Zuchtruthe. —

In Genf findet Calvin den Mittelpunkt seiner reformatorischen Thätigkeit. 1536 giebt er daselbst einen Katechismus in französischer Sprache (1538 lateinisch) heraus, — einen Auszug aus den Institutionen, ohne Fragen und Antworten. Hier auch richtet er 1541 sein großes Erziehungsinstitut ein: die reformirte Kirche — eine Theokratie nach seiner Anschauung, in der Gott König ist, die weltliche Macht nur in dessen Namen herrscht, das Gesetz handhabt und auch für das Heil der Seele Sorge trägt. In dieser Kirche bilden nicht Menschensatzungen, bildet allein das Evangelium den Centralpunkt der Kraft, das Lebensprincip: es sichert den Menschen das Heil durch den Glauben an Christum. Die Wahrheit des Evangeliums in der Schrift erkennt das Gewissen und die durch den heiligen Geist erleuchtete Vernunft des Menschen. Der heilige Geist bildet die Einheit in der Kirche und sichert ihr ewiges Fortbestehen unter den verschiedensten Ansichten des menschlichen Geistes. In letzter Instanz entscheiden die Synoden über den Sinn der heiligen Schriften, welche

allein das Recht haben, das Glaubensbekenntniß anzuerkennen, zu verändern und aufzulösen. Das äußerliche Grundprincip gegen die katholische Herrschaft und das kräftigste Mittel, um den geistlichen Hochmuth zu brechen, ist die Presbyterialregierung, in welcher eine doppelte Anzahl von Laien den Geistlichen entgegensteht, so daß sie jedesmal die Geistlichen überstimmen können, wenn sie es für nothwendig halten sollten. Der Willkür des einzelnen darf so wenig als möglich überlassen bleiben. Doch muß auch das Volk so viel als möglich überall mitsprechen. Zu diesem Mitsprechen will Calvin durch eine Congregationspredigt Gelegenheit geben: durch einen für den Unterricht der Erwachsenen geeigneten Vortrag, nach dessen Beendigung ein jeder aus dem Volke, der etwas einzuwenden hatte, hervortreten und mit dem Prediger disputiren durfte. Auf dieses Mitsprechen zielte auch die öffentliche Katechisation der Kinder, bei welcher diese laut vor dem Volke die Fragen des Predigers beantworteten. — Die Sittenzucht wurde von dem aus Aeltesten und Geistlichen gebildeten Consistorium geübt: das Consistorium hatte die Kirchenzucht wider Flucher, Lästerer, Trunkenbolde, Hurer, Schläger, Tänzer, Verächter des Gottesdienstes und der kirchlichen Gesetze, sowie gegen die Verbreiter heterodoxer Meinungen ohne alle Rücksicht auf Stand, Reichthum und Geschlecht. Versäumung des Gottesdienstes zog Geldstrafe nach sich. Ein Mann, der zu Pfingsten das Abendmahl nicht genommen und nebst seinem Sohne den Nachmittagsgottesdienst versäumt hatte, wurde mit diesem zur Strafe der öffentlichen Buße verurtheilt. Bei den Hausbesuchen, die der Geistliche in Begleitung eines Aeltesten regelmäßig zu machen hatte, fand eine Prüfung des Glaubens statt, und Abweichungen von der Lehre mußten, wenn die Betroffenen auf ihrer Ansicht beharrten, eben so unerbittlich zur Anzeige gebracht werden, wie alles, was wider die guten Sitten zu verstoßen schien. Spieler wurden mit den Karten am Halse an den Pranger gestellt.

Das ist die theokratische Pädagogik, unter die Calvin zunächst die Auserwählten stellt, damit durch deren Einfluß die ganze Masse der Erwachsenen und indirect die Welt der Unmündigen in Zucht gehalten werde. Auch auf die Unmündigen wird das strenge Sittengesetz angewandt. Calvin hebt ausdrücklich hervor, daß das vom alten Testamente gebotene Ehren der Aeltern die Unterwürfigkeit in sich schließe, und dieses Gebot durch maßlose Strenge, durch mürrisches Wesen, selbst durch Wüthen der Aeltern nicht aufgehoben würde. Im Jahre 1563 wurde ein Mädchen, das seine Mutter geschimpft hatte, auf drei Tage bei Wasser und Brod eingesperrt;

zugleich mußte es öffentlich nach der Predigt Reue ausdrücken. Ein anderes Kind wurde 1568 (4 Jahre nach Calvin's Tode) geköpft, weil es Vater und Mutter geschlagen. Der ernste Gesetzgeber, sagt Henry, wollte, daß die Kinder mit äußerster Strenge erzogen würden; doch wurde den Lehrern auch das zu arge Wüthen untersagt und einer von ihnen 1563, zu Lebzeiten Calvin's, kassirt und verurtheilt, öffentlich Reue zu zeigen, weil er einem seiner Schüler einen Zahn ausgebrochen hatte.

Das Genfer Schulwesen ward von Calvin zum Theil nach Sturm, mit dem er zu Straßburg im Verkehr gestanden hatte, zum Theil nach der französisch-niederländischen Pädagogik organisirt. Die Nothwendigkeit des Unterrichts in den alten Sprachen folgt für ihn aus der Bibelerklärung. Doch fällt bei der Lectüre der alten Klassiker Terenz weg, wogegen die Historiker planmäßig berücksichtigt werden. Auch wird die Dialektik vor die Rhetorik gesetzt und ausdrücklich für Secunda gefordert; in Prima soll die Rhetorik gelehrt werden. Zwischen Gymnasium und Universität war nach Sturms Muster eine Akademie eingerichtet — ein Seminar für Geistliche der reformirten Kirche, deren Rector **Beza** war und an der Calvin selbst theologische Vorlesungen hielt. Das kirchliche Element stand im Reglement für die Schüler im Vordergrunde. Sonntags wurde dreimal, Mittwochs einmal Gottesdienst besucht, und jeden Tag fand eine Stunde Uebung im Psalmensingen statt. — Unterstützt ward Calvin in diesen Schuleinrichtungen neben Beza besonders durch seinen eigenen Lehrer, **Maturin Cordier,** der, von seinem Freunde Robert Etienne (Stephanus) zu Paris zum Evangelium bekehrt, durch die verschiedenen Städte Frankreichs und der Schweiz als Lehrer wanderte, 7 Jahre in Neuenburg, 12 Jahre Rector in Lausanne war und 1541 mit 400 Fl. Besoldung außer dem Schulgelde und einer Wohnung nach Genf berufen, unermüdlich thätig für das Beste der Genfer Jugend bis an sein Lebensende wirkte.

Calvin's Eifer für das Schulwesen war, wie F. Lange mit Recht bemerkt, minder principiell und geschäftsmäßiger, als das Streben der deutschen Reformatoren. Die Schule war ihm nur ein untergeordneter Moment in dem großen Erziehungshause der Menschheit, in der Kirche. Ihr gehörte seine ganze volle, angestrengteste Thätigkeit. Ihr gegenüber kannte er und galt ihm auch seine eigene Person nichts. Gegen sich selbst handhabte er strenger noch die Sittenzucht, als gegen andere. Aeußerlich lebte er in prunklosester Einfachheit. Wie mußte Cardinal Sadolet

staunen, als er zu Genf nach Calvin's Palaste fragte und in die bescheidene Wohnung des weithin herrschenden Mannes geführt ward! Seine Besoldung zu Genf bestand in dieser Wohnung, in 2 Tonnen Wein, in 12 Strich Getreide und in 50 Thalern. Als Lebensgefährtin suchte und fand er das Weib, das Holdseligkeit und Sittsamkeit mit Einfachheit, Genügsamkeit und Sanftmuth verband. Im Umgange ertrug er mit bewunderungswürdiger Geduld die Fehler der Menschen, die in der Schwachheit ihren Ursprung hatten, so daß er nicht durch unzeitige Strenge die Gewissen der Schwachen erschreckte und beschränkte, aber auch nicht das Laster der Bösen durch Nachsicht und Schmeichelei verschonte. Vermöge seines cholerischen Temperamentes gerieth er leicht in Zorn; aber unaufhörlich auch zog er gegen diesen Fehler in Kampf. „Von allen Kämpfen gegen meine Fehler, sagt er, die groß und zahlreich sind, ist der größeste der gegen meine Ungeduld, aber meine Bemühungen sind nicht ganz vergebens; doch habe ich das wilde Thier (den Zorn) noch nicht ganz bezähmen können." Neben der Heftigkeit, dem Zorn, der gegen das Böse plötzlich aufbrennt, zeigt sich in demselben Mann größeste Schüchternheit, Milde und Freundlichkeit, — unerschütterliche Festigkeit und Demuth bis zur Zerknirschung. Nicht der Verstand war bei ihm vorherrschend; auch nicht das Gefühl war sein Führer; er war der Mann des Gewissens, in dessen Dienste Denkthätigkeit und Gefühle standen. Darum und damit war er ein Prophet im alttestamentlichen Sinne, und darum auch fehlen bei ihm, wie beim Volke Israel, das in seiner Theokratie vom göttlichen Gewissen geleitet wurde, die pädagogischen Reflexionen. Und weil das Gewissen stets ihn leitete, darum durchzieht auch die redlichste Liebe zur Wahrheit sein ganzes Wesen. Der Geist der Wahrheit, sagt Henry, nicht der Gedanke, treibt ihn im Kleinen wie im Großen. Im Kampf entwickelt sie Heldenmuth, Frömmigkeit im innern Leben, immer durch das tiefe Gefühl der Erwählung geleitet; kein Wanken je im Glauben, beständiges Gefühl der Nähe Gottes.

Am 27. Mai 1564 starb er, — der unbeugsame Mann, dessen Lebensmotto gewesen war: „Ich bringe mein blutendes Herz dem Herrn zum Opfer dar." Kein Stein bezeichnet seinem Willen gemäß sein Grab. Seine Hinterlassenschaft, die aus 225 Thalern bestand, ward unter die Schüler des Gymnasiums, unter die Armen und unter die Kinder seines Bruders vertheilt. Calvin war ein Kämpfer auf dem Felde der Reformation; — ein Kämpfer in seinem Familienleben: seine Idelette de Burie ward ihm schon nach neun Jahren wieder entrissen, und sein einziger Sohn starb als Kind; — ein Kämpfer in

seinem eigenen geistigen Leben; — ein Kämpfer endlich seine Lebenszeit hindurch mit körperlichen Uebeln aller Art. Und er hat alle diese Kämpfe als ein Held bestanden. Calvin's Leben ist für den Pädagogen eine Pädagogik. —

6.

Summa der Wirksamkeit der Reformatoren in der Erziehung.

Die Schöpfer des Protestantismus fanden den Mittelpunkt ihres Denkens und Thuns in der Reform der Religion. Da sie als einzige Richtschnur des Glaubens die Bibel hingestellt hatten und demgemäß den in seinem Gewissen befreiten und in ein unmittelbares Verhältniß zu seinem Schöpfer gesetzten Einzelmenschen auf ein fleißiges Suchen und Forschen im Worte Gottes hinweisen mußten, so ergab sich der Gedanke einer Verallgemeinerung der elementaren Bildung im Lesen, Schreiben wie in der Religion mit Nothwendigkeit aus ihren Bestrebungen. Sie mußten daher die bestehenden Schulen reformiren und zur Gründung der Volksschule den Impuls geben. Die Errichtung von Mädchenschulen und die Aufnahme des Religionsunterrichtes in den Lehrplan der bestehenden städtischen Schreib- und Rechenschulen waren daher die ersten Thaten ihres schulreformatorischen Geistes, — Thaten, welche die Keime zu einer neuen Entwicklung enthielten und den Bruch mit dem mittelalterlichen Schulbegriff vorbereiteten. Die ersten Grundsteine zur protestantischen Hoch- und Gelehrtenschule wurden von ihnen gelegt und die ersten Anfänge mit der Volksschule gemacht. Es wurde die Schule als wesentliches Organ im Reiche Gottes anerkannt.

Das war der neue Ton, den die Reformatoren auf dem Gebiete der Erziehung voll und kräftig anschlugen. Sie vermochten jedoch diesen neu angeschlagenen Ton noch nicht auszuhalten; sie konnten ihn noch nicht ganz ausklingen lassen. Im Zusammenhange mit ihrer Zeit mußten sie dieser Zeit nicht bloß ihren Tribut zahlen; sie mußten selbst auf dem Höhepunkte dieser Zeit stehend einzelne Bahnen einschlagen, die weiterhin mehr vom angestrebten Ziele ab- als zu ihm hinführen konnten.

1) Die Reformatoren sahen in der Schule ein nothwendiges Bedürfniß der Kirche. Ihr eifrigstes Bestreben war daher, die Schule, die sich in den letzten vorreformatorischen Jahrhunderten in den Städten, besonders unter Leitung der Humanisten, von den kirchlichen Fesseln

loszumachen gestrebt und zum Theil losgemacht hatte, zur kirchlichen Anstalt von neuem umzugestalten. Luther selbst sah die Schule nur als Vorbereitungsanstalt für Prediger, Pfarrherren und Regierer an. Schulbildung hat für die Reformatoren eigentlichen Werth nur in Rücksicht und in Beziehung auf die Kirche. — Mit dieser Anschauung standen die Gründer des Protestantismus in der Weltanschauung ihrer Zeit; ihre Ansicht fand deshalb auch allgemeinen Beifall und Anklang. Die Kirche galt immer noch oder galt vielmehr wieder als die Bewahrerin der geistigen Bildung, und sie war es als protestantische in jener Zeit in Wahrheit. Die reformatorische Kirche war der Gipfelpunkt der Bildung und Wissenschaft des 16. Jahrhunderts; alle Geister des Fortschritts waren von ihr erfüllt und wurden von ihr getragen. Wie die Religion beim ersten Auftreten des Christenthums alle geistige Thätigkeit der Menschen absorbirte und in ihr sich aller Enthusiasmus der Geister concentrirte, so wurde auch im Reformationszeitalter die Religion von neuem der höchste Mittelpunkt, von dem aus alle einzelnen Sphären des Geisteslebens angesehen und beurtheilt wurden. Auch waren die Diener der Reformationskirche die Männer des Fortschritts; in ihrer Hand war demnach die Schule am sichersten gegen alle katholische Reaction geschützt. — Was jedoch zu einer bestimmten Zeit ein Fortschritt war, wird einer weiter entwickelten Zeit gegenüber, wenn es ewig als dasselbe leben will, ein Rückschritt. So wurde, was in der Hand der Reformatoren als Siegesfahne des Vorwärts galt, in der Hand ihrer Nachfolger, Nachtreter und Breittreter eine Umkehr nach rückwärts. Die Schulen mußten sehr bald die Nachtheile ihrer unterthänigen Verbindung mit der Kirche empfinden, als sie in die theologischen Streitigkeiten mitverwickelt wurden und den Haß der Parteien auch in ihre Mauern mithineinnehmen mußten. Die Unterordnung der Schule unter die Kirche hat die freie Entwicklung der protestantischen Schule gehemmt bis in die neueste Zeit hinein, und es wird sich diese Schule erst dann zu ihrer vollen Wirksamkeit erheben, wenn jene Unterordnung völlig ein Ende genommen hat.

2) Da es im Wesen der Reformation und im Sinne der Reformatoren lag, daß jeder Einzelmensch sich mit seinem Gott vermitteln und also bewußt sein religiöses Verhältniß auf- und erfassen sollte, so mußte sich auch die Sorge für Bildung und für Schulen auf alle Schichten der Gesellschaft erstrecken. Die Reformatoren wollten deshalb das ganze Volk in all' seinen Klassen an den Wohlthaten des Schulunterrichts Theil nehmen lassen. Doch vermochten sie selbst noch nicht die Volksschule zu organisiren. Sie betonten nur die Bedingungen,

unter denen diese auftreten konnte, mit Kraft und Energie: die Volkssprache, die Bibel, das Kirchenlied und den Kirchengesang. Der Schwerpunkt der Schulen lag für sie in der Gelehrtenschule: außer dem allgemeinen Zwecke für eine bürgerliche Bildung bezeichneten sie stets den besonderen Zweck der Schule als Bewahrung und Befestigung der neuen Lehre. Daher ihre fast ausschließliche Begünstigung des lateinischen Schulwesens in Verbindung mit dem im reformatorischen Geiste ertheilten Unterrichte im Christenthum, vornehmlich auch, da zu ihrer Zeit deutsche Sprache und deutsche Litteratur noch so sehr der Ausbildung ermangelten und die Naturwissenschaften noch so sehr im Stande der Kindheit lebten, daß sie, wie auch die Reformatoren den Werth derselben ahnen mochten, noch nicht geeignet schienen, Gegenstände des Unterrichts zu werden. — Die Reformatoren standen mit diesen humanistisch-christlichen Schulen in ihrer Zeit auf dem Höhepunkt dieser Zeit: die Bildung tüchtiger Lehrer in Kirche und Schule, sowie erleuchteter Staatsmänner, — das war das Erste und das Nächste, was noth that. Der Irrthum jedoch, vielmehr der Irrthum ihrer Nachfolger war es, daß man die reformatorische Organisation der Schulen für eine ewige, nicht blos für eine zeitliche und darum nur einer bestimmten Zeit angemessene und den Forderungen derselben entsprechende Erscheinung hielt. Daher kam es, daß die gelehrten Schulen in orthodoxer Dogmatik erstarrten und die alten Sprachen abstract und einseitig festhielten, ja daß vor der Weisheit der Griechen und Römer selbst der christliche Geist aus den Schulen verdrängt ward und dadurch und damit die Muttersprache wie die realen Wissenschaften abgestoßen und in ihren Fortschritten gehemmt wurden. —

Die Reformatoren haben die Grundsteine für die protestantische Schule, wie für die Kirche, gelegt. Doch nur die Grundsteine. Sie überbauten dieselben mit einem vorläufigen Bretterverschlage, damit innerhalb desselben, geschützt vor Unwettern, die Zukunft den Bau, angemessen den Grundsteinen, fortführen konnte. —

Nach der Reformation.

Die Periode der vernünftigen Erziehung.

7.

Uebersicht.

Das Princip der Reformation konnte von seinen ersten schöpferischen Vertretern nur angeschlagen, nicht nach allen Seiten hin vollständig schon durchgeführt werden. Es mußte sich vielmehr, wie alles Zeitliche, erst nach und nach entwickeln. Die Reformatoren selbst stellten die große Aufgabe kühn, aber nach vielen Seiten hin von der Vergangenheit festgehalten und unbewußt in sie verstrickt, auf. Luther selbst hatte noch einen Januskopf. Er befreite die Geister von der hierarchischen Sklaverei und stellte das unmittelbare Verhältniß der Seele zu Gott wieder her, um sie gleichzeitig nun desto schlimmer unter die Autorität des geschriebenen Wortes zu beugen.

In der auf die Reformatoren gebauten weiteren Entwicklung trat zuerst und mußte zuerst dem ewigen Gesetze der Geschichte gemäß, die auf Continuität basirend, nie das Vergangene abbricht, sondern eben so auf dasselbe ihre Zukunft baut, wie die Blüthe die Knospe aufhebt, d. i. vernichtet, aber auch aufbewahrt, — mußte also von den beiden in jeder Zeitanschauung enthaltenen Momenten des Vorwärts und Rückwärts das nach der Vergangenheit schauende Gesicht entschieden in den Vordergrund treten, nur daß es trotzdem nicht wieder das Vergangene als Vergangenes reproduciren konnte, sondern das reformirte Alte eine neue Gestalt und Gestaltung sein und darstellen mußte. Das erste Stadium der Periode nach der Reformation erscheint als das der **abstract-theologischen Erziehung.** Es reicht von der Reformation bis in's achtzehnte Jahrhundert hinein und charakterisirt sich durch das Vorherrschen von abstracten theologischen und philologischen Studien,

indeß die wahre Philoſophie noch außerhalb des Kreiſes der wiſſenſchaftlichen Cultur liegt, die Geſchichte nur ſporadiſch im öffentlichen Unterricht geduldet wird und die Naturwiſſenſchaften eifriger wegen der materiellen als wegen der wiſſenſchaftlichen Intereſſen cultivirt werden. Baco's Oppoſition gegen die excluſive Verehrung der Alten, und die philoſophiſchen Fulgurationen von Carteſius und Spinoza greifen noch nicht durch; ſie werden nicht allgemein verſtanden und bleiben deshalb der Beſitz einzelner. Doch verbreiteten Newton und Leibnitz in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts wie himmliſche Meteore weithin Lichtglanz, und wirkten im ſechszehnten Jahrhundert Sturm und Trotzendorf, im ſiebzehnten Jahrhundert Comenius wohlthuend und aufregend in der Erziehung. Da bricht im ſiebzehnten Jahrhundert das große Nationalunglück des Vaterlandes, der dreißigjährige Krieg herein, ſtellt alle Errungenſchaft der Cultur in Frage und unterbricht zeitweilig die allgemeine Entwicklung. Mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts dann greift der Pietismus wie in die Theologie durch das Erfaſſen der Religion als Herzensſache in die Erziehung epochemachend ein, indem die Franckeſchen Stiftungen und die 1706 von Semler geſtiftete Schule der Sitz des Unterrichts in den Realien werden und fortan von hier aus neue Entwicklungsreihen auf dem Gebiete der pädagogiſchen Praxis in die Erſcheinung treten. Parallel mit dem Pietismus geht auf katholiſchem Gebiete der Janſenismus; der Orthodoxie des Proteſtantismus aber entſpricht der Jeſuitismus des Katholizismus.

Die zweite Station in der Periode der nachreformatoriſchen Erziehung, **die abſtrakt-menſchliche Erziehung**, erhielt ihre erſten Bauſteine, als in England Locke († 1705), Shaftsbury und Toland, der ſich zuerſt mit dem Namen Freethinker bezeichnete, ihre Oppoſition gegen die bisher verehrten Autoritäten, gegen Theologie und Philologie erhoben. Die franzöſiſche „Encyklopädie," auf die ſelbſt der ſpaniſche Großinquiſitor ſubſcribirte, war der extremſte Wortführer dieſer Periode, Friedrich der Große ihr entſchiedener Vertreter am Hofe, die ganze vornehme Welt das Heer ihrer Jünger. An die Stelle des Gelehrtenſtandes ſetzte ſie die hommes de lettres. Hiſtoriſche und naturwiſſenſchaftliche Studien wurden ihr Loſungswort; die Philologie ward von ihr bis zur Alterthumswiſſenſchaft erweitert; gegen die kirchliche Orthodoxie erhob ſich eine mächtige Oppoſition, und Aufhebung des Jeſuitenordens, wie Beſeitigung der Folter waren die Früchte ihrer Beſtrebungen. In der Erziehung erſchien ſie als Humanismus mit den großen Philologen Gesner, Heyne, Erneſti ꝛc.,

und als Realismus, den Rousseau verkündete und den Basedow im Philanthropin zu verwirklichen strebte.

Das dritte Stadium in der nachreformatorischen Erziehung, **die christlich-humane Erziehung**, beginnt mit Johann Heinrich Pestalozzi und erhält eine bestimmte Gestaltung durch Fröbel und Diesterweg. Die Erziehung nimmt eine systematische, wissenschaftliche Gestalt an und faßt die Menge, vorzüglich aber den bisher vernachlässigten Theil derselben, das sogenannte Volk in's Auge. Die Idee der wesentlichen Gleichheit und Gleichberechtigung aller Menschen wird eine bestimmende Macht durch die französische Revolution, welche auch den Anstoß zu einer demokratischen Umgestaltung der politischen und socialen Verhältnisse in der civilisirten Welt, vorzüglich in Deutschland giebt. Durch die glanzvolle Wirksamkeit der großen Denker und Dichter im Vaterlande entsteht das Ideal einer rein-menschlichen, von aller Gelehrsamkeit unabhängigen Bildung und zugleich das Bestreben, sie zum Gemeingut aller zu machen, da sie allein als die befreiende, kräftigende, erlösende, alle gesellschaftlichen Uebel überwindende Macht erscheint. Alle hervorragenden Geister werden bestimmt und getrieben von dem einen, wahrhaft christlich humanen Gedanken: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Die Weltanschauung, welche die Zeit beherrscht, kennt nicht mehr die schädliche Trennung von diesseits und jenseits, nicht mehr den Dualismus, den auch die Reformation noch nicht zu beseitigen vermochte. Die Welt erscheint als ein großes organisches Lebganzes, das vom göttlichen Geiste durchlichtet und durchleuchtet, regiert und getragen wird, der Mensch als ein Mikrokosmos, in dem Göttliches lebendig wird und sich zum Bewußtsein seiner selbst erhebt. Dieses Göttliche, welches den Kern des Menschen bildet, sowohl im einzelnen als im ganzen Menschengeschlechte zur absoluten Herrschaft zu entwickeln, ist die Aufgabe aller Erziehung. Ihre Gesetze und Verordnungen werden dictirt von der Menschennatur, in der sich der Makrokosmos wiederspiegelt. Auf Grund der Naturwissenschaft und besonders der Anthropologie baut sich auf die Erziehungswissenschaft und Erziehungskunst, und sie gewährt unter den Unterrichtsmitteln der Naturwissenschaft möglichst weiten Raum in der festen Ueberzeugung, daß dadurch einerseits dem christlichen Princip der Vergöttlichung des Irdischen, andererseits den Anforderungen des vielgestaltigen, reichen, praktischen Lebens Genüge geleistet wird. Dem großen Bestreben der Gegenwart, das Wahre, das Gute und das Schöne zu Herrscherinnen des irdischen Daseins zu erheben, schließt sich auch die Erziehung würdig

an, und ſie ſucht in Betreff der Erlöſung des Reinmenſchlichen, d. i. Göttlichen, aus den Banden des Unvernünftigen, Unſchönen und Sinnlichen den Löwenantheil auf ſich zu nehmen. Verachtet, beſpöttelt, bekämpft und von der äußeren Gewalt zeitweiſe zurückgedrängt, erhebt die allgemeine naturgemäße Menſchenbildung immer auf's neue ihr Haupt, und ſie wird aus allen Kämpfen ſchließlich als Siegerin, als wahrhafte Beglückerin der Geſammtheit und als die edelſte Tochter des chriſtlich-humanen Geiſtes hervorgehen.

So ſchreitet der Geſchichtsgeiſt vorwärts, — langſam aber ſicher. Wie im Geiſtesleben des einzelnen, ſo treten im Laufe der weltgeſchichtlichen Entwicklung neue Gedanken auf — anfangs noch unbeholfen, unklar ſelbſt für den, der ſie aus ſich herausorakelt, unverſtändlich für die, zu denen er wie im Rauſche redet. Er geht an und mit ihnen unter; aber nicht ſie mit ihm: in neuen Trägern erſcheinen ſie klarer, beſtimmter, bis ſie endlich licht und hell wie die Sonne mit der ſiegenden Gewalt des Tagesgeſtirns die Nebel verſcheuchen, die bisher auf der Menſchheit lagen und darauf den Geiſt zu neuem Leben wach rufen. Der große Erzieher der Menſchheit geht mit ſeinem großen Kinde denſelben Weg, den der kleine Erzieher mit dem kleinen Kinde geht, — vom Unvollkommnen zum Vollkommnen — nicht immer in graden Linien, ſondern in Spiralen, ſo daß der ſcheinbare momentane Rückgang dennoch ein Aufſtreben des Ganzen iſt.

Die abstract christlich-theologische Erziehung.

Der Charakter der abstract christlich-theologischen Erziehung ist in der Theologie wie Philologie Mechanismus, Gedächtnißkram, Tod, Zwang. Das Resultat solcher Thätigkeit war ein aus der Wirklichkeit sich zurückziehender Geist, welcher jede Lebensäußerung dem strengen Gebot einer finstern Moral unterwarf und durch die Beschäftigung mit den lateinischen Schriftstellern die Jugend in eine abgegrenzte und vergangene Welt versetzte, die mit den bestehenden Verhältnissen in keinen ernstlichen Conflict brachte. Die Erziehung war eine hierarchische auf protestantischem wie auf katholischem Gebiete.

I. Der Hierarchismus.

8.

Die Culturentwicklung des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts und die Schulen dieser Zeit.

Die Reformation war die große Krisis, in der die das ganze Mittelalter hindurch, vorzüglich aber im 15. Jahrhundert immer kräftiger und rascher vorwärts treibende Freiheit in Kirche und Theologie, in Staat und Wissenschaft zu selbständigem Leben hervortrat. Sie war deshalb kein absolut neuer Anfang; sie war vielmehr das Resultat, das, in der Vergangenheit längst vorbereitet, endlich so mächtig geworden, daß es ausgesprochen als die Wahrheit der Welt erschien. Sie hat darum auch den geschichtlichen Zusammenhang mit der vorhergehenden Zeit nicht abgerissen, sondern ihre neu ausgesprochenen Ideen auf dem Boden der gegebenen Verhältnisse und im engsten Anschluß an die bestehenden Elemente ausgebildet. Nachdem deshalb der reformatorische Geist aus seiner ersten Begeisterung herausgetreten, nach dem Sturme und Drange sich abgeklärt und in Staat und Kirche eine feste Gestalt angenommen hatte, löste sich noch einmal der Verstand von der Vernunft los, um als Reaction gegen die Phantasie und das Gefühl, die sich vorwiegend in der Wissenschaft und im Leben geltend zu machen

suchten, aufzutreten. Es kam eine Periode der wissenschaftlichen Ruhe, wo der Kraftwerth, den die Reformation verbraucht hatte, erst wieder ersetzt werden mußte. Nach Luther folgte zunächst eine Generation, die in gewaltigen Fehden Luther's Sache verfocht. Ihnen folgte die Generation der Epigonen: am Ende des Jahrhunderts schien der deutsche Protestantismus vor äußeren Gefahren sicher zu sein; da nun erhoben sich in der protestantischen Geistlichkeit Selbstgefälligkeit und Herrschsucht, alle Fehler des privilegirten Standes. Man rief die weltliche Macht gegen die Ketzer auf; in Leipzig stürmte der Pöbel die Häuser der Reformirten; in Dresden wurde ein höfischer Geistlicher wegen Ketzerei, freilich auch aus politischen Gründen, sogar hingerichtet. Die Zeit der Orthodoxie begann gegen Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ihre Herrschaft, um bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts ihr Wesen zu treiben. Die Reformatoren wollten zurückgehen auf das Urchristenthum, für das die Bibel ihnen die einzige Quelle war. Luther selbst behandelte diese Quelle anfänglich mit vollständiger Freiheit des Geistes, erschrak aber später vor den Consequenzen seines eigenen Vorgehens, wurde unduldsam gegen jede abweichende Meinung und hatte für den Freiheitsdrang der unterdrückten Massen kein Organ, so daß allgemach die anfangs kühn proclamirte Glaubens- und Gewissensfreiheit völlig zurücktrat und die Herrschaft des todten Buchstabens, des „papierenen Papstes" begann. Die Bücher des alten Testaments, wie die des neuen, wurden insgesammt als das Werk des heiligen Geistes betrachtet, worin allein und ohne Eigenthat die verfinsterte menschliche Vernunft den Weg zur Versöhnung und Seligkeit finden sollte. Von dieser Voraussetzung ausgehend, suchte man „die reine Lehre" des Protestantismus festzusetzen und stellte damit eine orthodoxe Dogmatik auf, die ihr Glaubens-Centrum in der seit Adams Fall gänzlich verderbten Natur des Menschen und in der restaurirten Satisfactionstheorie des Anselm hatte, dergemäß die Versöhnung allein von Seiten Gottes durch Opferung des Gottmenschen und von Seiten des Menschen durch den Glauben an die Erlösung mittelst des blutigen Kreuzestodes ohne alles eigene Verdienst stattfinden kann. Mit diesem verformulirten und verklausulirten System wurde die sittlich freie Persönlichkeit, die der Protestantismus auf's Panier gehoben hatte, wiederum vernichtet. Gott und Mensch wurden von neuem auseinander gerissen: der Mensch ist ungöttlich und er kann darum auch an das Göttliche nicht organisch, sondern nur mechanisch hinangelangen. Der Glaube ist nicht mehr der freie Act der subjectiven Aneignung des Göttlichen: er ist das Festhalten aller von der Kirche aufgestellten dogmatischen Vorstellungen.

Die sittliche Persönlichkeit ist zerrissen; der innere Mensch wird zwischen persönlicher Ueberzeugung und äußerem Buchstabenglauben hin- und hergezerrt, und das mit Füßen getretene Selbstgefühl macht sich dann Luft in der Glaubenstyrannei und Glaubensintoleranz, worin es Entschädigung für seine Demüthigung und Unterwerfung sucht und findet.

Von dieser Intoleranz des Buchstabens getrieben, hatte schon Luther auf der Conferenz zu Marburg den großen Reformator nicht mitgebracht, sondern allein den engherzigen Theologen behalten, — hatte er von der Obrigkeit verlangt, daß sie alle, welche von der reinen Lehre abweichen, aus dem Lande weisen sollte. Von demselben Fanatismus des Buchstabens geleitet, hatte selbst der sanfte Melanchthon eine Verbindung mit den Katholiken eingehen wollen, um die Zwinglianer und Sectirer leichter unterdrücken zu können, und hatte er betreffs der Entdeckung des Kopernikus an seine Freunde zu schreiben vermocht, man müsse die Obrigkeit bewegen, eine so böse und gottlose Meinung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu unterdrücken. — Bei Luther und den Reformatoren machte sich jedoch diese Intoleranz nur in einzelnen Ausläufen geltend: sie waren Männer des lebendigen Glaubens, nicht der todten Dogmatik. Erst nach ihrem Tode gewann der Formelgötzendienst die Oberhand und mit ihm die Verfolgungs- und Verdammungssucht. Der Geist der Intoleranz war es, der die „Hetzjagden“ in England gegen die Dissidenten, in Holland gegen die Arminianer, in Deutschland gegen die Calvinisten und Kryptocalvinisten, in allen Ländern gegen die Socinianer anstellte. Dieser Geist der Verfolgungs- und Verdammungssucht endlich war es auch, der Calov als tägliches Gebet dictirte: Imple me, Deus, odio haereticorum, — und der dem tief religiösen Spener bei seinem Tode das Recht eines christlichen Begräbnisses absprach. Wo sollten auch die Herzen voll von Liebe werden, wenn der Glaube todt und wieder ein besonderes und isolirtes Geschäft neben anderen Geschäften war? Rohheit und Selbstsucht nahmen die Herrschaft ein. Eine unglaubliche Härte beherrschte das Familienleben und die Schule; die Kirche aber war der Verdammungsort der Ketzer, und die Geistlichen hatten ihr Feld in Dogmengezänk.

Dahin waren die religiösen Anschauungen, die vom Gewissen dictirten Aussprüche der Reformatoren gekommen, als sie, zur Theologie verfestigt und erstarrt, den bewegenden Geist ihrer Urheber, den Geist der Entwicklung, verloren hatten. Mit der gänzlichen Verhärtung des lutherischen Glaubenssystems in der Concordienformel (1577) wurde sogar unter den Lutheranern selbst eine Spaltung hervorgerufen, die

sich nur über der ärgerlichen und gehässigen Polemik gegen die Reformirten schloß. Der weltgeschichtliche Geist war damit von der lutherischen Kirche gewichen; er lebte im Calvinismus fort, der in Deutschland, Frankreich, Holland, Schottland, England, Böhmen, Ungarn und Polen seine zahlreichen und eifrigen Bekenner hatte.

Mit dem protestantischen Fanatismus ging der katholische parallel, ja Hand in Hand; nur daß er gewandter, schlauer und weltklüger auftrat. Das Concil zu Trident verfestigte das mittelalterliche Glaubenssystem in seiner ganzen Härte; der Aberglaube wurde in allen Richtungen und Formen genährt; in den Völkern ward der Glaubenseifer zu wildem Fanatismus entzündet; die laxe Moral der Jesuiten setzte die Laxheit der mittelalterlichen Pflichtenlehre fort, und die katholischen Südeuropäer gaben sich deshalb nach wir vor erlaubten und unerlaubten sinnlichen Genüssen mit großer Leidenschaft hin.

Ketzerhaß und Verfolgungssucht herrschten ein ganzes Jahrhundert hindurch bei Katholiken und Protestanten. Alles suchte sich durch Lieblosigkeit — die Religion der Liebe als Schild — zu übertreffen.

Und diese Rohheit der geistigen Anschauung vergiftete auch das öffentliche Leben. In Folge des Glaubens an den Teufel, in dessen Gestalt sich altorientalische, jüdisch-christliche, antik-heidnische und nordisch-mythologische Begriffe zusammengeschmolzen hatten, brach die ganze Wucht des mittelalterlichen Aberglaubens, brachen Kobolde und Unholde, Verzauberungen, Besessensein &c. auch in die protestantische Welt herein. Die Geistlichen wurden Teufelsaustreiber bei den Erscheinungen des periodischen Wahnsinnes, der Hypochondrie, der Epilepsie und des Somnambulismus, und zugleich die Verfolger der Zauberei, die, weil sie auf einem Bunde mit dem Teufel und also auf einem Bruche des Getauften mit der Kirche Christi ruhte, mit der Ketzerei identisch wurde. Die Kirche bewaffnete deshalb zu ihrem Beistande den Arm der weltlichen Gerichte, und Hexenprocesse, von denen Haubet sagt, daß sie ein päpstlicher Staatsstreich gewesen, um dadurch die Inquisition und also die päpstliche Macht länger aufrecht zu erhalten, erfüllten fortan die Welt mit ihren Gräueln. 1585 wurden zu Como in Oberitalien 41 Hexen, 1609 in Schweden zu Mora 72 Weiber und 15 Kinder, in Spanien zu Logroño 1610 eine ganze Schaar Hexen auf den Scheiterhaufen gebracht. Auch in Portugal, Großbritannien, Dänemark, Schweden, Polen und Ungarn bestanden Hexenprocesse. So systematisch und gründlich wurden jedoch die Hexen nirgends verfolgt als in Deutschland. Protestantische und katholische Geistliche, Fürsten, Magistrate und Juristen, das dicke Buch von Sprenger und Consorten, Malleus

maleficarum (Hexenhammer) unterm Arme, schürten im 16. und den drei ersten Vierteln des 17. Jahrhunderts in treuer Gemeinschaft die Hexenbrände. Der Hexenspuk lagerte wie ein unheimliches Grauen über Deutschland. Alles, das Größte und Kleinste, das Ernsteste und das Lächerlichste, das Beste und das Schlechteste, Armuth und Reichthum, Gesundheit und Krankheit, Schönheit und Häßlichkeit, Tugend und Laster zc. konnte in den Verdacht der Hexerei bringen, und die Folter mußte, wo Vorspiegelungen des Richters und Zeugenaussagen nicht helfen wollten, das Geständniß erpressen, worauf die Angeschuldigten und also Ueberführten, nachdem sie unter Umständen vorher mit glühenden Zangen gezwickt waren, lebendig verbrannt wurden.

Der Geist der Verfolgung stellte vor allen anderen Staatsanstalten die Polizei und in und mit dieser die Censur, Bücherverbote und Bücherverbrennung, in den Vordergrund. Das Verbot der lutherischen Schriften von Seiten Karls V. machte hierin den Anfang. Bald ahmten alle katholischen Fürsten Deutschlands dem Kaiser in diesem Verbote nach. 1540 erschien in den Niederlanden der erste Index librorum prohibitorum, und ausführliche Gesetze über Censur und Bücherdruck folgten in Deutschland und Frankreich bald nach, erhielten in Italien, Spanien und Portugal — die Jesuiten und Dominikaner als bewegende Hebel, als Späher und Richter — ihre schärfsten Schneiden, indeß die evangelischen Fürsten und Obrigkeiten sich nicht weniger in demselben Geschäftsbetriebe gefielen und dabei nicht weniger Henkersknechte fanden. Soll doch Benedict Carpzov (1595—1666), ein frommgläubiger Christ, der jeden Monat zum Abendmahl ging und die heilige Schrift drei und fünfzig Mal durchlas, als fanatischer Geselle des gesetzlichen Buchstabens 20,000 Todesurtheile gefällt haben!

So in allen Ländern Europas. In Spanien herrschten Clerus, Adel und Bettler, Jesuiten und Inquisition. In Portugal verbreitete die Universität zu Coimbra nur wenig Licht. In Frankreich ward durch Erhebung einer Menge Bürgerlicher in den niederen Adel der Adelsstand vom Hofe abhängig gemacht, während der Bürgerstand unbedeutend blieb und das Landvolk unter dem Drucke des Feudalwesens seufzte, der Hof aber eine Stätte des Prunkes war, zu dessen Schauspielen auch die martervolle Verbrennung der Lutheraner gehörte. Unter den italienischen Despoten, die Gift und Dolch nicht scheuten, bildete sich bei gänzlichem Entweichen des Rechtssinnes das Banditenwesen aus. In Belgien unterdrückte der Gebrauch des Französischen in öffentlichen Verhandlungen die Nationallitteratur. In England hatten die 39 Artikel der Hochkirche ein staatliches Gerüst aufgebaut, in dem weder

religiöse Innigkeit, noch theologische Forschung Raum hatten. In Deutschland wurde die Sprache durch Nachäfferei des Italienischen, Französischen und Spanischen von Beamten und Diplomaten, das Recht durch die Juristen verundeutscht: die peinliche Halsgerichtsordnung Karl's V. suchte zwar in der Gährung der Zeit eine gemeinschaftliche Rechtsgrundlage herbeizuführen; aber man folterte, zwickte, schleifte, räderte, viertheilte und bratete trotz der „Karolina“ fort.

Doch machte sich diesem abstracten Idealismus in der Theologie und Wissenschaft gegenüber im sittlichen Leben und in der Wirklichkeit ein Realismus als heilsames Gegengewicht geltend. An einzelnen deutschen Höfen lebte noch Derbheit und Naturwüchsigkeit, ehe sich im 17. Jahrhundert buntfarbig aufgebauschte Unnatur und Geziertheit zur Anerkennung brachten. Viele Fürstinnen suchten und fanden noch ihre Ehre darin, gute Hausfrauen zu sein, und besorgten zum Theil selbst die Einkäufe für Küche, Keller, Vorraths- und Weißzeugkammer. Gleichzeitig trugen sie Sorge, ihren Söhnen und Töchtern durch tüchtige, den Gelehrten und Weltmann in sich vereinende Hofmeister die nöthigen Vorkenntnisse beibringen zu lassen, worauf die Jünglinge dann eine Hochschule besuchten, oder an einen größeren Hof zu weiterer Ausbildung zogen. Der Adel bewegte sich noch in den ritterlich-romantischen Traditionen fort, konnte jedoch sein wahres Element nur noch in den Liebhabereien von Jagd, Trunk, Tanz, Hunden, Pferden und Karten finden. Die reichsstädtischen Patrizier dagegen lebten in Prunk und Pracht. Das Bürgerleben überhaupt war kraftstrotzend und derb, der Umgangston rücksichtslos und nicht ohne Zoten, aber solide. Verständige Berechnung mit gemüthlicher Wärme gepaart lag über dem Hauswesen. Die Frau war die treue, tüchtige Lebensgefährtin des Mannes, die freundliche Sänftigerin und Ergänzerin, die verständige und emsige Hauswirthin, die sorgsame Pflegerin und Erzieherin ihrer Kinder. Der Accent lag nicht mehr auf der Körperschönheit des Weibes, wie zur Ritterzeit, sondern auf dem Seelenadel. — Das sittliche Leben der Familie stand höher, als die Orthodoxie der Kirche: es war die Familie das heilige Asyl, in das sich der Protestantismus mit seiner frischen Urkraft gerettet hatte. Und die Familie pflanzte auch den sittlichen Kern durch unmittelbare Einübung und praktisches Thun in ihren Gliedern weiter fort. — —

Auf solchem sterilen Boden konnte die **Erziehung** in der Schule nur wenig gedeihen. In den katholischen Ländern bemächtigten sich die Jesuiten der Unterrichtsanstalten und erfüllten dieselben mit ihrem geglätteten und eng umschränkten Prunkwissen. Fanatisirung

für den römisch-katholischen Glauben, glühender Ketzerhaß, Unterricht in allerlei Wissen und Kunst ohne Gründlichkeit und ohne Erweckung des Forschungstriebes, Dressur im Latein, Einübung zum Anstand, — das war der blendende Schein, der selbst hochbegabte Protestanten auf Irrwege führte und dem zur Zeit der hochgehenden Contrereformation selbst die Söhne evangelischer Aeltern — meist Edelleute — hingegeben wurden. In Italien wurde von den Jesuiten der üppige Geistesreichthum des Humanismus erstickt. In Belgien schufen sie sich zu Douay ihr Ingolstadt. In Polen zertraten sie seit 1622 Wissenschaftlichkeit, Gelehrsamkeit und Nationallitteratur. In Böhmen wurden sie eine Pest für das volksthümliche und wissenschaftliche Leben.

Im Protestantismus war mit den Reformatoren und durch sie ein lebendiges Leben und Streben für Erziehung und Unterricht erwacht. Melanchthon vorzüglich war mit seinen Schülern zur Aufführung von Schulen thätig. Bald blühte Nürnberg unter Camerarius und Eoban Hesse, Goldberg unter Trotzendorf, Straßburg unter Sturm, Frankfurt a. M. unter Micyllus, Ilfeld unter Neander, Nordhausen unter Bas. Faber. Außerdem bildete sich eine Mittelgattung von Unterrichtsanstalten, die sich zwischen die Gymnasien und Universitäten stellten: die akademischen Gymnasien in Zerbst, Straßburg, Danzig, Hamburg, Bremen, Zürich, Elbing zc. — In außerdeutschen Ländern standen in erster Reihe protestantischer Lehranstalten die bis 1621 bedeutenden Schulen in Böhmen, wo auch von 1579 bis 1593 in sechs Bänden die Bibelübersetzung der „Brüder“ als preiswürdiges Denkmal alteuropäischer Literatur entstanden war, — die Unterrichtsanstalten der Socinianer zu Rakau, in England die Westminster- und Paulsschule zu London, die Schule zu Eton, das Greshamcollege, die Schulen zu Harrow und Rugby, — die Lehranstalt der Remonstranten zu Amsterdam, das dänische Roeskild, Kopenhagen, Aarhuus, Soroe, die schwedische Schule in Strengnas, die ungarische in Debreczyn und Saros-Patak, die livländische in Dorpat zc.

So schuf man überall Vorbereitungsanstalten für den Gelehrtenstand, in denen sich auch das Bürgerthum soviel als möglich auszubilden suchte. Für den Adel wurden an einzelnen Orten besondere Lehranstalten — zu Soroe, Siegen, Lüneburg — gebildet, deren Unterrichtsgegenstände sich nicht wesentlich von denen der Gelehrtenschulen unterschieden, da Latein damals auch als Sache der Diplomatie in's Auge gefaßt wurde. Im siebzehnten Jahrhundert tritt die Hofmeistererziehung auf. Dabei aber will Lohneys in seiner „Erziehung und In-

formation junger Herren (1679)" ausdrücklich, daß Pagen und Knaben gleichen Alters, guter Sitten, dem jungen Herrn zugeordnet werden, so wie daß dieser scientias und artes wohl lerne, im rechten Glauben und in der Gottesfurcht, im rechten Benehmen gegen die Aeltern und Verwandten, gegen die Lehrer, Diener und Unterthanen sorgfältig unterrichtet werde. — So auch die Erziehung der Prinzen. Präceptor und Hofmeister sorgten für gründliche orthodoxe Religiosität, Mäßigkeit, edlen freien Sinn. Die körperliche Erziehung wurde vom Hofmedicus bestimmt: auf die Tafeln des württembergischen und des pfälzischen Prinzen (1562, 1581) durften kein grobes Rind- oder Schweinefleisch, keine gesalzenen Fische, kein Sauerkraut, keine Erbsen, Bohnen, Linsen und nur sehr wenige Gewürze kommen; es wurden nur Eier, junges Fleisch, Fische, Obst rc. gegessen, Bier, Zimmetwasser und etwas Wein getrunken. Alles heftige Laufen, alles Springen war untersagt. Die Zucht war streng, die Ruthe ausdrücklich befohlen und nicht ungewöhnlich. Die Instruction für Georg III. von Sachsen (geb. 1647) lautet: „Um 7 Uhr hat sich der Prinz mit dem „das walt Gott Vater" zu erheben; während seines Ankleidens haben die Umstehenden ein geistlich Lied zu singen; dann geht der Prinz mit dem anwesenden Hofstaat zum Frühgebet, zuletzt in sein Gemach zu absonderlichem Gebet oder bei Predigttagen in die Kirche; dann folgen von 8—10 zwei Arbeitsstunden, die mit einem kurzen Gebetlein um Gottes Beistand zu beginnen und mit einem Dankpsalm zu schließen haben. Von 10—11 sollen Spiel- und Ergötzungsstunden sein, dann Mittagstafel, dann Nachmittagsarbeitsstunden, darauf eine Freistunde für den Tanzmeister. Von 4—5 Abends Arbeitsstunde, von 5—6 Spielstunde und Abendmahlzeit, um 8 Uhr mit dem ganzen Hofstaat allgemeines Gebet, worauf sich der Prinz in sein Gemach begiebt, entkleidet wird, sein absonderlich Gebet verrichtet und genau um 9 Uhr zu Bette geht." — Den Gang des Unterrichts gibt das „Ch. Hoffschulbuch, das ist Historia und wahrhaftige Beschreibung, Waßgestalt es mit Churf. Pfaltz Löblicher Junger Herrschaft, Hertzog Friederichen Pfaltzgraven bei Rhein, Und Frewlein Christinen Pfaltzgräfin Education und Institution von Anfang Bis in das fünfte Jahr gehalten und ergangen, von Churfürstlicher Pfaltz Medicum und Bibliothecarium Joachim Struppium von Gelnhausen, Anno Dei 1583." Die „Ordnung und Austheilung der Stunden" war nach demselben folgende: Das erste Jahr des siebenjährigen Prinzen, „sein annus pietatis, Teutschen Catechismi und Litteraturae primae," Bibelsprüche, Lesen, Schreiben, Declinationen, täglich etwa 3 Stunden, Morgens von 8 bis 9, Nachmittags von 2 bis

4 Uhr, wo am Schlusse immer noch Vocabula rerum vorgesagt werden. Das zweite Jahr „mag heißen annus Donati oder Etymologiae", von 7 bis 8 Uhr Gebet, Capitel aus der Bibel, Regeln der Grammatik erklärt, 9 bis 10 Uhr werden diese auswendig gelernt, 1 bis 2 Uhr Schreiben, 3 bis 4 Uhr Katechismus Lutheri, Civilitas morum, sententiae Catonis. Das dritte Jahr, „annus vere Grammaticus", bei der Etymologie auch die Syntaxis: von 7 bis 9 Uhr Regeln der Grammatik, 1 bis 2 Schreiben, 3 bis 4 Erklärung der Sentenzen aus Sirach, Cicero ꝛc. Das vierte Jahr ist, mit Uebung der erlernten Grammatik, vorzüglich latinae linguae gewidmet; von 7 bis 8 Uhr die Verse des Murmellius, die Episteln des Cicero ꝛc. erklärt, 9 bis 10 Uhr ein argumentum componirt, 1 bis 2 etwas dictirt, 3 bis 4 das argumentum corrigirt und die Grammaticalregeln repetirt. Das fünfte Jahr soll dem vierten möglichst gleichgehalten werden; nur kommt täglich eine halbe Stunde in graeca lingua hinzu. Ordo lectionum: Capita pietatis tradantur, Ciceron. epp. exponantur, componatur argumentum, ratio legendi graeca item declinandi et conjugandi, emendentur scripta. Das sechste Jahr soll mehr zu der Dialectica und Rhetorica und sofort das siebente, achte, neunte, zehnte für die Wissenschaften, Arithmetica, Physica, Sphaerica, Geographia, Ethica, Institutiones Juris, Historiae et Jura bestimmt werden, wobei weder die Capita pietatis noch die schriftlichen Uebungen fehlen.

„Die Prinzessin soll Jahr aus Jahr ein früh 7 Uhr im Namen der heiligen Dreifaltigkeit aufstehen, den Leib mit Waschen, Strählen, reinlicher Anlegung und aller Nothdurft aufmuntern, das Morgengebet thun, sich Bewegung machen und ein Süpplein essen. Nach dem Lernen um 9 Uhr soll sie sich wieder Bewegung machen mit Gehen, Nähen, Spinnen, Stricken, Klöppeln, auch den Leib von allem überflüssigen Werk erleichtern, damit man nicht unhöflich vom Tisch aufstehen müsse. Ueber Tafel soll sie sich fein zierlich und züchtig verhalten, linde Speisen nehmen, wohl schneiden und käuen, keinen Wein, Käse oder hitzige Rüben essen, weil diese ihre Kraft verzehren, und bei Tische nicht zürnen, murren oder greinen. Nachher soll sie bis ½2 Uhr auf einem Instrumentlein lernen. Nach 2 Uhr ist Vesperbrotlein zu essen, bis 3 Uhr für sich lernen, von 3 bis ½4 Uhr wieder Stunde nehmen und jeden Unterricht mit Veni sancte spiritus beginnen und mit Glor. patr. endigen. Sie soll nach Gelegenheit in dem Frauenzimmerküchel etwas sehen und kochen lernen, sonderlich in der Hofapotheken und dem Hofapothekengarten sich umsehen und lernen. Sie soll abends 8 Uhr ihr Abendgebet verrichten und Psalmen dazu singen, auf Instrumenten

spielen, auch ein Kapitel in der Bibel sammt derselben Summarien zu besserem Verstande des Textes lesen. Sie soll, besonders des Sonnabends, Säuberung des Hauptes, der Füße und des ganzen Leibes anstellen lassen, wie einem fürstlichen Kinde wohlanständig und gesund sein mag. Sie soll das Sonntagsevangelium deutsch auswendig lernen. Sie soll jeden Tag der Woche den Katechismus mit Auslegung deutsch und lateinisch hersagen, dergleichen eine der 7 Bitten, item einen Psalm, item ein Kapitel der Bibel täglich lesen. Sie soll sich sammt allen ihren Anwesenden ja mit höchstem Fleiße aller leichtfertigen Lieder, Speiwort und Verzierung gänzlich enthalten und von anderen gottseligen und züchtigen Dingen reden und singen."

Die Reformation hatte den Schulen einen neuen Anstoß gegeben und einen neuen Odem eingehaucht. Soviel Leben aber auch in den ersten protestantischen Schulen erwacht sein mochte, — — dürre scholastische Form der herrschenden Theologie und sclavisch-beschränkte Aneignung ciceronianischer Eloquenz waren bald ihr einziger Inhalt und der homo latinus ihr höchstes Ideal. Wenn die menschliche Natur durch die Erbsünde so grundverdorben ist, daß sich der Mensch auf sittlichem Boden nicht vom Steine oder Klotze unterscheidet, so kann es nur eine Erziehung von außen nach innen geben, die den verkehrten und verstockten Willen unter jeder Bedingung und mit den härtesten Zuchtmitteln bricht, um dann allmählich in dem vom Unkraut gereinigten Boden die neue Saat zu streuen. Und wenn die Unwissenheit des gemeinen Mannes für Kirche und Staat als zuträglich erkannt wird, so muß die Schulbildung auf das geringste Maß herabgesetzt werden. Die Erziehung wurde zum todten Mechanismus: es kam nur darauf an, daß das Historische, oder vielmehr das Hierarchische, das Theologische und das Dogmatische des Christenthums, so früh als möglich dem Kindesgeiste eingeprägt und von ihm festgehalten wurde. Der letzte Zweck und das höchste Ziel der Erziehung war ausschließlich das kirchliche Leben und in ihm — Einerleiheit, dressirte Haltung. Bewegung, Leben, Entwicklung kannte die Erziehung weder in ihren höchsten, noch in ihren niedrigsten Schulen. Die Universitäten tractirten die Wissenschaft in sclavischer Unfreiheit, und ihre Studenten tobten in unfreier Zügellosigkeit. Die lateinischen Schulen lebten geistlos in der Grammatik und Rhetorik Roms, und nur das protestantische Christenthum, das sie mechanisch einarbeiteten, gab ihnen eine neue Folie. Mathematik, Geschichte und Physik, auch Gymnastik wurden von ihnen vernachlässigt; Lateinisch und Religion sind ihre Hauptunterrichtsgegenstände. Eben so auf katholischem Boden: — von Organismus nicht

die Spur; denn alles war Dressur. — Die eigentliche Volksschule stellte die geringsten Forderungen, ohne dieselben erfüllen zu können, weil ihre Lehrer — Handwerker waren.

Die hierarchische Erziehung ist im Formalismus erstickt. Gelehrter Sammelgeist und Interpretationsgeschäftigkeit sind das Element der Lehrer, Cultur des Verstandes und des Wortgedächtnisses das Ziel der Schüler. — In ihrer Einseitigkeit liegt jedoch zugleich der historische Werth der hierarchischen Erziehung. Um sich der alten Welt als eines wahrhaften Bildungsmittels zu bemächtigen, mußten die Ueberreste desselben zunächst gesammelt, zusammengestellt, verbunden und dann den Anschauungen der Gegenwart nahe gebracht, d. i. interpretirt werden: die Vorarbeiten, auf denen sich eine wahrhafte Alterthumswissenschaft aufbauen konnte. Zugleich hat die hierarchische Erziehung auf protestantischem Gebiete die ersten Grundrisse der Volksschule gezogen und die Religion von ihrem tiefsten Mittelpunkte, vom Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit aus zum Centrum des Unterrichts gemacht und damit ein ewiges und unverlierbares Moment zur welthistorischen Entwicklung der Pädagogik gegeben.

1. Die orthodoxe Erziehung.

a) Die lateinischen Schulen.

9.

Die evangelischen Schulordnungen mit ihren Bestimmungen über die lateinischen Schulen.

Zu den ersten pädagogischen Schöpfungen der Reformatoren gehören zwei Schulen zu Eisleben, welche Luther im Jahre 1525 auf Geheiß des Grafen Albrecht von Mansfeld stiftete. Eine dieser Schulen war eine höhere, die andere eine niedere. Die Aufsicht über beide übertrug Luther dem M. Johann Agricola. Derselbe wurde 1492 zu Eisleben geboren. Als Luthers Schüler führte er 1519 bei der Disputation mit Eck das Protocoll. Nachdem er Rector und Prediger in Eisleben gewesen war, ging er nach Frankfurt a. M., dann als Hofprediger des Kurfürsten von Sachsen, Johann des Beständigen, mit auf den Reichstag nach Speier. Er starb 1566 als Hofprediger zu Berlin. Sein Lehramt in Eisleben verwaltete er in einer Weise, die Zeugniß ablegte von seiner Tüchtigkeit, seiner bedeutenden Geisteskraft und seinen Kenntnissen, so daß ihn Luther in seinen Briefen

einen sehr treuen Schulmeister der Eislebischen Schule nennt. Auch seine Gattin Ilsa soll eine Schule für die weibliche Jugend eröffnet und sie im Christenthum und manchen wissenswürdigen Dingen unterrichtet haben. Wahrscheinlich verfaßte Agricola seine 1527 gedruckten „Hundert und Dreißig gemeine Fragestücke für die jungen Kinder in der deutschen Mägdleinschule in Eisleben“ für Ilsa's Schule. Der Lehrplan der erwähnten höheren Lehranstalt ist 1865 von Friedrich Lorenz Hoffmann in der Hamburger Stadtbibliothek aufgefunden und dann veröffentlicht worden. Dieses Schriftstück ist älter als alles bisher Bekannte dieser Art. Johannes Agricola und Hermann Tulich werden als die Verfasser desselben genannt. Der Plan ist kurz und bündig und spricht klar aus, was die neue Schule leisten soll. Gewählt ist das Dreiklassensystem, welches auch der Melanchthon'schen kursächsischen Schulordnung zu Grunde liegt. Prima ist die Elementarklasse, Tertia die höchste. Ueber den lateinischen Unterricht wird sehr ausführlich geredet. Erst in Tertia wird Griechisch und auch Hebräisch gelehrt. Als Wunsch ist geäußert: „ut non modo dicendi artes traderentur, sed etiam mathemata et totus orbis artium.“ In der Musik sollen die Schüler täglich eine Stunde unterrichtet werden. In Betreff des Religionsunterrichts heißt es: Der Lehrer soll einen der Evangelisten, einen Brief des Paulus, oder die Sprüche Salomo's erklären, aber ganz einfach, damit die Jünglinge ferne von den theologischen Streitigkeiten bleiben, sich die reinsten Religionslehren aneignen und sie von erheuchelter Frömmigkeit unterscheiden lernen, zur Furcht Gottes, zur Gewissenhaftigkeit und zu guten Sitten ermuntert werden. Außer den griechischen und römischen Klassikern werden als Schulbücher noch genannt: Pädologia Mosellani für Prima, neuere Bukoliker für Secunda, Erasmus de duplici copia verborum. dessen Modus scribendarum epistolarum, die griechische Grammatik des Oecolampadius für Tertia. — Das merkwürdige Büchlein, die Pädologia, wird in vielen Schulordnungen als Lehrbuch vorgeschrieben, so in der hamburgischen Bugenhagen's von 1529, in der kursächsischen von 1528 und in der magdeburgischen von 1553. Die erste Ausgabe des Werkes erschien im Jahre 1518. Ihr Verfasser, Mosellanus (Schade), war mit Erasmus befreundet, erhielt aber die Anregung zu dieser Arbeit von Polyander. Die Gespräche, welche die Schrift enthält, beziehen sich auf allerlei Gegenstände des Lebens, besonders der Studirenden. Es wird z. B. gesprochen de vindemia et aucupio, de ludendi ratione, de nuptiis, balneis ac viscerationibus, de jejunii violata religione, deque divae Catharinae studiorum praesidis

nomine, de variis spectaculis, de bacchanalibus Christianorum, de spectaculis comoediarium tragoediarumque exhibendis etc. — Eine der wichtigsten Schriften des Agricola kam 1527 in Eisleben heraus: „Eine christliche Kinderzucht in Gottes Wort und Lehre, aus der Schule zu Eisleben. An Herrn Ernsten, Herzogen zu Braunschweig und Casparum, Grafen zu Mansfeld." — Der Mitarbeiter Agricola's, Hermann Tulichius, wurde 1486 zu Steinheim im Paderbornschen geboren. Er starb 1540 als Rector der Johannesschule zu Lüneburg.

Seiner Merkwürdigkeit halber lassen wir den oben benannten kurzen Lehrplan hier folgen:

Joannes Agricola Et Hermannvs Tvlichivs
Professores Scholae Islebianae.

Lectori S.

Constitvervnt Vtili Consilio Scholam Nobilissimi Comites A Mansfelt, Vbi Liberi Popularium dicionis suae a prima pueritia ad religionem & ad alias uirtutes formentur & adsuefiant, & percipiant eas artes, quae uel ad docendam religionem, uel ad Ciuilem statum rerum conseruandum conducunt. Compertum est enim his annis cuiusmodi motus in rebus publicis excitarint hi, qui adhibiti ad docenda sacra, aut religionis uim atque naturam non plane tenebant, aut quia nullis alijs literis erant exculti, perspicue docere non poterant, aut uano praetextu religionis in artes alias seuiebant & ciuilem disciplinam labefactabant. Proinde, ut rectis opinionibus de religione, deque alijs rebus, statim rudes animi imbuantur, conducti sunt, qui & sacras & prophanas literas prope doceant. Neque vero leuiter merentur de patria Comites, cum haec studia in pueris excitant, quae ad alendos bonos mores non parum momenti adferunt. Videmus enim fere primae institutioni reliquam uitam respondere, & tales euadere ciues quales a teneris puerilis disciplina finxit. Proprie autem regium munus est moribus populi consulere.

Et ut teneant in hoc ludo pueri certam operarum & studiorum suorum racionem, praelectionum ordinem illis publice praescribemus, quem in puerilibus artibus percipiendis sequi uidetur in primis utile.

Distribuimus autem scholam in classes, ut tanquam intra certa septa detineremus infirmam aetatem, cogeremusque ordine gradum facere subinde ad difficiliora. Solent enim nonnunquam pueri

offensi asperitate in primis rudimentis, imparati & illotis manibus irruere ad superiorem literarum partem. Id est autem conari sine pennis uolare. Proinde classibus factis tantisper illos ad prima elementa grammatices alligabimus dum maturuerint ingenia & uires uidebuntur sufficere maiori oneri. Nam ut tempore rosas prouenire uenustissimas dicunt Germani, ita in puerilibus studijs conducet praestare ne ante tempus attingant eiusmodi literarum partem, ad quam percipiendam nondum sunt idonei.

Prima.

Prima classis est Elementariorum, qui lectionem discent ex uulgatis libellis, qui extant in hunc usum conscripti, & preculas quasdam, & sententias continent. Accedent & paedalogia Mosellani, Aesopi fabulae & carmen de moribus, quod Catonis nomine circumfertur, Et Mimi Laberij. Haec ediscent pueri & interpretabitur praeceptor, ut illi nonnihil uerborum inde mutuentur ad qualemcumque usum latine loquendi.

Secvnda.

Secunda est eorum, qui grammaticas praeceptiones discunt; pessime enim consulunt puerorum studijs qui praeceptiones uetant attingere, putantque rectius disci grammaticam aliunde. Interim tamen etiam autores proponendi sunt, Terentius & Virgilius, ubi experiantur regulas, & unde petant supellectilem uerborum. Ediscent autem Terentium & Virgilii Bucolica. Profuerit & recenciorum bucolica cognoscere, quae digna lectione uidebuntur, nam id carminis genus ualde quadrat ad puerilem captum. Sunt autem hi adsuefaciendi ad stylum exercendum, scribentque & solutam orationem, narraciunculas, epistolas, & uersiculos. Argumenta pro suo iudicio proponent doctores. Ita & domi & in schola erit quod agant.

Tertia.

Tertia. Vbi praeceptiones grammaticas probe didicerint, tum demum tradantur dialectica & rhetorica, Erasmi libelli de duplici copia. Et propanantur historici, deligantur ex Liuio iucundissimi libri, enarretur Salustius. Iterum Poeta Virgilius, Horatius, Metamorphosis Ouidij, de Ponto & Tristium. Et deligantur ex orationibus Ciceronis hae quae minimum habent obscuritatis, quales sunt

pro Archia, pro M. Marcello & similes. Enarranda etiam Officia, De Amicitia, de Senectute. Hi quoque stylum exerceant scribendis uersibus, & soluta oratione pro suis quisque uiribus. Singulis septimanis biduum recognitionibus scriptorum ab utraque classe adsignetur, qui dies, quia erunt alioqui uacui, collocentur in enarrationem Plauti, & epistolarum Ciceronis, Modum scribendarum epistolarum Erasmi. Aphthonium uersum a Mosellano.

Ex tertia Classe, qui mediocre iam robur in latinis literis fecerunt, & firmioribus ingenijs esse uidebuntur, incipiant graece discere, Elementale, Oecolampadij grammaticen, nonnullos Luciani dialogos, deinceps Hesiodum, Homerum. Nonnulli in his adhibeantur & ad hebraicas litteras. Dabitur autem opera in tanta uarietate linguarum ac literarum, ut ordine & racione leuetur onus. Neque uero ferendi uidentur qui pueros adigunt ad graece aut hebraice discendum, priusquam promouerant aliquousque in latinis.

Erit optabile, ut non modo dicendi artes traderentur sed etiam mathemata & totus orbis artium. Sed est habenda aetatis racio, quam cum infirmam suscipiamus docendam, uisum est primum tradere dicendi artes, quae ad reliquas disciplinas discendas uiam faciunt. Quod si res sucesserit spes est fore ut accedant Mathemata. Et tamen quotidie una hora impartienda est musicae.

Sed haec studia ita erunt fortuna si cum pietate coniuncta fuerint, quemadmodum Christus inquit, Primum querite regnum dei, & cetera adjicientur uobis. Et praecepit deus Deuter: VI. ut liberos doceamus religionem. Itaque in tractationem sacrorum singulis septimanis dies Dominicus conferetur. Et uniuersae scholae interpretabitur praeceptor aut unum ex Euangelistis, aut aliquam Pauli epistolam, aut Salomonis gnomas. Id fiet simplicissime ne adsuefiant ad rixandum adolescentes, sed ut religionem quam purissimam addiscant & a simulatione pietatis possint discernere, ut ad timorem dei, ad fidem, postremo ad bonos mores inuitentur.

Et ut acuatur cura discendorum sacrarum in pueris, non sufficiet his multa praelegisse. Sed cogentur ediscere orationem Dominicam, Symbolon Apostolorum, Decalogum, lectissimos, psalmos & certos alios locos scripturae, qui ne e memoria excidant, exiget tanquam pensum diei Dominici preceptor, ut recenseantur ordine memoriter.

Evr. Cor-
dvs.

Quid vos hoc uideo dulces sub sidere Musae
Incolere Hercinij barbara rura iugi,
Vnde haec in medio vobis fiducia bello
Hos inter strepitus uestra ne dona placent?
Huc pius ille comes, clarissima stemmate proles
Inclytus Albertus noster Apollo uocat,
Et ueluti sparsas aquila turcante columbas
Colligit, & larga nos miseratur opę
Vnus hic his alter Mecoenas surgit in annis
Alter hic Augustus numina nostra colit.

Nachdem Luther 1524 in seiner das deutsche Schulwesen begründenden Schrift „an die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen" auf die Nothwendigkeit einer Reform des Schulwesens aufmerksam gemacht hatte, gab die Kirchengesetzgebung bald auch Bestimmungen über Einrichtung der Schulen heraus. Schon die Stralsunder Kirchenordnung von 1525 enthält einen Abschnitt „Van der schole"; die von Johann Brenz 1526 verfaßte hallische Kirchenordnung handelt gleichfalls „Von der Schul"; auch die von Franz Lambert gearbeitete Reformatio ecclesiarum Hassiae von 1626 hat Anordnungen über Knaben- und Mädchenschulen. Von weitgreifenderem Einflusse jedoch war erst der in dem „Vnterricht der Visitatoren ym Kurfürstenthum zu Sachsen" 1528 erschienene, von Melanchthon verfaßte **„sächsische Schulplan"**, der von Bugenhagen, Justus Jonas, Urbanus Regius, Justus Menius, Friedrich Myconius 2c im nördlichen, und von Bucer, Brenz, Schnepf 2c. im südlichen Deutschland verbreitet und ausgeführt ward. Nach dieser Schulordnung sollen die Kinder die ganze Woche hindurch an jedem Abend und an jedem Morgen an den in der Kirche abgehaltenen Lectionen des Wortes Gottes Theil nehmen und „umb der Schüler willen" Abends noch die Psalmen „Lateinisch" singen. Damit überdies die Jugend recht gelehrt werde, soll folgende Form zur Norm dienen. Erstlich sollen die Schulmeister Fleiß ankehren, daß sie die Kinder allein Lateinisch lehren, nicht Deutsch, oder Griechisch, oder Ebräisch, wie etliche bisher gethan, die armen Kinder mit solcher

Mannichfaltigkeit beschweren, die nicht allein unfruchtbar, sondern auch schädlich ist. Man siehet auch, daß solche Schulmeister nicht der Kinder Nutz bedenken, sondern um ihres Ruhmes willen so viel Sprachen vornehmen. Zum andern sollen sie auch sonst die Kinder nicht mit vielen Büchern beschweren, sondern in allewege Mannichfaltigkeit fliehen. Zum dritten ist's noth, daß man die Kinder zertheile in Haufen. Der erste Haufen sind die Kinder, die lesen lernen. Mit denselben soll diese Ordnung gehalten werden: Sie sollen erstlich lernen lesen der Kinder Handbüchlein, darinnen das Alphabet, Vaterunser, Glaube und andere Gebete innen stehen. So sie dies können, soll man ihnen den Donat und Cato zusammen vorgeben: den Donat zu lesen, den Cato zu exponiren, also, daß der Schulmeister einen Vers oder zween exponire, welche die Kinder darnach zu einer anderen Stunde aufsagen, daß sie dadurch einen Haufen lateinischer Worte lernen, und einen Vorrath schaffen zu reden. Darinnen sollen sie geübt werden so lange, bis sie wohl lesen können, und wir halten dafür, es würde nicht unfruchtbar sein, wenn die schwachen Kinder, die nicht einen sonderlich schnellen Verstand haben, den Cato und Donat, nicht einmal allein, sondern das andermal auch lerneten. Daneben soll man sie lernen schreiben und treiben, daß sie täglich ihre Schrift dem Schulmeister zeigen. Damit sie auch viel lateinischer Worte lernen, soll man ihnen täglich am Abend etliche Wörter zu lernen vorgeben, wie von Alters die Weise in den Schulen gewesen ist. Diese Kinder sollen auch zu der Musica gehalten werden und mit den andern singen.

Der andere Haufen sind die Kinder, so lesen können und sollen nun die Grammatica lernen. Mit denselben soll es also gehalten werden: Die erste Stunde nach Mittage täglich sollen die Kinder in der Musica geübt werden, alle, klein und groß; darnach soll der Schulmeister dem andern Haufen auslegen die **fabulas Aesopi** erstlich. Nach der Vesper soll man ihnen exponiren **Paedagogiam Mosellani**, und wenn diese Bücher gelernet, soll man aus den **Colloquiis Erasmi** wählen, die den Kindern nützlich und züchtig sind. Dieses mag man auf den andern Abend repetiren. Abends, wenn die Kinder zu Haus gehen, soll man ihnen eine Sentenz aus einem Poeten oder andrem vorschreiben, die sie Morgens wieder aufsagen, als **amicus certus in re incerta cernitur.** Morgens sollen die Kinder den **Aesopum** wieder exponiren. Dabei soll der **Praeceptor** etliche **Nomina** und **Verba** decliniren, nach Gelegenheit der Kinder, viel oder wenig, leichte oder schwere, und fragen auch die Kinder Regel und Ursach solcher Declination. Wenn auch die Kinder haben **regulas constructionum** gelernet,

soll man auf diese Stunden fordern, daß sie, wie man's nennt, construiren: welches sehr fruchtbar ist und doch von wenigen geübt wird. Wenn nun die Kinder den Aesopum auf diese Weise gelernet, soll man ihnen den Terentium vorgeben, welchen sie auch auswendig lernen sollen: denn sie nun gewachsen und mehr Arbeit zu ertragen vermögen. Doch soll der Schulmeister Fleiß haben, daß die Kinder nicht überladen werden. Nach dem Terentio soll der Schulmeister den Kindern etliche fabulas Plauti, die rein sind, vorgeben, als nemlich aulularíam, trinummum ꝛc. Die Stunde vor Mittage soll allewege für und für also angelegt werden, daß man daran nichts anderes, denn grammaticam lehre. Erstlich Etymologiam, darnach Syntaxin, folgend Prosodiam. Und stetigs, wenn dies vollendet, soll man wieder vorn anfahen, und die Grammatica den Kindern wohl einbilden. Denn wo solches nicht geschieht, ist alles Lernen verloren und vergeblich. Es sollen auch die Kinder solche regulas grammaticae auswendig aufsagen, daß sie gedrungen und getrieben werden, die Grammatica wohl zu lernen. Wo auch den Schulmeister solcher Arbeit verdreusset, wie man viel findet, soll man dieselbigen lassen laufen und den Kindern einen andern suchen, der sich dieser Arbeit annehme, die Kinder zu der Grammatica zu halten. — Dies soll also die ganze Woche gehalten werden, und man soll den Kindern nicht jeden Tag ein neu Buch vorgeben. Einen Tag aber, als Sonnabend oder Mittwoch, soll man anlegen, daran die Kinder christliche Unterweisung lernen. Denn etliche lernen gar nichts aus der heiligen Schrift; etliche lehren die Kinder gar nichts, denn die heilige Schrift; welche beide nicht zu leiden sind. So soll in dem also gehalten werden: Es soll der Schulmeister den ganzen Haufen hören, also, daß einer nach dem andern aufsage das Vaterunser, den Glauben und die zehn Gebote. Und so der Haufe zu groß ist, mag man eine Woche einen Theil, und die andere auch einen Theil hören. Darnach soll der Schulmeister auf eine Zeit das Vaterunser einfältig und richtig auslegen. Auf eine andere Zeit den Glauben, auf eine andere Zeit die zehen Gebote. Und soll den Kindern die Stücke einbilden, die noth sind, recht zu leben, als Gottesfurcht, Glauben, gute Werke, aber nicht von Haddersachen sagen. Soll auch die Kinder nicht gewöhnen, Mönche oder andere zu schmähen, wie viel ungeschickte Schulmeister pflegen. Daneben soll der Schulmeister den Knaben etliche leichte Psalmen — 111, 34, 128, 125, 127, 133 — fürgeben auswendig zu lernen, in welchen begriffen ist eine Summa eines christlichen Lebens, als die von Gottesfurcht, von Glauben und von guten Werken lehren. Auch soll man Matthaeum grammatice

exponiren, und wenn dieser vollendet, soll man ihn wieder anfangen; doch mag man, wenn die Knaben gewachsen, die zwo Episteln St. Pauli an Timotheum, oder die erste Epistel St. Johannis, oder die Sprüche Salomonis auslegen. Sonst sollen die Schulmeister kein Buch vornehmen zu lesen. Denn es ist nicht fruchtbar, die Jugend mit schweren und hohen Büchern beladen, als etliche Jesaiam, Paulus zu den Römern, St. Johannis Evangelium und andere dergleichen um ihres Ruhmes willen lehren.

Wo nun die Kinder in der Grammatica wohl geübet sind, mag man die geschicktesten auswählen und den dritten Haufen machen. Die Stunde nach Mittage sollen sie mit den andern in der Musica geübet werden. Darnach soll man ihnen exponiren Virgilium. Wenn der Virgilius aus ist, mag man mit ihnen Ovidii Metamorphosin lesen; Abends officia Ciceronis oder epistolas Ciceronis familiares. Morgens soll Virgilius repetirt werden, und man soll zu Uebung der Grammatica constructiones fordern, decliniren und anzeigen die sonderlichen figuras sermonis. Die Stunde vor Mittage soll man bei der Grammatica bleiben, damit sie darin geübet werden. Und wenn sie Etymologiam und Syntaxin wohl können, soll man ihnen Metricam vorlegen, wodurch sie gewöhnt werden, Verse zu machen. Denn dieselbe Uebung ist sehr fruchtbar, anderer Schrift zu verstehen, machet auch die Knaben reich an Worten und zu vielen Sachen geschickt. Darnach, so sie in der Grammatica genugsam geübet, soll man dieselbe Stunde zu der Dialectica und Rhetorica gebrauchen. Von dem andern und dritten Haufen sollen alle Wochen einmal Schrift, als Episteln oder Verse, gefordert werden. Es sollen auch die Knaben dazu gehalten werden, daß sie Lateinisch reden, und die Schulmeister sollen selbst, soviel möglich, nichts denn Lateinisch mit den Knaben reden, dadurch sie auch zu solcher Uebung gewöhnet und gereizet werden.

Neben der kursächsischen ward die von Bugenhagen 1528 verfaßte „**braunschweigische Kirchenordnung**“ wegen ihres Einflusses auf andere Länder eine der wichtigsten des sechzehnten Jahrhunderts. Auch sie handelt in einem Artikel „Van den Scholen“ und verordnet daselbst, daß in Braunschweig zwei gute lateinische Jungenschulen errichtet werden sollen. In der einen zu St. Martin will man einen gelehrten magister artium halten; denn wiewohl zuerst kleine Kinder nicht großer Meister bedürfen, wie es scheint, so können doch gelehrte und erfahrene Meister auf bessere Weise die geschickten Kinder in drei Jahren oder kürzerer Zeit gelehrter machen mit Gottes Hülfe als andere in zwanzig Jahren. Solchem Magister soll man einen gelehrten

Helfer halten, auch einen Kantor, der die Arbeit gleich den anderen thue nach des Magisters Willen und dazu die Kinder singen lehre. Ferner noch einen Gesellen für die geringsten Jungen. Die andere Schule zu St. Katharinen soll einen gelehrten Rector, einen Kantor und noch einen Gesellen haben. Diese Lehrer soll man nicht halten als Bettler, sondern geziemend einen jeden besolden nach seinem Werth. Darum ist bestimmt dem magistro artium zu St. Martin gewissen Jahressoldes 50 Gulden, seinem Helfer 30 Gulden, dem Kantor 30 Gulden, dem vierten Gesellen 20 Gulden: dem Rector zu St. Katharinen 30, seinem Kantor 20 und seinem dritten Gesellen 20 Gulden. Darum soll ein jeglicher Junge von den Schlechten und von den Reichen geben alle Jahr 8 Mariengroschen, ein jeder von den andern 12 Matthäuser. Also kann ein reicher Mann seinen Sohn 10 Jahre in die Schule lassen gehen mit solchem Lohne, den er müßte einer Dienstmagd in einem Jahre geben; so soll ja wahrlich am Sohne mehr Macht liegen, denn an einer Magd, und mehr an Zucht, Kunst und Ehre des Sohnes, dem alles Gut gehöret, denn an der Arbeit der Magd, die zu ihrer Zeit davon gehet. Die Kinder sollen in der Schule in drei Parteien getheilt werden, wovon die ersten zwei Parteien in beiden Schulen, die dritte nur zu St. Martin gelehrt werden. Aller Fleiß und Arbeit in den Schulen soll aber dazu dienen, daß die Jungen ja wohl werden geübt Lateinisch zu lernen, daß sie lernen wohl lesen, recht schreiben, verstehen die autores, die ihnen ausgelegt werden, recht Latein reden und stets Verse und Episteln machen. Diese Uebung soll stets so lange währen, daß sie auch diene zur Dialectica und Rhetorica. Zur rechten Zeit mag man den, der dazu dienet, auch wohl Griechisch lesen lehren und das pater noster oder ein Kapitel aus dem neuen Testament griechisch vorlegen und mit der Zeit nach der Grammatik etliche Dictiones lehren decliniren 2c., doch desselben nicht zu viel, daß nicht die magistri ihre Kunst beweisen ohne Furcht der Jungen. Desgleichen mag man sie hebräische Buchstaben kennen und lesen lehren zur Hülfe, ob etliche von ihnen darnach in einer hohen Schule, da die Zungen gelehret werden, dazu geneigt und geschickt würden, mehr von der Sprache zu lernen. —

Die kursächsische und die braunschweigische Kirchenordnung wurden für das nördliche Deutschland viel benutzte Vorbilder. Namentlich weisen viele der im sechzehnten Jahrhundert erlassenen Kirchenordnungen auf den „sächsischen Schulplan" und empfehlen ihn zur Beachtung und Beobachtung: so die Kirchenordnung von Soest 1532, die Kirchenordnung von Bremen 1534 2c. Im Kurfürstenthum Sachsen selbst blieb er bis

zum Schluß des sechzehnten Jahrhunderts die Grundlage der Schuleinrichtungen. Im Herzogthum Sachsen nahm sich Herzog Moritz der Schulen besonders an. Auf dem Ausschußtage in Dresden sprach er 1543 zuerst den Plan aus, von den geistlichen Gütern die drei Fürstenschulen zu Meißen, Merseburg (1550 zu Grimma) und Pforta zu stiften. Kurfürst August I. setzte dann das begonnene Werk seiner Vorgänger fort und erließ nach den 1555 und 1556 gehaltenen Visitationen 1557 eine besondere Instruction, in der es über die Schulen heißt: „Die Superattendenten und Pastores sollen sich mit allem Ernste und Fleiß der Schulen annehmen und dieselben neben dem Rath wohl bestellen. Auch soll alle halbe Jahre ein Examen der Knaben in den Schulen in Beisein des Pfarrers, desgleichen Burgemeisters, Stadtschreibers und anderer zweie des Rathes, so es verstehen, gehalten werden. Auch um mehres Ansehens willen und damit die Knaben zu großem Fleiß in der Lehrunge gereizet werden und sich auf die Examina freuen und rüsten, mögen etliche Groschen aus dem gemeinen Kasten genommen und dafür Semmeln oder dergleichen gekauft, und nachmals den Knaben, die in dem examine mehr denn andere löblich respondirt und sich das vergangene halbe Jahr merklich gebessert haben als zur Vorehrunge ausgetheilt werden.“ Am 1. Januar 1580 veröffentlichte der Kurfürst die **Ordnung** „Wie es in seinen Landen, bey den Kirchen, mit der lehr vnd Ceremonien, deßgleichen in den beyden Universitäten, Consistorien, Fürsten- vnd Particular-Schulen, Visitation, Synodis, vnd was solchem allem mehr anhanget, gehalten werden sol“, in welcher die Schulordnung zum Theil wörtlich aus der württembergischen Schulordnung von 1559 entlehnt ist; nur werden hier die Particularschulen in 5 Klassen zerlegt, Dialektik und Rhetorik schon in der nächsthöchsten Klasse gelehrt, in Quarta die Species und in Quinta „die ganze Arithmetica“ vorgenommen, und an die Particularschule nicht wie in Württemberg die nur für künftige Theologen vorbereitenden Klosterschulen, sondern die Fürstenschulen angeschlossen, welche zur Vorbereitung für alle akademischen Fächer bestimmt sind. Neben den „deutschen Schulen“, in denen Lesen, Schreiben und Religion die Unterrichtsgegenstände sind, werden in derselben die Particularschulen besonders berücksichtigt. Sie werden in fünf Klassen abgetheilt. „Wenn junge Knaben in die „prima classis“ — unterste Klasse — zur Schule kommen, soll ihnen das ABCbüchlein, dabei Dr. Luthers Katechismus zum förderſten fürgegeben werden. Haben sie beides gelernet, sei ihnen der Donat zum Syllabiren gegeben, und nachdem sie

mit dem Lesen im Donat fertig, werden sie mit dem Buchstabiren und Lesen in den Quaestionibus Grammaticae Philippi geübt, wonach ihnen der Caton zu lesen auferlegt werden soll. In „secunda classe" werden die Knaben in die Grammatica eingeführt und die Epistolae Ciceronis minores fürgegeben, exponirt und repetirt; an Sonn- und Feierabenden lassen die Praeceptores die Knaben das lateinische Evangelium ausschreiben, worauf die Proverbia Salomonis auf das einfältigste exponirt werden. In tertia classe soll der Präceptor in fabulis Camerarii mit Fleiß vorlesen und die Knaben sollen exponiren; dann sollen neben dem exercitio Etymologiae et Syntaxis die schönen phrases ex fabulis Camerarii dictirt werden; Grammatica lectio und selectiores epistolae Ciceronis folgen; nach der Musica Terentius, welchen die Knaben auswendig lernen. In quarta classe: integrum opus Epistolarum familiarum, Grammatik, Musica, Comoedia Terentii, libellum Ciceronis de Amicitia und de Senectute, auch rudimenta graecae Grammaticae, Arithmetica. Quinta classis: Dialectica und Rhetorica, die größere Grammatica Philippi, auch Prosodia; Virgilius und Officia Ciceronis; Grammatica graeca und eine Lection ex Fabulis Graecis Aesopi, ex Isocrate oder Paedia Xenophontis, Homero oder Hesiodo. Hinsichtlich des Gesanges sollen die Pfarrer mit Fleiß darauf achten, daß in der Kirche nicht der Kantoren, da sie Componisten sein, oder anderer neuen angehenden, sondern derer alten und dieser Kunst wohl erfahrenen und fürtrefflichen Componisten, als Josquini, Clementis (non Papae), Orlandi und dergleichen Gesänge gesungen werden, fürnemlich aber sich derer Gesänge enthalten, so auf Tanzmäß- oder Schandlieder Weise nach componiret, sondern es also anstellen, daß es grave, herrlich, tapfer sei, und zur christlichen Andacht die Leute reizen mag. — Die Kloster- oder Fürstenschulen zu Meißen, Pforta und Grimma, die aus den Einkünften der Benedictinerklöster in Meißen und Pforta und des Augustinerklosters in Grimma so fundirt waren, daß in Meißen 60, in Pforta 100 und in Grimma 70 Schüler ganz frei unterhalten und für die Universität vorbereitet werden, — sollen je in drei Klassen getheilt sein und die Klassen wiederum in Decurien, an deren Spitze Decurionen stehen. Sechs Jahre sollen die Knaben in der Fürstenschule bleiben. Bei der Aufnahme müssen sie die Tertia einer Particularschule absolvirt haben. Prima, die unterste Klasse der Fürstenschule, lehrt: Formenlehre, die Mimos publianos, Caton, epistolas familiares, „zuweilen ein kurtz Carmen oder etliche Versus vorgeben, auf daß die Schüler gleich anfangs ihrer Studiorum deren Poeten

gewohnen"; den lateinischen Katechismus. In der Secunda werden lateinische Syntax, epistolae familiares, Bucolica Virgils, Ovidius de ponto, Tibull, Sammeln lateinischer Phrasen, dazu Rudimenta graecae linguae und Aesops Fabeln (griechisch), endlich Arithmetik und Musik getrieben. In der tertia, suprema Classe soll die ganze lateinische Grammatik Melanchthons mit den Zusätzen Camerarii durchgenommen, von Cicero die Officia, de Senectute, de Amicitia nebst den Tusculanen, die Georgica und Aeneis, auch Oden des Horaz gelesen, im Griechischen Isokrates, Theognis, die aurea carmina des Pythagoras, das erste Buch der Ilias und Plutarch de liberorum educatione tractirt werden. Daneben lehrt man die Anfangsgründe des Hebräischen, Dialektik, Rhetorik, die quaestiones de Sphaera und die Rudimenta Astronomiae M. Blebelii. Besonders sollen die Knaben „gut Latein zierlich und verständlich lernen reden und schreiben," vorzüglich den Cicero studiren, Phrasen sammeln, Argumente schreiben und „Terentii und Plauti Comoedias jährlich spielen", damit sie sich „solchergestalt an das zierliche Lateinreden gewöhnen." „Weil, soviel die Sprachen belanget, die Kinder fürnehmlich darum zur Schule gehalten, daß sie nicht alleine die Autores. besonders in lateinischer Sprache, verstehen; sondern auch für sich selbst gut Latein zierlich und verständig lernen reden und schreiben, sollen die Praeceptores viel und mancherlei Argumenta schreiben und sich in denselben fleißig üben lassen und dazu die Weise gebrauchen, die Cicero in seinen Schriften gewählt hat." „Und nachdem es unweislich, wenn man sich mit Fleiß vor schädlicher Speise, wie Basilius schreibet, hütet, aber keine Achtung darauf giebet, daß man nicht durch schädliche und verführerische Lehre am Gemüthe verderbet werde, sollen die Praeceptores mit besonderer Vorsichtigkeit das Gift von dem Honige scheiden, und die Knaben lehren, daß sie sich vor denen Lastern, welche die Poeten in ihren Schrifften an jungen und alten Leuten beschrieben haben, fleißig hüten und verwahren sollen. Desgleichen sollen sie auch in Erklärung derer andern Autorum thun, da ihnen in der vorhabenden Lection was sträffliches und lasterhafft, oder das unserer wahrhafftigen Christlichen Religion entgegen und zuwider, vorkommen würde, die Jugend treulich warnen, und an derselben statt, was ehrbar und Gottes Wort gemäß, denen Knaben fleißig einbilden." Ueberhaupt „sollen die Praeceptores der Gottesfurcht auch mit der Christlichen Zucht bey der Jugend fleißig anhalten, und dabei arbeiten, daß sie nicht allein vom Wort Gottes und seiner Furcht wohl reden können, sondern auch dasselbige mit ihrem Leben und Wandel beweisen." „Wie wohl zu wünschen, daß man die Ruthe in der Schule nicht brauchen

dürfte, jedoch weil man dieselbe nicht gänzlich entrathen kan, sollen solche die **Praeceptores** nicht tyrannisch, sondern mit Verstande und Bescheidenheit gebrauchen. Wann ein Knabe einen großen Exceß gethan und übel gehandelt, daß andern zum Exempel einer ernstlichen Zucht vonnöthen, sollen die **Praeceptores** sämptlich sich mit einander bereden und einhellig schließen, was billig gegen ihn vorzunehmen, damit er gebessert und die andern Knaben von dergleichen Sachen abgeschrecket werden. Was aber schlechte und geringe Fehl und Gebrechen seyn, sollen sie sich zu Zeiten und nach Gelegenheit stellen, gleich als hätten sie es nicht gesehen, und doch denen Knaben so viel zu verstehen geben, daß es ihnen nicht allerding verborgen und mißfällig sei." „Von einem rechtschaffenen Schulmeister werden vornehmlich drey Dinge erfordert. 1) Daß er wohl gelehrt sei. 2) Daß er fleißig und unverdrossen sey und sich gegen den Knaben tapffer und ernstlich, doch freundlich und mit guter Bescheidenheit erzeige. 3) Daß er auch die rechte Weise und Wege wisse, wie die Knaben zu lehren seyn. Denn was will der lehren, der selbst ungelehrt ist und nichts gelernt hat? Da er auch zornig, ungedultig und wild gegen den Knaben seyn würde, können sie ihm nimmer genug thun. Es sollen aber die **Praeceptores** die Knaben nicht also lehren, als wollten sie selbst erst lernen, noch viel weniger gedenken, daß sie es wohl ausgerichtet haben, wenn ein Knabe viel **versus** Lateinisch und Griechisch auswendig erzählen könne; sondern zuvörderst einen guten Grund legen, darauf der andere Bau sicher gesetzt werden möge. Demnach sollen sie mit denen Knaben nicht eilen, noch dieselbigen vorher lehren, was sie hernach erst lernen sollen; deßgleichen sich nicht stoltz gegen ihnen erzeigen. Sondern sie sollen fleißig und unverdrossen, jeder in seinen **Lectionibus**, fortfahren, dardurch auch die Knaben zum Fleiß erwecket werden; denn so der **Praeceptor** müßig und unfleißig, wie ist ein Fleiß bei denen Schülern zu hoffen?" Zugleich „sollen sie die Lehre also anstellen, und auf einen solchen leichten Weg richten, damit die Knaben verstehen, daß das Studiren nicht so schwer, weil sie es ihnen eingebildet haben. Welches geschehen wird, wenn sie jederzeit denen Knaben nicht mehr vorgeben, denn sie auf einmal wol lernen können; auch nichts lehren, denn was nothwendig ist, und das andere übergehen. Deßgleichen daß sie denen Knaben nichts dunckel, sondern hell, deutlich und verständlich alles vorhalten, und mit gemeinen wohlbekannten Exempeln erklären."

Die bedeutendste Schulordnung des sechzehnten Jahrhunderts ist die in der vom Herzoge Christoph 1559 erlassenen württembergischen Kirchenordnung enthaltene und in demselben Jahre noch besonders mit Verbesserungen und Zusätzen abgedruckte „**Schulordnung**,

Wie es mit der Lehre und Disciplin in den Particular-Schulen des Fürstenthums **Württemberg** gehalten werden soll." Nach derselben wird eine vollständige Particular-Schule, lateinische Schule, in sechs Klassen abgetheilt, und diese gliedern sich, wenn sie stark besetzt sind, in Decurien, wo jeder Decurie ein Knabe als Decurio vorsteht, der wöchentlich gewählt „auf seine Rottgesellen" Acht haben soll. Sechs Lehrstunden sind täglich: Morgens im Sommer 6–7, „nach der Morgensuppe" 8—10, Winters 6—8, 9—10, Nachmittags 12—2 und (außer Donnerstag und Samstag) 3—4 Uhr. Die Klassen werden benannt, wie die Knaben „am Alter, Lehr und Künsten zunehmen." In der untersten Klasse, Prima, lernen die Knaben Lateinisch lesen, wobei aufzumerken ist, daß sie „nicht ihrer Mutter-Sprach, sondern der lateinischen Sprach-Art nach die Vocales und Consonantes unterschiedlich und deutlich aussprechen." Das Pater noster, die Paradigmata declinationis et conjugat., quaestiones grammaticae Philippi und Cato minor werden gelesen, täglich zwei lateinische Wörter ex nomenclatura rerum vorgeschrieben, die nachzuschreiben und auswendig zu lernen sind. Auch ein Stück aus dem deutschen Katechismus. Secunda Classis: Cato und die Mimi publiani werden ein Wort nach dem andern exponirt, wobei der Lehrer die Schüler in den Phrasibus zu üben hat. Darauf in der Repetition aus dem Gelesenen zuerst ein nomen, darnach ein verbum fürgeben und aus den quaest. gramm. formulas declinandi und conjug. auf das einfältigste anzeigen. Des anderen Tags sollen sie die Lection des vorigen Tags wieder exponiren und dann in etymologia üben, dazu täglich ein oder zwei praecepta der Grammatik, damit diese immerdar in der Schul den Fürgang habe. Es soll der Lehrer täglich die scripta corrigiren, dann die Proverbia Salomonis, darauf die Dialogos Sebaldi Heiden, auch den lateinischen Katechismus vorexponiren. Außerdem: „exercitium Musicae," das auch in den folgenden Klassen täglich stattfindet. In der dritten Klasse werden Fabulae Camerii und Dialogi Castellionis, aus denen man „schöne Phrases dictirt", gelesen. Ferner treten Selectiores epistolae Ciceronis und Terentius ein; letzterer soll „auswendig gelernt" werden. Dabei sollen „die Praeceptores die prudentiam haben, daß sie consilium autoris wohl anzeigen, wie er nicht alles ex sua persona rede, sondern diversa vitia in diversis personis abmale, und wie die blinden Ethnici von Gott und seinem Wort nichts gewußt und sich in alle Weg befleißigen, daß die zarte Jugend nicht geärgert werde." Dazu kommt Syntaxis und alle Mittwoch Exercitium styli, mit Hinweisung, „die

Phrases autorum aus gehörten lectionibus zu imitiren." Am Freitag darnach soll er die vitia jedem freundlich und deutlich anzeigen, daß es die anderen auch hören, und bei den vielen Fehlern geduldig sein, damit die Knaben nicht kleinmüthig werden. In der vierten Klasse werden Cicero's Briefe ad Familiares, die Bücher de Amicitia und de Senectute und Terentius gelesen. Nach absolvirter Syntax treten die Principia Prosodiae ein. Dazu in 6 Stunden den Rudimenta Graecae Grammaticae und Uebersetzen des kleinen griechischen Katechismus von Brentius. Quinta Classis: In dem, was bisher gelernt ist, sollen die Kinder confirmirt werden, daß sie leiblich lateinisch schreiben und reden, auch graeca principia fassen. Gelesen werden Cicero's epistolae familiares und Officia, Ovidius de Tristibus, die Evangelien griechisch und lateinisch; ferner Prosodie und Stilübungen. „Damit auch die Knaben desto qualificierter zu Unserer Universität verschickt werden, und derselbigen Lectionum desto fähiger werden mögen: Haben wir die sechste Classem, darinnen noch höhere Autores docirt, verordnet, Nemlich Dialectica und Rhetorica, Orationes Ciceronis, Aeneis Virgilii, Major Catechismus Brentii, Cyropaedia Xenophontis, Graeca et Latina Evangelia explicirt, auch Grammatica utriusque Linguae repetirt, und Stylus solutus et ligatus exercirt werden." Bei den Stilübungen ist nicht darauf zu sehen, „wie lang, sondern wie gut die Scripta seien und daß sie principaliter auf die phrases und imitationes Ciceronis gerichtet werden." Hier, wie in allen Klassen deutscher und lateinischer Gesang. Daneben sollen die Knaben „in und außerhalb der Schule nicht teutsch, sondern lateinisch mit einander reden" und „alle Woche epistolas schreiben." Damit nun die Eruditio nicht sei ohne gute Disciplin, Zucht und Gottesfurcht, soll Morgens vor dem Anfange der Lection von der ganzen Schule das Veni sancte und nach Mittag zu Anfang der Lection der erste und letzte Vers aus dem Hymnus Veni Creator Spiritus neben den gewöhnlichen Collecten mit Andacht latine gesungen werden. Es soll auch stets zu Ende der letzten Lection vor und nach Mittag, ehe man die Knaben heimgehen läßt, einer von ihnen ordentlich und deutlich ein Stück aus dem Katechismus, daß es die anderen alle hören, memoriter recitiren. Und alle Tage vor Essens um zehn, Nachmittag um zwei Uhr, ehe sie ausgelassen, soll ihnen außer dem Cisio Janus etwas fürgegeben, gesungen und der Jugend mit Fleiß eingebildet werden. Ueber die tägliche Uebung des Catechismi, in prima et secunda Classe, soll derselbe am Freitag zu gewisser Stunde durchaus in der ganzen Schule examinirt werden, in den zwei ersten Classibus Deutsch,

in den anderen Lateinisch. Samstags vor Mittag soll der Präceptor das sonntagliche Evangelium graece und latine nach Gelegenheit der Classium interpretiren. Am Samstag zur Vesper sollen alle Knaben in der Proceß zu Chor mit einander gehen. Desgleichen soll am Sonntag und Feiertag, zu Morgen, Mittag oder Vesper bei der Predigt gehandelt werden. Es soll auch der Präceptor gut Acht haben, daß die Kinder in der Kirchen züchtig seien und der Predigt fleißig zuhören, damit, so man sie nach der Predigt examiniren würde, was sie daraus behalten haben, wissen zu erzählen. Damit aber die Kinder zur Wohlfahrt der Kirche und der Gemeine Christi erzogen werden, soll der Schulmeister ungefähr auf folgende Statuta halten: 1) Erstlich, daß alle Knaben Gottesfürchtig, From vnd züchtig seien, fleissig in die Schul gehn, vnd lernen. 2) Daß sie jren Eltern, Vormündern, Pfarrherrn vnd Schulmeistern gehorsam seien, vnd alle diejhenige, denen Ehr gebürt, in ehren halten. 3) Sie sollen in der Schul vnder den Lectionibus, auch in der Kirchen still sein, vnd nit schwätzen, Inn vnd ausserhalb der Schulen nit Teutsch, sondern Lateinisch mit einander reden, darob dann die Schulmeister mit fleiß halten sollen, vnd fürnämlich auch gute fleissige fürsehung thun, das einer mit dem andern friedsam vnd friedfertig sey, vnd zu keinem Zanck, Hader vnd Schlahen einiche Vrsach gebe, sondern, im fall sich solches zutrüge, jrem Praeceptori anzeigen. 4) Es sollen auch die Kinder nit onę Röck weder zur Schul oder in die Kirchen gehn. 5) Sie sollen auch daheim, oder anderstern, nichts auß der Schul schwetzen, noch ihre Praeceptores oder Condiscipulos vnd Mitgesellen, gegen jren Eltern verunglimpfen. 6) Es sollen auch die Knaben sich mit Büchern vnd anderm, wann sie zur Schul geen, nach notturfft versehen vnd gefaßt machen, daß sie zwischen den Stunden der Lectionen, nit aus der Schul lauffen dürffen, oder sich sonst absentiren, wölches dann die Schulmeister jnen one sondere bewegliche Vrsachen, vnd jrer notturft nach mit nichten vnd keins wegs gestatten sollen. 7) Es soll zu jeder Stund nach volendung der Lection, in jetweder Classe, insonderheit ein Register oder Catalogus, darinn ein jetlicher Paedagogus seine Knaben verzeichnet, fleissig gelesen, vnd die absentes mit Punkten vermerkt, vnd nachmals so dieselben nit rechtmessig Vrsach vnd Kundschafft jrer Versaumnuß darthun künden, zimlicher massen, vnd der gebür nach, gestrafft werden. Zum Beschluß, soll der Schulmeister erst erzölte Leges und Statuta in der Schulen auff einer Tafel geschriben auffhencken, damit sie nit allein die Knaben selbs lesen künden, sonder auch der Schulmeister dieselbige alle Fronfasten den Knaben ein mal fürlesen, vnd erklären möge."

In einem alljährlichen Landexamen zu Stuttgart sollen die zur Theologie bestimmten tüchtigsten 12 bis 14jährigen Knaben der lateinischen Schule in die von Herzog Christoph aus dem Vermögen der aufgehobenen Klöster gestifteten Klosterschulen gethan und dort frei erzogen werden, wenn sie beim Eintritt versprechen, dem Studium der Theologie treu zu bleiben und ohne herzogliche Erlaubniß in keine fremden Dienste zu treten. In der niederen Klosterschule, dem Grammatistenkloster, empfangen die Schüler einen der Quinta und Sexta der lateinischen Schule entsprechenden Unterricht mit besonderer Rücksicht auf die Theologie. In den höheren Klosterschulen wird Cicero, Virgil, Demosthenes exponirt, griechische Syntax getrieben, Dialektik und Rhetorik fortgesetzt, Gesang geübt, ein Compendium Musicae gelesen, Arithmetik und lectio Sphaerica tractirt, besonders aber auf Exercitium styli gedrungen, und Disputationen über Theses ex Grammatica, Dialectica, Rhetorica oder Sphaerica lectione alle 14 Tage abgehalten. Daneben soll am Werktage nach dem Frühgebet, Sommers und Winters, eine Lectio Theologica gehalten und in den vornehmsten Klosterschulen ein Buch aus dem alten Testament oder eine Epistel Pauli oder anderer Apostel, aber in den Grammatistenschulen einer aus den vier Evangelisten oder Acta Apostolorum dergestalt erklärt werden, daß die Studiosi darin, nach dem Vermögen ihres Verstandes, beid in Grammatica et Theologia, bereichert werden. Der Prälat soll aber selbst in der Woche dreimal, und der Präceptor Theologiae die anderen Tage lectionem Theologicam halten, doch ein jeglicher mit Erklärung eines besonderen Buches der heiligen Schrift versehen, und alles dahin richten, daß die Jugend zu ihrem eigenen Heil und dann zum künftigen Gebrauch des Kirchendienstes angeführt und auferzogen werde. Auch sollen alle Kloster-Novitien täglich die Kirchen mitsingen und lesen, auch die Predigt und dann die Lectiones mit Fleiß, christlich und gehorsamlich besuchen und dieselben keineswegs versäumen, sondern bei dem Anfange bis zum Ende sein und bleiben, auch auf alle ritus und Caeremonias Ecclesiae acht haben, „so offt vnd dick aber einer oder mehr hierüber solches, one sonder ehehafft vrsachen vnd erlaubnuß des Prelaten vnd der Preceptoren, versaumen vnd sich absentieren wurde, der oder dieselben eines tags des Weins zu Straff privirt werden."

Die vorzüglichsten Klosterschüler (100 Stipendiaten sollen eingenommen und im Stift jährlich neben dem Magistro domus, Procuratore und Officialibus erhalten werden) kommen im 16. oder 17. Lebensjahre nach bestandenem Examen in das Tübinger Stift,

wo sie während der ganzen Universitätszeit vollständig frei gehalten werden. Aufgenommen können nur werden, die „jre gutte vnd gnugsame Gezeügnussen ante actae vitae, wohlhaltens, auch das weder dero Eltern, noch sie in Patrimonijs deß vermögens seien, jre Studia für sich selbst zu absoluiren, von vnsern Pfarrherrn, Amptleüten, Gerichten vnd Schulmeistern fürzulegen wissen; auch sie der Praeceptorum latinae Grammaticae, vnd rudimentorum graecae linguae wol, der Dialecticae vnd Rhetoricae zimlichen bericht, vnd wissen dieselben bonis autoribus zu applicieren, deßgleichen in exercitio styli geübt.“ Unter strenger Disciplin werden sie außer in ihrem Fachstudium, der Theologie, zuerst im Hebräischen, Griechischen und Lateinischen, in Dialektik, Rhetorik und Mathematik weiter gebildet, sowie im Stil und im Disputiren geübt. —

So der Plan der Schulorganisation von Herzog Christoph. Der Herzog selbst mußte jedoch bald erfahren, daß die Ausführung seinem Plane nicht ganz zu entsprechen vermochte. Die Particularschulen hatten „aus Mangel der Pädagogen auch Auditorum,“ an vielen Orten nur die untersten Klassen. Darum stiftete er vornehmlich das Pädagogium zu Stuttgart mit 5 Klassen, denen Herzog Ludwig eine sechste hinzufügte. In der obersten Klasse desselben wurde gelesen: Cicero's Reden, Virgil, Frischlini Comoediae; außerdem Exercitia styli latini, graeci, soluti, ligati; auch Musik, Astronomie, Dialektik, Rhetorik, Physik und Ethik. —

Die Ordnungen und Einrichtungen in **Schulen reformirten Bekenntnisses** haben mit der württemberger Schulordnung ähnliche Unter- und Grundlage. Wege und Ziele stimmen mit dem Schulplane von Sturm überein.

Das Pädagogium zu Heidelberg war die erste Gelehrtenschule reformirten Bekenntnisses in Deutschland. Ihre „Constitution und Ordnung“ ging aus den Berathungen der Mitglieder des reformirten Kirchenraths und der Universität hervor. Der Lectionsplan wurde von Olevianus, dem Hofprediger Friedrich's III., verfaßt. Er heißt: „Erste Klasse. 6 Uhr: Dialektik; 7 Uhr: Lectüre des Cicero; 9 Uhr: Repetition des Cicero; wöchentlich einmal griechische Uebungen. 12—1 Uhr: Die Reden des Isokrates. 1—2 Uhr: Repetition der griechischen Lection. 3 Uhr: Griechisch. 4 Uhr: Cicero's philosophische Schriften. — Zweite Klasse. 6 Uhr: Rhetorik, abwechselnd mit leichten Reden Cicero's. 7 Uhr: Grammatica Philippi. 9 Uhr: Cicero's

epistolae familiares. 12 Uhr: Grammatica Clenardi. 1 Uhr: Novum Testamentum Graece und griechische grammatische Uebungen. 3 Uhr: Eclogae Virgilii. 4 Uhr: Gemeinsamer Unterricht mit der ersten Klasse. — Dritte Klasse. 6 Uhr: Grammatica parva Philippi. 7 Uhr: selectae Ciceronis epistolae. 9 Uhr: Syntaxis latina Erasmi. 12 Uhr: Anfänge der griechischen Sprache. 1 Uhr: Griechische Uebersetzungen, Aesop's Fabeln, nach der Auswahl von Sturm. 3 Uhr: Posterior pars Grammaticae Philippi. 4 Uhr: Abwechselnd Virgil's Eclogen und Prosodie. — Vierte Klasse. 6 Uhr: Grammatica parva Philippi. 7 Uhr: Selectae Epistolae Sturmii. 9 Uhr: Uebungen im Decliniren und Conjugiren. 12 Uhr: Die vornehmsten Lehren der Syntax. 1 Uhr: Grammatische Uebungen. 4 Uhr: Abendgebet in der Kirche. — Fünfte Klasse. 7 Uhr: Decliniren und Conjugiren. 9 Uhr: Die unteren Schüler lesen; die weiter vorgeschrittenen sagen die ihnen aufgegebenen Regeln der Grammatik her. 12—2 Uhr: Grammatische Uebungen. 3—5 Uhr: Lesen und Hersagen des deutschen Katechismus. — Daneben in den einzelnen Klassen immer erneute Repetitionen des früher Gelernten und Vorgetragenen. Auch sollen in den ersten vier Klassen wöchentlich zweimal schriftliche Stilübungen eingeliefert und vom Lehrer corrigirt werden; in der untersten Klasse aber sollen den Knaben täglich jedem eine (z. B. dem Einen caput, dem Andern oculus ꝛc.) Vocabel zum Memoriren gegeben werden, wobei jeder die seinige lateinisch und deutsch herzusagen, alle aber alle Vocabeln schriftlich einzutragen haben.

Die Genfer Schulordnung, die 1559 von Calvin und Beza verfaßt wurde, lehnt sich an Sturm's Grundsätze an. Als „Gesetze“ der siebenten Klasse werden darin aufgestellt: Die Kinder sollen unterrichtet werden, die Buchstaben kennen und die Silben nach dem lateinisch-französischen ABC zusammensetzen, und dann geläufig lesen zu lernen. Nachher sollen sie sich am lateinisch-französischen Katechismus die lateinische Aussprache angewöhnen. Die älteren fangen auch zu schreiben an. Für die sechste Klasse wird vorgeschrieben: In den ersten 6 Monaten des Jahres werden die ersten Anfänge der Declinationen und Conjugationen in möglichster Einfachheit gelernt. Im zweiten halben Jahre wird die Formenlehre mit Vergleichung des Französischen und Lateinischen und mit Hinzufügung leichter lateinischer Exercitien erklärt. Dabei sollen sich die Kinder zugleich an Lateinsprechen gewöhnen. — Die fünfte Klasse soll genaueren Unterricht in der Formenlehre neben den ersten Anfängen der Syntax geben. Allmählich auch Schreibübungen und Ausarbeitungen. — Gesetze der vierten Klasse sind: Die vollständigen Lehren der Syntax sollen eingeübt werden. In der Lectüre:

die epistolae familiares des Cicero. Dazu leichte Themen nach ciceronianischen Musterbriefen. Die Quantität der Silben nach zusammengedrängten Regeln mit den Elegien, de tristibus und de Ponto Ovid's. Endlich Lesenlernen, Decliniren und Conjugiren im Griechischen. — In der dritten Klasse wird die griechische Grammatik genauer eingeübt, dabei die Regeln beider Sprachen sorgfältig beachtet, auch Exercitien gemacht. Als vorzüglichste Schriftsteller werden gelesen: Cicero's Episteln, de amicitia, de senectute, die Aeneide Virgil's, Cäsar, die paränetischen Reden des Isokrates — je nach Befähigung der Schüler. — In der zweiten Klasse wird die Geschichte nach Livius lateinisch vorgetragen. Die griechische Geschichte nach Xenophon, Polybius oder Herodian. Einen Tag um den andern Lectüre des Homer. Die Elemente der Dialektik werden gelehrt, — die Natur der Sätze und die Figuren der Beweise möglichst genau und mit praktischen Nachweisen an den Autoren auseinandergesetzt. Sonnabends 3—4 Uhr wird das Evangelium des Lucas griechisch gelesen. — Die erste Klasse soll tiefer in die Dialektik eingehen. Auch die Anfangsgründe der Rhetorik werden gelehrt: bei ihrem Vortrage erörtere man die Regeln an den Reden des Cicero, sowie an den olynthischen und philippischen Reden des Demosthenes; auch an Homer und Virgil. Auf Stilübungen werde besondere Rücksicht genommen. Sonntags werden von 3—4 Uhr einige Briefe der Apostel gelesen. —

Die „Leges Scholae Nicrinae", wahrscheinlich von Johann Casimir gegeben, der seine besondere Fürsorge der Neckarschule in Heidelberg zuwandte und 1587 die „Ordnung und Reformation der Neckarschule" publicirte, — geben ein Bild, wie die reformirten Schulen von der Zucht und Sitte dachten, und wie die Sittlichkeit in ihnen gehandhabt werden sollte. Es heißt daselbst: „Weilen die Schulen angesehen die Jugendt in allerhandt guten Künsten, Zucht und Weisheit zu unterrichten, damit solche mit der Zeit dem geist- vnd weltlichen Stand wohl vorstehen, der Kirchen vnd dem gemeinen Vaterland heilsamen vnd frommen Nutzen verschaffen möge, Gott zu Ehren, den Unterthanen vnd ihnen selbst zum Heyl der Weisheit, vnd aber die Gottesfurcht dessen allein der richtigste Anfang ist, so soll von Jeden vnd allen Alumnis dieser Schulen die Gottesfurcht zuvörderst wohl in obacht genohmen, vnd derselben mit allem Fleiß vnd Wandel gemäß gelebt werden." „Darzu sollen für das Andere alle vnd jede Alumni an keinen Andern als unsern Churfürstlichen in der Stadt Heidelberg üblichen reform. Catechismum gebunden sein, derselbe auch nach Erforderung des Typi einer jedwedern Classen allen vnd Jeden seiner Klasse gemäß

zum fleißigsten auswendig gelehret werden." „Alle diejenigen, so zu ihrem Verstande kommen, als die Primani, Secundani, auch wohl Tertiani, sollen sich in unsern Kirchen, dahin ein Jedweder abgeordnet, des Jahrs auf's wenigste an den vier hohen Festtagen bei der öffentlichen Communion befinden vnd dazu zuvor auch gebührlicherweise sich vorbereiten." „Weil ohne das liebe Gebett wenig segen noch gedeyen bei weiterer arbeit vnd Studieren zu hoffen: so sollen die preces matutinae vnd vespertinae im Sommer zu Morgens vmb 5 Uhren, im Winter von den feriis autumnalibus bis auf Ostern vmb 6 Uhren, Abends aber allezeit Sommer vnd Winter vmb 8 Uhren gehalten werden; wer derselben nicht beiwohnt oder solche verschlafen wird, soll mit der Ruthe zum Gehorsam gebracht werden. Hingegen alles Fluchen vnd Schweren soll mit höchstem Ernst an allen abgestraft werden, vnd wer den Andern fluchen hört vnd es nicht anzeigt, der soll mit dem Flucher in gleicher Strafe sein, sobald es von ihm auskommt." „Die preces sollen gehalten werden durch die Primanos und Secundanos; vorher aber soll man etliche Gesetze, auf das wenigste zwei, aus dem Lobwasser singen auf 4 Stimmen. Nach Absolvirung der Gesetze soll der, an dem die Preces sind, Abends ein Kapitel aus dem neuen Testament, Morgens aus dem alten Testament lesen, uff verlesenes Capitel das ordentliche Morgen- vnd Abendgebett vorlesen mit samt dem heiligen Unser Vatter, vnd darauf herabgehen und wiederumb mit singung zweier Gesetze beschließen." —

Diese „Schulordnungen" sind die Vorbilder für alle weiteren Schulordnungen und die Grundlagen für die Schulen fast zweier Jahrhunderte geworden. Sie vertreten alle übereinstimmend dem Katholizismus des Mittelalters gegenüber den neuen, von den Reformatoren angeregten Geist und führen den Humanismus mit der Unterlage des reformatorischen Christenthums in die Schulen ein. Doch schränken sie den neuen protestantischen Geist zugleich wieder in die Grenzen des Orthodoxismus und damit des Mechanismus ein. Sie können die Schule nur als einen Anhang des geistlichen Standes, als eine Tochter der Kirche betrachten und vermögen noch nicht Schule und Kirche als zwei selbständige, in sich selbst berechtigte, eigenlebendige, sittliche Organismen zu unterscheiden. Sie können deshalb auch noch nicht einsehen, daß zum tüchtigen Staatsbürger, zum wahren Mann der Wissenschaft 2c. noch Weiteres gehört, als was durch Einbläuung des Katechismus und durch mechanische Aneignung der lateinischen

Sprache erlangt wird. Von dieser Anschauung aus, deren Horizont wesentlich von der Theologie und vom Latein umschrieben wird, können sie deshalb selbst das Hebräische und Griechische als Nebensachen ansehen und bis zu den großen Griechen (die reformirten Schulordnungen haben einen etwas weiteren Horizont) mit ihrem Blick nur selten gelangen, können sie selbst Geometrie und Arithmetik nicht organisch in den Unterricht hineinziehen, höchstens Dialektik und Rhetorik, die schon das Mittelalter auf seinen Schulen in innige Verbindung mit der lateinischen Sprache gesetzt hatte, als berechtigt anerkennen, können sie den Bildungsgehalt der Muttersprache und den der Naturwissenschaften gar nicht ahnen. Es wird in den evangelischen Schulordnungen des sechzehnten Jahrhunderts an eine harmonische Ausbildung der Geistesvermögen noch nicht gedacht. Aber die Schulordnungen haben gegeben, was sie geben konnten und repräsentiren deshalb in ihrer Zeit den Fortschritt dieser Zeit, sind daher auch die Grundlagen für die Weiterentwicklung der protestantischen Schulen. —

10.
Wesen und Wirksamkeit der lateinischen Schulen.

Das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert sind die Jahrhunderte der Gründung lateinischer Schulen. (Höhere und niedere lateinische Schulen entstanden: 1510 zu London (die Paulsschule), 1514 zu Freiberg und Meißen, 1516 zu Wiborg (Dänemark), 1518 zu Zwickau, 1520 zu Leutschau (Ungarn), 1521 zu Zerbst und Halberstadt, 1521 zu Treptow, 1524 zu Gotha, Magdeburg, Weimar, Leipzig, Aschersleben, Hadersleben, Nordhausen, Ulm, Nördlingen, Oehringen, 1525 zu Jena und Stralsund, 1526 zu Nürnberg, 1527 zu Altenburg und Saalfeld, 1528 zu Frankfurt a. M., Oldenburg, Bremen, Goslar, 1529 zu Hamburg, Riga, Ansbach, 1530 zu Lübeck, Marienberg, Kronstadt (Siebenbürgen), 1531 zu Goldberg, Marburg, Augsburg, Saros-Patak (Ungarn), 1532 zu Bautzen, Eisenach und Lüneburg, 1533 zu Weißenfels, 1534 zu Hannover, Schneeberg und Gardelegen, 1535 zu Eisfeld und Zittau, 1536 zu Elbingen, 1537 zu Wolgast und Roeskild (Dänemark), 1538 zu Straßburg, Regensburg und Plauen, 1539 zu Einbeck, Quedlinburg und Arnstadt, 1540 zu Leipzig, Berlin, Hervorden, Hameln und Culm, 1541 zu Halle, Zeiz und Schleswig, 1542 zu Naumburg und Schweinfurt, 1543 zu Ilfeld, Meißen, Dortmund, Merseburg, Hof, Prenzlow und Stettin,

1544 zu Meiningen, 1546 zu Kopenhagen, 1547 zu Celle, 1548 zu Greifswalde, 1549 zu Colberg, 1550 zu Grimma, Braunschweig und Dubiaczko (Polen), 1552 zu Marienburg und Coldingen, 1553 zu Bielefeld, Güstrow und Schwerin, 1555 zu Frankenhausen und Laubach, 1556 zu Stade und Presburg, 1557 zu Dresden und Walkenried, 1558 zu Danzig, 1559 zu Lauingen, 1560 zu Bebenhausen, Maulbronn, Blaubeuren, Denkendorf und Kiel, 1561 zu Erfurt und Baireuth, 1562 zu Breslau (Elisabeth. erneut), 1564 zu Brieg und Parchim, 1565 zu Halle, Görlitz, Klosterberge und Heidelberg, 1567 zu Darmstadt und Flensburg, 1568 zu Thorn, 1570 zu Anclam, 1571 zu Themar, 1572 zu Soest, 1573 zu Windsheim, 1574 zu Berlin (Gr. Kl.), 1575 zu Friedland, 1576 zu Welau, 1577 zu Schleusingen und Stockholm, 1578 zu Neustadt a. d. H., 1579 zu Corbach, 1580 zu Dahme, 1582 zu Heilbronn und Zerbst, 1583 zu Durlach, 1584 zu Wolfenbüttel und Bremen, 1589 zu Braunschweig, Ratzeburg und Steinfurt, 1595 zu Cassel, 1596 zu London (Grasham Coll.), 1601 zu Coburg, 1607 zu Berlin (Joach.), 1608 zu Gera und Hanau, 1610 zu Middelburg, 1614 zu Hamburg, 1632 zu Amsterdam, 1633 zu Stargard, 1639 zu Bremen, 1648 zu Gothenburg (Schweden), 1651 zu Nymwegen (Holland), 1669 zu Gefle (Schweden), 1681 zu Berlin (Friedrichsw.), 1682 zu Altona, 1686 zu Stuttgart, 1687 zu Lingen, 1688 zu Eisenberg, 1689 zu Berlin (Franz.) 1695 zu Halle (Waisenhaus und Pädagogium).

Den Ton des Fortschritts schlugen unter diesen lateinischen Schulen die vom Protestantismus gestifteten an. In ihnen wurde auf Grund der evangelischen Schulordnungen die klassisch sprachliche Bildung in bestimmte Beziehung zum Evangelium, und das Christenthum wiederum in innige Verbindung mit den klassischen Sprachen gesetzt; ja es wurden beide als sich einander bedingend und ergänzend angesehen. Die gehobene lateinische Schule zu Saalfeld hatte z. B. 1584 folgenden Lectionsplan (Progr. 1864):

Lectiones primae classis salfendensis:

	D. Lunae.	D. Martis.	D. Merc.	D. Jov.	D. Ven.	D. Saturni.
7—8.	Lat. Gramm.	Lat. Gramm.	Graec. Gramm.	Concio.	Concio.	Catechism.
8—9.	Cicero.	Cicero.	Exert. lat.	Lat. Synt.	Lat. Synt.	Evang. graece.
9-10.	Dialect.	Dialect.	—	Virgil.	Virgil.	Themata explic.
12—1.	Musik.	Musik.	—	Musik.	Musik.	
1—2.	Terent.	Terent.	—	Terent.	Praec. mor. Cam.	—
2—3.	Theognis.	Dialect.	—	Theognis.	Rhetor.	—

Lectiones secundae classis:

In capitibus pietatis. Catechismus Lutheri, qui bis vel ter in anno absolvitur. Huic adjungitur singulis septimanis Psalmus Germanicus et repetitio partis alicujus Catechismi Lutheri Germanici. Item insigne aliquod dictum ex Evangelio recitatur. — In artibus. Epitome Etymologiae et Syntaxeos quae tum exponendo tum ediscendo ac recitando anni spatio absolvitur ac denuo repetitur. Item exercentur pueri in Graecis declinationibus simplicibus. — In lingua Latina. Epistolae Sturmii: Fabulae Camerarii; Catonis disticha moralia. Exercitia: Singulis septimanis argumentum Germanicum in Latinum vertendum proponitur. Item graece legere discunt.

Lectiones tertiae classis:

	D. Lunae.	D. Martis.	D. Merc.	D. Jov.	D. Ven.	D. Saturni.
7—8.	Lat. Gramm.	Lat. Gramm.	Catechism.	Epitome Phil.	Epit. Phil.	Catechism.
8—9.	Recit. sent.	Recit. sent.	Catechism.	Lat. Gramm.	Lat. Gramm.	Catechism.
9-10.	Epist. Phil.	Epist. Phil.	Epist. domin.	Recit. sent.	Recit. sent.	Ev. domini german.
12—1.	Scribendi exercitatio.		—	Scribendi exercitatio.		—
1—2.	Declin. et Conjug.		—	Declin. et Conjug.		—
2—3.	Recitatio vocabulorum.		—	Praecepta morum.		—

Quarta Classis

nostrae latinae scholae distincta est in tres ordines. Tertius seu infimus continet eos pueros qui literarum singularum nomina, potestatem et figuras discunt probe cognoscere et internoscere. — Secundus ordo est eorum, qui connexiones literarum cognoscunt et syllabas efferre sigillatim assuescunt. — In primum ordinem cooptantur pueri qui ad Epitomes Grammatices lectionem assuefiunt. Praeterea hi exercentur in ediscendo Cathechismo Lutheri similiter in scribendo ac in declinando. —

Schulbücher waren in der Prima zu Saalfeld: Der Catechism. Chytraei bis 1622, dann Hutteri Compend. theol.; Melanchthons lat. Gramm. bis 1624, dann Rhenii Comp. Gram. lat.; Clenardi Gram. graeca bis 1627, dann die griechische Grammatik von Rhenius; Ciceron. epp. ad famil., seit 1641 Cic. de officiis; Virgil, Terenz bis 1640, dann wieder von 1647 bis 1690 und von 1692 bis in die Neuzeit. 1641 bis 1646 wurde Frischlins Rebekka und 1691 Plautus gelesen. Die Dialectica Lossii wich 1622 der Dial. Dieterici, ebenso die Rhetorica, deren Gebrauch jedoch schon einmal von 1603—1605

durch die Rhetor. juxta Rami method. unterbrochen war. Die Cormina Pytag. verschwinden 1586 und machen dem Isokrates Platz, der wiederum oft längere Zeit durch die Evangelia Graeca Posseliana verdrängt wird, bis diese 1691 dem griechischen Neuen Testament weichen müssen. 1612 werden die Rhet. Figurae Conradi gebraucht und 1641 erscheint zum ersten Male die hebräische Sprache zugleich mit dem Manuale logicum M. Scharfii. 1648 werden Lubini Sententiae graecae genannt, und 1684 wird Hesiod, Logica Bechmanni, Vossii Partitiones oratoriae und Comenii Orbis pictus eingeführt. — In Secunda kommt zu den im Lectionsplane erwähnten Schulbüchern noch die Civilitas morum Erasmi seit 1593, die aber schon 1601 durch die Disciplina puerorum verdrängt wurde. 1684 wird auch in dieser Klasse der Orbis pictus eingeführt. — In Tertia erschien außer den im Lectionsplan namhaft gemachten Schulbüchern nur noch ein Vocabelbuch (wohl die Nomenclatura Liberi oder Heydini oder die Epitome Adriani Junii), die Praecepta morum und seit 1596 ein Psalterium germanicum. — Mathematik und Realien erscheinen erst im folgenden Jahrhundert auf dem Lectionsplan. — — Im allgemeinen entspricht der Lectionsplan zu Saalfeld dem von 1584 der kursächsischen Schulordnung von 1580; und bei weiterer Vergleichung findet sich, daß hier in der Prima das Ziel erreicht werden sollte, welches in der württembergischen Schulordnung von 1559 den drei obersten Klassen vorgezeichnet war, sowie daß man versucht, mit den Fürstenschulen zu wetteifern.

Die Stadtschulen auch in den kleinsten Städten waren die niederen gelehrten Anstalten. Religion und Latein waren die Hauptgegenstände des Unterrichts, und das Lateinischsprechen wurde durch sie so allgemein, daß es nicht nur die Bürger und Handwerker der Städte darin zu einer gewissen Fertigkeit brachten, sondern daß auch die Flecken und größeren Dörfer Lehrer suchten, die darin Privatunterricht ertheilen konnten. In vielen kleinen Städten wurden sogar die daselbst existirenden deutschen Schulen dieser lateinischen wegen abgeschafft. Herzog Ulrich verordnete 1546 in der Instruction für die Visitationsräthe: „Weil in vielen Städten neben den lateinischen Schulen auch deutsche bestehen, durch welche erstere verderbt und viele Knaben, die zum Lateinlernen und also zur Ehre Gottes und Verwaltung eines gemeinsamen Nutzens geschickt sind, versäumt werden, so sollen solche deutsche Schulen in kleinen Städten abgeschafft werden, da doch jeder lateinische Schüler im Latein auch das Deutschschreiben und Lesen ergreift.“ Der Unterricht in diesen Schulen dauerte täglich 5—6 Stunden, Morgens von 5 oder 6 bis 9, Nachmittags von 12 bis 3. Die Hauptlectionen, besonders

Grammatik, waren Vormittags, die Nebenlectionen, namentlich Musik, Nachmittags. Der Unterricht wurde stufenweise in den drei von der sächsischen Schulordnung verzeichneten Klassen ertheilt. Lesen und Schreiben nach der lutherschen Fibel, Memoriren lateinischer Vocabeln und lateinischer moralischer Sprüche: das war die Aufgabe der untersten Klasse. War diese Aufgabe gelöst, so tractirte man in der zweiten Klasse neben unaufhörlichem Decliniren und Conjugiren die Gespräche des Erasmus, später die Comödien des Terenz und Plautus. In der ersten Klasse las man die Briefe Cicero's oder de officiis und den Virgil, an den sich Ovids Metamorphosen anschlossen. Dabei wurden Aufsätze und lateinische Verse gemacht. Der Religionsunterricht wurde in den beiden oberen Klassen lateinisch gehalten und bestand einestheils im Auswendiglernen des lutherischen Katechismus und in dessen Erklärung, anderntheils in der Interpretation leichterer biblischer Bücher, wie des Matthäus und der Pastoralbriefe. Die Unterhaltungen der Schüler unter einander und mit den Lehrern mußten lateinisch gehalten werden. Die ganze Bildung war also eine theologisch-lateinische. Aber selbst das Latein auch blieb nur Mittel: es wurde gelehrt als Vorbereitung für diejenigen, welche sich dem Prediger- und Gelehrtenstande widmen wollten. Das Studium des klassischen Alterthums, als einer von dem Christenthume unabhängigen, relativ in sich vollendeten Bildungswelt, trat in den Hintergrund. So in den Stadtschulen der kleineren Städte in Sachsen, der Pfalz, Schleswig-Holstein 2c., in vielen bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein.

Aber auch die Schulen der größeren Städte hatten dieselbe Aufgabe, nur daß in den letzteren noch Griechisch, Hebräisch, Mathematik und Philosophie, fast alles gelehrt ward, was auf den Universitäten vorgetragen wurde, und zwar durch Katheder-Vorlesungen, so daß „die Schüler vieles hörten und sich aneigneten, aber nichts lernten." In den **höheren Stadtschulen**, die Melanchthon zu Nürnberg und Mühlhausen, Bugenhagen in Hamburg, Lübeck, Bremen 2c. anlegte, unterrichteten die Lehrer, wie sie es auf den Universitäten gelernt hatten, in einem zusammenhängenden Vortrage. Sie sprachen, sagt Ruhkopf, zu ihren Schülern, anstatt mit ihnen zu sprechen, und es war daher kein Wunder, daß die Schüler alles dunkel und schwer fanden und daß die wenigsten von ihnen beträchtliche Fortschritte machten. Diese Klage führte Hieronymus Wolf 1530. „Er hatte verschiedene Jahre den Unterricht des berühmten Sebald Heyden genossen und fand alles zu hoch und zu schwer, als er das ägidische Gymnasium zu Nürnberg besuchte, wo damals Joachim Camerarius 2c. lehrte. Den Lehrern in

solchen größeren Stadtschulen schien es wichtiger zu sein, sich selbst reden zu hören und vor Schülern mit den höheren Wissenschaften, mit Dialektik, Rhetorik und mit dem Griechischen zu glänzen, als ihnen wirklich zu nützen und die ersten Gründe, besonders der Grammatik, zweckmäßig beizubringen. Eine natürliche Folge war die Unwissenheit und Schnelligkeit, mit der die jungen Leute auf die Universität eilten, denen es denn, besonders in den Sprachen, an den gehörigen Vorkenntnissen fehlte." —

Der Unterschied zwischen den höheren und niederen Stadtschulen bestand also zumeist darin, daß den höheren Schulen noch ausschließlich einige Lehrfächer angefügt waren und daß sie, vorzugsweise auf künftige Theologen berechnet, vorherrschend die Grammatik und daneben fleißiges Studium der Rhetorik und Logik betrieben. Auch waren in ihnen die wöchentlichen Schulstunden auf 21 bis 22 beschränkt; es war daher der freien Selbstthätigkeit beim Studiren mehr überlassen, als in den niederen Stadtschulen. Endlich aber wurden die Gymnasien, wie z. B. in Nürnberg, meist auch als Lehranstalten der Söhne patricischer Familien angesehen, indem noch 1708 den Rectoren dreier lateinischer Schulen, nicht aber dem des Gymnasiums, der Rathsbefehl mitgetheilt ward, den Handwerksmeistern bei der Frage nach Lehrjungen willig zur Hand zu gehen.

Im Ganzen leisteten auch die Schüler der niederen Stadtschulen zu wenig, so daß für jeden Studirenden der Besuch der höheren Anstalten nothwendig wurde. Und darin wiederum den Grund, daß viele kleine Stadtschulen sich in höhere Anstalten umzuwandeln strebten, indem sie Griechisch und Hebräisch, Mathematik und Philosophie in die Zahl ihrer Lehrgegenstände aufnahmen. So wurde die Trivialschule zu Corbach 1579 in ein förmliches Gymnasium von 8 Klassen mit 8 bis 9 Lehrern verwandelt.

Die **Fürsten- oder Klosterschulen** waren Stadtschulen im höheren Maßstabe. Mit dem Religionsunterricht, der durch die Lesung der loci theologici des Melanchthon einen theologischen Charakter annahm, waren Andachtsübungen zu allen Tageszeiten verbunden. Außer dem Religionsunterrichte ward Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, Dialektik und Rhetorik gelehrt. Hebräisch und Griechisch waren Unterrichtsgegenstände im Interesse des Bibelverständnisses, und die Interpretation der Klassiker war Vorübung zur Auslegung der heiligen Schrift. Das lateinische Versemachen wurde mit Vorliebe getrieben. Der scholastische Charakter,. sagt E. Anhalt, den die protestantische Wissenschaft annahm, sprach sich wie im Festhalten der lateinischen, der Disputir-

sprache, so in den unausgesetzten Disputationen aus, zu denen die Schüler angehalten wurden, — Uebungen, die weniger den Namen einer Gymnastik des Geistes, als einer Gymnastik des Gelehrtenstandes verdienten.

Noch höher hinauf strebten **die akademischen Gymnasien.** Sie waren universitätisch eingerichtet und entstanden aus dem Wunsche, die Jugend erst in reiferem Alter auf auswärtige Universitäten zu schicken, damit sie nicht angesteckt würden von dem Gifte des Krypto-Calvinismus. So wurden zu Danzig drei Professuren für Jurisprudenz, Medizin und Philosophie errichtet, um diese Studien nöthigenfalls in der Heimath absolviren zu können: das die Grundlage zur Anlegung des gymnasium academicum oder illustre 1640. — Das 1582 gestiftete, dem hochfürstlich anhaltischen Hause gemeinschaftliche akademische Gymnasium zu Zerbst hatte, nach dem „recessus Gymnasii" von 1681 einen Rectorem, welcher der Reformirten Religion zugethan, und Theologiam samt denen bey den zur Theologie gehörigen heiligen Sprachen, der Hebräischen und Griechischen, auch Historiam Ecclesiasticam et secularem publice dociren, wie auch einen Professorem Theologiae Lutherano-Evangelicae Religionis, der zugleich Metaphysicam, ingleichen einen Professorem Juris, Reformirter Religion, so nebst der Jurisprudenz Ethicam et Politicam publice profitiren, dann einen Professorem Medicinae, so Physicam et Mathesin dabey publice tractiren solle, und endlich einen Professorem Eloquentiae, und Logicae, also daß das Collegium Professorum aus einem Rectore und dreyen Professoribus Reformirter, auch einem Professore Lutherischer Religion bestehen. Im Jahre 1600 zählte das Gymnasium „300 auswärtige und 206 eingeborne Studiosos, und es wurde, wie auch noch lange nachher geschehen, fleißig disputirt." Die akademischen Gymnasien wurden beseitigt, als die Gelehrtenschulen und Universitäten zu immer höherer Entwicklung gelangten; nur in Hamburg besteht noch eine derartige mittelalterliche Anstalt, die aber nunmehr endlich auch aufgelöst werden soll.

Stadtschulen, höhere Stadtschulen, Fürstenschulen, akademische Gymnasien, — sie waren alle insgesammt lateinische Schulen, in denen Redensarten des Terenz und Cicero dem Gedächtniß eingeprägt wurden, der höhere Gehalt der classischen Werke des Alterthums jedoch nicht in Betracht kam, weil es sich nur um dieSprache, um Lateinischsprechen und Lateinischschreiben, handelte, dem die nöthige Dosis orthodoxer Theologie zugefügt wurde. Charakteristisch für diesen Standpunkt sind besonders auch **die Themata,** welche den Primanern dieser

Schulen zur Bearbeitung gegeben wurden. In dem Martineum zu Braunschweig wurden gearbeitet: Chria de dicto Esaiae: Vae illis, qui potando ceteros vincunt (Jes. 5, 22); Chria ex dicto ad Ephesios 4, 20: in Christo est veritas; desgleichen ex dicto Ezechielis 17, 24: de dicto ad Philipp. 3, 13 etc. Paraphrasis psalmi LX. Ode über den Spruch aus Ps. 51: Schaffe in mir Gott ein reines Herz. Oratio Abimelechi se excusantis coram rege Saulo. Auditis legatis Assyriorum deliberat Ezechias, quid sit faciendum (Hexameter). Ethopoeia Mariae, cum recens natum in Jesulem in cunis vagientem adspiceret, disposita secundum triplex tempus, praesens, praeteritum et futurum. Christum amare melius est, quam omnia scire. Daneben auch lateinische und deutsche Sprüche und Sprüchwörter: Labor omnia vincit improbus. Chria verbalis de dicto Aristotelis: Ex ebriefate tamquam ex fonte aliquo infinita mala promanant. Herren Gunst und Vogel Sang Klinget wohl und währt nicht lang. Je magerer Hund, desto mehr Flöh (lateinisch und deutsch behandelt). Ferner allgemeine Betrachtungen: Theologiae operam dandam (und zwar ad imitationem partis prioris pro lege Manilia). De linguae Graecae dignitate. De laude paupertatis. De vituperatione paupertatis. Oratio suadens vitam militarem (Distichen). Gegen die Spielsucht. Christen sind unglücklich. Comparatio praeceptoris cum Mose, — praeceptoris cum fonte, — scholae cum deserto Arabiae — Eliae cum Luthero, — hominis ignavi cum asino. Narratio de eversa Troja. Fabula de labore: Hercules et bubulcus. Vorherrschend blieben jedoch die Themata über theologische Gegenstände. Am Michaelsfeste 1688 wurde sogar in einem ganzen aus neun Reden bestehenden Actus über „die Lehre von den Engeln" gehandelt, wobei die Themen also vertheilt waren: 1) de angelis in genere; 2) de natura et officiis bonorum angelorum (in Distichen); 4) περὶ τῆς τοῦ σατανᾶ ὕβριος (griechische Hexameter); 4) comparatio Goliathi cum diabolo; 5) oratio continens affectum odii in Satanam, ad imitationem orat. I. Catilin. elaborata; 6) de paritate angelorum cum hominibus; 7) de imparitate angelorum et hominum; 8) de praestantia hominis prae angelis (Hexameter); 9) eucharistica pro praesidio angelico (deutsche Verse). — Die deutschen Arbeiten hierunter stehen den lateinischen entschieden und zwar weit nach: jene sind schwülstig und weitschweifig, diese, wenn auch mit manchem barbarischen Wort versetzt, von gutem lateinischen Gepräge.

Die Zucht in den lateinischen Schulen war mönchisch streng. Es war bei ihr und mit ihr darauf abgesehen, die Zöglinge vor der

Berührung mit der bösen Welt zu behüten und einen stillen und züchtigen Wandel zu erzeugen. Die Erholung und Festfeier concentrirte sich in den dramatischen Aufführungen, die Luther empfohlen hatte, als er Cellarius auf dessen Anfrage, was er von solcher Aufführung halte, antwortete: „Komödie zu spielen soll man um der Knaben in der Schule willen nicht wehren, erstlich daß sie sich üben in der lateinischen Sprache, zum andern daß in Komödien feinkünstlich erdichtet, abgemalt und gestellet werden solche Personen, dadurch die Leute unterrichtet und ein Jeglicher seines Amtes und Standes erinnert und vermahnet werde, was einem Knecht, Herrn, jungen Gesellen und Alten gebühre und für die Augen gestellt aller Dinge Grad, Aemter und Gebühren, wie sie ein Jeglicher in seinem Stande halten soll, wie in einem Spiegel. Zudem werden darinnen beschrieben und angezeigt die listigen Anschläge und Betrug der bösen Bälge ꝛc., was der Aeltern und jungen Knaben Art sei, wie sie ihre Kinder zum Ehestande ziehen und halten, wenn es Zeit mit ihnen ist, und die Kinder den Aeltern gehorsam sein und freien sollen ꝛc. Solches wird in Komödien vorgehalten, welches denn sehr nütze und wohl zu wissen ist. Und Christen sollen Komödien nicht ganz und gar fliehen, darum daß bisweilen grobe Zoten und Buhlerei darinnen seien, da man doch um derselben willen die Bibel nicht dürfe lesen. Darum ist's nichts, daß sie solches fürwenden, und um der Ursache willen verbieten wollen, daß ein Christ nicht sollte mögen Komödie lesen und spielen." Die kursächsische Schulordnung von 1580 sagt ausdrücklich: „Plauti et Terentii comoedias sollen sie die Knaben jährlich spielen lassen und solchergestalt sie an das zierliche Lateinreden gewöhnen." Besonders wurden die Stücke des Terenz bei Aufführungen gebraucht; denn von Terenz hatte Melanchthon gesagt: „Ich ermahne alle Pädagogen, diesen Autor angelegentlichst dem Studium der Jugend zu empfehlen. Denn er scheint mir das Urtheil über die Welt besser auszubilden, als die meisten philosophischen Bücher. Und kein anderer Autor lehrt reiner sprechen, keiner gewöhnt die Knaben an eine Redeweise, die ihnen mehr zu statten käme." Neben Terenz wurde im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert auch eine große Zahl neulateinischer Dramen zur Aufführung gebracht, verfaßt von Reuchlin und Celtes, von Xystus Betulius, Nicodemus Frischlin, Martin Heineccius ꝛc. Der ursprüngliche Zweck der Schulbildung wurde dabei zu dem allgemeineren sittlicher und kirchlicher Bildung erweitert. Man bearbeitete vorzugsweise biblische Stoffe: Tobias, Judith, Susanne, Daniel, Esther, der verlorene Sohn ꝛc. Die Bearbeiter waren: Paul Rebhun, Joachim Greff,

Johann Ackermann, Georg Rollhagen. Da man mit ihnen, sowie mit den kirchlichen Tendenzstücken, die unmittelbar in die großen Kämpfe der Reformation eingriffen, auf das Volk einwirken wollte, so waren sie in deutscher Sprache abgefaßt, und so entstand neben den lateinischen Dichtungen ein vollständiges deutsches Drama, das von der lebendigsten Theilnahme des Volkes getragen wurde und sich hauptsächlich in der Schulkomödie ausbildete. Beim Schulactus zu Frankenberg in Sachsen wurde 1530 zur Feier der Augsburger Confession von dem Tertius der Knabenklasse, Vogelsang, folgende Komödie aufgeführt:

Kaiser Karl V.

(Joh. Gottl. Richter, alt 14.)

Was nun zu thun? Wie dämpfet man die Lehre,
Die sich der Mönch erdacht, und heftig redet aus,
Wie greift man's an? Was ist hier Schild und Wehre?
Die Lehre ist ein Gift, verführt des Kaisers Haus.
Gebt guten Rath: Es ist nicht mehr zu warten,
Sonst soll niemand mit Euch das Trinkgeld parten.

Erster Rath.

(Chr. Fr. Vogelsang, alt 10.)

Und wenn der Mönch nicht revociret,
Und seiner Lehre widerspricht,
Womit er jetzt das Volk verführet,
Und solches Unheil angericht't,
So muß der Bann sein Trinkgeld sein,
Sonst führt der Mann mehr Unheil ein.

Anderer kaiserl. Rath.

(Gottfried Thiemer, alt 8.)

Der Bann ist nicht genug! Mit ihm zum Scheiterhaufen,
Er sucht ja mit Betrug die Lehren zu verkaufen,
So längsten abgeschafft, und gar verworfen sind,
Man bringe ihn zur Haft; er ist ein Sündenkind.

Kurfürst Joannes zu Sachsen.

(J. D. Hähnel, alt 13.)

Es ist nicht Menschenwerk und auch nicht Menschenlehre,
Was Luther lehrt und sagt;
Es hilft dawider Nichts, Gott ist sein Schild und Wehre,
Er hat's mit Gott gewagt.
Und ich will bei der Lehr', so lang ich lebe, halten,
Denn es ist Gottes Wort.

Ich bleibe fest dabei, ich will dabei veralten,
Mich schreckt nicht Schwert noch Mord.
Viel lieber will ich gleich mein Amt und Alles lassen,
Als von der Lehr' abgehn,
Es mag der Kaiser mich deswegen immer hassen,
Ich werde doch bestehn.

Markgraf von Brandenburg.

(J. Dan. Ulbrich, alt 11.)

Hier ist mein graues Haupt,
Hier ist mein Leib und Leben,
Wer mir die Lehre raubt,
Dem will ich's Leben geben.
Denn Gottes Wort und Luthers Lehr'
Vergehet nun und nimmermehr.

Herzog von Lüneburg.

(Joh. Gottl. Schiefer, alt 11.)

Die Lehre, so wir hier anjetzo überreichen,
Soll unser steter Leitstern sein,
Nicht eines Fußes breit will ich hiervon abweichen,
Ich schließe sie in's Herz hinein.

Fürst von Braunschweig.

(Joh. Fr. Fleischer, alt 14.)

Gottes Wort will ich festhalten,
Und dabei will ich veralten,
Denn es stärket Herz und Brust,
Ist die allerbeste Lust.

Landgraf zu Hessen.

(Chr. Ernst Speck, alt 12.)

Auch nicht Gefangenschaft soll mich von ihr abbringen,
Ich will mit Luthers Lehr' dereinst zum Himmel bringen.

Fürst von Anhalt.

(Joh. Seb. Säuberlich, alt 13.)

Ich will mich an Luthern halten,
Dieser aber sich an mich.
Nichts soll unsre Treue spalten,
Kämpfen woll'n wir ritterlich.
Beide Jesum feste fassen,
Und uns nur auf ihn verlassen.

Deputirter von Nürnberg.

(Gottfr. Werner, alt 10.)

So viel Seelen als wir haben,
In der Stadt, so Nürnberg heißt,
Soll des Luthers Lehre leben,
Weil sie Geist und Seele speist.
Niemand soll davon abweichen,
Mund und Herze sind das Zeichen.

Deputirter von Reutlingen.

(Joh. Gottfr. Sieberlich, alt 10.)

Eben das ist unser Schluß
In der Stadt von Reutlingen,
Feste steht auch unser Fuß,
Und es wird uns wohlgelingen,
Weil wir Gott und Luthers Lehren
Herzlich gern und willig höhren.

Dr. Luther.

(Gottfr. Köhler, alt 13.)

Man drohe mit dem Bann,
Es brenn' der Scheiterhaufen,
Hier find't ihr einen Mann,
Der Euch nicht wird entlaufen,
Und wenn der Teufel auch
Sich wollte an mich machen,
So acht' ich ihn vor Rauch,
Ich muß darüber lachen.
Hier habt ihr Gottes Wort,
Und hier ist seine Lehre,
Die ist ein sichrer Port,
Mein Helm, mein Schild und Wehre.

Zwei Priester conjunctim.

(Kötteritz, alt 12 und Höpner, alt 12.)

Herr, Du Herrscher aller Thronen!
Schütze und erhalt' Dein Wort.
Wolltest Du nach Sünde lohnen,
Ach, so wär' des Satans Mord
Auch schon über uns ergangen,
Denn der Haufe ist ja klein.
Herr, Du hast es angefangen,
So wirst Du auch bei uns sein,
Bleiben bei uns bis an's Ende,
Alles Unheil von uns wende.

Ein Bauer an den Kaiser.

(Hans Sattler, alt 15.)

Ach gnadger gruser Herr, last's immer nun geschahn,
Daß wir bei grode Wag gihn in den Himmel an.
Wollt übern Doctar do nicht ferner saur sahn,
Er lehrt ja gar zu schun und predget och gar fien.
Ihr werdet diesen Harre ein gruse Gnad erwisen,
Und warden Gott und Euch dofür recht hartzlich prisen.

Eine Bäuerin.

(J. C. Rothe, alt 9.)

Und daß iß ouch min Wunsch: Es lab das Kurhaus Sachsen!
Gott lasse Kirch und Schul, Rath und Gemene wachsen! —

In Saalfeld erscheint die Schulkomödie zuerst im 2. Dienstjahre des Rectors Jo. Rüdiger (1592—1613) S. Progr. 1864. 1593: duae hoc anno actae fuerunt Comoediae, altera Germanica, de filio Reguli Capernaitici ex Johanne cap. 4., altera latina Terentii Adelphi, illa 25. haec 27. die Februarii. Der letzte aller Versuche scheint daselbst unter dem Rectorat von Matth. W. Fr. Windorf (1813 bis 1822) am 8. März 1815 gemacht zu sein: es wurde „der Educationsrath und die drei Väter" gegeben und mit dem Eintrittsgelde wurden die Kosten für Herstellung der Bühne bestritten. — Die Schulkomödien wurden vorzüglich um Fastnacht gegeben. Tageszeit: Nachmittags. Local: in den meisten Fällen das Rathhaus. Es war eine Bühne nebst Garderobe vorhanden.

Bekannt sind die Aufführungen zu Annaberg (Gottsched, Beitr. VIII), Arnstadt (Progr. 1846), Frankenberg, Freiberg (Gödecke, Grundr. 296), Grimma (Heiland, Progr. 1858), Halberstadt (Prog. 1845), Halle (Progr. 1850), Kahle (Gödeke Grundr. 307), Meiningen (Progr. 1834), Leipzig (Progr. 1758), Magdeburg (Gödeke, Grundr. 313), Emmerich (Archiv für die Main-Lande 1834 II. 250), Plauen (Progr. 1855), Quedlinburg, (Gottsched, Beitr. I. 137), Schleusingen (Gödeke, Grundr. 310), Torgau (Progr. 1850), Weimar (Progr. 1858), Zittau (Progr. 1856), Zwickau (Progr. 1856). Wahrscheinlich auch zu Altenburg (Gödeke, Grundr. 309), Dessau, wo Greff lehrte, Erfurt, (Gödeke, Grundr. 310), Hildburghausen, wo Lukas Majus, Verfasser der 1561 in Schleusingen aufgeführten Komödie von der wunderbaren Vereinigung göttlicher Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, Schulmeister war, und zu Schmalkalden, wo Cyriakus Spangenberg von 1564 bis 1590 fünf Stücke erscheinen ließ. —

Neben diesen dramatischen Festen standen die Examina als besondere Schulfeierlichkeiten. Zu Frankfurt a. M. wird 1561 bei der Barfüßerschule ein Examen abgehalten, wozu auf Ansuchen des Rectors aus dem „gemeinen Kasten" 4 Gulden allerlei Münze zu Prämien für die besten Schüler verabreicht werden. Diese Prämien wurden schon 1571 auf 4 Thaler, 1572 auf 8 Gulden erhöht. 1583 wurde das Examen mit einer Rede des Rectors eröffnet, 1585 dauerte dasselbe vom 18. bis zum 25. März. Nach vollbrachtem Examen wurde beim Rector auf Staatskosten ein Gastmahl angestellt, bei dem die Scholarchen, die Lehrer und oft mehrere Prediger zugegen waren und sich ergötzten.

Die Zahl der Lehrer wurde nach der Beschaffenheit des „gemeinen Kastens" oder des städtischen Wohlstandes bestimmt. Nach der sächsischen Schulordnung bedurfte die Schule nur drei Personen, und in den Städten mittlerer Größe, in Eisenach, Gotha, Altenburg &c. waren anfangs nur zwei oder drei Lehrer. Der Rector, Oberschulmeister oder Schulmeister, lehrte in der ersten Klasse und, wo nur zwei Lehrer waren, auch in der zweiten; war aber noch ein Hypodidaskalus (Supremus, Conrector, Collaborator), so hatte dieser die zweite Klasse. Der Cantor lehrte in der dritten Klasse die Anfangsgründe und in allen Klassen die Musik. Bei den Schulen, welche die Reformation schon vorfand und nur im Lehrstoffe, besonders im Religionsunterricht änderte, blieb die frühere Zahl und Benennung der Lehrerstellen: in Chemnitz z. B. waren zur Zeit der ersten Kirchenvisitation fünf Lehrer; der vom Rath angestellte Rector wählte sich seinen Baccalaureus und Gehülfen &c., das Reisen der Bacchanten und Schützen aber hörte allmählich ganz auf. Bei den neu eingerichteten Schulen war der Landesherr oder Stadtrath Patron, welcher sämmtliche Lehrer anstellte oder einem Geistlichen dazu den Auftrag gab. An die Bettelmönche, Bacchanten und Schützen aber erinnerten noch die Currendschüler, die in der Stadt vor den Bürgerhäusern geistliche Lieder absangen und dadurch ihren Unterhalt erwarben, woraus hier früher, dort später die Singchöre mit ihren Präfecten entstanden, welche dem Cantor als dem Lehrer der Musik untergeben waren. Das Gehalt der Schullehrer war meist sehr gering. Zwar suchten schon die Kirchen- und Schulordnungen das Gehalt der Lehrer zu bestimmen und zu erhöhen. In der württembergischen Schulordnung von 1559 heißt es deshalb: „Vnd damit die Schulmeister jrer müh vnd arbeit, billiche belohnung empfahen, vnd jr Narung darbey gehaben mögen, verordnen vnd wöllen wir, das das Schulgelt an jedem ort dem Schul-

meister zu seiner vnterhaltung pleiben, doch dasselb, deren orten es bißher höher gestellt gewesen, dann von einem Knaben, so lateinisch lernet, ein Fronnasten auff vier Kreützer, das überig hinfüro (damit der gemein Mann, dest weniger beschwerdt werde), abgethon sein soll. Vnd zu solchem Schulgelt, haben wir einem jeden Schulmeister ferner, nach gestalt vnd gelegenheit des orts, vnd seiner arbeit eine gewisse notturfftige Competentz vnd vnderhaltung bestimpt, vnd verordnet, wie vnsere Kirchen Räthe in einem sondern Buch, verzeichnet, bey handen haben, dieselbigen zu den vier Quattembern, durch die verordneten richtig zureichen, daran sonder zweifel, sich ein jeder Schulmeister wol erhalten, vnd betragen wurdet mögen." Die brandenburgische Schulordnung sagt darüber: „Auff das aber die Schulmeister vnd jhre Gehülffen, jhre billiche vnterhaltung haben mögen, Sollen die Bürger neben dene, das jhnen von vnsern Visitatoren, aus dem Gemeinen Kasten verordnet, nicht alleine von jhren Kindern das Praecium oder Quartalgelt, unverzüglich vnd trewlich entrichten, Sondern auch sonst nach vermögen, vnd nach eines jeden Orths gebrauche, Als wann die Schüler am Tage Martini oder Newen Jahrstage, umbsingen, den Schulpersonen, milde verehrungen mittheilen, vnd sonst gute forderungen erzeigen." An vielen Orten weigerten sich jedoch die Städte bei ihren geringen Einkünften und auch die Obrigkeiten, die Lehrer zu besolden. Es hat leider von jeher an Geld für Bildungszwecke gefehlt. Darum waren die Lehrer zum Theil auf die Accidenzien, die von Hochzeiten, Tauffen, Begräbnissen kamen, angewiesen, und war ihr Gehalt überhaupt so gering, daß ein Rector in den mittleren Städten 20 bis 30 Gulden bezog (in Frankfurt a. M. erhielt Molzer 150, sein Nachfolger Oswald jedoch nur 100, für jeden der Substituten 80 Gulden) und es der Großmuth des Magistrats zu danken hatte, wenn er noch 20 Gulden Zulage zur Haltung eines Gehülfen oder Baccalaureus bekam. Daher der häufige Wechsel der Lehrer, dessen schädliche Einflüsse auf die Schulen jedoch den Stadträthen gar keine Sorge machten. Unter solchen Umständen — bemerkt Ruhkopf treffend — war es bloßer Zufall, wenn eine Schule das Glück hatte, einen geschickten und rechtschaffenen Lehrer zu erhalten; denn die herrschende Abneigung gegen den Schulstand verminderte sich so wenig, daß man vielmehr seit dieser Zeit ein Schulamt als ein Fegefeuer anzusehen pflegte, durch welches man bald in das Paradies einer guten Pfarrstelle überzugehen hoffen konnte. Bei seiner Einführung erhielt der Lehrer seine Instruction, worin ihm seine Pflichten verzeichnet waren und gewöhnlich besonders gedrungen war, daß der Rector erstlich über die Moralität seiner Schüler

wachen, die Neuerungen in der Kleidertracht verhindern und sonst mit Strenge auf gute Sitten halten sollte. In der Nordhäuser Schulordnung von 1583 heißt es „vom ampt der Verordneten Schuldiener in Schulsachen:“ „Die Lehrer sollen sich zu der wahren evangelischen Lehre in Gottes Wort, den Symbolen, der Augsb. Confession, den Schmalk. Artikeln, Luthers Katechismen und der Declaration des hiesigen Ministeriums von 1581 von Herzen bekennen und, wenn es verlangt wird, diese unterschreiben, auch dawider sich nicht äußern gegen Schüler, Collegen und Andere. Sie sollen beim Anfange und Ende der Lectionen, Vormittags und Nachmittags, die Schulgesänge und Gebete langsam und andächtig absingen und beten lassen, mit zusammengeschlagenen Händen oder niederknieend, und mit unbedecktem Haupte. Sie sollen des Sonnabends zur Vesper, des Sonntags und an Festen zur Frühmesse, zur Mittagspredigt und zur Vesper sich mit allen Schülern, sonderlich denen, die in Prima, Secunda, Tertia und Quarta sitzen, in der Schule versammeln, und wenn man das letzte Mal läutet, soll jeder seine Knaben paarweis in die verordnete Kirche führen. Keiner soll zu spät kommen oder ausbleiben ohne des Pfarrherrn Willen. Unter der Predigt sollen die Collegen nicht lesen oder reden, und sollen darauf sehen, daß die Schüler sich ruhig verhalten, die Primaner aber die Dispositionen der Predigten nebst den Beweisen aufzeichnen; alsdann sollen sie alle Schüler über das, was sie behalten haben, befragen. Den Rath, das Ministerium, die Inspectoren sollen sie ehren, mit Geberden, Worten und Werken, durch Geduld und Demuth, Gutes von ihnen reden, nicht sie beschimpfen, auslachen und vor den Schülern oder andern sie als ungelehrte oder unerfahrene Leute darstellen. Sie sollen denselben gehorchen in allen Dingen, die nicht wider das Gewissen, Gottes Wort oder die Schulgesetze sind. Sie sollen ihren Schülern mit einem guten Beispiele in allen Stücken vorangehen. In der Schule und Kirche sollen sie stets mitsingen und mitbeten, auf die Predigt und Vorlesung hören, des Morgens und Nachmittags nicht erst nach den Schulgebeten in die Schule kommen, nicht unterdessen mit andern sich unterhalten, oder vor den Schulgebeten um 9 oder 3 Uhr aus der Schule laufen. Sie sollen keine ganze, halbe oder Viertelstunde versäumen, nicht zu spät anfangen oder zu früh schließen, noch die Stunde mit Plaudern, Spatzieren, Lesen oder durch muthwillige Verlängerung der Lectionen ohne Nutzen hinbringen. Jeder Lehrer soll in seiner Klasse den Knaben Vorschriften machen, damit dieselben gut deutsch und lateinisch schreiben, auch griechisch und hebräisch „malen“ lernen, und das Deutsche in gutes Latein, das Lateinische

in's Griechische übersetzen. Von jedem Lehrer sollen die Scripta in seiner Klasse corrigirt werden, in Quinta um 1 Uhr täglich, in Quarta am Montage, Dienstage und Sonnabende, in Tertia und Secunda alle Mittwochen, und in Prima am Mittwochen und Sonnabend. Auch Uebungen im Disputiren und Declamiren sollen die Lehrer in den oberen Klassen anstellen, alle Mittwochen um 8 Uhr, in Prima bis um 8½; in Secunda bis um 9, auch, wenn es für gut gehalten wird, in Tertia. Gute Disciplin sollen die Lehrer einführen und unter den Schülern erhalten auf folgende Weise: 1) Sie sollen der Jugend treulich lehren und ernstlich befehlen, was recht, christlich, ehrbar und gottselig ist, und die, welche im geringsten dagegen handeln, mit unnachlässiger und strenger Strafe bedrohen. Wenn aber Civilitas in Quinta, Cato und Flores in Quarta, in Tertia Fabulae, in Secunda Isocrates, und in Prima Theognis, Ethica, Terentius gelesen werden, sollen sie es recht erklären, und zeigen, wie man sich nach diesen Lehren und Beispielen verhalten soll. 2) Sie selbst sollen in Kleidung, Rede, Geberden und Werken ein gutes Bespiel geben, damit sie nicht durch das Beispiel einreißen, was sie mit Worten bauen. 3) Sie sollen in der Schule und in der Kirche einen Corycaeus haben, welcher die absentes, tarde, venientes, garrientes, discursantes aufschreibt, und in der Schule und auf den Gassen sollen sie zwei aus jeder Klasse haben, welche die Wäscher und Gassenlaufer aufzeichnen; deshalb sollen sie jeden Tag zwei auf den Straßen und hinter der Mauer herumgehen lassen, und wenn eine Hochzeit ist, auch in das Tanzhaus, damit sie die aufschreiben, welche sie schießen, Ball spielen, und andere Spiele treiben und herumschwärmen sehen. In Prima, Secunda und Tertia sollen sie heimliche „Lupos" bestellen, welche die deutschen Wäscher, und was sie geredet haben, anmerken. In der Schule und Kirche sollen sie stets heimlich diejenigen beobachten, welche nicht schreiben und zuhören, oder herumgaffen; auch sollen sie die, welche von anderen Böses sehen, und es nicht anzeigen, hart bestrafen. 4) Sie sollen züchtigen, und die Ruthe nicht zum Spiel in der Hand führen, sondern das Böse zu strafen. Alle Montage um 7 Uhr soll der Rector in die Klassen gehen, und aus den Zeddeln diejenigen ablesen, welche sich am Sonntage in der Kirche übel gehalten haben, und dieselben stäupen. Der Adjunctus soll am Mittwochen um 8 Uhr, während der Rector und Secundus corrigiren, „den Lupum" in Prima und Secunda ablesen, bemerken, wie oft einer gewaschen, und, wenn es dreimal geschehen, so soll er ihm zwei „Schmatz" auf die flache Hand mit der Ruthe geben. Ein jeder Lehrer soll diejenigen, welche ihre Lection nicht können, alsbald stäupen. Bei der

Correctur werden die Fehler gezählt: auf drei gehört ein Schilling, auf vier zwei. Doch sollen die Lehrer nicht tyrannisch handeln, die Knaben nicht bis aufs Blut stäupen, mit Füßen treten, bei den Ohren und Haaren aufheben, oder mit dem Stocke oder Buche in's Gesicht schlagen, sondern mäßig strafen, und ihrer Privatleidenschaft nicht Einfluß verstatten." In der öhringischen Schulordnung von 1549 ward den Lehrern befohlen, „sich in censura wie Väter zu erzeigen, mit Worten freundlich, gegen die Halsstarrigen ernsthaft, in der Züchtigung ihres Schwerts, der Ruthe, mit Maßen zu gebrauchen, Schlagens mit Fäusten, Stoßens, Haarraufens 2c. sich zu enthalten." Und dieweil die Jugend ganz ungezogen wäre, „corycaeos oder censores zu bestellen, die heimlich in der Kirche, auf dem Markte und Gassen die Unzüchtigen assignirten und alle Freitag jedem praeceptori überantworteten, welche sodann ihr Schwert führen sollen." Als Straf- und Beförderungsmittel werden drei asini vorgeschrieben: 1) disputantium, 2) germanice loquentium, 3) morum. „Wer einen solchen Esel zu Nacht bei sich beherbergt, soll sich mit einer regula oder mehr, nach dem Willen des Präceptors, oder mit etlichen Carminibus lösen." Bei der öffentlichen Introduction war die Ueberreichung der Ruthe an die Lehrer von Seiten des Stadtrathes ganz gewöhnlich: „es war ihr Scepter, womit sie feierlich zur Handhabung der Schuljustiz installirt und bevollmächtigt wurden." —

11.

Die Pädagogen der lateinischen Schulen.

Entschiedenen Einfluß auf Organisirung der lateinischen Schulen hatte Melanchthon. Er war zwar selbst nicht Vorsteher einer öffentlichen Schulanstalt; aber nach seinem Rathe wurden viele Schulen eingerichtet, und fast alle berühmten Pädagogen in denselben waren seine Schüler.

Zuerst der Rector und der Lehrer an dem nach seinem Plane gegründeten Nürnberger Gymnasium: Joach. Camerarius und Eobanus Hessus.

J. Camerarius war 1500 zu Bamberg geboren, bezog im 15. Lebensjahre die Universität Leipzig und studirte daselbst bei Crocus und Mosellanus die griechische Sprache. Von 1521 ab hörte er zu Wittenberg Luther und Melanchthon und gab, 24 Jahre alt, sein erstes

Werk, die Uebersetzung einer Rede des Demosthenes heraus, worauf Bemerkungen zu Cicero's Tusculanen folgten. 1526 wurde er auf Melanchthon's Empfehlung erster Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache an der neugegründeten Schule zu Nürnberg, war dann auf den Reichstagen zu Speyer und Augsburg, schrieb, vom Herzoge Ulrich von Württemberg als Lehrer der schönen Wissenschaften nach Tübingen berufen, seine Elemente der Rhetorik, verfaßte, von Heinrich und Moritz von Sachsen mit der Reorganisation der Universität Leipzig beauftragt, im Vereine mit Casper Borner die Statuten derselben und stand ihr lange als Rector und Decan vor. Das Andenken seines Lehrers und Freundes Melanchthon ehrte er durch eine treffliche Lebensbeschreibung; Homer, Hesiod und andere griechische Klassiker übersetzte er in die lateinische Sprache, und seine **Praecepta vitae puerilis** waren einflußreich für das Leben in den Schulen. —

Neben Camerarius wirkte zu Nürnberg auf Empfehlung Melanchthon's **Eobanus Hessus**, 1488—1541, auch Professor zu Erfurt (wo er öfter 1500 Zuhörer gehabt haben soll), und nach seinem Lehramt in Nürnberg bis zu seinem Tode Professor in Marburg: ein lebendiger, von starren Schulfesseln (von ihm soll der akademische Sprachgebrauch des Namens „Philister“ herrühren) freier Geist, der mit tiefer Gelehrsamkeit einen biederen Charakter verband und durch Verbreitung der griechischen und römischen Litteratur ein gründliches theologisches Studium anregte. —

Zu den ausgezeichneten Schülern Melanchthon's gehört **Jacob Micyllus**, 1503—1558, der Rector zu Frankfurt und Professor zu Heidelberg. Von Eoban Hesse, an den er sich besonders anschloß, erbte er die Kunst lateinischer Versification, sowie den Sinn für Geschichte: er war unter den Ersten mit bemüht, den realen Inhalt des Alterthums seinen Schülern zu erschließen. In seinem Entwurfe für die Organisation der Frankfurter Schule betont er den Inhalt der zur grammatischen Bildung gewählten Beispiele und Lectüre und verlangt gehaltvolle Sentenzen und lehrreiche Autoren. Durch die Lectüre soll das geschichtliche Wissen gemehrt werden; in den oberen Klassen sollen arithmetische Uebungen vorkommen; den Religionsunterricht verlegte er auf den Sonnabend. Für besonders werthvoll hält er die Uebersetzung; die metrischen Uebungen fallen den beiden oberen Klassen zu; der griechische Unterricht beginnt in der vierten Klasse. Wo möglich soll die Schule 5 Klassen erhalten: **Elementarii, Donatistae, Grammatici, Metrici s. Poetastri, Dialectici s. Historici.** Für jede der 4 unteren Klassen rechnet er etwa 2 Jahre, indem in die unterste im 6. oder

7. Lebensjahre eingetreten wird. Er warnt vor Ueberbürdung; von 3 Vormittagsstunden sollen nur zwei für den Unterricht bestimmt sein, die dazwischenliegende zur Erholung und Wiederholung. Das Vielsitzen ist für die Schüler schädlich, und der anhaltende Vortrag für den Lehrer ermüdend und lästig. Lehrer und Schüler aber müssen geistig frisch sein, wenn ein erheblicher Nutzen aus den Lehrstunden fließen soll. In der untersten Klasse wird mit dem Lesen und Schreiben begonnen: es wird buchstabirt, syllabirt; nebenbei werden dem Schüler lateinische Worte vorgesagt, die er lernen soll, wozu auch ein Büchelchen gebraucht werden kann, wenn er soweit im Lesen ist. Doch warnt Micyllus hierbei vor der Manier der Mnemoniken, die halb deutsch, halb lateinisch sind, sich reimen (lepus der Has, sedebat er saß), Worte zusammenzustellen, die wohl im Rhythmus und Reim verwandt sind, sonst aber nicht zusammen gehören: er will eine Sache, wie den menschlichen Körper, ein Haus 2c. vollständig betrachtet und alles aufgezählt und genannt haben, was sich daran anschließt. Das Gelernte soll, sobald die Schüler die Fähigkeit dazu haben, niedergeschrieben, die schon durch die Anschauung gewonnene und bereits geübte Declination schriftlich gegeben werden. In der folgenden Klasse wird zum Donat übergegangen: die Regeln und Beispiele desselben werden auswendig gelernt. Das Gelernte wird zeitweilig recitirt und wiederholt; kleine Verschen werden exponirt und die Declinationen und Conjugationen daran geübt; die Verschen werden auswendig gelernt. In der dritten Klasse werden die Regeln und Ausnahmen aus der Grammatik des Melanchthon gelernt und oft wiederholt. Die Bucolica des Virgil und Terenz werden vorgelesen; daran vorzugsweise die Etymologie der Wörter und die Gesetze der Construction geknüpft; an Virgil die Regeln der Scansion anschaulich gemacht. Der größere Theil jeder Stunde wird zu Wiederholungen des Gelesenen und Gelernten, der kleinere zu weiterer Erklärung verwendet. Außer den grammatischen Uebungen giebt Terenz ermunternde Beispiele der Tugend, abschreckende des Lasters; die Bucolica des Virgil sind anregend und leicht faßlich. An gewissen Tagen und zu bestimmten Stunden werden Uebersetzungen aus dem Deutschen in's Lateinische, aus diesem wieder in's Deutsche gegeben, die leicht sein und durch ihre Gedanken den Geist der Schüler anreizen müssen. Moralische Sentenzen, in Versen abgefaßt, werden memorirt; in der Religionsstunde wird der Katechismus gelernt und das Sonntagsevangelium erklärt, damit der Schüler auch für das kirchliche Leben vorbereitet und herangebildet werde. In der zweiten Klasse wird außer Etymologie und Syntax Periodenbau

gelehrt werden, die Regeln der Prosodie, die verschiedenen Versarten mitgetheilt, die Redefiguren erläutert; hieran schließt sich der erste Unterricht im Griechischen. Gelesen werden Virgil's Aeneis und Cicero's Briefe; außer den Beispielen zur Etymologie und Syntax wird an Cicero Zusammensetzung der Perioden anschaulich gemacht. Schöne und elegante Redewendungen werden notirt. An Virgil werden die Gesetze der Prosodie, der Metrik und die rednerischen Figuren erklärt. Außerdem hat dieser die trefflichsten Schilderungen von Zeiten und Oertlichkeiten; Cicero dagegen gibt eine Grundlage zur Philosophie. An einem Tage der Woche wird aus dem Deutschen in's Lateinische übersetzt; an einem anderen versuchen sich die fähigeren Schüler im Verfertigen lateinischer Verse. Das Thema dazu soll dem Standpunkte des Schülers angemessen sein: irgend eine heitere Erzählung oder dergleichen; das Poetische wird bisweilen in lateinischer Prosa wiedergegeben. Am Samstag wird das Sonntagsevangelium gelesen und erläutert. — Haben die Schüler die Grammatik vollkommen eingelernt und eine gewisse Fertigkeit im Lateinischen und im Schreiben sich angeeignet, so werden sie in der ersten Klasse in die Rhetorik und Dialektik eingeführt. Die zu lesenden Schriftsteller sind Hesiod, Homer, Isokrates, Demosthenes für das Griechische, im Lateinischen die Officien des Cicero, die compendia historiarum des Justin und Florus, Ovid's Metamorphosen. Dadurch sollen die Schüler Anleitung erhalten, die Gesetze einer wohlgeordneten Rede, die Methode der Dialektik, Kenntniß der Weltschicksale sich anzueignen. Einmal wöchentlich ist Unterricht in der Musik und Arithmetik. Am Samstag wird aus den Evangelien oder den Briefen Pauli gelesen.

Micyllus wirkte weithin auch durch seine Schriften. Er gab 1539 seine drei Bücher de re metrica heraus, — für lange Zeit das brauchbarste Lehrbuch; 1540 seine Ueberarbeitung der melanchthonischen lateinischen Grammatik, auf dessen besonderen Wunsch; 1541 mit Camerarius die Ilias und Odyssee; 1538 die Uebersetzung des Lucian &c. In Bezug auf Erleichterung, Vermittlung und Verbreitung aller auf das Alterthum bezüglichen Kenntnisse nimmt die litterarische Wirksamkeit des Micyllus im sechzehnten Jahrhundert eine der ersten Stellen ein.

Gleich Micyllus, von Melanchthon gebildet und angeregt, wirkte **Michael Neander,** geb. 1525, gest. 1595, als Rector an der Klosterschule zu Ilfeld am Harz. Als er daselbst ankam, fand er 12 Knaben vor, 9 Jahre später war ihre Zahl bereits auf 40 gestiegen. 45 Jahre lang versah er ganz allein die ganze Schule. Melanchthon erklärt die Schule zu Ilfeld „um der treuen Arbeit Neanders willen" für „das

beste Seminar" im Lande. Rhodomannus hält den Neander für den geschicktesten und glücklichsten Lehrer; denn in der Zeit von 3 bis 4 Jahren habe er die Schüler in Sprachen und Künsten, auch in den Fundamenten der katechetischen Lehre soweit gebracht, daß sie, von ihm entlassen, sogleich in Schul- und Kirchenämter hätten übertreten können. Besonders seien sie in den drei Sprachen so gegründet gewesen, daß sie selbst nicht unglücklich die griechischen Klassiker nachgeahmt.

Und Neander war nicht allein ein großer Römer und Grieche, er war auch in der Medizin und Chemie so trefflich erfahren, daß er kranken Schülern mit dienlichen Arzneien hülfreiche Hand bieten konnte. Die Geschichte behandelte er gleichfalls — und zwar mit entschiedener Neigung. In seinem **compendium chronicorum** bespricht er Juden, Aegypter, Perser, Griechen und Römer, die Völkerwanderung, Muhamed und die Saracenen, **Argonautae** d. i. die Kreuzzüge, Tartaren und Türken; es schließt mit dem Blicke auf Daniels Weissagungen. Auch die Naturwissenschaften liegen nicht außerhalb seiner Sehweite. In dem **orbis terrae partium succincta explicatio** folgt nach einer kurzen mathematischen Geographie und einer Geschichte der Wissenschaft Europa, Asien, Afrika, die Meere und zuletzt die Inseln, unter denen auch Amerika beschrieben wird. Bei der Beschreibung der Länder und Städte führt er die daselbst geborenen bedeutenden Männer vor: so z. B. bei Corduba den Seneca, Lucan, Avicenna und Averroes; bei Sevilla den Benedict Urias Montanus, wobei er zugleich einen langen Bericht über dessen Ausgabe der **Biblia polyglotta** giebt. Seine **Physice** behandelt nach einer Einleitung, welche von der Philosophie, der Natur, von Gott, Göttern 2c. spricht, die Welt, und zwar die ätherische Region, wo Sonne, Mond und Sterne, die Gegenstände der Astronomie, — und die elementare Region, welche die vier Elemente befaßt und alles, was aus den Elementen besteht und erzeugt wird, nämlich **Meteora**, **Metalla**, **Stirpes**, **Animalia**. In der Astronomie verwirft er das System des Kopernicus: „Die Erde ist unbeweglich; fanatischer Wahnwitz behauptet, sie bewege sich; besser gar keine als so verschrobene Gedanken haben." 1) Die **Meteora** umfaßt die Atmosphäre und die Gewässer. 2) **Metalla**, das Steinreich, spottet der betrügerischen Goldmacher, berichtet aber als unzweifelhaft, daß man im Eisleber Schiefer das Bild des Papstes in seiner Amtskleidung abgedruckt gefunden. 3) **Stirpes**, das Pflanzenreich, führt viele Species der Pflanzen auf und spricht besonders von ihren arzneilichen Wirkungen, mit gleichem Ernste aber auch von dem schottischen Baume, auf welchem Gänse wachsen. 4) **Animalia**, das Thierreich, theilt bei den

Thierspecies die thierischen Heilkräfte mit. Zugleich betrachtet Neander hier den Menschen nach Leib und Seele. Zur Selbstkenntniß rechnet er auch Kenntniß des menschlichen Leibes, seiner äußeren und inneren Organe. Der Betrachtung des Leibes schließt sich die Psychologie an, die bis zu den letzten Dingen führt.

Neanders Unterrichtsmethode ist in seinen „Bedenken" niedergelegt, — „wie ein Knabe zu leiten, vnd zu vnterweisen, das er one groß jagen, treiben, vnd eilen, mit Lust und Liebe, vom sechsten Jahr eines alters an, bis auff das achtzehnde, wol vnd fertig, lernen möge Pietatem, Linguam Latinam, Graecam, Hebraeam, Artes, vnd endlich universam Philosophiam." „Von der Grammatica (— heißt es daselbst —) zu reden, sage ich, daß des Philippi kleine und große Grammatica und Syntaxis major feine herrliche Bücher und thesauri incomparabiles praeceptorum, vnd feiner schöner exemplorum sein, daß wir auch hier nichts Besseres in hoc genere haben können, und müssen nicht allein in Grammatica, sondern auch in andern allen Artibus und Sprachen Bücher sein, darinnen die Artes reichlich, copiose und plane tractiret werden, zu denen Präceptores und discipuli Zuflucht haben und daraus holen und nehmen mögen, ein Jeder, was ihm dienlich und von Nöthen, wie wir denn solche reiche Grammatiken auch in Graeca Lingua des Urbani, von Gazae, und in Hebraea das Opus consumatum Münsteri und Eliae Levitae Grammaticen haben. Alle Praecepta artium aber, die man der Jugend proponiret, sollen fein deutlich, richtig und kurz sein, nach der Lehre des Horatius, der schreibet Quicquid praecipias esto brevis, und nach den Ansichten des Philippus, der selbst etlichen gelehrten Leuten gerathen, so in Reichsstädten, in magna frequentia in Schulen gelehret, sie sollten seine große Grammaticam nicht lesen, sondern nur die kleine ohne Unterlaß fleißig treiben, die Knaben aber gleichwohl die große auch haben lassen, die sie selbst lesen und mehr Exempel daraus nehmen könnten. Weil aber auch die kleine Grammatica Philippi noch zu groß und lang und viel Dinges darinnen, so man ohne Nachtheil der Jugend wohl übersehen und bleiben lassen kann, soll ein Compendium grammaticae latinae Ph. Melanchthonis pro Incipientibus et Donatistis conscriptum in die Grammatik einleiten, woran ein Nomenclator rhythmico-latino-germanico angeschlossen wird, in welchem die fürnehmsten vocabula latinae linguae, probata bonis autoribus proponiret, reimenweiß, als domus ein Haus, mus eine Maus. Und weil pietas für allen Dingen in Schulen fleißig muß getrieben werden, welcher denn die Schulen, alle Artes, Bücher, Stände und Regiment so auf Erden fein, famuliren,

ancilliren und dienen, oder des Teufels alle zugleich sein müssen, als wäre von nöthen, daß man neben dem güldenen Kleinot Lutheri, dem kleinen Katechismo, so die Kinder fertig auswendig lernen, ein Biblidion, das ist, eine kleine Bibel hätte, darinnen alle fürnehme Sprüche der heiligen Schrift von allen Capitibus Doctrinae Christianae, de vita pia, decente und sanctis moribus, alles nach Ordnung der Bücher und der Capitum, von Anfang der Bibel, bis zum Ende, Lateinisch und Deutsch gesetzt und mit kurzen Marginalibus erkläret würden. Solches Büchlein ist das Panareton sive Biblidia latinogermanica. Weil auch auf Erden keine herrlichere, schönere und nöthigere Sprachen, denn graeca und latina, auch in keinen Sprachen mehr allerhand gute Bücher in Philosophia, in Theologia, Medicina, Jurisprudentia, und allen andern guten und zu diesem Leben nöthigen Dingen, als in diesen zwei Sprachen geschrieben, und zu diesen Zeiten auch inter Barbaras gentes, Türken, Persen, Heiden, Tartern und Saracenen und sonsten in allen Oertern der Welt die zwo Sprachen bekannt, daß man utriusque beneficio wohl durch die ganze Welt ziehen könnte, — als muß man Graecam linguam zu gelegener Zeit in scholis die Jugend auch lehren. Hierzu mag man gebrauchen die Tabulas graecas, darinnen alles fein richtig, kurz und deutlich gefaßt und in wenig Jahren über die zehen tausend Exemplare gedruckt und verkauft worden sind.

Wenn nun ein Knabe sechs oder sechstehalb Jahre alt ist und studiren soll, so muß man gemach mit ihm anfangen das Alphabet zu lernen, und wenn man sich dabei nicht übereilet und ihm Zeit satt lässet, so man Acht auf ihn giebet, kann er in zwei Jahren fertig und wohl lesen lernen Wenn er aber das ABC und pater noster Buch ausgelernet, muß man ihm darnach das Compendium Grammaticae Philippi und kein ander Buch zu buchstabiren und zu lesen geben, und muß das Compendium also etlichemal ausbuchstabiren und lesen lernen. Wenn er nun im Lesen fertig und acht Jahre alt geworden, und in das neunte anfängt zu schreiten, als soll man ihm aus dem Compendio alle Tage nicht mehr denn vier Zeilen exponiren und auswendig zu lernen aufgeben, immer etwas Neues, aber gar wenig auf ein Mal, und alle Tage zuerst von Anfang bis auf das Letzte, so er den Tag zuvor gelernet, recitiren lassen. So lernet er sein Compendium, das ist, den Anfang der Grammatiken und den ganzen Donatum in einem halben Jahre ohne Müh und Unlust. Darauf muß man die Exempla aller Regeln, so im Compendio stehen, eines nach dem andern nehmen, und auf ein jedes Exempel allezeit seine Regel recitiren lassen und so

fort durch das ganze Compendio auch in Syntaxi. Unterdeß lernet er seinen Katechismus außen, auch aus dem Nomenclatore, alle Tage zwei vocabula und dabei täglich von Anfang an bis auf diese vocabula recitiret. So er nun über dies alles auch täglich nur eine feine kurze philosophicam sententiam lernen möchte, de virtutibus, de moribus etc., so würde er in einem Jahre an 300 feine Sentenzen auswendig lernen. Unterdeß fängt er auch mit an, horis diversis, schreiben und singen zu lernen, da man denn bei einem Knaben anhalten muß, daß er gute Buchstaben malen und eine feine Schrift machen lerne, denn wie elegantia in omni vita zu loben, also ist auch hier zu wünschen und zu begehren, dieweil eine gute Hand nicht allein an einem Gelehrten, sondern auch an jedem, weß Standes er sei, auch am gemeinen Mann, eine besondere Zier ist. Darum, weil an diesem Stücke, wie auch an den Grammatiken und Musiken viel gelegen, daß wohl oft einer allein durch dieselbigen drei Dinge vor andern, so viel gelehrter, zu Aemtern und Dingen gefordert, als muß man in solchen und derlei Exercitien einen jungen Knaben das neunte Jahr hindurch behalten, nichts mehr, denn diese Dinge ohne Unterlaß mit ihm treiben und ihn auch nicht weiter gehen lassen, wenn es nicht ein besonder excellens ingenium ist, das da selbst eilet. — Ein Knabe von zehn Jahren. Wenn nun ein Knabe sein Compendium auf solche Weise gelernet, kann man ihm die kurze Grammaticam, aus der parva Grammatica Philippi gezogen, proponiren, exponiren und ihm auswendig zu lernen alle Tage etliche wenige Regeln geben, wo er dann in einem halben Jahre Grammaticam und Syntaxin mit sanften Zügen hinausbringet. Daneben muß er auch auswendig lernen die Locutionum latinarum, e Cicerone, Plauto und Terentio Formulas, darinnen erudita lingua latina, artig und kurz alles gefaßt und begriffen, alle Capita, davon in communi hominum vita man pflegt zu reden und zu schreiben. In diesem zehnten Jahre fänget ein Knabe auch an, auswendig zu lernen aus den Biblidiis die Dicta scripturae Latine et Germanice alle Tage nur eins oder zwei, darnach sie lang oder kurz sein. Und obwohl im zehnten Jahre ein Knabe seine Grammaticam, die Phrases und das Biblidion ziemlich kann gelernet haben, so man bei ihm auf vorgeschriebene Weise fleißig angehalten, weil es aber alles daran gelegen, daß man Grammaticam, latinam linguam und Pietatem aufs allerfleißigste studire und aufs allerfertigste und gewisseste lerne, daß man diese alle so gewiß kann, als die Kinder das Vaterunser, dieweil es alles hieran gelegen, und ein Knabe die größeste und meiste Unlust überwunden, wenn er Grammaticam nur kann und gelernet, als möchte

man zu diesem Exercitio, zu dieser täglichen Uebung, auch noch das elfte Jahr ganz dazu nehmen und Grammaticam, die Phrases und Sententias scripturae, so im Biblidio Lateinisch und Deutsch gefasset, mit einem Knaben ohne Unterlaß den Tag über etliche Stunden auf mancherlei Weise mit exponiren, recitiren, reden, Argument machen, treiben und üben. Und wenn nun ein Knabe gleich in's zwölfte Jahr käme, so müßte man gleichwohl fleißig anhalten, daß er die Grammaticam behielte, aber auch Latinos Autores, Virgilium, Terentium, Ciceronem, Ovidium hören lassen und daraus seine Dicta, Vocabula und Phrases in seine Locos Phraseon eintragen, um dieselben fleißig zu üben, mit recitiren, ruminiren, reden und schreiben. In demselben Jahre muß er auch beginnen, Prosodiam zu lernen und Latinos versus zu machen. Im dreizehnten bis funfzehnten Jahre fängt er weiter an, Graecas tabulas zu lernen. Darnach möchte man ihm zu Anfange enarriren das Graecum *Παναρετών*, so an das Biblidion Latinogermanicum gedruckt wird, daran aus der griechischen Bibel, dem alten und neuen Testament, Graece zusammengebracht, alle feine kurze Dicta. Darnach Nili Episcopi et Martyris pias et sacras sententias, das Gnomologicon, die zwei libros Apophthegmatum Graecorum, die Poemata Pythagorae, Phocilidis, Theognidis etc., so alle im Opere Scholastico Graecolatine, grammatice und sonsten auch mit guten expositionibus Grammaticis et Philosophicis fein deutlich tractiret. Graecam linguam müßte er auch scribendo üben, welches einen großen Nutzen bringet, sowie ihm griechische versus zu schreiben sehr förderlich sein würden. Und muß man einen Knaben darum so fleißig in lingua Latina und Graeca auch so viel, als nämlich drei Jahre an einander wohl üben, darum, daß diese zwei linguae die zwei schönsten Linguae generis humani sein, darinnen nicht allein alle menschliche Weisheit auf Erden beschrieben, gegeben und tractiret, sondern auch major pars doctrinae coeletis darinnen gefasset und dahero fundamentum sein Doctrinarum, Artium und Facultatum omnium, und einer so dieselben wohl studiret, darnach die andern Artes, auch Facultates, in wenig Zeit mit Lust lernen möge. — Ein Knabe von sechzehn Jahren. Und obwohl die Exercitia der zwei Linguarum noch immer bei einem jungen Knaben mit bleiben müssen, so möchte man ihm doch Anno decimo sexto aetatis die Tabulas Hebraeas anfangen zu tradiren, und mit denselben eben so procediren, wie bishero von der Latina Grammatica, wie sie zu lernen und eilends zu lernen, gesagt ist. Wenn ein Knabe alle Wochen nicht mehr, denn nur zwei „bletichen“ in den Hebraeis Tabulis lernet, so

kann er sie ohne große Mühe in einem halben Jahre fertig zu Ende bringen. Darnach möchte man ihm pro exemplo praeceptorum Grammatice exponiren, parvum Catechismum Lutheri Hebraeum, Item, Evangelia Hebraea oder etwa Genesin, dieweil diese Bücher und alle Libri Historici in der Bibel viel leichter sein, denn Davidis, Salomonis und der Propheten Bücher, welche sehr schwer, auch was die Grammaticam belanget. „Es ist aber Hebraea Lingua nicht allein den Theologis nütz, Sondern auch nöthig allen Studiosis, worauff sie auch jr lebenlang gedenken zu beharren, dieweil sie alma mater ist, omnium linguarum omnibus aetatibus omnium gentium, welche alle aus jrem Leibe gekommen, dem sie alle gibt vnd wiederümb von keiner Sprache etwas nimpt, oder entlehnet, Vnd keine Sprache in der welt so vngeschaffen, die nicht Vocabula Hebraea von der Mutter als zu jrem Erbtheil behalten." — Ein Knabe von siebenzehn oder achtzehn Jahren: Nun mangelt noch Dialectica, Rhetorica und Physice. Dialecticam aber und Rhetoricam kann man so artig und kurz fassen, daß alles, was darinnen nöthig und einem Knaben zu wissen gut und nütz, ein Knabe in einem Vierteljahre oder aufs allerlängste in einem halben Jahre lernen möge, daß er daraus nicht allein scripta eloquentium virorum indiciren, und seine selbst recht anstellen und disponiren möge, sondern auch, was fast hier in beiden diesen Artibus das fürnehmste, alle scripta nostratium Theologorum, so Methodice und Dialectice geschrieben, die Terminos artium behalten und brauchen, lesen und verstehen möge. Denn wie alle Artes sobrie zu tradiren und zu lernen, also muß fürwahr auch hier ein Maß gehalten werden mit der Dialectica und Rhetorica. Je kürzer man ein Ding und fürnehmlich Praecepta in allen Artibus und Linguis fasset, je besser und nützlicher dasselbe der Jugend ist, so man fahren und bleiben lässet alles, so nicht so hochnöthig. Nach der Dialectica und Rhetorica mag man mit den Knaben noch Physicen, Ethicen, Historias imperiorum et gentium et orbis descriptionem in diesen zwei Jahren, wohl und fertig lernen, auf sehr wenig Bogen und Blätter gefasset."

Neander drang bei den Sprachen auf eine scharfe Scheidung des Elementarischen vom Gelehrten, des unumgänglich Nothwendigen und allgemein Gesetzlichen von dem minder Nothwendigen, Anomalischen: sein Hauptverdienst in den Sprachen besteht deshalb in der Herausgabe seiner kurzen Lehrbücher, die er libros schustricales nannte. Aber neben dem Unterrichte in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache vergaß er auch Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften

nicht. Unter allen großen Pädagogen der lateinischen Schulen ist es derjenige, welcher am meisten den Realismus Melanchthons in die Schule einzuführen suchte. Dabei war er ein entschiedener Lutheraner und ein Pädagoge, der seine Welt in seiner Schule fand, — das Wort bewahrheitend, das vorahnend einst sein Vater von ihm gesprochen hatte: „Nur in ein Kloster mit dir, du tügest nicht in die Welt.“ —

Auch ein Schüler Luthers und Melanchthons und von entschiedener lutherischer Confession, jedoch mit dem Grundsatze, daß die Jugend nicht mit religiösen Hadersachen behelligt und durch den Wirrwarr der Meinungen verwirrt werden dürfe, da ihre Aufgabe sei, den Sinn auf ein reines Leben und auf die Liebe zu Gott und den Menschen zu richten, — auch von dem pädagogischen Ideale der Zeit erfüllt, das Lateinsprechen und Lateinschreiben die Aufgabe und das Ziel der Schule sei, aber zugleich in den alten Sprachen wesentlich die Pforten erblickend, durch die man zum gründlichen Verständniß und zum Genuß der alten Klassiker eingeht, — war **Hieronymus Wolf**. Er wurde 1516 zu Oettingen geboren und 1527 nach Nürnberg an Sebaldus Heiden gegeben, um unter ihm die Anfänge der alten Sprachen zu lernen. Von diesem geschult, kam er 1530 auf das Aegidien-Gymnasium, an dem Camerarius und Eobanus Hessus lehrten. Sein Vater rief ihn jedoch bald von hier weg, um ihn für das juristische Studium zu gewinnen. Er wurde Schreiber zu Harburg, hatte jedoch gegen die Institutionen einen entschiedenen Widerwillen und nur Freude an Virgil und Terenz, so daß ihm der Vater nach 5 Jahren die Erlaubniß ertheilte, in Nürnberg seine Studien von neuem zu beginnen und fortzusetzen. Dort angekommen, ging er jedoch mit Camerarius nach Tübingen und hörte dessen Vorlesungen über Sophokles, ohne daraus entsprechenden Nutzen zu ziehen, da ihm die Vorbereitung in lateinischer und griechischer Grammatik fehlte. 1537 noch einmal in einer Schreiberstelle zu Würzburg, trieb ihn seine Liebe zu den Wissenschaften von neuem zu den Schulen, und zwar nach Wittenberg zu Luther, Melanchthon ꝛc., wo er bis 1539 blieb, und darauf an Sebald Heidens Schule zu Nürnberg für jährliche 16 Gulden, frugale Kost und mäßiges Bier täglich 8 Stunden Unterricht ertheilte. 1543 erhielt er auf Melanchthons Empfehlung eine Rectorstelle in Mühlhausen, kehrte jedoch bald nach Nürnberg zurück, um auf Veit Dietrichs Betrieb den Unterricht von 12 ausgezeichneten Jünglingen zu übernehmen. Doch auch hier hatte er nicht Ruhe und Rast; seit 1547 war er in Straßburg, wo er seine Ausgabe und Uebersetzung des Isokrates erscheinen ließ; darauf in Basel, wo er seine Ausgabe und Uebersetzung des Demosthenes ausarbeitete. 1557 endlich fand er den

äußern Ruhepunkt seines Lebens und seiner Arbeiten. Er wurde auf Jacob Fuggers Vorschlag zu Augsburg Rector am St. Annen-Gymnasium, das er nach seiner dem Magistrate übergebenen „deliberatio de instauratione Augustanae scholae ad S. Annam“ organisirte.

Ziel und Zweck des Gymnasiums ist für H. Wolf, daß die Schüler durch Unterricht in Religion, alten Sprachen und Philosophie soweit gefördert werden, um später auf der Universität ohne Hülfe eines Lehrers selbstständig leben und studiren zu können. Sein Gymnasium theilte er, bis später eine Vermehrung der Klassen nothwendig wird, wo dann die unterste in zwei getrennt werden soll, in fünf Klassen. Jede dieser Klassen muß zur folgenden vorbereiten; alle Klassen sollen einen Organismus bilden. Täglich sind drei Lehrstunden Vormittags und drei Nachmittags. Um 9 und 3 Uhr sind kurze Erholungspausen. Beim Auf- und Abgehen während dieser Pausen sollen die Schüler der drei obersten Klassen einzig Latein sprechen; wer das nicht kann, der schweige; so lange der Knabe nicht richtig zu sprechen im Stande ist, ist sein Schweigen löblich. Soviel wie möglich vermeide man, die Knaben zu schlagen; man ziehe sie mit Worten, tadelnd und lobend; man lasse zur Strafe auswendig lernen; vor allem suche man ihnen Liebe zum Lernen einzuflößen. Um zu erfahren, ob ein Schüler reif für eine höhere Klasse sei, ist eine Prüfung nöthig; das sicherste Examen sind tägliche Repetitionen des Lehrers. Keiner aber werde promovirt, der nicht alles, was in seiner Klasse gelehret wird, völlig inne hat. In der Regel soll jeder Schüler 18 Monate in einer Klasse bleiben und dann vorrücken. Die unterste Klasse, deren Lehrer nicht ausgezeichnet gelehrt, aber geduldig ausdauernd zur Arbeit, ernst und fleißig sein müssen, und in die nicht leicht ein Knabe vor dem fünften Jahre aufgenommen werden soll, gebraucht die einfachste Tabella elementaria, worin das Vaterunser, der Glaube und Tischgebete. Außer dem Katechismus Rivius Grammatik und Cato. Die drei Abtheilungen der Klasse sind: 1) die ABC-Schüler, 2) die Lesenden, 3) die Schreibenden und Auswendiglernenden. Vierte Klasse: Den geförderten Schülern empfehle man vorzüglich das neue Testament, den Psalter, die Sprüche Salomons und Jesus Sirach Morgens und Abends unter Gebet zu lesen. In der Klasse werden tractirt: des Erasmus Büchlein de civilitate morum, Sentenzen und kurze Briefe Cicero's, aus Rivius Grammatik das Nöthigste auswendig lernen; die Anfänge der Grammatik und ein Theil der Formenlehre sind schon in der fünften Klasse gelernt. Die einzelnen Worte sind möglichst nach ihrem eigenen Sinn zu erklären. Bei der Erklärung sind die Schüler immer auf die ihnen bekannten

Regeln der Grammatik zu verweisen. „Man mache aufmerksam, daß nicht alles Lateinische auf Deutsch mit gleich vielen Worten und in derselben Ordnung wiedergegeben werden könne, bald seien Worte hinzuzufügen, bald wegzulassen, bald zu verändern; auch müsse man Fleiß anwenden, die Muttersprache nicht ungeschickt, stockend, nicht so zu sprechen, daß man von Bauern nicht verstanden und verspottet wird.“ Phrasen Cicero's sind zu excerpiren, deutsche, nur wenig von Cicero abweichende Redeweisen in's Lateinische zu übertragen, um die Schüler allmählich zu gewöhnen, Latein zu sprechen und zu schreiben. Doch sollen sie erst dann zu sprechen und zu schreiben anfangen, wenn sie ungefähr ein Jahr in dieser Klasse sind und die Hauptregeln der Syntax kennen gelernt haben. — In der dritten Klasse tritt das Griechische ein. Im Lateinischen werden des Murmellius ausgewählte Stellen aus den römischen Dichtern, aus Ovid, Tibull, Catull und Properz, sowie das dritte und vierte Buch der Briefe Cicero's auch amicitia und de senectute gelesen. Manches aus der Metrik wird beiläufig gelehrt; die schriftlichen Arbeiten werden umfassender, aber nicht weitläufig. — In der zweiten Klasse schreitet man zu den zwei letzten Büchern von des Rivius Grammatik, zur Syntax und Prosodie fort. Cicero's Briefe ad Familiares, Ovids libelli de tristibus oder ex Ponto, Virgils Bucolica und Georgica, von Griechen die libelli Aristotelis et Plethonis de virtutibus, deren erstes ganz auswendig zu lernen ist, — werden gelesen. Mit einem lateinischen und einem griechischen Lexikon müssen sich die Schüler zu Hause gründlich vorbereiten; die dazu Beanlagten machen wöchentlich ein Verslein. Die erste Klasse lehrt Dialektik und Rhetorik. Gelesen werden: Caesaris commentarii de bello gallico et civili, officia Ciceronis, Isokrates, Demosthenes, Homer, und, wenn es die Zeit erlaubt, die Aeneide. Themata zu Ausarbeitungen werden gegeben; auch Anleitung zum Erfinden und Disponiren. — So die erste deliberatio von H. Wolf.

1576 erschien eine zweite deliberatio de Augustani Gymnasii instauratione. Nach dieser sind die fünf Klassen zu neun angewachsen, wodurch die früheren Bestimmungen und Aufgaben der einzelnen Klassen modificirt werden müssen. Der Eintritt in das Gymnasium wird in's siebente Jahr, der Austritt in's sechszehnte gesetzt, so daß der Schüler in jeder Klasse ein Jahr zu bleiben hat. Schönschreiben und Arithmetik werden nach den Schulstunden für ein mäßiges Honorar gelehrt. In der zweiten Klasse werden die loci des Murmellius und die Bucolica gelesen; vielleicht könnte eine Komödie des Terenz hinzugefügt werden, die etwa in zwei Monaten zu beenden ist. „Alle Jahre zwei Stücke des

Terenz auswendig lernen und aufführen lassen, was den meisten Bürgern gefällt, würde ich für nützlich halten, lehrte die Erfahrung nicht, daß die Gedanken der Knaben von solchen Aufführungen so in Anspruch genommen werden, daß sie die übrigen Studien unterweilen vernachlässigen." Bei Erklärung der Klassiker in den unteren Klassen sollen zuerst die einzelnen Worte möglichst nach ihrer eigentlichen Bedeutung, und zwar in der gegebenen Ordnung erklärt werden. Dann ordne man sie, wie es die Grammatik verlangt. Zuletzt setze man die ganze Periode zusammen, daß man das gute Griechische in gutes Latein, das gute Lateinische in gutes Deutsch übertragen kann. Bei der Erklärung in den oberen Klassen ist die Kritik nur kurz zu berühren, darauf die Disposition, hernach ein Ueberblick des ganzen Werkes, endlich eine kurze Erklärung schwieriger Wörter, welche der Schüler nicht selbst auffinden kann, zu geben. Die Sprache ist dabei nur als die Vorhalle zu betrachten, durch die man in die klassische Welt eintritt. „Die Lateiner waren in der Hinsicht besser daran, daß sie einzig Griechisch zu lernen brauchten, und zwar nicht sowohl durch Unterricht, als durch Zusammenleben mit Griechen. Noch glücklicher waren aber diese, da sie, sich an ihrer Muttersprache genügend, sobald sie nur lesen und schreiben gelernt, zum Studium der freien Künste und der Philosophie übergehen konnten. Uns aber, die wir viele Jahre auf das Erlernen fremder Sprachen verwenden müssen, ist der Eintritt in die Pforten der Philosophie sehr erschwert. Denn Lateinisch und Griechisch verstehen, ist ja an sich noch nicht Gelehrsamkeit, sondern nur Eingang und Vorhof derselben; jedoch lernt man zugleich mit den Worten manches Wissenswürdige, wofern man nur aufmerksam gute Autoren liest."

H. Wolf hatte mit seinen pädagogischen Anschauungen in seiner Zeit viel zu kämpfen. Man war gegen den Gebrauch von Rivius Grammatik. Man griff an, daß die Grammatik von der fünften bis zur zweiten Klasse getrieben und nicht in den untersten Klassen absolvirt würde. Man tadelte, daß die Schüler statt einiger wenigen Klassiker den ganzen Cäsar, Cicero, Virgil, daß sie auch Griechen, den Homer, Demosthenes und Isokrates lesen sollten. Man war verstimmt, daß er von den Gymnasiallehrern, bei denen „Uebelnehmerei mit Unwissenheit, und Arbeitsscheu mit der Hoffnung befördert zu werden, Hand in Hand gingen," Gewissenhaftigkeit in der Amtsführung verlangte. Wolf hatte unaufhörlich mit Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen, — bis ihn der Tod 1580 aus seinem Rectoramt abrief. Er hatte, einer der besten Griechen seiner Zeit, das Alterthum tiefer als die meisten seiner Zeitgenossen erfaßt, indem er dasselbe nicht bloß der Sprache, sondern vor-

züglich der Sache, der Gedanken wegen als Hauptgegenstand des Unterrichts behandelte.

Weiter bekannt und weiter wirkend jedoch noch als H. Wolf war unter den Schulmännern des sechzehnten Jahrhunderts **Valentin Friedland Trotzendorf**, der Sohn des Bauern Bernhard Friedland im Dorfe Trotzendorf bei Görlitz. 1490 geboren, hatte er in seiner Jugend mit den großen Mühseligkeiten und Hindernissen zu kämpfen, welche niedere Abkunft und Armuth erzeugen. Doch die Liebe zu seiner frommen Mutter, die ihm oft wiederholte: „Mein Sohn, bleibe doch ja bei der Schule" hob seinen Geist immer wieder über die niederdrückenden Verhältnisse des Lebens empor. Von Alexander Cuspinianus vorbereitet, vervollkommnete er sich zwei Jahre lang in Leipzig unter Petrus Mosellanus im Latein und lernte er von Richard Crocus Griechisch. 1515 wurde er Lehrer an der Görlitzer Schule, ging aber von 1518 ab 5 Jahre lang nach Wittenberg, wo er sich auf's Engste an Melanchthon anschloß, kam 1523 nach Goldberg, 1527 nach Liegnitz, kehrte 1529 nach Wittenberg zurück und nahm 1531 zum zweiten Mal den Ruf nach Goldberg an, wo er von nun ab 35 Jahre lang das Rectorat der Schule mit der musterhaftesten Thätigkeit, mit Einsicht, Treue und Uneigennützigkeit bekleidete. Darum verbreitete sich auch sein Ruf in kurzer Zeit weithin. Ueberall in Schlesien zog man ihn bei Anlegung von Schulen zu Rathe, und „die Städte zwischen der Oder und Elbe schätzten sich glücklich, wenn sie ihre Schulen nach Trotzendorfs Muster eingerichtet hatten und von Trotzendorfs Schülern verwaltet wußten."

Trotzendorf betrachtete gleich allen Melanchthonianern die Schule als einen Anhang der Kirche. „Sein Hauptzweck ging daher auf frühzeitige Unterweisung in der Religion, d. i. auf das Auswendiglernen des deutschen und lateinischen Katechismus" und der von ihm gesammelten und nachher unter dem Titel „Rosarium" herausgegebenen biblischen Sprüche. Neben der Religion lag den Unterrichtsgegenständen seiner Schule, wie den Schulen fast aller seiner Zeitgenossen, das Trivium zum Grunde. Das Ziel derselben war, „daß die Knaben gerüstet würden darnach in hohen Fakultäten zu studiren, als in Theologia, Medicina, Philosophia, Jurisprudentia." Um zu diesem Ziele zu gelangen, muß „die Grammatica als die Mutter und Ernährerin der andern Künste mit vornehmlichem Fleiße getrieben werden. Daneben nützliche Lectiones aus guten Autoribus, als ex Terentio, Plauto, Cicerone, vornehmlich epistolae Ciceronis et officia, auch daß die Knaben beiderlei durch Regel und Exempel zur lateinischen

Sprache angeleitet schicklich reden und schreiben lernen. Beineben auch lectiones aus den Poeten, als Virgilio, etliche Bücher Ovidii, daß die Knaben auch die metrica begreifen, Verse machen lernen." „Alle Woche soll ein gemeines Exercitium in Versen gemacht werden." „Bei diesen Aufgaben sollen die Schüler keine Phrase gebrauchen, ehe sie nicht genau erforscht, bei welchem Autor jene Phrase vorkommt und ob sie hinlänglich elegant und passend sei." „Auch sollen die Schüler nie ihre Muttersprache gebrauchen, sondern mit den Lehrern, Mitschülern oder anderen Gelehrten Latein reden." — Ein großer Freund der griechischen und hebräischen Litteratur, sowie der Dialektik und Rhetorik, wurden auch diese Kenntnisse Lehrgegenstände seiner „philippischen" Schule. Der Unterricht in den Sprachen war gründlich und zweckmäßig eingerichtet. Die Regeln der Grammatik wurden kurz gefaßt und waren wenige, die Beispiele ausgesucht und treffend, die Uebung lange und anhaltend. Erst wenn seine Schüler ihren Cursus fast vollendet hatten, führte er sie, aber ohne Weitläufigkeit und ohne ein Buch zu gebrauchen, durch Disputirübungen &c. in Dialektik, Rhetorik, Moral und Physik ein. Nichts aber übte und liebte er mehr in der Schule, als das Sprechen mit seinen Schülern und, wo es nur thunlich war, das Katechisiren und Examiniren, worin er eine außerordentliche Geschicklichkeit besaß. Wer diese Methode aus der Schule verbannt, sagte er oft, der nimmt die Sonne aus der Welt. Auch gäbe es, meinte er, kein anderes und besseres Mittel, die Aufmerksamkeit der flatterhaften Jugend auf den Vortrag zu heften und die Seelenkräfte in Thätigkeit zu setzen, zu schärfen und zu bilden. Damit verband er das große Talent, seinem Vortrage Leben, Anschaulichkeit und Deutlichkeit zu geben, so daß seine Schüler mit Lust und Eifer in seine Klasse gingen „und sich noch im Alter des ehrwürdigen, gütig-ernsten Trotzendorfs mit Entzücken erinnerten." Seine Aussprüche über einzelne Gegenstände pflanzten sich wie sein Andenken durch diese Schüler auf die Nachwelt fort. So äußerte er oft: „Der Weise nur spricht deutlich, der Schalk unverständlich. Der deutliche Vortrag ist das Zeichen, daß man die Sache recht versteht. Der Weise muß die Sache heraussagen, wie sie ist. Ein dunkler und verwirrter Vortrag ist jeder Zeit ein Anzeichen, daß das Herz auch voller Tücke ist. Je weiser Jemand ist, desto mehr bemüht er sich, deutlich zu reden." — Bei den erwachsenen Schülern knüpfte er an diese Methode häufige Exercitien und Ausarbeitungen in der lateinischen Sprache, die er für Probirsteine von den Talenten, der Frömmigkeit, dem Fleiße und den Sitten der Schüler hielt, wie er das deutliche und fertige Lesen, eine

symmetrische, leserliche und schöne Handschrift, nebst einer hellen und vernehmlichen Aussprache für die Kennzeichen eines guten Kopfes erklärte.

Die Zucht in Trotzendorfs Schule paarte Strenge mit Liebe. Das erste Kapitel seiner Schulgesetze handelte von der Frömmigkeit. Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, beginnt es. Verlangt wird genaue Kenntniß der christlichen Lehre, Gebet, Kirchenbesuch, Beichte, Genuß des Abendmahls, Fleiß, Gehorsam, Vermeiden des Schwörens, Fluchens, unfläthiger Reden, auch magischer Künste und jedes Aberglaubens. Die ganzen Gesetze ruhten auf 5 Grundsätzen: 1) Tros Tyriusque mihi nullo discrimine agetur. Hier, wo Schüler aus allen Ländern zusammenkommen, müssen alle gleichmäßig regiert werden. 2) Factus tribulus serva legem war ein lacedämonisches Sprüchwort. Und auch hier müssen Vornehme und Geringe, sowie sie Schüler geworden, sich den Gesetzen fügen. Wer Schüler wird, spielt nicht mehr den Adeligen. 3) Nach Maßgabe der Vergehen sollen die Schüler mit Ruthe, Carcer &c. bestraft werden. Die, welche sich solcher Strafe schämen, sei es wegen ihrer adeligen Herkunft, oder weil sie schon älter, mögen entweder darauf bedacht sein, recht zu thun, um nicht in Strafe zu verfallen, oder unsere Schule verlassen und eine solche Freiheit anderwärts suchen. Geldstrafe soll aber ganz abgeschafft sein, da sie vielmehr die Aeltern als die Kinder trifft. 4) Jeder Ankommende wird erst unter die Schüler aufgenommen, nachdem er versprochen, die Schulgesetze zu halten. 5) Die Glieder unserer Schüler sollen auch Glieder unseres Glaubens und unserer Kirche sein.

Um die Schüler früh zur Achtung des obrigkeitlichen Regiments zu gewöhnen (— „die werden den Gesetzen gemäß regieren, die als Knaben den Gesetzen gehorchen lernten" war sein Grundsatz —), errichtete Trotzendorf in seinem Schulgebäude aus der Gesammtheit seiner Schüler eine Republik, deren Dictator perpetuus er war. Er präsidirte in dem von ihm monatlich erwählten Senate, welcher aus 12 Senatoren, einem Consul und 2 Censoren bestand und die zweite und höchste Instanz ausmachte, an welche alle Sachen gelangten, welche die Lehrer nicht ohne Bedenken selbst abzumachen wagten. Der Angeklagte mußte nach einer Frist von 8 Tagen erscheinen. Die Versammlung war höchst feierlich; der Senat durch Schranken von den herumstehenden Zuhörern abgesondert; in der Mitte saß Trotzendorf, der Dictator, mit dictatorischem Ernste. Alsdann trat der Kläger auf, nach ihm der Angeklagte, — beide als Redner. Der Consul sammelte die Stimmen, und der Verklagte ward, zugleich mit Rücksicht auf die

fleißig oder nachlässig gearbeitete Vertheidigungsrede, losgesprochen oder verurtheilt. Das vom Consul bekannt gemachte Urtheil führte der Dictator aus. — Diese Einrichtung diente zugleich zur Belohnung von Fleiß und Geschicklichkeit. Senator, Consul zu werden, war das höchste Ziel, nach dem der Schüler strebte, aus dem Senate gestoßen zu sein, ein Schimpf, den nur ein langer Beweis der Besserung und Tugend auslöschen konnte. Zu demselben Ziele sollten auch die Lobreden führen, welche die Schüler an bestimmten feierlichen Tagen aufeinander hielten: der beste und geschickteste Redner ward als ein olympischer Siegesheld öffentlich gerühmt und gekrönt.

So regierte Trotzendorf seine Schulwelt, die er in sechs Klassen und jede derselben in verschiedene Tribus getheilt hatte. Ein Theil der Schüler war zu Oekonomen, ein anderer zu Ephoren, noch ein anderer zu Quästoren ernannt. Die Oekonomen mußten für die Ordnung im Hause sorgen, z. B. daß alle Schüler zur rechten Zeit aufstanden und zu Bett gingen, daß Stuben, Kleider &c. in reinlicher Ordnung waren &c. Den Ephoren lag ob, für gute Ordnung bei Tische einzustehen; unter ihnen standen die Tafeldecker. Die Quästoren — eine jede Tribus hatte ihren wöchentlich gewählten Quästor, und über alle Quästoren war ein monatlich gewählter Oberquästor gesetzt — hatten über den fleißigen Besuch der Lectionen zu wachen, die Faulen anzuzeigen, Themata zu geben, welche während der halben Stunde nach dem Essen lateinisch besprochen wurden &c.

So Trotzendorf's Schulordnung. Einer ihrer wesentlichsten Hebel war die Ehrbegierde. Aber wenn sich auch diese Ehrbegierde bis zum Ehrgeiz steigerte und fälschlich diesen mit zur Triebfeder des Lebens machte, so war sie doch zugleich geeignet, zwischen den Extremen des blinden Gehorsams und der leidenschaftlichen Freiheit glücklich hindurchzuführen. Und das war das Ziel von Trotzendorf. Feind von jedem sklavischen Sinne, wollte er frei und ungezwungen die Geisteskräfte seiner Schüler entwickeln. Darum sorgte er auch für die körperliche Bildung der Zöglinge durch verschiedene Leibesbewegungen; sah er dem Ringen und Laufen der Knaben mit Interesse zu; lobte er die muntern, fertigen, tadelte er die faulen und ungeschickten; doch war — ein Zeichen von den Ansichten seiner Zeit — im Schulgesetz verboten, sich zur Sommerzeit in kaltem Wasser zu baden, im Winter auf's Eis zu gehen, oder sich mit Schneebällen zu werfen. Ein geborener Erzieher, leicht die Menschen erkennend, voll frommer Gesinnung, ausgezeichnet durch gründliches Wissen und durch seinen freundlichen, an sokratische Ironie streifenden Ernst über seine Schüler

mit magischer Gewalt gebietend, konnten selbst seine Eigenthümlichkeiten seine Autorität nicht schwächen. Zu diesen Eigenthümlichkeiten gehört, daß er seine Schüler beim Eintritt in die Klasse oft so anredete: „Guten Morgen, ihr Herrn von Adel, ihr kaiserlichen, königlichen und fürstlichen Räthe, ihr Bürgermeister und Rathsherrn, ihr Handwerksleute, Künstler und Kaufleute, ihr Soldaten ꝛc., ihr Taugenichtse und Bösewichter ꝛc." Er erkannte, daß das Unterrichten eine Kunst sei, die man durch Uebung und Nachdenken erlernen müsse. Dann traf er die Einrichtung, daß die besten größeren Schüler in den unteren Klassen unter seiner Aufsicht und Leitung unterrichteten. Dadurch bereitete er zum Schulamte vor und verbreitete er seine Methode nicht bloß in Deutschland, sondern auch nach Böhmen, Polen, Ungarn, Siebenbürgen und Lithauen, in alle Länder, aus denen Schüler zu ihm geeilt waren. Trotzendorf war, wie Melanchthon von ihm sagte, gerade so zum Regieren einer Schule geschaffen, wie der ältere Scipio Africanus zum General eines Heeres. In seinem Elemente, beim Unterrichten, starb er. Am 20. April 1556 erklärte er den 23. Psalm. Beim vierten Verse: „Und ob ich schon wandre im finstern Thal, so fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir; Dein Stecken und Stab trösten mich" — sank er, vom Schlage gerührt, zurück und „Ego vero, auditores, nunc avocor in aliam scholam" — waren seine letzten Worte. —

Selbstständig und nach vielen Seiten hin abweichend von den Schülern Melanchthons steht **Johannes Sturm** mit seiner Schule zu Straßburg da. Er war nicht Lutheraner; er verband sich in Paris mit den französischen Reformirten, in Straßburg mit Calvin und Bucer. Das Alterthum stand bei ihm nicht im Dienste der Religion resp. der Theologie. Dabei war er ein reiner Latinist. Realien waren seiner Schule fern. Deutsches Sprechen war ein Schulvergehen. Und ein scharfer Denker, war er ein consequenter Schulmann, ein tüchtiger Rector, der mit tiefer Einsicht jedem seiner Lehrer die ihm gestellte Aufgabe kurz und klar zu charakterisiren und ihm den richtigen Weg zu seinem Ziele zu zeigen vermochte. Er war ein Mann, der wußte, was er wollte, und der es deshalb zu etwas Großem brachte — ein weithin wirkender und gebietender, freilich nach einer Seite hin reactionär wirkender Pädagoge und als solcher der Vater des sogenannten Stockphilologenthums. Diese seine Einseitigkeit war eine leichtbegreif-

liche Folge jener von ihm durchgeführten Emancipation der lateinischen Schule von der Theologie.

Johannes Sturm war 1507 zu Schleiden in der Eifel geboren, kam später auf die Schule der Hieronymianer nach Lüttich, studirte von 1524 an zu Löwen unter Goclenius die griechische und unter Rescius die lateinische Literatur, bildete sich zu Paris, wo er Professor der griechischen Sprache wurde, weiter aus, und kam 1537 nach Straßburg, wo ihm die Organisirung des Gymnasiums übertragen ward. Von 1538 bis 1583 war er Rector dieser von ihm organisirten Schule. Zuletzt wurde er seines Amtes enthoben, weil er in offener Vorliebe für Calvin und seine Lehre gegen die 68 Thesen des J. Pappus mit denen dieser der Formula Concordiae in Straßburg Eingang verschaffen wollte, auftrat. 1580 starb der kräftig gebaute, mittelgroße, liebenswürdige und ernste, entschlossene und thätige Mann, der bei Karl V., bei Ferdinand I., bei Maximilian II. und bei Elisabeth von England in Ansehen stand und dessen Ruf bis Ungarn, Siebenbürgen und Polen reichte. Er war Schulmann und Lehrer an der Akademie zugleich gewesen, hatte eine große Zahl neuer Schulen, wie zu Lauingen an der Donau, zu Trarbach an der Mosel, zu Hornbach bei Zweibrücken &c. eingerichtet und an seine eigene Schule Schüler aus allen Gegenden gezogen. Es zählte seine Schule 1578 mehrere tausend Studenten, darunter 200 Adelige, 24 Grafen und Barone und drei Fürsten — aus Portugal, Polen, Dänemark, England &c.

Sturm ging in seiner Schrift de literarum ludis recte aperiendis, in seiner oeconomia scholae Lavingianae, in de educatione principum und in seinen epistolis classicis, sowie in seinen Thaten von dem Grundsatze aus, daß die lateinische Sprache der Mittelpunkt im Schulunterricht sein müsse. Er wich jedoch dadurch von Melanchthon und dessen Schule ab, daß er weder die lateinische noch die griechische Litteratur nur zum Behuf der Kirche, sondern um ihres eigenen Werthes willen betrieben wissen wollte. Er strebte, der deutschen Jugend dieselbe Bildung zu verschaffen, welche die griechischen und römischen Jünglinge ausgezeichnet hatte, den verdorbenen Geschmack und die schlechte Latinität ganz zu verdrängen und die alte Beredtsamkeit in ihrem ganzen Umfange wieder herzustellen. Darum verband er Wort- und Sachkenntniß so mit einander, daß die Knaben vom siebenten Jahre an alle sie umgebenden und in ihrem Sinne fallenden Gegenstände lateinisch benennen und sich unter sich wie mit den Lehrern, sobald ihnen die Paradigmen der Sprache bekannt waren, nur lateinisch unterhalten mußten. Zugleich setzte er fest, daß man nichts aus-

wendig lernen dürfe, was man nicht verstände. Erst nach diesem im ersten Cursus angesammelten Stoffe und nach der unterdeß erlangten mechanischen Fertigkeit trat eine Art Theorie der Sprache hinzu, wobei den Lehrern eingeprägt ward, daß sie nur das Nützlichste und Zweckmäßige auswählen, der möglichsten Deutlichkeit sich befleißigen und die neuen Vorstellungen, die sie den Schülern gäben, an die schon in der Seele vorhandenen sorgfältig anknüpfen sollten. Am Ende dieses Cursus folgte die Anweisung zum Schreiben. Der Unterricht wurde immer systematischer. Cicero's Briefe und Sturm's Werk de periodis wurden gelesen und die wenige aber gute Regeln enthaltende Grammatik von Th. Golius, dem ersten Lehrer am Straßburger Gymnasium, zu Grunde gelegt. Stilübungen wurden hiermit verbunden, wobei der Lehrer die zu bearbeitenden Sätze angeben und entwickeln mußte. Jetzt begann auch der lateinische Religionsunterricht. Die Lectüre lateinischer Dichter, besonders Virgils Eclogen, die Prosodie, Cicero de amicitia und de senectute, auch der Unterricht im Griechischen, wurden fortan Mittelpunkt des Unterrichts. Es wurden daneben lateinische Verse gemacht: die Schüler setzten aus einander gerissene Verse nach den gelernten Regeln wieder zusammen ꝛc. Zugleich mußten sich die Schüler gewöhnen, schnell eine Stelle aus dem Deutschen lateinisch vorzutragen. Mit der griechischen Sprache ward ebenso wie mit der lateinischen verfahren, nur mit dem Unterschiede, daß der Hauptzweck beim Erlernen des Griechischen das Verstehen, das Schreiben und Versemachen, nicht aber das Sprechen war. Für die Rhetorik las man in den mittleren Klassen die Episteln und Sermonen des Horaz und Ciceros 6. Rede gegen Verres. In den oberen Klassen dienten Homer, Demosthenes und Cicero, auch die paulinischen Briefe zur Lectüre. Am Sonnabend und Sonntag war die Lectüre der kleinen paulinischen Briefe vorgeschrieben, die jedoch wie jede andere Schrift und nicht in dogmatischer Rücksicht, nicht nach Art der Theologen, gelesen werden sollten. Sturm unterschied genau zwischen schneller, cursorischer, und langsamer, genauer, statarischer Lectüre. In den oberen Klassen bestanden die Stilübungen und Declamationen in prosaischen und praktischen Variationen und Nachbildungen der griechischen und römischen Muster, sowie in eigenen Interpretationen eines paulinischen Briefes. Die dramatischen Dichter wurden nicht gelesen, sondern in theatralischen Declamationen von den Schülern aufgeführt, wobei jeder die Freiheit hatte, für die eigentlichen Ausdrücke andere zu wählen. Ebenso trugen die Schüler die Künste und Wissenschaften nach Anleitung der gelesensten Schriftsteller in Dialogen unter sich vor, und

prägten sie damit dem Gedächtnisse ein. Sturm ging überhaupt vom Analytischen aus und mit hinlänglichem Gefühle des Sprachgenius zum Synthetischen über, wobei er vorzüglich Imitationen und freie Aufsätze, Declamationen und Dialoge gebrauchen zu können meinte.

Auf diesem Wege glaubte er die Aufgabe der Schulbildung, die er in Frömmigkeit, Kenntnisse und Kunst der Rede setzte, zu erreichen. Komme es allen Menschen zu, fromm zu sein, sagt er, so unterscheide sich der Studirte vom Unstudirten durch wissenschaftliche Bildung und Redekunst: Kenntnisse, Reinheit und Schmuck der Rede sei daher Ziel der gelehrten Bildung, nach der Lehrer wie Lernende mit aller Anstrengung streben müßten.

Die ersten sieben Lebensjahre soll die Mutter das Kind erziehen. Mit dem siebenten Jahre wird der Knabe in die Schule gebracht. 9 Jahre dauert die eigentlich schulmäßige Erziehung, also bis zum 16. Lebensjahre. Dann beginnt die freiere Bildungsweise, statt des Unterrichts das Hören von Vorlesungen — 5 Jahre hindurch, also bis zum 21. Lebensjahre. Von den 9 Klassen der Schule, welche die Schüler in 9 Jahren durchwandern sollen, sind 7 Klassen und 7 Jahre zur Ausbildung klarer ächt lateinischer Rede, 2 Klassen und 2 Jahre zur Erwerbung von Zierlichkeit bestimmt. Später trat zu diesen 9 Klassen noch eine zehnte hinzu. — In der untersten, der zehnten Klasse, soll das Fundament gelegt werden. — Die Kinder müssen die Gestalt und Aussprache der Buchstaben kennen lernen, dann das Lesen, was besser beim Erlernen der (lateinischen) Declinationen und Conjugationen, als beim Katechismus geschehen kann. Der deutsche Katechismus, nicht der lateinische, ist auswendig zu lernen. In der neunten Klasse werden darauf die Schüler im Decliniren und Conjugiren befestigt, auch das Unregelmäßige hinzugenommen. Dazu wird eine Menge lateinischer Wörter besonders von alltäglichen Gegenständen eingelernt. An jedem Tage erhält jeder Schüler besondere Wörter (nur müssen alle Wörter aller Schüler unter einen Begriff fallen) zum Auswendiglernen; jeder Knabe hört so die Worte, welche die anderen aufsagen und merkt sie sich dadurch. In der achten Klasse wird zuerst dahin gesehen, daß die Knaben das nicht vergessen, was sie in den vorigen Klassen gelernt haben. Die in diese Klasse Eintretenden müssen alle Haupt- und Zeitwörter flectiren können. Das haben sie mehr durch Uebung als auf wissenschaftliche Weise gelernt, wie auch römische und griechische Knaben früher das Sprechen übten, als ihnen die Grammatik beigebracht ward. Die Wörterbücher, die sich die Schüler in der 9. Klasse nach den Rubriken: Ganzes und Theile, Freundschaft

und Feindschaft, Ursache und Wirkung 2c. angelegt haben, müssen vermehrt und erweitert werden. Die einzelnen Declinationen und Conjugationen werden charakterisirt und mit Beispielen belegt, welche die Schüler aus dem, was sie schon gelernt haben, entnehmen können. Außerdem sind Briefe Cicero's mit stetem Bezug auf die Grammatik zu interpretiren. Stilübungen treten erst in den letzten Monaten des Schuljahres ein; bis dahin mündliche Vorübungen durch Bildung neuer und Umwandlung gegebener lateinischer Phrasen. Die siebente Klasse sorgt, daß die Schüler nichts von dem verlernen, was sie in den drei vorhergehenden Klassen erlernt haben. Hinzugefügt wird in derselben: die lateinische Syntax in wenigen Regeln, die durch Beispiele, vorzüglich ciceronianische, erläutert werden. Täglich werden Cicero's Briefe gelesen; denn in dieser Klasse muß man multa lesen, um zum multum zu gelangen. Die Themata zu den Stilübungen sind dem zu entnehmen, was die Schüler in dieser oder den vorhergehenden Klassen gelernt haben, so daß sie zugleich eine Wiederholung und Gedächtnißauffrischung sind. Der Lehrer muß dabei mündlich und schriftlich (an der Tafel) einhelfen und vormachen, wie der Gesanglehrer vorsingt. An Sonntagen wird der deutsche Katechismus in klassisches Latein übersetzt. Daß das Bewahren des Erlernten eine nicht geringere Kunst als das Erwerben von neuem ist, darf auch die sechste Klasse nicht vergessen. Längere Briefe des Cicero werden in's Deutsche übersetzt und hierbei verschiedenen Decurien verschiedene Briefe zugetheilt. Ebenso die poetischen Stücke: es soll z. B. der erste Decurio des Ambrosius Veni redemptor gentium, der zweite Martials Epigramm Vitam quae faciunt beatiorem, der dritte das horazische Rectius vives, Licini, neque altum etc. hersagen und dem Lehrer übersetzen und erklären, darauf aber jeder der drei wiederum dasselbe von den übrigen Schülern verlangen. Außerdem wird die Andria des Terenz und das erste volumen poeticum gelesen; im Griechischen die äsopischen Fabeln. Bei den Schreibübungen ist auf eine feinere Ausbildung des Stils hinzuarbeiten. Sonnabends und Sonntags wird mit dem Uebersetzen des Katechismus fortgefahren. Einige Briefe des Hieronymus werden gelesen. Das Griechische beginnt. Von der fünften Klasse ab werden die Schüler mit den weniger bekannten Wörtern und mit ihren Gegenständen bekannt gemacht. Metrik, in den späteren Monaten mit praktischen Uebungen verbunden, wird getrieben. Daneben Mythologie. Cicero's Lälius und Cato, auch Virgils Eclogen werden gelesen. Im Griechischen lernen die Schüler die Tugenden und Laster, Sitten 2c. der Menschen benennen und sorgsam

in ihr Realwörterbuch eintragen. Gelesen wird im Griechischen der zweite Theil der **Educatio linguae Graecae**. Der Stil ist weiter auszubilden; auch ist etwas Oratorisches unter Zurückübersetzen in's Lateinische zu lesen. Sonnabends und Sonntags sind die kleineren paulinischen Briefe zu interpretiren. In der vierten Klasse ist darauf zu sehen, daß die Schüler möglichst viel hören, interpretiren, memoriren, recitiren, doch nichts, was über ihre Kräfte geht. Gelesen werden: die sechste Rede gegen Verres, ausgewählte Episteln und Sermonen des Horaz: im Griechischen neben der Grammatik das **volumen exemplorum**. Repetition des in der früheren Klasse Gelernten. Sonnabends und Sonntags einfache paraphrastische Erklärung der paulinischen Briefe durch die Schüler selbst. In der dritten Klasse wird das früher Erlernte festgehalten und erweitert. Die **ornamenta** der Rhetoren, Tropen, Figuren, Schemata 2c. werden erklärt und durch Beispiele erläutert. Die **rhetorica ad Herennium** wird vorgetragen; dazu die Rede pro Cluentio gelesen. Im Griechischen die besseren Reden des Demosthenes, dann das erste Buch der Ilias oder Odyssee. Stilübungen. Theile griechischer Reden tragen die Knaben in's Latein über, oder Lateinisches in's Griechische. Oden des Pindar und Horaz werden in andere Metra gesetzt, viele Gedichte gemacht, viele Briefe geschrieben 2c., die Komödien des Plautus und Terenz aufgeführt und hierbei mit den höheren Klassen gewetteifert. In der zweiten Klasse sollen die Schüler selbst lateinische und griechische Redner und Dichter wörtlich interpretiren, so daß der Lehrer bloß auf das Verhältniß des oratorischen und poetischen Sprachgebrauchs aufmerksam mache und ausgezeichnete Stellen in die sorgfältig zu führenden Tagebücher eintragen lasse. Ebenso geschieht es bei den lateinischen Autoren; auch werden diese mit den griechischen verglichen. Die Dialektik, das Instrument der Weisheit, und zwar zuerst der kritische Theil derselben, später erst der tropische, soll den Schülern in die Hand gegeben werden; dazu die Rhetorik, welche den Schülern immer zur Seite gehen muß, wobei die **institutio Herenniana** zu Grunde gelegt werden kann. Die olynthischen und philippischen Reden des Demosthenes und ciceronianische (die Rede für den Roscius Amerinus), welche die Schüler selbst auswählen mögen, sollen in Bezug auf Rhetorik gelesen werden. Tägliche Stilübungen, wobei auch kleine Declamationen von den Schülern geschrieben und dann auswendig gelernt oder vom Concept declamirt werden können. Am Sonntage soll der Brief an die Römer gelesen und von allen auswendig gelernt und hergesagt werden. Die Komödien des Terenz und

Plautus werden hier besser aufgeführt als in der vorigen Klasse; später können auch Stücke des Aristophanes, Euripides und Sophokles gegeben werden, wenn sie der Lehrer vorher interpretirt hat. Die erste Klasse führt die Dialektik und Rhetorik weiter. Die Anwendung der dialektischen und rhetorischen Regeln ist beim Demosthenes und Cicero nachzuweisen. Dazu werden Virgil und Homer weiter gelesen. Thukydides und Sallust werden von den Schülern selbst schriftlich übersetzt. Keine Woche geht ohne Aufführung von Schauspielen hin. Die Schreibübungen und Declamationen müssen kunstgemäß sein, Prosaisches wie Poetisches. Die Episteln Pauli werden von den Schülern erklärt und ausgezeichnete Stellen derselben, nach Art der Rhetoren, weiter ausgeführt.

In dieser Schulorganisation von Sturm ist Ordnung und Zusammenhang. Hat ein Knabe die zehn Klassen in zehn Jahren durchlaufen, so war er und mußte er im Stande sein, sich gut lateinisch auszudrücken, gut griechisch zu schreiben und in der Redekunst nicht ungeschickt aufzutreten. Zu diesem Zwecke sollten auch die Tagebücher der Schüler mit helfen, welche sie zur Aufmerksamkeit in der Schule, zur Leitung im häuslichen Fleiße und zur Ordnung sowie daran gewöhnten, ihre Ideen schriftlich auszudrücken, indeß dieselben für den Lehrer zuverlässige Maßstäbe bei Beurtheilung der Fortschritte der Schüler waren. Es dienten ihm dazu weiter die Methodenbücher, worin alle Kenntnisse, welche vorzutragen waren, besonders für Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache, nach der Nomenclaturmethode verzeichnet standen. Diese Nomenclaturmethode ging von der Umgebung und den Anschauungen des Knaben aus, suchte ihm einen reichen Vorrath lateinischer Wörter beizubringen und lehrte deren unmittelbare Anwendung zur Unterhaltung: es war hierbei Absicht, mit der Sprache Sachkenntnisse beizubringen. Endlich suchte er noch sein Ziel dadurch zu erreichen, daß er Einheit in das Streben seiner Lehrer zu bringen suchte, indem er ihnen begreiflich machte, daß sie alle eine gemeine Aufgabe hätten, daß die Lehrer der obersten Klassen nichts leisten könnten, wofern die in den untern nicht sorgfältig das Fundament gelegt, und daß hinwiederum diese vergeblich gewissenhaft arbeiteten, wenn jene nicht ebenso gewissenhaft auf die gelegten Fundamente fortbaueten. „Alle müssen nach einer und derselben Methode lehren und dasselbe Ziel im Auge haben, wofern das Werk ihrer Hände gefördert werden soll.“

Aber die Methode und Schulorganisation Sturms war doch eine einseitige. Sein Unterricht war einseitiger Formalismus, basirte vor-

züglich auf Cultivirung des Gedächtnisses und zwar wesentlich nur auf Cultivirung des Wortgedächtnisses. Mit dem erworbenen Wortschatze arbeitete dann das Schlußvermögen, und mußte es sich naturgemäß, weil die Sachkenntniß fehlte, in Nimmerheim ergehen. Auf der Sturmschen Schule fehlen Geschichte, Geographie, Naturgeschichte und Physik, fehlt der Elementarunterricht in der deutschen Sprache, wird Arithmetik nur in Secunda, und in Prima einige Sätze aus dem ersten Buche Euklids und Elemente der Astronomie gelehrt. Ciceronianisches Latein! war das Motto seines Gymnasiums: — das für die harmonische Entwicklung des jugendlichen Geistes so verderblich gewordene Stichwort so vieler Gymnasien nach Sturm. Er erklärt es für einen Uebelstand, daß die Knaben nicht von Kindesbeinen an Lateinisch sprechen hören und preist die Kinder der alten Römer glücklich. Lehrern und Schülern war verboten, in deutscher Zunge zu reden, und das Spiel wurde nur unter der Bedingung gestattet, daß man sich nicht dabei der deutschen Sprache bedient. Die Klassiker wurden in seiner Schule nur als Mittel zum Zweck betrachtet, und eine Folge dieser verkehrten Anschauung war, daß man die Komödien des Terenz, auch wohl des Aristophanes höher schätzte, als die Schriften des Horaz, Tacitus und Livius. Ja man ließ die Komödien aufführen und tröstete sich wegen der unzüchtigen Stellen mit der Ansicht, daß es kein besseres Mittel gebe, den Schüler zu correctem Lateinsprechen zu bringen. Das durch seinen Unterricht Erreichte überschätzte er dermaßen, daß er sich sogar zu folgender Aeußerung hinreißen ließ: Im Schreiben, Commentiren, Declamiren und Sprechen glaube ich uns nicht bloß als Nachtreter der Meister zu erblicken, sondern als solche, welche es der besten Zeit Athens und Roms gleich thun. Diese übertriebene Begeisterung für die altklassischen Sprachen und die schiefe Ansicht, wonach man sie wie eine moderne, lebende Sprache im Unterrichte anzusehen und zu behandeln habe, ist durch Sturm auf die neuere und neueste Zeit übertragen worden und leider noch nicht wieder völlig aus dieser verschwunden, trotz der Genialität eines Böckh. —

Mit seiner Schuleinrichtung setzte Sturm die 1567 gestiftete Straßburger Akademie in genaueste Verbindung, deren Organisation der Magistrat 1569 an Sturm übertrug. Den Theologen war daselbst Exegese des alten und neuen Testamentes, Dogmatik, Polemik und Kirchengeschichte vorgeschrieben; dazu kamen Disputationen, Declamationen und Anweisungen zum Predigen. Der Rechtsgelehrte trug Institutionen und Pandekten vor, mußte aber auch die in neuerer Zeit üblichen oder abgeschafften Gewohnheiten und

Rechte berücksichtigen und die Beziehungen des Rechts auf die Religion und auf das Reich im Auge haben. Die Disputationen und Declamationen der Juristen sollten ganz auf das Praktische gehen und dazu solche Gegenstände gewählt werden, welche den neueren Zeiten und Gerichtshöfen angemessen wären. Die Medizin er sollten den Galen, die physischen Bücher des Aristoteles, Botanik, Anthropologie und Pharmacie studiren. In der Philosophie ward Aristoteles gebraucht; Sturm drang in der Philosophie auf Induction und wollte, daß sie den jugendlichen Geist mehr läutern und aufhellen solle, als daß sie in tiefem Räsonnement und in einer Kette abgezogener Begriffe und Speculationen bestände. Der Mathematiker erklärte des Proklus Sphäre, Aratus Phänomena, den Euklid, das Werk über die Welt von Aristoteles, die Anfangsgründe der Geographie und die Arithmetik. Für die alte Geschichte war hier zuerst eine Professur errichtet: der Professor der Geschichte hatte zugleich die Pflicht, seinen Zuhörern Gegenstände zu eigenen Ausarbeitungen und Declamationen aufzugeben und ihnen die Beispiele und Beweise aus der Geschichte nachzuweisen.

Sturm wollte in der Akademie während des Quinquenniums vom 16. bis zum 21. Lebensjahre einen Jüngling vollständig für seinen künftigen Beruf vorbereiten und ihn innerhalb dieser Zeit soviel als möglich mit seinen Lehrern in Verbindung setzen. Doch konnte die Akademie nicht erreichen, was sie erreichen sollte und wollte. Sie war nur eine vollständige philosophische Facultät, indeß die anderen Facultäten oft nur durch einen einzigen Professor besetzt waren. Sie erreichte erst das beabsichtigte Ziel, als sie 1621 eine Universität ward. —

In seiner Schule übte Sturm eine mit Liebe gepaarte strenge Zucht. Diese Zucht wurde auch auf den nach seiner Musterschule gebildeten oder auf seine Anregung gestifteten Schulen geübt. In der Schule zu Hornbach (— deren erster Rector der 1510 in Ferrara von jüdischen Aeltern geborene, später zum Christenthum übergetretene, durch sein Hauptwerk „interpretatio Syriaca Novi Testamenti hebraeis typis descripta plerisque etiam locis emendata, eadem latino sermone reddita“ berühmte, mit Elisabeth von England bekannte, später als Professor zu Heidelberg wirkende Emanuel Tremellius war —) standen die Schüler außer den Lehrstunden unter Aufsicht eines unverheiratheten Lehrers, des „Pädagogen“, dem zur Pflicht gemacht worden war, „bei Tag und bei Nacht ein Aufsehen auf die Schüler zu haben“, sie zur Befolgung der Schulgesetze

anzuweisen und anzuhalten, „ihre ingenia fleißig zu erkennen“, „von den Schülern, die seines Erachtens zum Studiren untauglich seien, Anzeige zu machen“, die einen zu ermuntern, der anderen Bosheit oder Unfleiß zu strafen, doch nicht aus Zorn, mit Poltern, Haarraufen, Ohrenziehen oder sonsten auch mit Fäusten oder Stecken zuschlagen“, sondern väterlich „weder zu ernstlich noch zu milde“. Morgens um 5 Uhr sollte auf ein gegebenes Zeichen jeder Schüler ohne Säumen aufstehen, sein Bett machen, die Kammer sauber ausfegen. Dann hatten sich alle zu versammeln und in Gegenwart des Pädagogen die preces matutinas abzuhalten. Nach Abhaltung der Morgenandacht wurde das Frühmahl eingenommen, und hierauf begannen die Lectionen. Diese sollten in jeder Klasse mit Gebet anfangen und geschlossen werden. An Tagen, wo Wochengottesdienste gehalten wurden, begaben sich ebenso wie an Sonn- und Festtagen die Scholaren sammt den Präceptoren in geordnetem Zuge, je zwei und zwei zusammengehend, zur Kirche, wobei der Pädagog darauf zu achten hatte, daß jeder mit Psalmbuch, Bibel oder Neuem Testamente versehen war. Um Mittag fanden sich alle zur gemeinsamen Mahlzeit in dem Speisesaale zusammen. „Damit auch über Tische Gottesfurcht, Zucht und Ehrbarkeit gepflanzt und erhalten werde und sonst alles fein und ordentlich zugehe“, sollte der Pädagog stets zugegen sein, auch täglich „einen aus den anderen Professoren zu sich ziehen, dessen Rath und Hülfe er in der Disciplin gebrauchen möge“. Und da gottselige, gelehrte Gespräche die beste Speise seien, so sollte der Professor, den die Reihe traf, der Mahlzeit beiwohnen, „nicht gar über dem Essen stillschweigen, sondern allzeit etwas, davon die Jugend geschickter werden möge, fürbringen.“ Hierbei aber wie auch außerdem war es allein die lateinische Sprache, in welcher die Unterhaltungen geführt werden durften. Nachmittags waren wieder Lectionen. Bei allen Lectionen galt es als Regel, daß die Scholaren, sobald sie die Klasse betreten hatten, sich sogleich an ihren Platz verfügten. Wer denselben verließ, um in der Klasse umherzulaufen, wurde von dem Aufmerker (ein solcher war in jeder Klasse bestellt, um in Abwesenheit des Lehrers die Ordnung zu handhaben) angegeben und von dem Lehrer bestraft. Wer während des Unterrichts nicht aufmerkte, schwatzte, oder anderes, als was gelehrt ward, las und schrieb oder malte, auch wer seine nothwendigen Bücher, Feder, Tinte und Papier nicht mitgebracht, wurde ebenso wie derjenige, der seine aufgegebenen Lectionen nicht gelernt oder repetirt hatte, zur Strafe gezogen und zwar „auf's Lindigste mit Worten, auf's Schärfste mit Ruthen gezüchtigt“. An freien Nachmittagen oder

oder zur Sommerzeit wohl auch nach Beendigung der Lehrstunden wurden die Scholaren, „sich zu erlustiren, in's Feld geführt". Dabei war vorgeschrieben: „Es soll sich keiner beiseits vom Haufen absondern oder an verdächtige Orte, Winkel und Lachen verschliffen, mit Milch, Wein und anderem Naschwerk sich nicht überfüllen, damit nicht beides die Gesundheit geschwächt und das Geld unnützlich verschwendet werde, sie auch nicht allgemächlich durch solche Gewohnheit in andere Schanden und böse Laster gerathen." War der Abend herangekommen, so versammelte man sich wieder im Speisesaal, um in Anwesenheit des Pädagogen den Nachtimbiß einzunehmen. Die **preces vespertinae** schlossen den Tageslauf und, nachdem sie abgehalten waren, hatte sich ein jeder Winters um 8 Uhr, des Sommers um 8½ Uhr zur Ruhe zu begeben. Die Pforten des Collegiums wurden sofort geschlossen, und der Pädagog, der in dem **dormitorium** seine Wohnung hatte, machte nun die Runde, um nachzusehen, ob keiner ein brennendes Licht in seiner Kammer habe, „auch kein unnöthig, unzüchtig Geschwätz übe oder sonst ungebührliche Dinge fürkämen." —

Die Methode Sturm's war epochemachend. Die Länder des Fortschritts, wie Württemberg und Sachsen, adoptirten dieselbe in ihren Schulordnungen. Und die Männer des Fortschritts suchten sie durch entsprechende Lesebücher weiter in den Schulen zu verbreiten. So Nigidius in Kassel mit seinem „**Isagogicus rerum grammaticarum libellus**" 1548, worin als Einleitung der Dekalog, das apostolische Symbolum, das Vaterunser und andere Gebete in lateinischer Sprache vorangehen, und in dem das **calendarium**, Lesestücke für verschiedene Klassen, die Schulgesetze und mehrstimmig gesetzte Gesänge zur Einübung der Metra sich finden. Auch sein **Selectum latinae grammaticae compendium** 1556 ist stufenweis geordnet und methodisch eingerichtet. Verdrängt wurden diese Bücher erst durch Job. Jungmann's **grammatica latina** (1588) für die obersten, **rudimenta quatuor partium grammaticae** für die mittleren und **elementa etymologiae latinae** für die untersten Klassen. —

Camerarius und E. Hessus, Micyllus und Neander, H. Wolf, Trotzendorf und Sturm sind jedoch nicht die einzigen großen Schulmänner in der an großen Individualitäten reichen reformatorischen Zeit. Neben ihnen wirkten wenn nicht mit gleicher, doch mit ähnlicher Kraft und ähnlichem Erfolge Georg Spalatin in Altenburg, Cyriacus Lindemann in Gotha, Georg Fabricius in Meißen, Laur. Rhodomann in Stralsund, Andreas Boëtius in Eisenach, Joh. Caselius und Georg Calixtus in Helmstädt, C. Helwig in Gießen, Peter Nigidius, Rud. Goclenius und Jodocus Jungmann in Kassel — Männer, die aus ihrer Zeit als Blüthen derselben herausgewachsen waren und deshalb in ihre Zeit einzugreifen vermochten. Wo solche Männer auftraten, da erhob sich auch mit ihnen das Schulwesen. Der Flor der Schulen im allgemeinen kam jedoch den ausgezeichneten Leistungen solcher einzelnen Schulen nicht gleich, weil die Höhe und Tiefe der einzelnen Anstalt von der sie dirigirenden Persönlichkeit abhing. Andrerseits trug die thätige Theilnahme und Einwirkung deutscher Fürsten auf die Schulen, so sehr dadurch der Wohlstand und die Menge derselben gefördert ward, doch auch zur Befestigung der Standesunterschiede und zur Beförderung specieller Hofzwecke bei. Endlich aber und zumeist hemmten die unter den Protestanten entstandenen Uneinigkeiten, welche mit größter Heftigkeit geführt wurden und deren Hitze alle Stände ergriff, die freudige Entwicklung der Schulen. Hier vertheidigten öffentlich die Anhänger des Georg Major die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit gegen die Amsdorfianer; dort behaupteten mit allen Kräften die Flacianer die Erbsünde als die Substanz des Menschen gegen die Strigelianer. Man brachte diese Kämpfe selbst auf die Kanzel und stritt und schlug sich über Substanzen und Accidenzen, oft ohne zu wissen, was das alles bedeute. Manche Schule verlor ihren guten Lehrer, weil er Philippiste oder Strigelianer war, weil er die Concordienformel nicht unterschrieb rc. Wer alle diese Streitigkeiten verstehen und in ihnen thätig auftreten wollte, mußte, mit Vernachlässigung der anderen Wissenschaften, Dialektik, Metaphysik, scholastische Theologie studiren. Aristotelische Philosophie beherrschte wiederum die Geister. Zwar waren mehrere bedeutende deutsche Gelehrte und Pädagogen, wie David Chyträus, Martin Chemnitz, Johann Sturm, Thomas Freigius in Freiburg und Altdorf, Franz Fabricius rc. von den Anschauungen des Petrus Ramus, der alle Wissenschaft wie alle Kunst durch Natur, Lehre und Umgang gewinnen wollte, erfüllt; fast ein

halbes Jahrhundert hindurch wurde über den Vorzug der ramistischen oder aristotelischen Philosophie gestritten; aber durch scharfe Befehle und Absetzungen ramistischer Lehrer suchte man in Sachsen, in der Pfalz und in Württemberg das verminderte Ansehen des Aristoteles wiederherzustellen, indeß in Braunschweig, Hildesheim, Hannover, in ganz Niedersachsen und Westphalen 2c. noch bis 1625 Dialektik und Rhetorik nach Ramus gelehrt wurde, bis Johann Caselius in Helmstädt durch seine Vertheidigung des Aristoteles und durch seine Schüler die Autorität des Ramus auch in diesen Gegenden zerstörte. Aristoteles also, oder vielmehr der Formalismus nahm die Schulen wieder ein, um das Gute noch aufzuheben, was die Streitigkeiten selbst nicht zerstört hatten. Es gab fortan wieder Lehrer, die in den oberen Klassen nichts als philosophische Definitionen dictirten, indeß bei anderen Schüler der unteren Klassen z. B. bei dem Worte Cor alles aufschreiben mußten, was der Lehrer von der Bewegung, Lage, Gestalt 2c. des Herzens wußte. Im allgemeinen hatte man es nur mit Worten, nicht mit Sachen zu thun. Nur für die Schule, nicht für das Leben ward gelernt und gelehrt. Logik und Rhetorik waren Hauptsache; das Griechische wurde vernachlässigt; nur nothdürftig las man noch das neue Testament. Disputationen und Declamationen bildeten den Mittelpunkt in den Schulen — zur Befriedigung des jugendlichen Ehrgeizes, indeß die übrige Welt an den kirchlichen Verhandlungen den lebhaftesten Antheil nahm, ja diese Verhandlungen auch in die Schulen hineintrug. Der fromme Eifer hielt es für sündlich, alte heidnische Schriftsteller zu lesen. Dazu der Aberglaube, der auch in den Schulen Platz gegriffen hatte: selbst die besten Köpfe, ausgezeichnete Mathematiker sogar, waren von dem Hange zum Wunderbaren, von Sterndeuterei, von Nekromantie und Alchymisterei fortgerissen. Der galt für keinen brauchbaren Gelehrten, der nicht Nativitätensteller, Astrolog und Alchymist war, und in vielen Gegenden mußte man Astronom resp. Astrolog sein, wenn man Rector werden wollte. Es fehlte eben die geistesbefreiende und wahnüberwindende, das Leben umgestaltende Macht richtiger naturwissenschaftlicher Erkenntniß, die durch kein Sprachstudium, auch nicht durch klassische, ersetzt werden kann. — Auf dem Boden der Theologie waren wüthende Streittheologen und ehrgeizige Hoftheologen an die Stelle der großen Reformatoren getreten; in der Pädagogik zehrten kleine Geister von den großen Errungenschaften der Humanisten und Reformatoren, ohne aber in ihrem theologischen und philosophischen Eifer die Errungenschaften zu verstehen und deshalb wahrhaft fruchtbar machen zu können. —

Zur Charakterisirung des Gymnasiums im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts fügen wir noch einen Stundenplan des Gymnasiums zu Saarbrücken vom Jahre 1614 bei:

Lectiones et exercitia a superioribus et primanis 1614 per semestre aestivum tractatae.

Die Lunae:

hora 6. M. Ulnerus. Lectio Virgilii, coniunctim.
7. Dn. R. Schroeder. Logica Dieterici, coniunctim.
12. M. Saxo tertius. Arithmetica coniunctim cum secundanis et tertianis.
1. M. Ulnerus. Pontanus cum primanis. Superiores hanc habuere vacuam.
3. Dn. Rector. Orationem Cic. pro Ligario, coniunctim.

Die Martis:

Easdem hab. lectiones, praeterquam quod hora 12. loco arithm. sphaericam et geometricam habuerint una cum secundanis, docente M. Saxone.

Die Mercurii:

hora 6. Dn. R. et M. Ulner, alternis vicibus Dieterici instit. catech. coniunctim cum secundanis etiam.
7. Dn. R. Exercitium domi latine vertendum, coniunctim.

Die Jovis:

hora 6. Rector. Dieterici rhetoricam, coniunctim.
7. Ulner. Golii gramm. graecam, coniunctim.
12. Mosch. Musicam coniunctim etiam cum secundanis, tertianis et quartanis.
1. Ulner. Orat. Isocratis ad Nicoclem.
3. Rector. Ethicam Golii, separatim.

Die Veneris:

hora 6. Rector. modo Logicam, modo orat. Dieterici, coniunctim.
7. Ulner. Grammaticam lat. cum Primanis. Superiores hanc. hor. habent vacuam.
12. Mosch. ut die Jovis.
1. Ulner. Syntaxin Posselii coniunctim.
3. Rector. Magiri physicam separatim.

Die Saturni:

hora 6. Rector et Ulner alternatim. Institutiones catech., coniunctim c. secundanis.

7. Ulner. Evangelia Posselii, coniunctim.

His subiiciantur exercitia Dn. Rectoris 1 declamandi 4. 2 disputandi 2 M. Ulneri 3 latina graeca versa. 4 poetica.

Syntagma lectionum Secundanorum 1614 per aestatem tractatarum.

Lunae:

hora 6. M. Saxo tertius. poeticam Gissens. lat. Ovidii trist. coniunctim cum tertianis.

7. M. Ulner. Conr. Dieterici logicam.

9. M. Ulner. Exercitia scripserunt privata coniunctim c. primanis et tertianis.

12. M. Saxo. Buscheri arithmeticam, coniunctim cum superioribus, primanis et tertianis.

1. M. Ulner. Colloquia Pontani selectoria, iunctis primanis.

3. M. Ulner. Terentium iunctis tertianis.

Martis:

easdem habuerunt, praeterquam quod loco arithmeticae sphaericam habuerint.

Mercurii:

hora 6. Dn. Rector et M. Ulner alternatim Dieterici instit. cat. iunctis etiam superioribus et primanis.

7. Exercitium domesticum germ. latine vertendum, separatim;

superiores et primani apud Rectorem scribunt aliquid.

Jovis:

hora 6. Dn. R. et M. Ulner alternis vicibus. Talaei rhetoricam. In Rectoris hora adsunt superiores et primani.

7. M. Ulner. Golii gr. graec. iunctis superioribus et primanis.

12. M. Mosch. Musicam iunctis superioribus, tertianis et quartanis.

1. M. Ulner. Isocratem, coniunctim cum superioribus et primanis.

3. M. Ulner. Cic. epist. iunctis primanis etiam exercitia extemporanea.

Veneris:

hora 6. Dn. R. et M. Ulner alternis vicibus. Talaei rhetoricam.

7. M. Ulner. Gramm. Gissensis iunctis primanis.

12. ut die Jovis.

1. M. Ulner. Syntaxis Posselii iunctis superioribus et primanis.
3. M. Ulner. ut die Jovis.

Saturni:

hora 6. ut die Mercurii.
7. M. Ulner. Posselii evangelia coniunctim.
His addantur exercitia Dn. M. Ulneri 1. latina graece versa: D. M. Sax. 2. poetica.

M. Ulner hora 6—7 horam privatim habet primanis, secundanis et tertianis 4. diebus.

Besser als in Deutschland gestalteten sich die Dinge in der **Niederlande.** Hier wuchs die Alterthumswissenschaft in eigenem lebendigen Keime fort. Es war zu Gent und Löwen **Vulkanius**, der Herausgeber mehrerer griechischer Schriftsteller, gebildet, der 32 Jahre zu Leyden griechische Litteratur lehrte. Zu Gent und Löwen hatte **Raphelang** aus Lille († 1557), der Verfasser eines chaldäischen und persischen Wörterbuches, seine Bildung erhalten. — Vor allem wetteiferten die niederländischen Universitäten als Sitze der Philologie mit den deutschen. In Belgien zwar konnte die Wissenschaft und also auch die Philologie nicht dauernd gedeihen, seitdem die Jesuiten Antwerpen eingenommen und Löwen zu ihrem Studiensitz erkoren hatten. Nur **Justus Lipsius** gehörte ihm, — 1547 bei Brüssel geboren, besonders in Löwen thätig, wo er seine vorzüglichsten Schriften schrieb, die sich, wie sein Commentar zu Tacitus, durch Gelehrsamkeit und Geist auszeichnen, — katholisch geboren, reformirt geworden, zur katholischen Kirche zurückgetreten. — Anders in Holland: es ward der Herd der Philologie. **J. Scaliger**, geb. 1540, gest. 1609, gehört mit seiner Wirksamkeit ihm an. Er war Professor der schönen Wissenschaften in Leyden. Sein Vater hatte den Knaben jeden Tag eine lateinische Rede über irgend einen Gegenstand halten lassen, und er war dadurch mit der lateinischen Sprache auf's Gründlichste bekannt geworden. 19 Jahre alt, schloß er sich zwei Jahre hindurch fast ununterbrochen in sein Zimmer und las die griechischen Dichter und Prosaiker durch. Als Professor brachte er manchen Tag ohne zu essen auf seinem Arbeitszimmer zu. Er hat viele Klassiker herausgegeben, Griechen in's Lateinische, Lateiner in's Griechische übersetzt, und in seinem Buche „De emendatione temporum" zuerst ein vollständiges, nach bestimmten Grundsätzen geordnetes System der Chronologie geschaffen. — Als erster Philolog seiner Zeit gehört der Hamburger **J. F. Gronow** (1611—1671) Holland an: ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen

und unermüdetem Fleiße, der Herausgeber des Livius, Statius, Justinus, Tacitus, Gellius, Phädrus, Seneca, Sallust, Plinius ꝛc. und der „Observationes". 1643 Professor der Geschichte und Beredtsamkeit zu Deventer, seit 1658 zu Leyden an Daniel Heinsius' Stelle. — Dieser **Daniel Heinsius**, geb. zu Gent 1580, in der klassischen Litteratur ein Schüler J. Scaliger's, im 25. Lebensjahre Professor der Politik und Geschichte in Leyden, dann Custos der Universitätsbibliothek, königl. Rath und Historiograph des Reichs — † 1655 —, war der Herausgeber des Horaz, Terenz, Hesiod, Ovid, des Tragikers Seneca und des Virgil, ein vortrefflicher Componist griechischer und lateinischer Gedichte und ein Redner in klassischer und kräftiger Sprache. Ihn übertrifft nur **Hugo Grotius**, geb. zu Delft 1583, gest. zu Rostock 1645, im Leben verfolgt als Beschützer der Remonstranten, aber auch gesucht von den Königen in Dänemark, Polen und Spanien und weithin berühmt als gewandter Staatsmann, gründlicher Theologe und trefflicher Exeget, scharfsinniger Philosoph und Jurist, ein mit den Quellen der Geschichte vertrauter Historiker und ein ausgezeichneter Humanist, der den Geist der Griechen und Römer scharf und richtig auffaßte, den Text kurz und trefflich erläuterte und leicht und glücklich verbesserte. Er ist einer der besseren neueren lateinischen Dichter, und seine metrischen Uebersetzungen der Griechen zeugen von großem Dichtergeiste.

Die Niederlande vertrat neben der Alterthumswissenschaft auch das Studium der neueren Sprachen. Das Französische lernten in den bedeutenderen belgischen Städten Knaben und Mädchen, und zu Antwerpen, das in seinen Bildungsanstalten die Menschen fähig zu machen suchte, den Forderungen des praktischen Lebens zu dienen und die Verhältnisse der Gegenwart zu benutzen, gab es viele Lehrer der italienischen und spanischen Sprache. Niederländer auch waren es, die, als sich die Studien mehrten und sich damit die Ansprüche an die Einzelnen vermehrten, zuerst in der Neuzeit auf Erleichterungsversuche und an Gedächtnißkünste dachten. **Lampert Thomas Schenkelius**, 1547 zu Herzogenbusch geboren, trat in seinen Schriften „de arte memoriae, de veritate ejusdem et praestantia, libb. II." und „Gazophylacium artis memoriae" mit einer Gedächtnißkunst auf, die er in Antwerpen und Mecheln, auch in Burgund, Frankreich, Deutschland und Böhmen zu verbreiten suchte. Er gab zugleich Anweisung, in derselben Zeit zehn, funfzehn, zwanzig oder mehreren Schreibern verschiedene Stoffe zu dictiren, sowie er eine Methode erfunden zu haben glaubte, in sechs Monaten oder in noch kürzerer Zeit

die lateinische Sprache zu erlernen. — In der Niederlande trat ferner zuerst die Opposition gegen die einseitige Bildung des Geistes zum Schaden des Körpers auf. Der 1576 verstorbene Arzt **Johannes Silvius** aus Lille schrieb über die Nothwendigkeit, die Gesundheit der Studirenden und Derjenigen zu schützen, welche den körperlichen Uebungen zu wenig Zeit widmen.

Die Niederländer wurden in Bezug auf die klassische Litteratur die Lehrer Europas. Sie erfreuten sich als solche aber auch eines weiten Rufes. Selbst Könige und Fürsten beriefen die Lehrer für ihre Kinder aus der Niederlande. „So wurde Christoph Longolius aus Mecheln, der Urheber der Secte der Ciceronianer, 1488—1522, und der beredteste Mann diesseit der Alpen, zum Erzieher des königlichen Prinzen von Ungarn erwählt; so wurde Adrian Damman aus Gent im sechzehnten Jahrhundert von Georg Buchanan nach Schottland gerufen, um den jungen Adel in den politischen Wissenschaften zu unterrichten, und selbst außer Europa verbreiteten die Niederländer den Samen einer höheren Humanität: der Franziskaner Peter von Gent († 1572), der mit F. Cortez zuerst nach Neuspanien ging, gründete in Mexiko die erste Schule zur Bildung der rohen Einwohner."

In **England** hob die Reformation Heinrichs VIII. die Abhängigkeit von einer fremden religiösen Autorität auf, und zugleich nahm sein Hof eine so klassische Färbung an, daß die Komödien des Plautus mit lateinischen Zwischenspielen daselbst aufgeführt wurden. Er verordnete auch, daß die alten Sprachen an den Universitäten gelehrt werden sollten, da sie zum Verständniß der Bibel dienten. Da mußten die orthodoxen Eiferer, die in den klassischen Schulen nichts anderes als Häuser heidnischen Aberglaubens sahen, verstummen, und schließlich wurde durch Gründung des Wolsey-College zu Oxford der neuen Wissenschaft eine glänzende Heimath geschaffen. Als später jedoch am königlichen Hofe Prädestination und Erbsünde Homer und Euripides verdrängten, zogen sich die humanistischen Wissenschaften überhaupt um so mehr zurück, je mehr die Aufhebung der Klöster den meisten Studirenden die bisherige Unterstützung und Aufmunterung, vielen Städtchen und Dörfern aber ihre Lehrer nahm. Hatten früher die reichen Prälaten auf ihre Kosten die Jugend erziehen lassen, hatte z. B. der letzte Abt von Glastonbury allein 300 Jünglinge erzogen außer denen, die er auf den Universitäten bilden ließ; so war es natürlich, daß der Aufhebung der Klöster der Verfall der Jugenderziehung und die Verarmung der Universitäten an weltlichem Gut und an Gelehrsamkeit

unmittelbar folgte: die talentvollsten Jünglinge mußten jetzt ein Handwerk lernen, und dieser Zustand wurde noch verschlimmert, als die raubgierigen Höflinge von Edward VI. alle zur Pflege der Wissenschaften bestimmten Geldmittel an sich rissen. Die Studenten erhielten keine Stipendien mehr; die akademischen Grade wurden als unchristlich abgeschafft, ja sogar das menschliche Wissen überhaupt für unnütz erklärt und damit die Universität Oxford ihrer werthvollsten Bücher und Manuscripte beraubt. Doch gründete Edward auch öffentliche lateinische Schulen in Birmingham, Bedford 2c., und errichtete er, ergriffen von einer Predigt des Bischof Ridley, 1552 Christs Hospital in London für arme vaterlose Kinder, deren sogleich 340 aufgenommen wurden. — Als mit Maria der Katholizismus von neuem den Thron bestieg, suchte man — der Cardinal Pole, der erste Beschützer der neu auflebenden schönen Wissenschaften in England an der Spitze — die Wissenschaft wieder zu heben. Aber doch währten die Beraubungen der Lehranstalten fort, und nur wenige genossen eine gelehrte Erziehung. Die Kenntniß des Alterthums und der öffentliche Untterricht standen auf der niedrigsten Stufe. Handwerker wurden zu Geistlichen gemacht. In Oxford fanden sich nur zwei Geistliche, die öffentlich predigen konnten. —

b. Die Volksschule, deutsche Schule und Töchterschule.

12.

Die Volksschule, das Product der Reformation, entwickelte sich allmählich erst zu einer selbständigen Gestalt. Die Katechismuslehre für die Jugend in der Kirche, ihr erster embryonischer Anfang wurde bereits in den ersten Jahrzehnten der Reformation in allen protestantischen Ländern allgemein. Nur in England war die Erziehung des niederen Volkes noch Jahrhunderte lang vernachlässigt, indeß in Schottland sogleich zu Anfang der Reformation Sorge für den Volksunterricht getragen wurde und auf Anregung des schottischen Reformators John Knox Volksschulen in den meisten Kirchspielen entstanden. Für die deutschen protestantischen Länder schrieb schon der Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren von 1527 vor, daß die Pfarrer

„Sonntag Nachmittags, weil das Gesinde und junge Volk in die Kirche kommt," die drei Hauptstücke dem Gesinde und den Kindern vorsprechen, erklären und einprägen sollen. Die in derselben Zeit erscheinenden Katechismen machten die „Kinderlehre" schon in den nächstfolgenden Jahren so allgemein, daß sie Melanchthon in der „Apologie" als eine „eigenthümliche und von der evangelischen Kirche allgemein mit besonderer Sorgfalt gepflegte Frucht des Protestantismus hervorheben konnte." In der obersächsischen Kirchenordnung von 1540 kommt dann bereits die Vorschrift hinzu, „daß, wenn die Vesper aus ist, ein Stück vom Katechismus dem Volke aufs Einfältigste ausgelegt werde, und was man am Sonntage vorgelegt hat, man den Kindern in der Woche auf einen Tag oder zwei, nachdem der Kinder viele oder wenige sind, wieder überhören soll."

Mit den kirchlichen Uebungen und Katechisationen sollten die Unterweisungen in den Familien Hand in Hand gehen. Die Hausväter und Hausmütter sollten Kinder und Gesinde im Katechismus fleißig unterweisen. Auf den Dörfern war jedoch die Unwissenheit und auch die Gleichgültigkeit vieler Väter und Mütter so groß, daß man die kirchliche Wirksamkeit nicht nur nicht förderte, sondern ihr sogar hinderlich war.

Um auf den Dörfern, wo der oft viele Ortschaften geistlich zu versorgende Pfarrer nicht allen seinen Pfarrkindern ausreichenden Unterricht ertheilen konnte, einen Ersatz für die deutschen Schulen zu erhalten, wurde der Diener des Pfarrers, der Kirchner (so genannt, weil er bei allen kirchlichen Handlungen dem Pfarrer an die Hand gehen und zu seinem Dienste sein mußte), oder Glöckner (weil er das Läuten der Glocken zu besorgen hatte), oder Küster (custos, weil ihm die heiligen Gefäße und andere kirchliche Gegenstände zur Bewahrung anvertraut waren), in Süddeutschland Sigrist, dem Pfarrer als Gehülfe beigeordnet, so daß er die Nebengottesdienste, namentlich auch das Amt der Katecheten, zu besorgen hatte. In dem meißnischen Visitationsabschied von 1540 heißt es demgemäß: „Die Kirchner sollen ihren Pfarrherrn gehorsam sein, keinen Zank zwischen ihnen und den Leuten erregen, auch die Kinder fleißig lehren singen und, wo sich's leiden will, die zehn Gebote, Glauben, Vater Unser und den kleinen Katechismus der Jugend vorsagen." Und in der lippeschen Kirchenordnung von 1538: „Die Küster auf den Dörfern, da keine Schulen sind, sollen des Sonntags zu Mittag die Kinder und Jugend, so zur Lehre bequem sind, zusammenfordern, und den kleinen Katechismus D. Martini langsam und beständiglich vorlesen, daß die Jugend nicht

versäumt werde.“ Endlich die sächsischen Generalartikel von 1557: „Die Dorfküster sollen verpflichtet sein, alle Sonntage Nachmittags und in der Woche auch auf einen gewissen Tag die Kinder den Katechismus und christliche deutsche Gesänge mit Fleiß und deutlich zu lehren, und nachmals in den vorgesprochenen Artikeln des Katechismi wiederum zu verhören und zu examiniren.“ Der Küster hatte demnach an der Stelle und im Namen des Pfarrers das Katechetenamt zu verwalten. Die Katechisirübungen des Küsters waren (wie Heppe sagt), wenn schon sich derselbe vorzugsweise mit der Jugend beschäftigte, doch wesentlich kirchliche Gemeindekatechisationen, die in der Kirche im Zusammenhange mit den regelmäßigen Gottesdiensten ebenso von ihm wie von dem Pfarrer vorgenommen wurden. „Zur Errichtung einer eigentlichen Schule bedurfte es eines besonderen Impulses, und dieser ergab sich innerhalb der deutsch-evangelischen Kirche einerseits durch die allmähliche Einführung der Confirmation und andrerseits durch das Auseinandergehen der lutherischen und reformirten Confession.“ Bei der Confirmation sollte der junge Christ ein öffentliches Bekenntniß des klar erkannten Glaubens abgeben; es mußte ihn also dazu ein besonderer Confirmandenunterricht vorbereiten, und dieser wiederum konnte nur dann von rechtem Erfolge sein, wenn die Kinder vorher im Lesen und Schreiben, in der Katechismus- und Bibellehre, im Singen und Beten unterwiesen waren. Dazu kam, daß, seitdem sich durch den Heidelberger Katechismus und die Concordienformel die reformirte und lutherische Kirche fixirt hatten, die Lutheraner wie die Reformirten ein besonderes Interesse hatten, ihr kirchliches Bekenntniß in ihren Gemeindegliedern zu befestigen und zum Bewußtsein zu bringen. „Dieses war aber nur durch Errichtung von Schulen möglich, in denen den Kindern der Katechismus frühzeitig und regelmäßig eingeübt wurde.“ „Auf diesem Wege erwuchs einerseits aus dem Bedürfnisse des Confirmandenunterrichts, andrerseits aus dem confessionellen Interesse die eigentliche Volksschule, deren Einrichtung natürlich niemandem als dem Küster, dem bisherigen Gehülfen des Pfarrers in der Ertheilung des kirchlichen Katechismusunterrichtes, zufiel.“ So verordnet die kursächsische Kirchenordnung von 1580: „Es sollen auch alle Custodes und Dorfküster Schule halten und derselben täglich mit allem Fleiße vermöge der Ordnung abwarten, darinnen die Knaben lehren lesen, schreiben und christliche Gesänge, so in der Kirche gebraucht werden sollen, darauf der Pfarrer sein fleißiges Aufsehen haben und das Volk mit Ernst dazu vermahnen soll;“ und bei den Kirchenvisitationen soll dem Küster vor allem die Frage vorgelegt werden, „ob er

vermöge unsrer Ordnung die Schule angestellt und alle Tage aufs wenigste vier Stunden halte, besonders aber den Katechismum die Kinder mit Fleiß in der Schule lehre, und mit ihnen D. Luthers geistliche Gesänge und Psalmen treibe." Damit wird nun der Küster zum Schulmeister, eine Benennung, die jedoch erst von der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts allgemein wird. Denn (— so bemerkt Heppe mit Recht —) das neue Amt war weiter noch nichts, als die Erweiterung des Kirchendieneramts: aus dem Bedürfniß der Kirche, des Pfarramtes, des kirchlichen und gottesdienstlichen Lebens heraus geboren, konnte das Amt des Schulmeisters gar nicht ohne das Amt des Pfarrers gedacht werden; das Pfarramt war die eigentliche Lebenswurzel, aus welchem das Amt des Volksschulmeisters als natürliche und nothwendige Frucht desselben hervorgetrieben war.

Wenn nun aber auch die Volksschule geboren war, so fehlte doch noch viel, ehe sie überall eingerichtet ward; — es fehlten sogar noch die Hauptbedingungen ihrer gesicherten Existenz: Vorbereitungsanstalten lehrfähiger Schulmeister (— erst und auch da noch isolirt in der Straßburger Kirchenordnung von 1598 handelt das 9. Kapitel des 3. Theiles „Vom Seminario Ecclesiae, das ist, Welcher Maßen bei der Kirche und Schule, solche Personen mögen auferzogen werden, die man künftig zu Kirchen- und Schuldiensten nutzlich möge gebrauchen" —) und eine gesetzlich ausgesprochene Schulpflichtigkeit der Kinder. Schulen konnten also nur da entstehen, wo Küster, die das Lesen und Schreiben verstanden, sich zum Schulehalten bereit erklärten, und wo die Ortsbewohner geneigt waren, ihre Kinder zur Schule zu schicken und „den Gehalt des Küsters für die übernommene neue Mühwaltung zu erhöhen." Wo diese Bedingungen vorhanden waren, wurden Schulen eingerichtet, und zwar meist nicht in Dienstwohnungen, sondern in Privatwohnungen, oft in elenden Hütten, in denen die Schulkinder enge eingepfercht mit der Familie und mit dem Viehstande des Schulmeisters zusammen waren." In kleinen, unvermögenden Orten mußte der Schulmeister reiheum wohnen. In der Stadt wurde der Unterricht auch des Sommers ertheilt, auf dem Dorfe jedoch nur des Winters Schule gehalten, weil Schulmeister wie Schüler im Sommer auf dem Felde nützlichere Beschäftigung hatten. Nach der sachsen-coburgischen Kirchenordnung von 1626 sollte täglich wenigstens 4 Stunden Schule sein. Die Kinder wurden zu verschiedener Zeit und in verschiedenem Lebensalter zur Schule geschickt, oft schon mit dem fünften Lebensjahre und früher; gewöhnlich im 11. oder 12. Jahre traten sie aus der Schule aus. „Erst seit der Zeit der Kirchenspaltung, wo das Ver-

säumen der Katechismuslehre den Verdacht ketzerischer Unzufriedenheit mit der gesetzlichen Religionslehre und Kirchenordnung nahe legte, war man ernstlich darauf bedacht, den Besuch der Schule mit Strafandrohung zu erzwingen," und damit ward auch nach und nach die Länge der Schulzeit geregelt. —

In Städten und Flecken, wo die Reformation **deutsche Schulen** vorfand, waren diese die geeigneten Orte zur Einübung der christlichen Lehre. Es mußten diese Schulen nur mit protestantischem Geiste erfüllt werden. Durch die Schulordnungen des sechzehnten Jahrhunderts wurden sie der protestantischen Kirche als Glieder eingeordnet, indem sie zwar Angelegenheiten der Gemeinde blieben und diese das althergebrachte Recht behielten, den Lehrer anzunehmen, dazu jedoch die Bestätigung des Superintendenten oder des Consistoriums eingeholt werden sollte, welche darauf zu sehen hatten, daß niemand in ein Schulamt einrücke, der nicht in Bezug auf Kenntnisse und Sitten dazu befähigt sei. In der württembergischen Kirchenordnung von 1559 heißt es hierüber: „Als auch gemeinichen, die Flecken Vnsers Fürstenthumbs, die teütsche Schulen bey jnen zuuerleihen gehabt, Wöllen wir jnen solchs nochmalen zulassen, vnd dise jr alte gerechtsame nit entziehen. Derwegen wo fürohin einige teütsche Schulen also vacieren wurdet, mögen sie sich wohl vmb einen andern Schulmeister bewerben, doch denselben zu der Schul mit nichten für sich selbst bestättigen, sonder zuvor vnsern verordneten Kirchenräthen presentiren. Die haben einen jeden, so jnen dermaßen zugeschickt, zu examiniren vnd zuerlernen, ob er selbiger Schul fürsteen mög, vnd mit nutz vnd wolfart der Schuliungen zugelassen seie oder nit. Und keinen confirmiren, er lege dann zuvor seine gute kundtschafft und zeügnuß seiner Geburt, ehrlichen lebens vnd wandels für. Seie auch in Religionssachen nit jrig, sectisch oder aberglaubisch, Sonder der reinen, waren Christenlichen, der Augspurgischen, vnd vnserer Confession zugethan. Verstonde den Katechismum, vnd wisse denselben der Jugent verstendtlich fürzugeben, vnd sie darinn einfältiglichen zuvnterweisen. Auch habe guten verstand vnd bericht, die Kinder mit Buchstaben, Syllabieren, Lesen vnd Rechnen genugsamlich vnd nutzlichen zuleren. Darzu machen ein zimmliche, lesenliche Handschrifft, könde auch dieselb der Jugent mit nutz fürgeben." „In dem straffen soll er kein übermaß oder zorn gebrauchen, Sonder mit maß die Kinder zum lernen, vnd zu der Disciplin anhalten. Den Katechismum, Kirchengesang, vnd das gebett, mit allen trewen vnd eyffer der Jugendt einbilden, mit jnen üben, vnd sie dessen vnderrichten." Die deutschen Schulen, welche den lateinischen annectirt sind,

sollen von den der lateinischen Schule vorgesetzten Inspectoren inspicirt werden. Wo aber allein Deutsch gelehrt und gelernt wird, sollen die Pfarrer Inspectoren sein und aller acht oder vierzehn Tage unversehens in die Schule kommen, um zu sehen, wie sich der Schulmeister mit Lehre und Disciplin halte, und zugleich etliche Schüler im Katechismo, Buchstaben, Syllabiren, Lesen, auch Schreiben zu examiniren, damit er Erkundigung einzieht, ob der Schulmeister fleißig und was er Frucht bei den Kindern schaffe. — Aehnlich, in vielem wörtlich übereinstimmend, ist die kursächsische Schulordnung von 1580. Auch sie verlangt, daß kein Schulmeister in einer deutschen Schule angestellt werde, „er lege denn zuvor seine gute Kundschafft und Zeugniß seiner Geburt, ehrlichen Lebens und Wandels für, sei in Religionssachen nicht irrig, sectisch oder abergläubisch, sondern der reinen, wahren, christlichen, augsburgischen, unveränderten Confession zugethan, verstünde den Katechismum und wisse darin einfältiglich zu unterweisen, habe guten Verstand und Bericht, die Kinder mit Buchstaben, Syllabiren, Lesen und Rechnen genugsam und nützlich zu lehren; soll auch eine ziemliche, leserliche Handschrift machen und dieselbe die Jugend nachzuschreiben und zu lehren, mit Nutz fürgeben können." Solche deutsche Schulen sollen selbst in den kleinen Dörfern und Flecken sein, wo sich keine höheren Schulanstalten befinden. „Im Fall in einigen oder mehr Dörffern die Schulen vaciren, und die Unterthanen keinen Schulmeister zu bekommen wüßten, mögen die Consistorialen, wo sie einen tüglichen, als vorgesetzet, hätten, denselben denen Gerichten zuschicken, die auch schuldig sein sollen, da sie dargegen nicht sonderliche erhebliche Ursachen haben, ihn an den locum vacantem anzunehmen, und die verordnete Besoldung folgen zu lassen." Als Lehrer sollen wo möglich die Custoden angestellt werden. „Wo noch zur Zeit durch die Custoden oder Kirchendiener nicht Schulen gehalten, soll solches mit Rath der Erb- und Gerichtsherrn, auch des Visitatoris und unserer Amtleute aufgerichtet und dahin getrachtet werden, daß jederzeit die Cüstereien einer solchen Person verliehen werden, die schreiben und lesen können, und wo nicht durch das ganze Jahr, doch auf bestimmte Zeit, besonders im Winter Schul halten, damit die Kinder in dem Katechismo und im schreiben und lesen etlichermaßen unterwiesen werden möchten."

Unterrichtsgegenstände in den Volksschulen waren: Katechismuslehre und Kirchengesang, Lesen und Schreiben; vereinzelt Rechenübungen. Die Schulordnungen schreiben vor, daß der Schulmeister die Schulkinder in drei Häufflein theilen soll: in das eine kommen die, „so erst anfahen zu buchstaben," in das andere die, „so anfahen,

die Syllaben zusammenzuschlagen," in das dritte die, „welche anfahen lesen und schreiben." Jedes Häufflein soll wieder in Rotten getheilt werden, damit die sich gleichstehenden Kinder zusammen kommen, dadurch aber „die Kinder zum Fleiß angereizt und den Schulmeistern die Arbeit geringert" wird. Beim Lesenlernen soll mit Fleiß darauf gesehen werden, daß die Kinder anfangs die Buchstaben recht kennen lernen; deshalb soll der Schulmeister die Buchstaben auch außer der Reihe abfragen, sowie die gleichgestalteten neben einander stellen und deren Kenntniß tüchtig einüben; die Kinder aber sollen die Buchstaben richtig benennen, die Silben deutlich aussprechen, die Wörter silbenweis verständlich lesen und die letzten Silben nicht verschlucken. Können die Schulkinder ziemlich gut lesen, sollen sie zum Schreiben angeführt werden, sich in dieser Absicht ein besonderes Schreibbüchlein halten, damit ihnen der Schulmeister in demselben vorschreibe und bei der Form der Buchstaben, Zusammensetzung rc. ihnen unterweilen die Hand führe. Im Kirchengesange sollen die Knaben zu gewissen Tagen und Stunden der Woche unterrichtet und geübt werden. Im Religionsunterricht endlich soll der Katechismus Luthers den Kindern eingebildet und sie dahin gewöhnt werden, daß sie denselben auswendig lernen, üben, recht verstehen und begreifen. „Zu solchem sollen die Schulmeister in der Wochen einen gewissen Tag und Stund desselben Tags fürnemmen und den Katechismum also mit ihnen üben und exerciren, auch einfältiglich desselben unterrichten, und ihnen verständlich expliciren." Auch sollen die Kinder je Paar und Paar gegen einander gestellt werden, damit sie die Fragen und Antworten des Katechismus gegenseitig hersagen und dadurch gewöhnt werden, denselben in der Kirche öffentlich vor der Gemeinde aufzusagen. —

Schulbücher der Volksschule waren Katechismus und Gesangbuch, neben denen noch ein Psalmbüchlein oder ein (aus Sirach, den Sprichwörtern und dem neuen Testamente zusammengetragenes) Spruchbüchlein, auch wohl Trotzendorfs Spruchsammlung „Rosarium" gebraucht ward. Doch hatte auch Valentin Ickelsamer schon 1520 ein methodisches Lesebuch „Von der rechten Weise lesen zu lernen; auch deutsche Grammatica, daraus einer von ihm selbst mag lesen lernen" herausgegeben. Es enthält eine Anweisung zum richtigen Lesen und Schreiben des Deutschen und verlangt bereits, das Lesen ohne Buchstabiren zu lernen. Ickelsamer hat also die erste deutsche Grammatik, natürlich in sehr unvollkommenen Anfängen, geliefert. Die gewöhnliche Fibel im sechzehnten Jahrhundert war „der Kinder Handbüchlein von Luther," welches das Vaterunser, den Glauben und die

Gebote enthielt. Ein Lehrbuch für die Elementarklassen und deutschen Schulen erschien 1526: „Ein Büchlein für die Kinder, der Laien Biblia," worin das Alphabet, die Vocale und Consonanten besonders, die zehn Gebote, der Glaube mit einer Auslegung, das Benedicte und Gratias, von der Taufe, vom Sacrament, von der Beichte, die Ziffern und mit Ziffern geschriebenen Zahlen bis 100. 200. 300. 400. 500. 1000 nebst einer kurzen Regel, wie die Ziffern richtig zusammengestellt werden, zuletzt Titulaturen zum Briefschreiben enthaltend sind. —

Die Zucht in den Volksschulen war, wie in den lateinischen Schulen, streng, oft hart. Die Erziehungsmittel waren Prügeln, Schimpfen, Drohen, Fluchen, Vorwerfen körperlicher Gebrechen 2c. Ueber die Lehrer zu Basel wurde geklagt, daß sie die Schüler nicht anders als mit Schrauben, Pochen, Balgen, mit Schlägen, Zupfen, Rupfen anfahren und plagen. Und in der Eßlinger Schulordnung ward verfügt, daß der Lehrer seine Schüler nicht an den Kopf schlagen, sie weder mit Tatzen, Schlappen, Maultaschen und Haarrupfen, noch mit Ohrumdrehen, Nasenschnellen und Hirnbatzen strafen, keine Stöcke und Kolben zur Züchtigung brauchen, sondern allein ihnen das Hintertheil mit Ruthen streichen soll.

Der Schulmeister war meist fest, selten nur auf eine bestimmte Zeit oder auf vierteljährliche Kündigung, angestellt. Sein Einkommen bestand in kirchlichen Accidentien, Broten, Ostereiern, Zehnten, Schulgeld; in kleineren Orten war die Besoldung unverhältnißmäßig gering, weshalb aus Mangel anderer tüchtiger Leute daselbst Handwerker zu Schulmeistern berufen und ihnen nachgelassen werden mußte, daß sie ihr Handwerk „daheim in ihren Häusern und außer den Schulstunden zur Notturft, aber nicht auf den Herrenhöfen, oder sonst außerhalb, auch nicht zu feilem Kauffe, den umliegenden Stätten und Meistern desselbigen Handwerks zu Nachtheil, treiben mögen." Untersagt wird den Lehrern öfter ausdrücklich, den Leuten Supplicationes, besonders wider ihre Obrigkeit und ihre Pfarrer zu stellen, — ferner alles Procuriren und Advociren, das Spielen auf den Hochzeiten, das Branntweinschenken. Und weil sie, die größtentheils aus Schülern von lateinischen Schulen bestanden, aber die Universitäten aus Mangel der erforderlichen äußeren Mittel, der natürlichen Anlage 2c., auch wohl weil sie in Folge unordentlichen Wandels von der Schule entfernt waren, nicht hatten besuchen können, — oft nicht die besten Sitten in ihr Küster- und Schulamt mitbrachten, mußte ihnen in der hannoverschen Kirchenordnung von 1581 verboten werden, daß sie sich „der unförmlichen, landesknechtischen, reuterischen Hosen, Wämmser, kurzen Kappen,

Kolben und dergleichen Kleidungen, so Kirchendienern nicht anstehen, enthalten, und keine schlechte Hosen, Wämmse und lange Mäntel und Röcke tragen sollen," sowie daß sie sich „gegen ihren Pastor auflegen und demselben in seinem Amt ungehorsam, daß sie trotzig und muthwillig, oder sonst ein Säufer oder anderer ärgerlicher Mensch" seien. Verpflichtet hingegen war — nach der württemberger Schulordnung von 1559 — der Schulmeister, „die ihm befohlene Schule und untergebenen Schulkinder mit allem treuen Fleißě zu regieren und der Jugend mit züchtigem, erbarem, nüchternem Leben vorzustehen, — keine Stunde in der Schul zu gefahrlichen oder ohne erhebliche Ursachen zu underlassen, sondern selbst zur rechten Zeit in der Schulen zu sein und alles dasjenige, mit Lehren und in ander wege, wie ihme die Ordnung auferleget, mit Fleiß zu verrichten, — auch seines Dienstes wegen seinem verordneten Superintendenten, Pfarrer, Amtmann und Gericht als ein getreuer Diener gewärtig und gehorsam zu sein, des Landes-Fürsten und des Dorffs Schulen Nutzen und Frommen, mit allem Fleiß zu fördern, Schaden und Nachtheil seines Vermögens zu warnen und zu wenden."

Auf Errichtung von **Mädchenschulen** haben die Reformatoren consequent und energisch gedrungen. Auch die ersten Schulordnungen geben bereits über die Errichtung derselben Anordnungen. In der braunschweigischen Schulordnung von 1528 heißt es darüber: „Vier Jungfrauschulen sollen gehalten werden an vier Orten, der ganzen Stadt wohl gelegen, darum daß die Jungfrauen nicht ferne von ihren Aeltern sollen gehen. Die Schulmeisterinnen will ein ehrbarer Rath verschaffen und annehmen, die in dem Evangelio verständig sind und von gutem Gerüchte. Dann soll man auch einer jeglichen aus dem Gemeinde-Schatzkasten Geschenke geben und sie lassen keine Noth leiden, als der ganzen Stadt christliche Dienerinnen. Den Sold aber und das Lohn für ihre Arbeit sollen die Aeltern der Jungfrauen, so sie vermögend sind, desto mehr und reichlicher geben und bezahlen alle Jahr, und einen Theil des Jahrlohnes alle Vierteljahr, und zu Zeiten etwas in die Küche, dieweil solche Lehre Mühe und Arbeit bei sich hat und wird doch in geringer Zeit ausgerichtet. Denn die Jungfrauen dürfen allein lesen lernen und hören etliche Deutungen über die zehn Gebote Gottes, auf den Glauben und Vaterunser, und was die Taufe ist und das Sacrament des Leibes und Blutes Christi, und lernen auswendig aufsagen etliche Sprüche aus dem neuen Testament, von dem Glauben, von der Liebe und Geduld oder Kreuz, und etliche heilige, den Jungfrauen dienende Historien oder Geschichten zur Uebung ihrer

Memoiren oder Gedächtniß, auch mit solcher Weise einzubilden das Evangelium Christi, dazu auch christliche Gesänge lernen. Von solchen Jungfrauen, die Gottes Wort gefaßt haben, werden darnach nützliche, geschickte, fröhliche, freundliche, gehorsame, gottesfürchtige, nicht abergläubische und eigenköpfige Hausmütter, die ihr Volk in Züchten können regieren und die Kinder in Ehren, Gehorsam und Gottesfurcht aufziehen, und die Kinder fortan werden ihre Kinder auch so aufziehen und so fortan Kindeskind." — Nach der braunschweigischen Schulordnung von 1543 sollen in Städten und Flecken Mädchenschulen errichtet werden, und die Jungfrauen sollen lernen, schreiben und lesen, geistliche Lieder singen und den kleinen Katechismus Luthers mit einer kurzen Worterklärung. Zu Hause sollen sie dann einige Historien aus der deutschen Bibel lesen, damit sie davon in der Schule etwas auswendig hersagen können. Die tägliche Schulzeit sei 2 Stunden Vor- und 2 Stunden Nachmittags. Wenn die Jungfrauen aus der Schule gehen, so sollen sie zuvor einen Psalm oder ein geistlich Lied singen, damit sie das Singen mit Lust und Liebe ohne Mühe und Anstrengung lernen. Als Lehrerin soll angenommen werden eine ehrliche Matrone, die wohl lehren und mit den Jungfrauen wohl und vernünftig umgehen kann, die Gottes Wort lieb hat und gern in der Bibel und sonst was gutes lieset. Dieser soll man aus dem gemeinen Kasten jährlich dreißig oder zwanzig Gulden geben; und dieser Lehrerin soll man in vermögenden Städten noch eine andere zur Hülfe beordnen, die soll jährlich haben 20 Gulden. — Die pommersche Schulordnung von 1563 sagt: „In großen Städten sollen Jungfrauenschulen sein, und soll der Rath mit dem Pastore gottesfürchtige ehrliche Personen bestellen, die sie lesen und schreiben lehren. Diese Schulmeister und Schulmeisterinnen sollen vom Rath versorget werden mit freier gelegener Wohnung und dazu das precium und das Holzgeld von den Kindern haben. Die Jungfrauen sollen des Werkeltages vier Stunden in die Schule gehen; die andere Zeit sollen sie bei den Aeltern lernen haushalten. Für allen Dingen sollen sie im Katechismo, in Psalmen, christlichen Gesängen, Sprüchen aus der heiligen Schrift unterrichtet, auch zum Gebet und zur Predigt gehalten werden." — In der braunschweigischen Visitations- und Consistorialordnung von 1573: „Die Jungfrawen-Schulen seindt sehr nützlich, vnd wol erdacht, darumb sollen die Bürger jhre Töchter darinne Lesen, Schreiben, Bethen, vnd Christliche Gesenge lernen lassen, vnd zu erhaltung derselbigen Schulen, den Vorwaltern jhren Lohn trewlich vnd vnuerzüglich geben." — In der Straßburger Schulordnung von 1598:

„Neben den zehen Classibus vnd den Professoribus publicis, zu vnserer Academia gehörig, Wird auch bei einer jeden Pfarre, eine besondere Schul für junge Knäblein vnd Töchterlein gehalten, Welche man nit allein teutsch Lesen vnd Schreiben, wie auch bisweilen Rechnen lehret, Sondern fürnehmlich den Katechismum, vnd Christliche Gebette, mit jhnen treibet, vnd sie in dem Kirchengesang vbet. Sollen derwegen die Lehrmeister vnd Lehrfrawen, mit besonderem fleiß jhre anbefohlene Lehrkinder dahin gewehnen, daß sie in Auffsagung des Katechismi, vnd der Gebette, die Worte nit verstümeln, oder halb im Mund verschlingen, auch nit on allen Verstand, als die Atzlen daher plaudern, sondern also richtig vnd fertig lehren außsprechen, damit man darauß abnemmen möge, das sie es auch von tag zu tag, jhe länger jhe besser lehrnen verstehn. Deßgleichen sollen sie auch zum andern jhre Lehrkinder zu dem Kirchengesang also abrichten, daß sie nit allein abermals die Worte im Singen gantz außsprechen, Sondern auch mit jhrem Stimmlein weder zu sehr eilen, noch zu lang dieselben dähnen, sondern auf den Tactum vnd die Mensuram gute Achtung geben, damit sie mit der vbrigen singenden Kirchen vbereinstimmen, vnd alle Confusion des Gesanges vermitten bleibe. Dabei sie dann auch gemelte jhre Lehrkinder, für vppigen schändlichen Weltlichen Liedern, vnd anderer Narrenthäding zusingen warnen. Vnd solche jhnen nit gestatten sollen. Wo die Knäblein vnd Töchterlein in einer Schulstuben müßen gelehret vnd vnterwiesen werden, da soll man desto fleissiger auff sie Achtung geben, Das sie keine Leichtfertigkeit weder mit Worten noch Geberden gegen einandern üben vnd beweisen, Sondern gleich von Kindheit auf sich gegen einandern erbar vnd schamhaftig lehrnen erzeigen. Es sollen auch die Lehrmeister vnd Lehrfrawen besonders fleisses jhnen laßen angelegen seyn, Das sie jhre anbefohlne Schulkinder gewehnen, still vnd züchtig auf der Gassen zugehn, wann sie zu oder von der Schule vnd Kirchen gehn; nit weniger ihre Lehrkinder anhalten, Das sie nit allein in der Kirche still vnd züchtig seien, vnd der Predigt ohn alles Geschwätz vnd Mutwillen fleißig zuhören, Sondern auch darauß etwas nutzliches behalten vnd erzehlen könden.“ —

In Sachsen, der Wiege der Reformation, wurde viel Aufmerksamkeit auf Einrichtung von Schulen gewendet. So war in Oschatz vor dem Jahre 1539 keine besondere Schulanstalt für Mädchen vorhanden. Als aber Herzog Heinrichs Räthe das erste Mal in der Stadt erschienen, um die Reformation einzuführen, dachten sie zu allererst an die Errichtung einer derartigen Anstalt. Nach ihrer Anordnung sollte unter den zehn anzustellenden Kirchen- und Schuldienern auch eine

Weibsperson zur Errichtung einer Jungfrauenschule sein. Die sofort gegründete Schule wurde einer Schulmeisterin übergeben. Im Jahre 1555 erhielt bei der Generalvisitation der Kirchner die Leitung; es wurde ihm eine neue Wohnung gebaut und eine Mädchenschulstube darin eingerichtet. Im Jahre 1565 wurde bereits eine Torgauer Jungfrauen-Schulordnung entworfen und zur Geltung gebracht. — Nach der Einführung der Reformation wurde auch in Freiberg das Jungfrauenkloster aufgehoben; man pensionirte 1546 die Nonnen und legte den Grund zu einer Mädchenschule. Das Kloster sollte hinfort nur solche Personen enthalten, die zur Mägdlein-Schulzucht gehörten. — Auf dem Landtage von 1555 genehmigte Kurfürst August den Antrag der Ritterschaft und Städte, wonach im Lande drei Jungfrauenschulen, eine zu Freiberg, die zweite zu Mühlberg und die dritte zu Salza in Thüringen eingerichtet werden sollten, gewissermaßen als Parallelen der vom Kurfürsten Moritz errichteten Fürstenschulen. In jeder der beiden ersten Schulen sollten, mit Einschluß der noch darin befindlichen alten Ordenspersonen, vierzig Mädchen, in Salza aber nur dreißig unterhalten werden. Vorsteherin in Freiberg war Ursula von Schönberg bis zum Jahre 1556, dann Katharina von Schönberg bis zum Jahre 1580. 1576 scheint die Schule bereits sehr gesunken zu sein; denn die Ritterschaft verlangt auf dem Landtage zu Torgau, daß die Jungfrauenschule zu Torgau wieder tauglichen Personen übergeben und ihr ein Verständiger vom Adel als Inspector vorgesetzt werde. Letzteres geschah; dennoch ging die Anstalt bald darauf unter. Der Sinn für Errichtung von Mädchenschulen war aber einmal erweckt, und so hatte die Sache auch ihren guten Fortgang. So hatte die Gattin des Berg- und Schulmeisters Ziesler bereits 1550 eine Mädchenschule in Eibenstock gehalten und sie bis zum Jahre 1599 fortgeführt. Nach ihrem Tode übernahm der Schulmeister Leucker mit seiner Frau Sabina bis 1609 die Mädchenschule. Im Jahre 1648 starb die Wittwe des Berg- und Gerichtsschreibers Werner, Namens Magdalena, als Mädchenschulmeisterin, und ihre Tochter, Jungfrau Regina, wurde ihre Nachfolgerin. Im Jahre 1666 hielt eine Frau Schule, die kaum lesen und gar nicht schreiben konnte. — In Kolditz wurde 1555 Wolfgang Brückner als Mädchenschullehrer eingesetzt; nach seinem Tode nahm die Wittwe seine Stelle ein; ihr folgten J. Müller und dessen Wittwe. Auch in Leisnig finden wir 1557 und von 1579 bis 1687 Jungfrauen, Ehefrauen und Wittwen als Mädchenschulmeisterinnen. In Roßwein besorgten der Organist und Tertius die Mädchenschule, die 1687 zwei geschickten Bürgern übergeben wurde. In Leipzig wurden 1539 Mädchenschulen

eingerichtet, worinnen die Kinder beten, singen, schreiben, lesen, nähen und „sonsten feine erbare Geberden und zierliche Sitten“ von ihren Schulmeisterinnen lernten. Im Jahre 1575 erschien: Jungfraw Schulordenung zu Torgaw. Ein herrlichschön Buch; Darinnen der gantze Catechismus in Fragstücke für die gemeine Jugendt gantz ordentlich nach dem Text und Inhalt der Heiligen Schrifft ausgelegt vn Gesprechsweise (gleich einer Comedien zu handeln) verfasset, desgleichen vor nicht in Druck ausgangen. Sehr nützlich in allen Jungfrawschulen vnd sonst Jedermenniglichen zu gebrauchen. Durch den Erbarn und wohlgelarten Johannem Jsau, Weylandt Jungfraw-Schulmeister daselbst. Nach seinem Tödtlichen abgang aber im Druck verfertiget, Durch Jacobum Grolandum, deutschen Schreib- vnd Rechenmeister jetzt zu Pirn. Anno 1565. (Gedruckt zu Leipzig.)

Die Entwicklung der Mädchenschulen scheint auch in andern Ländern, wenn auch nur langsam, vorwärts gegangen zu sein. Die württembergische Schulordnung findet bereits, daß in den deutschen Schulen auf den Dörfern und Flecken nicht allein Knaben, sondern auch Töchterlein unterrichtet werden, wobei sie vorschreibt, „daß die Kinder abgesondert, die Knaben allein und die Töchterlein auch besonder gesetzt und gelehrt werden.“ Und daß mit Beginn des siebzehnten Jahrhunderts in der Regel auch auf Dörfern, wenigstens in manchen protestantischen Ländern, Töchterschulen oder Knaben-Töchterschulen vorhanden waren, zeigt die coburgische Kirchenordnung von 1626, in welcher der Mangel an Mägdlein-Schulen auf etlichen Dörfern als auffallend bemerkt und angeordnet wird, die Kirchner und ihre Weiber anzuhalten, solche Mägdlein-Schulen anzustellen. —

---

c. Die Universitäten.

13.

Die Elemente der Reformation, der antike klassische Geist und das exegetische Studium des alten und neuen Testamentes, fanden auf der 1502 gestifteten Universität **Wittenberg** ihren Vereinigungspunkt. Ursprünglich in ihren Statuten, in der Art der Stiftung 2c. nicht verschieden von anderen Universitäten, ward sie, seitdem Luther und Melanchthon von da aus ihr Reformationswerk begannen, die eigentlich

theologisch-pädagogische Pflanzschule für das protestantische Europa. Ueber die Bibel lasen hier vier Doctores, und zwar über den Grundtext; an die Stelle der Sentenzen des Lombardus waren die loci Melanchthons getreten. In den sieben artes wurden, mit Ausnahme der Astronomie und Geometrie, neue Lehrbücher, Melanchthons Dialektik, Physik und Ethik, besonders auch dessen Grammatik, sowie die Werke des Aristoteles im griechischen Original aufgenommen. Neu traten zu Wittenberg hinzu die Vorlesungen über lateinische und griechische Klassiker und Melanchthons historische Vorlesungen über Carions Chronikon. Auch Hebräisch wurde gelehrt, und 1572 Wilhelm Rabottus als Professor der französischen Sprache angestellt. Die philosophische Facultät sah der Kurfürst Johann Friedrich in der Fundationsurkunde als „Ursprung und Stamm der anderen Facultäten“ an: sie hatte auch zehn Professoren, während die theologische nur vier, die juristische nur drei zählte. Ueber 2000 Studenten strömten in der Reformationszeit jährlich zu Wittenberg aus allen Ländern Europas zusammen, und die bedeutendsten und trefflichsten Männer gingen nun aus dieser Hochschule Luthers und Melanchthons hervor, die jedoch die Sitten der die Freiheit oft ohne religiösen Sinn auffassenden Studenten im allgemeinen eben so wenig als die übrigen Universitäten mäßigen konnte; denn ihre Statuten von 1546 müssen sich gegen den Wahnsinn solcher Jünglinge aussprechen, welche meinen, auf den Universitäten herrsche zügellose Freiheit, welche die Ruhe und den Studentenfleiß stören, dem Rector nicht gehorchen, die Kirche nicht besuchen, Tag und Nacht sich herumtreiben, Aufläufe anstiften, Häuser stürmen, Gärten verwüsten 2c.

Neben Wittenberg trat zuerst Marburg groß hervor, 1527 gestiftet von Philipp dem Großmüthigen, „im sechzehnten Jahrhundert die Heimath evangelischen Weltbürgersinnes und lange frei von feindseligem theologischen Rottengeiste.“ Die bedeutendsten der übrigen in keinem Jahrhundert so zahlreich als in dem der Reformation auftretenden Universitäten sind: Frankfurt a. O. vom Kurfürst Joachim I. 1505 nach dem Muster von Leipzig gestiftet, protestantisch seit 1539; Straßburg, lutherisch, als Akademie gestiftet vom Magistrat auf Sturms Anregung, seit 1621 Universität: Königsberg in Preußen, lutherisch, vom Markgrafen Albrecht, eingeweiht 1544; Genf, auf Calvin's Rath 1542 58; Jena, lutherisches Gymnasium, von den Söhnen des Kurfürsten Johann Friedrich gestiftet 1548, privilegirte Universität 1557, eingeweiht 1558; Dillingen, Universität 1554, den Jesuiten eingeräumt 1563, Sitz der Polemik gegen den Protestantismus; Helmstädt, lutherisch, von H. Julius gestiftet, eingeweiht 1576, aufgehoben

1809; Altorf, lutherisch, 1575 vom Nürnberger Magistrat gestiftet, aufgehoben 1801; Herborn, reformirtes Gymnasium, akademisches, gestiftet 1584, Universität 1654, theologisches Seminarium 1818; Grätz, katholisch, von Erzherzog Karl gestiftet 1586, mit theologischer und philosophischer Facultät, Lyceum 1783, aufgehoben 1855; Paderborn, katholisch, gestiftet 1592, den Jesuiten eingeräumt 1616, mit theologischer und philosophischer Facultät, aufgehoben 1625, Gießen, lutherisch, vom Landgraph Ludwig gestiftet 1607, aufgehoben 1625, wiederhergestellt 1650; Rinteln, lutherisch, gestiftet 1619, eingeweiht 1621, aufgehoben 1809; Salzburg, katholisch, gestiftet 1622, aufgehoben 1810; Münster, katholisch, gestiftet 1631, erhielt eine Juristenfacultät 1774, theologische Specialschule 1821; Osnabrück, katholisch, gestiftet 1632, aufgehoben 1633; Bamberg, katholisch, gestiftet 1648, aufgehoben 1803; Duisburg, reformirt, 1655, aufgehoben 1804; Kiel, lutherisch, 1665; Innsbruck, katholisch, 1670, Lyceum 1782; Halle, lutherisch, 1694 vom Kurfürst Friedrich III. gestiftet.

Die Universitäten als die Hauptsitze der Weisheit waren und wurden von dem im sechzehnten Jahrhundert durch die Welt gehenden neuen Geiste der Freiheit vorzüglich und vornehmlich ergriffen. Aber dieser neue Geist krystallisirte auch auf ihnen im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert zuerst in einer festgewordenen orthodoxen Theologie mit ihrem rohen todten Buchstabendienst und mit ihren kleinlichen und peinlichen dogmatischen Bestimmungen, sowie in einer Philologie, die vergleichend, sammelnd, erklärend, mit ungeheurem Fleiße in die alten Litteraturschätze einzudringen suchte, aber ohne freien Ueberblick und ohne Begeisterung die Gesammtanschauung des Alterthums verlor und im einzelnen stecken blieb. Das mit der Reformation neu treibende Leben in der Wissenschaft artete deshalb bald in ein steifes und künstliches Formenwesen aus. Der Geist eigensinniger Verfechtung dogmatischer Spitzfindigkeiten nahm die protestantischen Universitäten ein, und auf den katholischen wurden scholastische und jesuitische Paraden aufgeführt. Einig allein war man hier wie in der ganzen alten und neuen Kirche im Kampfe gegen die sich aller dogmatischen Fesseln entschlagende Philosophie: Servet wurde in Genf, Giordano Bruno in Italien, Vanini in Toulouse verbrannt.

In Bezug auf den Staat erscheinen die Universitäten, je mehr er absolut wird, als Landesanstalten. Sie bleiben zwar Corporationen, aber vom Staate creirte, in unmittelbare Beziehung zu den Staatsinteressen tretend, „geistige Festungen und Waffenplätze für die

staatlichen Interessen.“ Die Universitätslehrer werden Staatsdiener: sie werden vom Staate besoldet. Diese Besoldungen aber sind noch sehr gering. Luther und Melanchthon bezogen als Professoren zu Wittenberg lange Zeit je 200 Gulden jährlich; höhere Gehalte gab es nicht. Der erste Professor der juristischen Facultät hatte ebenfalls 200, der zweite 180, der dritte 140, der vierte 100, der erste Lehrer der Medizin 150, der zweite 130, der dritte 80, der Lehrer der hebräischen und griechischen Sprache jeder 100, die übrigen Professoren der artistischen Facultät 80, der Pädagog 40 Gulden. Der Gesammtetat der Universität Königsberg betrug jährlich 3000 Gulden. Die Universität Wittenberg durfte in jedem Jahre für 100 Gulden „Anschaffungen“ machen. Die tüchtigsten Lehrer litten oft an Brotnoth, zu der der kleinlichste Brotneid kam, von dem besonders die jüngeren Docenten, gegenüber dem Senate oder dem sogenannten Consistorium der Universität, getroffen wurden. Außerdem mußten sie sich in allem nach dem Willen und Wohldünken ihrer fürstlichen Besolder richten. Es waren ihnen die Gegenstände ihrer Vorlesungen, sowie die Zeit und Anzahl der Stunden streng und bestimmt vorgezeichnet.

Je mehr die Lehrer Staatsdiener wurden, um so mehr lockerte sich das Verhältniß zwischen ihnen und den Studirenden, wozu besonders der systematische Vortrag beitrug. Die Studenten standen jetzt der akademischen Behörde gegenüber, und die Gesetzgebung regelte ihr Thun und Auftreten. In den Gesetzen der Universität Königsberg von 1546 heißt es: „Die Studirenden müssen Religion und Tugend ehren und alle Gottlosigkeit und Laster meiden.“ „Man betrage sich züchtig und bescheiden, sowohl im Gange als in der Kleidung, die bis an die Knieen herabgehen muß. Ein leichtsinniger Gang und Kleidung sind Zeichen eines leichtsinnigen Gemüths und beleidigen die Augen ernsthafter Männer.“ „Man dränge sich nicht zu Hochzeiten zu, wenn man nicht geladen ist. Auch tanze man nicht wie ein Satyr.“ „Keiner führe Waffen. Keiner beraube Gärten. Hohe Schulen sind da, daß man nützliche Künste lerne, nicht daß man Raub und andere Gewaltthätigkeiten ausübe.“ In Tübingen sollte 1509 ein Student nur unter der Bedingung inscribirt werden, daß er andere Kleidung anlege; der Student aber ist lieber „unangenommen dahingezogen,“ als daß er sich gefügt hätte. In demselben Tübingen wurde ein Student relegirt, weil er während der Predigt „mit einem schändlichen kurzen Röcklein bekleidet im Chor gestanden sei,“ und ein anderer wurde wegen seines ungewöhnlichen bösen Lieblingsfluches „Sternsacrament“ streng vermahnt.

Diese Gesetze zeigen zugleich, wohin die durch die falsch verstandene Freiheit der Reformation influenzirten **Sitten** der Studenten tendirten. Der Student des sechzehnten und besonders des siebzehnten Jahrhunderts streifte selbst mit seiner Kleidung an und in das Phantastische. Er ging einher im Spitzbart und langem Haar, auf welchem ein Schlapphut mit Federbusch kühn in die Stirn gedrückt war. Ein breiter Halskragen war über das geschlitzte Wams geschlagen, über dem ein leichter Aermelmantel getragen wurde. Weite Pluderhosen, bespornte Stiefeln mit weiten, die Wade zeigenden Stulpen, das Stammbuch im Gürtel, den Stoßdegen oder Hieber mit gewaltigen Stichblatt und von gewaltiger Länge, eine Tabackspfeife und auf Wanderungen ein tüchtiger Knotenstock: das waren die Attribute, wodurch sich der flotte Bruder Studio schon äußerlich vom „Philister" unterschied. „Säuferei, Unzucht und Wüstheit" waren dann der Charakter im Auftreten der Studenten. Dieser Ausgelassenheit leisteten wesentlich die aus den mittelalterlichen „Nationen" entstandenen **Landsmannschaften** Vorschub, die unter sich eine gewisse Gerichtsbarkeit ausübten, die Interessen der Studentenschaft den Regierungen und dem Philisterthum gegenüber vertraten und die studentische Duellwuth überwachten und förderten. **Das Duell**, das sich seinem Wesen nach als Waffenspiel und als Aufhebung einer stattgefundenen Beleidigung erst im Protestantismus entwickelte, wo der Begriff der Persönlichkeit und der Verletzung derselben im Unterschiede von anderen Verletzungen zur Geltung kam, — und das sich äußerlich aus den nach Aufhebung der Bursen und Collegien entstandenen Fechtschulen herausbildete, wurde fortan auf den Universitäten allgemein, und die gegen dasselbe auftretenden strengen Gesetze (in Wittenberg z. B. wurde es mit Exclusion und Relegation bestraft) konnten die in der Zeit liegende Sitte nicht unterdrücken, so daß man sich bald genöthigt sah, entweder mildere Bestimmungen zu treffen, oder doch in der Praxis von der Strenge des Gesetzes abzugehen.

In noch schlimmerem Grade als die Rauflust entwickelte sich überall im deutschen Lande die Sauflust und Völlerei. Die epikuräische, von Rohheit strotzende Poesie, welche zur damaligen Zeit unter diesen sonderbaren Musensöhnen beliebt war, liefert den deutlichsten Beweis dafür. So lautete der im Anfang des 17. Jahrhunderts sehr beliebte „Gesang der Schlemmerzunft" also:

Laßt uns schlemmen und demmen bis morgen!
Lasset uns fröhlich sein ohne Sorgen!
Wer uns nicht borgen will, komme morgen!

Wir haben nur kleine Zeit hier auf Erden;
Drum muß sie uns kurz und lieb doch werden.
Wer einmal stirbt, der liegt und bleibt liegen;
Aus ist es mit Leben und mit Vergnügen.
Wir haben noch von keinem vernommen,
Er sei von der Hölle zurück gekommen
Und habe verkündet, wie dort es stünde.
Gut Gesellschaft treiben ist ja nicht Sünde:
Sauf' also dich voll und lege dich nieder!
Steh auf und sauf' und besaufe dich wieder!

Die Rohheit der damaligen studirenden Jugend trat auch in ihrer ganzen Fülle hervor im Verhältnisse der einzelnen zu einander. An die Stelle der alten Bursen traten freie Genossenschaften, sogenannte „Nationen" oder „Nationalcollegia." Die Gleichheit der Rechte aller, welche die alten Nationalverbindungen auszeichnete, verschwand gänzlich, und an ihre Stelle trat eine Rangordnung nach den Altersklassen und eine Unterdrückung und Mißhandlung der Jüngeren durch die Aelteren. Die neuankommenden Studenten, welche nach den bestehenden Gesetzen ihre Aufseher haben sollten, wurden den älteren Commilitonen untergeordnet. Letztere behandelten oder mißhandelten die Ersteren als ihre Bedienten oder Untergebenen. Der angehende Student hieß Pennal (von der Federbüchse des Schulknaben), sein Herr und Meister Schorist (von Scheeren, weil ein Geschorener und nun selbst zum Scheeren anderer Qualificirter). Die Pennäle wurden von den Schoristen mit den verschiedenartigsten Schimpfnamen belegt, als: Quasimodogeniti, Neovisti, Rapschnäbel, Mutterkälber, Innocentes, Bachanten, Spulwürmer, Raupen, Feix, Oelberger 2c. und während ihres Pennaljahres, das hier und da auf 1 Jahr, 6 Monate, 6 Tage, 6 Stunden und 6 Minuten ausgedehnt wurde, furchtbar mißhandelt, geplündert und zu allerlei entehrenden Dienstleistungen gezwungen. Alle Edicte, welche gegen den nichtswürdigen Pennalismus erlassen wurden, waren fruchtlos. Schuppius erzählt (in seinem „Wohlunterrichteten Studenten," S. 393) aus seinem eigenen Studentenleben: Während seines Pennaljahres seien einige „Erzpennalputzer" zu ihm auf die Stube gekommen, als er eben die Horae subsecivae des Camerarius in der Hand gehabt, und hätten gerufen: Sehet, was das für ein hoffärtiges Pennal ist, daß er gleich in den großen Büchern lesen will. Du kleines Pennal, verstehest du denn, was du liesest?" Ich, sagt Schuppius, verstummte und machte eine tiefe Reverenz. Endlich kam einer zu mir und sagte mir in ein Ohr: „Habt Ihr Geld?" Ich sagte: Nein. Da antwortete er: „So schickt den Came-

rarium auf den Weinkeller und lasset ein Paar Viertel Wein holen, ich will Euch gnädig davon helfen.“ Eine umständliche Beschreibung von dem Leben und Treiben eines Schoristen liefert Wolfgang Heider, welcher von 1587—1626 Professor in Jena war. In dieser Beschreibung heißt es: „Das öffentliche Collegium besucht er entweder niemals, oder gar zu langsam; er höret keine Lectionen. Bisweilen lauschet er vor der Thür, keineswegs, daß er etwas Nothwendiges lernen wollte, sondern damit er einige Sprüchlein auffassen und darnach unter seinen Rottburschen und Zechbrüdern erzehlen, der Professoren Stimme, Reden und Geberden nachäffen und zum Gelächter befördern möchte. Bisweilen spazieret er haußen auf dem Saal und redet mit seinen Gesellen von Narrenspossen. . . . . . Früh schläfft das zarte und liebliche Brüderlein bis um neun, darnach aber, wo etwas Zeit bis zum Mittagsmahl übrig, bringet er solche zu, die Haare zu kämmen, zu krümmen, zu putzen, zu reiben, nach Läusen zu stellen, oder doch die Sauf-Pfinne und Schwären in dem Gesichte auszudrücken. Wann er sich zu Tisch gesetzet, frisset der Unmensch wenig (denn der gestrige und rasende Rausch will es nirgends gestatten, und, weil alle Sinne bestürzet, die Natur nicht leiden), scherzet auch wenig (denn was kann für Höflichkeit in diesem säuischen Leibe und Seele wohnen?). Unterdessen aber schüttet er von sich einen vollen Wust von tölpischen Stockereyen, von garstigen Unfläthereyen, zwar dergestalt, daß, sobald er seine übelriechende Goschen öffnet, alle Knaben und Mägdlein davon lauffen, damit sie nicht von dem Athem des pestilenzhaftigen Siechen angesteckt werden. . . . . Nachmittag schläffet entweder das faule Murmelthier oder Meerkalb, oder wandelt mit seinen Jungen umher in dem nächsten Weydich, oder sitzet in gemeinen Trink-Zechen und rüstet sich also zu den annahenden Nacht-Scharmützeln, daß man auch dazumahl, wie dapfer und frisch er sich halten werde, abmerken kann. Derhalben, wenn er nun sein Cloak mit Wein und Bier sehr wohl befeuchtet, und auf den Gassen, auch in den Gemachen still worden, alsdann erhebt er mit großen Krachen der Pfosten und Thüren, bricht los, wo er nur gestecket, gewapnet, und von seinen Jungen begleitet. Da hat man ein wunderlich Schrecken- und Trauerspiel von Rültzen, Rauschen, Schreyen, Wüthen, Steinhauen und Werffen, und noch viel mehr Stücke. . . . . Wenn es ihm den Tag über in der Buhlschaft unglücklich ergangen; wenn zwischen ihm und seinen Sauff-Brüdern ein Zank entstanden; wenn er an die Pflastersteine anstößt, wenn einer dem andern antwortet: so flucht er siebenhundert tausend Sacramenter. Wo er einen Feind merket, so springet

er mit Füßen an die Thore, wirfft mit Steinen in die Fenster und schüttet allerhand Schmähungen und Lästerungen aus. — Auf ihren Stuben hat es also ausgesehen: Wenige Bücher waren vorhanden, und was da war, das lag unter der Bank, oder es waren Zauber- und Amadisische Fratzen. An der Wand sahe man etliche Dolche und Sticher, die nicht viel werth waren, um solche dem Rectori auf den Nothfall einzuhändigen; etliche Büchsen, Panzer und eiserne Handschuhe; Wämser, die inwendig mit Werk, Baumwolle, Haar und Fischbein dicht ausgestopfet und vermachet waren, damit, wenn es zur Faust gerathen, sie den Stich desto besser aushalten konnten. Man sahe große Humpen und Gläser, Karten, Bretspiel und Würffel. Ferner etliche Schriften, worauf angemerket, daß dieser oder jener daselbst niedergesoffen worden, andere, da sie vier Däuse gehabt, dennoch den Stich verspielet, welches sie mit eigener Hand bekräfftigt hatten. . . . . Endlich scheidet der Schorist von der Universität, fast allezeit schattengelb, mager, halbäugig, hinkend, zehrlos, mit Narben und Hefften durch und durch zerflicket." — Mit dem Pennalismus stand auf einigen Universitäten, z. B. in Jena, im engsten Zusammenhang die Deposition, d. h. der Act, durch welchen die die Universität beziehenden „Beane" und „Bacchanten" zu wirklichen Studenten aufgenommen wurden. Die Ceremonie ging vor sich unter der Leitung des Decans der philosophischen Facultät, für welchen die Depositionsgelder eine nicht unbeträchtliche Einnahme bildeten. Wenn eine genügende Anzahl Beane bei dem Vorsteher ihrer Nation inscribiret und bei dem Decan zum Deponirtwerden angemeldet war, wurde zur „Impression in die jungen Gemüther," die „ihr voriges Wesen ganz ablegen und andere Menschen werden sollten," allerlei abenteuerliche Instrumente hervorgeholt, z. B. der Hut mit den Hörnern, der Bacchantenzahn, Axt und Hobel, Kamm, Scheere, Scheermesser, Seife 2c. Ein in Gegenwart des Decans als Depositor verpflichteter und beeidigter famulus communis bewahrte die Instrumente in seinem „Depositor-Sack" und nahm die Ceremonien mit den jungen Candidaten vor. „Man setzte ihnen den Hut mit den Hörnern auf, welche abgeschlagen wurden, damit das „vorher den Bacchanten inwohnende wilde Gemüth sich in Leutseligkeit und Geduld verkehre;" man tractirte die Beane mit der Axt, wandte auch noch Säge, Feile, Bohrer 2c. an, „um die Bacchanten von den „groben bäurischen mores und den Fehlern gegen das Decorum und die höfliche Sitte" zu befreien; man kämmte mit ungeheurem Kamme den Bachanten die Haare, verschnitt dieselben mit enormer Scheere, seifte die Candidaten ein und schor ihnen zum

Schein den Bart, welcher zuvor erst mit Schwärze angemalt war, um ihnen ein Vorbild zu geben, wie sie ihren Körper und ihre Kleider reinlich halten sollten; man nahm ihnen endlich auch den sogenannten Bacchantenzahn heraus, nämlich einen vorher in den Mund gesteckten großen Eberzahn, womit „dem neuen Studioso alle wilde, beißende, fressende qualitas," besonders der Zahn der Lästerung, mit ausgenommen sein sollte. Während dieser Handlungen wurden von dem Decan verschiedene Fragen an die Bacchanten gerichtet, welche die Kenntnisse der Examinanden in der Grammatik und der lateinischen Sprache zu ergründen bestimmt waren." — Von dem Marburger Leben wird uns aus jener Zeit hierüber berichtet: „Depositor giebt dem Knaben eine Ohrfeige und fragt: Hast Du auch eine Mutter gehabt? Der Knabe antwortet: Ja. Der Depositor giebt ihm noch eine Ohrfeige und sagt: Nein, Schelm, sie hat Dich gehabt. Er fragt weiter: Wie ist die Erbse auf die Welt gekommen? Der Knabe sagt: Er wisse das nicht; da muß er abermahlen eine Ohrfeige haben, und der Depositor sagt: Du Schelm, sie ist rund auf die Welt gekommen. Sage mir ferner: Wie viel Flöhe gehen in einen Scheffel? Der Knabe antwortet mit Zittern und Beben: Ach, das hat mich mein Praeceptor nicht gelehret, ich habe nur die Grammatik und ein Collegicum Logicae et Rhetoricae gelernt. Was, sagt der tyrannische Pedell, Du mußt mehr wissen, wenn Du nicht mehr ein Bacchant seyn willt. Lerne das heute von mir, daß die Flöhe nicht in den Scheffel gehen, sondern sie hüpfen hinein." — Nach all den Possen und albernen Fragen pflegte der Depositor an die nun wieder in ordentlicher Kleidung erscheinenden Beane eine Rede zu halten, in welcher er die Deponirten dem Decan empfahl und in deren Namen um die Ertheilung des Depositionsscheines bat. Hierauf antwortete der Decan lateinisch, erklärte die Gebräuche, überantwortete die nun zu Pennälen erhobenen Bachanten den Schoristen und ermahnte sie, diesen Quälgeistern unweigerlichen Gehorsam zu leisten. Schließlich wurde den neugebackenen Pennälen Salz und Wein gereicht (letzterer wurde ihnen auch wohl auf den Kopf gegossen), damit „sie sollten ihre Thaten und Reden mit guter Lehre und Weisheit würzen, und die Correctiones, die Verweiß und Vermahnungen wohl annehmen." Der Trödel endigte in einem Absolutionsschmaus. — Wunderbarer noch, als der Unterschied von Schoristen und Pennalisten, war die Unterscheidung der Professoren- und Bürgerburschen, die auf mehreren Universitäten, besonders zu Helmstädt, hervortrat. Die Professorenburschen hatten bei Professoren Wohnung und Tisch, die sie theuer bezahlen

mußten, dafür aber vielfach bevorzugt wurden. In den Kirchen hatten sie den Vorsitz und durften sowohl in diese als in die Collegien ihre Hunde mitnehmen, was den Bürgerburschen streng untersagt war. Ein solcher Hund war durch ein Halsband mit den Buchstaben P. P. H. (Professoren-Purschen-Hund) für unverletzlich erklärt. Zum Secundiren wurden nur die Professorenburschen zugelassen. Beim Ausgießen des Nachttopfes riefen sie nur einmal: „Kopf weg!“, während die Bürgerburschen mehrmals rufen mußten; die Betteljungen redeten jene mit „Ihro Gnaden“ an, während die Bürgerburschen nur den Titel „Hochgeehrter Herr“ erhielten.

Die Verwilderung und Sittenlosigkeit nahm immer mehr zu und erreichte im dreißigjährigen Kriege ihren höchsten Grad. Philander von Sittewald schildert das Studentenleben dieser traurigen Zeit also: „Indessen ersahe ich ein großes Zimmer, ein Contubernium, Museum, Studiolum, Bierstube, Weinschenke, Ballenhauß, Hurenhauß 2c. In der Wahrheit kann ich nicht eigentlich sagen, was es gewesen: denn alle diese Dinge sah ich darinnen. Es wimmelte voller Studenten. Die vornehmsten saßen an einer Tafel und soffen einander zu, daß sie die Augen verkehrten, als gestochene Kälber. Einer brachte dem andern eins zu aus einer Schüssel, aus einem Schuh, der eine fraß Gläser, der andere Dreck, der dritte trank aus einem Geschirr, darinnen allerhand Speisen waren, daß einem davor übel wurde. Einer gab dem andern die Hand, fragten sich unter einander nach ihrem Namen und versprachen sich, ewige Freunde und Brüder zu sein, mit dieser angehengten gewöhnlichen Clausul: Ich thue, was Dir lieb ist, ich meide, was Dir zuwider ist. Die aber, denen ein anderer nicht Bescheid thun wollte, stelleten sich theils als Unsinnige und als Teufel, sprangen vor Zorn in alle Höhe und raufften aus Begier solchen Schimpff zu rächen sich selbst die Haare aus, stießen einander die Gläser in das Gesichte, mit dem Degen heraus, und auf die Haut, bis hie und da einer niederfiel und liegen bliebe. Andere waren da, die mußten aufwarten, einschenken, Stirnknuppen, Haarropfen aushalten, neben anderen vielen Ceremonien, da die andere auf diese als auf Pferde oder Esel saßen, und eine Schüssel mit Wein auf ihnen aussoffen, etliche Bacchus Liedlein dazu sangen, Bacchus Meß lasen: O virum gloriosnm! Resp. Mihi gratissimum. Andere soffen einander zu auf Stühl und Bänken, auf Tisch und Boden durch den Arm, durch ein Bein, auf den Knieen, den Kopf unter sich, über sich, hinter sich und für sich. Andere lagen auf dem Boden und ließen sich einschütten als durch einen Trichter. Bald ging es über Thür und

Ofen, Trinkgeschirr und Becher, und mit demselben zum Fenster hinaus mit solcher Unsinnigkeit, daß mir grausete: Andere lagen da, speyeten und kotzeten als die Hunde."

Bei der allgemeinen Auflösung der Ordnung fand natürlich auch die Sittenlosigkeit auf der Universität ihre schönste Nahrung. Die Studenten zogen zum Theil den Lagern zu und brachten aus denselben die soldatische Zügellosigkeit auf die Universitäten zurück. Die Professoren, zum Theil ohne Besoldung, schmachteten in der bittersten Armuth und verstanden sich zu unwürdiger Nachsicht, auch wohl zur Theilnahme an den studentischen Ausschweifungen. Tumulte, Mißhandlungen, wilde Ausbrüche der Lust waren an der Tagesordnung, — Steifes und künstliches Formenwesen in der Wissenschaft, Rohheit, und Verwilderung in den Jüngern derselben, — also unfreie, äußerliche Form auf der einen, und formlose Freiheit auf der andern Seite: das war der Charakter der deutschen Universitäten im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. —

Nicht selten ist behauptet worden, es seien die Universitäten zu betrachten als die eigentlichen Urheber der Neubelebung des Wissens zur Zeit der Humanisten, als die Geburts- und Pflanzstätten der Reformation, als Freistätten für die Entwicklung der neuen Ideen von Aufklärung und Denkfreiheit, von Kirche und Staat; als Schutzstätten endlich des Naturwissens, das uns vom Aberglauben und von der Autorität veralteter Anschauungen befreite und ohne Beschädigung des reinen Erkenntnißtriebes zur Verwerthung für das sociale Wohl sich darbot. Solch eine Stellung und Wirksamkeit kann man — wie Jürgen Bona Meyer evident nachgewiesen hat — den Universitäten des 16., 17. und 18. Jahrhunderts nicht nachrühmen. Im sechzehnten Jahrhundert sträubten sie sich der Regel nach gegen den Einzug der klassischen Studien, namentlich der griechischen, als gegen eine unberechtigte Neuerung. Die bahnbrechenden Apostel des Humanismus waren zwar auf Universitäten gebildet, aber gehörten ihnen nicht an und pochten oft lange Zeit vergebens an ihre ehrwürdigen Pforten. Gerade diese Abwehr stachelte die Humanisten auf zur Abfassung der 1516 erschienenen Briefe der Dunkelmänner, die mit beißender Satyre das Unwesen der gelehrten Pedanterie und der geistlichen Heuchelei der Universitäten geißelten.

Und was die Reformation betrifft, so war allerdings die Universität Wittenberg, an der Luther seit 1508 als Professor der Theologie lehrte, die Geburtsstätte derselben; aber das Verdienst der Universitäten um ihre Ausbreitung erscheint doch recht zweifelhaft.

Luther selbst schreibt: „Die Universitäten und der Papst werden, deß sind wir gewiß, sich entweder gar nicht oder gegen uns erklären.“ Allerdings verrieth die älteste deutsche Universität weitgehende, entschieden ketzerische Neigungen. Sie zeigten sich schon deutlich in dem Streite, der im Jahre 1520 ausbrach über den Erlaß der Bulle Leo's X. gegen Luther. Ein Jahr lang ließ man die Encyclica in der Kanzlei liegen; erst der theologische Rector des nächsten Jahres setzte die Veröffentlichung durch. Paulus Speratus predigte im Jahre 1522 öffentlich wider die Universitäts-Scholastik und zu Gunsten Luthers; er mußte zwar vor den Nachstellungen der Theologen flüchten, fand aber kaum geringen Anhang. Nur die rohe Gewalt konnte der Ketzerei Einhalt thun. Kaiser Ferdinand erließ 1524 ein Dekret, wonach niemand zum Lehramt an der Universität zugelassen werden sollte, dessen römisch-katholische Gesinnung zweifelhaft sei. Der Besuch Wittenbergs wurde untersagt, das System der Denunciation eifrig gepflegt. Trotzdem war die Gährung so wenig zu unterdrücken, daß Kaiser Maximilian II. die bloße Christlichkeit als genügende Bedingung zur Erlangung eines Lehramtes gelten lassen mußte. Noch 1511 gehörten die meisten Mitglieder der philosophischen Facultät der evangelischen Lehre an. Eine durchgreifende Vergewaltigung des Geistes kam erst zu Stande mit Hülfe des kurz vorher gegründeten Jesuitenordens, und damit war auch die wissenschaftliche Bedeutung der wiener Hochschule auf Jahrhunderte hinaus brach gelegt. — In Erfurt fand die Reformation zuerst leichter Eingang, als in Wittenberg selbst; allein nach dem westfälischen Frieden wurden die Katholischen wieder in den Vollbesitz der Universität gesetzt und nur ein einziger evangelisch-theologischer Professor außerhalb der Facultät geduldet. — Das 1506 gestiftete Frankfurt an der Oder that sich nach der Reformationszeit dadurch hervor, daß es sich nicht scheute, einem Tezel die theologische Doctorwürde zu ertheilen. Selbst als 1536 die Regierung die Reformation einführte, blieb die päpstliche Neigung, bis die katholischen Professoren allmählich ausstarben oder ihre Stellungen verließen. In Rostock setzte man der neuen Bewegung lange Zeit hindurch lähmenden, aber wirksamen passiven Widerstand entgegen; in Leipzig ließen erst im Jahre 1539 nach langem hartnäckigem Widerstande die zu dem Zwecke versammelten vier Nationen der Universität den abgeordneten fürstlichen Commissarien ihre Bereitwilligkeit zur Annahme der Reformation erklären. In Leipzig trieb erst die academische Jugend die Herren Professoren zur Reform, die dann auf Bitten des Kurfürsten Otto Heinrich von dem früher

abgewiesenen Melanchthon in die Hand genommen wurde. Unter dem Einflusse des letzteren ward dann Heidelberg der berühmte Sitz des sogenannten Philippismus. Später herrschte bald der Calvinismus, bald das Lutherthum; 1697 faßten die Jesuiten dort festen Fuß; ihrem schädlichen Einflusse folgte 1773 der kaum minder schädliche der Lazaristen. Erst 1803 erhielt unter Karl Friedrich die Universität eine neue, wissenschaftlich ausgiebige Gestaltung. — In Tübingen zeigten sich die Professoren ebenfalls nicht geneigt, die 1535 vom Herzoge beschlossene Reformation anzunehmen. Ein Scholastiker, Lempp mit Namen, der seinen Schülern die Transsubstantiation herrlich an die Tafel zu zeichnen wußte, ließ den Paulus nicht lesen unter dem Vorwande, daß ihn Luther sehr oft citire. Manche Lehrer und Schüler verlangten ihre Entlassung oder zogen freiwillig fort, so daß Professor Zasius von Freiburg schreiben konnte: „Unsere Universität wächst wunderbar; täglich kommen Magister und Scholaren von Tübingen, welche den lutherischen Abfall, der dort eingeführt zu werden beginnt, verabscheuen.“ Schließlich verlor die Universität auch den Kanzler, einen hohen Würdenträger der Kirche, und konnte aus diesem Grunde lange Zeit hindurch keine Promotionen vornehmen. Neue Berufungen aber bewirkten eine so entschiedene Wendung der Dinge, daß Tübingen ein Hauptsitz der lutherischen Strenggläubigkeit wurde. Also nicht den Universitäten, sondern den Fürsten und Regierungen, die allerdings von einem nicht unbedeutenden materiellen Interesse getrieben wurden, da es Kirchengüter zu confisciren gab, verdankt die Reformation ihre damalige größere Verbreitung.

Der religiöse Umschwung erfolgte dann endlich in so rapider Weise, daß die Entwicklung der wissenschaftlichen Theologie, wie der Wissenschaften überhaupt, dadurch gehemmt ward. An die Stelle wissenschaftlicher Strebsamkeit traten endlose theologische Zänkereien. Den Professoren waren nach dem Urtheile Speners in der Bibel nur die sedes controversiarum von Interesse, und der Name Controversprofessor galt für einen Ehrentitel. Diese Streittheologie des ersten nachreformatorischen Jahrhunderts griff, wie Jürgen Bona Meyer bemerkt, wieder zu den freilich sehr stark vom Rost angefressenen, aber doch immer noch vorräthigen Waffen der alten Scholastik, zur Subtilitätsweisheit und verfolgungssüchtigen Unduldsamkeit. Döllinger behauptete also mit Recht, „die lutherische Rechtgläubigkeit habe fast zwei Jahrhunderte lang die Theologie als unterwürfige Dienstmagd gebraucht, indem sie dieselbe auf Dogmatik und Polemik beschränkte und sie ihrer beiden Augen, des Bibelstudiums und der

Kirchengeschichte, beraubte." Heinrich Majus zu Gießen bezeugt 1697 in seiner praxis pietatis, als er sein Lehramt angetreten habe, sei sonst auf keiner deutschen Universität die Exegese mit Ernst betrieben worden. Francke versichert, daß während seiner Studienzeit in Leipzig nicht einmal eine Bibel oder ein Testament bei einem der dortigen Buchhändler aufgefunden werden konnte. Noch 1723 und 1728 zeigen Leipziger Kataloge nur Vorlesungen über sogenannte dicta classica an. Auf anderen Universitäten sah es nicht besser aus. „So kam es denn dahin — sagt Tholuck — daß die lutherische Kirche die Wurzel, aus der sie entsprungen, gänzlich vergessen konnte, zu einem totalen Verfall des exegetischen Studiums auf den Universitäten." Wie wenig auch an eine wissenschaftliche Darlegung des Inhalts der biblischen Bücher gedacht wurde, beweist die Thatsache, daß es Jungius und anderen als Ketzerei angerechnet wurde, wenn sie behaupteten, das neue Testament sei nicht im reinsten Griechisch geschrieben. — Noch schlimmer stand es mit der Vertretung der Kirchengeschichte: die Geschichtsprofessoren widersetzten sich ihrer Einführung in der Regel als eines Eingriffes in ihre Rechte. In Leipzig erscheint die Kirchengeschichte im Katalog erst 1778 als selbständiges Colleg. Regel ward ihre Vertretung erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die wahre Geschichtsbetrachtung litt unter der theologischen Beschränktheit der Professoren, einer Beschränktheit, die erst im vorigen Jahrhundert durch freidenkende Männer wie Lessing, Reimarus, Wolff und Kant, in unserm Jahrhundert durch David Strauß beseitigt wurde.

Die confessionellen Schranken bildeten auch ein Haupthinderniß für die Entwicklung der Philosophie; die scholastische Denkweise hatte sich auf den Universitäten dermaßen eingebürgert, daß auf den Hochschulen kein bahnbrechender Vertreter derselben sich geltend machen konnte. Diese standen daher außerhalb derselben. So Bacon, G. Bruno, J. Böhme, Descartes, Malebranche, Spinoza, Locke, Hume, Leibnitz. Mehrere Universitäten verpflichteten ihre Philosophen statutarisch zur Lehre der alten, d. i. aristotelischen Philosophie, so die kursächsischen Universitäten, ebenso Heidelberg und Helmstädt; andere verboten ausdrücklich die Lehren des Cartesianismus. Ueberall ward die neue Lehre lebhaft bekämpft. Wenn die neue Philosophie sich trotz alledem ihre Anerkennung erkämpfte, so bleibt doch gewiß, „daß die herrschende Universitätslehre sich in der bornirtesten Weise gegen ihre Aufnahme und Berücksichtigung zur Wehr setzte." Noch mehr als gegen Cartesius suchte man sich abzuschließen gegen

den jüdischen Freigeist Spinoza. Der Kurfürst von der Pfalz suchte ihn auf Betrieb seines französischen Günstlings Chevreau allerdings zur Uebernahme einer Professur in Heidelberg zu bewegen und zwar durch den Theologen Fabricius. Als dieser aber dem Philosophen schrieb, man hoffe, er werde die Freiheit zu philosophiren nicht zum Umsturz der öffentlichen Religion mißbrauchen, lehnte Spinoza ab, „weil er nicht wisse, in welche Grenzen die Freiheit zu philosophiren eingeschlossen werde, bei der er die Religion nicht stören dürfe.“ Nach dem Erscheinen von Spinoza's theologisch-politischem Tractat schreibt 1671 derselbe Fabricius an Heidegger: „Ich erschrecke, wenn ich sehe, daß man so offen Blasphemien gegen unsere Religion vorzutragen erlaubt. — Solche Bücher in Deutschland einzuführen und unter die Jugend zu verbreiten, ist überaus gefährlich. Ja, ich meine, es sei auch besser, sie geradezu zu unterdrücken, statt sie zu widerlegen; denn der wievielste ist im Stande, die Bedeutung einer solchen Widerlegung recht zu fassen?“ — Und dieser Fabricius gehörte noch zu den Unbefangenen. Ganz anders noch wußte der Kieler Theologe Kortholt zu jammern über diesen Benedictus von Spinoza, „welchen man füglicher Maledictum nennen möchte, weil die von dem göttlichen Fluch her dornichte Erde keinen verfluchteren Menschen, auch keinen, dessen Schriften mit so viel Dornen besetzt wären, hervorgebracht habe.“ Spinoza wurde denn auch auf den Universitäten nirgends beachtet; es sah höchst kümmerlich aus mit der philosophischen Freiheit. Erst mit Wolff begann die leitende Philosophie auf den Universitäten Sitz zu gewinnen. Aber auch er kam keineswegs ungeschoren davon. Das Nähere in dem Kapitel über ihn. Selbst Kant hatte noch unter dem auch auf Universitäten allgemeinem Geistesdrucke zu leiden. Die theologische Universität zu Königsberg war zwar unbefangen genug, ihm einstimmig den Druck seiner 1792 erschienenen „Religion innerhalb der Vernunft“ zu gestatten; als aber dem Philosophen durch Kabinetsordre vom 12. October 1794 befohlen wurde, sich künftig dergleichen nicht zu Schulden kommen zu lassen, verpflichteten sich sämmtliche theologische und philosophische Lehrer der Universität Königsberg, nicht über Kant'sche Religionsphilosophie zu lesen.

Am wenigsten verdienen die Universitäten des sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts den Ruhm, Pflegstätten des allmählich sich anhäufenden Naturwissens gewesen zu sein. Im Gegensatz zu andern Culturländern überließ Deutschland die Pflege der Naturwissenschaften Männern, die nicht zum Universitätsverbande gehörten. Kopernikus war bekanntlich Canonicus am Domstift zu Frauenburg, und Kepler bemühte

sich vergebens um eine seiner würdige Professur. Während der Däne Tycho de Brahe vom Kaiser Rudolph II mit einem Jahrgehalte von 3000 Dukaten als Astronom nach Prag berufen wurde, weil der Kaiser ihn füglich als Astrologen und Alchymisten ausnutzen zu können hoffte, erhielt Kepler durch Wallenstein nur eine elende Professur in Rostock ohne Gehaltszahlung und mußte sich auf dem Reichstage zu Regensburg die Auszahlung seiner Besoldung vergebens erbetteln. Sorge und Kummer rafften ihn frühzeitig dahin. Seine hinterlassenen zahlreichen Handschriften kaufte die Petersburger Akademie. Der berühmte Astronom Heveleck war nicht Universitätsprofessor, sondern Bürgermeister zu Danzig und baute sich seine Sternwarte für eigene Rechnung. Die königliche Gesellschaft zu London ernannte ihn zu ihrem Mitgliede; aber deutsche Universitäten kümmerten sich nicht um ihn. Die von ihm hinterlassenen Beobachtungen wanderten auf die Pariser Sternwarte. Erst in unserem Jahrhundert sind die besten Sternwarten und die größten Astronomen auf Universitäten zu suchen.

Die bahnbrechenden Physiker und Chemisten der Zeitperiode, die wir hier im Auge haben, standen ebenfalls den Universitäten ganz fern oder fanden lange Zeit auf ihnen keinen günstigen Boden. Der Erfinder der Luftpumpe, Otto von Guericke, war Rathsherr von Magdeburg. 1654 zeigte er auf dem Reichstage zu Regensburg seine Versuche; trotzdem kümmerte sich keine Universität um ihn. Aepinus, der Erfinder des electrischen Condensators und Electrophors, war freilich Professor in Rostock; aber seine Arbeiten veröffentlichte die Petersburger Akademie, und er selbst starb in Dorpat. Chladni, der Entdecker auf dem Gebiete der Akustik, fand viel Beifall in deutschen Städten, aber keine Unterstützung von deutschen Regierungen und Universitäten; diese Unterstützung mußte ihm der erste Napoleon, mußten ihm französische Gelehrte, wie Laplace und Berthollet gewähren. Dafür hat er sich in Breslau begraben lassen und Berlin seine reiche Mineraliensammlung geschenkt. Einige Mediciner, wie Sennert in Wittenberg, Stahl und Hoffmann in Halle, nahmen sich der Chemie als Hülfswissenschaft ihrer Disciplin an; aber die eigentlichen bahnbrechenden Forscher, wie Glauber, Kunckel, Becher, Neumann, Pott, Marggraf, Scheele, Klaproth, Wenzel, standen außerhalb der deutschen Universitäten; Scheele war allerdings die Zierde einer Hochschule, aber einer schwedischen, nämlich Upsala's. Von eigenen Professuren der Chemie hört man auf deutschen Universitäten erst im vorigen Jahrhundert: in manchen Universitätsstädten, z. B. in Wien, kamen sie sogar erst in diesem

14*

Jahrhundert allmählich auf. — Auf dem Gebiete der sogenannten beschreibenden Naturwissenschaften leistete die Bergakademie zu Freiberg, allwo Werner wirkte und Leute wie Weiß, Mohs, Hausmann und Neumann ihre grundlegende Bildung erhielten, mehr als sämmtliche Universitäten. — Bahnbrecher auf dem Gebiete der Zoologie, wie Kielmeyer, Professor der Karlsschule, und Bloch, praktischer Arzt in Berlin, waren außerakademische Pfleger ihrer Wissenschaft. — Die Botaniker Fuchs in Tübingen, Gmelin in Tübingen waren zugleich Professoren der Medicin; Haller lehrte aus der neugegründeten Göttinger Anatomie und Botanik zugleich. Männer wie Bode, Camerarius, Herward, Dillen pflegten ihre Wissenschaft privatim oder fanden in Holland oder England bessere Aufnahme als in Deutschland. — Die größten Entdecker auf dem Gebiete der menschlichen Anatomie und Physiologie hat man Jahrhunderte lang außerhalb Deutschlands, in Italien, Frankreich und England und Holland zu suchen.

Die Lehrweise auf den Universitäten erhob sich auch nach Erfindung der Buchdruckerkunst nicht über das geistlose Vorlesen, Dictiren und Nachschreiben. Der geringe Werth dieser Methode war so offenkundig, daß man sie wiederholt mit Hohn und Spott überschüttete. Als in Italien und Frankreich den Professoren das Dictiren regierungsseitig geradezu verboten wurde, erklärten ihre deutschen Herren Collegen, solch ein Verbot verstoße gegen die Neigung der Studenten und könne darum nur die Hörsäle von Zuhörern entleeren. Die Unsitte hatte also ihren Fortgang und führte zu einer endlosen Weitschweifigkeit der Vorlesungen. Als ein Wittenberger Visitations-Decret von 1507 gegen diese Breite auftrat, antworteten die Professoren, „die lectiones könnten sie nicht zu gesetzter Zeit absolviren, weil man auch daneben dictiren müsse, wollten sie anders ihre Auditores behalten. Von der damaligen unerschöpflichen Stoffverlängerung, der sogenannten akademischen Spinnkunst, weiß Jürgen Bona Meyer folgendes zu erzählen: „Ein Wiener Theologe, Haselbach, las nach dem Beweise seines Zeitgenossen Aeneas Silvius zwei und zwanzig Jahre über das erste Kapitel des Jesaias und wurde vom Tode überrascht, bevor er fertig war. Der Tübinger Kanzler Ulrich Perziger las über den Daniel vier Jahre lang in 312 Lectionen, ging dann zum Jesaias über und durchschiffte den Ocean des Propheten in 1509 Vorlesungen während fünf und zwanzig Jahren, begann dann die Erklärung des Jeremias, absolvirte während sieben Jahren in 459 Vorlesungen die erste Hälfte und ward an dem Abschluß durch den Tod in seinem achtzigsten Lebensjahre gehindert.

Noch zu Speners Zeit brauchte Karpzow ein ganzes Jahr, um die neun ersten Kapitel des Jesaias zu erklären."

Für die Ausbildung in der Medicin und Naturwissenschaft fehlte es an den nothwendigsten Einrichtungen und Hülfsmitteln. Nach einer Bestimmung der Wittenberger Universität vom Jahre 1508 sollte der Professor der Medicin einmal im Jahre „in einem humano corpore, wenn er vorhanden, was er gelesen, demonstriren und erweisen." Eine Tübinger Vorschrift von Jahre 1525 stellt die fabelhafte Forderung auf, es solle wenigstens in fünf Jahren einmal Anatomie gehalten werden; erst 1606 wird verlangt, daß dies einmal im Jahre stattfinde. Wenn eine Section stattfinden sollte, mußten vorher die Studenten zusammenlegen, um womöglich von einem Scharfrichter einen Leichnam zu erstehen. Es ist daher kein Wunder, wenn in einer Wittenberger Säcularrede vom Jahre 1602 als eine besondere Merkwürdigkeit hervorgehoben wird, daß der Professor der Medicin Schurf im Jahre 1526 eine anatomische Zergliederung des menschlichen Kopfes angestellt habe. Nach vielen Petitionen an den Rath erlangte 1567 auch die Rostocker Universität die Möglichkeit, anatomische Sectionen vorzunehmen; wie selten aber diese waren, erhellt schon daraus, daß noch im Jahre 1741 alle Glieder der Universität zum feierlichen Begräbniß des secirten Körpers eingeladen wurden. In der Biographie des späteren Professors Gmelin, der 1724—25 in Tübingen studirte, wird als eine Besonderheit hervorgehoben, daß er der Zergliederung von zwei Cadavern beigewohnt habe. Den Professoren der Medicin wurde zwar wiederholt vorgeschrieben, die Studenten zu den Kranken ihrer Praxis mitzunehmen; ja es wurde ihnen sogar ein Roßlohn von der Universität gezahlt, wenn sie weite Wege zurück zu legen hatten. Trotzdem unterblieb in der Regel die anbefohlene Begleitung; denn die Professoren wollten sich keine Concurrenz in ihrer allein einträglichen Praxis groß ziehen, und die Cavalcaden über Land arteten aus in allerlei Unfug.

Auch sonstige Veranschaulichungsmittel fehlten lange Zeit ganz oder waren nicht in genügender Zahl vorhanden. Am beliebtesten unter den Naturstudien war das der Botanik. Es wurde den Professoren wenigstens anbefohlen, zweimal im Jahre mit ihren Schülern Excursionen zu machen. Zur Anlegung botanischer Gärten wird den Universitäten seit dem 16. Jahrhundert häufig Terrain angewiesen; aber in der Regel fehlten Mittel und guter Wille zur Ausführung der Anlage. So wollte Wittenberg sich in den Besitz eines botanischen Gartens setzen; es fehlte aber an Mitteln. Da verfiel man

im Jahre 1615 endlich auf einen heiteren Ausweg. Ein Student, der einen Landsmann erstochen hatte, wurde erst zum Tode verurtheilt, dann zum Staupenschlagen begnadigt. Nunmehr faßte man den Vorsatz, ihm auch diese Strafe zu erlassen und sich mit Landesverweisung zu begnügen, wenn der Student 300 Gulden zur Anlegung des ersehnten botanischen Gartens hergeben wolle. Der Vorschlag wurde vom Kurfürsten von Sachsen genehmigt. Allein später stellte sich heraus, daß der Sträfling kein Geld hatte. So mußte man sich denn mit der Landesverweisung begnügen und bis kurz vor 1688 auf die botanischen Gärten warten. In Halle wurde schon 1698, also vier Jahre nach der Stiftung der Hochschule, der Platz für den Garten angewiesen; allein auch hier fehlten die Mittel zum Bepflanzen desselben. Man verpachtete also den größten Theil des Landes zur allmählichen Herbeischaffung des Geldes, nahm jedem, der sich zur medicinischen Promotion meldete, zu demselben Zwecke vier Reichsthaler und jedem, der zum ersten Male Botanik hörte, einen Reichsthaler ab. Erst 1787 gelangte man in den freien Besitz eines botanischen Gartens. — Sehr heiter ging es in Tübingen zu. Hier lagen unglücklicherweise die zu solchem Institute angewiesenen Gärten hinter den Universitätshäusern und gefielen den Professoren zum Gebrauch für ihre Familien ganz außerordentlich. Dem Drängen der Regierung setzte dann der akademische Senat den leeren Vorwand entgegen, es fehle dem Terrain zu sehr an Wasser; auch müsse das Land zu tief umgegraben werden, was zu viele Kosten verursache. Die Regierung replicirte, sie merke wohl, woher der Wind wehe, und befehle daher die Anlage des Gartens — und siehe da, nach dreißig Jahren erreichte sie ihren Zweck!

Mit dem Bau anatomischer Theater ging es vielfach eben so saumselig; Halle berief zwar die berühmten Mediciner Stahl und Hoffmann, ließ sich aber erst durch Luftverpestung zum Bau einer Universitätsanatomie zwingen. Hoffmann gab 1718 den ihm lästigen Unterricht in der Anatomie an Coschwitz ab, der nun ein eigenes Theater auf eigene Kosten baute, wozu ihm der König nur das ehemalige fürstliche Comödienhaus einräumen ließ. Die Anatomie wurde als Privateigenthum betrachtet, das jeder Professor von seinem Vorgänger für 200 Thaler erstehen mußte, so daß die Professur der Anatomie förmlich käuflich wurde. Erst gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts schenkte ein abberufener Nachfolger die Summe der Universität, und der König schenkte das Haus der Anatomie und der Bibliothek zugleich — eine Gemeinsamkeit, die natürlich auf keiner Seite befriedigen konnte.

Eigene Universitätskliniken wurden ebenfalls erst am Ende des vorigen Jahrhunderts errichtet, so in Halle im Francke'schen Waisenhause, so 1797 in Tübingen und 1799 in Leipzig.

Die Disputationen, die anregendsten Lehrmittel der alten Universitäten, wurden schon zur Zeit der Humanisten Spektakelstücke ohne werthvollen Inhalt. Die Studenten rächten sich bei Gelegenheit dieser Wortkämpfe für die erlittene Langeweile durch allerlei Muthwillen, und der Kampf artete nicht selten aus in Schimpferei und Schlägerei. Daher allerlei Klagen und Verbote und endlich das allmähliche Verschwinden des einst wirksamen Lehrmittels. Nunmehr wirkte das todte Vorlesen und Dictiren nur um so erschlaffender auf den Geist der Hörer ein.

Der Gebrauch der lateinischen Sprache in den Vorträgen konnte diesen lähmenden Eindruck nur noch erhöhen. Es war daher ein großer Fortschritt, als Thomasius in Leipzig deutsch zu lehren wagte, nicht achtend des Geschreies der bezopften Professoren, die ihn als den Schöpfer einer neuen Barbarei, wie sie ihn nannten, zu brandmarken und an den Schandpfahl zu stellen suchten. Der Universität Halle gebührt der Ruhm, in der Annahme des deutschen Vortrages vorangegangen zu sein. Leipzig folgte: Gottsched, Gellert und der Philologe Hermann lehrten Deutsch. Lange erhielt sich der Gebrauch der lateinischen Sprache noch bei den Theologen, am längsten auffälliger Weise bei den Medicinern. Diese alten Professoren waren der Meinung, daß das Latein ein gutes Mittel sei, das Eindringen Unberufener in ihre Vorlesungen zu hindern. Wenn sie Deutsch lesen wollten, so meinten sie, würden namentlich zu viel Barbiergesellen sich einfallen lassen, Medicin zu studiren. Kurz: das Latein wich nicht ohne zähen Widerstand, und noch heute erinnern einige antediluvianische, höchst unnütze Ueberreste an die gute alte Zeit.

Von dem Unfleiße der Professoren an den alten Universitäten geben viele Berichte Zeugniß. So unter anderen schreibt 1698 ein zuverlässiger Tübinger Student: „Was ich von meinen Studien berichten soll, weiß ich nicht; es giebt keine Vorlesungen, daher auch keine Gelehrsamkeit als aus Büchern; — wir leben in einem beständigen Müßiggang: in diesem ganzen Semester gab es keine sechs öffentlichen Vorlesungen zu hören." Aehnliches schreibt Lyser 1684 aus Leipzig. Ein Brief Strubes aus Helmstädt nennt die Professoren ein faules Drohnengeschlecht. — An Gründen zum Aussetzen der Vorlesungen fehlte es nie: bald mußte eine Leiche begleitet werden; bald war man zur Hochzeit oder zur Taufe geladen. Schon ein Pferdemarkt erscheint

in Rostock als ein genügender Entschuldigungsgrund. Und solche Gründe trugen sogar den Stempel der Legalität. — Dem Unfleiß der Lehrer hielt natürlich der der Schüler das Gleichgewicht. Vergebens ersuchten die Regierungen, der allgemeinen Nachlässigkeit, dem himmelschreienden Mißbrauch der von jeher gepriesenen akademischen Freiheit Einhalt zu thun. Vorübergehend belebend und ermunternd wirkte der Sieg des Humanismus und die Reformation; allein erst die Erneuerung der Lehrart und der Anwuchs eines vielseitigeren und freieren Lehrinhalts erzeugte ein neues Leben. Das Auftreten des Thomasius ist als der Anfang dieser Regeneration zu betrachten.

In der **Niederlande** ward die 1575 gegründete Universität Leyden die Vertreterin des protestantischen Geistes und zugleich die regste Pflegerin der alten Litteratur. —

In **England** wurden auf den Universitäten Humaniora und Naturphilosophie, höchstens noch (anglikanische) Theologie, aber in stabilem Geiste, getrieben. In Oxford hatten zwar, als daselbst unter Heinrich VIII. humanistische Lehrstühle errichtet wurden, die Studenten entschlossen, vollständig mit dem Alten zu brechen, Duns Scotus als unnützen Plunder zerrissen; es war jedoch nur ein vorübergehender Rausch gewesen. Bald zeichnete sich Oxford wieder durch den Geist seiner Stabilität aus, während Cambridge eine freiere Bewegung und einen kräftigeren Anlauf nahm, was ihm später durch Newton und Bentley und zum Theil durch Locke gesichert wurde. Die englischen Universitäten waren halbgeistliche und halbweltliche Corporationen. Das wissenschaftliche Leben blieb auf die Colleges beschränkt. Der Ankömmling wurde nach vorhergegangener Prüfung in den Rudimenten der lateinischen Grammatik als Zögling auf seine eigenen Kosten oder als Stipendiat in einem College aufgenommen und der besonderen pädagogischen Aufsicht eines der Fellows (Tutor) übergeben. Die nun beginnende wissenschaftliche Laufbahn hielt sich zunächst innerhalb der Mauern des College: der Zögling nahm Theil an dem durch die Lectoren zu ertheilenden Unterricht in den leichteren Disciplinen der humanistischen Studien, der Logik, Rhetorik, Moralphilosophie und Mathematik, der Dogmen und des neuen Testaments, dann an den unter Leitung des Decans zu haltenden Disputirübungen und Prüfungen, endlich an den Repetitionen unter Leitung des Tutors. Nach Verlauf von zwei Jahren trat der Schüler in das akademische Studiensystem ein, ohne jedoch aus den collegialischen Studien auszutreten. Während der beiden nächsten Jahre hörte er noch keine öffentlichen Vorlesungen, sondern nahm nur an dem ersten Grade der

akademischen Disputationen als Respondent und Opponent Theil. Dann wurde der Quästionist nach bestandener Prüfung im College von diesem zum Baccalaureat präsentirt, welches ihm nach bestandener akademischer Prüfung und absolvirtem Actus ertheilt wurde. Der Baccalaureus besuchte die öffentlichen Vorlesungen, nahm Theil an vermehrten und gesteigerten Disputirübungen, hielt eigene Probevorlesungen und rhetorische Vorträge, und ward am Ende des zweiten Jahres Magister. Nun begann nach drei Richtungen die Laufbahn der höheren Facultäten, welche durch bestimmte gehörte und gehaltene Vorlesungen über die Facultätsdisciplinen und durch entsprechende Disputationen nach drei Jahren zum medicinischen und juristischen, und nach sieben Jahren zum theologischen Baccalaureate führte. Von da ab endlich betrug der Weg zum Doctorgrade noch vier Jahre. — Neben den Gradus als dem wesentlichsten Moment der Classification der akademischen Bevölkerung sowohl hinsichtlich der corporativen als der bloßen Ehrenrechte, wurden die Momente der Geburt und des Standes von den Colleges und von der Universität anerkannt, so daß der hohe Adel, der niedere Adel und die Gemeinbürgerlichen durch gewisse Ehrenrechte, äußere Abzeichen und Ehrenvorzüge sowohl im collegialischen Leben als bei akademischen Feierlichkeiten unterschieden wurden. — Die englischen Universitäten waren wie das gesellige Leben des Engländers mit Formen und Formeln durchzogen. Aber dennoch arbeitete sich der meeresfrische Geist des Engländers durch dieselben zur gesunden Freiheit hindurch: es war und blieb in der rauhen Schale ein lebensstarker Kern. —

---

2. Der Katholicismus und die jesuitische Erziehung.

14.

Der im sechzehnten Jahrhundert über die Welt sich ausbreitende reformatorische Geist sprühte überallhin seine Lichtfunken. Auch bei den romanischen Nationen, die wegen ihres Hanges zur Aeußerlichkeit, ihrer Beweglichkeit und ihrer Beifallsliebe weniger als die Germanen zum Träger dieses Geistes berufen waren, faßte er nicht allein Wurzel, sondern entwickelte eine so mächtige und überwältigende

Kraft, das erst furchtbare Leidenskatastrophen ihn von seiner Siegesbahn zurückrufen konnten. Doch pflanzte endlich der restaurirte Katholicismus daselbst seine Siegesfahne auf. In Italien wurden die neuen Meinungen mit Grausamkeit unterdrückt: 1599 erscheint zu Rom der Index verbotener Bücher, und der Jesuitenorden ist durch ganz Italien verbreitet. In Spanien ward das lebendige Geistesleben, das es in Litteratur und Kunst zur geistigen Höhe Europa's erhob, von Philipp II., dem eigentlichen Großinquisitor Spaniens, welchem Protestantismus und Revolution gleichbedeutend waren, durch starren Katholicismus systematisch niedergemacht: die Reformationsideen, die ohnehin dem spanischen Nationalcharakter fremd waren, mußten deshalb, nachdem sie oberflächlich über Spanien weggezogen waren, dem Lande für immer den Rücken kehren. In Frankreich, das unter den romanischen Ländern am meisten germanischen Geist eingesogen hatte und dadurch das Land des Gegensatzes bildete, wie es sich scharf in einen Süden mit seiner langue d'oc und seinem römischen Recht, und in einen Norden mit seiner langue d'oil und dem germanischen Gewohnheitsrechte unterschied, konnte der Protestantismus gleichfalls nicht zum Siege gelangen. Die wahre Religion des an der Form haftenden Franzosen blieb der Katholicismus. Die Bartholomäusnacht suchte deshalb die unter blutigen Verfolgungen sich ausbreitende Reformation wieder niederzumachen; das Geläute der Nacht vom 24. August 1572 war die Todtenglocke des Protestantismus in Frankreich, dem nach der von Heinrich IV. ausgehenden Stundung Ludwig XIV. das Garaus machte. — Die romanischen Nationen entwickelten sich außerhalb des Protestantismus, aber nicht ohne indirecten Einfluß desselben. In Spanien und Italien war jedoch, weil dort das Princip des Selbersuchens, des Selberdenkens und Selberglaubens mit Starrheit abgewiesen und die mit den Interessen der höheren Stände eng verkettete Hierarchie geschützt ward, diese Entwickelung nur noch eine augenblickliche, von den Resten der Vergangenheit zehrende, um dann auf Jahrhunderte in das Grab der Lethargie zu sinken, — während in Frankreich, das seinen Katholicismus von Rom emancipirte und fortdauernd mit dem Protestantismus in Berührung kam, die Cultur stets wachsend aufwärts stieg. Diese Cultur, die ihren Mittelpunkt nicht in der den Fortschritt repräsentirenden Religion, auch nicht im Princip der Individualität hatte, nahm den Charakter einer glänzenden, sich immer mehr entwickelnden Civilisation an, während der in die Tiefe dringende germanische Geist erst alle die Leiden zu überwinden hatte, die diese geistige Revolution verursachte. In dieser Schule des-

Leidens gekräftigt und erstarkt, trieb er in weiterer Folge die herrlichsten Blüthen. Italien, Spanien und Frankreich sind die Repräsentanten für die katholische Erziehung. —

In **Italien** lebten, indeß die germanische Reformation ihren Siegeszug machte, noch die großen Schüler der großen Meister in der Malerei: Guilio Romano, Tintoretto, Paul der Veroneser. Mit ihnen war jedoch die italienische Meisterschaft in der Malerei erschöpft. — Die Tonkunst ward, als Schutz gegen den Protestantismus, in Italien als höhere Kunst geboren. Die Oper ging von Italien aus, und mit ihr die weitere Ausbildung der profanen Musik, die Einführung der Arie, die Vermehrung der Instrumentation &c.: dadurch wurde Italien, wie es früher durch die leidenschaftliche Begeisterung für den Humanismus der Anreger zum Kampf auf Leben und Tod gegen den Scholasticismus gewesen war, so auch in der Musik der Vertreter und Geltendmacher des rein Menschlichen und der schönen Sinnlichkeit. Aber auch die Kirchenmusik schlug in Italien ihre vollsten Töne an: in ihr ließ Palestrina seine „Messen" in so ergreifenden Harmonien und von so heiliger Schönheit erklingen, daß Baini schreiben mußte: „Als diese Töne zum ersten Male in der sixtinischen Kapelle erklangen, in jenem Heiligthume, welches Baukunst und Malerei nicht lange vorher erst verherrlicht hatten, sprangen diese Künste von ihren Sitzen, umarmten die Tonkunst als ihre ebenbürtige Schwester, und größeres Entzücken ergriff die Anwesenden, als zur Zeit Griechenlands jemals die Hörer der berühmtesten Tonkünstler oder dichterischen Sänger empfanden." — In der Poesie schwelgte Italien noch fort: es schuf durch seinen Sinn für die Form in Verarbeitung der mittelalterlichen idealistischen Weltanschauung wahrhafte Kunstwerke. Ariosto sang in heiteren und üppigen Tönen, mit Witz und Ironie, sein romantisches Epos; und Torquato Tasso stimmte spiritualistisch und in reflectirter Weise die Leier zu seinem „befreiten Jerusalem." — In der Naturwissenschaft sanken geniale Naturen, welche die tiefsinnigsten Ideen mit dichterischer Begeisterung beflügelten, dem Allleben in die Arme. In Italien zeichnete (1562) Ludovico Dolci einen Kopf, an dem er die verschiedensten Geistesthätigkeiten also vertheilte: 1) **Fantasia**, 2) **Cogitativa**. 3) **Vermis**, 4) **Sensus Communis**, 5) **Imaginativa**, 6) **Aestimativa**, 7) **Memorativa**, 8) **Olfactus**, 9) **Gustus**. Hier suchte Bernhardinus Telesius (1508—1588) nach Einheit und Zusammenhang im Weltorganismus. Hier ging Partritius von dem Einen zur Einheit, von der Einheit zu den Einheiten, von den Einheiten zu den Wesenheiten, von den Wesenheiten zum Leben,

von dem Leben zu den Seelen, von den Seelen zum Lebensgeist, von den Lebensgeistern zu den Naturen, von den Naturen zu den Qualitäten, von den Qualitäten zu den Formen, von den Formen zu den Körpern. Hier betrachtete Cardanus den Menschen als Ziel und Schlußpunkt irdischer Lebensentwicklung, der als die Mitte des Seins Himmlisches und Irdisches, Ewiges und Vergängliches in sich vereint. Hier schaute Thomas Campanella (1568—1639) den Menschen als Zweck der Natur, wie als Zweck des Menschen Gott, — die Materie als beseelt, jedes Atom voll Empfindung. Hier endlich systematisirte Giordano Bruno († 1600) alles, was das Reformationszeitalter beseelt. Er organisirte jegliches in die Harmonie der Sphären ein und machte es zu einem selbstbewußten Strahle des selbstbewußten ewigen Lichtes. „Gott ist das Sein in allem Dasein, die Wesenheit, die aller Wesen Quell, die wirkende Ursache aller Ursachen, das Vermögen aller Vermögen, die Wirklichkeit alles Wirklichen, die Seele der Seelen. Er ist in allem und alles in ihm. Er ist Anfang, Mitte und Ende, von dem Besonderen nicht unterschieden als ein Getrenntes, sondern als die das Besondere in sich hegende allgemeine Kraft und Einigkeit. Er hat kein Vor und Nach; was in der Natur außer einander, das ist in ihm zumal. Wille und That sind bei ihm eins und seine Natur, sein Wille die unhemmbare Nothwendigkeit: Nothwendigkeit und Freiheit sind darum eins; wer nach der Nothwendigkeit seiner Natur handelt, der ist frei. Er ist ganz in der ganzen Welt. Er offenbart sich ewig auf unendliche Weise. Die zahllose Menge der Wesen befindet sich in ihm, dem unendlich Einen, nicht wie in einem Behälter oder Raume, sondern es sind diese Heere der einzelnen Dinge, gleich den Säften und dem Blut in dem Leben eines Leibes. Wie die menschliche Seele, untheilbar und nur Ein Wesen, dennoch jedem Theile ihres Leibes ganz gegenwärtig ist, indem sie zugleich das Ganze desselben zusammenhält, trägt und bewegt; so ist auch das Wesen des Weltalls im Unendlichen eins und nicht weniger in jedem der einzelnen Dinge, welche von uns als Theile desselben angesehen werden, gegenwärtig." — Und die Natur ward in Italien nicht allein Gegenstand der Begeisterung und genialen Anschauung; sie wurde auch der Gegenstand forschender Beobachtung. In Pisa lebte Galileo Galilei (1564—1642), der Mann des Experiments und der langsam vorschreitenden Erfahrung, — der das Gesetz der Trägheit entdeckte, wonach der Körper nicht nur in Ruhe bleibt, wenn nicht äußere Kräfte ihn treiben, sondern auch seine Geschwindigkeit in demselben Grade und in gradliniger Richtung beibehält so lange nicht äußere Hinder-

nisse hinzutreten, — und das Gesetz des freien Falles, nach dem sich bei einem fallenden Körper die Fallräume wie die Quadrate der Zeiten verhalten. Er erfand auch die hydrostatische Wage und sah vermittelst des Fernrohres die Jupitersmonde, die wechselnden Lichtgestalten der Venus, die Berge und Thäler des Mondes, die Flecken der Sonne, aus denen er ihre Umdrehung folgerte, das Bestehen der Milchstraße aus unendlich vielen kleinen Sternen. Wie jedoch diese Entdeckungen von den Gelehrten Italiens aufgenommen wurden, geht aus dem Briefe hervor, den Galilei an Kepler richtete. „Du bist, schreibt er, beinahe der Einzige, der meinen Angaben vollkommnen Glauben beimißt. Als ich den Professoren am Gymnasium zu Florenz die vier Jupiterstrabanten durch mein Fernrohr zeigen wollte, wollten sie weder diese noch das Fernrohr sehen; sie verschlossen ihre Augen vor dem Lichte der Wahrheit. Diese Gattung Menschen glaubt, in der Natur sei keine Wahrheit zu suchen, sondern nur in Vergleichung der Texte (das sind ihre Worte). Gegen Jupiter können weder Giganten noch Pygmäen streiten. Was ist zu thun? Wollen wir es mit Demokrit oder Heraklit halten? Ich denke, wir lachen über die ausgezeichnete Dummheit des Pöbels. Wie würdest Du gelacht haben, wenn Du gehört hättest, wie der erste unter ihnen in Gegenwart des Herzogs sich bemühte, die neuen Planeten bald mit logischen Argumenten, bald mit magischen Verwünschungen vom Himmel herabzureißen." Wie der Katholicismus aber überhaupt die großen Entdeckungen der Naturwissenschaften anzusehen vermochte, zeigte er, als er den hochbetagten Galilei zu schwören zwang: „Ich, Galilei, im siebenzigsten Jahre meines Lebens persönlich vor Gericht gestellt, die Augen geheftet auf das heilige Evangelium, das ich mit meinen Hände fasse, mit aufrichtigem Glauben und Herzen schwöre ich ab, verfluche und verabscheue den Irrthum, die Ketzerei von der Bewegung der Erde." Der Protest, den er beim Aufstehen mit dem Fuße stampfend vor sich hinmurmelte, sein „Und sie bewegt sich doch!" war der Protest des Geistes der Wahrheit gegen den der weltgeschichtlichen Entwicklung den Rücken kehrenden Katholicismus, „die symbolische Bestätigung dafür, daß die Wahrheit so unverrückbar ist, wie die am Himmelsgewölbe befestigte Sonne, und daß das Ringen nach ihr eben so unaufhaltsam fortschreitet, wie die um ihren Mittelpunkt kreisenden Planeten."

Wo solche Geister ihre Feuerbrände auswerfen, da kann der Geist des Volkes nicht in Lethargie versunken bleiben. Das Bedürfniß nach einer Reformation war in Italien so allgemein, daß der Bischof Staphylus von Sibary dasselbe in einer oratio habita ad auditores rotae

de causis excidii urbis Romae 1527 vorzutragen wagen konnte. Zu Venedig erschienen bei Paulus Manutius von Luther die Erklärung des Vaterunser und von Melanchthon die loci communes unter dem Titel par Me ser Ippofilo de Terra Negra durch Ludovico Castelvetro in's Italienische übersetzt. Luthers Einleitung zum Römerbriefe und seine Abhandlung über die Rechtfertigung wurden unter dem Namen des Cardinal Fregoso gelesen. Die Werke Zwingli's circulirten unter dem Namen von Coricius Cogelius, und Luthers Commentar über die Psalmen wurde in Italien und Frankreich als das Werk von Aretius Felinus gekauft. Auch das Schriftstudium war in Italien erwacht: 1518 erschien eine neue Ausgabe der hebräischen Bibel zu Venedig, 1518 auch die Septuaginta, 1527 eine lateinische, 1532 eine italienische Uebersetzung.

Auch die Liebe zur klassischen Litteratur war noch nicht erloschen. Selbst Frauen traten als Dichterinnen und gründliche Kennerinnen der alten Sprache auf. In Italien fand der 1526 bei Limoges geborne Muretus gastliche Aufnahme: er hielt in Rom von 1562 ab über die Klassiker, die Philosophie und das bürgerliche Recht öffentliche Vorlesungen, ein Mann von seltenem Scharfsinn, von feinem Geschmack und umfassender Gelehrsamkeit, sowie einer der größten lateinischen Stilisten. — Doch war der Höhepunkt auch des Humanismus und der humanistischen Studien in Italien vorüber. 1542 legte Lainez in Venedig den Grund zu einem Jesuitencollegium. Zu Mondovi wurde ein solches 1561 gegen die Waldenser gegründet. Kunst und Litteratur gingen in den Zustand der Ueberspannung und Abspannung über: die Schulen gehörten den Jesuiten. —

In der **Niederlande** hatten die großen Bewegungen der Geister auch auf die südlichen, katholischen Provinzen gewirkt. Die Städte und Flecken derselben wetteiferten mit den protestantischen Provinzen in Schulen und Lehrern. Viele Städte ragten durch Eifer für Jugendbildung hervor; die großen Philologen machten das sechzehnte Jahrhundert zu einem wahrhaft klassischen für die Niederlande und erhoben die Schulen daselbst zu Musterschulen für Katholiken wie für Protestanten. Gent vor allem erwarb sich hohe Verdienste um das Studium des Alterthums, führte wahrscheinlich die ersten Schulkomödien unter allen Städten der Niederlande auf und erreichte unter dem Rectorate des Jesuiten Karl Goswin seine Blüthe. Es war die Vorbereitungsschule für die Universität Löwen, für die Vorkämpferin des Katholicismus gegen Deutschland und das Lutherthum, der seit 1559 Douay zugesellt ward. —

Der französische Kopf, sagte Karl Schmidt, ist mit großen Wahrnehmungssinnen, mit Individualität, Farben- und Formensinn, mit Vergleichungsvermögen, mit Witz, Wunder und Idealität vorzugsweise begabt. Beifallsliebe bildet den leitenden Sinn des französischen Geistes, und Vorsicht ist klein: Temperament lebhaft. Daher der Charakter des Franzosen leichtsinnig, expansiv, rückhaltlos und leicht beweglich; — daher seine Gedanken voll Eleganz, Witz und Bestimmtheit, aber ohne große Tiefe; — daher Frankreich das Land der Revolution, aber auch der Orden, Bänder und Titel, der Complotte und Kabalen.

Den klassischen Höhepunkt seiner Thätigkeit erreichte dieser Kopf unter Ludwig XIV. Das „L'état c'est moi" dieses Königs war der Ausdruck des socialen, wissenschaftlichen und litterarischen Charakters seiner Zeit. Ohne tiefe Bildung und ohne tiefen Gehalt diente alles dem Scheine und dem Glanze. Und wie Ludwig selbst der größte Meister in der würdevollen Darstellung war, so schuf er an seinem Hofe auch eine eigene Litteratur, die gleichfalls den Charakter des Gemachten, bei dem nicht sowohl der Inhalt als die Form Hauptsache ist, an sich trägt. Racine, Corneille, Molière 2c. sind die Repräsentanten dieser Kunstpoesie, die höchsten Höhen im goldenen Zeitalter der französischen Litteratur, der „formell feinsten und vollendetsten" ihrer Zeit, — für die Geschichte um so bedeutender, je mehr sie nicht nur das eigentliche Wesen des ersten unter den romanischen Völkern treu abspiegelt, sondern auch auf lange Zeit die Litteratur und Denkweise der übrigen Nationen, selbst des deutschen Volkes, beherrscht hat, und damit ihre eigentliche Aufgabe, die Einigung der tief zerspaltenen europäischen Cultur, vollbringt.

Der Culturentwicklung im allgemeinen entsprachen auch die französischen Schulen. Die Protestanten gelangten nur selten zu öffentlichen Schulen: sie mußten, so oft die katholische Parochialbehörde die Erlaubniß zum Schulehalten nicht ertheilte, zu den écoles buissonniéres (heimlichen oder Heckenschulen) ihre Zuflucht nehmen. — Die französischen Elementarschulen standen auf geringer Bildungsstufe, und wenn sie über die Elemente des Lesens und Schreibens hinausgingen, wurden sie von den stets eifersüchtigen Universitäten zurückgewiesen. Die Parochialschulen in den Städten waren und blieben kleine lateinische Schulen: die Lehrer unterrichteten die Knaben, die Lehrerinnen Mädchen; seit 1613 waren die Oratorier in ihnen thätig: sie wirkten durch stillen Berufseifer und gottesfürchtige Gesinnung Gutes. In Paris hatte 1529 Franz I., ein thätiger Beförderer der

Humaniora, das Collége de France, eine Staatsanstalt für humanistischen Unterricht, gegründet und treffliche Gelehrte des In- und Auslandes dahin gezogen. Die Pariser Universität jedoch, „der kleine pädagogische Staat," fürchtete dadurch Concurrenz, sowie den freien wissenschaftlichen Sinn der dortigen Professoren, und bewirkte, daß 1533 les liseurs de roi d. i. die Professoren des Collége wegen Ketzerei vom Parlamente verhört wurden, weil sie in ihren Vorträgen, zu denen jeder Zutritt hatte, und die gratis gehalten wurden, die heilige Schrift in die französische Sprache übersetzt und gedolmetscht hatten. In ihrer Feindschaft gegen das neue Geistesleben machte sich sodann die Universität zur Genossin der Glaubensgerichte, stieß ihre freisinnigeren Mitglieder aus, war für die Censur der Theaterstücke und der Bücher thätig und suchte soviel als möglich von den Bildungsstätten der Jugend die Lehrer des wahren Humanismus und alle Bücher mal sentant de foi d. h. besonders die heilige Schrift fern zu halten. Da sie selbst jedoch den wissenschaftlichen Sinn der Jugend weder zu wecken noch zu nähren wußte, so verfielen die Pariser Studenten, genußsüchtig und jedes höheren Strebens bar, in Ausschweifungen und verbrecherische Excesse, so daß die Universität selbst die Oberhand verlor und die königliche Macht mit ihren Soldaten zur Hülfe eilen mußte. Damit ward aber auch der Rector der bisher unabhängigen Corporation ein Vollmachtträger und seit 1560 gänzlich ein Beamter des Königs, das gesammte öffentliche Unterrichtswesen eine Sache der Staatsregierung. Durch das königliche Reglement wurden die äußerlichen Verhältnisse des Schulwesens geordnet. Namentlich war 1629 den Universitäten ausschließlich das Recht verliehen, auf die akademischen Grade vorzubereiten, so daß niemand zu einer Staatsprüfung zugelassen wurde, der nicht laut eines Studienzeugnisses wenigstens 3 Jahre Unterricht an einer Universität erhalten hatte. Doch war die Abstellung äußerer Mißbräuche nicht vermögend, ein neues inneres Leben zu schaffen, und auch die Jesuiten, die zuerst 1564 in Frankreich Schulen stifteten und nach wechselvollen Kämpfen unter Ludwig XIV. die Herren des Unterrichts in der größeren Hälfte des Reichs geworden waren, konnten nicht dauernd einen wohlthätigen Einfluß auf das Erziehungswesen ausüben und keine wahrhafte Geistesbildung erzeugen. Sie brachten jedoch die dem französischen Charakter angemessene, — die Bildung der Form. Der Beweis, daß alle Wissenschaft in Frankreich zu diesem Ziele hinneigte, sind die Resultate, die der Humanismus daselbst erzielte. Es war auch in Frankreich, wie in Deutschland, der Gegensatz gegen den Scholasticismus. Während er aber in Deutsch-

land die Herzensangelegenheit der auf ernste religiöse und politische Ziele gerichteten Fortschrittspartei war, blieb er in Frankreich, wie in Italien, nur das Spiel vornehmer Eleganz und der Anreger zur Verfeinerung des Lebensgenusses. Und während in Deutschland der Humanismus der Mitschöpfer der Wissenschaft und Kunst wurde, gab er in Frankreich Mittel an die Hand, die modern-romanische absolute Königsmacht künstlerisch zu gestalten. —

Von allen romanischen Nationalitäten war nach ihrer ursprünglichen Anlage und nach den geschichtlichen Einflüssen, die auf sie in der unmittelbarsten Vergangenheit gewirkt hatten, **das spanische Volk** am meisten in positiver Harmonie mit der römischen Kirche geblieben. Die hier auftretenden reformatorischen Elemente steigerten den katholischen Enthusiasmus deshalb zum Fanatismus. Von diesem tief aus der Seele kommenden katholischen Fanatismus wurde den Gebilden der spanischen Malerei eine Idealität eingehaucht, die den Beschauer verzückt, weil sie in überirdischer Glorie der realen Welt den Boden entzieht, während sich neben diesem Idealismus zugleich der Realismus, der im Lande der Entdecker und Eroberer ein wesentliches Element war, in Kunstgestalten geltend macht, die sich vor den Holländern durch die spanische üppige Gluth auszeichnen. Beide Richtungen machen sich auch in der Poesie geltend, die einerseits den Idealismus des Mittelalters zum Abschluß bringt, andrerseits im „Don Quixote" mit künstlerischer Idealität diesen mittelalterlichen ritterlichen Idealismus durch die aus dem Realismus hervorgehende humoristisch-ironische Kritik negirt. Der fingerfertige Lope de Vega, der phantastische Calderon, der geniale Cervantes, der üppig große Murillo sind in Poesie und Malerei Zeuge davon. Die Wissenschaft hingegen fand nur geringe Pflege, und die Theologie lag an den Ketten des starrsten Glaubenssystems. In unbeweglichem Scholasticismus war auch der öffentliche Unterricht gefesselt. Zwar wetteiferten die Universitäten zu Salamanka und Alkala-de-Henares mit der in Paris. In den Schulen hingegen wurde nur nothdürftig Latein gelehrt als Vorkenntniß der Studien des Rechtes und der Theologie. Dem Volke wurden die Mysterien des Christenthums theatralisch vorgestellt. „Die Jahrmarktsfeste von Gil. Vicenti führen in diese Aufführungen ein: „Die Zeit" kündigt hier einen Jahrmarkt zu Ehren der heiligen Jungfrau an. Es eröffnet denselben ein „Seraph," der allen Seelenhirten und eingeschlafenen Päpsten neue Kleider und Gottesfurcht anbietet, welche letztere hier pfundweis zu haben ist. Demnächst schlägt aber auch „der Teufel" seine Bude auf; selbst „Roma" erscheint, die

Repräsentantin der Kirche, und bietet Seelenfrieden feil. Die Zahl der Käufer und Verkäufer wächst zunehmend. Da macht auf einmal der Teufel Reißaus, weil eine Bäuerin, die seinen Braten riecht, in den Ausruf „Jesus," „Jesus" ausbricht. Der Seraph macht mit dem Ausbieten seiner Tugenden so schlechte Geschäfte, daß ihm selbst die Bauermädchen versichern, wer eine Frau suche, sähe mehr auf Geld, als auf Tugenden. Die besten Geschäfte hingegen macht die „Mutter Gottes," weil sie die Gaben an ihrer Bude umsonst gibt. Deshalb stimmt alles zu ihrem Lobe ein Lied an, womit der Jahrmarkt zu Ende ist. —

In dem fanatisch-phantastischen Spanien, von dem überschwänglichen Selbstgefühl des spanischen Nationalgeistes, ging der erste organisirte Angriff gegen den Protestantismus in Gestalt des Jesuitismus aus.

Die Jesuiten

repräsentiren im Katholicismus den Kampf gegen das Akatholische und die Opposition gegen den Protestantismus: der Ausdruck des durch das Tridentiner Concil verfestigten und sanctionirten Systems der Hierarchie, das fortan als eine seiner vorzüglichsten Aufgaben erkannte, mit extremster Feindschaft dem Protestantismus jede Seele streitig zu machen und jede Regung des Fortschritts mit Argwohn zu überwachen und durch Verfolgung auszurotten. Der Stifter des 1540 vom Papste bestätigten Jesuitenordens war Ignatius von Loyola: fest und streng, hochherzig und von starker Seele, mit durchdringendem Blicke, mit Unterscheidung der Geister, Lebenserfahrung, Besonnenheit, Umsicht, Unermüdlichkeit und Sorgfalt bis in's Kleinste, — ein Mann, der kraft seiner Energie alles, was er erfaßte, besiegte, der seinen Leib marterte, daß er oft bewußtlos niederfiel, und mit seinem eisernen Willen so sich beherrschte, daß er einst, als er zu Paris seinen Freund Fragus zu einem von der Pest befallenen Kranken begleitete und diesem die Hand reichte, alsbald aber, weil er sich angesteckt glaubte, in der Hand das Brennen der Krankheit fühlte, mit dieser Hand in den Mund fuhr und ausrief: Wenn Du die Pest in der Hand hast, so sollst Du sie auch im Munde haben, — worauf ihn das Krankheitsgefühl verließ. — Wie der Mann, so war auch seine Stiftung: der Jesuitenorden. „Wer in unserer Gesellschaft, welche wir durch den Namen Jesu zu verherrlichen wünschen, unter der Fahne des

Kreuzes, Gottes Diener sein und ihm, dem Herrn und dem römischen Papste, seinem Stellvertreter auf Erden, dienen will, nach abgelegtem feierlichen Keuschheitsgelübde, der soll sich zu Gemüthe nehmen, daß er einer Gesellschaft angehört, welche zu dem Zwecke vornehmlich gestiftet ist, um zur Förderung der Seelen im christlichen Leben und christlicher Lehre, zur Ausbreitung des Glaubens durch öffentliche Predigten und Verwaltung des Wortes Gottes, durch geistliche Uebungen und Liebeswerke und namentlich durch Unterweisung der Kinder und der Ungelehrten im Christenthume, sowie durch Abhörung der Beichten, welche die Gläubigen Christi ablegen wollen, vornehmlich geistlichen Trost zu spenden." Der Jesuitismus verzichtete mit richtiger Erkenntniß seiner Zeit auf den Kampf mit dem Schwerte für den Glauben; er unternahm den Geist der Ketzerei mit der Macht der geistigen Waffen zu unterdrücken, und es geschah von ihm mit verständigem Sinn für die gegebenen Verhältnisse der gewöhnlichen Wirklichkeit. Papstthum und Hierarchie waren die Angeln, um die sich das Interesse des Ordens drehte und für die er unter allen Klassen der Gesellschaft, vom niedersten Volke bis zu den Thronen, thätig war. Darum war er nicht allein und nicht besonders auf theologischem und wissenschaftlichem Wege zu finden; er sah besonders darauf, daß er den verschiedensten Lebensinteressen, geheimen und offenen, geistigen und gemüthlichen Bedürfnissen, im Schoße der Kirche eine religiös motivirte oder doch geduldete Befriedigung gewährte, indeß der orthodoxe Protestantismus durch das fortwährend fromme Beisichsein die reiche Entfaltung und sinnliche Heiterkeit des Daseins beeinträchtigte und dadurch, daß er alle Verhältnisse des Lebens auf seine Theologie bezog, unduldsam wurde. Dem Protestantismus gegenüber kam der Jesuitismus, liberaler und nachsichtiger, der Zweifelsmüdigkeit wie den Ansprüchen der Sinnlichkeit, dem Kunstenthusiasmus wie dem Ehrgeize und der Habsucht entgegen, und verlangte zwar unbedingte, aber doch nur äußerliche Anerkennung. Mit dem Jesuitismus faßte sich zwar bereits die katholische Kirche strenger zusammen; aber sie erkannte auch mit ihm, in Folge der durch den Protestantismus in ihr hervorgerufenen Entwicklung, die Weltlichkeit an und strebte der Kirche eine schöne Darstellung zu geben. Der Jesuitismus wollte die Herrschaft der Kirche und geistige Unfreiheit; er wollte weder die Religion, noch die Wissenschaft und Kunst um ihrer selbst willen; aber er benutzte den Sinn für Religion, Wissenschaft und Kunst, ja die Religion, die Wissenschaft und Kunst selbst, um seinen Zweck zu erreichen. Daher wurde mit ihm das Scheinwesen der katholischen Kirche zur bewußten

Lüge. Daher trat die erstrebte Gelehrsamkeit des Ordens als schlaue Verständigkeit, die geistige Bildung als höfische Glätte auf. Daher ist nach der jesuitischen Moral, die auf dem Grundsatze ruht, daß der Zweck das Mittel heiligt, alles erlaubt, was sich mit Gründen der Wahrscheinlichkeit rechtfertigen läßt, und kommt es bei einer schlechten Handlung ganz auf den Zweck an, so daß z. B. der, welcher einen Feind, um sich zu rächen, aus dem Amte verdrängt, sündhaft handelt, nicht aber der, welcher ihn verdrängt, weil er glaubt, das Amt besser ausfüllen zu können. Gewissensscrupel kann man durch Autorität eines berühmten Schriftstellers niederschlagen, oder verachten. Auch Eide, die man nicht halten will, kann man schwören; nur muß man sich bei Ablegung derselben innerlich gerade das Gegentheil von dem, was man schwört, vorhalten. Der Aufruhr eines Geistlichen gegen einen König ist nicht Majestätsverbrechen; denn ein Geistlicher ist nicht Unterthan eines Königs ꝛc. Und das alles geschieht ad majorem Dei gloriam! — „Auf diesen Orden, sagt Novalis, hat der strebende Geist der Hierarchie seine letzten Gaben ausgegossen, mit neuer Kraft das Alte zugerüstet und mit wunderbarer Einsicht und Beharrlichkeit sich des päpstlichen Reiches und seiner Regeneration angenommen." Im Jesuitismus gab sich nicht nur die Rückwirkung des Protestantismus auf die katholische Kirche kund, sondern mit ihm drang auch der kritische, verneinende Geist des Protestantismus selbst in den Katholicismus ein, indem er die protestantische Wissenschaft und das protestantische Wesen in den Dienst des Katholicismus zog und so den Protestantismus auf seinem eigenen Boden zu überflügeln bemüht war. Ein rastloses und unsterbliches Heer des Papstthums. Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie Wölfe regieren wir, wie Hunde wird man uns austreiben, aber wie Adler werden wir wiederkehren, — sagt der dritte Jesuitengeneral Franz Borgia.

Um die Welt jesuitisch zu machen, mußten sich die Vertreter des Jesuitismus der Kunst und Wissenschaft bemächtigen. Sie haben es in einer ungeheuren Masse von Arbeiten versucht. Ignaz von Loyola selbst schrieb Exercitia spiritualia, Constitutiones, Epistola ad Claudium Aethiopiae Regem und Tractatus de sanctissima Trinitate. Franz Xaver verfaßte 7 Bücher Briefe über die Missionen, einen Katechismus in malabarischer und einen kurzen Auszug der christlichen Lehre in portugiesischer Sprache. Laynez entwarf 16 Werke. Petrus Canisius, der als der erste Deutsche 1543 in den Orden trat, gab heraus: Summa doctrinae christianae sive Catechismus major; Institutiones christianae pietatis seu Cate-

chismus parvus; Notae aureae in Evangelia Dominicarum et Festorum seu Concionum; Exercitamenta christianae pietatis; Manuale Catholicorum etc. Tolet verfaßte eine Einleitung in die Logik, Commentare mit Fragen über die gesammte Logik des Aristoteles, drei Bücher de Anima, Commentare über Johannes, Lucas und den Römerbrief, Summa Casuum Conscientiae sive Instructio Sacerdotum. Robert Bellarmin schrieb eine hebräische Grammatik und eine theologische Litteraturgeschichte, Disputationes de controversiis christianae fidei adversus hujus temporis haereticos; und ihm folgten als Controversisten Persons und Campian in England, Coton in Frankreich, Tanner, Contzen und Jung in Deutschland, Pazmany in Ungarn, Lessius und Scribani in den Niederlanden, Eudämon Joannes in Rom, Pennalosa und Pisa in Spanien. Franz Suarez bearbeitete in 24 Folianten Metaphysik, Dogmatik und Moral. Ludwig Molina ward durch sein Werk liberi arbitrii cum gratiae donis, divina praescientia, providentia, praedestinatione et reprobatione concordia der Urheber der molinistischen Streitigkeiten. Die Jesuiten bearbeiteten alle Zweige der Theologie, besonders auch die Erklärung der biblischen Bücher mit ihrem exegetischen Grundsatze „quod semper, quod ubique, quod ab omnibus," nach dem sie ihre hermeneutischen Gründe aus der Tradition, den Kirchenvätern und den Concilien herholten. Sie beschäftigten sich mit Philosophie und hatten dabei den Zweck, dialektisches Denken und dialektische Gewandtheit zu lehren und auszubreiten. Als praktischer Psycholog trat Aquaviva mit seinem Buche Industriae ad curandos animae morbos auf. Die empirische Psychologie als Hülfswissenschaft der Moral pflegte Gracian in seinen „Reflexionen" und in seinem „Universalmenschen". In der Profangeschichte arbeiteten Mariana, Strade, Mattei, Tursellino, Daniel, Halde ꝛc. Clavius übersetzte und erläuterte den Euklid und ward, von Gregor XIII. berufen, der Reformator des Kalenders. Riccioli und Grimaldi bestätigten das copernicanische System. Borgo schrieb die Art de la fortification et de la défense des places. Zecchi ward Verbesserer des Teleskops. Kircher erfand eine Universalschrift und die Stenographie. Gusmar verfertigte in Brasilien den Luftballon. L. Terzi construirte eine Säemaschine, erfand eine Art Taubstummenunterricht und ein Mittheilungsmittel zwischen Blindgebornen. Als Maler sind zu nennen: Courtois, Segsers, Valeriano, Latri, Dandini, Castiglione; — als Musiker: Marotta; — als Bildhauer: Fiammieri; — als Baumeister:

Massé, Menestrier, Matlange. Besonders thätig erwiesen sich die Jesuiten in Lehr- und Schulschriften. Sacchini schrieb Paraenesis ad magistros scholarum inferiorum; Judée Reflexionen über den Unterricht in den schönen Wissenschaften; Jouvency Ratio discendi ac docendi; Aler erfand den Gradus ad Parnassum; Alvarez schrieb eine Prosodie; Pomey einen Tractatus de particulis; Giraudeau eine griechische Grammatik und eine Odyssee unter dem Namen Praxis linguae sacrae; Alvarez die lateinische Grammatik. Ueber 300 Jesuiten haben Grammatiken und Elementarbücher über lebende und todte Sprachen geschrieben, und über 95 Sprachen gelehrt. Auf die Erziehung legten die Jesuiten den höchsten Werth. Denn sollte jesuitischer Wandel und jesuitische Vorstellungsweise unter den Menschen verbreitet werden, so mußte der Grund dazu bereits in der Jugend gelegt werden.

Loyola ging deshalb selbst bereits an's Werk und brachte die Erziehung in ein System. Er ordnete die Folge der Studien, die Lehrweise, die Zucht, die innere Einrichtung der Schulen. Er bestimmte, was gelehrt und welche Schriftsteller gelesen werden sollten; er vermehrte den Lehrstoff, empfahl das Studium der Humanoria, der Beredsamkeit, der Dichtkunst, der Geschichte, verlangte besondere Professuren für die hebräische, griechische und lateinische und, soweit es für zweckdienlich erachtet wurde, für die chaldäische, arabische und indische Sprache. Er gebot Mathematik und Physik, Philosophie und Theologie zu lehren, und auch Rechtswissenschaft und Medizin sollten von den höheren Anstalten des Ordens, jedoch ohne Verpflichtung der Ordensmitglieder dazu, vorgetragen werden. In der Philosophie soll Aristoteles, in der Theologie Thomas von Aquino zu Grunde gelegt und nur da, wo es durchaus nothwendig ist, von ihren Lehren abgewichen werden. Die Zucht bestehe neben Bußen, Gebeten und Meditationen bei Gesetzwidrigkeiten in einfachen Warnungen bis zu körperlichen Züchtigungen. Die innere Einrichtung sei in allen Schulen die nämliche. Das kurze Gebet, mit welchem die Klasse beginnen soll, darf nur gehalten werden, wenn es mit Aufmerksamkeit und Andacht verübt wird; wo nicht, so genüge zu Anfange das Zeichen des Kreuzes.

Dieser Studienplan Loyola's ist die niemals wesentlich geänderte Grundlage für die Jesuitenanstalten geblieben. Nur Aenderungen im einzelnen wurden durch die Generalcongregationen beschlossen: es wurde die Annahme jedes Schulgeldes verboten; es wurde dem General

empfohlen, neue Lehranstalten nur aus ganz wichtigen Gründen anzunehmen, weil man vorerst die bestehenden zur höchsten Stufe der Vollkommenheit führen solle; es wurden, weil bei dem Zufluß von Schülern sich ein Mangel an Lehrern herausstellte, Normalschulen zur praktischen Bildung von Lehrern eingerichtet. — Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts wurde das Bedürfniß gefühlt, den Studienplan zu vollenden. General Aquaviva ließ diese Arbeit ausführen. Es wurden sechs Patres aus allen katholischen Reichen gewählt, die nach einem Jahre ihre gemeinsame Arbeit, die Grundlage der **Ratio studiorum** vorlegten. Diese, vom Papste und der Gesellschaft gebilligt, ward vom General nochmals einem Ausschuß von zwölf Mitgliedern überwiesen und hernach als feststehende Schulordnung angenommen. — Die **Ratio atque institutio studiorum societatis Jesu**, wie sie Loyola in den Constitutionen entworfen hat, und die unter Aquivava zu Stande gekommene **Ratio Studiorum** sind der jesuitische Schulcodex. Ihren Grundzügen nach concentrirt sich die Studienordnung in dem Zwecke der Erziehung des Nebenmenschen zur Erkenntniß und Liebe unseres Schöpfers und Erlösers, wozu der weitere Unterricht nur als Mittel dienen soll. Dies führte darauf, die Lehrstunden mit Gebet zu beginnen, die Zöglinge streng zum Gottesdienste anzuhalten, den häuslichen Empfang der Sakramente anzuordnen, den Katechismus tüchtig einzuüben, christliche Gespräche und christliche Lectüre zu empfehlen, überhaupt im Lehren den Glauben und die Frömmigkeit zu pflegen und die heidnischen Schriftsteller nur beschnitten zu gebrauchen. Für die höheren Facultäten, die Philosophie und die Theologie, ist die strengste Ehrfurcht vor dem Positiven vorgeschrieben; was der Kirchenlehre unmittelbar oder mittelbar widerstreitet, darf nicht gelehrt werden. Approbirte Lehrbücher für alle Fächer gehen gleichmäßig durch alle Schulen des Ordens. Die Zuhörer dürfen nur gewisse Bücher mit Wissen des Rectors besitzen.

Die Schul- und Erziehungsanstalten der Jesuiten verbreiteten sich bald über ganz Europa. Papst Julius III. ertheilte ihnen 1552 die Erlaubniß, überall Schulen anzulegen. Italien, Portugal und Spanien waren bald ihr Eigenthum; in Polen und Ungarn gründeten sie Schulen, endlich eroberten sie auch Frankreich; in Deutschland eröffneten sie; 1551 ihre erste Schule in Wien, 1556 die Lehranstalten in Köln, Prag, Ingolstadt, 1559 in München und Tyrnau, 1563 in Dillingen, 1569 in Braunsberg, 1575 in Heiligenstadt 2c. Im Jahre 1600 besaß der Orden 200 Schulen; 1710 aber 612 Collegien, 157 Pensionate oder Normalschulen, 59 Noviziate, 340 Residenzen, 200 Missionen

und 24 Profeßhäuser, dazu noch 24 Universitäten, an welchen die Patres die akademischen. Grade verliehen. Jede dieser Anstalt war höchst zahlreich besucht; das Collegium von Clermont hatte 1651 an 2000 und 1675 an 3000 Studenten. In dieser Menge von Anstalten konnte der Orden beinahe die ganze Erziehung des katholischen Europa leiten, und er hat sie in Wahrheit fast zwei Jahrhunderte hindurch geleitet. Nach der Aufhebung des Ordens (— er wurde in Frankreich 1762, sodann in Spanien und Neapel, 1773 von Clemens XIV. aufgehoben —) war deshalb große Noth in Betreff des öffentlichen Unterrichts. Nach seiner Wiederherstellung (— Pius VII. „erster großer Act" war 1814, als er vorzugsweise mit Hülfe protestantischer Fürsten aus Napoleons Gewalt frei geworden war, die Herstellung der Jesuiten —) begehrten die katholischen Regierungen immer mehr Jesuiten zu öffentlichen Lehrern. So sehr es aber auch dem Orden damals an Lehrern gebrach, so hielt doch der General Brzozowski streng darauf, daß die Mitglieder, ehe sie Unterricht geben durften, einen zweijährigen Noviziat beständen und dann sich in ein Studienhaus zurückzögen, um sich in der Mathematik, Physik, Litteratur, Philosophie und Theologie zu vervollkommnen. Zugleich fühlte man bei der gänzlich veränderten Zeit das Bedürfniß, die Ratio studiorum einer Revision zu unterwerfen, ohne jedoch die wesentliche Grundlage zu verändern. Von einer Generalcongregation aufgefordert, ernannte deshalb der General Roothaan einen Ausschuß, der 1830 die Revision vornahm. Nach dieser wurde der Professor der Philosophie nicht mehr an Aristoteles, der der Theologie nicht mehr an Thomas von Aquino gebunden. Für den Bedarf der Missionen wurden die morgenländischen Sprachen in den Bereich des Unterrichts gezogen. Kirchengeschichte sollte von nun an vorgetragen werden, und der Professor derselben sollte bei der Prüfung der Geltung der Schriftsteller und des Werthes der bestrittenen Urkunden eine von allen Vorurtheilen freie, billige und gemäßigte Kritik anwenden. Den Professoren der Philosophie wurde zur Regel gemacht, bei den Disputationen Sorge zu tragen, daß die Schüler nur ernsthafte und gediegene Einwendungen machen, daß sie sich in klaren und scharfen Ausdrücken aussprechen, daß sie Subtilitäten und Spitzfindigkeiten vermeiden. Der Professor der philosophischen Moral soll seine Schüler auch die allgemeinen Grundsätze des Rechts lehren. Für Physik und Naturgeschichte, welche früher der Philosophie beigegeben waren, wurden eigene Lehrfächer verordnet. Empfohlen wurde das Studium der Muttersprache, die Reinheit des Ausdrucks in den Uebersetzungen, eine gute Aussprache,

lautes Lesen und Auslegen der besten vaterländischen Schriftsteller. — Der Bildungsgang für die jungen Mitglieder des Ordens ist nach dieser neuen Schulordnung, wie im Wesentlichen schon nach den früheren Ordnungen der, daß sie erst einer zweijährigen, lediglich der Ascetik gewidmeten Probe unterworfen werden, um im gläubigen Leben geübt zu werden, ehe man sie in die Klasse der Novizen und Scholastiker aufnimmt. In dem ersten Jahre des Scholastikats hat der Novize seine klassischen Studien wieder durchzuarbeiten. Von da ab darf er sich zu den Studien wenden, die seiner besonderen Neigung entsprechen. Nach der Vollendung der Zeit der Juvenats beginnt dann der Cursus der Regenz. Hat der junge Jesuit Anlage zur Kanzelberedtsamkeit gezeigt, und hat er zwei bis drei Jahre eine Klasse der Humanitäten oder der Rhetorik geleitet, so kann er an die Theologie gehen und erhält er von den Oberen ein Lehramt auf drei oder vier Jahre. Endlich wird dem künftigen Prediger noch ein Jahr zum Studium der Kirchenväter und der Musterprediger vergönnt. — — Die in der von Roothaan erneuten Ratio studiorum an die Zeit gemachten Zugeständnisse werden jedoch soviel als möglich wieder unschädlich gemacht. Mathematik und Physik sollen eigentlich nur in den Lyceen in größerer Ausdehnung gelehrt werden, während in den niederen Schulen theils der Erlernung der Nebengegenstände „etwas Zeit“ angewiesen, theils vorzüglich der vaterländischen Sprache und Litteratur größerer Fleiß geschenkt werden soll, doch so, daß das Studium der lateinischen und griechischen Litteratur unbeeinträchtigt und immer Hauptsache bleibe. Von klassischen Schriftstellern werden nur Brocken gelesen — und so übel ausgewählt, daß zwölfjährige Knaben Tibull, Catull und Properz kennen lernen, während im Griechischen Pseudo-Phokylides und Theognis neben Gregor von Nazians und Synesius stehen. — Auf demselben Wege geht dann auch der gegenwärtige Jesuitengeneral Beckx weiter. Allerdings — äußert er — verschließe sich die ratio studiorum nicht den Einflüssen des wahren und erprobten Fortschritts und den Erfordernissen der Zeit, sie sei kein todter, sondern ein lebendiger Organismus und trage den Keim der Entwicklung in sich. Aber dennoch sind die von ihm proclamirten didaktischen Grundsätze nur eine neue aber unverbesserte Auflage des alten formalistischen Systems. Er behauptet nämlich, daß eine zu frühe Beschäftigung der Knaben mit Realgegenständen die gründliche Heranbildung und Befähigung derselben zu den höheren Studien und Wissenschaften bedeutend erschwere und oft vereitle. Auch würde der Knabe durch die Bevorzugung der Realgegenstände veranlaßt, ein oberflächliches Viel-

wissen für die Summa aller Bildung zu halten und das ernste formelle Denken zu vernachlässigen. Endlich aber würde durch zu große Berücksichtigung der Realien auf Gymnasien dem Streben der Zeit auf ein voreiliges, mannichfaltiges und hauptsächlich materielles Wissen Vorschub geleistet. Darum müßten die Gymnasien bleiben, was sie ihrer Natur nach seien: eine Gymnastik des Geistes, die nicht sowohl in der materiellen als in der formellen Bildung, nicht bloß in der Aneignung vielfacher verschiedenartiger Kenntnisse, sondern in der richtigen, naturgemäßen stufenweisen Entwicklung und Veredelung der Geisteskräfte besteht. P. Beckx klagt über das Unglück, daß die deutsche Sprache fast überall die lateinische im Gebrauch verdrängt habe, ein Unglück, welches bloß dadurch entstanden sei, daß der sogenannte große Reformator der Religion in Deutschland mit seinen Genossen gegen den Gebrauch der lateinischen Sprache anstürmte. Erst in den zwei letzten Klassen des Ober-Gymnasiums sollen „mehrere Realien“ als nächste Vorbereitung zur Universität eintreten. Naturgeschichte, Algebra und Geometrie gehören für das Unter-Gymnasium nicht: erstere, weil sie systematisch wissenschaftlich in den unteren Klassen nicht docirt werden kann, also nur zur Zerstreuung dient, — weil aus der frühzeitigen Beschäftigung mit den Naturwissenschaften Ideen erwachsen, die selbst für die Sittlichkeit sehr leicht gefährlich werden können, — auch weil dadurch der Jugend der vorherrschende Geschmack und die ausschließliche Richtung zu den Beschäftigungen des materiellen Interesses eingepflanzt wird; die Geometrie, indem sie ihren eigentlichen Platz in den zwei obersten Klassen finde. —

Bei den jesuitischen Collegien befand sich ein Seminar für die Knaben und Jünglinge, die dem Orden erzogen wurden, und außer diesem eine allgemeine Schulanstalt, convictorium alumnorum. Die Erziehung der Jesuiten-Novizen charakterisirt auf das Schärfste das ganze jesuitische Erziehungssystem. Ziel, Zweck, Art und Weise derselben werden ersichtlich aus den 31 Instructionen, welche von F. v. E. in Frankreich aufgefunden und in deutscher Uebersetzung zuerst in Gelzer's protestantischen Monatsheften mitgetheilt sind.*) Die französische Urschrift ist in Lyon erschienen, in klein Folio, ex typis Antonii Perisse S. S. Ni Papae et Em. Card. Archiepiscopie, lithographirt, mit dem Jesuitenstempel versehen, ohne Angabe des Jahres. — „Instructions pour le Noviciat.“ Der Verfasser dieser Instructionen meldet im Vorwort, daß man zu den längst geltenden und niedergeschriebenen Gesetzen vieles

*) Januar- und Februarheft 1864.

hinzugefügt habe, was, ohne ausdrücklich befohlen zu sein, schon in der Wirklichkeit geltende Kraft hatte und befolgt wurde; man könne eine große Menge der bestehenden Regeln nicht befolgen, wenn man nicht den Instructionen gewissenhaft nachlebe — nicht allein im Noviziat, sondern auch in späteren Situationen. Das Autoritätsprincip und das der Selbstbestimmung freier menschlicher Persönlichkeit haben sich von jeher gestritten um die Herrschaft in der Menschenwelt, und der geistige Kampf dreht sich immer noch um diese beiden Pole. Der Jesuitismus ist seinem Wesen nach das Bestreben, das erste Princip zu stützen und überall zur Herrschaft zu bringen. Autorität ist für den Jesuitismus der geistige Ignatius Loyola, d. h. die Summe dessen, was diesem Fanatiker als christliche Wahrheit, als göttliche Offenbarung erschien. Diese seine Anschauung gilt dem Orden als vollständiger Inbegriff aller göttlichen Wahrheit schlechthin, die da berufen ist, zur absoluten Herrschaft zu gelangen und alles und alle niederzuwerfen, welche dieser Herrschaft widerstreben. Selbst der heilige Vater in Rom kann nur insoweit und insofern anerkannt und gestützt werden, als seine Denk- und Handlungsweise mit der jesuitischen Anschauung im Einklange steht. Bewahrer, Schirmer und Verbreiter der vermeintlichen göttlichen, d. i. absoluten Wahrheit ist der General; er steht unmittelbar an Gottes Statt. Alle, die unter ihm stehen, sind willenlose, unbedingt gefügige Werkzeuge in seiner Hand; das ganze ist eine Maschine, die durch einen Deus ex machina beaufsichtigt, bewegt und wirksam erhalten wird ad majorem Dei gloriam. Der Gang der Maschine ist durch feststehende Regeln geordnet und bestimmt, und die menschliche Denkkraft, ja die Schlauheit ihres lebendigen Räderwerks beweist sich nur nach außen hin in der Bewältigung der Hindernisse, die ihre Arbeit in Frage zu stellen suchen. Zum Zwecke der Heranbildung unbedingt gefügiger Werkzeuge ist es nöthig, die freie Persönlichkeit der Novizen im Kerne total zu vernichten. Sie sollen ja nicht, wie jedes Geschöpf der Natur, ja wie jedes Glied im lebendigen Organismus Zweck und Mittel zu gleicher Zeit, sondern nur Mittel zum Zweck sein. Darum gilt es einmal, das Selbstbewußtsein der freien Persönlichkeit, das jedem gesunden Menschen von Hause aus inne wohnt, den Novizen auszutreiben, gilt es zweitens, den individuellen Geist gänzlich mit der jesuitischen Anschauung zu erfüllen, also zu erfüllen, daß kein anderer Gedanke, keine andere Ueberzeugung neben ihr Platz hat, also auch kein Motiv auf den wohldressirten Willen einzuwirken vermag, das seine Quelle nicht in der vermeintlichen objectiven Wahrheit, in der Ueberzeugung des höchsten Verwalters dieses Schatzes, oder der ihm Untergebenen, welche bereits dem Noviziate entwachsen sind, hätte. —

Das Selbstbewußtsein der freien Persönlichkeit wird aufgehoben durch den unbedingtesten, knechtischen Gehorsam, durch das Verlangen der größten Selbstverleugnung und steter „Mortification.“ So hat der Novize „Exercitien der Bescheidenheit“ durchzumachen. Darunter versteht man eine Art „brüderlicher Züchtigung, welche in aller Gegenwart vorgenommen wird, damit nicht nur der Schuldige, sondern auch alle Uebrigen sich die Ermahnungen und Rathschläge zu Nutze machen, die man ihm ertheilt und die mehrere bisweilen eben so nöthig haben, als er selbst.“ — Diejenigen, welche dazu bestimmt sind, das Exercitium der Bescheidenheit über sich ergehen zu lassen, haben in der Mitte des Saales niederzuknieen: sie sollen die Fehler, die man ihnen vorhält, recht ernst und demüthig anhören, sich aber durchaus nicht entschuldigen, auch sich nicht im geringsten merken lassen, daß sie sich über jene Vorwürfe ärgerten, selbst nicht in dem Falle, daß sie ganz unschuldig wären, oder daß man jene Fehler übertriebe, oder daß dem Augenscheine nach Leidenschaftlichkeit aus den Anklägern spräche.“ (Instruction 31.) Ein zweites Mittel, das Selbstbewußtsein total zu brechen, ist zu suchen in der Art, wie man dem Individuum das Gefühl gänzlicher Sündhaftigkeit beibringt, das jedem gesunden und naturwüchsigen Menschen fern liegt, wie man den Einzelnen zu einem selbstquälerischen, angst- und wehmüthigen Wesen verhilft. Instruction 12: Praktische Methode für das Gewissensexamen: 1) Danket Gott für die Wohlthaten, die er euch ertheilte. 2) Bittet Gott um Einsicht, eure Sünden, Fehler und Unvollkommenheiten zu erkennen, und um die Gnade, sie zu bereuen und auszurotten. 3) Specielles Examen. Geht mit der größten Genauigkeit jede Stunde des Tages durch und zieht eure Seele zur Rechenschaft wegen der Sünde oder des Fehlers, welche ihr gern ablegen wollt. Erwäget, ob ihr sogleich nach dem Erwachen oder nach dem Morgenexamen euch vorgenommen habt, wegen dieser Sünde oder wegen jenes Fehlers sorgfältig über euch zu wachen, — ob ihr nach jedem Fehler dadurch Reue gezeigt habt, daß ihr die Hand auf die Brust legtet oder es sonst durch ein äußeres Zeichen zu erkennen gabt. Zeichnet eure Vergehungen auf und vergleicht das Examen des Abends mit dem des Morgens, das von heute mit dem von gestern, endlich das Examen dieser Woche mit dem der vorhergehenden. — Allgemeines Examen. Geht auf gleiche Weise jede Stunde des Tages durch und fordert eure Seele über die Sünden, die ihr heute in Gedanken, Worten und Werken begangen habt, zur Rechenschaft. — Am Morgen untersucht das Aufstehen, wem ihr eure Handlungen weihet („das Opfer der Handlungen“), die Meditation und was

dazu gehört, die Recollection, die Messe das Frühstück, die vorgeschriebenen Gebete, die Beschäftigungen im Dienste, das Sinnen und Denken, die Conferenzen und die Klassen, den Besuch des heiligen Sacraments. Am Abend prüft euch wegen des Mittagessens, der Erholungsstunde, der Dienstgeschäfte, des Denkens und Sinnens, der Conferenzen und der Klassen, der vorgeschriebenen Gebete, des Rosenkranzes, der geistlichen Lectüre, des Besuchs des heiligen Sacramentes, des Angelus (Grußgebet zur Maria), des Abendessens, der Erholungszeit, der Litaneien, der Vorbereitung zur Meditation. Mittags und Abends erforscht euch wegen der Armuth, der Keuschheit, des Gehorsams, der Liebe, der Demuth, der Geduld und insbesondere wegen der Regeln über das Stillschweigen und die Anständigkeit. 4) Bittet Gott um Verzeihung für eure Fehler. 5) Nehmt euch vor, mit Gottes Hülfe euch zu bessern. — Und ferner Instruction 24: Während des Noviziats legt man alle Monate Rechenschaft von seinem Gewissen ab und erscheint, wenn man sein Inneres enthüllen soll, mit der größten Aufrichtigkeit, Demuth und Liebe. . . . . Wenn man sich unruhig fühlt oder Skrupel empfindet, sucht man jedes Mal in den bestimmten Stunden den Novizenmeister auf. Diese Enthüllung des Gewissens ist, wenn sie gläubig und aufrichtig geschieht, das beste und leichteste Mittel, den Teufel zu überwinden und — wenn es anders Gottes Wille ist — selbst von der Versuchung befreit zu werden. — Endlich Instruction 27: Wenn man seine Fehler sagt und deshalb um Verzeihung bittet, „so kniet man nach dem Range des Alters mitten im Speisesaal nieder und spricht, ohne das Geringste daran zu ändern, folgende Formel: **Reverendi Patres et Fratres carissimi, ex parte sanctae Obedientiae, accuso me de mea culpa, nempe quod e. g. silentio vel modestiae defuerim,** oder: **accuso me de duabus vel tribus culpis: prima quod etc. . . . . , secunda, quod etc. . . . . tertia, quod etc., ideoque sancta Obedientia mihi pro poenitentia injuncit, ut e. g. patinas et orbes lavem;** oder man sagt: **Mes révérends Pères et mes très chers Frères, de la part de la sainte Obéissance, je m'accuse de ma faute, d'avoir rompu le silence, par etc.,** oder: **je m'accuse de deux ou de trois fautes: la première d'avoir cassé un verre la seconde d'avoir parlé avec peu de charité à un de nos Frères. . . . .** und fügt dann hinzu: **et pour cela la sainte Obéissance m'a donné pour pénitence, par ex. de réciter un Pater et un Ave. . . .** Die Novizen dürfen nur nach unsern Vätern und Brüdern, welche das Gelübde abgelegt haben, jene Formeln sagen. Ist man damit fertig, so erfüllt man die auferlegte

Buße sogleich. . . . Diejenigen, welche das Benedicite und Gratias mit gekreuzten Armen zu sprechen haben, knieen in der Mitte des Speisesaals nieder und küssen beim Anfange und beim Schlusse die Erde. Diejenigen, welche die Füße küssen sollen, küssen auch beim Anfange und Schlusse die Erde. In zahlreich besuchten Häusern küßt man nur je zweien an jeder Tafel die Füße ꝛc. . . . Niemals darf man die rein innerlichen Sünden sagen, auch nie mehr als drei Fehler." . . . Ein drittes Mittel, das Selbstgefühl der freien Persönlichkeit abzutödten, besteht in der Fernhaltung jedweder Freude vom Kreise des Noviziats. Sie ist ja vorzüglich im Stande, das ganze Wesen des jungen Menschen aufzufrischen, ihn zu urkräftigen, zu selbstständigen Willensregungen und eigenen Gedanken zu veranlassen; sie muß daher vor allem fern gehalten werden. Das Leben des Novizen fließt dahin in der grauenvollsten Eintönigkeit. Alles ist ihm für jede Stunde, ja fast für jeden Augenblick auf das Peinlichste und Genaueste vorgeschrieben, und nicht allein ist ihm vorgeschrieben, was er jeden Augenblick thun, sondern auch, was er bei seinen Verrichtungen denken und empfinden soll. Ja selbst die Freuden der Tafel werden ihm versalzen durch das Vorlesen von Andachtsbüchern ꝛc. während des Essens, sowie auch dadurch, daß man ihm lehrt, die Speise zu betrachten „nur wie eine Arznei, und zwar wie eine niedrige und gefährliche Arznei," und ihn anhält, häufig liegen zu lassen, was ihm am besten schmeckt. (Instruction 13.) Er muß in seinen sogenannten freien Zeiten den Hauptinhalt der Conferenzen und Ermahnungen wiederholen, darf in diesen Freistunden „ohne Genehmigung des Novizenmeisters nichts wichtiges unternehmen." (Instruction 19.) Er muß nicht allein auf seiner Stube, sondern überhaupt immer schweigen, „ausgenommen zur Zeit und am Orte der Erholungsstunde, und nur das durchaus Nothwendige sagen." (Instruction 21.) Er muß seine Stube „als das Grab betrachten, worin er sich freiwillig für Jesum Christum begraben hat." Am Erholungsorte darf er nicht eher sprechen, als bis der Aufseher angekommen ist und ihn einer Gruppe zugetheilt hat. Diese Gruppe besteht immer aus Zweien aus dem zweiten Jahre und Einem aus dem ersten Jahre des Noviziats. „Kämen drei Novizen desselben Jahres zu einander, so dürfen sie durchaus nicht mit einander reden, als bis ein Vierter aus einem verschiedenen Jahrgange hinzugekommen ist." (Instruction 15.) Keine Freundschaft, kein freier, vertrauensvoller Verkehr wird also geduldet. An den Tagen, wo die Banden frei sind, soll man sich in mehrere Gruppen vertheilen, doch so, daß immer ein Alter unter den Neulingen ist. Man muß es

vermeiden, zu laut zu sprechen. Im Sommer kann man sich nach der ersten halben Erholungsstunde niedersetzen." Spazierengehen darf der Novize ebenfalls nur in Gruppen von je drei oder vier Mann. „Der Aelteste bestimmt den Weg und die Richtung des Spaziergangs; man entfernt sich so weit als möglich von der Stadt, in welcher man ohne Erlaubniß niemals spazieren gehen darf. Begegnet man einem von seinen Bekannten, so soll man ihn grüßen; wünscht er es, so kann man zu ihm gehen, zieht sich aber nach einigen höflichen und erbaulichen Worten bald wieder zurück, indem man sich damit entschuldigt, daß man sich außerhalb des Hauses nicht längere Zeit aufhalten dürfe." (Instruction 30.) „Ohne ausdrückliche Erlaubniß des Pater Novizenmeisters darf man mit Niemand von draußen reden. .... Der Pater Novizenmeister bestimmt den, welcher den Andern begleiten soll. ... Der Begleiter ist „ein Schutzengel gegen diejenigen, die ihn (den Novizen) vielleicht zum Fortlaufen verleiten möchten." .... „Wenn der Besuchende einem etwas allein sagen wollte, so soll derjenige, der den Besuch erhält, seinen Gesellschafter bitten, etwas auf die Seite zu gehen, und letzterer soll es hierauf den Vorgesetzten melden." .... „Kommen Damen in's Sprechzimmer, so muß man, wenn es nicht die allernächsten Verwandten sind, wenigstens **einen** Begleiter haben — und diese Regel muß streng gehalten werden. Man muß sich so stellen, daß man ihr Gesicht nicht sieht, nur bei seiner **Mutter allein** darf man hiervon eine Ausnahme machen." .... „Welchen Besuch man aber auch erhalten mag, man muß sogleich die Unterredung abbrechen, sobald die Stunde zum Gebete oder zu einem anderen Exercitium schlägt." (Instruction 29.) „Man fängt einen Brief nicht eher zu schreiben an, als bis man vom Novizenmeister die Erlaubniß dazu erhalten hat. Kurz, nachdem man aufgenommen ist, darf man an seine Eltern schreiben; später schreibt man höchstens alle Monate. Jeder Briefwechsel mit andern Personen muß, wenn ihn der Superior nicht für offenbar nützlich erklärt, mit dem Eintritt in's Noviziat abgebrochen werden und aufhören. .... Auch darf man nicht über das Noviziat oder über das Innere der Gesellschaft bis in's Einzelne gehende und indiscrete Aufschlüsse geben. .... Ist der Brief fertig, so trägt man ihn zum Novizenmeister und bekümmert sich nicht weiter um ihn. ... Bringt man einen Brief mit unserer Adresse, so sollen wir ihn nicht eher lesen, als bis er von dem Superior gesehen und **erbrochen** worden ist. ... Ohne besondere Erlaubniß darf man die

Briefe, die man bekommen hat, nicht aufbewahren." (Instruction 28.) Kein Wunder, daß man bei einer solchen Erziehungsart „Schutzengel" gegen das Fortlaufen bedarf und daß an denjenigen, welchen das Fortlaufen nicht gelang, die „Mortification" gründlich vor sich geht!

Auf das Ziel der gänzlichen Anfüllung der Geister mit jesuitischer Anschauung arbeiten alle Einrichtungen, die bisher nicht erwähnt sind, hin. Der Novize erhebt sich frühmorgens vom Lager, wenn er die Glocke hört, oder in dem Augenblicke, wo er das „Benedicamus Domino" vernimmt. Er antwortet: „Deo gratias," macht das Zeichen des Kreuzes, „erhebt sein Herz zu Gott" und küßt seine Soutane. Sobald er sich angezogen hat, besucht er das heilige Sacrament, geht die Hauptpunkte der „Meditation" wieder durch und empfiehlt Gott den gesegneten Erfolg seiner Gewissensprüfung, die er nach Anordnung des heiligen Ignatius vornimmt. Fühlt er sich zu schläfrig, so sagt er einige Gebete laut her, z. B. das „Te Deum." „Sobald die Stunde des Gebetes schlägt, kehrt man in sein Zimmer zurück. Aufrecht stehend vor seinem Betstuhle, macht man das Zeichen des Kreuzes und stellt sich eine Zeit lang Gottes Allgegenwart vor. Kurz nachher küßt man demuthsvoll die Erde, um Gott anzubeten; dann steht man wieder auf oder kniet auf den Fußtritt seines Betstuhls nieder und fängt die „Meditation" an. Eben dies hat man überhaupt beim Anfang aller Gebete und Gewissensprüfungen zu beobachten.... Wenn man fühlt, daß man zerstreut und nicht recht andächtig ist, so kann man einige Zeilen aus seinem „Meditationsbuche" lesen; dies wird aber weniger nöthig sein, wenn man Abends nach der Selbstprüfung und früh, ehe man damit beginnt, sich auf seinen Gegenstand nach dem Rosenkranze gut vorbereitet hat. Man muß dies so thun, daß man während der frommen „Exercitien" niemals seine Stube verläßt, namentlich nicht während des Gebetes und der Selbstprüfung. Ist das Gebet beendigt, so spricht man zum Schluß noch ein Vaterunser und ein Ave, küßt die Erde und setzt sich dann nieder, um sich über das Gebet zu prüfen und das Resultat dieses Examens binnen einer Viertelstunde niederzuschreiben." (Instruction 2.) Ist der Novize mit der Recollection fertig, so macht er sein Bett, wäscht, kämmt und bürstet sich ab. Dann geht es in die Messe. Instruction 4 schreibt ihm nicht allein vor, was er bei dieser feierlichen Handlung zu thun, sondern auch, was er zu denken, und wie er sich alles auszulegen hat. Beim Frühstücke hat er sich mit heiligen Gedanken zu beschäftigen (Instruction 6), z. B.: Non in solo plane vivit homo, sed in omni verbo, quod procedit de ore Dei. . . . Cinerem tanquam panem man-

ducabam et potum meum cum fletu miscebam . . . . Cibus meus est, ut faciam voluntatem ejus, qui misit me . . . . Operamini non cibum, qui perit, sed qui permanet in vitam aeternam etc. —

Nach dem Frühstücke verrichtet er genau vorgeschriebene „körperliche Exercitien, d. h., er besorgt die Geschäfte des Hauses, das Auskehren, Wasserholen 2c. Der Unterricht ist in der Hauptsache nach Religionsunterricht. Das Auswendiglernen spielt die Hauptrolle dabei. Eine halbe Stunde des Tages ist für das Schön= und orthographische Schreiben bestimmt. Die Lectüre außerhalb der Unterrichtszeit beschränkt sich meist auf geistliche Schriften. „Man sitzt in seiner Zelle, wenn man die Imitatio, das Leben der Heiligen, den Commentar für die gewöhnlichen Tage und überhaupt Schriften lesen will, wobei man Licht braucht. Man geht im Garten oder im Saale herum, wenn man sich mit der Lektüre des Rodriguez und des Commentars für die Sonn= und Festtage beschäftigt." — „Wenn wir beten, reden wir mit Gott; wenn wir unsere Lectüre treiben so redet Gott gewissermaßen mit uns, und man kann kaum sagen, was größere Ehrfurcht verdient." (Instruction 8.) Bei Tische wird gelesen an der ersten Tafel: 1) Die heilige Schrift, ungefähr 10 Verse. 2) Die Fürbitten für die Verstorbenen (wenn es gerade welche giebt). 3) Die Anzeigen und Bekanntmachungen. 4) Ein lateinischer Schriftsteller, ungefähr während des Drittels der Mahlzeit. 5) Das Menologium (der Heiligenkalender). 6) Ein französischer Schriftsteller oder ein Schriftsteller in der Landessprache. 7) Endlich das Martyrologium in französischer Sprache, immer beim Mittagessen." An der zweiten (späteren) Tafel wird ähnliche Lectüre, nur in abgekürzter Weise getrieben. (Instruction 15.) Beim stets angewandten Auswendiglernen ist zu merken: „Alle müssen sechs Verse aus dem neuen Testamente oder die Regeln und den Brief unseres Vaters St. Ignatius über die Tugend des Gehorsams auswendig lernen. Man thut dies, indem man im Saale oder im Garten herumgeht, und geht nicht eher wieder in seine Zelle zurück, als bis man sie vollkommen inne hat. Dieses Exercitium muß alle Tage, mit einziger Ausnahme der Sonn= und Festtage vorgenommen werden; Sonnabends geht man wieder durch, was man während der ganzen Woche gelernt hat. (Instruction 11.) „Den Rosenkranz soll man immer beten, wenn man in den Sälen oder draußen hin= und hergeht, es müßte denn einer unwohl sein, und dann bitte er den Admonitor, sich setzen zu dürfen. Man betet ihn in Gruppen von zwei oder drei Mann ab, sieht aber darauf, daß man die Stimme nicht zu sehr erhebt. Damit

man keinen von den Rosenkränzen, die man wöchentlich oder monatlich zu beten hat, vergesse, thut man wohl, sie sich aufzuschreiben. . . . . Auf gleiche Weise gewöhne man sich, die Vater-Unser und Aves anzumerken, „die man jede Woche aus gewissen Rücksichten zu beten hat.“ (Instruction 17.) „Die Litaneien der heiligen Jungfrau und der Heiligen werden jeden Tag nach der Abenderholungsstunde gebetet.“ (Instruction 18.) Es giebt auch Ermahnungs- und Repetirstunden (geistliche Conferenzen), die also abgehalten werden: „Der zum Ermahnen kommende Pater kniet nieder, um zu beten, erhebt sich dann, setzt sich nieder und bedeckt sich zuerst. Während der Ermahnungen darf man bei den Namen „Jesus“ und „Maria“ den Kopf nur leicht verneigen. Wenn einer einschlafen sollte, so sollen seine Nachbarn ihn sanft zu erwecken suchen. . . . . An den Repetitionstagen repetirt der dazu Bestimmte das, was er behalten hat, stehend und mit einer so lauten und deutlichen Stimme, daß er von allen verstanden wird. . . . . Nachdem er seine Repetition hergesagt hat, kniet er zur Strafe für das, was er nicht gut genug gemacht hat, nieder und steht nicht eher wieder auf, als bis der Pater ihm ein Zeichen giebt. . . . . Nur an den dazu bestimmten Tagen zeigt man die Fehler an, die man im Noviziate begangen und abzulegen hat. Die, welche sich schuldig fühlen, sollen sich auf die Knie werfen und in dieser demüthigen Stellung die Ermahnungen und Rathschläge anhören, welche die Liebe ihnen geben wird.“ (Instruction 9.)

Wir unterlassen es, weitere Schilderungen über das Leben im Noviziat zu geben. Schon aus dem Dargebotenen geht hinreichend hervor, daß wir es hier mit der Erziehung ad hoc zu thun haben, die das directeste Gegentheil der modernen allgemeinen Menschenbildung, aber in ihrer Art das Vollkommenste ist, was man sich denken kann. Sie erzeugt unfehlbar die gefügigsten Werkzeuge im Dienste einer Weltanschauung, die aller geistigen Entwicklung den Krieg erklärt, in's blühende, ewig sich neu entfaltende Leben Starrheit und Tod zu werfen und alle persönliche Freiheit und Selbstständigkeit in der Wurzel anzugreifen und zu vernichten strebt.

Was die allgemeinen Schulanstalten des Jesuitenordens betrifft, so war deren Einrichtung folgende:

Jede jesuitische Lehranstalt zerfiel in zwei Abtheilungen, in eine höhere, studia superiora, und eine niedere, studia inferiora. Ueber beide war ein Rector gesetzt, unter dem zwei Präfecten (— über jede der beiden Abtheilungen einer —) standen.

Die **studia inferiora**, dem Gymnasium entsprechend, wurden in 5 Klassen: infima classis Grammaticae auch Rudiment, media classis Grammaticae auch Grammatik schlechtweg, suprema classis Grammaticae oder Syntax, Humanitas und Rhetorica — gelehrt. Grammatik war der Anfang und Rhetorik das Ziel der Gymnasialbildung, ähnlich, wie bei Sturm. „Nicht die Kenntniß, sondern vorzüglich Uebung und die Fertigkeit zu reden und zu schreiben ist das Ziel der Grammatik: lege, scribe, loquere! Vollkommene Kenntniß einer Sprache besitzt nur der, welcher sie nicht allein lesen, sondern auch schreiben und sprechen kann." Zum Dressiren in der Latinität müssen Bücher, in welchen lateinische Phrases gesammelt und in passender Ordnung gereiht sich finden, in den Klassen eingeführt und von den Schülern gelernt werden. „Durch Menge und Verschiedenheit der Phrasen soll die Scription bunt colorirt, schöner und würdiger werden." Damit die Uebung lateinisch zu sprechen der Mittelpunkt in der Anstalt bleibe, ist es in keinem Stücke erlaubt, die Muttersprache zu gebrauchen. „Diejenigen, welche etwas in der Muttersprache geredet haben, sollen genöthigt werden, ein Zeichen einiger Schmach zu tragen und überdies eine geringere Strafe, welche mit dem Zeichen verbunden ist, zu leiden, wenn sie nicht diese zwiefache Last, an dem nämlichen Tage auf irgend einen andern aus den Condiscipeln schieben, den sie entweder in der Schule oder auf der Gasse ebenfalls die gemeine Sprache haben reden gehört, und den sie wenigstens durch einen tauglichen Zeugen überführen." Das Studium der Klassiker (— der ganze Unterricht bestand in einem bloß oberflächlichen Uebersetzen abgerissener Stücke aus den alten Klassikern —) hat dabei nur einen untergeordneten Zweck, nämlich den Stil zu bilden. „Durch die Klassiker soll die Sprache der Hellenen, besonders aber der Römer, gewonnen, der Stil gebildet werden und nichts weiter, nichts anderes." Bei der Bildung des Stils soll aber vor allem Cicero nachgeahmt werden. „Daher befolgen diejenigen, welche, von einem Privatgeschmack verleitet, einen gewissen von Cicero allzusehr verschiedenen Stil als schöner vorziehen, eine Weise, welche unserem Institute und dem Eifer für Obedienz ganz fremd ist." Im Reden und Schreiben sollen die Schüler nichts vorbringen, was sie nicht durch die Autorität oder das Beispiel eines probaten Schriftstellers beweisen können: das Sprechen und Schreiben bestand also aus zusammengestoppelten und auswendig gelernten Phrasen. Aus den Phrasen Virgils &c. combinirten die Schüler lateinische Gedichte. Auch lateinische Dramen wurden aufgeführt, aber nicht die des Plautus und Terenz, sondern eigens verfertigte. Griechisch ward

gleichfalls gelehrt, und Lehrer wie Schüler rühmten sich griechisch zu sprechen und griechische Gedichte zu machen. Mathematik, Geographie, Muttersprache und Musik wurden vernachlässigt. Logik und Rethorik waren subtil und unfruchtbar. Daneben noch als Gegenstand des Unterrichts die Erudition: „die Erudition muß in der Schule aus der Geschichte und den Sitten der Völker, der Autorität der Schriftsteller und der gesammten Doctrin geholt und im Examen wieder gefordert werden, als nämlich Fabeln, Geschichte, Alterthümer, Orakel, Sprüche von Weisen, Beispiele von Kriegslist, berühmte Thaten, Erfindungen, wie irgend etwas entstanden, Sitten und Einrichtungen der Völker" ꝛc. — Der Kursus war in jeder der untersten Klassen einjährig, in der obersten zweijährig.

Die **studia superiora** begannen mit einem zwei- oder dreijährigen philosophischen Kursus. Im ersten Jahre wird Logik gelehrt, im zweiten werden die Bücher de coelo, das erste Buch de generatione und die meteorologica erklärt, im dritten ist das zweite Buch de generatione, die Bücher de anima und die Metaphysik Gegenstand des Vortrages. Ein eigener Professor der Moral las über die aristotelische Ethik. Der Professor der Mathematik war angewiesen, denen, welche Physik hörten, über Euklids Elemente zu lesen, dazu etwas Geographie oder von der Sphäre. — Nach vollendetem philosophischen Kursus treten die Fähigen in den vierjährigen theologischen über. Der Professor der heiligen Schrift soll hier vorzüglich die Vulgata vertreten, den hebräischen und griechischen Grundtext nur, wo es nöthig ist, kurz berühren, aus der chaldäischen und anderen Versionen das anführen, was der Vulgata und der Kirchenlehre günstig ist, besonders aber auf die Septuaginta, der stets in Ehren gedacht werden müsse, Rücksicht nehmen. Der Professor des Hebräischen vertrete ebenfalls die Vulgata, lehre zuerst die Elemente; dann lese er eines der leichteren alttestamentlichen Bücher. Der Professor der scholastischen Theologie lehre nichts, was nicht mit der Kirchenlehre übereinstimmt. Der Professor der Casuistik strebe geschickte Pfarrer und Sacramentsverwalter zu bilden. Er trage die Lehre von den Sacramenten, von den Ständen und den Pflichten der Menschen vor. Ueber zweifelhafte Fälle gebe er Entscheidungsgründe, berufe sich auf Autoritäten, nur häufe er diese nicht über's Maß. Er begründe seine Meinung, jedoch so, daß wenn eine andere probabel und durch gute Autoritäten gestützt ist, er auch diese andere für probabel erkläre. „Religion ist der Grund und die Höhe aller Schule und Erziehung, ihre Basis und ihr Gipfel, ja ihre Mitte und ihre Seele." „Nur Religiose retten uns in Sachen der

Schule, nur ein Verein von Religiosen, ein Orden, der Weihe und Heiligung von der Kirche Christi hat, steuert dem ungeheuren Verderben, welchem Schule und Erziehung wirklich schon unterliegen und in das beide mit jedem Tage mehr hinabsinken, und welchem immer mehr verfallend, sie dem Throne und dem Vaterlande den gewissen Untergang bereiten." „Die Jünglinge müssen zum Gehorsam und zur Liebe Gottes und Tugend gebildet werden." Der Lehrer selbst muß dazu mit einen Beispiele des religiösen Lebens vorangehen, die Schule vor jedem Aergerniß bewahren, für die Schüler beten und mit großen Vertrauen der seligsten Jungfrau und den Heiligen Gottes empfehlen, besonders denjenigen, welche für eigene und besondere Patrone der studirenden Jugend gehalten werden. Man halte für unedel, für schlecht, was an das Laster grenzt und den Gesetzen der christlichen Tugend zuwider ist. Demuth und Gehorsam vor allem müssen geübt werden. Aller Wille einigt sich in dem Willen des Einen Oberen, welcher als der Wille Jesu Christi verehrt und gethan wird. Um im Gehorsam und in der Demuth sich zu üben, sollen die Schüler zu bestimmten Gebetsübungen angehalten werden, wobei sie jedoch, zur Vermeidung des Ekels, bald aus Büchern, bald aus dem Gedächtnisse, bald im eigenen Gebete sprechen. Die, welche es versäumen, sollen zur Strafe im Bethause einige Zeit dem Gebete obliegen, oder, wenn ein Festtag einfällt, noch eine zweite Messe hören. Die durch besondere Andacht leuchten, sollen belobt und öffentlich ausgezeichnet werden.

Das vorzüglichste Erziehungsmittel ist die Aemulation. „Wer die Aemulation geschickt zu reizen weiß, der hat durch sie das bewährteste Hülfsmittel im Lehramte, und welches beinahe einzig hinreichend ist, die Jugend auf's Beste zu unterrichten. Der Präceptor schätze daher die Waffe hoch, und erforsche fleißig die Wege, auf welchen er sie erlangen und wie er dieselbe am meisten und am gemessensten gebrauchen könne." Es wecken diese Aemulation die Wettkämpfe, und es ist deshalb zuträglich, jedem der Schüler seinen Nebenbuhler namentlich beizugeben." Es sollen, die einander als Nebenbuhler gegenüberstehen, es notiren, wenn gegen die Urbanität gefehlt wird, und es gehe nicht ungestraft hin. Und nicht bloß Nebenbuhler, — alle Schüler sind angewiesen, zu ihrem eigenen Vortheil einander anzugeben. — Um die Aemulation geschickt zu reizen, ist die Erwählung der Magistrate, Prätoren, Censoren, Decurionen der Schule von großem Gewicht. Dabei sage man den Schülern öfters vor, nichts werde für ehrenhafter gehalten, als von Jahr zu Jahr seines Gleichen in der Erkenntniß es bevorzuthun; hingegen werde nichts

für schmählicher und armseliger geachtet, als von seines Gleichen übergangen zu werden. — Besonders sollen die Preis-Vertheilungen den Ehrgeiz anfeuern. Die öffentliche Preisvertheilung wird mit aller möglichen Zurüstung und bei volkreicher Versammlung gefeiert. Die Namen der Sieger werden öffentlich verkündigt; sie treten in die Mitte hervor, und dann wird einem jeden seine Prämie ehrenvoll übergeben. — Ein anderes Mittel, den Ehrgeiz zu spornen, ist, daß die Schüler denen, die in der Schule an den vorderen Plätzen sitzen, auch außer der Schule die vornehmere Seite überlassen und ihnen überall den ansehnlicheren Platz abtreten müssen. Einige giebt es auch, welche an gewissen öffentlichen Tafeln schriftlich aufzeichnen lassen, was von irgend einem talentvoll ausgearbeitet, zierlich gesagt, geschickt explicirt, fein erfunden worden ist, damit das Andenken einer gelungenen Sache zum ewigen Ruhme des Namens im Reiche der Wissenschaft erhalten werde. Andere stellen in die Mitte der Schule oder in irgend einen Winkel eine Unglücksbank und benennen sie mit einem Schandnamen, z. B. die Höllenleiter 2c. Wer an diesem Platze sitzt, dem ist die Note der Schmach eingebrannt, und es wird ihm eine litterarische Strafe auferlegt, während ihm zugleich auch Gelegenheit gegeben wird, den auf ihm lastenden Makel zu tilgen, wenn er entweder durch Hersagung der Prälection oder durch eine bessere Ausarbeitung der Scription einen andern besiegt hat. Körperliche Strafen sollen möglichst wenig angewendet werden. „Der Magister schlage keinen mit seinen eigenen Händen, außer in wie weit die Weise unserer Studien es zuläßt, wo es Gesetz ist, daß der Corrector, welcher von der Societät nicht ist, genommen werde, so oft es zu jenem Extrem kommt, daß einer mit Ruthen gezüchtigt werden soll.“

Auf das äußere Wesen und Benehmen der Schüler ward viel gegeben. Theatralische Aufführungen sollten den äußeren Anstand bilden und gewöhnen, sich früh in die verschiedensten Situationen des Lebens zu finden und die Rolle derselben in der Wirklichkeit zu übernehmen. Für die Ausbildung des Körpers durch gymnastische Uebungen wurde gleichfalls Sorge getragen. Die Unterrichtsanstalten waren nach den Gesetzen der Reinlichkeit und Gesundheit eingerichtet. Die Arbeitsstunden waren schicklich vertheilt und der ganze Tag wohl geordnet. Jede Klasse begann Morgens mit einer Andachtsübung, indem der Lehrer mit den Schülern knieend ein kurzes Gebet verrichtete. Sodann fing jeder seine Lehrstunden wieder mit einem kurzen Gebet an und schloß sie eben so. Um halb zehn Uhr Vormit-

tags gingen Lehrer und Schüler zur Messe, nach deren Beendigung Privatunterricht ertheilt wurde. Nachmittags war wieder Schule, außer zweimal in der Woche, wo die Schüler in's Freie geführt wurden, die Lehrer mit ihnen Ball spielten 2c. Täglich waren Spielstunden angesetzt. Nie befanden sich die Zöglinge ohne Aufsicht. Die höchste Aufgabe der Lehrer war, ihre Schüler genau kennen zu lernen. Sie beobachteten deshalb die Physiognomie des Knaben, den Geist und das Gemüth seiner Mutter 2c. Sie bedienten sich vor allem der Beichte, um das Wesen der Zöglinge zu erforschen. Außerdem mußten die Briefe, welche die Zöglinge von ihren Angehörigen erhielten oder an dieselben schrieben, den Vorstehern vorgelegt werden, wobei die Zöglinge fortwährend bearbeitet wurden, ihre ungehörige Liebe gegen die Verwandten abzulegen und bloß dem Orden ihr Herz zuzuwenden. Um früh den blutigen Ernst zu sehen und zu schmecken, wurden sie zu Hinrichtungen der Ketzer mitgenommen: Haß gegen die Ketzer wurde ihnen auf jegliche Weise eingeflößt.

Damit aber der Magister immer und überall die rechte Zucht übe, so erwäge er beständig bei sich dieses: „Diejenigen, deren Alter und Zustand er jetzt schwach und unbedeutend und vielleicht verächtlich sieht, werden in kurzem Jünglinge und Männer, — werden, wie es das Schicksal menschlicher Dinge ist, vielleicht zu Würden, Gütern und Macht gelangen, so daß man ihre Gunst suchen wird und von ihrem Winke und Willen abhängen muß; daher also ermesse man auch, welche Weise in Wort und That anzuwenden sich schicke.“ —

Als Resultat dieser Erziehung geben 1846 auf Thiers Anklage in ihrem Proteste sechshundert ehemalige Jesuitenschüler, die den verschiedensten Lebensstellungen in Frankreich angehörten, an: „Unsere Seelen in ihren reinsten Quellen tränkend, haben unsere Lehrer uns erzogen. Geschichte, Philosophie, Sprachen, Litteratur, Wissenschaften, alles ging durch dieses göttliche Medium, um zu uns zu gelangen. Wir lernten so: daß es Gott und der von ihm gestifteten Religion zukomme, die Vernunft zu erleuchten, ihr zu gebieten und das Gewissen zu regeln; daß alle Menschen vor Gott gleich sind und folglich es vor dem Gesetz sein sollen, welches dessen Abbild ist; daß die öffentlichen Gewalten für die Völker und nicht die Völker für die öffentlichen Gewalten sind; daß jeder Adel, jede Würde, jedes Amt, die einfache Eigenschaft des Bürgers 2c. die Pflicht auflegt, sich durch alle Opfer, selbst durch das des Vermögens und des Blutes, dem Wohl des Vaterlandes hinzugeben; daß Verrath und Tyrannei Verbrechen gegen Gott, Frevel gegen die Gesellschaft sind. Wir wollten, daß Frankreich

wüßte, diese verleumdete Erziehung sei tief und einzig katholisch, und daß wir, indem wir also den katholischen Glauben mit dem patriotischen verbinden lernten, nur um so bessere Bürger und wahrhafte Freunde unserer wahren Freiheiten werden können." — Wenn nun auch die Jesuitenschulen nicht diesem Ziele auf diese Weise zusteuerten; so haben sie doch in den katholischen Ländern im allgemeinen der Erziehung eine bessere Bahn gebrochen. In Italien, wo die Studien, nachdem der Enthusiasmus für das klassische Alterthum verrauscht war, darniederlagen, haben die Jesuiten das Schulwesen wenigsten in etwas aufrecht erhalten: die Knaben besuchten hierzu erst einige Jahre die Trivialschule, um lesen und schreiben zu lernen, dann eine lateinische Schule, um einige Jahre in der Grammatik zu arbeiten; darauf kamen sie in ein Jesuiten-Collegium, das sich in jeder Stadt fand. In Spanien wirkten die Jesuitenschulen gleichfalls wohlthätig. Sie lehrten hier besonders die Humaniora. Alle Monat war ein Actus, wo zwölf der besten Schüler, die Senatoren hießen, öffentlich lateinische Reden hielten. Dabei waren aus den Schülern zwei Prätoren, zwei Könige und ein Kaiser gewählt, welcher letztere während der Feierlichkeit auf dem Throne saß. Auf die Feierlichkeit folgte ein Mahl, dem die mit Würde gekrönten Schüler beiwohnten. Die Lehrer suchten zu den Geschäften die Fähigsten aus, und wenn sie einen Knaben unfähig fanden, so entließen sie ihn. In Frankreich wurden seit 1564 die Jesuitenschulen gewichtige Concurrenten im Lehr- und Erziehungswesen, und wenn auch der Orden von 1594—1603 das Land räumen mußte und erst 1618 wieder zu unterrichten anfangen durfte, so wurden doch durch sie auch die anderen Unterrichtsanstalten in Frankreich zu einigen Fortschritten gedrängt und zum Wetteifer angespornt. Es wurden ansprechendere Methoden hervorgerufen; der Kreis der Unterrichtsfächer wurde erweitert und in demselben mehr Rücksicht auf die Ansprüche des Lebens genommen. Ueberhaupt ward durch sie der Sinn für wissenschaftliche Bildung geweckt. Die jesuitischen Schulen waren die trefflichsten der damaligen Zeit und übertrafen alle übrigen katholischen Lehranstalten. Sie machten dieselben Anforderungen, die Sturm stellte; nur waren sie beweglicher und mehr mit der Welt und dem Leben vermittelt, als die von Sturms Geiste geleiteten protestantischen Schulen. Sie standen auf katholischem Boden viel höher, als die Sturmschen auf protestantischem, die dadurch, daß sie mit denen der Jesuiten nach gleichem viele strebten, zeigten, daß ihr Urheber seine Schöpfungen nicht aus dem tiefsten Principe des Protestantismus hervorgeholt hatte. Es war deshalb auch natürlich, daß Sturm der

jesuitischen Erziehung seinen Beifall zollte. „Vor allen übrigen Mönchen, wenn Mönchthum überhaupt löblich wäre, würden, sagt er, die Jesuiten Lob verdienen. Denn was weder der gute und fromme Reuchlin, noch der beredte und gelehrte Erasmus, noch vor ihm Alexander Hegius und Rudolf Agricola von den Theologen und Mönchen erlangen konnten, daß diese, wenn sie auch die Wissenschaften nicht selbst cultiviren wollten, doch andern gestatten möchten, dieselben zu lehren, das haben die Jesuiten freiwillig übernommen. Ich freue mich über dieses Institut aus zwei Gründen: erstlich, weil sie unsere Sache fördern, indem sie die Wissenschaft cultiviren; denn ich habe gesehen, welche Schriftsteller sie erklären und welche Methode sie befolgen, eine Methode, die von der unsrigen so wenig abweicht, daß es scheint, als hätten sie aus unserer Quelle geschöpft; dann treiben sie uns zu großem Eifer und Wachsamkeit an, sie könnten sich sonst fleißiger erweisen und mehr wissenschaftliche Schulen bilden als wir. — Baco von Verulam sagt: „Was die Pädagogik anbelangt, so wäre es am kürzesten zu erklären: Nimm an den Schulen der Jesuiten ein Beispiel; denn es war noch nichts, was in Gebrauch gekommen ist, besser als diese. Vor allem billige ich die collegialische Erziehung. In den Collegien erzeugt sich unter den jungen Leuten ein größerer Wetteifer; da haben sie würdige Männer vor Augen, was Ehrfurcht erregt und die zarten Gemüther schon nach einem Muster bildet. In Hinsicht auf Ordnung und Gang des Unterrichts möchte ich vornehmlich den Rath geben, daß man sich vor Abkürzung und Uebereilung hüte, was die Geister dummdreist macht und mehr den Schein großer Fortschritte zur Schau trägt, ohne daß man wirklich Fortschritte macht. Auch muß man die Freiheit der Geistesentwicklung etwas begünstigen, so daß einer, wenn er das leistet, was der Unterricht verlangt, nicht abgehalten werde, noch für Lieblingsgegenstände Zeit abzugewinnen. Ferner möchte es der Mühe werth sein, genau zu beachten, daß es zwei einander entgegengesetzte Arten giebt, den Geist einzugewöhnen, zu üben und vorzubereiten. Die eine fängt mit dem Leichteren an und führt allmählich zum Schwierigeren; die andere setzt dem Zöglinge mit schweren Aufgaben zu, um ihm, wenn er diese bewältigt hat, auf angenehme Weise leichtes zufließen zu lassen. Es ist nicht zu sagen, wie viel eine kluge Verschmelzung dieser Methoden, von denen die erste dem Schwimmunterrichte mit Schläuchen, die emporheben, die andere der Unterweisung im Tanzen mit schweren Schuhen gleicht, zur Förderung der geistigen wie der leiblichen Kräfte beiträgt. Daneben ist der Lehrer den Aeltern der jungen Leute eine genaue und richtige

Beobachtung und Erforschung der individuellen Anlagen schuldig, damit diese sich hinsichtlich des Lebenslaufes entscheiden können, dem sie ihre Söhne zu widmen haben. Dabei muß aber auch gegen natürliche Unanstelligkeit zu diesem oder jenem durch eine angemessene Auswahl von Lehrgegenständen Abhülfe gereicht werden, wie denn z. B. durch das Studium der Mathematik der Charakter der Zerstreuungssüchtigen verbessert wird.“ — Zu dem beifälligen Urtheile des Deutschen und Engländers über die jesuitische Erziehung gesellt sich der Franzose. Cartesius sagt von den jesuitischen Collegien: „Es giebt darin eine Menge junger Leute aus allen Winkeln Frankreichs. Sie bilden durch die Unterhaltung mit einander eine Mischung der Denkarten, welche sie fast ebenso belehrt, als wenn sie reiseten; endlich ist die Gleichheit, welche die Jesuiten unter sich bringen, indem sie die Ausgezeichneten nicht anders behandeln, als die minder Ausgezeichneten, eine sehr gute Erfindung.“ Und Chauteaubriand endlich spricht: „Das gelehrte Europa hat einen unersetzlichen Verlust an den Jesuiten erlitten. Die Erziehung hat sich seit ihrem Sturze nie mehr ganz erholt. Sie waren bei der Jugend ganz besonders beliebt. Ihre höflichen Manieren benahmen ihren Lectionen den pedantischen Ton, welcher der Kindheit entgegen ist. Da die meisten ihrer Professoren Männer der Litteratur waren, welche man in der Welt hochachtete, so glaubten die jungen Leute, mit ihnen in einer berühmten Akademie zu sein. Sie wußten unter ihren Schülern verschiedener Glücksstände eine Art Patronats zu gründen, welcher den Wissenschaften zu Gute kam. Diese Bande, in dem Alter geschlungen, wo das Herz sich edlen Gefühlen öffnet, lösten sich in der Folge niemals und stifteten zwischen dem Fürsten und dem Manne der Litteratur jene antiken und edlen Freundschaften, welche zwischen den Scipionen und dem Lälius stattfanden. Sie bewahrten ferner jene ehrwürdigen Beziehungen zwischen Schülern und Lehrern, welche den Schulen Platons und Pythagoras so theuer waren. Sie waren stolz auf den großen Mann, dessen Genie sie vorbereitet hatten, und nahmen einen Theil seines Ruhmes in Anspruch. Naturforscher, Chemiker, Botaniker, Mathematiker, Mechaniker, Astronomen, Dichter, Geschichtsschreiber, Uebersetzer, Alterthumsforscher, Journalisten, — es giebt keinen einzigen Zweig der Wissenschaften, welchen die Jesuiten nicht mit Glanz gepflegt hätten.“

Diese Urtheile über den Werth der jesuitischen Erziehung sind vom Standpunkte der welthistorischen Entwicklung aus einseitig. Sturm konnte und mußte darum den Jesuiten seinen Beifall zollen, weil er selbst gleich ihnen durch das Lesen der Klassiker nichts anderes als

Stilbildung bezweckte und weil er selbst wie sie alle Erziehung in Abrichtung zur lateinischen Sprache concentrirte. Baco konnte der jesuitischen Erziehung beipflichten, und des Agesilaos Worte über Pharnabazus „weil Du so trefflich bist, möchtest Du doch zu den Unsern gehören," auf sie anwenden, weil sie gegenüber der scholastischen Bildung eine einfachere und praktischere Methode, eine freiere und naturgemäßere Organisation und eine verständige, auf die sinnlich-geistige Natur der Zöglinge berechnete Disciplin einführten; er vergaß jedoch dabei, daß alles nur der äußeren Form galt, daß durch diese Form das innere Leben ertödtet ward, daß alles auf Dressur hinauslief und darum vom Geiste keine Spur zu finden war. Cartesius und Chauteaubriand aber betonen bei ihrem Lobe vor allem die Organisation, den Erziehungsact und die pädagogischen Erfolge der Jesuiten; sie bedenken aber dabei nicht, daß bei dem ersten Auftreten der Jesuiten die Unterrichtsgegenstände in ihren Schulen zwar weiter gingen, als die der anderen Schulen, daß aber auch bei ihnen die Realien, Geschichte, Geographie, Musik fehlten, daß sie trotz des geläufigen Lateinsprechens den wahrhaften Humanismus nicht pflegten, sondern nur die mittelalterliche scholastische Denk- und Anschauungsweise förderten; daß sie keine Belebung des religiösen Gefühls versuchten, weil sie weniger Eifer für die Religion als gegen die Akatholiken bezweckten; daß sie sich nicht bestrebten, die Schüler zu Menschen, zu Staatsbürgern und zu Christen, sondern zu sklavischen Gliedern ihres Ordens zu bilden; daß sie zu diesem Zwecke selbst die heiligen Bande der Familie und des Vaterlandes lösten; daß sie durch ihr geheimes Spionirsystem alle Jugendlust und jedes bessere Gefühl vernichteten, und daß durch ihre Erziehungs-Einrichtungen Selbstüberschätzung und Verachtung der übrigen Menschen, Erziehung zu Pharisäern, die unter scheinbarer Demuth den größten Hochmuth bergen, erzielt wurde. Es fehlte der jesuitischen Erziehung das Element der Freiheit, das Recht der Individualität. — —

Während man in protestantischen Ländern Mädchenschulen gründete, blieb der Unterricht und die Erziehung der Jungfrauen in den katholischen Ländern keineswegs zurück. Im Jahre 1537 gründete die heilige Angela Merici von Brescia den Orden der Ursulinerinnen zur Krankenpflege, Armenunterstützung und zum Unterricht armer Mädchen in Elementarkenntnissen, Religion und weiblichen Handarbeiten. Angela stammte von unbemittelten Eltern. Auf einer Wallfahrt nach Jerusalem erblindete sie in Venedig; nichts destoweniger setzte sie ihre Reise fort, gelangte nach Jerusalem und erhielt auf der

Heimreise in derselben Stadt und an derselben Stelle ihr Augenlicht wieder, wo sie es verloren hatte. Sie vereinigte nun für die angegebenen Zwecke 76 Jungfrauen und widmete sich diesen Zwecken selbst bis an ihren Tod, der am 21. März 1540 erfolgte. Papst Pius III. bestätigte 1544 die von Angela entworfene Regel. Der Orden fand überall Anerkennung, und es entstanden viele Ordenshäuser in Deutschland, Frankreich und Amerika. — Der Erziehung der Frauen höherer Stände hat sich der Orden der **englischen Fräulein** gewidmet. Die Gründerin desselben war Maria von Wart. Ihrer Religion wegen aus der Heimath vertrieben, wandte sie sich nach St. Omer und richtete hier ihren Orden nach den Regeln des St. Ignatius Loyola ein. Paul V. und Gregor XV. bestätigten ihre Schöpfung. Maria starb 1645 in England. Der Orden fand viele Anerkennung, namentlich in Süddeutschland, wo er seine Wirksamkeit noch heute fortsetzt. — Zu gleichem Zwecke gründete der Bischof Franz von Sales den Orden der **Salesianerinnen** von der Heimsuchung Mariä nach der Regel St. Augustins im Jahre 1610. Die **Chorfrauen des heiligen Augustin** de nôtre Dame vom Institut des Pater Forrer wurden um dieselbe Zeit vereinigt zum Zwecke der Erziehung weiblicher Jugend.

Eine weitere Ergänzung erhielten die Jesuitenschulen, deren Wirksamkeit zumeist die gelehrte Jugendbildung betraf, in der **Volksschule**, der sich die katholische Kirche in Nacheiferung des Protestantismus besonders annahm. Schon das Concil von Trident hatte den Bischöfen an's Herz gelegt, dafür zu sorgen, und wofern es nöthig sein sollte, auch mit Kirchenstrafen zu erzwingen, daß in allen Pfarren die Kinder wenigstens an Sonn- und Feiertagen in den Grundwahrheiten des Glaubens und in dem Gehorsam gegen Gott und Aeltern fleißig unterrichtet würden. Auch der Jesuitismus hatte die Erziehung des niederen Volkes nicht außer Berechnung gelassen; er hatte deshalb auch Armenschulen; der deutsche Jesuit Canisius verfaßte einen Katechismus, der viel gebraucht wurde. Doch kam es ihm nur darauf an, das niedere Volk zu seinem Zwecke zuzurichten und gelegentlich einen befähigten Zögling für den Orden zu gewinnen. Am Herzen lag ihm die Volksbildung und also auch die Volksschule nicht. Die jesuitischen Volksschulanstalten verfielen deshalb wieder, nachdem der Katholicismus in allen von katholischen Reichsfürsten regierten Territorien bis zum Ablaufe des dreißigjährigen Krieges restaurirt und also das Interesse, dem sie ihre Begründung verdankten, verschwunden war. — Doch sah man die Zweckmäßigkeit der Einrichtung von Pfarr-

schulen wohl ein, und es entstanden nach und nach in den meisten katholischen Ländern entsprechende Anordnungen. Auf der 1536 zu Köln gehaltenen Provinzialsynode wurde die Erhaltung, Erneuerung, Verbesserung und Vermehrung der Schulen dringend empfohlen, weil der Jugendunterricht eine hochwichtige Sache sei. Auf der Provinzialsynode zu Salzburg 1569 kam eine Schulordnung zu Stande, in der es heißt: „Die Schulen sind nicht litterarische Anstalten allein, sondern auch moralische. Jede Stadt, jeder Flecken, jede Burg habe, den Umständen gemäß, ein solches Institut. Winkel- und Privatschulen dulde man nicht. Die Schulen sollen öffentliche Anstalten sein. Der Lehrer wache vorzüglich für Religion und Sitten. Die Methode sei zweckmäßig. Jeder Lehrer abstrahire sich dieselbe aus den Schriften gebildeter Autoren. Er behandle jeden Schüler seinen Anlagen gemäß und alle auf eine Art, die in ihnen Lernbegierde, Aufmerksamkeit und Achtung erweckt. Den Schullehrern werde ein Gehalt ausgesetzt, der es ihnen möglich macht, die Armen ganz ohne Lohn zu unterrichten." — Diese Vorschriften gehen zunächst zwar auf die lateinischen Schulen; doch wird dabei auch der deutschen Schulen nicht vergessen. In ihnen sollen gleichfalls Sitte und Ordnung herrschen. Die Knaben sind von den Mädchen abzusondern, beide an heilige Scham zu gewöhnen. Bayern erhielt 1564 von Herzog Albert V. eine „Schulordnung," nach der keiner Schule halten sollte, der nicht von dem aufgestellten Scholarchen bestätigt wäre, nach der die Schullehrer sich christlichen Wandels befleißigen und die Kinder im christlichen Glauben wohl und gut unterweisen sollen, und in der festgesetzt ist, daß ein Kind, welches lesen und schreiben lernt, in jedem Quartal dem Lehrer 15 Kreuzer, wenn es auch das Rechnen lernt, 30 Kreuzer bezahlen soll. 1569 forderte der Herzog durch ein Rundschreiben die Prälaten besonders auf, deutsche Schulen zu errichten, und als 1616 einige Räthe des Herzogs Maximilians I. das Ueberhandnehmen dieser Schulen bedenklich fanden, nahmen sich die Landtagsverordneten der „Dorfschulen" wacker an, „weil nit alle Pauernkinder mögen Pauern werden, sondern zu Handthierungen und Handwerken wohl tauglich seyn, aber einer der seine Mutter Sprach weder lesen noch schreiben kann, gleichsam schier wie ein todtes Mensch sey."

Besonders verdient um den Elementarunterricht der ärmeren Jugend machte sich der von Joseph Calasanza um 1600 gestiftete, seit 1622 vom Papste mit den Privilegien der Bettelorden belehnte Orden der **Piaristen**, auch patres piarum scholarum benannt. Er hatte sich zum Ziel gesetzt, „die kleinen Knaben von den ersten Anfangs-

gründen recht ablesen, schreiben und rechnen zu lehren, wie auch vorzüglich in den ersten Grundsätzen des Glaubens und der Frömmigkeit zu unterrichten." Der Orden hat viel für das katholische Volksschulwesen gethan, indem er sich zugleich „stets nachgiebig und biegsam bewies, nebst der Beibehaltung des Wesentlichen seines Instituts sich nach den allgemeinen Vorschriften des Staates zu richten." Freilich hat auch er zuletzt wider des Stifters Zweck an die Elementarschulen lateinische gefügt. —

II. Die Opposition gegen den Hierarchismus.

15.

Zur Orientierung.

Gegen die geistlose Lebensrichtung des Orthodoxismus in der protestantischen und katholischen Kirche machte sich der Geist der Freiheit mit seinen Entdeckungen auf der Erde und am Himmel sowie mit der Philosophie zum offenen Kampfe auf. Die Welt ward immer weiter. Auf der Erde wurden neue Länder, am Himmel neue Weltkörper entdeckt. Der fünfte Welttheil trat aus dem Dunkel hervor, und die Namen Neuholland, Vandiemensland, Neuseeland wurden gehört. Mit den neu erfundenen optischen Gläsern wurden die Thatsachen, die Copernicus richtig gesehen, von Kepler in allgemeine Gesetze gebracht, zu denen Newton die inneren Gründe und allgemeine Vernunftnothwendigkeit zusammenfügte, — hatte Galilei die Monde des Jupiter, den Ring des Saturn, die Lichtphasen der Venus geschaut, worauf Hygens die Trabanten des Saturn fand, — heftete Hevelius sein beobachtendes Auge auf den Mond, Cassini auf die Sonne, Flamsteed auf die zahllosen Sterne. Drebbel erfand das Thermometer, Toricelli das Barometer, van Helmont entdeckte die Gasarten; Tschirnhausen erfand die Brennspiegel, Otto Guerike die Luftpumpe, Napier die Logarithmen. Gilbert entdeckte die Elektrizität. Swammerdam zergliederte den menschlichen Körper, und Harvey sah den Kreislauf des Blutes. Theophrastus Paracelsus bekämpfte die Autorität des Galenus und Avicenna, und wendete die Chemie auf die Medicin an. Conrad Gesner und Joachim Jungius beschrieben die Naturreiche. Baco und Locke, Cartesius, Spinoza und Leibniz spürten dem Grunde der Dinge und dem Wesen des Menschengeistes nach. Die Reformation hatte wieder an die unmittelbaren Thatsachen des Bewußtseins angeknüpft. In Folge dessen bereiteten die experimentirende Methode Baco's und die Vertiefung Jacob Böhme's neue Wege. Baco — sagt Helfferich — ist für die Analyse des Natürlichen, Böhme für die Analyse des Sittlichen wichtig geworden. Das 17. Jahrhundert hat den Faden, den die Griechen hatten fallen lassen, wieder aufgenommen. Die

Wissenschaft war damals vorherrschend mathematisch, und die bedeutendsten philosophischen Systeme beruhen gleichmäßig auf mathematischen Voraussetzungen. Descartes untersucht niemals den inneren Gehalt und Werth einer Vorstellung, sondern ihr Verhältniß zu anderen Vorstellungen. Das Nebeneinandergesetztsein von Denken und Ausdehnung bildet die beiden Glieder einer Gleichung, die ihre Auflösung in der Allmacht Gottes findet. Spinoza meint alles erklärt zu haben, wenn es ihm gelingt, die metaphysischen Begriffe Gott, Welt und Geist in geometrische Analogien einzuzwängen, die über die Lehre von den Dreiecken nicht hinausgelangen. Die Philosophie des Leibnitz ist ein Analogon seiner Differential- und Integral-Rechnung: die Monadenlehre ist eine metaphische Differentialrechnung und die Theodice eine Integration der gefundenen Differentialen. — Hippolytus a Lapide sprach frei über den deutschen Reichsverband, und Pascal griff die Jesuiten an. Die Resultate der Wissenschaft erschienen in großen periodischen Werken, wie das **Journal des Savants**, die **Philosophical Transactions** und die **Acta Eruditorum**. Akademien der Wissenschaften entstanden, und Universitäten wurden neu gegründet. Die Nationallitteratur und in ihrem Gefolge vaterländische Sprachcultur, in Italien schon vor der Reformation durch Dante 2c., später durch Tasso und Ariost erwacht, blühte nach der Reformation in Frankreich mit Corneille 2c., in England mit Shakespeare, in Deutschland, mit Luther begonnen, nach dem 30jährigen Kriege mit Thomasius in Prosa, mit Opitz in Poesie wieder auf. — Wo so das Leben sprach, da konnte der Buchstabe nicht sprechen. Auch in der **Erziehung** nicht. Für sie war die neue Bewegung der Geister eine neue Unterlage, — waren die neuen Entdeckungen und Erfindungen die Hebel, um sich aus dem Sumpfe, in dem sie festgefahren war, herauszuarbeiten, — waren die nun erfolgende Trennung der Moral von der Dogmatik, das Auftreten der Erfahrungsseelenlehre, die Darstellung der Pädagogik als Wissenschaft die Feuerzeichen einer neuen Zeit. Kühn machte sich fortan **eine realistische, philosophische — und eine spiritualistische, religiöse Opposition** gegen die Geistlosigkeit und gegen den Mechanismus in der Erziehung sowohl auf protestantischem, als auf katholischem Gebiete geltend. Im Katholicismus traten Rabelais, Ramus, Montaigne und Cartesius, sowie der Jansenismus, im Protestantismus Baco und Locke, Ratichius und Comenius 2c., sowie der Pietismus für die Freiheit der Erziehung in die Schranken. —

a. Die realistische und philosophische Opposition gegen den Hierarchismus.

1. Die realistische und philosophische Opposition gegen die Orthodoxie und den Scholasticismus im Katholicismus: Ramus, Montaigne und Cartesius.

16.

Bücher, Worte — waren in der abstract theologischen Erziehungsperiode die Objecte des Unterrichts gewesen. Sachkenntnisse fehlten. Was man von ihnen lehrte, waren nicht die Gegenstände selbst, sondern Worte über dieselben, — aus Büchern der „Alten" über Sterne, Naturkräfte, Steine, Pflanzen, Thiere, — Sternkunde ohne Sternwarte, Anatomie ohne Zergliederung des menschlichen Körpers, Physik ohne Experimente ꝛc. Da trat in den verschiedensten Ländern ein Geisterbund von Männern auf, der es sich zur Aufgabe gesetzt hatte, von den todten Worten auf die lebendige Natur und von dem mechanischen auf den organischen Unterricht hinzuweisen. Es waren zwar immer noch Prediger in der Wüste; aber sie waren die Wegbereiter einer neuen Zeit. —

Wenn auch die germanische Reformation in Frankreich äußerlich nicht durchdrang, so war sie doch daselbst ein bedeutender Factor für die Weiterentwicklung des geistigen Lebens geworden. Zunächst war sie Veranlassung zur Ausbildung der Volkssprache und der Nationallitteratur: Calvin selbst schrieb das Französische besser, als die meisten seiner Zeitgenossen. Wichtiger aber noch war die Reformation durch die hervorgerufenen geistigen Kämpfe, in denen das früher unbedingt zugegebene Prinzip der Autorität sowie alle geistigen Interessen überhaupt in das Gebiet offener freier Discussion gezogen wurden. Damit war der Nimbus der Unfehlbarkeit, der unbedingten Unantastbarkeit der katholischen Institutionen in den Augen des Volkes geschwunden, und wenn sie auch äußerlich bestehen blieben, doch im tiefsten Grunde

wankend gemacht. Der öffentliche Unterricht blieb dieser Erneuerung des geistigen Lebens gegenüber noch in den Händen der halbgeistlichen Corporation, die ihn seit drei Jahrhunderten geleistet hatte, und die Scholastik lebte und herrschte noch in allen Schulen: doch fehlte ihr Kraft und Mark, und schon auch traten die Propheten auf, die ihren Tod verkündeten.

In erster Linie steht

François Rabelais.

Es ist das Verdienst F. A. Arnstädt's, auf die pädagogische Bedeutung dieses französischen Satyrikers hingewiesen und den Zusammenhang seiner Ideen mit denen Montaignes, Lockes und Rousseaus nachgewiesen zu haben. Rabelais wurde 1483 zu Chinon geboren und in der nahegelegenen Benedictiner-Abtei Seuille, dann in dem Kloster Basmette erzogen. Nach vollendeten Studien, denen er wahrscheinlich auf der Universität Angers oblag, trat er als Novize in das Franziskanerkloster Fontenay-le-Comte ein, wo er 1511 zum Priester geweiht wurde. Durch seine klassischen und zum Theil ketzerischen Studien (man fand bei ihm außer griechischen Büchern auch einige politische und theologische Schriften des Erasmus), erregt er den Neid und die Bosheit der Mönche und wird auf ihr Anstiften zu lebenslänglichem Gefängniß bei Wasser und Brod verurtheilt, aber bald durch den Einfluß mächtiger Freunde befreit. Jenem Einflusse verdankt er auch die Erlaubniß, aus dem Orden der Franziskaner in den der Benedictiner überzutreten. Als dem wissenschaftlich strebsamen, kritischen und unruhigen Manne auch der Aufenthalt unter den Benedictinern nicht behagte, warf er die Kutte von sich, wurde Weltpriester und bischöflicher Secretair und trat als solcher mit den Freunden der Reformation in Beziehung, mit Calvin sogar in ein freundschaftliches Verhältniß, das jedoch nicht von langer Dauer war. Wiederum angefeindet durch diese Hinneigung zu reformatorischen Ideen, fand er noch einmal wirksamen freundschaftlichen Schutz. Als Dorfpfarrer beschäftigte er sich in seinen Mußestunden mit wissenschaftlichen, vorzüglich mit medicinischen Studien, die er außerhalb jenes kirchlichen Amtes so energisch fortsetzte, daß ihm 1530 der Grad eines Baccalaureus der Medicin und eine Professur in Montpellier zuerkannt wurde. Nicht lange behielt er diese Stellung, sondern ernährte sich, an verschiedenen Orten lebend, durch Herausgabe verschiedener, vorzüglich medicinischer Schriften und

trat mit den bedeutendsten Schriftstellern seiner Zeit in Verbindung. 1535 veröffentlichte er das erste Buch seines Gargantua und Pantagruel, das Hauptwerk seines Lebens, in welches er seine pädagogisch-reformatorischen Ideen niedergelegt hat. Sein unstätes, niemals an einen bestimmten Ort gefesseltes Leben, sowie die heftige Feindschaft, welche er sich durch das bereits Erschienene zuzog, verhinderte eine rasche Vollendung des genannten Werkes. Nach der Ausarbeitung des fünften Buches überraschte ihn der Tod, welcher am 9. April 1553 den Pfarrer von Meudon abrief. Erst 5 Jahre nach Rabelais Tode wurde dieses letzte Buch veröffentlicht. Die erste Uebersetzung des ganzen Werkes in's Deutsche lieferte eine dem Rabelais verwandte Seele — Joh. Fischart. — Der Traité d'éducation, der Brief Gargantua's an seinen Sohn Pantagruel und die an anderen Orten des Poems ausgesprochenen Ideen über Erziehung und Unterricht verleihen dem Manne eine Bedeutung, welche ihm Montaigne, Locke und Rousseau ebenbürtig an die Seite stellt; ja es ist ersichtlich, daß Arnstädt im Rechte ist, wenn er behauptet, daß Locke durch Rabelais und durch Locke Rousseau die Hauptanregung erhalten habe. Auch Wittstock ist in seinem Rechte, wenn er in der „Deutschen Warte" behauptet, daß die realistische und philosophische Opposition gegen den Hierarchismus mit dem Auftreten Rabelais ihren Anfang nimmt.

Bevor Rabelais seinen Traité d'éducation für Gargantua giebt, geißelt er die Fehler der bestehenden Erziehungs- und Lehrweise. In dem Briefe Gargantua's zeigt sich dann eine echte Religiösität, wie liebevolles Vertrauen zwischen Vater und Sohn, ein klares Bewußtsein Gargantua's von seiner Menschenwürde, eine große Begeisterung für die Wissenschaft und den Werth echter Bildung, ein fester Wille des verständigen Vaters, seinem Sohne eine solche Bildung zu verschaffen, die Ueberzeugung Gargantua's, daß ein herrlicher Lohn für die Eltern aus der guten Erziehung ihrer Kinder hervorgehen muß und seine treffliche Kenntniß der Erziehungsmittel und der Bedingungen des Gelingens einer guten Erziehung." Als Erziehungsmittel werden genannt: Unterricht, Beispiel und Erfahrung. Unterrichtsgegenstände sollen sein: Religion, Sprachen, Realien (Geschichte, Geographie, Astronomie [Astrologie wird ausgeschlossen], Geometrie, Arithmetik, Naturgeschichte und Anthropologie). Daß alle diese Gegenstände einen Platz finden in dem Unterrichtsplane des französischen Pädagogen des 16. Jahrhunderts beweist schon, wie sehr derselbe seiner Zeit vorausgeeilt war und wie sehr man in seinem Rechte ist, wenn man ihn als bedeutsamen Vorgänger Lockes und Rousseaus betrachtet. Noch mehr tritt diese

Bedeutung und diese geschichts-pädagogische Stellung unseres Philosophen hervor, wenn man in Erwägung zieht, daß er erstens die körperliche Ausbildung als Bedingung für das Gedeihen der geistigen Entwicklung, in Bezug auf den Unterricht, zweitens größere Anschaulichkeit verlangt, daß ihm drittens als ein Hauptziel des Unterrichts die Gewöhnung an selbständiges Denken erscheint, und daß er der Ueberzeugung ist, der Zögling müsse zur praktischen Tüchtigkeit geführt und für das Leben gebildet werden. Dem Schüler will er das Lernen erleichtern durch passende Methode und „sanfte Behandlung." Auch in dieser Hinsicht erscheint er als der Vorgänger Rousseaus und seiner Epigonen, der Philanthropen, wenn es ihm auch nicht vergönnt war, durch die Idee der Naturgemäßheit seine Forderungen zu begründen. Das Genie ragt hervor über seine Zeit und treibt dadurch die Wirklichkeit vorwärts, ist und bleibt aber doch ein Sohn dieser Zeit und muß es daher gewöhnlich der späteren Entwicklung überlassen, für seine Ahnungen und genialen Lichtblitze die tiefere Begründung und die richtige Formel zu finden. Auch darin gleicht Rabelais Rousseau, daß er die Erziehung des jungen Menschen durch Reisen zur Vollendung bringen will. Arnstädt hat mit großer Sicherheit nachgewiesen, daß Locke und Rousseau die Schriften des Rabelais als Quellen benutzt haben, und daß also der neu-pädagogische Strom, den man von Rousseau herzuleiten pflegt, schon von dem Auftreten des Rabelais an zu datiren ist.

Einige Wichtigkeit ist auch beizumessen dem

Petrus Ramus.

Er war Schüler des Collegiums von Navarra gewesen, hatte aber von der trocknen philosophischen und theologischen Dialektik nicht gefesselt werden können, sondern sich mit der ganzen Kraft seines Geistes den humanistischen Studien in die Arme geworfen. In seiner Magisterdisputation stellte er bereits im Gegensatze zu der ausschließenden Bewunderung des Aristoteles den Satz auf, daß alles, was Aristoteles gelehrt habe, Irrthum und eitles Hirngespinst sei. Als er 1543 diese Anklage in seinen „Aristotelicae animadversiones" heftiger wiederholte, machte sich der lang verhaltene Groll der Universitätsscholastiker gegen ihn auf. Die Universität verklagte ihn vor Gericht, und sein Werk wurde verurtheilt, er selbst jedoch durch das Wohlwollen von Franz I. vor Strafe bewahrt; denn er behielt seine

Wirksamkeit als königlicher Lector am Collége de France bei und führte daselbst an seinem Theile seine reformatorischen Grundsätze durch. 1562 richtete er an Karl IX. einen Brief, in dem er Verminderung der Studienkosten und Reform des Unterrichts verlangte. Mit Ausnahme der Facultät der Rechte tadelte er an allen übrigen Facultäten den Mangel an öffentlichen ordentlichen Professoren, besonders aber den Geist des Unterrichts und der zur Erlangung der Diplome nöthigen akademischen Uebungen. Unter allen Schulen fand er nur die zu loben, welche nach Jahrhunderte langer Verachtung die Grammatik und Rhetorik, d. h. die Humaniora wieder zu Ehren gebracht haben, in welchen die Lesung der guten Autoren des Alterthums und die eigenen Compositionen der Schüler den größten Theil der Schulzeit in Anspruch nehmen und in denen den Wortgrübeleien und tausendfältigen rethorischen Vorschriften nur wenige Stunden eingeräumt werden. In der Medicin wollte er statt der Disputatorien die wirkliche Behandlung der Kranken unter den Augen der Lehrer eingerichtet wissen, in der Theologie religiöse Conferenzen und Predigten: statt der scholastischen „Summen", d. i. der Auszüge aus Autoren, welche die Professoren vorzulesen pflegten, empfahl er als Text für die theologischen Vorlesungen das alte und das neue Testament in den Ursprachen. Im Alterthum suchte er nicht einen geschichtlich gegebenen Stoff, sondern ein Beispiel, an welchem er die Gesetze der Dialektik und Rhetorik entwickeln und in das Verständniß der Sachen einführen könnte. Er hatte eine encyklopädische Ausbildung der Jugend im Sinne und erreichte sie theilweise durch die Anstellung der Lectoren für die griechische und die orientalischen Sprachen, sowie auch für die Mathematik, welche an der Universität selbst erst ein Jahrhundert später im Collegium des Cardinals Mazarin eine Vertretung fand. Die Dialektik betrachtete er als das Werkzeug und den Maßstab für alle übrigen wissenschaftlichen Forschungen. Er wollte sie, wie alle Künste, durch Natur, Lehre und Uebung gewinnen, wobei die erste und ergiebigste Quelle die Natur ist, dem Range nach dann die Uebung folgt, die Lehre aber eine viel untergeordnetere Bedeutung hat. „An die Natur haben wir uns anzuschließen; die Kunst soll nur den rechten Gebrauch der Natur lehren, das Abbild der Natur geben. Die guten Schriftsteller soll man nicht vernachlässigen, vielmehr ihre Lehren sich zu eigen machen. Dieses geschieht durch Uebung, welche von dreierlei Art ist, — im Lesen und Erklären guter alter Schriftsteller, im Schreiben und im Reden besteht. Das Reden, das durch die Uebung gewonnen werden soll, ist der letzte Zweck: die Rhetorik ist die Schwester der Dialektik." —

Die Reformpläne des Ramus konnten in seiner Zeit nicht durchdringen, weil sie für die Neigungen der Gelehrten dieser Zeit zu weit- und tiefgreifend waren. Auch gingen sie von einem Ketzer aus, und es war daher leicht, in ihnen gefährliche ketzerische Tendenzen aufzuzeigen. —

Bald nach Ramus wirkte der geistreichste französische Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts

Michel de Montaigne.

(Geboren in Perigord 1533, gestorben in Bordeaux 1592.)

Mit der Frage Que sais je?, die bei ihm das Eingeständniß menschlicher Unwissenheit in Bezug auf alle wesentlichen Fragen des Daseins enthielt, pflegte er in seinen Essais den verschiedenartigsten Erörterungen über Regierung, Kirche, Schule ꝛc. ein Ende zu machen. „Alle menschlichen Dinge sind dem Zweifel unterworfen. Die Vernunft bestreitet alle Ueberzeugungen, alle Systeme. Die vorhandene sittliche Ordnung vermag die menschliche Einsicht nicht zu begreifen. Wer ganz darauf verzichtet, sie zu begreifen, der begreift sie am besten. Der Philosoph wie der Unwissende haben sich deshalb den einmal bestehenden Autoritäten zu fügen.“ — Montaigne, sagt Nicole, war ein Mann, der, nachdem er seinen Geist durch alle Dinge der Welt hat herumspazieren lassen, um ein Urtheil zu gewinnen, was Gutes und was Böses an ihnen sei, gescheut genug war, ihre Thorheit und Eitelkeit zu erkennen. Sehr gut deckte er die Nichtigkeit der Größe und das Unnütze der Wissenschaften auf; aber da er kaum ein anderes Leben als das gegenwärtige anerkannte, so schloß er, man könne nichts besseres thun, als versuchen, die kurze uns vergönnte Frist so angenehm als möglich zuzubringen.

Gegen die bestehende Unterrichtsweise trat Montaigne in Kampf. „Bei der Art und Weise, wie wir unterrichtet werden, ist es kein Wunder, daß weder die Lehrer noch die Schüler für die Verhältnisse des Lebens geschickter werden, obgleich sie viel Gelehrsamkeit gewinnen. Denn in der That, alle Sorge und alle Ausgaben unserer Aeltern gehen nur dahin, uns den Kopf mit Wissenschaft auszustaffiren; ob auch mit Urtheilsfähigkeit und Tugend, daran denkt man nicht. Ruft auf der Straße: „Seht, den gelehrten Mann,“ und von einem andern, „Seht, den tüchtigen Mann;“ so wird das Volk seine Augen und seinen Respect vom Ersten keinen Augenblick abwenden. Wir sollten fragen, wer ist besser gelehrt, nicht, wer ist mehr gelehrt. Wir arbeiten bloß, das Gedächtniß zu füllen und lassen die Einsicht und das Herz

leer. Wir wissen zu sagen: „Cicero hat so gesprochen,“ „Platon hat dies gethan,“ „dies sind die Worte des Aristoteles;“ aber was sagen wir selbst? wie urtheilen wir? was thun wir? Jenes kann ein Papagei so gut wie wir.“ „Was hilft es uns, den Magen mit Fleisch anzufüllen, wenn wir es nicht verdauen, wenn es sich nicht in uns umgestaltet, um uns zu nähren und zu stärken? Wir stützen uns zu sehr auf fremde Arme, so daß wir die Kraft unserer eigenen völlig erschlaffen lassen. Will ich mich gegen die Todesfurcht waffnen, so wende ich mich an Seneca; brauche ich Trost für mich oder einen andern, so hole ich ihn bei Cicero. Ich hätte ihn in mir selbst gefunden, wenn man mich darin geübt hätte. Ich mag diese halbe, erbettelte Existenz nicht leiden; denn könnten wir nur durch unsere eigene Weisheit sein.“ „Ich habe mich immer gewundert, daß eine mit den Kenntnissen vieler Dinge bereicherte Seele dadurch nicht lebendiger, nicht thätiger wird. Wer so viele fremde, große, starke Gewinne aufnehmen soll, sagte mir ein Fräulein, als sie auf jemanden zu reden kam, der muß nothwendig sein eigenes Gehirn zusammenpressen und in die Enge ziehen, um den anderen Platz zu machen. Ich möchte wohl sagen: Wie die Pflanzen von zu vieler Geilung ersticken und die Lampen von zu vielem Oel erlöschen, so gehts der Thätigkeit des Verstandes bei zu vielem Studiren und zu vielen Materien, indem er durch die zu große Verschiedenheit der Gegenstände unfähig wird, sich zu entwirren, und diese Last ihn krümmt und verkrüppelt.“ — „Doch es verhält sich nicht ganz so. Unsere Seele erweitert sich in dem Maße, als sie sich anfüllt, und aus den Beispielen des Alterthums sieht man ganz im Gegentheile, daß Männer, welche den öffentlichen Geschäften gewachsen waren, daß große Feldherrn und große Rathgeber in Staatssachen zugleich sehr gelehrt waren. Es liegt darum der Fehler unserer Erziehung nicht in zu vielem Aufnehmen; — er liegt im Ueberschätzen des Intellectuellen und Vernachlässigen des Ethischen, in Betonung der Gedächtnißübungen und in Hintansetzung des Nützlichen. Seht die Gelehrten! Von allen und jeden Dingen verstehen sie die Theorie; sucht nur jemand, der die Theorie in Anwendung bringe! Was hilft aber die Wissenschaft ohne Verstand? Wenn unsere Seele nicht eine bessere Richtung durch das Studiren erlangt, wenn wir dadurch nicht ein gesunderes Urtheil erhalten, so möchte mein Zögling seine Zeit meinethalben mit Ballschlagen hingebracht haben; dadurch hätte sein Körper wenigstens an Stärke zugenommen. Man sehe ihn nach so viel verbrachten Jahren von Universitäten kommen: Wer ist ungeschickter als er, zu Geschäften angestellt zu werden? Was sich am

meisten an ihm herausstellt, ist, daß ihn Latein und Griechisch dümmer gemacht haben, als er war, da er von Hause wegging. Er sollte mit genährter voller Seele zurückkommen; aber er hat sie nur aufgeblasen."

Der bisherigen Erziehung stellt Montaigne seine eigenen neuen Anschauungen entgegen. „Ich wollte, daß man mit Sorgfalt dem Kinde einen Hofmeister wählte, dessen Kopf vielmehr hell und klar, als voller Gelehrsamkeit wäre; daß man bei ihm zwar auf beides, aber mehr auf Sitten und Verstand, als auf Wissen achtete; und daß er sich in seinem Amte nicht nach der alten Weise benähme. Man schreit beim Lehren unaufhörlich in die Ohren der Schüler, als ob man's in einen Trichter schüttete, und diesen bleibt nichts zu thun, als wieder zu sagen, was man ihnen vorausgesagt hat. Nun wünscht' ich aber, daß der Hofmeister hierin eine Verbesserung machte und gleich anfangs, nach dem Maße der Fähigkeiten der Seele, die er zu bearbeiten hat, damit begönne, die Dinge von ihr selbst kosten, wählen und verständig unterscheiden zu lassen. Zuweilen müßte er dem Zögling auf den Weg helfen und zuweilen ihn allein den Weg suchen lassen. Er muß nicht immer den Ton geben und allein reden; er muß den Schüler auch hören, und seinerseits sprechen lassen. Es ist gut, daß er den Zögling vor sich hergehen lasse, damit er seinen Gang kennen und beurtheilen lerne, wie tief er sich zu ihm herablassen müsse, um sich seinen Kräften anzubequemen. Verkennt man dieses Verhältniß, so verdirbt man alles. Es zu treffen und sich auf's Gemessenste darnach zu richten, das ist unter allen Pflichten, die ich von einem Hofmeister fordere, die dringendste, und es ist die Wirkung einer hohen und sehr starken Seele, sich zu diesem kindischen Gange herablassen und ihn leiten zu können. Wenn nach heutiger Gewohnheit gewisse Erzieher sich unterfangen, einer Menge Kinder von höchst verschiedenen Geistesfähigkeiten und Gemüthsarten ganz denselben Unterricht zu geben und sie ganz gleich zu erziehen, so ist es kein Wunder, wenn sich unter dem ganzen Haufen kaum zwei oder drei finden, die noch einigermaßen gute Früchte dieser ihrer Zucht bringen. Der Hofmeister muß von seinem Zöglinge nicht bloß Rechenschaft von den Worten seiner Lection fordern, sondern auch von ihrem Sinn und ihrem Inhalte. Er muß den Nutzen, welchen jener daraus gezogen hat, nicht nach dem Zeugnisse des Gedächtnisses seines Zöglings, sondern nach dessen Leben beurtheilen. Er muß ihn das, was er gelernt hat, unter tausenderlei Gestalten betrachten, und es auf mancherlei Gegenstände anwenden lassen, um zu sehen, ob er es richtig gefaßt und sich zu eigen gemacht hat. Es ist ein Zeichen der Unverdaulichkeit, wenn man die Speisen

wieder aus dem Magen giebt, wie man sie verschlungen hat. Der Magen hat dann seine Function nicht verrichtet, wenn er das, was man ihm zum Verdauen gab, nicht nach Materie und Form ändert." „Die Bienen sammeln hier und da von Blumen; aber sie machen daraus Honig, der ihnen ganz eigen gehört: er ist weder Thymian mehr, noch Majoran. Ebenso muß der Zögling das, was er von andern borgt, verändern und verwandeln, um ein ihm ganz eigenes Werk daraus zu bilden." „Man hat uns so sehr durch Gängelbänder verwöhnt, daß wir des freien Ganges nicht mehr gewöhnt sind: unsere Freiheit und Kraft ist dahin." — „Der Hofmeister lasse den Zögling also jede Meinung prüfen und setze ihm nichts in den Kopf, was bloß auf Autoritätsglauben fußet. Er muß ihn eben so wenig auf ein Princip des Aristoteles, als auf ein Princip Epicurs oder der Stoiker schwören lassen. Er lege ihm die Verschiedenheit der Meinungen vor; kann er darunter wählen, um so besser, wo nicht, so mag er zweifeln. Wahrlich, wir machen unsern Zögling dadurch knechtisch und schüchtern, daß wir ihm nicht die Freiheit lassen, etwas auf eigene Hand zu thun. Wer fragt jemals seinen Schüler, was er von der Rhetorik, von der Grammatik, von dieser oder jener Sentenz Cicero's halte. Man bläuet uns diese Dinge in's Gedächtniß wie Orakelsprüche, deren ganzes Wesen Buchstaben und Silben sind. Aber Auswendigwissen ist kein Wissen, es ist nichts als ein Behalten dessen, was man seinem Gedächtniß zum Aufbewahren gegeben hat. Was man gehörig weiß darüber schaltet man, ohne Rücksicht auf Autorität, ohne erst in sein Buch zu schauen. Ich möchte wohl sehen, wie die Tänzer Paluel oder Pompee uns ihre Capriolen bloß durchs Zusehen lehren könnten, ohne daß wir uns zu rühren brauchten; so wie jene unsern Verstand unterrichten wollen, ohne ihn in Thätigkeit zu setzen. Oder daß man uns lehrte, ein Pferd regieren, eine Lanze führen, die Laute spielen, singen, ohne uns darin zu üben, wie man hier zu Lande uns gut urtheilen und sprechen lehren will, ohne uns im Sprechen oder im Urtheilen zu üben." „Die ersten Lehren, die man dem Zöglinge ertheilt, müssen darauf zielen, seine Sitten und seinen Sinn zu lenken, ihn zu lehren, sich selbst zu erkennen, gut zu leben und gut zu sterben. Unter den freien Künsten laßt uns mit der Kunst anfangen, die uns frei macht. Nachdem man den Zögling gelehrt hat, was nöthig ist, um weiser und besser zu werden, mag man ihn mit der Logik, Physik, Geometrie und Rhetorik bekannt machen, und welche Wissenschaft er dann auch wählt, so wird er ihrer bald Meister werden, da er schon sein Urtheil gebildet hat. Den Unterricht erhalte er bald in

Gesprächen, bald durch Bücher. Zuweilen gebe ihm der Lehrer zweckmäßige Schriftsteller selbst in die Hände, zuweilen nur Saft und Mark derselben. Dabei werde der Zögling nicht eingesperrt, nicht dem Zorn und der düstern Laune eines wüthenden Schulmeisters preisgegeben. Ich will seinen Geist nicht zu Grunde richten, indem ich ihn nach herkömmlicher Weise vierzehn bis fünfzehn Stunden des Tages wie einen Lastträger unter der Arbeit schwitzen lasse. Auch würde ich es nicht billigen, wenn er bei einem menschenscheuen melancholischen Temperamente überspannt sich dem Bücherlesen hingäbe und man ihn darin bestärken wollte. Dergleichen macht junge Leute ungeschickt zum Umgang und hält sie ab von besseren Beschäftigungen. Und wie viele Menschen habe ich nicht in meinem Leben durch zu große Begierde nach Wissenschaft verdummt gesehen!" — „Mein Schüler soll seine Lection nicht sowohl aufsagen als ausüben; er repetirt sie handelnd. Man wird sehen, ob er bei seinen Unternehmungen Klugheit braucht, ob er in seinem Betragen Güte und Gerechtigkeit zeigt, ob in seinen Reden Verstand und Anmuth herrscht, Standhaftigkeit bei Krankheiten, Bescheidenheit bei Spielen, Mäßigkeit in seinen Freuden, Ordnung in ökonomischer Hinsicht, — ob es seinem Geschmack gleich zusagt, es mag Fleisch oder Fisch, Wein oder Wasser geboten werden. Am wahrsten spiegelt sich unsere Vernunft im Laufe unseres Lebens ab. Man braucht den Zögling nicht an Worte zu gewöhnen. Wenn er einen guten Vorrath von Sachen hat, die Worte werden von selbst kommen, und wollen sie nicht kommen, so wird er sie schon herbeiziehen." „Ich liebe eine schlichte, natürliche Sprache, sei sie geschrieben oder gesprochen, eine kräftige, nachdrückliche Sprache, die kurz und gedrungen, nicht sowohl zart und gestriegelt, als eindringlich und heftig ist. So soll der Zögling sprechen lernen. Er soll nicht sprechen wie sein Buch. Mark und Sehnen borgt man nicht, wie man wohl Mantel und Kleid borgt." „Ich würde erstlich meine Muttersprache und die Sprache meiner Nachbarn, mit denen ich gewöhnlich den meisten Verkehr habe, gut wissen wollen. Es ist allerdings etwas feines und großes um das Griechische und Latein; nur kauft man es gar zu theuer. Man muß es ohne Grammatik oder Regeln, ohne Ruthe und ohne Thränen — durch Umgang lernen, indem kein anderes Wort, als Latein ꝛc. in der Umgebung gesprochen wird. Die Lectionen, die gelegentlich genommen werden, ohne an Zeit und Ort gebunden zu sein, werden dann hingehen, ohne daß wir es merken. Selbst unsere Spiele und unsere Leibesübungen: Laufen, Ringen, Musik, Tanzen, Reiten, Fechten

und die Jagd werden einen guten Theil unseres Studirens ausmachen. Ich will, daß ein äußerer Anstand und ein gefälliges Wesen zugleich mit der Seele sich bilde. Vorzüglich bringe man den Zögling dahin, daß er vor der Wahrheit die Waffen strecke und sich ihr ergebe, sobald er sie erblickt, sei es, daß er sie auf Seiten seines Gegners gewahr werde, oder in seinem eigenen Geiste, wenn er sich besinnt. Aus den Reden des Zöglings müssen sein Gewissen und seine Tugend hervorleuchten; sie müssen bloß seine Vernunft zur Führerin haben. Man mache es ihm einleuchtend, daß Fehler zu gestehen, die er in seinen eigenen Reden entdeckt, würden sie auch von niemandem als von ihm selber bemerkt, Einsicht und Aufrichtigkeit beweisen, diese vornehmsten Eigenschaften, wonach er strebt, daß hingegen Eigensinn und Widersprechungsgeist niedrige Eigenschaften seien und sich meistens nur bei kleinen Seelen finden. Man sage ihm: sich besinnen, seine Meinung bessern, selbst in der Hitze des Streites eine schlechte Sache aufgeben, das verrathe eine seltene, starke und philosophische Gesinnung." „Es ist aber nicht bloß eine Seele, nicht bloß ein Körper, den man erzieht, sondern ein Mensch. Aus dem müssen wir keine zwei machen. Die Seele unterliegt der Anstrengung, wenn der Leib ihr nicht beisteht; sie hat zu viel zu thun, wenn sie zwei Aemtern vorstehen soll. Ich werde bei meinem Bücherlesen oft gewahr, daß meine Meister in ihren Schriften in manchen Fällen das für Größe der Seele und Stärke des Geistes ausgeben, was eigentlich mehr von der Dicke der Haut und der Härte der Knochen abhängt. Man muß den Zögling an die Mühe und Härte der Leibesübungen gewöhnen, um ihn gegen allerlei Schmerzen unempfindlich zu machen. Beim Lernen aber muß man mit strenger Sanftmuth verfahren. Man muß Hunger und Liebe zum Studiren einflößen; sonst erzieht man nur mit Büchern bepackte Esel; unter Peitschenhieben füllt man ihnen die Tasche mit Wissenschaft und ermahnt sie nichts zu verlieren. Weg mit Zwang und Gewalt! Nichts erniedrigt und verdummt so arg eine sonst gut geartete Natur. Verlangt ihr, daß ein Zögling Schimpf und Strafe fürchte, so verhärtet ihn nicht dagegen. Entwöhnt ihn aller Weichlichkeit und Verzärtelung; gewöhnt ihn an alles; macht aus ihm keinen geckenhaften Courschneider, sondern einen derben, kräftigen Jungen. Die jetzigen Erziehungsanstalten sind wahre Kerker der gefangenen Jugend. Man macht sie faul und lüderlich, indem man sie als faul und lüderlich bestraft, bevor sie es noch sind. Eine vortreffliche Art, den zarten und furchtsamen Seelen der Kinder Lust zum

Lernen zu machen, wenn man sie mit fürchterlichem Kupfergesicht, die Peitsche in der Hand, dazu anleitet! Viel anständiger wär's, wenn die Klassen mit Blumen und Blättern bestreut wären, als mit Fasern von blutigen Birken. Ich würde an den Schulwänden die Munterkeit, die Freude, Flora und Grazien malen lassen, so wie es der Philosoph Speusippos in seiner Schule machte." —

Montaigne ist bei den Franzosen und für dieselben, was bei den Engländern und für diese Baco war. Durch und durch ein Franzose mit seiner Leichtigkeit und Leidenschaftlichkeit, ist er zugleich die wahrhaft französische Opposition gegen den Scholasticismus und Formalismus, der die Schulen seiner Zeit beherrschte, — die Opposition gegen das Wortemachen, gegen allen Pedantismus. Er empfiehlt thätige Bildung, will selbständiges Urtheil, hebt das Reale gegen die verbale Virtuosität hervor und verlangt tüchtige Leibesübungen und heiteren Sinn. Sein Einfluß auf das praktische Schulwesen war wie der des Ramus für den Augenblick nicht sehr bedeutend. Aber Locke und Rousseau haben von ihm gelernt, und so ist nicht todt geblieben, was er in keckem Uebermuthe aus seinem lebendigen Geiste herausschleuderte.

Unter den Gebildeten Frankreichs schlugen jedoch Montaigne's Anschauungen schon in kurzer Zeit Wurzel. So in seinem Freunde, dem französischen Geistlichen **Pierre Charron** († 1603), der in seinem Buche, „de la sagesse" also über die Erziehung spricht: „Man sei in seinem Verfahren mit dem Kinde nicht finster, hart und strenge, sondern mild, sanft und munter. Wir verwerfen daher geradezu und ganz und gar die fast allgemeine Gewohnheit zu schlagen, zu peitschen, zu schimpfen, in die Kinder hineinzuschreien, und sie in großer Furcht und Unterwürfigkeit zu halten, welches in Schulen gewöhnlich ist. Denn das ist ebenso ungerecht und strafbar, als wenn ein Richter oder Arzt sich gegen seinen Beklagten oder Kranken durch Hitze und Zorn einnehmen ließe. Es ist auch der Absicht nachtheilig und gerade zuwider, indem man ja die Jugend dahin bringen will, daß sie Tugend, Weisheit, Wissenschaft und Rechtschaffenheit lieben und üben soll. Jene gebieterische und harte Art aber bringt ihr Haß, Abscheu und Widerwillen bei, macht sie wild und eigensinnig, schlägt sie nieder, und benimmt ihr den Muth, so daß ihr Geist knechtisch, kriechend und sklavisch wird, wie man sie denn auch sklavenmäßig zu halten pflegt. Ihr Väter (und Lehrer) reizet eure Kinder nicht zum Zorne, daß sie nicht scheu werden." — — „Ich verlange, man soll Kinder frei und edel behandeln, sie mit vernünftigen und sanften Vorstellungen regieren und ihnen Gefühl für Ehre und Schande einflößen."

Es ist weit besser, sagt Terenz, Kinder mehr durch Furcht vor der Schande und durch edle Gesinnungen, als durch knechtische Furcht in Schranken zu halten. Vätern (und Lehrern) geziemt es, einen Sohn mehr dazu zu gewöhnen, daß er freiwillig das Gute thue, als ihn durch fremde Furcht dazu zu treiben. Hierdurch unterscheidet sich der Vater vom Herrn. Und wer das nicht kann, der gestehe es nur, er könne keine Kinder ziehen. Schläge gehören für die Thiere, die keine Vernunft haben, uno das Schimpfen und Schreien gehört für die Sclaven. Wer dieses einmal gewohnt ist, aus dem wird nichts mehr. Das Vernünftige, das Schöne der Handlung, die Aehnlichkeit mit rechtschaffenen Leuten, die Ehre, der allgemeine Beifall, die Zufriedenheit, sowohl die innere mit sich selbst, als die äußere, die von denen, die es erfahren, bezeigt wird, und so auch das Entgegengesetzte, das Häßliche und Unanständige der That, die Schande, die Vorwürfe, der Verdruß im Herzen und die allgemeine Mißbilligung, das sind Waffen, Belohnungen und Sporen für wohlgeartete Kinder, die man rechtschaffen erziehen will; dieses muß man ihnen beständig vorsagen, und wenn diese Mittel nicht helfen, so werden alle strengen Mittel nichts fruchten." — — „Hiermit will ich aber jene freiherzige und schmeichlerische Nachsicht und die dumme Furcht, die Kinder nicht zu betrüben, keineswegs gebilligt haben. Es ist dies ein anderer eben so schlimmer Abweg, auf welchem man dem Epheu gleich wird, das den Baum, welchen es umschlingt, unfruchtbar macht und Ursache ist, daß er abstirbt; oder dem Affen, welcher seine Jungen durch seine heftigen Umarmungen erdrückt; oder auch denen, die einen, der ins Wasser gefallen ist, nicht bei den Haaren fassen wollen, um ihm nicht wehe zu thun, und ihn also ertrinken lassen. Der weise Hebräer (Salomo, auch Sirach) eifert sehr wider dieses Laster. Man muß bei der Jugend nicht die körperliche Zucht der Thiere oder der Galeerensclaven, sondern die geistige, menschliche und edle Zucht der Vernunft brauchen." — — „Was die Bildung des Geistes betrifft, so sehe man mehr darauf, ja man mache sein Hauptgeschäft daraus, das natürliche und eigene Gut zu bearbeiten, anzubauen und recht nutzbar zu machen und suche nicht so viel von außen her anzuschaffen und zu sammeln. Man lasse sein Absehen mehr auf Weisheit, als auf Wissenschaft und Kunst gerichtet sein, und strebe, mehr die Beurtheilungskraft und folglich den Willen und das Gewissen zu bilden, als das Gedächtniß anzufüllen und die Einbildungskraft zu erhitzen." „Die Welt thut gerade das Gegentheil und läuft allein der Kunst, der Wissenschaft und dem zu Erlernenden nach. Die Aeltern

lassen es sich viel Geld kosten, ihre Kinder gelehrt zu machen, und die Kinder lassen es sich dabei sauer werden, und sehr oft ist alles umsonst. Wir liegen, wie in allen Dingen, so auch bei den Wissenschaften, an der Unmäßigkeit krank. Hingegen die Kinder weise, tugendhaft und geschickt zu machen, darauf wendet man weder so viele Kosten, noch so vielen Fleiß; ja man bekümmert sich gar nicht darum." — — „Wissenschaft und Weisheit sind von einander verschieden. Jene ist etwas mit vieler Mühe Erborgtes. Der Gelehrte ist wie eine Krähe, die sich mit fremden, andern Vögeln ausgerupften Federn geschmückt hat. Er läßt sich sehen und unterhält die Welt, aber auf fremde Kosten, und muß immer an den Hut greifen, um denjenigen, dem er das, was er vorbringt, abgeborgt hat, mit Ehren zu nennen und zu rühmen. Der Weise ist wie einer, der von seinen Renten lebt. Die Weisheit ist ein Gut, das ihm eigenthümlich zugehört, das natürlich gut, und auch gut bearbeitet und gebaut ist." „Es giebt eine Menge Leute, die klüger sein würden, wenn sie in keine Schule gekommen wären." „Die Bücher und Vorträge müssen nicht von geringen, albernen und läppischen, sondern von großen, ernsthaften, edlen und großmüthigen Dingen handeln, welche die Sinne, Meinungen und Sitten in Ordnung bringen." „Man bekommt in den Büchern und in den Schulen sehr gute Sachen, aber aus sehr schlechten Händen. Daher geschieht es, daß alle diese Güter der Jugend nicht zu Nutzen kommen, sondern daß sie mitten im Ueberflusse und Reichthume arm und dürftig bleibt und wie Tantalus nahe bei der Speise verhungert. Wenn die jungen Leute über die Bücher und in die Schule kommen, so sehen sie nur darauf, wie sie ihr Gedächtniß mit dem, was sie lesen und hören, anfüllen und ausspicken wollen, und meinen, nun würden sie auf einmal gelehrt: wie sie aber ihre Beurtheilungskraft verfeinern und bilden können, um weiser zu werden, daran denken sie nicht; sie sind einem Menschen gleich, der sein Brot in die Tasche, aber nicht in den Magen steckt, endlich alle Taschen voll hat und dabei Hungers stirbt. So bleiben sie bei einem angefülltem Gedächtnisse doch dumm." „Man muß das, was man erlernt, nicht bloß in seiner Seele einquartiren, sondern man muß es sich einverleiben und in sein eigenes Wesen verwandeln. Man muß seine Seele nicht bloß mit den Wissenschaften besprengen, sondern man muß sie ganz darin eintauchen und sie dadurch wesentlich besser, weise, stark, gut und herzhaft machen. Man muß es machen wie die Bienen, welche die Blumen nicht, wie die Straußermädchen, mit sich fortnehmen und Sträußer daraus machen, sondern sich darauf setzen, als wenn sie brüten wollten, den Geist, die

Kraft, die Quintessenz herausziehen, sich damit nähren, sie in Substanz verwandeln und hernach guten und süßen Honig daraus machen, welcher ganz ihr eigen und nicht mehr Thymian oder Majoran ist. So muß man auch aus den Büchern das Mark, den Geist herausziehen, ohne sich sklavisch zu bemühen, die Worte auswendig zu merken, wie einige thun, vielweniger die Stelle, das Buch und das Kapitel zu behalten, welches eine thörichte Eitelkeit ist, worüber das Hauptwerk verloren geht; man muß mit dem Guten, welches man herausgezogen hat, seine Seele laben, seine Beurtheilungskraft bilden, sein Gewissen belehren, seine Meinungen ordnen, seinen Willen berichtigen, kurz man muß sein ganz eigenes Werk daraus machen, daß man dadurch ein rechtschaffener, weiser, kluger und entschlossener Mensch werde." „Es ist eine Auswahl der Wissenschaft nöthig. Diejenigen, welche ich vor allen Dingen empfehle, sind die natürlichen und moralischen, welche die Natur und die Tugend, oder wie man leben und recht leben soll, und was wir sind und sein sollen, erklären. Unter den moralischen sind begriffen: Politik, Oekonomie und Historie. Die übrigen sind eitel und nichtig, und man muß dabei nur im Vorbeigehen ein wenig stehen bleiben." — „Der Lehrer muß seinen Schüler oft fragen, reden lassen, und über alles, was vorfällt, dessen Meinung vernehmen. Dies ist gerade das Gegentheil des gewöhnlichen Schlendrians, nach welchem der Lehrer immer allein spricht, das Kind autoritätisch unterrichtet und in dessen Kopf alles, was er will, wie in ein Faß hineingießt, daß also die Kinder dabei weiter nichts thun, als zuhören und empfangen, welches ein übles Verfahren ist. Die Autorität des Lehrenden ist den Lernenden meistentheils nachtheilig. Man muß ihren Geist durch Fragen erwecken und aufmuntern, sie ihre Meinung zuerst sagen lassen und ihnen die Freiheit verstatten, ebenfalls zu fragen, sich zu erkundigen, um den Weg zu bahnen, wenn sie wollen. Wenn man, ohne sie reden zu lassen, allein spricht, so ist es fast vergebliche Arbeit. Der Schüler hat keinen Nutzen davon, weil er glaubt, es gehe ihn nicht an; er reicht nur das Ohr und zwar sehr kaltsinnig dar, und nimmt sichs nicht so sehr an, als wenn er selbst mit thätig ist." „Die Art durch Fragen zu unterrichten, hat Sokrates, der erste in der Ausübung derselben, vortrefflich beobachtet, wie wir allenthalben bei Platon (und bei Xenophon) sehen, wo er durch eine lange Reihe geschickt vorgebrachter Fragen ganz allmählich zum Sitze der Wahrheit führt, desgleichen auch der Lehrer der Wahrheit im Evangelio." „Der Lehrer muß seinen Schüler zu einer löblichen Neugierde gewöhnen, so

daß er zuvörderst allenthalben die Augen und Ohren habe und bemerke, was um und neben ihm geredet wird oder vorgeht, daß er nichts vorbeilasse, ohne es in seiner Seele wieder durchzugehen und zu beurtheilen, hiernach auch auf eine bescheidene Art sich nach andern Sachen erkundige. Wer nicht fragt, erfährt nichts, und wenn jemand seinen Geist nicht in Bewegung bringt, so rostet er ein und bleibt er dumm." „Auch muß er seinen Schüler lehren, nichts auf guten Glauben und Ansehen anzunehmen; denn das heißt ein Thier sein und sich führen lassen, wie ein Ochs, sondern alles mit Vernunft zu untersuchen, und ihm alles vorlegen und ihn hernach selbst wählen lassen. Wenn er nicht wählen kann, so mag er zweifeln: das ist vielleicht das beste, gesundeste und sicherste für ihn. Doch soll er ihn auch lehren, nichts für sich allein zu beschließen, sondern Mißtrauen in sich selbst zu setzen." „Man muß kein Mißtrauen in die Fähigkeit und das Vermögen des Geistes setzen, sondern ihn nur gut zu leiten und zu führen wissen." — — — —

In der Praxis erhielt durch Heinrich IV. wenigstens das gelehrte Schulwesen einen neuen Anstoß. In dem Statut von 1598 werden die Originalwerke der alten Klassiker allein empfohlen, die Bücher mit mittelalterlichen dagegen aus den Schulen verbannt, das Griechische, und zwar das Studium Homers, Hesiods, einiger Dialoge des Platon, der demosthenischen Reden und der pindarischen Oden eingeführt. Das Latein aber behält den Vorrang; die Muttersprache liegt außerhalb des Kreises der Lehrgegenstände; Aristoteles bleibt Meister und Herr der Philosophie. Im zweiten Jahre des philosophischen Cursus werden die Elemente der Mathematik nach Euklid behandelt. In den grammatischen, den drei untersten Klassen, werden grammatische Regeln, Auszüge aus Terenz, Briefe des Cicero, die Bucolica des Virgil, — in der nächst höheren Klasse Auszüge aus Sallust und Cäsar, de officiis und leichte Reden Ciceros, Virgil und Ovid, — in den beiden höchsten Klassen Ciceros größere Reden, die Tusculanen und die Werke über die Redekunst, Quinctilian, Virgil, Horaz, Catull, Tibull, Properz, Persius und Juvenal, zuweilen Plautus, gelesen. In denselben Klassen für das Griechische: eine Grammatik, Auszüge aus Homer, Hesiod, Theokrit, leichte Dialoge von Platon, Demosthenes und Isokrates, Pindars Hymnen. Im ersten Jahre in der philosophischen Klasse: am Morgen die Kategorien, die Analytika und Topika des Aristoteles, am Abend dessen Ethik; — im zweiten Jahre: am Morgen Aristoteles Physik, am Abend dessen Metaphysik und die ersten Bücher des Euklid. Daneben in den untersten

Klassen häufige mündliche und schriftliche Uebersetzungen, Gedächtniß- und Vortragsübungen, täglich Thèmes d. h. Uebersetzungen aus dem Französischen in's Lateinische und Griechische, in den oberen Klassen Probearbeiten im Griechischen und Lateinischen in Prosa und in Versen, lateinische Briefe, Reden, Epigramme, Oden, Elegien ꝛc. — —

Unterdeß hatten sich in Frankreich die Jesuiten der Schulen bemächtigt und auch hier ihren Versuch gemacht, in ihnen und durch sie die Gesellschaft zu beherrschen. Aus ihren Schulen gingen die größten Kriegshelden Condé, Bouillon, Rohan, Luxembourg, Montmorency, Villars, Broglie, die ausgezeichnetsten Prälaten Fleschier, Bossuet, Fleury, Tencin, die berühmtesten Gesetzgeber Lamoignon, Seguier, Argenson, Talon, Pothier, Montesquieu, Molé, Henault, endlich die größten Denker und Dichter Descartes, Corneille, Crebillon, Fontenelle, Molière und Voltaire hervor. Die Jesuiten haben viel für Verbreitung und Erleichterung des Jugendunterrichtes, besonders für die kleineren Kunstgriffe in der Pädagogik gethan. Die Erziehung ad hoc, der reine Gegensatz derjenigen Menschenbildung, welche sich von der Natur überhaupt und von der Menschennatur insbesondere, die Gesetze der Erziehung und des Unterrichts dictiren lassen will, erreichte im Jesuitismus ihren eigentlichen Gipfel- und Culminationspunkt. Und indem sie bei der ungeheuren Mehrzahl der Zöglinge den von außen an sie herangebrachten Zweck wirklich erreichte, schlug doch bei einzelnen, besonders geisteskräftig angelegten Individuen der beabsichtigte Erfolg in sein Gegentheil um. Die Reaction eines hochbegabten Geistes auf die entwicklungsfeindlichen Einflüsse wirkt oft mehr als eine naturgemäße erziehliche Einwirkung, wie ja der Abscheu vor den Lastern, die bedeutende Kinder an Eltern wahrnehmen, nicht selten streng moralisch macht. Daraus erklärt sich das Hervorgehen einzelner großer Männer aus den Jesuitenschulen. — Der erste Versuch einer philosophischen und fundamentalen Erneuerung der Erziehung ging aus von

René Des-Cartes

(geb. den 31. März 1596 zu la Haye in Touraine, gest. zu Stockholm in seiner „philosophischen Einsiedelei,“ den 11. Februar 1650),

der den Aristoteles und mit ihm die Scholastik in den Schulen stürzte. Wie der französische Geist im Gebiete der Kunst dadurch epochemachend ward, daß er die Formen der antiken, spanischen und italienischen Kunst in eins verschmolz, aber in diesem Eklekticismus von festen Principien ausging: so ward er auch in der Wissenschaft dadurch der Leit-

stern der neuen Zeit, daß er ein festes Princip, das Princip der Voraussetzungslosigkeit, aufstellte und damit den Angelpunkt des Geistes und der Wissenschaft gefunden hatte. Von Frankreich aus wurde, wie die Umformung der principlosen Kunst, so auch die der principlosen Wissenschaft in wirkliche Wissenschaft zu Stande gebracht.

Cartesius ging von der Ueberzeugung der Unsicherheit aller bisherigen Erkenntniß aus. Soll etwas besseres hergestellt werden, so meinte er, müssen wir alle überlieferten Annahmen beseitigen und von den ersten Gründen anfangen. **De omnibus nobis dubitandum, quae incerta.** Unsere eigene Existenz ist unleugbar, weil wir denken und zweifeln: **cogito, ergo sum.** Alles, was an uns ist, können wir wegdenken, nur unser Denken nicht; also sind wir wesentlich denkende Wesen, Geist. Der Begriff des Körpers folgt nicht aus dem Begriff des Geistes; also kann man den Geist nicht durch Vorstellung, sondern nur durch reine Intelligenz fassen. In unserm Geiste existirt die Idee Gottes (?); sie kann uns nur von einem vollkommenen Wesen, einem wirklich existirenden Gotte eingepflanzt sein. Dieses Wesen hat uns die Vernunft gegeben, das Wahre zu erkennen, und da uns Gott nicht zum Irrthum erschaffen hat, so ist wahr, was uns die Vernunft lehrt. Substanz ist, was so existirt, daß es zu seiner Existenz keines andern bedarf, also nur Gott. Geist und Materie sind nur Substanzen im weiteren Sinne dieses Wortes, daher in ihrem Sein und Wesen durch und durch bestimmt und bewegt durch Gott. Sie haben nichts miteinander gemein; daher kann ihre Vereinigung nur eine mechanische sein. Ihre Wirksamkeit auf einander kann allein vermittelt werden durch die Substanz, also Gott selbst. Nur das dem Körper innewohnende Denken unterscheidet ihn von andern Maschinen. Die menschliche Seele hat ihren Sitz in der Zirbeldrüse, dem einzigen Theile des Hirns, der nicht doppelt vorkommt; wäre dem nicht so, würden wir alles doppelt sehen. — Mit Cartesius beginnt die Richtung der Philosophie, welche alles aus einem Begriffe ableitet, die Welt also vermittelst der Verwechselung von Ursache und Erkenntnißgrund aus dem Kopfe herausspinnen will. Mit seiner „Substanz" haben sich seine Nachfolger bis in die neueste Zeit hinein abgeplagt. Den Dualismus seiner Weltanschauung bemühen sich seine nächsten Nachfolger unter Beibehaltung seines allesgebärenden Begriffs zu überwinden, wobei so große Schwierigkeiten entstanden, daß man in Folge dessen zum System der **causes occasionelles** und der **harmonia praestabilita** getrieben wurde. Spinoza suchte den Knoten dadurch zu zerhauen, daß er die denkende und ausgedehnte Substanz für eine und dieselbe

erklärte, wodurch die Fundamente seiner Philosophie einen negativen Charakter erhielten. Richtig hat Cartesius erschaut, und er war der Erste, der dies that, daß alles Objective für uns ein Mittelbares, das Subjective allein das Unmittelbare ist; „allein er thut dies nur präliminarisch, beim ersten Anlauf, nach welchem er sogleich die objective, absolute Realität der Welt auf den Kredit der Wahrhaftigkeit Gottes annimmt und von nun an ganz objectiv weiter philosophirt." — Das Bestreben aber, aller Erkenntniß ein philosophisch zureichendes Fundament zu geben, wie die von ihm behauptete und erkämpfte Berechtigung der Anzweiflung alles Hergebrachten gab der Scholastik einen Hauptstoß und wurde der Anfang eines neuen Geistesstromes. — Descartes positive Methode besteht, wie Cousin sagt, aus vier Regeln: 1) nur der Evidenz zu glauben, mithin die Tradition, den Formalismus der Schulen aufzugeben; 2) die Dinge so viel als möglich einzutheilen, d. i. zu analysiren; 3) die Eintheilung und die Aufzählung so vollständig als möglich zu machen, ehe man irgend einen Schluß zieht; 4) aus den verschiedenen Theilen ein Ganzes zu construiren. — Damit waren dem französischen Geiste die Mittel an die Hand gegeben, sich frei zu machen, von den wirklichen Traditionen und äußerlichen Regeln zu den Objecten selbst vorzudringen, die leblosen Abstractionen zu verlassen und zu dem Verständniß der Gegenstände selbst zu gelangen. —

2. Die realistische und philosophische Opposition gegen die Orthodoxie und den Scholasticismus in der protestantischen, resp. germanischen Welt.

17.

Die philosophische und realistische Opposition gegen den Scholasticismus in der Niederlande. Die Malerei. Spinoza. Bayle. Die Philologen.

In der Niederlande betrat ein reiches Volk die Neuzeit, das gewohnt war, über seine Angelegenheiten selbst zu entscheiden, und das in der religiösen Freiheit eines seiner heiligsten Güter verehrte, das deshalb auch in seinen nördlichen Provinzen diese Freiheit dem frem-

den Unterdrücker gegenüber erkämpfte. Während dieser Freiheitskämpfe entwickelte sich die Kunst und die freie Wissenschaft in schönem Verein. Vor allem förderte der Ruhm des Vaterlandes und der bürgerliche Wohlstand die Kunst. Der Geist der Malerei und zwar, dem niederländischen Genius entsprechend, in Genre, Porträt und Landschaft, ward wach. Als einzige Erscheinung tritt auf diesem Felde Rubens auf, der nach seiner individuellen Anlage und durch die Einflüsse des ihm natürlichen Bodens, des restaurirten Katholicismus und des fürstlichen Absolutismus der Zeit, als Maler des Katholicismus und der heroischen Dramatik, die Wirklichkeit als Substanz und Materie, wie keiner vor und nach ihm, sah und darstellte. Seine holländischen Geistes- und Zeitgenossen erfassen hingegen, durch die allgemeine Anlage der niederdeutschen Individualität bestimmt, die gewöhnliche Wirklichkeit mit innerer Freude und mit vollständiger Hingebung des Gemüthes: sie führen die Genremalerei und die Landschaft mit vollendeter Virtuosität in der Technik, mit absoluter Herrschaft über den Stoff und mit vollkommenem Verständniß aller Beziehungen von Farbe, Licht und menschlicher Seele, zu einer bishin nicht gekannten Vollendung. So Rembrandt mit seinem Mark und Fleisch, — bezaubernd mit der Magie des Helldunkels, der Meister im Verständniß der Farben und ihrer Zusammenstellung, unvergleichlich an Originalität.

Die Wissenschaft blieb hinter der Kunst nicht zurück, selbst dann nicht, als das Land noch in Parteien zerrissen war, Jan de Witt auf der einen, die Anhänger des Prinzen von Oranien auf der anderen Seite standen. Es trat in der Niederlande die philosophische Untersuchung mit nie geahnter Kühnheit auf. **Baruch Spinoza** (1632—1677) dachte hier seine großen Gedanken. Er war, von jüdischen Aeltern geboren, von Kindheit an nach talmudistisch-rabbinischen Grundsätzen erzogen. Eine Schule nach diesen Grundsätzen sah zu Spinoza's Zeit also aus: „Nahe bei der berühmten prachtvollen Synagoge ist das Schulhaus mit seinen sechs Klassen. In jeder Klasse ist ein besonderer Lehrer; in der ersten lernen die Kinder hebräisch lesen, in der zweiten die fünf Bücher Moses mit dem dabei üblichen Recitativ, in der dritten übersetzen sie die fünf Bücher Moses mit dem Commentar des Raschi, in der vierten lernen sie die historischen und prophetischen Bücher der Reihe nach mit dem Recitativ; ein Knabe liest einen hebräischen Vers, übersetzt ihn, die andern hören zu &c.; in der fünften Klasse gewöhnt man die Knaben den gesetzlichen Theil des Talmud (Halacha) von selbst zu lesen und zu verstehen; hier sprechen sie nur in hebräischer Sprache, die Halacha ausgenommen, die in die

Landessprache übersetzt wird; auch lernen sie hier gründlich Grammatik und täglich eine Abhandlung aus dem Talmud (der Gemara); beim Herannahen eines Festes werden die Ueblichkeiten dieses Festes in dem Ritualbuche studirt; von hier kommen dann die Schüler in die sechste Klasse auf die hohe Schule zum Präsidenten des Rabbinenkollegiums: hier lernen sie täglich einen Abschnitt in der Grammatik und in den verschiedenen Commentatoren, halten Disputationen über Maimonides und andere Dogmatiker, und haben eine reichversehene Bibliothek, die ihnen zur freien Benutzung im Hause zu Gebote steht. Die Unterrichtszeit ist für alle Klassen gleich, morgens von 8—11, mittags von 2—5 Uhr, im Winter bis zur Zeit des Abendgebetes; zu Hause haben die Kinder einen Lehrer, der sie die Landessprache lesen und schreiben, sowie das Hebräischschreiben lehrt." — In solchem Rabbinenthum ward auch Spinoza erzogen. Doch erstreckte sich sein Unterricht bald über die Disciplinen des Judenthums hinaus. Bei van der Ende ward er in die klassischen Studien und in die „Urkirchlichkeit" eingeweiht. Im Zeichnen brachte er es soweit, daß er mit Tinte oder Kohle ein Porträt glücklich traf. Bald waren auch die Naturwissenschaften Gegenstände seiner Lieblingsstudien; zu gleicher Zeit aber wahrte ihn die Kenntniß der cartesischen Philosophie vor der materialistischen und bloß auf Experimente gebauten Naturanschauung. Durch diese Studien und durch die aus ihnen geschöpften Ueberzeugungen ward Spinoza innerlich von dem Judenthum getrennt. Die jüdische Gemeinde konnte diese Trennung der Gesinnung bald aus der Hintansetzung ihrer tausend kleinen Observanzen erkennen. Es verbreitete sich das Gerede, daß Spinoza Haß und Geringschätzung gegen das mosaische Gesetz hege, daß er ein gottloser Mensch sei. Er ward vor das Gericht der Synagoge gefordert; die jüdische Gemeinde bot ihm, um ihn bei der Kirche festzuhalten, eine Pension von tausend Gulden; ein heißblütiger Fanatiker stieß eines Abends den Dolch nach Spinozas Brust, durchstach aber nur den Rock: — — 1655 ward der Bann über ihn gesprochen. „Immerhin, — sagte er, als man ihm die Nachricht von dem Banne brachte — man zwingt mich zu nichts, was ich nicht auch ohnedies gethan haben würde;" er trennte sich somit vom Judenthum, trat aber nie zu einer andern Kirche über. 1660 begab er sich nach Rhynburg und begann damit sein einsam stilles Denkerleben. Hier, nachher in Voorburg, später in Haag, ward er der Urheber der *speculativen* Philosophie, indeß Cartesius der Gründer der *idealistischen* und Baco der der *realistischen* Weltanschauung geworden war. Spinoza war der Mann, der im Unendlichen und

Ewigen schwelgte, in dem Ewigen, in welchem alle Gegensätze der Welt und alle Widersprüche des Lebens versöhnt sind, — der kühne Denker, der, gottberauscht, alles Sein in einem höchsten Real- und Idealgrunde, in Gott, auflöste, — der alles, was ist, in Gott begriff und nichts ohne Gott denken konnte, und der den Menschen nur frei in der Erkenntniß Gottes wußte. Indem er so alles sub specie aeterni, d. i. als ewiges Moment in Gott und Gott selbst als das Allgemeine, Ewige, Wahre in der Welt, als das Gesetz der Natur und des Geistes, als die innewohnende Ursache des All betrachtete, hatte er allen Supranaturalismus und Dualismus, alle Willkür aus der Welt verbannt. Denn es war mit diesen Gedanken, die er in seiner gewaltigen „Ethik“ niederlegte, der starren unchristlichen Transscendenz Gottes gegenüber die Immanenz des Göttlichen accentuirt und damit auf die philosophische Aufgabe der Neuzeit — Transscendenz und Immanenz in Gott gleich anzuerkennen — hingewiesen.

Freilich standen diese Gedanken zu weit über seiner Zeit, als daß sie diese Zeit hätte begreifen können. Sie harrten einer späteren und zwar geklärteren Auferstehung, indeß der „theologisch-politische Tractat“ die Zeitgenossen selbst erfolgreich packte. Spinoza legte in ihm dar, daß die gewaltsame Unterdrückung des freien Denkens im Wesen des Staates keine Berechtigung habe, da es der Staat nur mit handelnden Menschen zu thun habe und daher nichts in seine Gerichtsbarkeit ziehen könne, was nicht in eine thatsächliche Störung der öffentlichen Ruhe ausschlage; — daß eine solche Unterdrückung aber auch nicht vom Wesen der Religion ausgehen dürfe, weil die Religion nicht das Wahre, sondern nur das Sittliche und Nützliche zu ihrem Ausgangspunkte habe. Zum Beweise ward hierzu die göttliche Inspiration der Bibel angegriffen und mit der Inspiration das Wunder gefällt. „Wunder können nur diejenigen bejahen, welche Gott und Welt gegenüberstellen und glauben, daß Gott so lange nicht wirke, so lange die Natur nach ihren eigenen Gesetzen verfährt, und daß die Macht der Natur und der natürlichen Ursachen müßig sei, so lange Gott wirkt. Aus der Nothwendigkeit und Vollkommenheit der göttlichen Natur aber folgt, daß die Naturgesetze die Beschlüsse Gottes selbst sind, weshalb man annehmen muß, daß Gott gegen seine eigene Natur wirkt, wenn in der Natur etwas geschieht, das seinen allgemeinsten Gesetzen widerspricht.“ — Wie in einer Rüstkammer standen hier, sagt Hettner, die scharf geschliffenen Waffen für die Kampflustigen bereit. — Der Mensch war für Spinoza ein nothwendiges Wesen, welches von einem andern bestimmt wird, auf eine gewisse und festgesetzte Weise zu existiren und

zu wirken. Der Mensch hat deshalb keine Willensfreiheit. „Die Menschen glauben freilich steif und fest, daß Ruhe, Bewegungen und andere Handlungen des Körpers bloß vom Willen des Geistes abhangen. Auch hält sich der Säugling für frei, wenn er nach Milch verlangt, der zornige Knabe, wenn er Rache fordert, der Furchtsame, wenn er die Flucht will. Der Betrunkene glaubt, daß er das aus freiem Entschlusse seines Verstandes spreche, was er hernach, wenn er nüchtern ist, ungesagt machen möchte. So glauben der Wahnwitzige, die Schwätzerin, der unreife Knabe 2c. aus freiem Entschlusse ihres Verstandes zu sprechen, während sie doch ihren Drang im Reden nicht zügeln können. Vernunft und Erfahrung also lehren, daß die Menschen nur deshalb glauben, sie wären frei, weil sie ihrer Handlungen zwar sich bewußt sind, aber nicht die Ursachen wissen, von denen sie bestimmt werden." „Der Geist hat keinen absoluten oder freien Willen, sondern er wird zu diesem oder jenem Willen von einer Ursache bestimmt, welche auch von einer anderen bestimmt ist, die wieder von einer anderen und so fort bestimmt ist." Nur allein in der Erkenntniß besteht die Freiheit des Geistes. Der ewige Theil des Geistes ist daher die Erkenntniß oder die Vernunft, durch die wir allein thätig sind, der vergängliche Theil die sinnliche Vorstellung oder die Erinnerung, durch die wir leiden. Inwiefern unser Geist erkennt, ist er eine ewige Denkweise, die von einer andern ewigen Denkweise bestimmt wird, diese wieder von einer anderen und so fort bis ins Unendliche, so daß alle zusammen und zugleich die ewige Vernunft Gottes ausmachen. — Damit die Menschen zu dieser, alle Autorität und alle herkömmlichen Traditionen überwindenden, rein auf sich selbst sich stellenden Freiheit des Denkens gelangen, müssen sie den Weg gehen, den der Tractat „über die Ausbildung der Erkenntniß" vorschreibt. Die Methode, welche angewendet werden soll, muß 1) die wahre Idee von allen übrigen Wahrnehmungen bewahren; 2) Regeln geben, daß die unbekannten Dinge nach einer solchen Norm begriffen werden; 3) eine Ordnung festsetzen, damit wir nicht durch unnützes abgemüdet werden. Diese Methode wird die vollkommenste sein, sobald wir die Idee des vollkommensten Wesens haben werden. Vor allem aber muß sich der, welcher zur wahren Erkenntniß gelangen will, frei von Fictionen halten. Die erdichteten, falschen 2c. Ideen haben ihren Ursprung in der Einbildungskraft, d. i. in gewissen zufälligen und unabhängigen Empfindungen, die nicht aus der Seelenkraft selbst entstehen, sondern aus äußeren Ursachen. Sodann, da die Worte ein Theil der Einbildungskraft sind, ist nicht zu zweifeln, daß auch Worte die Ursache

vieler großer Irrthümer werden können. Dazu kommt, daß die Worte nach Belieben und nach Begriffen des gemeinen Volkes gebildet sind, so daß sie nichts sind, als Zeichen von Dingen, wie sie in der Einbildungskraft, nicht aber im Verstande sind. Wir bejahen und verneinen vieles, weil die Natur der Worte eine solche Bejahung und Verneinung duldet, nicht aber die Natur der Dinge, und deshalb können wir, wenn wir dies nicht wissen, leicht etwas falsches für wahr annehmen. Wir müssen demnach die Ideen, welche aus dem reinen Verstande kommen, wohl von denen unterscheiden, die unserer Einbildungskraft angehören, oder die in bloßen Worten bestehen. Denn der Zweck der Methode ist, klare und bestimmte Ideen zu haben, und diese, damit sie auf eine einzige zurückgeführt werden, so zu verketten und zu ordnen, daß unsere Seele, soweit sie es vermag, objectiv die Formalität der Natur, sowohl in ihrer Ganzheit, als in ihren Theilen, darstellte. Um zu diesem Ziele zu gelangen, dürfen wir niemals, so lange wir von der Untersuchung der Dinge handeln, aus abstracten Begriffen Schlüsse ziehen, und müssen uns sehr hüten, das, was bloß im Verstande existirt, mit dem, was in der Sache ist, zu vermischen. Den besten Schluß nimmt man aus einer wahren und richtigen Definition, — die das innerste Wesen einer Sache ausdrückt und verhütet, daß wir an dessen Stelle nicht gewisse Eigenschaften nehmen. In Betreff der Ordnung aber, und um alle unsere Wahrnehmungen zu ordnen und zu vereinigen, ist erforderlich, daß wir, sobald als möglich ist und die Vernunft es fordert, forschen, ob es ein Wesen gebe, und zugleich wie es beschaffen sei, welches die Ursache aller Dinge sei, so daß sein objectives Wesen auch die Ursache aller unserer Ideen wäre, und dann wird unsere Seele die Natur so vollkommen als möglich darstellen. Denn sie wird auch ihr Wesen, ihre Ordnung und Einheit objectiv haben. Hieraus können wir sehen, daß es uns vor allem nothwendig ist, daß wir stets alle unsere Ideen von physischen Dingen, oder von wirklichen Wesen ableiten, und dann, so weit es dabei möglich ist, nach der Reihenfolge der Ursachen von einem wirklichen Wesen zu einem anderen wirklichen Wesen fortschreiten, und zwar so, daß wir nicht auf abstracte und auf allgemeine Wesen übergehen, oder aus ihnen nicht etwas wirkliches schließen, oder daß jene nicht aus einem wirklichen Wesen geschlossen werden. Auf diesem Wege gelangt der Geist zu seinem Ziele, zur Erkenntniß der Einheit, die er mit der ganzen Natur hat, zu seinem höchsten Gute und

zu seiner höchsten Tugend, — zur Erkenntniß Gottes. Die absolute Tugend oder Kraft des Geistes ist die Erkenntniß. Aber das höchste, was der Geist einsehen kann, ist Gott; die höchste Tugend des Geistes, Gott zu erkennen.

Spinoza ist ein einseitiger Denkmensch: das Denken ist die herrschende Macht seiner Geisteswelt, vor der alles Fühlen und Wollen niedergemacht wird. Er verkündet mit hehrer Begeisterung die Freiheit der Intelligenz — die Intelligenz als das höchste Gut, als das einzige Positive und Wirkliche des Geistes, als den Act der höchsten Resignation und Freiheit, wo vor der Anschauung der einen Substanz alles Eitle und Subjective aufgegeben wird. Er hat damit wie ein Blitz die gewitterschwüle Luft seiner Zeit, in welcher der menschliche Geist denkend nicht aufzuathmen vermochte, gereinigt. Aber wie die Beobachtungsvermögen bei ihm nicht zu ihrem Rechte kommen, und er, über der Einheit im All die Unterschiede, wie bei der Immanenz Gottes die Transscendenz verliert: so kennt er nicht, und zwar noch weniger, die Gefühlsthätigkeiten mit ihrer Welt; auch das Wollen nicht, das seine Basis in den Gefühlen und nur seinen Hebel im Denken hat. Spinoza konnte deshalb nicht die ganze, volle, gottdurchleuchtete menschliche Individualität erfassen. Wie seine Substanz nur das Allgemeine der Natur, die Natur ohne alle Bestimmtheit ist, an der er nicht zeigen konnte, wie aus ihr die Einzeldinge hervorgingen, da nur die Allgemeinheit aus den Einzeldingen hervorging: so vermochte er auch nicht das Wesen des Menschen in seiner Totalität darzustellen, und darum findet er auch das Ziel der Erziehung nur in der Entwicklung der Intelligenz, ohne eine Ahnung von den Gefühlen zu haben, welche von der Intelligenz unabhängig die Basis der Religion und der Moral sind, — ohne auch zu wissen, daß im werdenden Individuum Religion und Sittlichkeit nicht durch Denken, sondern durch Leben, durch Thun, durch Gewöhnung ꝛc. entwickelt werden. — Doch wie sehr auch Spinoza vom Ziele abgeirrt sein mag, wahr bleibt doch, was Schleiermacher von ihm sagt: „Wie Du auch über die Natur des höchsten Wesens philosophiren und in Worten Dich verirren mochtest, — seine Wahrheit war in Deiner Seele und seine Liebe war Dein Leben.“ In Wahrheit, Spinoza's Persönlichkeit mehr noch als seine Lehre ist für die Weltgeschichte, wie für die Pädagogik von größter Bedeutung. Als Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, 1673 Spinoza die Professur der Philosophie an der Universität Heidelberg anbot (— ein in der Geschichte merkwürdiges Beispiel, daß ein kleiner deutscher Fürst in jener Zeit den moralischen Muth hatte, den von allen Seiten

verfehmten Philosophen zum Lehrer der Jugend zu berufen —), lehnte Spinoza das Anerbieten ab, indem er offen erklärte: „Weil ich nie willens war, öffentlich zu lehren, so konnte ich mich nicht dazu bestimmen, diese höchst ehrenvolle Gelegenheit zu ergreifen, obgleich ich die Sache lange bei mir überdacht habe. Erstlich bedenke ich, daß ich von der Fortbildung der Philosophie zurücktrete, wenn ich dem Unterricht der Jugend obliege; sodann bedenke ich, daß ich nicht weiß, innerhalb welcher Grenzen jene Freiheit zu philosophiren gehalten werden müsse, damit ich nicht die öffentlich feststehende Religion umzustürzen schien.“ (Der Fürst hatte nämlich bei der Berufung die Erwartung ausgesprochen, daß Spinoza die ihm gestattete ausgedehnteste Freiheit zu philosophiren nicht zum Umsturze der öffentlich feststehenden Religion mißbrauchen werde.) — Wie dieses Beispiel von Aufrichtigkeit und Offenheit — war Spinozas ganzes Leben. Es war das Leben eines ächten Weisen. Er durchdrang in stiller beschaulicher Erkenntniß nach den ihm gegebenen Anlagen die ewigen Gesetze der Welt — im Leben wie in der Lehre alles Egoismus baar. „Alle Vorurtheile — erkannte er — hangen von dem einen ab, daß die Menschen sich als den Mittelpunkt des Weltganzen betrachten und alles nur mit Rücksicht auf sich gestellt wissen wollen.“ Kämpfend hatte er den Schwerpunkt seines Daseins in der „Liebe zum Ewigen und Unendlichen“ gefunden, und darum lebte er in steter gleichmäßiger Harmonie mit sich und dem Weltganzen. Er war kein Feind der Freude, sondern er handelte nach seinen Worten, daß der Weise die Dinge genießt und sich an ihnen soviel als möglich erfreut. Aber er gab sich weder der Freude noch dem Schmerz im Uebermaß hin. Die in ihm große Naturanlage der Intelligenz war bei ihm zum Charakter ausgebildet. „Was mich betrifft, so unterlasse ich ein Vergehen, oder bestrebe mich, es zu unterlassen, weil es ausdrücklich meiner besonderen Natur widerstreitet und mich von der Liebe und Erkenntniß Gottes entfernen würde.“ —

Neben Spinoza erschienen die hugenottischen Flüchtlinge in der Niederlande und predigten mit ihm das Evangelium der Freiheit. Denn in keinem Lande war damals so unbeschränkte Denkfreiheit als hier. Auswärtige Gelehrte ließen in Amsterdam drucken, was in ihrem Vaterlande nicht erscheinen durfte. Holland war das allgemeine geistige Freiheitsasyl. Hier fanden auch Le Clerc und Bayle ein neues Vaterland, — Männer, die durch Zeitschriften und Encyklopädien den Geist des Denkens er- und anregten und das Streben nach Bildung verbreiteten. Vor allem wirkte Bayle mit seinem

Dictionnaire historique et critique — 1696 — zündend und gewaltig in seiner Zeit und auf sie: — ein Werk, ohne offenen Angriff gegen das Christenthum, aber in jeder Zeile Zweifel wach rufend; Bayle selbst nicht ungläubig, aber ungläubig machend; Staat, Kirche, Religion, Sitte, Erziehung, Wissenschaft und Kunst betrachtend, prüfend, anatomirend. Wie von selbst schwand vor dieser Anschauungsweise jede theologische Färbung, und die Erweiterung des Blickes, die durch sie gegeben ward, schuf auch eine freiere Beurtheilung der religiösen Dinge, so daß die Forderung unbedingter Glaubensfreiheit und unverbrüchlicher Duldung aller Religionsparteien als kaum des Erwähnens werth, weil sich von selbst verstehend, erschien. „Das Wörterbuch ist, sagt Hettner, eins der wirkungsreichsten Bücher, die je in der Welt geschrieben wurden. Hollberg, der dänische Lustspieldichter, erzählt, daß während seiner französischen Reise alle öffentlichen Bibliotheken Frankreichs belagert waren von jungen Leuten, die Bayle's Wörterbuch zu lesen verlangten. Von England aus knüpfte die königliche Societät der Wissenschaften mit Bayle einen regelmäßigen Briefwechsel an. Leibniz glaubte seine Lehrsätze von der Einheit der Philosophie und Religion nicht eher gesichert, bevor nicht die Einwürfe Bayles widerlegt seien. Friedrich der Große studirte das Wörterbuch nicht bloß als Kronprinz, sondern machte noch 1764 aus den philosophischen Abhandlungen desselben einen Auszug. Es ist nicht zu viel gesagt, daß Bayle eine ganze Reihe von Menschengeschlechtern beherrschte."

Aus so freiem Geiste mußte eine freie Schule hervorgehen. Die Holländer führten den Principat in der Philologie. Es stiftete hier **Tiberius Hemsterhuis** (geboren zu Gröningen 1685, gestorben als Professor der griechischen Sprache und der Geschichte zu Leyden 1766) eine Schule der Alterthumswissenschaft, die sich durch Gelehrsamkeit, besonders in der griechischen und römischen Sprache, sowie durch gesunden und klaren Blick auszeichnete. Hemsterhuis selbst war unter seinen Zeitgenossen der gründlichste Kenner der griechischen Sprache, — sein Geist, sein Geschmack, sein Umgang, seine Welt ohne Schulstaub; Grammatiker und Kritiker zugleich, dabei aber von umfassender Sachkenntniß aller der Gegenstände, die mit seinen Studien nur in einiger Verbindung standen. Er gab der Analogie der griechischen Sprache eine wissenschaftliche Grundlage, edirte das Onomasticon von Julius Pollux, die Gespräche des Lukian und den Plutus des Aristophanes. — Seine berühmtesten Schüler waren **David Ruhnken** (geb. zu Stolpe in Hinterpommern 1723, gest. als Professor zu Leyden 1798), der sich nicht nur durch seinen einfach schönen, klassischen Stil

auszeichnete, und nicht nur in der pariser Bibliothek rastlos Handschriften abschrieb, excerpirte und verglich, sondern auch in seiner Ausgabe des Vellejus Paterculus ein Muster der Bearbeitung lateinischer Klassiker in Bezug auf Textkritik und grammatische Erklärung gab, — und **Valckenaer** (geb. 1715 zu Leeuwarden, gest. 1785 zu Leyden), der mit gründlicher Kenntniß der altklassischen Sprachen und ihrer Hülfswissenschaften durch seine Ausgaben griechischer Schriftsteller, sowie durch seinen mündlichen Unterricht für Verbreitung des humanistischen Studiums wirkte. — Und um diese Männer standen in Schaaren — gleich groß: Drakenborn 1748, Oudendorp 1761 2c. 2c. —

In der Niederlande verbanden sich altklassische Litteratur und freie philosophische Forschung zum schönen Verein. Darum war auch hier der eigentliche Herd, auf dem das Feuer des freien Denkens, gegenüber dem Scholasticismus in Kirche und Schule angeschürt ward. Zunächst wurde England davon entzündet: Oldenburg, der Sekretär der königlichen Societät, war Spinozas vertrautester Freund; Shaftesbury und Locke lebten mit Bayle 2c. im innigsten Umgange. —

18.

Die realistische Opposition gegen den Scholasticismus in England. Baco von Verulam, Newton und Locke.

Unter der Regierung der jungfräulichen Königin Elisabeth gelangte England zur äußeren und inneren Größe. Die Königin ging mit ihrem Volke, und das Volk ging mit ihr: darum auch wurden ihre Fehler nicht bemerkt und ihre Schwächen als Tugenden gepriesen. Sie war Liebhaberin der klassischen Litteratur und beschäftigte sich in ihren Mußestunden mit Uebersetzung der Alten. Darum wurde es am Hofe Mode, Latein zu sprechen und zu schreiben, und Hofdamen schwärmten auf Commando für Platons geistige Liebe. Doch war auch im Volke, dessen Nationalgefühl durch die glorreichen Kämpfe der Seehelden Drake, Effingham, Hawkin 2c. gesteigert war, ein Geist der Kritik und der freien Forschung erwacht, der die glänzendste Litteratur-

epoche Englands herbeiführte. Die alten Klassiker, aber auch die Werke der Italiener, Franzosen und Spanier waren und wurden in die englische Sprache übersetzt. Auch die Schulen begannen neu zu leben. Die Westminsterschule wurde von Elisabeth selbst durch Dotationen und eine Stiftung für 40 Freischüler wieder in Aufnahme gebracht, so daß sie mit Winchester, und Eton gleiche Stellung einnahm. Und mit der Regierung traten die Bürger in Wetteifer bei Stiftung von Schulen: Die älteste Anstalt, das von Wykeham, dem Bischof von Winchester 1387 gegründete Collegium in Winchester war auch zu dieser Zeit in vollster Blüthe. So auch die von Heinrich VI. 1481 gestiftete öffentliche Schule King's college zu Cambridge, mit der für diese Anstalt vorbereitenden berühmten Schule zu Eton. Im Jahre 1508 entstand die dritte derartige Schule, die St. Paulsschule, schola Coletana, unter John Colet, dem Decan von St. Paul. 1552 wurde von Eduard VI. die Christ's hospital school in London gegründet. 1560 gab, wie schon erwähnt, die Königin Elisabeth der bereits bestehenden Westminster school einen neuen zeitgemäßen Aufschwung. In demselben Jahre errichtete die Londoner Schneiderzunft die merchant Taylor's school; in Shrewsbury war es die Bürgerschaft, welcher die dortige Schule 1531 ihre Entstehung verdankte; endlich stifteten von einzelnen wohlhabenden Bürgern John Lyon 1571 die Harrow-School, Thomas Button die Karthäuser-Schule in London 1611 und endlich Lawrence Sheriff, ein Londoner Großhändler, 1567 die „freie Schule" zu Rugby. Auch in Schottland zeigte sich ein ähnlicher Gemeinsinn. Der Goldschmied und Hofjuwelier Jacobs VI., Georg Heriot (1563—1623) gründete Heriots Hospital, indem er zur Gründung und Erhaltung der Anstalt die Summe von 23,625 Pfd. St. 10 Sh. 3½ d., die meist in Ländereien angelegt wurden, bestimmte. Die Anstalt ist gegenwärtig eine der besten Schulen. Da im Laufe der Zeit von anderen Personen kleinere und größere Vermächtnisse hinzugefügt und die Neustadt von Edinburg auf Grund und Boden des Hospitals angelegt wurde, wuchs das Kapital so an, daß jetzt jährlich 18000 Pfd. St. disponibel sind, wovon das Hospital erhalten wird und wovon außerdem noch zehn andere Anstalten zehren; 3 Infant-Schools, 7 Juvenil-Schools, welche die Vorsteher der Anstalt mit Bewilligung des Parlaments 1836 für die Kinder armer Einwohner Edinburgs gründeten und in denen zur Zeit gegen 3000 Knaben und Mädchen unterrichtet werden. — Daneben blühte die englische Litteratur in schönster Blüthe. Die Poesie ließ ihre Lieder in nie bisher gehörten Tönen klingen, und der absolute Dichter des Pro-

testantismus, Shakespeare, sang seine ewigen Dramen, Stücke von Weltgeschichten, in denen Individuen handelnd auf die Bühne treten, welche die eigenen Schöpfer ihres Seins, in sich Gott und Teufel, Himmel und Hölle zugleich spüren und im Selbsterlösungsprozeß beider Abgrund in sich fühlen, — tiefsinnige, glühende, kräftige, harte Persönlichkeiten, von denen jede eine Seite des Menschseins in sich fühlt und alle insgesammt die Geschichten der Menschenseele darstellen. Da war das Grundelement der Reformation und des Germanismus, die Innerlichkeit, mit einer Tiefe, Fülle und Energie in der Poesie zur Darstellung gebracht, daß damit das englische Volk über alles, was die anderen Nationen in ihrer Litteratur hervorgebracht haben, weit emporragt. Da auch war in England die Zeit eingetreten, wo die Kraft des Verstandes und der Aufschwung der Idealität im Bunde mit dem positives, umfangreiches Wissen förderndem Beobachtungsvermögen das höchste leisteten. Franz Baco von Verulam trat jetzt auf — der Urheber und der geistvollste Vertreter des Realismus.

Baco von Verulam

repräsentirt die großangelegte Verstandesreflexion verbunden mit scharfen Beobachtungsgaben und mit praktischem Sinn, wie sie das englische Volk auszeichnen. Er war den 22. Januar 1561 in London geboren, erregte schon als Kind durch seine geistige Begabung die Aufmerksamkeit selbst der Königin Elisabeth, beschäftigte sich als Knabe gern mit Taschenspielerkunststückchen und mit Erforschung der Ursachen eines Echo, erhielt im Trinitäts-Collegium zu Cambridge, das er vom 13. bis 16. Lebensjahre besuchte, einen tiefen Widerwillen gegen die damals herrschende Schulweisheit, besonders gegen Aristoteles, machte Reisen durch das in religiösen Krämpfen liegende Frankreich, mußte sich nach dem Tode seines Vaters 1580, um seine äußere drückende Lage aufzuheben, dem Studium des einheimischen Rechtes zuwenden, und erschien im Unterhause als glänzender Redner. Der Reiz des Reichthums (— er hatte immer noch mit Nahrungssorgen zu kämpfen —) und einflußreicher Staatsämter, ließ ihn nicht auf dieser Stufe seines Ruhmes ausruhen. Er klomm immer mehr empor, und zwar — auf Kosten seines Charakters. Seine Verwandten waren ihm auf seinem Wege hemmend entgegengetreten: er schloß sich an deren gefährlichsten Gegner, den Grafen Essex an. Essex ward sein vertrautester Freund und sein Wohlthäter: Essex schenkte ihm sogar, damit er seinen Studien

leben könnte, ein Landgut und zwar, wie Baco selbst sagt, in so freundlicher und nobler Weise, daß die Art des Geschenkes mehr werth war, als das Geschenk selbst. Als jedoch der Stern des Grafen sank, entschied Baco sich gegen den Freund, ließ sich zuletzt sogar, als sich die Gunst der Königin ihm zuzuneigen schien, bestimmen, den Ankläger des Essex zu machen. Unter König Jacob wurde er 1603 königlicher Rath, 1607 Generalprocurator, 1612 Kronanwalt, 1617 Großsiegelbewahrer und Kanzler. Auch auf der Leiter dieser Stellen zeigte sich sein niederer Charakter: als Richter war er bestechlich, als Staatsmann Theilnehmer an den Bedrückungen des Volkes. Endlich erlag er: das Unterhaus fand bei einer Untersuchung, daß er sich 23 mal habe bestechen lassen und daß er 100,000 Pfd. St. durch ungerechten Gewinn erworben. Er ward ins Gefängniß geworfen, nach 2 Tagen jedoch wieder entlassen, um bis zu seinem Tode, 9. April 1626, der Wissenschaft, dem wahren Felde seiner Thätigkeit, zu dienen.

Aus Neigung und Grundsatz widerstrebte Bacos Geist der bisherigen Gelehrsamkeit, die so eng war wie die Zellen, wie die Klöster und Klosterschulen, in die sie eingeschlossen war. Die Heimath seiner Wissenschaft war das Weltleben im großen. Die Macht der Menschheit zu befördern, zu heben: das war für seinen Ehrgeiz das höchste Ziel des Strebens — in der Wissenschaft wie im Staatsleben. In seiner Geistesorganisation war das überwiegende Zurücktreten der Gewissenhaftigkeit ein wesentlicher Mangel, durch den er mittelst der Gewalt der Verhältnisse in Schuld und Verbrechen gestürzt ward. Er gehörte zu den Charakteren, bei denen die Intelligenz über die Triebe, die Triebe aber über die Gefühle herrschen, die darum mit Selbstsucht und Geschicklichkeit auf das sich gesteckte Ziel losgehen und auf dem Wege dahin alle Mittel für gleich heilig halten. Da seine Gefühle durch die Intelligenz geleitet wurden, so tritt er uns auf dem moralischen Gebiete als ein Mann entgegen, der ohne tiefe Liebe und wahre Hingebung wohlwollend und gefällig, ohne großen Haß und Leidenschaftlichkeit feindselig sein kann, dessen Liebe wie dessen Haß berechnet war. Und da auch seine Triebe in der Intelligenz ihren Führer anerkennen mußten, so waren Leidenschaften seinem Wesen so fremd, wie seinem Verstande irrige Begriffe, die er Idole nannte. Indem er, von den Gefühlen nie zum Enthusiasmus und von den Trieben nie zur Leidenschaft fortgerissen, mit lebendigem Temperament und mit enormer Beobachtungs- und Denkkraft begabt war, war er geistig prädestinirt, die Wissenschaft auf dem Wege der Erfahrung aufwärts steigen zu lehren, — mit seiner ganzen Persönlichkeit zugleich der Be-

weis, daß Denken, Fühlen und Triebe im Geistesleben des Menschen gesonderte Systeme sind, und daß deshalb der große Denker noch nicht als solcher ein großer religiöser oder moralischer Mensch zu sein braucht, wie wiederum von großer Religiosität ꝛc. noch nicht auf die Größe des Verstandes geschlossen werden darf. Baco erfüllte auf dem Gebiete der Wissenschaft die Aufgabe, die ihm sein Genius gestellt hatte; auch hatte er ein klares Bewußtsein von der Größe dieser Aufgabe und von der erst in Jahrhunderten zu vollendenden Durchführung seiner Gedanken. Er will ein neues Gebäude der Wissenschaft auf neu gefundenen Grundlagen und zu neuen Zwecken aufrichten. Er nennt es die Instauratio magna, deren erster Theil — 9 Bücher de dignitate et augmentis scientiarum — den Grundriß des Ganzen entwirft und eine Uebersicht der gesammten Wissenschaften giebt, und deren zweiter Theil, das Novum Organon scientiarum, die Methodik der neu zu begründenden Wissenschaft darlegt.

Das Streben Bacos in seinen Werken und in seiner Wissenschaft ist, für die materiellen und intellectuellen Strebungen, für die neuen Bildungstriebe, die sich in seiner Zeit geltend machten und diese Zeit belebten, die neue, entsprechende Logik zu finden. Die Wahrheit, die eine Tochter der Zeit, nicht der Autorität ist, sucht er. „Es wäre eine Schande für die Menschheit, wenn, während die Gebiete der materiellen Welt, der Länder, Meere und Gestirne, in unserer Zeit unermeßlich erweitert worden sind, die Grenzen der intellectuellen Welt dagegen in die Enge des Alterthums festgebannt blieben.“ Darum will er die Wissenschaft dem Geiste der Erfindung unterthan machen, diesen Geist vom Zufall befreien, welchem bishin die menschlichen Erfindungen unterworfen und preisgegeben waren, eine neue Logik aufstellen, welche dem Geiste der Erfindung entspricht, damit von jetzt ab die Menschen nicht finden, sondern erfinden. Sind den Menschen, ohne daß sie suchten und indem sie sogar auf anderes ausgingen, viele Erfindungen geglückt, so müssen offenbar, wenn sie methodisch suchen, und nicht im zufälligen, sprungweisen Anlauf, noch weit mehr Erfindungen gemacht werden. Seine Philosophie der Erfindung ist darum unbegrenzt wie das Reich der Erfindungen, — keine allgemeine in sich abgeschlossene Theorie, sondern die Methode der Erfindung. Er will die menschliche Wissenschaft dergestalt reformiren und erweitern, daß sie sich auf die Erfindung als ihren Hauptzweck richtet und damit dem Menschen die Herrschaft über die Dinge verschafft. Der letzte Zweck seiner Philosophie ist also die Begründung und Vermehrung der menschlichen Herrschaft, das nächste Mittel dazu

die Cultur, welche die physischen Kräfte in menschliche Mittel verwandelt; aber keine Cultur ohne Erfindung, welche die Bildungsmittel erzeugt; keine Erfindung ohne Wissenschaft, welche die Gesetze der Dinge erkennt; keine Wissenschaft ohne Naturwissenschaft, und diese nicht ohne Naturerklärung, die sich nach Maßgabe der Erfahrung vollzieht. Baco will die Naturwissenschaft auf einen richtigen Gebrauch der Erfahrung gründen. Alle Begriffe, die nicht aus der Natur der Dinge geschöpft werden, sind Idole, die den menschlichen Verstand trüben und die Natur verschleiern. „Der menschliche Verstand muß sich davon gänzlich befreien und reinigen, auf daß in das Reich der menschlichen Herrschaft, welches in den Wissenschaften besteht, der Eingang, wie in das Himmelreich, nur den Kindern offen sei." Fallen müssen demnach die idola tribus, die Stamm- und Geschlechtsvorurtheile, die ihren Grund in der menschlichen Gesellschaft selbst haben, welche die Dinge nach unserem Maß zu messen und unter dem Gesichtspunkte unserer Natur zu betrachten verführt. Denn es ist falsch, den menschlichen Sinn für das Maß der Dinge zu halten; im Gegentheil sind alle unsere Wahrnehmungen, die der Sinne sowohl, wie die des Verstandes, nach der Analogie des Menschen, aber nicht nach der Analogie des Universums gebildet, und der menschliche Geist nimmt die Strahlen der Dinge nur wie ein krummer, ungleicher und trüber Spiegel auf, mischt sein Wesen in das Wesen der Dinge und verdirbt so die Natur. Daß wir die Sonne mit eigenen Augen sich bewegen sehen, ist ebenso ein indolon tribus, welches mit der Natur der Sonne nichts zu thun hat, als wenn wir die Gattungs- und Zweckbegriffe, Formen, die zum Wesen des Menschen gehören, in die Physik übertragen, während sie doch in die Metaphysik gehören, und darüber die nächste und alleinige Aufgabe der Physik vergessen, die wirkenden Ursachen der Naturerscheinungen aufzusuchen. Fallen müssen auch die idola specus, die ihren Grund in der dunklen Höhle des Individuums haben: die zufälligen Idiotismen, welche in der besonderen Natur des Einzelnen, in seinem Temperamente, seiner Erziehung, seiner Gewohnheiten &c. liegen. Fallen müssen ferner die idola theatri, die aus der auf dem großen Schauplatze der Menschheit sich forterbenden Ueberlieferung stammen. Aller Autoritätsglaube muß verbannt sein. Denn unter der Autorität werden Dinge betrachtet, nicht wie sie uns, sondern der öffentlichen Meinung erscheinen, die sich mit dem Ansehen der überlieferten Religion oder Philosophie bekleidet. Dagegen unabhängig von der Autorität verwandelt sich unsere Betrachtung in Autopsie, in

selbsteigene Anschauung, die nicht, was andere sagen oder für wahr halten, gläubig annimmt und wiederholt, sondern nur, was sie selbst erfahren und wahrgenommen hat, aus Ueberzeugung festhält. Fallen müssen endlich die idola fori, die Vorurtheile des Marktes, die auf den Sitten und Gebräuchen, wie sie der menschliche Verkehr mit sich führt, beruhen. Vor allem sind es hier die Worte, die durch den Verkehr nach Uebereinkunft ausgeprägten Bezeichnungen für die menschlichen Vorstellungen von den Dingen, deren Täuschung man zu meiden hat, damit die scheinbare Wortkenntniß nicht von der wesentlichen Sachkenntniß ausschließe. Um zur Wahrheit zu gelangen, müssen wir uns hüten, Namen und Worte für die Dinge selbst zu nehmen: gewöhnt von Kindheit an, statt der Dinge Worte zu setzen, mit diesen Worten jedermann verständlich zu sein, halten wir unwillkürlich die Worte für die Sachen, die Zeichen der Dinge für die Dinge selbst. Die Worte aber sagen nicht, was die Dinge sind, sondern was sie uns bedeuten. Zur objektiven Wahrheit gelangen wir nur durch das Experiment. Alle wahre Erklärung der Natur besteht in richtigen Experimenten, wobei der Sinn nur über das Experiment, dieses über das Object selbst urtheilt. Die Erfahrung geht aus von den Thatsachen der Natur und richtet sich auf deren Ursachen. Die erste Aufgabe der Methode der Erfahrung verlangt, die Thatsachen zu constatiren, festzustellen, was wirklich geschieht, den Fall zu bestimmen, und auf diesem Wege das Material zu sammeln, welches den elementaren Stoff der Wissenschaft bildet: die wahre Induction, die mit Nothwendigkeit und lückenlos von einem Punkte zum andern führt, und die durch die Vergleichung vieler ähnlicher Fälle geschieht, in denen theils dieselbe Erscheinung unter verschiedenen Bedingungen stattfindet (das sind die instantiae positivae), theils unter ähnlichen Bedingungen dieselbe Erscheinung nicht stattfindet (die instantiae negativae). Aus der richtigen Vergleichung der Thatsachen findet man das allgemein gültige Gesetz, den Grundsatz, oder das Axiom, wonach die Natur handelt. So erhebt sich die Erfahrung vom Experimente zum Axiom: dieser Weg der Induction ist der eigentliche Schlüssel der Naturwissenschaft. Auf diesem Wege wird aus der Erfahrung der Thatsachen die Erfahrung der Ursachen; und erst die Erfahrung der Ursachen ist wirkliche Erkenntniß, denn „alles wahre Wissen ist Wissen durch Gründe."

Für Baco steht es fest, daß er mit seiner Methode die Natur erobern kann. Doch verkennt er selbst auch ihre Schwierig-

keit und ihre Mängel nicht. Vor allem sieht er, daß mit ihr nicht zur Einheit des Ganzen zu gelangen ist, und er nimmt deshalb — obwohl er dabei zur Vorsicht mahnt — die hervorstehenden Analogien, die auf die Verwandtschaft der Dinge hinweisen und auf die Einheit des Ganzen führen, zu Hülfe. Durch sie erst gelingt es, gleichsam die ersten und untersten Stufen zur Einheit der Natur zu erlangen, die zu einer Erfassung des Ganzen leiten und den Anfang zur wirklichen Wissenschaft machen. Und diese Einheit des Ganzen zu erfassen, ist das höchste Ziel. „Wenig z. B. bedeutet es im Gedächtniß zu haben und zu wissen alle die Varietäten der Blumen, die Iris- und die Tulpenarten, oder die der Conchylien, der Hunde und Falken; denn das sind nur Spielarten. Alles dies gewährt zwar ein außerordentliches Wissen, hat aber für die Wissenschaft eine geringe oder fast gar keine Bedeutung. Und damit gerade macht sich die gewöhnliche Naturgeschichte breit."

So viel aber auch Bacos Philosophie fehlen mag, — — sie ist das Feuerzeichen der Neuzeit, die ihr Centrum in den Naturwissenschaften hat, — der absolute Bruch mit dem Mittelalter wie mit dem Alterthume. Baco, sagt K. Fischer, verhält sich zum Alterthume, wie sein Organon zu dem des Aristoteles; Baco analysirt die Erfindung, wie Aristoteles den Satz. „Und wie Platon den Geist erkannt und gleichsam logisch dargethan hat, der in den Dichtungen und Kunstwerken der Hellenen einheimisch war; so richtet sich Baco auf den Geist der Erfindung, der die Entdeckungen gemacht hat, die seinem Zeitalter zum Grunde lagen. Beide Philosophen verhalten und unterscheiden sich wie ihr Zeitalter. Ihre Begriffe richten sich nach der menschlichen Kunst. Aber die Kunst, welcher der griechische Philosoph gleichkommt, ist die theoretische, selbstgenügsame, bedürfnißlose der schönen Form, diejenige dagegen, welcher Baco entspricht, die practische, erfindungslustige des menschlichen Nutzens."

Aristoteles, der das ganze Mittelalter beherrschte, und Baco bilden vollkommene Gegensätze. Jener, sagt Schopenhauer, hatte zuvörderst die richtige Methode, um von allgemeinen Wahrheiten zu besonderen zu gelangen, also den Weg abwärts, gründlich dargelegt: das ist die Syllogistik, das Organum Aristotelis. Dagegen zeigt Baco den Weg aufwärts, indem er die Methode, von besonderen Wahrheiten zu allgemeinen zu gelangen, darlegte: dies ist die Induction, im Gegensatz der Deduction, und ihre Darstellung ist das novum organum, welcher Ausdruck im Gegensatz zu Aristoteles gewählt, besagen soll: „eine ganz neue Manier es anzugreifen." — Des Aristoteles, aber noch viel-

mehr der Aristoteliker Irrthum lag in der Voraussetzung, daß sie eigentlich schon alle Wahrheit besäßen, daß diese nämlich enthalten sei in ihren Axiomen, also in gewissen Sätzen a priori, oder die für solche galten, und daß es, um die besonderen Wahrheiten zu gewinnen, bloß der Ableitung von jenen bedürfe. Ein aristotelisches Beispiel hiervon geben seine Bücher de coelo. Dagegen neu zeigte Baco, daß jene Axiome solchen Gehalt gar nicht hätten, daß die Wahrheit noch gar nicht in dem damaligen System des Wissens liege, vielmehr außerhalb, also nicht daraus zu entwickeln, sondern erst hinein zu bringen wäre, und daß folglich erst durch Induction allgemeine und wahre Sätze von großem und reichem Inhalt gewonnen werden müßten.

Baco hat ein völlig neues Gebäude der Philosophie errichtet. Das geistige Gesammtbild des Universums zerfällt ihm in so viele Theile, als Kräfte in uns die wirkliche Welt abbilde und darstellen können. Unsere Vorstellungskräfte sind Gedächtniß als aufbewahrende Wahrnehmung, Phantasie und Vernunft: es giebt also ein gedächtniß- oder erfahrungsmäßiges Abbild der Welt, die Weltgeschichte, ein phantasiegemäßes, die Poesie, und ein vernünftiges, die Wissenschaft. Die Geschichte enthält das Abbild der Weltbegebenheiten, gesammelt durch Erfahrung und aufbewahrt im Gedächtniß. Da nun die Welt das Reich der Natur und der Menschheit in sich begreift, so zerfällt die Weltgeschichte in historia naturalis und historia civilis. Die Geschichte der Natur gliedert sich in historia generationum, praetergenerationum und mechanica, die der Menschheit in historia ecclesiastica und civilis. — Die Poesie, welche die Dinge dem menschlichen Geiste adäquat macht und ihre Abbilder dem Wunsche des Geistes anpaßt, zerfällt rücksichtlich ihres Inhaltes in die epische oder erzählende, in die dramatische oder darstellende, und in die parabolische oder sinnbildliche. Satyre, Elegie, Epigramm, Ode, die gesammte lyrische Poesie, gehören ihrem Wesen und Inhalte nach in die Rhetorik, nur der Form nach in die Poesie. Während das Epos der Geschichte nahe steht, grenzt die Parabel an die Wissenschaft; denn sie umschließt wissenschaftliche Gedanken und reizt durch ihre Einkleidung zum Denken, sie hat also didaktischen Werth, ist nützlicher als die übrigen und steht darum am höchsten. — Die Geschichte beschäftigt sich mit Thatsachen, die Wissenschaft mit den Ursachen. Philosophie ist die Erkenntniß der Dinge aus natürlichen Ursachen. Die möglichen Objekte unserer Erkenntniß sind Gott, die Natur und unser eigenes Wesen. Jedes dieser Objecte stellen wir

auf verschiedene Weise vor: die Natur allein unmittelbar, Gott durch die Natur, uns selbst durch Reflexion; uns selbst sehen wir im reflectirten, die Natur im geraden, Gott im gebrochenen Strahl. Die Naturphilosophie sucht die Erkenntniß der Dinge aus natürlichen Ursachen, welche Erkenntniß fähig macht, ähnliche Wirkungen selbstthätig zu erzeugen, sobald man die materiellen Bedingungen in der Gewalt hat. Sie hat einen theoretischen, von der Erfahrung zum Axiom aufsteigenden, und einen praktischen, von dem Axiom zur Erfindung herabsteigenden Theil. Der erste zerfällt in die Physik, welche unter dem Gesichtspunkte der Causalität von den Elementarstoffen und dem Weltgebäude, von den verschiedenen Körpern, den concreten Gestalten und ihren abstracten Eigenschaften handelt, und in die Metaphysik, die Wissenschaft der Naturformen und Naturzwecke. Der zweite Theil soll als Mechanik und als natürliche Magie eine Anwendung der Physik und Metaphysik sein und auf wissenschaftlichem Wege hervorbringen, was Zufall und ungesunde Alchymie wie im Finstern tappend gefunden haben. — Die natürliche Theologie sucht die Erkenntniß Gottes aus natürlichen Ursachen; sie betrachtet Gott durch das Medium der Dinge und erblickt daher das Abbild Gottes gebrochen, wie wir unser eigenes im Wasser. Nicht durch die Gesetze der Natur, sondern nur durch die Wunder der Offenbarung kann sich Gott in seinem wahren, übernatürlichen Wesen darstellen. Darum ist die wahre Erkenntniß Gottes nicht durch natürliche, sondern nur durch geoffenbarte Theologie möglich. Die natürliche Theologie vermag den Glauben nicht zu begründen, sondern nur den Unglauben zu widerlegen. Die Religion, die sich mit der Wissenschaft einläßt, wird heterodox; die Wissenschaft, die sich mit der Religion vermischt, wird phantastisch. — Die Gegenstände der Anthropologie endlich sind die menschliche Natur und Gesellschaft, — Physiologie und Politik. Die auf das menschliche Leben angewandte Physiologie begreift die Medizin, Kosmetik, Athletik und Hedonik, und bezweckt die Erhöhung der körperlichen Gesundheit, Schönheit, Kraft und Lebensfreude: unter letzterem Gesichtspunkte wird auch die Musik und Malerei betrachtet. Die die menschliche Seele betrachtende Physiologie, die Psychologie, handelt theils von der Substanz und den Kräften der Seele, theils von dem Gebrauch derselben und ihren Gegenständen. Die Kräfte der menschlichen Seele sind Verstand, dessen Gebrauch die Logik, — und Wille, den die Ethik lehrt. Die Logik ist die Wissenschaft vom

richtigen Verstandesgebrauch. Der urtheilende Verstand ist die Induction und der Syllogismus. Die Mnemonik disciplinirt das Gedächtniß. Um die flüchtigen Begriffe zu behalten und aufzubewahren, müssen gewisse Haltpunkte gefunden werden, woran sich das Gedächtniß gleichsam befestigen kann; und um diese zu finden, brauchen wir nur zu beachten, welche Mittel wir unwillkürlich zu solcher Einprägung anwenden. — Die Ethik lehrt die Kunst zu handeln. Die Ausübung der Pflicht, d. i. des Gemeinnützlichen (gut ist, was dem Menschen, dem Individuum wie der Menschheit, nützt), ist Tugend, und die Seele dazu auszubilden: das ist die eigentliche Aufgabe der Ethik. Um aber diese Aufgabe zu lösen, muß der Sittenlehrer die Menschen kennen lernen und ihre psychischen Eigenthümlichken eben so sorgfältig erforschen, als der Arzt die körperlichen beachtet. So wenig die Physik Natur machen oder die Elementarstoffe der Körper verändern kann, so wenig kann die Ethik die Menschen aus anderen Stoffen machen, als sie gemacht sind. In jeder menschlichen Natur findet sich eine ursprüngliche Willensrichtung oder Gemüthsart und finden sich bewegende Kräfte, die den Willen treiben und sich zum menschlichen Geiste verhalten, wie der Sturm zum Meere. Die ursprüngliche Gemüthsart ist der Charakter; die stürmischen Seelenbewegungen sind die Leidenschaften und Affecte. Die Menschen kennen lernen heißt daher ihre Charaktere und Leidenschaften studiren. Jeder menschliche Charakter ist ein Product geheimer Naturanlagen und äußerer Weltverhältnisse. So mannichfaltig diese Factoren, so verschieden sind die Charaktere. Jeder ist in seiner Weise einzig. Die Leidenschaften bewegen die Seele und treiben sie aus dem Geleise des gemeinnützigen und maßvollen Handelns. Die Sittenlehre nun muß die Leidenschaften bändigen und in ein natürliches Gleichgewicht versetzen, worin sie sich gegenseitig in Zaum halten. Sie sucht, wie ein umsichtiger Arzt, der Natur auf dem Wege der Natur beizukommen, und der entfesselten Gewalt eine bezähmende, der ersten Natur gleichsam eine zweite entgegenzusetzen. Die zweite Natur ist die Gewohnheit, in der die stärkste sittliche Heilkraft liegt. Um in ein natürliches Gleichgewicht zu kommen, soll sich die Seele auf die ihrer herrschenden Leidenschaft entgegengesetzte Seite neigen und diese Neigung so oft wiederholen, bis sie zur Gewohnheit wird. So wird ein krummer Stab, wenn man ihn vorsichtig biegt, allmählig gerade.

Als Anhang der Psychologie betrachtet Baco die Kritik und Pädagogik. Die Kritik soll vor allem sorgfältige Ausgaben der

Schriftsteller herstellen und sich hüten, nicht verstandene Stellen sofort zu corrigiren. Ihr kommt auch die Auslegung zu, welche nur die Gedanken des Schriftstellers und zwar aus seinem Geiste zu entwickeln hat, — und die vergleichende Beurtheilung der Autoren, welche ihnen ihren Platz in der Reihe der übrigen anzuweisen hat. — Speciell auf Pädagogik bezüglich ist, wenn Baco die Wissenschaft des Alterthums, namentlich die Philosophie bekämpft. „Die Bearbeiter der Wissenschaft, sagt er, waren die Empiriker oder Dogmatiker. Die Empiriker schleppen nur, nach Art der Ameise, nutzenshalber zusammen; die Rationalisten spinnen nach Spinnen Weise Fäden aus sich heraus: die Biene aber hält zwischen beiden die Mitte, da sie den Garten- und den Feldblumen den Stoff entnimmt, aber ihn durch eigene Kraft verwandelt und verdaut. Aus der griechischen Philosophie sind die früheren Wissenschaften entsprungen; denn die Zusätze der römischen, arabischen oder neuen Schriftsteller sind von geringer Anzahl und Bedeutung und haben zu ihrer Basis die Erfindung der Griechen. Aber ihre Weisheit war redselig und ergoß sich in Wortstreit, was sich mit der Erforschung der Wahrheit am wenigsten verträgt. Der Name Sophisten kommt mit Recht allen ihren Philosophen zu, und selbst die ältesten waren von dem Nationaleifer der Eitelkeit nicht frei. Beachtenswerth erscheint jener Spruch des ägyptischen Priesters, daß die Griechen immer Kinder seien und weder ein Alterthum der Wissenschaft, noch eine Wissenschaft des Alterthums hätten. Sie haben in der That ganz die Eigenthümlichkeit der Knaben; sie sind zum Schwatzen fertig, aber unfähig, etwas zu zeugen. Ihre Weisheit ist an Worten reich, aber unfruchtbar an Thaten. Die gewöhnliche Ansicht vom Alterthum ist leichtfertig und nicht einmal dem Worte entsprechend. Denn das Alter der Welt muß für das wahre Alterthum gehalten werden, und dies Alter kommt unserer Zeit zu und nicht dem jüngeren Weltalter der Vorzeit. Dies ist alt im Vergleich mit uns, aber jung in Rücksicht auf die Welt. Wie man vom Greise größere Kenntniß und reiferes Urtheil wegen seiner Erfahrung verlangt, so hat man auch von der neueren Zeit mehr zu erwarten." — Für den Unterricht empfiehlt Baco die genetische Methode, da der Lehrer seine Schüler auf dem Wege in die Wissenschaft einführt, auf dem er selbst zu ihr gelangt ist. Man verpflanzt so die Lehren in die Seelen der Schüler, daß sie in diesen an- und fortwachsen. Er empfiehlt Aphorismen, die das Stückwerk unseres Wissens repräsentiren, wogegen die traditio methodica, die ein in allen Theilen vollendetes System giebt, nur auf den Schein arbeitet, wenn sie auch

den Schüler befriedigt. Die Methode muß dem Lehrobject gemäß sein, da sich nicht alles über denselben Leisten schlagen läßt. Nicht zu übersehen bei der Erziehung ist das Aufführen von Schauspielen, was das Gedächtniß stärkt, den Klang und die Wirksamkeit der Stimme und Aussprache bildet, Mienen und Geberden an Anstand gewöhnt, ungemeine Zuversicht verschafft und die jungen Leute mit dem öffentlichen Auftreten vertraut macht. Diese Erziehung und Bildung aber muß in den Knabenjahren und in noch zartem Alter vor sich gehen, wo der Einfluß, mag er auch verborgen sein und nicht jedem in die Augen fallen, doch so groß ist, daß kein ausdauernder angestrengter Fleiß im reiferen Alter von gleichem Erfolge ist. Wie wichtig ist die Erziehung! „Ein Gärtner sorgt vorsichtiger für eine junge als für eine herangewachsene Pflanze, wie man überhaupt für die Anfänge der Dinge mehr Sorge tragen muß. Man spottet der Erzieher, ist nachlässig in der Wahl derselben, und dennoch klagt man von jeher, daß die Staaten sich zwar genug um Gesetze bekümmerten, hinsichtlich der Erziehung aber fahrlässig seien."

Mit Bacos Auftreten beginnt eine ganz neue Seite im Geistesleben der Menschheit. Die Meinung der Philosophen, daß in gewissen Axiomen, in Sätzen a priori die ganze Fülle der Wahrheit vorhanden sei und sich durch Ableitung aus ihnen gewinnen lasse, war als eine irrige gerichtet. Einerseits erwachte somit das Bestreben, die Bedeutung jener Sätze und abstracten Begriffe selbst ins Auge zu fassen, zu erforschen, wie überhaupt menschliche Erkenntniß zu Stande komme und welches die Grenze derselben sei — ein Bestreben, das später in Kant sein großartigstes Organ fand, während andererseits sich die Ueberzeugung Bahn brach, daß die wahre Philosophie nichts weiter sein könne, als eine begriffliche Erfassung und Darstellung der wirklich vorhandenen Welt. Darum galt es, in diese hineinzusehen, zu forschen, Material zu sammeln zum Aufbau einer auf wirklichen Thatsachen beruhenden philosophischen Weltanschauung; die Naturforschung erhielt einen ersten gewaltigen Impuls; der Realismus stellte sich mit jugendlicher Kräftigkeit dem in Scholastik ermatteten abstracten Idealismus entgegen, und der deductive Weg, den die Denker bisher eingeschlagen hatten, räumte den Platz der aus dem einzelnen sich erhebenden Induction. Dem Realismus war somit freie Bahn eröffnet. Ueberall, wo wir der geistigen Entwicklung begegnen, zeigt sich ein Umschlag aus der Thesis in die Antithesis, bis sich endlich die Gegensätze wieder zusammenfinden in einer höheren Einheit. Kein Wunder also, daß der Realismus vollständig verwarf den Idealismus, und die Induction

vergaß, daß sie ohne Deduction niemals zur Einheit zu gelangen vermag, daß auch die irrige Meinung mit in den Kauf genommen werden mußte, als sei der Beobachtungs- und Sammelfleiß der Mittelmäßigkeit hinreichend zur Lösung des Welträthsels, während schon Ursprünglichkeit und Genialität dazu gehört, richtig und hinter dem einzelnen das allgemeine zu sehen, und während die eigensinnige Dame Natur nur demjenigen richtige und für die menschliche Erkenntniß ausgiebige Antworten zu geben pflegt, der sie auf eine außergewöhnliche, d. h. vom deductiven Geiste dictirte Art zu fragen versteht. „Wenn ein tüchtiger Mann — sagt Goethe — eine wesentliche Thatsache geistreich, tiefsinnig auffaßt, das in ihr geoffenbarte Gesetz erblickt und festhält, so ist das mehr werth, einflußreicher, umfassender, als wenn ein übernüchterner Arbeiter sich methodisch Jahre lang mit unzähligen zerstreuten, minder wesentlichen Thatsachen abmüht, ohne eine derselben bis auf den ihr inwohnenden Gedanken, bis auf das Wesen ihres Daseins zu durchschauen. Man denke, welch' Licht dem Galilei beim Anblick eines schwingenden Kronleuchters aufging: ein Beweis, daß dem Genie ein Fall für tausend gilt." — Es giebt zwei Quellen der Wahrheit: die Innenwelt und die Außenwelt. Natur steht nach Schillers genialem Wort mit dem Genius im ewigen Bunde; „was der eine verspricht, hält die andere gewiß." Will die Forschung einer Lösung des Welträthsels näher kommen, so müssen beide Quellen gleichzeitig fließen. Bacos Verdienst ist es, die zweite Quelle der Wahrheit der Forschung dienstbar gemacht zu haben. Daß man nach ihm und bis in die neueste Zeit hinein diese neueröffnete Quelle wiederum als die einzige und ihre Zwillingsschwester verächtlich behandelt hat, ist nicht seine Schuld. Die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts scheint eine Versöhnung des Realismus mit dem Idealismus zu bringen, und die Nothwendigkeit einer Ergänzung der Induction durch die Deduction scheint den geistreichsten Naturforschern der Gegenwart vollständig aufgegangen zu sein. — Da der inductive Weg der Naturforschung auch der Weg alles naturgemäßen und wahrhaft bildenden Unterrichts ist, so war es erklärlich, daß schon Baco auf diese einzig richtige Methode menschlicher Unterweisung als auf das punctum saliens geistbildenden Lernens hingewiesen hat.

Den Realismus hat, wie Fischer mit Recht sagt, bis zu diesem Tage keinen größeren Geist gehabt, als Baco, der ihn begründete, keinen, der den ächt realistischen, im vollen Leben einheimischen Geist so weit und zugleich so eigenthümlich und charakteristisch, so nüchtern und zugleich so ideal und in's Große strebend, dargethan hätte, keinen,

an dem auch die Schranken dieses Geistes zugleich so bestimmt und so natürlich hervorspringen. Und doch hat er, der sich nur gelegentlich über die Pädagogik und ihre Aufgaben äußerte, dadurch, daß er aufrief, den Geist von der Vergangenheit weg auf die Gegenwart hin zu wenden und mit offenem Auge in die lebendige Natur zu blicken, — hat er durch seine Philosophie der Erfahrung der Pädagogik nicht nur im allgemeinen neue Anregungen gegeben, sondern ist er der Vater der gesammten realistischen Pädagogik geworden. Ratichius und Comenius lernten von ihm, und die Realschulen, die Gewerbeschulen, die polytechnischen Schulen ꝛc. haben in ihm ihre ersten und letzten Fundamente.

Für England aber war Baco mit seiner Lehre noch von besonderem Einfluß. Hier weckte er die dem Nationalgeiste entsprechende Liebe zur Natur resp. zur Naturwissenschaft, die bald, in Theorie und Praxis sich ergänzend, Wunder zu wirken im Stande war. Griechische und lateinische Litteratur erschien nun als unbedeutend gegen die großen Resultate der Naturphilosophie. Die ganze gebildete Welt fand ihr geistiges Centrum in den Naturwissenschaften. „Die Experimental-Wissenschaft — sagt Macaulay — wurde allgemeine Mode. Der Kreislauf des Blutes, das Wägen der Luft, das Fixiren des Quecksilbers traten an die Stelle der politischen Streitigkeiten; Träume von Flügeln, mit welchen man vom Tower zur Abtei fliegen sollte, und von doppelten Schiffen, die selbst im gewaltigsten Sturm nicht scheitern könnten, folgten auf die Träume der vollkommensten Staatsformen. Alle Klassen wurden von der herrschenden Stimmung fortgerissen. Cavalier und Rundkopf, Hochkirchenmann und Puritaner waren hierin auf einmal vereinigt. Geistliche, Juristen, Staatsmänner, Adlige, Prinzen erhöhten den Ruhm der baconischen Philosophie. Chemie theilte eine Zeit lang mit Wein und Liebe, mit der Bühne und dem Spieltisch, mit den Intriguen des Hofmannes und mit der Intrigue des Demagogen die Aufmerksamkeit des leichtsinnigen Buckingham. Der König selbst hatte ein Laboratorium in Whitehall und war dort weit thätiger und theilnehmender als im Rathszimmer. Es gehörte durchaus zum Berufe eines feinen Gentleman, daß er etwas über Teleskop und Luftpumpe zu sagen wisse; selbst Damen fuhren in sechsspännigen Kutschen nach Gresham zur Besichtigung der dortigen Curiositätensammlungen und brachen in einen Schrei des Entzückens aus, wenn sie fanden, daß wirklich ein Magnet eine Nadel anziehe und wirklich ein Mikroskop eine Fliege so groß wie einen Sperling erscheinen lasse. Die Phantome, welche ganze Jahrhunderte hindurch in der Welt um-

hergegangen waren, flohen eines nach dem anderen vor dem Lichte. Die Astrologie und Alchymie wurden zu Spott. Bald gab es kaum mehr eine Grafschaft, wo nicht mehrere der Friedensrichter verächtlich lächelten, wenn ein altes Weib vor sie gebracht wurde, weil sie auf Besenstielen geritten sei oder dem Vieh eine Seuche gemacht habe."

Da, in dieser allgemeinen Aufregung und Begeisterung für die Naturwissenschaften, trat

Isaak Newton

auf, um dem allgemeinen Streben ein sicheres Ziel und dem ungewissen Suchen den Mittelpunkt zu geben. Geboren zu Woolsthorp bei Grantham 1642, ward er 1666 in seiner dörflichen Heimath durch einen vom Baume fallenden Apfel, wie man sagt, zur Auffindung des Gesetzes der Schwere geleitet. Vor seinem Geiste blitzte plötzlich der Gedanke vorüber, daß in den kreisenden Himmelsbahnen dieselbe Kraft wirke, durch welche ein fallender Körper zur Erde gezogen werde, — und im Jahre 1685 war der aufblitzende geniale Gedanke durch allseitige Berechnung zum Gravitationsgesetz erhoben. Dieselbe Kraft, durch welche der Stein zur Erde fällt, fesselt auch den Mond an die Erde, die Planeten an die Sonne. Der Mond gravitirt gegen die Erde und wird durch die Gravitation fortwährend von der geradlinigen Bewegung abgelenkt und in seiner Bahn erhalten. Alle Weltkörper ziehen sich an in dem geraden Verhältniß ihrer Masse und im umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Entfernung. Es wird also der Mond nicht bloß von der Erde, sondern eben so sehr auch von der Sonne angezogen; und eben so ziehen sich alle Planeten unter einander an. Die constante Entfernung der Planeten von der Sonne aber ist die Folge eines ihnen von außen gegebenen Stoßes, dessen Wirkung in Richtung und Geschwindigkeit nach dem Gesetze der Trägheit ununterbrochen fortbesteht. Das Zusammenwirken der Tangentialgeschwindigkeit, die den Planeten von der geradlinigen Annäherung an die Sonne, und der Schwere, die ihn von der geradlinigen Entweichung von der Sonne abzieht, ist der Grund, daß der Planet die Sonne umkreist.

Mit diesem System ist, wie Apelt richtig bemerkt, die ganze physische Astronomie zur Mechanik des Himmels verwandelt; denn aus ihm ergeben sich nicht nur die Kepler'schen Gesetze, sondern auch die Störungen der elliptischen Planetenbahnen durch die gegenseitigen Einwirkungen der Körper auf einander, die Gestalt der Himmelskörper, das Spiel der Ebbe und Fluth, ja die Unzerstörbarkeit des Weltgebäudes durch innere Ursachen — mit Nothwendigkeit. Zugleich aber stellte

es eine Welt ohne Wunder und Willkür, eine Welt der Vernunft und Gesetzmäßigkeit auf. —

Daß in solcher Welt selbst der Menschengeist dem allgemeinen Gesetz unterliege, hatte vor Newton noch

John Locke

zu beweisen gesucht. 1632 zu Wrington geboren, in der Westminsterschule, später in Oxford gebildet und von der scholastischen Behandlung der Philosophie, die dort herrschte, abgestoßen, von der medizinischen Wissenschaft aber angezogen, — beschäftigte er sich meist mit naturwissenschaftlichen Studien, und ward er neben diesen durch den ausgesuchten gesellschaftlichen Kreis geschult, in den er von seinem Freunde, Lord Ashley, späterem Earl of Shaftesbury, geführt wurde, sowie von der großen Zeit seines Vaterlandes, das in kurzem Monarchie, Republik und wieder Monarchie durchlebte, und in dem die bischöfliche Kirche die Puritaner verfolgte, und wiederum bald die Puritaner die bischöfliche Kirche unterdrückten. In diesem Strudel der Verhältnisse gingen durch den Kopf Lockes die wichtigsten Fragen der Philosophie, mit denen er die Räthsel des politischen und kirchlichen Lebens zu lösen suchte. Und er löste sie auf eine bis dahin nicht geahnte Weise. Denn er war ein Geist, dem alles, was er erfaßte, eine neue noch nicht gesehene Seite zeigte, und aus dessen Händen selbst das Fernliegendste so vollkommen, als ob es das Product eines Fachmannes wäre, hervorging, — ein Mann von ungetrübter Ruhe und durchsichtiger Geistesklarheit, mit großer Selbstbeherrschung und uneigennütziger Opferbereitwilligkeit, mit hoher Reinheit des sittlichen Wollens und frommem religiösem Sinn, der 1704 mit dem Bekenntniß starb: „Nur in dem Guten, das ich gewirkt, finde ich Trost, und nur zwei Dinge vermögen in diesem Leben eine rechte Befriedigung zu geben: das Zeugniß eines guten Gewissens und die Hoffnung auf ein ewiges Leben.“

1670 hatte Locke die Grundzüge zu seinem großen Werke „Essay on human understanding“ entworfen, — zu einem Werke, das, später veröffentlicht, eben so die Logik und Metaphysik zur Lehre von den menschlichen Sinneneindrücken machte, wie Newton die physische Astronomie in die Mechanik des Himmels verwandelte. Die Erkenntniß — heißt es darin — entsteht dadurch, daß die Sinne dem Verstande Eindrücke äußerer Gegenstände zuführen; der Verstand nimmt wahr, daß einige dieser Eindrücke zusammenstimmen, andere einander entgegengesetzt sind, und erst aus dieser Wahrnehmung

bildet er sich allgemeine Begriffe. Die meisten Menschen pflegen nur deshalb ihre ersten Jugendeindrücke für angeboren zu halten, weil sie sich nicht mehr deutlich der Art bewußt sind, wie diese in ihr Gemüth kamen. Nicht einmal der Begriff von Gott ist uns angeboren; denn er findet sich bei vielen Völkern gar nicht, und wo er sich findet, in höchst verschiedener Weise. Daß das Süße nicht bitter ist, weiß das Kind früher, als es den Grundsatz des Widerspruchs kennt, während der Fall umgekehrt eintreffen müßte, wenn die allgemeinen Sätze von Natur uns in die Seele geschrieben wären. — Auch keine angebornen praktischen Ideen giebt es, denn die Regeln des sittlichen Verhaltens sind bei verschiedenen Nationen und Indiviuen verschieden. — Wie entstehen aber die Ideen? Sie werden durch die Erfahrung gegeben: die äußere Erfahrung ist der Eindruck der äußeren Gegenstände auf unsere Sinne, die Empfindung, Sensation. Die innere Erfahrung ist das Beobachten der inneren Thätigkeiten des Geistes, die dieser an den überkommenen Eindrücken und Gegenständen ausübt, die Selbstbeobachtung des inneren Wahrnehmens, Denkens und Wollens, Reflexion. Sensation und Reflexion sind die alleinigen und ausschließlichen Erkenntnißquellen des Menschen, die einzigen Fenster, durch welche in den an sich dunkeln Raum des Verstandes das Licht der Ideen hineinfällt. Auf Sensation und Reflexion ruht der gesammte Bau des menschlichen Denkens und Wissens. Die einfachen Ideen, die sich im Geiste von den Gegenständen, wie Spiegelbilder im Spiegel unwillkürlich abspiegeln, sind die Buchstaben der Erkenntniß, aus denen der Verstand durch seine Thätigkeit zusammengesetzte Ideen bildet, und zwar durch Verbindung mehrerer einfacher Ideen, oder durch Vergleichung derselben, oder durch Abstraction der einen von den anderen, wodurch die Ideen der Modi und Substanzen, der Verhältnisse und der allgemeinen Begriffe entstehen. Je mehr sich der Geist auf dieses Gebiet des Vergleichens 2c., seiner Selbstthätigkeit, begiebt, um so mehr ist er in Gefahr, willkürlich und unwahr zu sein; je weniger sich die Erkenntniß von den einfachen Sinneseindrücken entfernt, um so größere Sicherheit hat sie. Es giebt drei verschiedene Grade des Wissens: es ist entweder anschauend, inductiv, wo es in sich selbst den Beweis der Wahrheit trägt, z. B. daß schwarz nicht weiß ist; oder es ist durch andere Begriffe vermittelt, demonstrativ, z. B. der Beweis für das Dasein Gottes; oder es ist unmittelbar sinnlich, sensitiv, die Sinneserfahrung der inneren und äußeren Eindrücke. Jede Ueberzeugung, welche nicht in das eine oder andere Gebiet dieses

Wissens gehört, ist kein Wissen, sondern nur ein mehr oder weniger wahrscheinliches Meinen und Glauben.

Von dieser physiologischen Psychologie aus mußte natürlich auch die Erziehung und ihre Aufgabe anders angesehen werden. 1690 schrieb Locke „Gedanken über die Erziehung der Kinder" (Some thoughts concerning Education), keine wissenschaftliche Erziehungslehre, sondern eine Anleitung für einen jungen englischen Gentleman, und darum zunächst in Bezug auf die Erziehung der aristokratischen englischen Jugend, für größere und gemeinere Kreise nicht ausführbar, voll jedoch von tiefer Einsicht in die Natur des Kindes und seine Entwicklung, — die Basis zu der abstract-menschlichen Erziehung, — Grundlinien, welche die Philanthropisten ꝛc. in's Extrem ausgebeutet haben.

Locke betont in seinem Erziehungssystem vor allem, daß man die Individualität des Zöglings erforschen und dann nach diesen seinen besonderen Fähigkeiten Erziehung und Unterricht einrichten müsse. An den Spielen des Kindes, in denen sich seine eigenthümliche Natur am unbefangensten und reinsten darstellt, lernt man diese Individualität kennen — eine von denjenigen Wahrheiten, die in Friedrich Fröbels erziehlichen Bestrebungen ihren thatsächlichen Ausdruck gefunden haben. Man sehe deshalb, welches seine herrschenden Leidenschaften und überwiegenden Neigungen sind, ob es wild oder sanft, kühn oder blöde, mitleidig oder grausam, offen oder zurückhaltend ist ꝛc., denn nach diesen Verschiedenheiten muß sich auch die Behandlung richten, und die Art und Weise, das Kind zu lenken und zu regieren. Diese natürlichen Anlagen, welche in der individuellen Constitution, oder im Temperament ihren Grund haben, lassen sich jedoch weder durch Vorschriften noch durch directen Widerstand abändern, und am wenigsten solche, die ihre Quelle in der Furcht und in der Niedergeschlagenheit des Gemüthes haben, ob sie gleich durch Kunst größtentheils verbessert und zu guten Zwecken hingeleitet werden mögen. Allein wenn man auch in dieser Hinsicht alles thut, was man kann, so bleibt doch das Uebergewicht immer auf der Seite, wo die Natur es zuerst hinlegte, und wer den Charakter eines Kindes in den ersten Lebensscenen sorgfältig beobachtet, wird in der Folge den Gang seiner Ideen und seine Absichten leicht errathen, wenn auch die Entwürfe des erwachsenen Jünglings combinirter, und die Gestalten, worunter er sich verbirgt, mannichfaltiger werden. An diese natürliche Grundlage des Charakters ist dann auch das sittliche Element der Erziehung anzuknüpfen: mit übertriebenem Moralisiren und Dogmatisiren wird die sittliche Natur des Kindes gefälscht, statt gesund

fortentwickelt; nur wenn der Zögling von Anbeginn durch Beispiele und eigene Uebung die Tugend kennen gelernt hat, mag er die moralischen Lehren aus der Bibel und höchstens noch aus Ciceros „Pflichten“ sich aneignen. Dagegen sollen die Kinder von Anfang an als vernünftige Menschen erzogen werden, freilich nach Maßgabe ihres Alters und ihrer Reife, auch so, daß sie einsehen lernen, man behandle sie nicht nach Willkür und Laune, sondern man habe seine guten Gründe zu allem, was man von ihnen verlangt.

Der höchste Zweck der Erziehung ist, nach Locke, eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe. **Mens sana in corpore sano** — das ist die vollständige Beschreibung eines glücklichen Zustandes in der Welt und darum das Ziel der Erziehung. Wessen Seele nicht weislich steuert, der wird nie den rechten Weg finden; wessen Körper schwächlich und gebrechlich ist, der wird auf dem Wege nie weit kommen. Wem eins von beiden mangelt, dem wird alles andere nicht viel helfen.

Obschon nun die Seele Hauptgegenstand der Erziehung ist, so darf doch der Leib nicht vernachlässigt werden. Die Kinder müssen nicht zu warm gekleidet werden, selbst nicht im Winter. Tag und Nacht, bei Wind und Wetter, sollen sie häufig gehen. Das Angesicht ist ja bei der Geburt so zart als jedes andere Körperglied; nur allein die Gewohnheit ist es, die es hart und zur Ertragung der Kälte geschickter macht. Täglich sollen sie die Füße in kaltem Wasser waschen und dieselben gegen Nässe so abhärten, wie die Hände gegen Nässe abgehärtet sind. Von der Gewohnheit allein kommt der Unterschied der Empfindlichkeit und Empfänglichkeit der Hände und Füße gegen Kälte. Kalte Bäder wirken bewundernswürdig, besonders auf schwächliche Personen. Schwimmen muß jeder Knabe lernen, auch in jeder Jahreszeit sich im Freien herumtreiben. Enge Kleider taugen nicht, am wenigsten die Schnürbrüste der Mädchen. Man lasse die Natur den Leib so bilden, wie es ihr am besten scheint. Kleineren Kindern gebe man kein Fleisch, dagegen Milch. Zu gewürzte und gesalzene Speisen sind ihnen nicht gut. Zwischen den möglichst wenigen Mahlzeiten sollen die Kinder nur trockenes Brot erhalten: haben sie dann mehr Hunger als Lüsternheit, so wird ihnen dasselbe schmecken. Am besten ist es, dem Knaben nur ein Mal Fleisch und zwar ohne Künstelei zugerichtet und jedesmal nur von einer Art zu geben, dabei auch keine festgesetzte Zeit halten, sondern dieselbe lieber fast täglich ändern; denn wenn beim Magen erst die

Gewohnheit entstanden ist, zu bestimmter Zeit unfehlbar zu essen, so wird er, wenn die Speise einmal ausbleibt, erkranken und den Appetit verlieren. Zum Getränk diene Halbbier, kein Wein: nie trinken, wenn man erhitzt ist. Früh aufstehen, früh zu Bett gehen, sei Regel; 8 Stunden Schlaf reicht hin; doch muß bei Bestimmung der Menge der Schlafstunden Alter, Natur und Leibesbeschaffenheit berücksichtigt werden. Man wecke nicht aufschreckend. Das Lager sei hart, auf Matratzen, nicht auf Federbetten: Hartliegen dient zur Stärkung der Gliedmaßen, durch Liegen in Federn wird der Körper weichlich und schwächlich. —

Von Montaigne angeregt, ist die Gesundheitspflege in der Erziehung durch Locke zuerst allgemein geworden. Viele freie Luft, viel Leibesübungen und nicht zu wenig Schlaf; Mäßigkeit, keinen Wein und keine starken Getränke; möglichst wenige oder gar keine Arzneien; nicht zu warme und zu enge Kleidung; Kopf und Füße kalt und die letzteren oft ins kalte Wasser gesetzt und der Nässe preisgegeben zur Abhärtung; das macht den Körper stark und fähig, der Seele zu dienen: so Lockes Gesundheitslehren.

Zunächst gegen den rohen Zustand der damaligen öffentlichen Schulen (— wenn auch daneben noch von positiveren Gründen begleitet —) ist Lockes Empfehlung der häuslichen und seine Abneigung gegen die öffentliche Erziehung. Die häusliche Erziehung ist der öffentlichen vorzuziehen. In der Schule werden die guten Sitten den Sprachen zum Opfer gebracht. Je größer die Anzahl der Schüler in den Pensionsanstalten, um so offenbarer der Nachtheil, den sie sich gegenseitig bereiten. Die Erziehung außer dem älterlichen Hause macht den Knaben zwar dreist und geschickt, mit anderen umzugehen; auch wirkt der Wetteifer beim Lernen. Doch setzt man die Unschuld um ein bischen Griechisch und Lateinisch aufs Spiel, und die Dreistigkeit artet gewöhnlich in Rohheit und Unverschämtheit aus. Dafür mag lieber der im Aelternhause erzogene Knabe etwas schüchtern und blöde bleiben: das verliert sich schon, wenn er in die Welt tritt. Unter einer bunten Herde wilder Knaben, so wie sie die Schulen gewöhnlich von Aeltern aus allen Klassen versammeln, — was sich da der Knabe erwerben kann, wonach da den Vater gelüsten soll, ist schwer zu errathen. Daher ist es besser, einen Hofmeister ins Haus zu nehmen, welcher dem Knaben weit feinere Sitten, männlichere Gesinnungen und ein Gefühl für das Gute und Wohlanständige beibringen, ihm größere Fortschritte in Kenntnissen jeder Art verschaffen, ihn zeitiger zur Reife des gesetzten Mannes bringen kann, als in irgend einer angefüllten Erziehungs-

anstalt möglich ist. Der Hofmeister muß natürlich ein Mann sein, der nicht bloß Latein und Logik inne hat: er muß auch von feinen Sitten, in und zu guter Gesellschaft gebildet sein; sonst wird seine Gelehrsamkeit als Pedanterie, seine schlichte Einfalt als bäuerliches Wesen, seine Gutmüthigkeit als niedere Schmeichelei erscheinen. Auch muß er Weltkenntniß besitzen, um sie dem Zöglinge mitzutheilen, und ihn anzuleiten, daß er die Menschen beobachten lerne und für das halte, was sie sind, nicht für besser, noch für schlimmer. Wichtiger als Latein und Gedächtnißkram ist für ihn solche Lebensklugheit. Er soll lernen, was er als Mann gebrauchen kann.

Darum muß vor allem auf die sittliche Erziehung gesehen werden. Selbstbeherrschung ist die höchste Aufgabe derselben. Der Geist soll tüchtig gemacht werden, zu nichts seine Zustimmung zu geben, was der Würde und Vortrefflichkeit eines vernünftigen Wesens widerstreitet. Wie die Stärke des Körpers darin besteht, daß er schädlichen Einflüssen zu widerstehen vermag, so soll der Geist fähig werden, sich seine eigenen Gelüste zu versagen, seine eigenen Neigungen zu kreuzen und allein den Geboten der Vernunft zu folgen. Die Zucht hierzu muß schon in der Jugend beginnen, und das Vernünftige von Kindheit an zur Gewohnheit gemacht werden. Die Thiere, die uns dienen sollen, bringen wir, wenn sie noch jung sind, zur Zucht; unsere eigenen Kinder aber versäumen wir oft, und nachdem wir sie durch Nachgeben, Verhätscheln 2c. zu bösen Kindern gemacht, erwarten wir, daß sie wackere Männer werden sollen. Die Aeltern pflanzen auch Fehler und Mängel in den Kindesgeist durch ihr Beispiel; ja viele lehren sie geradezu mit klaren Worten Sünde und Laster, und ehe die Kinder noch gehen können, legt man in ihnen den Grund der Gewaltthätigkeit und Rachgier. „Gieb mir einen Schlag, so soll ihn der andere haben!" das hört man täglich, und da meint man, das bedeute nichts, weil ja des Kindes Hand zu schwach, jemandem zu schaden, sei; allein ist es nicht der Weg, das Kind zu lehren, Gewalt zu üben? — Die Lust zu unterdrücken, wenn die Vernunft sie mißbilligt, — das ist der Anfang aller Tugend. Diese Macht läßt sich sich allein durch Gewohnheit erlangen; die Gewohnheit wird leicht, wenn frühzeitig Uebung eintritt. Selbstverleugnung und Selbstüberwindung müssen darum zeitig eingeübt werden. Kinderfehler sind nicht zu übersehen, sie erwachsen zu Mannesfehlern. Den Launen der Kinder darf man nie dienen: Kinder sind zuerst an unbedingten Gehorsam, dann mit den Jahren an Freiheit zu gewöhnen, so daß sie aus gehorsamen Kindern Freunde werden. Befestigt die Autorität

über euer Kind so früh als möglich, damit sie auf dasselbe wie ein natürliches Prinzip wirke, dessen Ursprung es nicht wahrgenommen. Es fürchte und liebe euch: Furcht muß euch die Macht über sein Gemüth geben, Liebe und Freundschaft in späteren Jahren diese Macht erhalten. In dem Maße, als es heranwächst, muß das Befehlen zurück-, vertrauliches, freundliches Rathen und Besprechen hervortreten. Je früher man den Knaben als einen Mann behandelt, um so früher wird er ein Mann werden. Gegen die Herrschsucht und Habsucht muß zeitig gewirkt werden. Man gewähre dem Kinde nichts, was es mit Ungestüm verlangt, erschreien und ertrotzen will; dagegen befriedige man wahre Bedürfnisse. Nur in den Erholungen und Spielen darf man dem Kinde Freiheit gestatten. Aus der Herrschsucht entspringt das Klagen der Kinder über ihre Kameraden; dies ist meist abzuweisen; zuweilen muß man aber Frieden stiften. Habsucht, die Wurzel alles Uebels, ist bei dem Kinde auszurotten; Bereitwilligkeit mitzutheilen, einzupflanzen. Man belohne es jedesmal, wenn es die letztere Tugend übt, ohne Ausnahme und mit Wucher, und lasse es ihm einleuchtend werden, daß Erweisungen der Liebe gegen andere keine schlechte Oekonomie sind, sondern daß ihnen wieder Erweisungen der Liebe folgen. Man halte die Kinder zu gewissenhafter Redlichkeit, zum Achten fremden Eigenthums an: kleine Unredlichkeiten der Kinder erwachsen zu Betrügereien, wenn sie Männer werden. Widerspenstigem Schreien muß streng entgegengetreten werden; im Schreien über Schmerz müssen die Kinder nicht durch Bedauern bestärkt, vielmehr sollen sie abgehärtet werden. Man entwöhne von Furcht, doch so, daß die Kinder nicht dummdreist werden, und erziehe sie zum rechten Muthe; dieser bleibt mächtig bei jeder Gefahr und in jedem Leiden gewissenhaft. Man mache die Kinder nicht schreckhaft, gewöhne sie an den Anblick widerwärtiger Thiere, der Frösche 2c., härte sie ab, so daß sie freiwillig Schmerzen ertragen. Neigung der Kinder zur Grausamkeit, besonders zur Thierquälerei ist zu bekämpfen: aber das Gegentheil geschieht, — man lehrt die Kinder schlagen und lacht darüber; der Jüngling lernt die Eroberer, die großen Schlächter des Menschengeschlechts, bewundern! Das Lügen muß den Kindern als etwas abscheuliches dargestellt werden, als etwas, das dem Namen und Charakter eines Mannes so sehr widerspricht, daß niemand, der einigen Anspruch darauf macht, die Beschuldigung einer Lüge ertragen kann. Das erste Mal, wenn man ein Kind auf einer Lüge betrifft, soll man, anstatt sie ihm wie einen gewöhnlichen Fehler verweisen, bloß seine Verwunderung darüber

zeigen, wie über eine außerordentliche Sache. Schützt dieses nicht vor dem Rückfall, so muß es das nächste Mal einen scharfen Verweis bekommen, und Vater, Mutter, alle, die um das Kind sind und die Sache erfahren, müssen die größte Unzufriedenheit zeigen. Sollte aber auch das nicht helfen, so muß man endlich zu Schlägen greifen; denn man hat dann eine vorsätzliche Lüge immer als eine Widerspenstigkeit zu betrachten. Die Wißbegierde ist zu nähren. Das fragende Kind muß nicht unfreundlich zurückgewiesen, auch nicht mit unrichtigen Antworten gefoppt werden. Um die Wißbegierde zu fördern, erzähle man in des Kindes Beisein von den Kenntnissen anderer. Kindern, die zum Spielen fleißig, zum Lernen träge sind, befehle man ernstlich, den ganzen Tag zu spielen, um es ihnen zum Ueberdruß zu machen; ihre Arbeit behandle man dagegen als Erholung, mache sie ihnen nie zum Geschäft. Auch körperliche Arbeit ist gut für den Trägen, besonders aber das Schmeicheln der Eitelkeit mit Dingen, die ihnen nützlich werden können. Spielsachen sind nicht zu kaufen. Dadurch wird zunächst die allzugroße Mannichfaltigkeit in den Spielsachen verhindert, durch welche die Kinder nur einer unruhigen Sucht nach Veränderung und Ueberfluß ausgesetzt werden, so daß sie immer etwas neues begehren, ohne nur zu wissen, was sie wünschen sollen, und daß sie mit dem, was sie haben, nie zufrieden sind. Hochmuth, Eitelkeit und Begehrlichkeit werden den Kindern so förmlich anerzogen, fast bevor sie nur sprechen können. Vielmehr sollen sich die Kinder ihr Spielzeug selbst machen oder wenigstens es zu machen suchen. Sind sie dann einmal dabei, irgend etwas dergleichen zu erfinden, so muß man sie darin unterstützen; ihnen aber nichts darreichen, wenn man sie still und müßig sitzen und warten sieht, ob man ihnen nicht von selbst etwas bringen werde zu ihrer Unterhaltung. Spielsachen hingegen, die sie nicht selbst verfertigen können, deren Benutzung aber mit Arbeit und Nachdenken nothwendig verbunden ist, soll man ihnen verschaffen. Ueberhaupt sollten alle Spiele und Zerstreuungen auf gute und nützliche Gewohnheiten abzielen. Denn Gewohnheiten — entweder gute oder üble — knüpfen die Kinder an alles. (Wiederum Gedanken, die auch auf Friedrich Fröbel bestimmend gewirkt haben.)

Ist das Kind also sittlich erzogen, so wird und soll es auch äußerlich sittlich und sittig auftreten. Die Kunst, seine Geschäfte in der Welt mit Geschicklichkeit und Umsicht zu behandeln, muß erlernt werden. Verstand und Redlichkeit gehört dazu: man bilde deshalb den praktischen Verstand der Kinder und halte sie von Falschheit ab. Einfältige Verschämtheit und unverschämte Nachlässig-

keit müssen vermieden werden. Höflichkeit ist: der Wille, niemanden zu beleidigen; Wohlgezogenheit: die gefällige Weise, diesen Willen zu erkennen zu geben. Ist der gute Wille da, so findet sich beim Umgange mit Wohlgezogenen die Wohlgezogenheit der Kinder von selbst. Man plage sie deshalb nicht zu früh mit der Kunst ein Compliment zu machen ꝛc. Darüber wache man, daß sie niemanden in seiner Rede unterbrechen, besonders nicht mit Anmaßung. Die sogenannten Manieren erlernt das Kind mehr im Umgange mit gesitteten Menschen, als durch Vorschriften. Manche Plumpheiten kann der Tanzmeister abhelfen: das Tanzen kann schon früh erlernt werden, weil es eine anständige Dreistigkeit und ein gesittetes Betragen giebt. Man hüte sich, die Manieren jüngerer Kinder beständig zu meistern; vieles giebt sich mit der Zeit von selbst. Vor allem mögen Aeltern ihre Kinder nicht den Bedienten preisgeben, sondern dieselben so viel als möglich um sich haben, doch ohne sie zu beengen. Bei alle dem gebe man nicht zu viel Regeln, welche die Kinder kaum zu behalten im Stande sind: hält man dann auf die Erfüllung, so wird man überstreng; bei laxer Observanz wird dagegen die Autorität untergraben. Man suche hingegen das, was bei ihnen zur Fertigkeit werden soll, durch wiederholtes freundliches Erinnern einzuüben; dabei hüte man sich, zu viel auf einmal zu verlangen, oder etwas, wozu den Kindern die Fähigkeit fehlt, daß sich das Kind nicht an Affectation gewöhne, wo die äußeren Handlungen nicht mit den inneren Stimmungen harmoniren, oder wo sich diese Stimmungen auf unpassende Weise äußern. Besser ist eine schlichte, rohe, sich selbst überlassene, als eine zur Affectation dressirte Natur. —

Eines der wichtigsten Erziehungsmittel zu solcher Sittlichkeit und Sittigkeit ist Lob und Tadel. Was eingebläut wird, erregt im Kinde Widerwillen; zudem wird das Kind durch Schläge feig und sklavisch. Auch durch sinnlichen Köder, Leckereien, durch Geld und Putz ꝛc. soll man nicht zum Guten bewegen, oder dafür belohnen. Von allen Motiven, welche geeignet sind, eine vernünftige Seele zu rühren, ist kein mächtigeres, als Ehre und Schande, hat man einmal das Geheimniß gefunden, sie für diese Eindrücke empfänglich zu machen. Den Kindern Liebe zur Reputation einzuflößen: das ist das große Geheimniß der Erziehung. Macht des Knaben Seele so empfindlich gegen Lob und Beschämung, als ihr könnt. Wenn ihr das gethan habt, so habt ihr ihm eine Triebfeder gegeben, welche

auf alle seine Handlungen wirken wird, auch wenn ihr nicht zugegen seid, und ihr habt den Stamm, auf welchen ihr nachmals die wahren Grundsätze der Moralität und Religion pfropfen könnt. Die Kinder sind von Natur empfänglich für Lob und Tadel, was zunimmt, wenn der Vater sie lobt, so oft sie gut sind, und wenn sein Betragen gegen sie kalt und geringschätzig ist, so oft sie Fehler begehen. Die Kinder müssen lernen, wie sie durch Gutesthun bei aller Welt beliebt, im entgegengesetzten Falle aber verachtet und geringgeschätzt werden. So wird in ihnen das Verlangen entstehen, sich um Beifall zu bewerben und das zu vermeiden, was verächtlich macht. Dies Streben muß bei den Kindern Motiv sein, bis sie in reiferem Alter durch Erkenntniß ihrer Pflicht und innern Zufriedenheit, welche der Gehorsam gegen den Schöpfer gewährt, bestimmt werden. Die Lobspüche, welche die Kinder verdienen, sollen sie in Gegenwart anderer erhalten, denn die Belohnung wird verdoppelt, wenn das Lob verbreitet wird. Dagegen soll man ihre Fehler nicht bekannt machen; denn das Bekanntwerden der Fehler macht stumpf. Bei Bestrafung sei man ohne Leidenschaft. Man schimpfe die Kinder nicht. Schläge verdienen sie nur wegen Hartnäckigkeit und Widersetzlichkeit. Auch dann möge die Schande und die Scham mehr wirken, als der Schmerz. Schläge sollen den Willen brechen: man darf damit nicht ablassen, bis dies erreicht ist. Eben deshalb muß man sie nicht bei geringfügigerem anwenden; man habe Geduld, nur nicht mit der Böswilligkeit. Schläge müssen nicht auf frischer That gegeben werden, weil sich sonst Leidenschaft einmischt. Es wäre auch besser, sie durch einen verständigen Bedienten ertheilen zu lassen, so daß der Schmerz unmittelbar von der Hand eines anderen käme, obgleich auf Befehl und unter den Augen der Aeltern. Dadurch würde das Ansehen der Aeltern erhalten, und des Kindes Abneigung, welche der Schmerz erweckt, würde mehr auf die Person zurückfallen, welche ihn unmittelbar verursacht hat. (Eine sehr bedenkliche Lehre!) —

Auch die Religion führt zur Tugend, und sie darf daher bei Entwicklung der Sittlichkeit nicht außer acht gelassen werden. Man legt zu ihr den Grund, wenn man bei Zeiten einen wahren Begriff von Gott in das Gemüth des Knaben eindrückt, — ihn als das höchste Wesen, den Urheber und Schöpfer aller Dinge darstellt, von welchem wir alles Gute empfangen und der uns väterlich liebt, der alles sieht und hört, was wir thun, und der jegliches Gut denjenigen schenkt, welche ihn lieben und ihm gehorchen. So wird dem Kinde Liebe und Furcht Gottes eingeflößt. Weiter darf man nicht gehen, um nicht

Gelegenheit zu falschen Vorstellungen zu geben, die bald entweder zu Aberglauben, zur Geister- und Gespensterfurcht, oder zum Atheismus führen. Wenn man die Kinder ununterbrochen anhält, alle Morgen und Abend ihre Andacht zu Gott als ihrem Schöpfer, Erhalter und Wohlthäter in einem einfältigen und kurzen, ihrem Alter und ihrer Fähigkeit gemäßen Gebet zu verrichten, so werden sie in der Religionserkenntniß und Tugend größere Fortschritte machen, als wenn sie mit ihren Gedanken Gottes unerforschliches Wesen ergrübeln sollen. —

Zudem muß man bei allem, was man mit dem Kinde thut und was man ihm thut, Gründe zu geben suchen, — natürlich seinem Alter angemessene Gründe, besonders Beispiele. Man muß mit dem Kinde räsonniren. Es versteht das so früh, als es die Sprache überhaupt versteht, und wünscht früher, als man glaubt, wie ein vernünftiges Geschöpf behandelt zu werden. Das ist ein Stolz, den man in ihm sorgfältig pflegen und den man zu dem vornehmsten Werkzeug machen sollte, wodurch man es lenkt.

Doch können nicht zwei Kinder ob ihrer Eigenthümlichkeit nach derselben Methode behandelt werden. Auch muß die Erziehungsart nach den verschiedenen Ständen verschieden sein (?).

Die Kenntnisse sind das unwichtigste Stück bei der Erziehung, indeß man dieselben sonst für den wichtigsten, ja einzigen Gegenstand zu halten pflegt, um den es sich in der Erziehung handelt. Wenn ich sehe, was man sich alles zu thun macht, um dem Kinde ein wenig Latein und Griechisch beizubringen, wie viele Jahre darauf verwendet werden und was für ein zweckloser Lärm damit gemacht wird, so kann ich kaum den Gedanken unterdrücken, daß die Aeltern selbst noch nicht aus der Furcht vor des Schulmeisters Ruthe heraus sind, die sie für das einzige Erziehungsinstrument zu halten gelernt haben, — als ob eine oder zwei Sprachen der Bildung einziger Gegenstand wären! Wie wäre es sonst möglich, daß ein Kind die sieben, acht bis zehn besten Jahre seiner Jugend an jene verhängnißvolle Ruderbank geschmiedet wird, um ein paar Sprachen zu erlernen, welche, dünkt mich, um ein erkleckliches wohlfeiler an Zeit und Mühe und fast im Spielen anzueignen wären? Ganz vernachlässigt darf zwar der Sprachunterricht nicht werden; aber er soll so viel als möglich mit realistischen Kenntnissen, mit Naturstudien, mit Lebenskenntnissen und Lebenserfahrungen verbunden werden. Auch Lesen, Schreiben und Rechnen sind nothwendig, aber deswegen noch keineswegs die Hauptsache. Ich denke, ihr würdet den für einen närrischen Menschen halten, der einen tugendhaften oder weisen Mann nicht unendlich höher schätzte, als einen

großen Gelehrten. Nicht, daß ich das Lernen nicht für ein wichtiges Mittel zu beiden hielte bei einem dazu sich eignenden Geiste. Aber es muß doch erkannt werden, daß, wenn letzterer nicht vorhanden ist, das Wissen nur dazu dient, die Menschen noch närrischer und schlechter zu machen. Das Wissen soll also nur die Stelle eines Mittels zu höhern Zwecken und Eigenschaften einnehmen.

Von diesen Grundanschauungen müssen Zucht und Unterricht ausgehen. Beim Unterrichte sind Liebe zum Lehrer und Liebe zum Lehrobjekt Haupterfordernisse. Man lege den Kindern das, was sie lernen sollen, nicht als Tagewerk auf; sonst wird es ihnen zum Ekel. Selbst ihre Spiele würden sie anekeln, wenn man sie ihnen anbefehle. Die Kinder wollen so gut frei und unabhängig sein, als der stolzeste Erwachsene. Man flöße ihnen Neigung zu dem ein, was sie lernen sollen, und auch dann halte man sie in der Regel nur zur Arbeit an, wenn sie gerade dazu aufgelegt sind. Ein Kind lernt dreimal so viel, wenn es zur Sache gestimmt ist; dagegen braucht es doppelt so viel Zeit und Mühe, wenn es verstimmt an die Arbeit geht. Nicht immer ist und kann ein Kind zu bestimmten Beschäftigungen aufgelegt sein. Mag es z. B. noch so sehr das Lesen, das Schreiben, die Musik lieben, — es wird doch Zeiten geben, wo es keinen Geschmack an diesen Dingen findet. Sollte sich aber ein Kind, was allerdings leicht vorkommt, gar zu selten zu gewissen nothwendigen Beschäftigungen aufgelegt zeigen, so muß der Erzieher durch angemessene Behandlung zu denselben anzuregen suchen, was für einen Mann, der seinen Zögling einmal recht studiert hat, nicht schwer sein kann. Auf diese Weise wird viel Zeit und viel Ueberdruß erspart. Faßt man diesen Punkt recht zu Herzen, dann kann man den Kindern auch wohl erlauben, sich bis zur Sättigung und zur Ermüdung den Spielen hinzugeben und doch zum Unterricht noch Zeit genug übrig behalten. Versteht man die Sache recht anzufassen, so kann man den Kindern den Unterricht in bestimmten Gegenständen eben so gut zu einer Erholung machen, als ihr Spiel ihnen zum Unterricht dient. Die Mühe ist in beiden Fällen dieselbe. Auch ist es überhaupt nicht die Mühe, die sie scheuen; vielmehr lieben sie dieselbe. Der Unterschied ist nur der, daß sie im Spiele mit Freiheit handeln und sich freiwillig Mühe machen, während sie beim Lernen zu derselben Mühe gezwungen werden. Bringt sie dazu, daß sie euch darum bitten, sie etwas zu lehren, wie sie selbst es ja oft gegenüber ihren Spielkameraden thun, und sie werden eben so viel

Freude davon haben, als wenn es ein wirkliches Spiel wäre. Jedoch darf auch hierin nichts übertrieben, und die andere Sorge, das Kind schon frühzeitig an Selbstüberwindung zu gewöhnen, nicht außer Acht gelassen werden. Es ist eine unserer Bestrebung würdige Kunst, daß das Gemüth des Kindes die Herrschaft über sich selbst gewinnen und sich selbst nach vorhergegangener Ueberlegung von dem eifrigen Nachdenken einer Sache ab- und einer anderen leicht und mit Lust zuwenden lerne. Was es von den Lehrgegenständen gewaltig abschreckt, ist, daß man es bis zur Ermattung bei ein und demselben Unterrichtszweige festhält. Man verschaffe Abwechslung zwischen Spiel und Arbeit, wie zwischen verschiedenen Arbeiten und Spielen, und man wird sehen, daß auch die Kinder bald mit Lust dem Lehrer folgen werden.

Sobald der Knabe sprechen kann, lerne er lesen. Das muß ihm aber nicht zum Geschäft gemacht werden, sondern ein Spiel sein. Sein Alter haßt allen Zwang. Spielsachen sollten zum Lesenlernen dienen. Z. B. ein Würfel von 25 Flächen, auf welchen man einen Buchstaben nach dem andern schreibt und einen Gewinn auf die Buchstaben, welche geworfen werden, aussetzt. Kennt der Knabe so die einzelnen Buchstaben, dann schreite man weiter zum Buchstabiren und Lesen. Aesops Fabeln, womöglich mit Bildern ausgestattet, eignen sich zum ersten Lesebuche. Nicht durch Worte, sondern durch Dinge und Abbildungen der Dinge erhalten die Kinder die ersten Vorstellungen. — Das Vaterunser, den Glauben und die Gebote soll der Knabe nicht durch Lesen auswendig lernen, sondern indem man es ihm vorsagt. Die ganze Bibel ist kein Lesebuch für Kinder; nur Auszüge aus derselben, welche zur Uebung im Lesen und zur Belehrung dienen, müssen gebraucht werden. — Schreiben beginne mit Anweisung zum richtigen Halten der Feder; rothe Buchstaben lasse man mit schwarzer Tinte überziehen.

Von fremden Sprachen lerne der Knabe, sobald er seine Muttersprache reden kann, zuerst Französisch, da dies auf die einzig richtige Weise, nämlich durch Sprechen gelehrt wird. Früh muß auch deshalb Französisch gelernt werden, weil in späterer Zeit die Fertigkeit einer guten Aussprache schwerer erlangt wird. — Latein sollte, wie das Französische, durch Sprechen und Lesen erlernt werden, — aber nicht von solchen, welche ihr übriges Leben gar nichts mit dieser Sprache zu thun haben. Mit lateinischer Grammatik verschone man das Kind. Die lateinische Conversation sei zugleich durch den Inhalt belehrend, handle von Geographie, Astronomie, Chronologie,

Anatomie, Geschichte, auch von Dingen, die innerhalb der sinnlichen Sphäre liegen. Ist kein guter Lateinsprecher da, so nehme man ein unterhaltendes Buch, etwa Aesops Fabeln, und schreibe die englische Uebersetzung, die so wörtlich als möglich sein muß, dergestalt zwischen die Zeilen, daß über jedes lateinische Wort das ihm entsprechende englische zu stehen kommt. Diese Uebersetzung laßt den Knaben alle Tage lesen und wiederlesen, bis er das Lateinische völlig versteht; und dann laßt ihn zu einer andern Fabel fortgehen, aber diejenige, die er schon weiß, öfters wiederholen, um sie in seinem Gedächtniß zu erhalten. Auch schreibe er dieselben Fabeln ab, und lerne dabei die Conjugationen und Declinationen auswendig. Nach dem Aesop kann Justinus oder Eutropius gelesen werden; der Schüler mag eine englische Uebersetzung zu Hülfe nehmen. Die genauere Grammatik sollte nur dem gelehrt werden, der die Sprache schon spricht; sie wäre ihm eine Vorschule zur Rhetorik. Der Schüler übersetze aus dem Latein in seine Muttersprache und erwerbe sich dabei Realkenntnisse, z. B. Kenntniß der Mineralien, Pflanzen, Thiere, vornehmlich der Nutzholz- und Fruchtbäume. Nur keine lateinischen Ausarbeitungen, Reden und Verse; mit lateinischem Versemachen den Schüler zu quälen, wenn er kein Dichtertalent hat, ist höchst unvernünftig, und wenn er wirklich eine poetische Ader hat, dann bedenke, was er gewinnt, wenn er ein glücklicher Reimer wird und den Ruf eines schönen Geistes erlangt, in welchen Gesellschaften und an welchen Orten er wahrscheinlich seine Zeit und sein Vermögen obendrein verschwenden wird: man hat noch sehr selten gesehen, daß einer Gold- und Silberminen auf dem Parnaß entdeckt hat. Wollt ihr ihn aber wirklich zum Dichter machen, so ist dazu das Lesen der besten griechischen und lateinischen Dichter ein weit besseres Mittel, als selbst schlechte Verse in einer Sprache machen, die nicht seine eigene ist. Aus den Klassikern lasse man nicht große Stücke auswendig lernen (Sprachen lassen sich durch Lesen und Reden, nicht aber dadurch lernen, daß man ganze Stellen aus den Autoren auswendig lernen läßt); nur vorzüglich schöne Stellen. Ob das Gedächtniß durch Auswendiglernen geübt wird, fragt sich; denn ein starkes Gedächtniß kommt von einer glücklichen Natur, nicht aber von einem durch Uebung erlangten Vermögen. Womit die Seele stark beschäftigt ist und woran sie Wohlgefallen hat, das behält sie am besten. — Griechisch muß der Gelehrte verstehen; wer nicht nach diesem Berufe strebt, für den ist es entbehrlich. Es wäre eine fruchtlose Mühe und ein Verlust der Zeit,

wenn jemand eine Sprache lernt, die er in seinem Berufe nie gebrauchen wird, und von der man nach seiner natürlichen Neigung urtheilen kann, daß er sie ganz wegwerfen und vergessen wird, sobald er zum Manne reift und der Aufseher ihn verläßt.

Die Erdbeschreibung, das Kennenlernen der Länder auf dem Globus und auf Karten, kann früh anfangen. Sind die allgemeinsten Kenntnisse der Geographie dem Gedächtnisse eingeprägt, dann mögen die Anfänge des Rechnens folgen; das Rechnen ist die leichteste und folglich die erste Art unter den bildlosen Wissenschaften, die der Kindesgeist aufnehmen kann; auch ist es im Leben und Wandel so nützlich, daß man ohne dasselbe kaum etwas verrichten kann. Von der Rechenkunst kann keiner zu viel besitzen, keiner zu fertig in ihr werden; darum sollte ein Knabe, sobald und soweit er fähig ist, rechnen lernen und alle Tage darin geübt werden. Kaufmännisches Rechnen und Buchhalten sollte jeder Mann vom Stande verstehen, nicht um Vermögen zu erwerben, sondern um ihn verständig und besonnen zu erhalten, indem er dann nicht in's Blaue Ausgaben macht. Nachher folgt Astronomie mit Hülfe des Himmelsglobus; weiter Geometrie, die sechs ersten Bücher des Euklid. Mit der Geographie lerne der Knabe zugleich Chronologie, ohne welche die Geschichte confus wird. Die Geschichte selbst möge zunächst durch Lesen der lateinischen Klassiker gelehrt werden. Später lese der Jüngling Cicero de officiis, Pufendorf de officio hominis et civis, darnach Grotius de jure belli et pacis und Pufendorf de jure naturali et gentium. Dadurch wird der junge Mann in den Ursprung und Zweck des geselligen Menschenlebens und in die daraus für den einzelnen entspringenden Pflichten eingeweiht. Darum soll ein wohlgebildeter Mann diese Schriften durch das ganze Leben nicht mehr aus der Hand legen. Dazu eine Kenntniß der vaterländischen Geschichte, die ihn belehren wird, wie die einzelnen Gesetze und Institutionen entstanden und was sie für die Gegenwart für eine Bedeutung haben. Die Landesgesetze muß der Jüngling kennen; die Kenntniß derselben ist jedem Manne, in welchem Stande er auch sei, so nöthig, daß, wenn man die Aemter von einem Friedensrichter auf dem Lande bis zum Staatsminister bei Hofe durchgeht, keins derselben ohne Gesetzeskunde ausgefüllt werden kann. — Wenn ich von Logik und Rhetorik, die in den Schulen sogleich der Grammatik folgen, bisher nicht gesprochen habe, so liegt der Grund darin, daß junge Leute geringen Nutzen daraus ziehen; denn ich habe noch nie gefunden, daß die Menschen durch Logik und Rhetorik richtig denken und schön reden lernten.

letzteres zu lernen, studire man Ciceros Schriften. Kinder mögen kleine Geschichten erzählen, den Aesop als Stilübung übersetzen. Vor allem gehe man darauf aus, daß sie nicht sowohl Latein, als ihre Muttersprache gut sprechen und schreiben lernen. Man lehre sie, ihre Gedanken klar und deutlich, ohne Verstümmelung, Verworrenheit und Rohheit auszudrücken. Daneben übe man sie in Briefschreiben, was in allen Verhältnissen des Lebens gefordert wird, so daß es kein Mann von einigem Stande entbehren kann. Nie vergesse man: mit welchen fremden Sprachen auch ein junger Mann sich beschäftigen mag (je mehr Sprachen aber jemand kennt, um so besser), — die Muttersprache muß immer den Vorzug behalten, und in ihr muß er sich täglich zur Erlangung eines deutlichen und zierlichen Ausdrucks üben. Naturphilosophie, die Wissenschaft von dem Ursprunge, den Eigenschaften und Wirkungen der Dinge, zerfällt in die Lehre von den Geistern, Metaphysik, und von den Körpern, Physik. Jene muß vorangehen und aus der Bibel entnommen werden, weil sonst die Gewalt der Sinnenwelt den Glauben an das Uebersinnliche erstickt. Den Cartesius mag der Jüngling lesen, um mit dem, was in der Philosophie gäng und gebe ist, bekannt zu werden. Für das Studium der Physik ist der unvergleichliche Newton zu empfehlen: sein vortreffliches Buch „philosophiae naturalis principia mathematica" — giebt eine Probe, wie weit die Mathesis, auf die Naturkunde angewandt, von den anschaubaren Dingen zur Erkenntniß des Raumes der ganzen Natur führen kann.

Alle Studien müssen nach einer bestimmten Ordnung vor sich gehen. In der Geschichte richtet man sich nach der Ordnung der Zeit. In der Philosophie nach der Ordnung, die in der Natur herrscht und gilt. Eben so im Geiste. Von dem Wissen, das das Kind schon besitzt, wendet man sich zu dem, was mit dem Bekannten am nächsten verwandt ist. So von einer Stufe zur anderen, bis hinauf zu dem Ziele, das man zu erreichen strebt, und das man erreicht, wenn das Kind so viel als möglich seine zu erwerbenden Kenntnisse selbst erfährt, statt sie nur unverdaut auswendig zu lernen. —

Außer dem, was durch Studiren und durch Bücher erlernt wird, sind einem Jünglinge von gutem Hause noch mehrere Fertigkeiten nothwendig, die durch Uebung erlernt und zu denen besondere Zeit bestimmt und eigene Lehrmeister bestellt werden müssen. — Wenn der Knabe eine gute und geschwinde Hand zu schreiben gelernt hat, so soll er dieselbe nicht nur durch fleißige Uebung im Schreiben erhalten,

sondern auch seine Geschicklichkeit durch Zeichnen vermehren. Zeichne wird dem jungen Manne auf Reisen &c. wohl zu Statten komme indem er oft mit wenigen Linien — Gebäude, Maschinen, Kleider x — wird darstellen können, was nicht bogenlange Beschreibungen deu lich gemacht hätten. Doch verlange ich nicht, daß er ein Maler werde soll; das würde mehr Zeit erfordern, als er wichtigerer Uebunge wegen missen kann. Er soll nur so viel Einsicht in die Perspectiv und so viel Erfahrung im Zeichnen gewinnen, daß er Abrisse vo vorkommenden Gegenständen, das menschliche Antlitz ausgenomme aufs Papier bringen kann. Hat er Anlage zum Zeichnen, so erreic er das in kurzer Zeit; fehlt ihm die Anlage, so wende er gar kei vergebliche Mühe auf das Zeichnen. Denn nihil invita Minerva man unterlasse das, wozu man nicht von Natur geschickt ist: das di Regel für alle nicht absolut nothwendigen Dinge. — Tanzen ve schafft unsern Bewegungen Grazie und kann nicht früh genug erler werden. Der Tanzmeister muß aber wissen, worin die Grazie besteh sonst taugt er nicht, und es wäre besser, man hätte gar keine Springen und figurirte Tänze sind verwerflich. Musik ist mit Tanze verwandt und wird von vielen hochgehalten. Aber es geht so vi von der Zeit eines jungen Mannes darauf, wenn er die Geschicklichkei Instrumente zu spielen, nur in einem mäßigen Grade erlernen sol Auch wird er dadurch oft in so alberne Gesellschaften verwickelt, da andere der Meinung sind, es sei besser die Zeit zu sparen. Ich kan sagen, daß ich unter hochstehenden und wissenschaftlichen Männern s selten jemanden wegen musikalischer Virtuosität habe loben und hoch schätzen hören, daß ich der Musik unter allen Geschicklichkeiten die letzt Stelle anweisen möchte. Unser Leben ist so kurz, daß wir nicht alle erlangen können: darum kann auch unser Geist nicht ununterbroche angestrengt werden; aller Arbeit muß Erholung folgen, und sie dar man am wenigsten jungen Leuten versagen, wenn man sie nicht früher als man wünscht, im Grabe oder in einer zweiten Kindheit sehen will Deshalb muß man die den Studien gewidmete Zeit auf die allernütz lichsten Dinge wenden und dieselben auf dem kürzesten Wege zu er langen suchen. — Reiten muß ein junger Mann von Stande lernen Fechten ist für die Gesundheit zuträglich; ob's aber wichtig genu und werth ist, eine besondere Lection daraus zu machen, worauf meh Zeit gewendet wird, als der Gesundheit wegen dazu erforderlich ist, das zu beurtheilen überlasse ich den Aeltern und Pädagogen. — Zur Erholung lerne auch der Jüngling aus höherem Stande ein Hand= werk, in der Stadt das des Zimmermanns, Tischlers, Drechslers,

uf dem Lande Gartenbau und Landwirthschaft, — theils um der eibesbewegung und körperlichen Ausbildung, theils um des Nutzens er Sache selbst willen und zur Erwerbung eines richtigeren Urtheils ber das Leben und die Menschen. — Spielen mit Karten und Würfeln treibe keiner: da man aber doch in der Welt leben muß, ie man nicht ändern kann, sondern in die man sich, soviel es die Weisheit und die Tugend zulassen, schicken muß; da das Spiel an nd für sich nichts verbotenes ist und Gott dem Menschen nicht miß-önnt, sich nach der Arbeit zu erholen; da endlich in großen Gesell-haften durch das Spiel öfters übermäßigem Trinken, schlechten Reden 2c. bbruch geschieht, so finde ich es vortheilhafter, daß man einen jungen Menschen selbst im Spielen unterrichtet, als daß er es von andern rnt, wenn man ihm nur dabei als eine Hauptmaxime einprägt, daß r bei keinem Spiel den Gewinn zur Absicht habe, sondern daß er ur spiele, um sich und andere zu vergnügen. — Reisen, um fremde Sprachen zu lernen, — dazu ist die unpassendste Zeit vom 16. bis um 20. Jahre, wo der Jüngling zum Sprachenlernen schon zu alt, m Menschenkenntniß zu erwerben noch zu jung, um ein ausschweifen-es Leben zu führen aber freilich im rechten Alter ist. Will man urchaus reisen, so geschieht es am besten in späteren Jahren, wo man elbständig zu beobachten vermag, wo man das Leben des eigenen Vaterlandes bereits hinlänglich kennt, um mit denen, die man im Auslande besucht, auch eigene Kenntnisse und Erfahrungen austauschen u können. Daraus erwächst dann ächter Gewinn. Namentlich ist nicht inzusehen, wie ein Jüngling an der Seite eines Gouverneurs viel rofitiren kann, wenn dieser alles für ihn thun und denken muß, so aß der Jüngling nirgends auf seine eigenen Füße zu stehen kommt. —

Lockes Pädagogik ist die Pädagogik des Nützlichen und Brauchbaren. Sein Ideal ist ein wohlerzogener und wohl-gearteter Weltmann. Ein guter Kopf — fügt Locke hinzu — lernt dann die Gelehrsamkeit ganz von selbst; Newton sei durch Selbst-unterricht der größte aller Mathematiker geworden. — Locke war der praktische Mann des Lebens. Das zeigt sich, wie in seinen Erziehungs-ätzen, so in seinen religiösen Anschauungen. Der Grundgedanke einer religiösen Ansicht ist die Idee rein menschlicher Sittlichkeit. Soweit die Religion nicht in Aberglauben und Priestertrug ausgeartet st, stimmt ihre Offenbarung mit der menschlichen Vernunft überein. Keine bestimmte Kirche hat einen besonderen Vorrang. Das Evan-gelium der Liebe und Duldung muß zur allgemeinen Herrschaft gelangen. Der Staat hat über die Gewissens- und

Glaubensangelegenheiten seiner Angehörigen nur dann eine zuständig Macht und Gerichtsbarkeit, wenn eine religiöse Gemeinschaft zu un sittlichen und verbrecherischen Handlungen führt. — Im Staatsleben trennt Locke die gesetzgebende und ausführende Gewalt. Die gesetzgebende Macht ist die oberste Gewalt im Staate: sie geht vom Volke aus und bleibt beim Volke. Die ausübende Gewalt, welche die richterliche und kriegführende in sich schließt, ist nur dazu bestellt, die vom Volke gegebenen Gesetze auszuführen. Der König ist nichts als die Spitze dieser ausübenden und kriegführenden Gewalt. Er hat nur darum gewisse Vorrechte, damit er in gewissen durch die Gesetzgebung nicht vorgesehenen Fällen aus eigener Machtvollkommenheit innerhalb der ihm vorgeschriebenen Gesetze das Wohl des Gemeinwesens fördern kann. Wer diese Vorrechte mißbraucht, ist ein Despot oder Tyrann, und das Volk ist vollkommen im Rechte, wenn es sich seiner entledigt.

Diese erste Theorie des Constitutionalismus, die im Keime Montesquieu und Rousseau enthält, ist die Vertheidigung des englischen Volkes wegen seiner Revolution und die Begründung seiner neu eroberten Freiheit. Die englische Revolution — die zweite große That des germanischen Geistes, nachdem die erste von den Deutschen auf dem religiösen Gebiete durch die Kirchenverbesserung von 1517 die innere Selbstherrlichkeit des Individuums proclamirt hatte — macht die Selbstregierung des Volkes zum Grundsatz und stellt den König wie das Volk unter das Gesetz. —

Es ist ein Verdienst des nüchternen, mit durchdringendem Verstande und geringer Gemüthskraft und Idealität ausgestatteten Locke, daß er die Träumerei der angeborenen Ideen des Descartes beseitigt hat. Wenn er die Seele als eine tabula rasa betrachtet, die erst durch den Contact mit der Außenwelt beschrieben wird, so ist er, was den geistigen Inhalt betrifft, ganz in seinem Rechte, und er ist in Folge dieser seiner wohlbegründeten Anschauung als der Vater der neueren deutschen Psychologen zu betrachten, die, wie Herbart und Beneke, in ähnlicher Weise philosophiren. Aber er übersieht, wie diese, daß jeder Mensch „eine besondere Mischung der menschheitlichen Elemente," jedes Individuum ein Original ist, und kann deshalb weder die menschliche Individualität noch die Originalität und Genialität gottbegabter Individuen begreifen. Den Dualismus des Descartes, den Gegensatz der ausgedehnten und denkenden Substanz, des Körpers und Geistes, sucht er dadurch zu überwinden, daß er die Materie als das Primäre, das seelische Leben aber als das Secundäre betrachtet und die Mate-

rialität dieses Lebens zwar für unwahrscheinlich, aber nicht für undenkbar hält. Er hat dadurch dem Materialismus die Bahn geebnet, der bekanntlich das Denken für eine der Eigenschaften hält, die der Materie zugeschrieben werden müssen — für eine Eigenschaft, die erst in der höchsten Schöpfung der Materie, also im Menschen, zur vollen Erscheinung gelangt. Die deutschen Idealisten, unter Führung des großen Leibniz, traten ihm mit mehr oder weniger Erfolg entgegen, übersahen aber allesammt, daß der schon von Aristoteles in die Philosophie eingeführte objective Begriff der Substanz darum nicht zum Ausgangspunkte einer idealistischen Philosophie geeignet ist, weil er sich dem scharfen Blicke und dem consequenten Gedankengange immer als das entpuppen wird, was er wirklich ist: nämlich als Materie. Die Nüchternheit der Lockeschen Anschauung entspricht übrigens genau dem englischen Geiste, soweit er durch keine handwerksmäßige dogmatische Gläubigkeit gehemmt und in Schranken gehalten wird. Locke ist durch und durch ein Engländer und das Princip seiner Erziehung das Princip, nach dem sich das englische Volk entwickelt. Seine Erziehungstheorie hat deshalb in der Geschichte der Pädagogik denselben Werth, den das englische Volk auf dem Termin der Weltgeschichte hat. In seiner Zeit war er eine energische Opposition gegen die bis dahin geltende protestantisch-scholastische Erziehung, ein thatsächlicher Protest gegen die damalige gelehrte Schulpedanterie; — für die weltgeschichtliche Entwicklung der Pädagogik ist er der Anstoß, daß die Erziehung auf psychologische gesunde Anschauungen basirt wird und den Ton wesentlich auf Zucht und allgemeine Charakterbildung legt, — — der nüchterne Rousseau, der von dem einzelnen Individuum verlangt, was der französische Philosoph auf das Collectivindividuum, auf das Volk, überträgt, der von den Kindern der höheren Stände fordert, was Rousseau als Theorie für alle Stände hinstellt, der in seinen Erziehungsgrundsätzen auf die praktische Anwendbarkeit sieht, indeß der Franzose in seiner leidenschaftlichen Opposition gegen das Bestehende einseitig und abstract wird, — der ruhige englische Reformator, auf den sich der französische Revolutionär stützt und stellt.

Die englischen Schulen in Lockes Zeit hatten keine Ahnung von dem, was der große englische Pädagog als Forderung und Bedürfniß der Erziehung hinstellte. Sie suchten und fanden ihre Aufgabe in Vertheidigung des Altgewohnten und schulgerecht Ueberlieferten. Alles war auf Dressur abgesehen — „eine reine Verstandescultur, die auch

das Verhältniß zwischen Schüler und Lehrer zu einem nur äußerlichen, aller sittlichen und gemüthlichen Einflüsse der letzteren baren machte, ein grammatisch-pädagogischer Kamaschendienst." In den höheren Ständen florirte, bemerkt Schärer treffend, die Dressur durch französische Abbés und Bonnen, in den mittleren die Dressur durch eine steife Schulphilologie, die Beschränkung des Unterrichts auf trockene Sprachförmlichkeiten mit Vernachlässigung der realistischen Seite nicht nur des Wissens überhaupt, sondern auch des Stofflichen der fast ausschließlich betriebenen Alterthumswissenschaft. — Gegen diesen Geist der Dressur, der wie auf den Schulen Englands, so auf denen von ganz Europa wie ein Alp lagerte und die Individualität der Schüler nicht aufathmen ließ, hatte bereits der freie Geist sich zu empören angefangen. Montaigne und Charron hatten schon die steifen Fesseln zu zerreißen gesucht; die Jansenisten hatten die Erweckung geistiger Selbständigkeit und sittlicher Reinheit gegenüber der realistischen und naturalistischen Abrichtung der Jesuitenschulen betont, A. Varet hatte eine Anweisung zur frühesten Kindererziehung geschrieben, P. Nicole hatte auf das Verhältniß zwischen geistiger und sittlich religiöser Bildung aufmerksam gemacht. Da kam Locke und suchte, diesem allgemeinen Zuge der Zeit folgend, mit seiner Schrift „über Erziehung" die starren und steifen Fesseln, die dem jugendlichen Geiste angelegt wurden, zu zersprengen. Eine recht vollständige und gediegene Darstellung und Kritik der Lockeschen Pädagogik hat in jüngster Zeit vom Herbartschen Standpunkte aus W. Gitschmann geliefert. (Die Pädagogik des John Locke. Historisch und psychologisch beleuchtet. Köthen 1881, Paul Schettler.) Im ersten Kapitel seiner Monographie behandelt er die vorlockesche Pädagogik, sodann im zweiten Kapitel die Teleologie und im dritten die pädagogische Methodologie des eben so klaren als nüchternen englischen Denkers. Die originellen Gedanken desselben über Muth und Furcht, Thierquälerei, Ueberbürdung mit geistigen Arbeiten, Verfassungskunde als Unterrichtsgegenstand 2c. werden gebührend markirt und beleuchtet. Am Schlusse liefert unser Autor eine kurze Zusammenfassung seiner Untersuchungen. Locke hat — so heißt es, den Empirismus Bacons fortgebildet, die „angeborenen" Vorstellungen beseitigt, hat aber sonst nicht viel zur Enthüllung des geheimnißvollen Seelenlebens beigetragen. Da er das specifisch Geistige nur so weit gelten lassen wollte, als es durch Erfahrung zum Bewußtsein kommt, konnte er nicht eindringen in die Sphäre der Gefühle und Begehrungen. Schon Leibniz schrieb gegen Lockes Widerlegung der angeborenen Vorstellungen die Nouveaux essais sur l'entendement humain und

setzt in dieser Abhandlung dem Einwande Lockes, daß im Geiste nichts sein könne, dessen er sich nicht bewußt sei, den Hinweis auf das Gedächtniß entgegen, in welchem auch Vorstellungen und Erkenntnisse unbewußt vorhanden seien, als in der Erinnerung wieder zum Bewußtsein kommen. Außerdem sucht er jenen Einwand dadurch zu entkräften, daß er den angeborenen Ideen nicht die actuelle Existenz innerlicher Gedanken, sondern nur die virtuelle (d. h. zur Thätigkeit drängender) Existenz natürlicher Gewohnheiten, active und passive Dispositionen, Neigungen und Zustände zuschreibt. Dem nil est intellectu quod non fuerit in sensu fügt Leibniz hinzu: excipe nisi ipse intellectus.

Lockes „Gedanken über Erziehung" waren ein energischer Protest gegen die mechanische Dressur einer verknöcherten Schulphilologie. Die Erziehungstheorie Lockes steht unter dem Einflusse der inductiven Methode, der Emperie. Sein Nachfolger Rousseau macht später noch einen weiteren bedeutsamen Schritt: er betritt den „Gang der Natur." — In seiner pädagogischen Teleologie fehlt das feste Ziel. Sein Moralprincip ist die Glückseligkeit. Daß er damit etwas sehr wenig haltbares aufstellt, merkt er selbst und proclamirt daher andererseits die Tugend als das erstrebenswerthe Ziel. Tugend, d. h. Sittlichkeit ist der absolute Lebenszweck. Als Mittel zur Erreichung der relativen Lebenszwecke empfiehlt er die gesellschaftliche Tournüre, höfische Weltbildung. Das Ideal Lockes ist der tugendhafte Cavalier. — In die pädagogische Methodologie hat Locke, gleich seinem Vorgänger Montaigne, Vorschläge zur Ausbildung leiblicher Gesundheit und Ausbildung aufgenommen. Seine Forderungen für die physische Erziehung sind folgende: Größtmöglichste Abhärtung, frische Luft, einfache und naturgemäße Diät, viel Schlaf, nicht zu warme und zu enge Kleidung, planmäßige gymnastische Uebung der Bewegungsorgane und des Gesichts. Die Gymnastik der übrigen Sinne und der Sprechorgane kennt er noch nicht. — Für die unmittelbare Erziehung verlangt er, daß durch Autorität, Liebe und Furcht vor Strafe der Zögling, der zu einem sittlichen Wollen noch unfähig ist, dem Willen des Erziehers untergeordnet werde, und durch seine bedeutsame Beachtung und Würdigung des Spiels will er für einen ausgiebigen Vorstellungswechsel sorgen. Für die Charakterbildung soll gesorgt werden durch Angewöhnung, Beispiel, Anleitung zur Menschenkenntniß. Die dem ethischen Ideal zuwiderlaufende Willensäußerung und Willensrichtung des Zöglings soll durch stufengängige Straffsteigerung eingedämmt werden. Der Bestrafung soll aber, so viel als nur

immer möglich, durch eine richtig geleitete Entwicklung des natürlichen Ehrtriebs, sowie durch das Raisonniren, eine wenig erziehliche Maßregel, vorgebeugt werden. Ferner verlangt er Consolidirung des Gedankenkreises, möglichste Freiheit und Unbeschränktheit und sorgfältige Beachtung der Individualität des Zöglings, verwirft aber ein sehr wirksames Mittel der charakterbildenden Zucht, nämlich den Umgang. Immerhin bildet die Abhandlung über die unmittelbare Erziehung den Glanzpunkt seiner Schrift.

Dagegen bleibt es ohne Zweifel ein Grundfehler Lockes, daß er dem Utilitätsprincip und der Anticipation der Berufsbildung durch die Schule zu große Concession gemacht hat. Den Bildungsgehalt der sogenannten humanistischen Elemente unterschätzt, den der Realien überschätzt er, obwohl er den Naturwissenschaften noch nicht den richtigen Platz in seinem Lehrplane einräumt. Lobenswerth ist dagegen seine Gruppirung und methodische Durchbringung des Lehrstoffs, die Forderung der Anschaulichkeit des Unterrichts, der unmittelbaren Aufmerksamkeit, des judiciösen Memorirens und die Berücksichtung der Individualität. Die Bevorzugung der häuslichen Erziehung resultirt aus irrthümlichen Anschauungen. In Summa also erhebt er sich noch nicht zu der Idee einer echt harmonischen geistigen Durchbildung.

Die Erziehungsmaximen Lockes ruhen auf gesunden Grundlagen, welche ihm eine richtige Beobachtung und Erfahrung geliefert haben. Sein großer Verdienst um den Fortschritt der Pädagogik ist daher nicht zu verkennen. — Das Urbild seines Zöglings ist der Sohn eines englischen Aristokratengeschlechts — kein Wunder also, daß das Werkchen gerade in den tonangebenden Adelskreisen Albions ein sympathisches Echo fand. Gleich nach dem Erscheinen der Schrift wurden vielfach Versuche mit der neuen Erziehungsmethode gemacht. Sein Freund, das Dubliner Parlamentsmitglied Molineux und die Familie Masham, mit welcher er dasselbe Haus bewohnte, erzogen ihre Kinder nach derselben. Ersterer schreibt den 7. Mai 1695 an den Verfasser: „Wäre es nicht fast eine zu große Eitelkeit, so könnte ich Ihnen von den außerordentlichen Erfolgen Ihrer Erziehungsmethode erzählen, welche dieselbe auf meinen Kleinen ausübt.“ Noch zu Lockes Lebzeiten kam unter seinem Beirath eine französische Uebersetzung von Coste mit Citaten aus Montaigne und der Alten heraus. Das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch blieben Lockes Grundsätze in England und Frankreich maßgebend; ja noch im Jahre 1821 wurden die königlichen „Kinder von Frankreich“ nach Lockes Weisungen erzogen. „Voltaire nämlich

ar der Träger der vorgeschrittenen englischen Cultur in seinem Geurtslande; er lehrte Lockes Erziehungsgrundsätze, Psychologie, Ethik nd Theologie gegenüber den noch immer herrschenden Cartesianismus nd umgab sie mit allem Zauber der französischen Sprache, und nicht mge nach dem Erscheinen seiner Lettres sur les Anglais (1734) war ockes Empirismus auch in Frankreich zur Herrschaft gelangt. Jean acques Rousseau folgt, wie der größte Theil seiner Zeitgenossen, der lutorität Lockes; der Realismus des englischen Philosophen, der sich er Tagesmeinung so grundsätzlich entgegenstellt und den Trug der Borte so rückhaltslos zerreißt, hatte mit Rousseaus Anschauungen unemein viel Verwandtes. Sein 1740 entworfenes projet pour l'éduation de M. de Sainte-Marie (des ältesten Sohnes des grand-prévôt le Mably in Lyon) zeigt eine durchgängige Uebereinstimmung der Erziehungsansichten mit Locke. In der 1762 publicirten Hauptschrift, en „Emil" äußert er sich aber also über sein Verhältniß zu seinen Borgängern: „Ungeachtet so vieler Schriften, welche, wie man versichert, nur das allgemeine Beste bezwecken, ist doch die erste aller Künste, ie Kunst, Menschen zu bilden, bisher unbeachtet geblieben. Meine Aufgabe war nach dem Buche von Locke eine noch ganz unberührte, und ich fürchte sehr, sie möchte es auch nach dem meinigen noch sein." Obgleich Rousseau Locke gründlich studirt und öfter benutzt als citirt hat, so war er sich doch seiner Originalität vollständig bewußt.

Die von England ausgegangene geistige Bewegung breitete sich aus über die ganze civilisirte Welt. „Das ganze vorige Jahrhundert verfolgte nur den einen erhabenen Gedanken, ein neues Leben zu schaffen auf der Basis der natürlichen menschlichen Freiheit." — „Noch in der Gegenwart lassen sich die gewaltigen Wellenbewegungen, welcher Lockes mächtiger Anstoß erregt hat, verspüren." Von ihm ging die erste Anregung zu einer Gesundheitspflege aus, welcher sich unsere Jugend erfreut; in ihm schon keimten diejenigen Gedanken auf, welche in den Fröbelschen Kindergärten die treibenden Kräfte sind. Der Kampf zwischen Humanismus und Realismus findet seine Wurzel schon in dem Gedankengange Lockes. Sein größtes Verdienst aber dürfte darin zu suchen sein, daß er zu allererst die Psychologie zum Regulator der Pädagogik erhoben hat, wenn ihn diese Wissenschaft wegen ihrer geringen Entwicklung zu seiner Zeit auch nach manchen Seiten hin noch im Stiche ließ.

19.

Die realistische Opposition gegen die scholastische Orthodoxie in Deutschland. Die deutschen Volks- und Gelehrtenschulen. Moscherosch, Schuppius und Andreä. Ratichius und Comenius.

Der dreißigjährige Krieg war für Deutschland das grause großartige Trauerspiel, dessen einzelne Scenen in Sengen, Rauben und Morden, in Nothzüchtigen von Mädchen und Frauen auf dem Rücken ihrer gebundenen Väter und Gatten, in Niedermetzeln der Bewohnerschaften, in muthwilliger Vernichtung von Wohnungen eroberter Orte, von Vieh und Feldfrüchten bestanden. Alle Forderungen der Menschlichkeit wurden mit Füßen getreten, — die socialen Bande waren gelöst, — der Acker lag unbebaut, — die Werkstätten standen leer, — Deutschland war verwildert und verödet. Auch das gemeinsame Staatsleben der Deutschen wurde durch den großen Zerstörungsproceß des dreißigjährigen Krieges zu einer hohlen Form; er warf — sagt G. Freytag — die Deutschen in Wohlstand, Menschenzahl und politischer Gesittung gegenüber ihren Stammesgenossen in England um zwei Jahrhunderte zurück. Immer wieder muß gesagt werden, daß er wenigstens $^2/_3$, wahrscheinlich $^3/_4$ der Menschen, einen noch größeren Theil ihrer Habe und Nutzthiere tödtete, daß er Sitte, Kunst, Bildung und Kraft auch der Ueberlebenden verdarb. Aus den Ueberresten deutschen Lebens, welche er zurückließ, entwickelte sich langsam und unbehülflich der moderne Charakter der Deutschen: Einzelleben unter despotischen Regierungen.

Durch diese Greuel, sowie durch die dogmatische Verknöcherung der Orthodoxie und durch die Beispiele der Mißachtung von Zucht und ehelicher Treue, wurde selbst das Bürgerthum verpestet. Sogar in den Häusern rein lutherischer Professoren zu Tübingen fanden bei den Töchtern uneheliche Schwangerschaften, Fruchtabtreibungen und Ehebrüche statt. — Doch pflegen mitten in diesem unzüchtigen Treiben immer noch einzelne Frauen die guten Traditionen des deutschen Familiensinnes. Es giebt noch echte Gattinnen und Mütter. Es giebt noch Jungfrauen, die sich, dem wüsten Treiben gegenüber, zur beschaulichen Betrachtung in „Fräuleinstifte" zurückziehen. Es giebt endlich Damen, die an den gelehrten, religiösen und dichterischen Bestrebungen

hrer Zeit Antheil nehmen, wie Anna Owena Hoyer aus Holstein, die Bekämpferin der lutherischen Orthodoxie, Anna Maria v. Schurmann aus Köln, die Meisterin im Lautenspiel und in der Stickerei, die sich zugleich 14 Sprachen angeeignet hatte und den Protestantismus in Disputationen gegen den Jesuitismus verfocht.

Kunst und Wissenschaft waren mager; doch war es schon viel, daß sie ob der Kriegsfurie nicht gänzlich schwiegen. Martin Opitz (1597 bis 1639) pflanzte die Fahne der deutschen Sprache und Bildung auf; gab aber auch in seinem „Buche von der deutschen Poeterey“ die Theorie, die von guten Mustern der Alten, der Franzosen, der Spanier, Italiener und Holländer abstrahirt, vom tiefsten Respect vor der ausländischen Litteratur erfüllt war, und den Ton anschlug, wonach die erste und zweite schlesische Dichterschule ihre geschraubten (— nur die tiefgefühlte geistliche und weltliche Lyrik Paul Flemmings und die dramatischen Versuche des Gryphius machen eine Ausnahme —) Gedichte „verfertigte.“ Der nationale Sinn war in der grenzenlosen Verwirrung der Zeit dem Deutschen so abhanden gekommen, daß das Schriftthum und mit ihm die Poesie in der platten Nachahmung des Fremden das Heil fand. Zuerst lernte die höhere Gesellschaft die Sprache, in der die Meistersängerei zu spießbürgerlichem Pendantismus erstarrt war und der theologische Zelotismus wüthete, verachten. Man wandte sich deshalb entweder zur klassischen Litteratur, woher es kam, daß im 16. und 17. Jahrhundert manche deutsche Dame Lateinisch und Griechisch verstand, — oder man nahm seine Zuflucht zu den romanischen Sprachen, von denen die italienische bereits ihre klassische Litteraturepoche gehabt hatte, und die französische unter Ludwig XIV. diese Epoche antrat. Besonders war es die französische Sprache, die, nicht ohne Einfluß des Calvinismus, Deutschland zu beherrschen begann. Der pfälzische, hessische und nassauoranische Hof gingen in diesem Franzosenthum voran; bald war das Französische Hofsprache, und bald war die aristokratisch-deutsche Gesellschaft zum Affen der französischen erniedrigt. Nichts half die Opposition des edlen, durch Studien und Reisen mit Gehalt und Form vertraut gewordenen und der schalen Ausländerei feindlich gesinnten Fürsten Ludwig von Anhalt-Köthen, der in der „fruchtbringenden Gesellschaft“ einen Orden errichtete, „darin man rein gut Deutsch zu reden oder zu schreiben sich befleißige und dasjenige thäte, was zur Erhebung der Muttersprache dienlich“ sei: — französische Sprache, französische Kleider, französische Speisen, französischer Hausrath, französisches Tanzen, französische Musik und französische Krankheit hieß die Parole des Tages. Was von Paris

kam, wurde Mode. Eine Litteratur der Sittenlosigkeit trat mit de zweiten schlesischen Dichterschule auf. Das ästhetische, aber auch da sittliche Gefühl verwilderte durch die französische Nachäfferei so sehr daß Bessers unzüchtiges Gedicht „der Schooß der Geliebten" soga Leibniz gefiel, und dieser es der Kurfürstin Sophie von Hannover zu sandte, die sich höchlich daran ergötzte, für die Weiterverbreitung i der vornehmen Damenwelt sorgte und dem Verfasser lebhaft dankte Die deutsche Sprachweise in der zweiten Hälfte des 17. und im An fange des 18. Jahrhunderts war ein widerwärtiges Gemisch von deutsch lateinischer Gelehrsamkeit und Pedanterie mit französischer frivoler Galanterie, — ein gebrochenes, mit lateinischen und französischen Floskeln so unbehülflich als möglich versetztes deutsches Lallen.

Wie in der Poesie, so auch in der Baukunst: in ihr machte sich durch Vermischung des italienischen Stiles mit fremdartigen Elementen der Rococostil geltend, welcher das Ornament von dem architektonischen Organismus loslöste und die Decoration zur Hauptsache machte.

Von allen anderen Künsten war in dieser Zeit Deutschland nur in der Musik productiv: das Kirchenlied wie die Kirchenmusik feierten ihre klassische Periode. Luther selbst hatte das Kirchenlied durch Wort und That gefördert, und bald ertönten die aus der klassischen Zeit desselben, Luther, Zwingli, Jonas, Alberus, Speratus, Ringwaldt 2c., der Höhepunkt Paul Gerhardt (1606—76), hervorgegangenen Gesänge im durch und durch nationalen Product einer gottbegeisterten Zeit, im Choral, aus, der durch die innige Verschmelzung des melodisch-harmonischen Elements des alten Kirchengesanges und der rhythmischen Mannichfaltigkeit des Volksliedes neue Schöpfungen hervorbrachte, bis Sebastian Bach (1685—1750), der geniale Herrscher im mächtig einherrauschenden Tonstrom der Fugen, mit einem Siegesmuthe, den nur das auf Gott gestellte Ich haben kann, den ewigen Inhalt des Christenthums anschlug, indeß Händel (1684—1759) Gott und Welt in tiefsinnigen Tönen versöhnte und beide als mit und durch einander in ihrer Wahrheit und Berechtigung anerkannte.

Im Bunde mit der Kunst kämpfte groß und tief die Naturwissenschaft gegen die Orthodoxie in Gestalt des großen Astronomen **Kepler.** Kepler fand an der Berechnung des Mars, daß die Bahnen aller Planeten Ellipsen sind, deren einen Brennpunkt die Sonne einnimmt, und daß der Planet seine Bahn so zurücklegt, daß der Radius Vector in gleichen Zeiten immer gleiche Flächenräume beschreibt. Zu diesen zwei Weltgesetzen entdeckte er sodann noch das dritte: die Quadrate der Umlaufszeiten der Planeten verhalten sich wie die Würfel

ihrer mittleren Entfernung von der Sonne. Freilich mußte der Genius der nur den Geistern zu genügen wußte, verhungern: er starb 1630 zu Regensburg, wohin er von Rostock aus gewandert war, um beim Reichstage um Unterhalt zu flehen. Aber er hatte nicht umsonst gelebt: die Vernunft des Menschen kannte fortan die Gesetze der Natur, nach denen die Gestirne kreisen.

Im Bunde mit dem Genius der Naturwissenschaften stellte sich der Genius der **Philosophie**, der in **Leibniz** (1646—1716) Gestalt annahm. Ihm war in dem kleinsten Stück der Materie eine Welt von Geschöpfen, Lebendigen, Thieren, Entelechien. Es drückte ihm jedes Stück Materie das Universum aus. Die ganze Natur war voll von Seelen oder doch den Seelen analogen Wesen; ja das Wirkliche sind nur die Monaden, d. i. die einfachen und wegen ihrer Einfachheit nicht auflösbaren, sondern nur wie durch Schöpfung entstanden so durch Vernichtung vergänglichen Elemente der Dinge. Alles außer den Monaden ist nur Phänomen von und aus ihnen. Die Monade aller Monaden ist Gott, der absolut Vollkommene, die primitive Einheit oder die ursprüngliche einfache Substanz. Alle geschaffenen oder abgeleiteten Monaden sind seine Hervorbringungen und entstehen durch fortwährende Ausstrahlungen, Fulgurationen der Gottheit von Augenblick zu Augenblick, — beschränkt durch die Empfänglichkeit des Geschöpfes, dem die Begrenzung wesentlich ist. Die ganze Welt so die fortwährende Schöpfung Gottes, und zwar ist sie unter den unendlich vielen Universen in der Idee Gottes die beste Welt, welche die Weisheit Gottes erkennen, seine Güte ihn wählen, seine Macht ihn hervorbringen ließ. Darum ist sie auch nicht mangelhaft, und selbst das physische Uebel als Schmerz und das moralische Uebel als Sünde sind in der Einrichtung mitbegriffen. Die göttliche und die menschliche Vernunft widersprechen sich nicht: sie verhalten sich wie das Ganze zu seinen Theilen. Darum ist auch die Vernunft die letzte Instanz. Sie hat bei der Offenbarung das Recht zu prüfen, wird aber supra und contra rationem unterscheiden müssen, und hat beim Naturwunder nur ein supra rationem, nur ein bis dahin unbekanntes Naturgesetz anzuerkennen. — Leibniz hat der ganzen Natur Leben gegeben, die ganze Welt als Geist geschaut und dadurch, wie er selbst sagt, Platon mit Demokrit, Aristoteles mit Cartesius, die Scholastiker mit den Neueren, die Religion mit der Vernunft vereint. Er hat damit wesentlich zum Sturze der Orthodoxie beigetragen, sowie er auf dem mathematischen durch Erfindung der Differenzialrechnung, auf dem physikalischen, staatsrechtlichen

und historischen Gebiete weitreichende Anregungen gegeben und neue Bahnen eröffnet, und durch Empfehlung der Muttersprache bei Lösung wissenschaftlicher Aufgaben die deutsche Wissenschaft zur Anerkennung und zu Ehren gebracht hat.

Für deutsche Sprache und für Freiheit des Geistes trat eben so energisch als Leibniz der große Aufklärer des 17. Jahrhunderts, Christian Thomasius (1655—1728), auf. Er war ein Mann von großer Klarheit des Verstandes, von unermüdlicher Thätigkeit, tief eingeweiht in alle Theile der Wissenschaft, dabei ein Geist, der seine Ueberzeugung mit Kraft und Nachdruck geltend machte, voll von Eifer für Denkfreiheit, — ein Charakter, der das eiserne Joch, welches das Lutherthum an die Stelle des hölzernen im Papstthum gesetzt, nicht ertragen konnte und darum muthig abwarf, — der mächtige Bekämpfer des Hexenglaubens und der Hexenprozesse. Wenn auch die Studenten zu Leipzig aus seiner ersten Vorlesung 1688 davon liefen, weil er ihnen zu freisinnig war, und weil er das unerhörte Verbrechen beging, und seine Vorlesung in deutscher Sprache hielt; wenn auch zu Leipzig seine Habe confiscirt ward und schon die Ketten zu seiner Gefangennahme bereit lagen, weil er die Vermählung des Herzogs Moritz von Zeitz mit der reformirten Prinzessin von Brandenburg in einer besonderen Schrift vertheidigte: er fuhr zu Halle, das den Flüchtigen aufnahm, fort, die deutsche Sprache in seinen Vorträgen zu gebrauchen, das eiserne Joch der Scholastik von der Wissenschaft abzuwerfen und eine allgemeine philosophische Aufklärung zu verbreiten. Durch Thomasius und zu Halle ward damals, nach Johannes v. Müllers Ausdruck, in zwanzig, dreißig Jahren mehr altes neu beseelt und nutzbar gemacht, als vorher in fünf Mal so langer Zeit. —

Mit der allgemeinen Cultur senkt und hebt sich das Schulwesen. So auch in Deutschland.

Zunächst traf die allgemeine Verwüstung des dreißigjährigen Krieges **die höheren Schulen.** Mit der Vernichtung des allgemeinen Wohlstandes verloren auch die Lehranstalten die Mittel ihres Unterhaltes, und im Verhältniß mit dem Steigen der äußeren Drangsale fiel das Streben nach geistiger Entwicklung. Die protestantiche Schule zu Friedberg in Hessen ward zuerst durch die im Gefolge des Krieges entstandene Pest und Armuth einer Menge Schüler beraubt

und dann durch die Oesterreicher und Bayern ihrer Auflösung nahe gebracht: 1631 stellte sie Gustav Adolf nach der Schlacht bei Leipzig wieder her. Das protestantische Gymnasium zu Hersfeld wurde 1629 einem katholischen Priester und jesuitischen Lehrer übergeben, 1632 wieder von protestantischen Lehrern verwaltet, 1634 durch den kaiserlichen General Götz fast völlig aufgelöst: es vegetirte, bis es nach dem westphälischen Frieden wieder auflebte. In Schulpforta mußten 1632, 1636 und 1637 die Alumnen des Krieges wegen entlassen werden; 1639 wurden Lehrer und Schüler daselbst durch Banners Reiterei zerstreut, und als der Prediger mit 5 Alumnen wieder zurückkehrte, mußten sie bis zur Ernte Haferbrot essen; bei der Feier des 100jährigen Jubiläums der Anstalt, 1643, konnten nur 11 Zöglinge das Fest mitbegehen. Zu Meißen konnten 1632 wegen der Verwüstungen nur noch 36 Alumnen an 3 Tischen bleiben; im October desselben Jahres nahmen die kaiserlichen Soldaten alle Vorräthe der Schule weg, und so mußten auch die noch übrigen Schüler zu den Ihrigen zurückkehren, bis sie im August des folgenden Jahres wieder einberufen wurden. In Groß-Glogau mußten Geistliche und Lehrer die Stadt verlassen: 4 Jahre war die Gemeinde ohne Gottesdienst und Schule; selbst nach dem westphälischen Frieden herrschte schmähliche Unterdrückung von Seiten der Katholiken; erst 1707 erfolgte durch den Altranstädter Frieden Befreiung. Das Gymnasium zu Stargard wurde 1635 bei der Belagerung der Stadt durch die Kaiserlichen ein Raub der Flammen: Lehrer und Schüler zerstreuten sich, und erst 1646 erhielt die Stadt wieder einen Rector. Das Gymnasium zu Goldberg ging 1621 gänzlich ein: aus den Einkünften desselben stiftete Herzog Georg Rudolf 1648 eine fürstliche Schule bei der Johanniskirche in Liegnitz.

Nach dem dreißigjährigen Kriege nahmen die lateinischen Schulen der veränderten Zeit gemäß eine veränderte Gestalt an. In den unmittelbar nach dem Friedensschluß erschienenen Schulordnungen bleibt zwar die lateinische Sprache noch der Hauptgegenstand des Lernens, und ihr zunächst steht die griechische. Aber, so bemerkt Raumer, man trieb das Alte nicht mehr auf die alte Weise, und mehr und mehr neue Gegenstände wurden allmählich in den Kreis des zu Erlernenden aufgenommen. Jetzt sollen die Schüler lieber schweigen, als schlecht Latein sprechen, das gute Sprechen aber durch anhaltendes Lesen der Klassiker lernen und einüben. Es werden nun nicht mehr lateinisch abgefaßte Grammatiken gebraucht, sondern deutsch geschriebene (— die deutsche Grammatik von Seybold —) eingeführt.

Bei den lateinischen Schuldramen hatte Sturm Förderung der Fertigkeit im Lateinsprechen zum Zweck und Ziel aufgestellt, und neben den Dramen des Terenz und Plautus wurden Stücke mit biblischem Inhalte, z. B. comedia sacra de nativitate Christi in Frankfurt unter Rector Hirtzwig aufgeführt, um durch diese die Anstöße der alten Komödien zu beseitigen und doch den Zweck des Lateinsprechens zu befördern. Jetzt gelangten Schauspiele aus der weltlichen Geschichte, moralische Tendenzstücke, Sing- und Schäferspiele, daneben lateinische Komödien nach Nepos und Curtius zur Aufführung, und der Zweck der geselligen Bildung wurde dabei als der wichtigste hervorgehoben. Christian Weise, Rector zu Zittau von 1678—1708, hielt die Spiele der Schule in der Michaelswoche und ließ am ersten Tage ein biblisches, am zweiten ein historisches Stück, am dritten eine freie Erfindung geben, der sich zuweilen als viertes ein Possenspiel anschloß. Der Hauptzweck seiner Schuldramen, deren er mehr als 100 verfaßte, war praktische Vorbildung für's Leben: die Schüler sollten recht reden lernen und zu einer geziemenden hardiesse aufgemuntert werden; dabei ward zugleich Anleitung zur richtigen Pronunciation und Action gegeben. Durch den Inhalt der Stücke aber sollten Regeln der Klugheit und Tugend in anmuthigen Reden und Exempeln recommandirt werden.

So hatte denn die lateinische Sprache aufgehört, eine zweite Muttersprache zu sein, wenn sie auch das Organ der sogenannten Gelehrten-Republik bis auf weiteres blieb. Das Deutsche wurde Regierungs-, das Französische Diplomatensprache; das Lateinische blieb bei den Katholiken Bibel-, Cultus- und Curialsprache. In den Schulen wurde fortan die deutsche Sprache gehört: sie trat unter die Lehrgegenstände und machte bald solche Fortschritte, daß der Director des Zittauer Gymnasiums, Müller, 1725 sagen konnte: „Unter den Sprachen behält die Muttersprache den Vorzug, sintemal sie theils die Richtschnur ist, nach welcher alle anderen Sprachen erlernt und beurtheilt werden müssen, theils das fürnehmste Mittel, durch welches wir unsere Gelehrsamkeit dem gemeinen Wesen appliciren. Eben derowegen muß in allen Schulen die deutsche Sprache von der ersten Jugend an bis zum Ende beständig getrieben und zu dem Hauptinstrumente gebraucht werden, alle Kräfte des Verstandes an den Tag zu legen." Die Hamburgische Schulordnung von 1732 beschränkte das Lateinsprechen und die lateinischen Disputationen auf die beiden obersten Klassen und verlangte, daß die deutsche Sprache zeitig und zwar sofort in Quarta nach ihren Anfangsgründen beigebracht, in Prima aber

durch Lesung guter deutscher Bücher gefördert, auch wirkliche Nachahmung derselben in deutschen Briefen, Reden rc. versucht werde.

Mit dem Zurücktreten der lateinischen Sprache und dem Vortreten der Muttersprache kam dann auch das in das Deutsche eingedrungene Französische in die Schulen. Bald wurde das Französische für unentbehrlich gehalten, und diese Unentbehrlichkeit der französischen Sprache führte wieder auf Dispensationen der Schüler im Griechischen. Mit der französischen Sprache schlich sich zugleich der französische Servilismus ein. Die adeligen Schüler wurden vor den übrigen ausgezeichnet und ganz absonderlich behandelt. Das Görlitzer Gymnasium hatte für die adeligen Schüler einen besondern Lectionsplan, auf dem das Griechische fehlte. Auch die Mathematik wurde für sie besonders gelesen. „Wir unterscheiden — heißt es — adelige und vornehmer Leute Kinder von andern, so niedriger Geburt sind, auch dadurch, daß wir ihnen theils einen näheren, liebreicheren und vertrauteren Umgang mit den Lehrern unter Bezeigung aller anständigen Höflichkeit gestatten, theils auch, daß sie von gewissen Verrichtungen ausgenommen sind, denen sich andere unterziehen müssen.“ In dieser Absicht wurden beim Unterricht neben der neueren Geschichte Heraldik und Genealogie berücksichtigt. Auch für das Tanzen wurde öffentlich vom Gymnasium gesorgt. — Der innere Widerspruch zwischen der verschiedenen Behandlung adeliger und bürgerlicher Zöglinge führte dann zu den besonderen Bildungsanstalten der adeligen Jugend im Halleschen Pädagogium, zur Liegnitzer, Lüneburger, Brandenburger rc. Ritterakademie.

Dem ehemaligen Formalismus gegenüber trat in die Gymnasien ein massenhafter Unterrichtsstoff ein. Es wurden neben den übrigen Lehrgegenständen noch Kriegs- und bürgerliche Baukunst, Sternkunde, Gnomonik, Botanik, theoretische und praktische Philosophie gelehrt. Es wurden Geschichte, Geometrie, Sphärik, Hebräisch in die Schulordnungen aufgenommen. Doch herrschte bei der Aufnahme dieser einzelnen Gegenstände in den einzelnen Schulen große Willkür: während an manchen Orten die Geographie eifrig betrieben wurde, fehlte sie in anderen Schulen gänzlich rc. Das Deutsche wurde zwar überall, aber nicht gründlich behandelt. Das Griechische sank: Homer und Demosthenes fehlten fast an allen Schulen. Nur an einzelnen Orten wurden die Gymnasien durch den wohlthätigen Einfluß ausgezeichneter Fürsten wesentlich gefördert. So in Gotha unter Herzog Ernst dem Frommen (1641—1675). Auch hier war vor ihm die rechte Lesung der alten Klassiker durch ein wissenschaftliches Allerlei.

verdrängt. In Prima wurde 6 Stunden Latein (2 Stunden Exercitia, 1 Syntaxis, 1 Virgil. Aen., 2 Erasmi Colloq.), 4 St. Griechisch (Neues Testament und Grammatik, keine Klassiker), 1 St. Hebräisch (dazu noch 2 St. vor dem Besuch des Gottesdienstes am Sonnabend Nachmittag und Sonntag), 2 St. Theologie, 2 St. Logik, 2 St. Rhetorik, 2 St. Ethik, 1 St. Arithmetik, 1 St. Geschichte, 3 St. Poetik, 4 St. Musik getrieben. Secunda war theils mit Prima, theils mit Tertia combinirt ꝛc. Herzog Ernst suchte diesen Uebeln abzuhelfen. Es wurde für die zu den wissenschaftlichen Studien bestimmte Jugend der oberen Klassen als Grundsatz festgestellt, „daß zwar nächst dem exercitio pietatis das Fundamentum studiorum die lateinische Sprache, daß aber außer dieser, außer der griechischen und hebräischen, zur Erweckung und Stärkung des Nachdenkens, sowie zur Vorbereitung auf den akademischen Unterricht Geschichte, Mathematik, Philosophie, besonders Logik und Rhetorik, ferner die Grundsätze der Poesie, Beredsamkeit und Musik vorgetragen werden müßten.“ Die Combinationen hörten auf. Die Klassiker wurden wieder gelesen. Im Griechischen kamen Isokrates, Theognis und Aesop, im Lateinischen Cicero, Justin, Nepos, Terenz, Plautus in die Schule. Es wurde eine „Instructio, wie die beiden untersten Klassen ratione pietatis et lectionum zu bestellen seien,“ zur Richtschnur für das Land erlassen. Zweckmäßige Lehrbücher für den Gebrauch der Schulen auf den niederen und höheren Stufen wurden ausgearbeitet und eingeführt: Comenii Janua und Vestibulum, ein vocabularium Comenianum, eine Umarbeitung des Compendii Hutteriani pro triplici cursu vom Generalsuperintendent Salomo Glassius, eine schola Latinitatis und ein Compendium historiae ecclesiasticae unter der Leitung Veits von Seckendorf herausgegeben ꝛc. Das Gothaer Gymnasium ward bald ein Mustergymnasium nicht allein für Deutschland, sondern über die Grenzen des deutschen Vaterlandes hinaus. Selbst auf die pädagogische Richtung und Thätigkeit A. H. Franckes war es von wesentlichem Einfluß: in dessen Stiftungen aber erhielt es seine höhere Erfüllung. —

Wie die Gelehrtenschule, so hatte auch **die Volksschule** in den schweren Zeiten des dreißigjährigen Krieges unendlich gelitten. Mit den Dörfern waren zugleich die Schulen verschwunden. Die Küster waren zum Theil gestorben oder verdorben; neue zu erwerben, die lesen und schreiben konnten, war schwer. Auch die Mädchenschulen waren wieder gänzlich in Verfall gekommen. Im Elementarunterricht wurden Knaben und Mädchen gemeinschaftlich unterrichtet. Die höheren

Stände, namentlich die Landadeligen, hielten für ihre Kinder Informatoren. Die übriggebliebenen Massen hatten kein Bedürfniß nach Bildung; sie widerstrebten vielmehr ob ihrer physischen Noth und psychischen Barbarei dem Schulwesen mit Trotz. Doch versuchten neue Schulordnungen der Volksschule neuen Geist einzuhauchen, und es gab der dreißigjährige Krieg zugleich Veranlassung, daß die Volksschule ein weiteres Terrain erhielt, indem in den kleinen Städten, Flecken und Dörfern die lateinischen Schulen untergingen und dadurch Raum und Gelegenheit zur Anlegung von Volksschulen gaben. Am entschiedensten setzte Herzog Ernst von Gotha mit weisem Sinn in seinem Lande ein Volksschulwesen durch, das, einzig dastehend, anfangs der Gegenstand des Gespöttes, bald der Gegenstand der Nacheiferung ward. Seine Anordnungen wurden der Stamm, an den sich das Volksschulwesen im 17. Jahrhundert anlehnte. Sie sind im „Methodus oder Bericht, wie nächst göttlicher Verleihung die Knaben und Mägdlein auf den Dorfschaften und in den Städten die untersten Classes der Schuljugend im Fürstenthum Gotha kürz- und nützlich unterrichtet werden können und sollten" — enthalten. Der Methodus umfaßt 13 Kapitel: 1) Von dem, was insgemein bei der Schule zu beobachten ist; 2) die Unterweisung der untersten Klassen; 3) die Unterweisung der mittleren; 4) die Unterweisung der oberen Klassen; 5) die Eintheilung der Lectionen in den Schulstunden; 6) die Art und Weise, den Verstand des Katechismus und was dazu gehört, zu treiben; 7) Anweisung, wie die Predigt zu examiniren; 8) wie die natürlichen und anderen Wissenschaften zu treiben; 9) von Pflanzung und Uebung christlicher Zucht und Gottseligkeit; 10) von der Schuldigkeit der Kinder; 11) von der Präceptoren-Gebühr; 12) von der Aeltern und anderer, die an Aeltern Statt sind, Pflichten; 13) vom Schulexamen. Als Zweck der Schule wird angegeben, daß alle Kinder im Catechismo oder dessen Verstande auserlesenen biblischen Sprüchen, Psalmen und Gebetlein, wie auch im Lesen, Schreiben, Singen, Rechnen, und wo man mehr als einen Praeceptorem hat, in Wissenschaft etlicher nützlicher theils natürlicher, theils weltlicher und anderer Dinge, in guter Ordnung nach und nach unterrichtet und daneben zu christlicher Zucht und guten Sitten angeführt werden mögen. Um zu diesem Ziele zu gelangen, wird verordnet, daß alle Kinder, Knaben und Mägdlein, sowohl in Dörfern als in Städten, mit vollendetem fünften Lebensjahre ohne Aufenthalt in die Schule geschickt werden sollen, und daß

der Pfarrer ein richtig Verzeichniß aller Kinder von 5 bis zu 14 Jahren halten soll. Welche Aeltern aber so grob, irdisch und nachlässig sind, daß sie die Kinder muthwillig und um des Geitzes willen an der Schul und also an ihrer Wohlfahrt hindern würden, die sollen, wenn sie vorher vom Pfarrer ermahnt und gewarnt worden und keine Besserung erfolget, für jede versäumte Stunde zum ersten Mal 1 Groschen, zum andern Mal 2 Groschen, zum dritten Mal 3 Groschen und sofort bis auf 6 Groschen ohne Ansehung der Person zur Strafe geben. Die Schul-Arbeit aber soll durchs ganze Jahr fleißig gehalten und alle Tage in der Woche, außer Mittwochs und Sonnabends, da man Nachmittage Ferien zu haben pfleget, 6 Stunden, als 3 Vor- und 3 Nachmittags, zur Information angewendet, jedoch die Zeit, wo die Wochenpredigt in die Schulstunden fällt, mit drein gerechnet, und selbige nicht ehe, als in der Ernte, in den Dörfern zwar sechs, in den Städten aber vier Wochen eingestellet, entzwischen aber von den Präceptoren, zumal in den Städten, nicht unterlassen werden, bei währenden Ferien Vormittage etwa auf 2 Stunden mit den Kindern, die nicht zur Arbeit gebrauchet werden, durch angestellte Repetition in dem nothwendigsten einige Uebung anzustellen, bevorab, wo sie noch in einem und andern anstoßen. Die Resultate des Unterrichts sollen in einem jährlichen Examen dargelegt werden. Alle Jahre nämlich vor dem Anfange der Ernte soll ein jeder Superintendentur oder Adjunctur ein General-Schulexamen mit den Schülern aller Schulen des Sprengels durch den Superintendenten oder Adjuncten gehalten werden. In dem Examine sollen die Kinder nach ihren Klassen durch alle Lectionen erforschet und hin und wieder ein Versuch gemacht werden, ob der Bericht, den die Schulmeister in ihren Tabellen gethan, mit der Wahrheit übereinstimme; worbey jedoch, die Zeit zu gewinnen, nicht eine jede Lection gantz durch mit allen Individuis zu examiniren ist. Und sollen bei solcher Prüfung doppelte, nach einem bestimmten Formulare einzurichtende und drei oder vier Tage vor dem Examen einzuschickende Schülerverzeichnisse und Examentabellen gehalten werden, welche Namen und Alter der Schüler, die Bezeichnung der Anlagen und Fortschritte derselben, die das Jahr über versäumten Schulstunden 2c. enthalten. Probeschriften auf einzelnen Blättern, Schreibebücher und Probeexempel sollen vorgelegt werden. Nach verrichtetem Examine soll von den Examinatoribus die Translocation also balden vorgenommen, und dieselbe nicht dem Pfarrer und Schulmeister heimgegeben werden. Die Kinder sollen auf einmal aus der untersten in die mittlere, und

aus dieser in die oberste Claß versetzt werden. Es wäre denn Sache, daß unumgänglich etliche in ihrer Claß noch ein Jahr müssen sitzen bleiben, weil sie entweder ihres schlechten Ingenii halber, oder aus andern Ursachen im Lernen allzu weit zurückebleiben. — Pflanzung christlicher **Zucht** und Gottseligkeit wird als eine Hauptaufgabe der Volksschule angesehen: **Weil die christliche Zucht bey den Kindern so nöthig ist, daß außer derselben alle Unterweisung vergeblich angewendet wird, und mehr zu Argem als zum Guten ausschläget, so ist dieselbe mit höchstem Fleiß und großem Eyfer zu beobachten.** Und sollen die Kinder bald anfangs gewohnet werden, daß sie bei der Unterweisung, die ihnen aus dem Catechismo und Gottes Wort gebührende Andacht und Aufmerkung, ohne Herumfladdern, Gaffen und dergleichen, gebrauchen, mit Bedeutung, daß auf solche Maasse Gott selber mit ihnen rede, und sie deßwegen alles mit großer Ehrerbietung zu hören und anzunehmen hätten, welches nicht weniger von ihnen beym Gebeth unter dem Singen und während dem Gottesdienste zu erfordern ist. Ingemein ist ihnen Gottes Gegenwart fleißig vorzuhalten und fest einzubilden, daß er an allen Orten und Enden allernächst um sie sei, all' ihr Thun sehe, alle ihre Reden höre, und alle ihre Gedanken wisse, damit sie sich dergestalt für ihm kindlich scheuen lernen. Insonderheit ist ihnen aus dem andern Artikel des christlichen Glaubens, und aus dem dritten Lehrpunkt fleißig einzubilden, wie hoch sich unser Heyland Christus um sie verdient, und welcher Maassen sie deßwegen verpflichtet sind, sich seiner im wahren Glauben zu trösten, Ihn über alles hertzlich zu lieben, und nicht dem Teuffel und den Weltkindern nach ihrem verkehrten Willen zu Gefallen zu leben, sondern Christo willig zu dienen. Der Unterschied des Guten und Bösen ist nach und nach bey ihnen zu treiben, nicht zwar so, daß man ihnen die Laster und Untugenden, davon sie noch nichts wissen, bekannt mache, sondern daß, wenn sie was Ungebührendes thun, oder andere in ihrer Gegenwart begehen, ihnen gesagt werde, das sei unrecht und von Gott verboten, mit fernerer Erklärung, bey denen, die mehrers Verstandes sind, wider welches Gebot es lauffe, wie gefährlich es sei, und was für Straffe darauf zu erfolgen pflege. Die Summa von ihrer Lection soll sein: „Was wahrhafftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet." — Den Fehlern und Sünden der Schüler soll mit ernstem Fleiß und beweglicher Vorstellung der Ungebühr gewehret werden, wenn aber der Muthwill groß ist und die bloße Ermahnung und Verwarnung nichts helfen will, oder die be-

gangene Untugend andern ein Aergerniß gibt, so soll mit wirklicher Bestrafung dagegen verfahren und die Ruthe gebrauchet oder das Niederknieen verordnet, oder auf Gutachten der Vorgesetzten mit andern Ernst nachgedrücket werden. Die Bestrafung soll aber nicht aus erhitztem Gemüth geschehen, sondern mit solcher Bescheidenheit, daß man ihnen sage, es müsse also das Böse gestrafft werden, Gott habe es selber befohlen, und werde anders damit nichts gesuchet, als daß man sie desto mehr vor Sünden warnen, und größere Straffen verwehren wolle. — Im zehnten Kapitel des Schulmethodus werden sogar schon Schülergesetze für Volksschulen gegeben, welche auf alle Verhältnisse des Schullebens Rücksicht nehmen und auch das Verhalten außer der Schule in Betracht ziehen, daher die Kinder nicht allein anweisen, in der Schule gerade zu sitzen, bei Bestrafung sich nicht trotzig in Worten und Gebehrden zu erweisen, sondern auch auf den Gassen still und züchtig, den Aeltern gehorsam und dienstfertig zu sein, den Aeltern nichts an Geld, Essen, Hausrath zu veruntreuen, ihre Kleider und Schuhe nach aller Möglichkeit reinlich zu halten und das Zerrissene bey Zeit wieder flicken zu lassen ꝛc.

Als Unterrichtsgegenstände werden festgestellt: Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, Religion und die „Wissenschaft etlicher nützlicher theils natürlicher, theils weltlicher und anderer Dinge," worunter Belehrungen über Pflanzen, Thiere, Menschen, Naturerscheinungen, Seelenlehre, Heimaths- und Vaterlandskunde, Gesetze, Haushaltung, Meßkunst, Kalender ꝛc. begriffen sind und wobei Gelegenheit genommen werden soll, die Jugend von abergläubischen und irrigen Meynungen des gemeinen Mannes abzuführen, und zu lehren, daß es eben nicht allezeit der böse Feind sey, sondern daß er aus Gottes Verhängniß nur bisweilen mit natürlichen Dingen sein Spiel treibe. Im Lesen soll die Buchstabirmethode gebraucht werden. Zuerst sollen die Kinder zur richtigen Aussprache der Laute angewiesen werden, und zwar so, daß der Lehrer ihnen die sechs Vocale einigemale vorsagt und ein Kind nach dem andern die Laute nachspricht. Hierauf werden die Buchstaben bekannt gemacht, in folgender Masse und Ordnung, nemlich der **Praeceptor** fähet an von den **Vocalibus**, und schreibt zuerst das „*a*" auf eine gegen die Kinder gestellte Tafel, daß sie es alle sehen können, und saget, wie der Buchstabe heiße. Schreibet darauf selbigen noch 7 oder 8mal an und nennet ihn allezeit darbey, tritt darauf zu den Kindern, und heißet sie mit ihren Fingern oder Griffeln auf denselben Buchstaben in ihrem Täflein oder Büchlein zeigen, sagend: das sei eben der Buchstab, den er ihnen an der Tafel gewiesen und

heiße der erste, der andere, und so fortan, „a!“ Können die Kinder die Buchstaben in einigen Sprüchen alle richtig angeben, so wird zum Buchstabiren fortgegangen, das bis zum Ende des Schuljahres das Lesen vorbereitet und so eingeübt wird, daß der Lehrer mehrere Male einige Zeilen langsam und deutlich vorliest, welche die Kinder dann nachlesen. Beim Schreibenlernen soll der Lehrer den Schülern zuerst zeigen, wie sie die Feder zu halten haben, sodann auf die mit einem Rande versehenen Schreibbüchlein blinde Linien mit einem Griffel oder mit Blei ziehen, bis sie ohne Linien gerade schreiben können. Alsdann schreibet er nach seinem besten Fleiß und Vermögen den ersten Ursprung der Buchstaben, nemlich das „i“ in dreyen Zeilen nach einander an die Tafel, und lässet die Kinder solche sobald in ihr Büchlein, so gut als sie können, nachmalen, gehet aber von einem zum andern, und thut ihnen darzu mögliche Anweisung, wo sie anfahen, wie weit sie herausschreiben und wie sie die Buchstaben ziehen sollen, also daß er ihnen auch nach Gelegenheit die Hand führe, bis sie damit ziemlich fortkommen können, so hänget er sodann noch ein Strichlein dran, und machet auch ein „n,“ nach dem „n“ ein „m,“ und continuiret die obgedachte Art, sowohl bei diesem, als bei den andern Buchstaben, ebenmäßig mit Anzeigung, wie einer aus dem andern zu machen sey, als aus dem „c“ ein „d,“ oder ein „e“ ꝛc., insonderheit aber muß er bey denen Buchstaben anhalten, die schwerer zu machen sind. Hernach werden Wörter und Sätze vorgeschrieben und zuletzt Uebungen im Rechtschreiben vorgenommen, indem die Kinder entweder auswendig Gelerntes aus dem Kopfe niederschreiben, oder ihnen solches in die Feder gesagt wird. Beim Rechnen müssen die Kinder zuerst die Ziffern kennen und die Zahlen lesen lernen, worauf das Einmal Eins — durch vielfältiges herum-Lesen auswendig gelernet und hernach also geübet wird, daß der Präceptor außer der Ordnung bald diese und bald jene Zahl frage.“ Hierauf sollen die vier Species und die Regula de Tri gelehret werden, und wie nun der Präceptor ein Kind nach dem andern an der Tafel eine Prob thun, und darauf das Exempel von allen in ihr Büchlein nachschreiben lässet: also soll er ihnen auch mündlich durch allerhand Exempel den Grund richtig beibringen. Das Singen, das zu Anfang und zu Ende jedes Schulhalbtages und daneben noch in besonderen Stunden geübt wird, soll meist Choralsingen sein. Der Unterricht im Christenthum besteht zuerst in Memoriren der Texteswörte des Katechismus ohne die Auslegung, von biblischen Sprüchen, Psalmen und Reimgebetlein. Dazu tritt nachher die Auslegung der Hauptstücke im Katechismus.

Zuletzt soll den Kindern, bey welchen sich der natürliche Verstand je mehr und mehr mit den zunehmenden Jahren ereignet, zu dem rechten Verstand des Gelerneten nothwendige Anweisung gethan, und selbiger insonderheit bey Denen, die entweder zum Gebrauch des Heil. Abendmahls, oder zur gäntzlichen Dimission aus der Schule zu bereiten sind, geschärffet werden.

Der Lehrstoff ist in drei Klassen vertheilt: 1) In die unterste Klasse gehören die Anfänger, und es werden darin die Textesworte des Katechismus, die im Lesebuche für diese Klasse bezeichneten biblischen Sprüche, der 23., 100. und 117. Psalm, nebst 6 Reimgebetlein, die Buchstaben, Silben und Anfang im Lesen gelernt. In der mittleren Klasse werden die sechs Hauptstücke des Katechismus mit der Auslegung, die als in diese Klasse gehörig bezeichneten biblischen Sprüche, der 1., 46., 67., 110., 121. und 130. Psalm, sowie zehn Reimgebete gelernt. Das Lesen wird geübt und das Schreiben begonnen. Zahlenkenntniß, Ein mal Eins, auch wohl Addiren und Subtrahiren treten ein. 3) In die obere Klasse gehören die Kinder, welche die Lectionen der mittleren Claß absolviret und absonderlich im Lesen so weit gebracht worden, daß sie ohne sonderlichen Anstoß damit fortkommen können, und also mit Nutz haben fortgesetzt werden mögen. Es wird nachgeholt, was im Katechismus noch zurückgeblieben ist, als die Haus-Tafel und Fragestücke Luthers. Sodann tritt ein weiterer Unterricht in der christlichen Lehre nach dem „kurzen Begriff und den christlichen Lehrpunkten" ein; drei und zwanzig Psalmen werden getrieben und die noch übrigen Reimgebetlein. Das Lesen wird zur Fertigkeit gebracht, das Schreiben fortgesetzt und die Rechtschreibung geübt. Im Rechnen werden die vier Species und die Regel de Tri durchgenommen. Da, wo man in Städten und Dörfern mehr als einen Lehrer bei der Schule hat, soll auch Unterricht in den gemeinnützigen Kenntnissen eintreten. — Die Vertheilung dieses Unterrichts auf die Tagesstunden und auf die verschiedenen Klassen giebt der Schulmethodus also an:

Zum Eingange sämmtlicher Wochentage gesungen und darauf gebetet. In der ersten Frühstunde Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags und Freitags: Wiederholung der Sonntagspredigt. Die Helffte zum kurtzen Begriff und Christlichen Lehrpunkten mit der oberen Claß. Die Mittlere hören zu. Die andere Helffte lesen in der oberen Claß; — Sonnabends: Halb zu Sprüchen und Psalmen. — In der zweiten Vormittagsstunde an sämmtlichen Wochentagen: Lesen die Mittlere, Schreiben die Obere; nur am Sonnabend: Evangelien die Obere,

dann Reimgebetlein, Rechnen. — In der dritten Frühstunde: Montag, Dienstag, Mittwoch und Sonnabend eine halbe Stunde zur Erlernung der Sprüche mit der untersten; die Obere schreiben oder lernen auswendig; zum Schluß singen und beten; in der zweiten halben Stunde Montag, Mittwoch und Sonnabend Katechisiren mit der Mittleren, Dienstag Sprüche und Psalmen mit der Mittleren, halb mit der Untersten; — Donnerstag und Freitag Sprüche und Psalmen mit der Mittleren; Erlernung der Worte des Catechismo mit der Untersten; die Obere schreiben oder lernen auswendig. — In der vierten Schulstunde Montag: Schreiben die Mittlere nach Anleitung; die Obere für sich; — Dienstag: Rechnen die Obere, die Mittlere Schreiben; — Donnerstag und Freitag: eine Viertelstunde Choralsingen; drei Viertelstunde schreiben. — In der fünften Lehrstunde an sämmtlichen vier Nachmittagen: Eine Viertelstunde Lesen die Mittlere; drei Viertelstunden ABC und Syllabiren die Untersten — In der sechsten Lehrstunde an sämmtlichen vier Nachmittagen: ABC und Syllabiren mit den Untersten.

So hatten in Gotha mit dem Eintritte in das achtzehnte Jahrhundert die Volksschulen bereits eine vollständige Organisation erhalten: die Schulpflichtigkeit war ausgesprochen, die Controle des Schulbesuches war geordnet, Schülergesetze, Schulziele, Lectionspläne, Anweisungen zur Ertheilung des Unterrichts waren erschienen, die Schuldisciplin vor allem war, und zwar im christlichen Geiste geregelt, der Unterricht war dem subjektiven Belieben entrückt und nach methodischen Grundsätzen eingerichtet. In den anderen deutschen Ländern wuchs das Volksschulwesen allmählich dem hohen Beispiele in etwas nach. Die lüneburgische, braunschweigische, hessische ꝛc. Schulordnung forderten, wenn nicht gleiches, doch ähnliches. Die Volksschulen mehrten sich; in allen bedeutenden Dörfern wurde eine Schule angelegt, und die Orte, wo die Zahl der schulfähigen Kinder sehr gering war, und wo eine selbständige Schule aus Mangel an Geldmitteln nicht gegründet werden konnte, wurden in die ihnen zunächstliegenden Schulen eingeschult. Freilich waren die Unterrichtsgegenstände selber noch einseitig und vor allem einseitig vertheilt. Im Sinne und Geiste der orthodoxen Zeitrichtung nahm der Unterricht in der Religion fast den ganzen Schulunterricht ein, und wiederum bestand dieser religiöse Unterricht meist in Gedächtnißübungen. Dieser Geringschätzung des irdischen Lebens entsprachen dann auch die falschen Ansichten von diesem Leben, denen zufolge den Kindern das kalte Baden und Schwimmen in fließenden Wassern verboten war, weil es der Gesundheit schädlich

sei und oftmals Lebensgefahr nach sich ziehe. Und wie der Unterricht, so ward auch die Zucht meist in den wirklichen Schulen mechanisch: sie bestand in Dressur. Was die Schulordnungen wollten, war vortrefflich; was die Schulen leisteten, entsprach nur an den wenigsten Orten diesen Anforderungen. Die Schuld an diesem Mißverständniß zwischen der Idee und der Wirklichkeit lag zum Theil in der Starrheit der Orthodoxie, des zu Eis gewordenen protestantischen Princips, zum Theil in der Ungeneigtheit des Volkes, das die Schulen mehr als Feinde, wie als Freunde ansah, zum Theil aber auch in dem Mangel an hinreichender Bildung der Volksschullehrer, die meist auf lateinischen Stadtschulen unterrichtet waren, aber nur selten einige Berufsbildung mitbrachten. Zwar sollen zu Schulmeistern (— der Titel „Schulmeister" wird jetzt allgemein gebräuchlich, und das Schulamt beginnt allmählig über das damit verbundene Kirchenamt das Uebergewicht zu erhalten —) nur solche Personen gewählt werden, welche im Lesen, Schreiben und Rechnen geübt, vorzüglich aber im Christenthum und in der wahren Gottesfurcht begründet sind. Doch sank mit dem Verfall der Stadtschulen auch die Bildung der Schullehrer, und wegen der geringen Besoldung derselben entstand sogar Mangel an wenig gebildeten. „Das verfluchte Metall" — sagt Schuppius — „hat von jeher viel Gutes verhindert." Die feste Geldbesoldung der Volksschullehrer, die gewöhnlich aus dem Kirchenkasten floß, bestand meist nur in wenigen Thalern; das Schulgeld, das in Kursachsen wöchentlich 3 Pfennige von jedem Kinde betrug, war eine der Haupteinnahmen; dazu gesellten sich stehende Naturalbezüge: der Reihetisch, der Garbenzehnd, Getreidezinsen, Brote oder Brotkorn, Würste, Ostereier, Holz, Stroh 2c. Alles insgesammt reichte jedoch meist nicht zu einem anständigen Auskommen aus. Die Schulmeister trieben deshalb mehrentheils ein Handwerk, woher der Name Schulmeister, oder suchten durch Feldarbeit, wozu sie oft die Schuljugend zu Hülfe nahmen, ihren nothdürftigen Unterhalt zu erwerben. Wo aber Nahrungssorgen herrschen, da mangelt, selbst wenn das Wissen nicht fehlt, die Frische des Geistes, die nothwendig ist, um in der Schule nicht in Mechanismus zu versinken. —

Ein Bild von den Schulmeistern dieser Zeit giebt ein Buch, das, wie Albert Richter nachgewiesen, vermuthlich gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts erschienen und von einem Pfarrer verfaßt worden ist. Die Schrift ist betitelt: „Sieben böse Geister; welche heutiges Tages gemeiniglich die Küster oder sogenannten Dorfschulmeister regieren, als der stolze, der faule, der grobe, der falsche, der böse, der

nasse, der dumme Teufel, welchem nachgehunken kommt kommt der arme Teufel." Es heißt darin: „Wenn der Herr Schulmeister das Henkeramt verwaltet, da muß der arme Sünder Katz aushalten; ja er muß selbst, will er nicht anders bis auf das Blut gestrichen sein, das Schloß von den Hosen aufschließen, überbücken und sich parat halten, da ihm denn der Schulmeister das Urtheil vordeclinirt:

Nominativo: Leg' Dich,
Genitivo: Streck' Dich
Dativo: Ueber die Bank,
Accusativo: Mach's nicht lang,
Vocativo: Es thut mir weh,
Ablativo: Thu' es nicht meh!"

„Andere Schulmeister halten, um das Strafamt desto bequemer verwalten und jede Widersetzlichkeit der von Ehrgefühl und Angst gefolterten Schüler unmöglich zu machen, eine oben angenagelte, unten feststehende Leiter in Bereitschaft, in welche der Schuldeliquent steigen, oben den Kopf und unten die Beine durchstecken und diejenige Stellung annehmen muß, welche für die Execution besonders bequem ist. Da kriegt nun der Schulmeister seine Henkersruthe aus einem Eimer voll Wasser hervor, hauet, peitschet und tummelt den armen Schelm auf posteriori herumb, daß er schreyet, daß mans übers dritte Haus hören möchte, hört auch nicht auf, bis daß dicke Schwülen auflaufen und das Blut an den Beinen herunterläuft. Und da macht der Schulmeister einen rechten Glaubensartikel drauß, daß die Ruthe fromme Kinder mache, weswegen auch die Kinder die Ruthe, wenn sie schon fünfzigmal sie berührt, mit großer Andacht herzen und küssen müssen, wobei sie ihnen das schöne Sprüchlein vorbeten: „Ach, du liebe Ruthe, du thust mir viel zu gute!" — „Dabei sind die Schulmeister der Trunksucht und Völlerei ergeben. Eine Kanne und ein Cantor reimen sich, ist ein altes wahres Sprichwort, welches, ob es wohl zum possen erdichtet, hat es doch seine gegründete Ursache; denn durch das viele Singen und Schreien verzehren sich die natürlichen Feuchtigkeiten, denn der Mensch muß sich scharf angreifen und viel ausdunsten; will er nun nicht darüber crepiren, so muß er nothwendig so viel als ihm durch die ausgedünsteten vapos et humos abgegangen, wiederzusetzen, damit die Ausgabe die Einnahme nicht übertreffe, muß also ein Cantor oder Singmeister nicht wenig, sondern mit Massen oder Humpen trinken, will er anders gesund sein, damit die Kehle nicht austrockne oder verschrumpfe, sondern stets naß und feuchte sei, daß sich der Ton darinnen

wie auch in den übrigen gebräuchlichen Nonensen von Goclenius (wohl dem älteren) und Greber unterwiesen, welche sich über die Lernbegierde und Folgsamkeit des Jünglings nicht genug freuen konnten. Sie besuchten ihn sogar in seinem Kämmerlein und sahen in ihm den künftigen großen Scholastiker, Logikaster und Disputirhelden, den sie mit ihrem Tode aus der Welt verschwinden meinten. Aber die guten Leute betrogen sich sehr. Sobald er zur Selbsterkenntniß gekommen war, ward er ihnen und ihrem gelehrten Unwesen abhold, riß die Figuren, Kettenschlüsse, Probabilitäten 2c. aus seinem Gedächtnisse und pflanzte dafür geschichtliche Kenntnisse hinein; er warf, wie er es nennt, alle logischen Bacchantentröster von seinem Repositorium und trug gesundere und menschlichere Waare hinauf.

Er selbst spricht sich über diese Periode seines Lebens mehrfach und mit größter Entschiedenheit aus. „Diese weisen Leute," sagt er, „welche aus dieses Chrysippi Schule entsprossen sind, wollen mir verzeihen, daß ich unterweilen über sie seufzte, daß durch ihre Phantasie mir die beste Blüthe meines Alters gestohlen sei. Ich war ein Knabe von 15 Jahren, als ich auf Universitäten kam und nichts hörte als von Darapti und Felapton, von dem Collegio Connimbricensi, von dem Ruvio, von dem Suaretz. Es stiegen diese logischen Helden ein wenig über meinen Verstand. Es wurde mir von meinem Praeceptore recommandirt N. N. und Hippius. Ich war nicht faul, sondern lase dieselben fleißig. Ich ging in Collegia logica und wußte den N. und Hippium auswendig. Wann ich einmal respondiren sollte, verließ ich mich auf meine logischen Beichtväter N. und Hippium. Wenn der Opponens sagte: Quaecunque definitio est latior suo definitio, illa est vitiosa. Haec est talis. Ergo, assumirte ich das Argument und negirte minorem, damit ließ ich den Praesidem und Opponentem auf einander gehen, wie König Gustav und Tilly bei Leipzig. Ich saß unterdessen hinter meinem Suaretz und Ruvio wie hinter einem Schanzenkorbe, und dachte wie jener General, welcher eine Feldschlacht angeordnet hatte und hielt auf einem hohen Berge. Als er nun sahe, daß es gute Stöße gab, da ritte er davon und sagte: Ich habe ihnen zusammengeholfen, sie mögen sehen, wie sie wieder auseinander kommen. Als ich in diesen logikalischen Kriegen ein halbes Jahr für einen Musketirer gedient hatte und ohne blutigen Kopf davon gekommen war, da dachte ich, wo will das hinaus? Auf diese Art wirst du noch in langer Zeit kein Corporal werden. Ich fragte endlich meinen Kameraden, welcher ein Jahr älter als ich war, was er doch für Autores lese? Da sagte er,

ich lese den einigen Scheiblerum, der ist perspicuus, daraus lerne ich mehr, als aus allen Scholasticis, sive veteribus, sive Neotericis. Ich dachte, das sollt du keinem Narren gesagt haben, und ging alsobald und machte einen Ueberschlag, wie bald ich den Scheiblerum durchlesen könne. Ich nahm mir für, ich wollte alle Morgen 10 Blätter in octavo auswendig lernen, ehe ich einen Fuß aus meinem Logement setzte. Ich meinte, 10 Blätter aus dem Scheibler auswendig lernen, das wäre besser, als zehn Kapitel in der Bibel zu lernen und zu behalten. Ich war in meiner Jugend felicissimae memoriae und bin niemals zur Mittagsmahlzeit gegangen, wenn ich nicht zuvor auf meiner Stuben herumspazierte und 10 Blätter in 8. aus dem Scheiblero memoriter recitirt hatte, und wenn ich sie nicht recitiren konnte, bliebe ich von Tische und repetirte sie noch einmal. Allein es war ein memori bei mir, aber kein judicium. Ich lernte damals solche Dinge, aber in spem futurae oblivionis. Ich hörte, daß einsmals eines Schusters Sohn zu Marpurg, ein alter Pedant, zu dem damaligen Professore extraordinario Logicae kam und ihm klagte, daß er drei Jahre zugebracht und noch nicht habe erforschen können, was eigentlich genus Logicae sei. An sit ars? an sit scientia? An sit habitus instrumentalis practicus etc. Ich erschrak und gedachte, hat der Kerl so viel Zeit zubracht und versteht die erste Definition noch nicht, was werde ich armer Tropf denn thun in diesem Bello logicali? Ich werde ein armer Musketirer bleiben müssen, sonderlich da ich sehe, daß der alte Rudolphus Goclenius in die Stammbücher schreibe und nenne sich Professorem Depontanum, damit er ohne Zweifel alludirt auf den Brauch der alten Römer und damit sein hohes Alter zu verstehen giebt. Dieser große Alte disputirte bis in seinen Tod und hatte noch immer etwas zu grübeln in der Logik. Ich habe die Ehre gehabt, daß dieser Philosophus mich als einen jungen Knaben und deswegen, weil ich seine Lectiones sehr fleißig besuchte, in meinem Logiment besucht hat. Da ich ihn mit einem Becher Wein tractirt habe und er mir so viel alte hessische Historien erzählte und mir wohl 20 Mal zutrank. Allein unter vielen Dicursen vergaß er des Lieferns. Ich dachte damals, weil der große Mann bis in den Tod sich mit der Logik schleppe und lasse das sein Prinzipalstudium sein, so sei es unmöglich, daß ich armer Penal aus dem Drecke herfürkriechen könne. Allein glaubet mir sicherlich, daß ich nach der Zeit, da ich habe vernehmen lernen, worin die Logik bestehe, hätte wünschen mögen, daß ich die Zeit mit Spaziergehen zubracht hätte, welche ich an die logischen Bacchantentröster gewendet habe. Ich will zwar meinen

Lebensreise wohl vorsehen und hüten möget. Darum betet zu Gott um ein gehorsames und demüthiges Herz und bedenket immer das Ende, ob es zur Ehre Gottes, zum Nutzen des Nächsten, zu euer Seele Bestem gereiche. Haltet Frieden mit jedermann, so viel an euch ist. In der Regel: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch" besteht das ganze geschriebene geistliche und weltliche Recht, ja das Recht der Natur selbst." — Nachher wendet er sich an seine Söhne und setzt sie in Kenntniß über die verschiedenen Berufsarten. „Was ihr auch lernet, wonach ihr auch strebt, — nach Tugend strebt! Diejenigen, welche nicht Anlage zum Studiren haben, wählen ein bürgerliches Geschäft. Besonders hoch ist der Ackerbau zu schätzen. Er ist das allerredlichste Handwerk. Davon ernähre ich mich heutiges Tages, nicht von einem ansehnlichen gefährlichen Amtsdienst. Doch schadet mir das Studiren gar nichts bei dieser Arbeit und Sorge, sondern macht, daß ich in der Noth sein mag, wie ich will, und oft mehr thun kann in einer Stunde, als andere in vielen Tagen. Denn mit den Gelehrten ist es also bewandt: Wenn sie in den Schranken der Gottesfurcht bleiben, so können sie zehn mal mehr gutes stiften, als andere, die nicht studirt haben. Ein gelehrter Mann ist so gut als zehn Mann, wenn er fertig ist und ein gutes Gewissen hat. Sonst aber bringt er mehr Schaden, als zehn andere, die nicht studirt haben. Studirt fleißig die Geschichte; sie kann mit Recht praktische Philosophie genannt werden. Es giebt keinen helleren Spiegel der Sitten, sowie des Glücks- und Geschickswechsels, als die Weltgeschichte, worinnen man sehen kann, wie Gott das Gute belohnt und das Böse bestraft, woraus man Standhaftigkeit und Stärke aus den Beispielen anderer abnehmen kann, man mag nun an einem das Dasein jener Tugenden zu bewundern, oder den Mangel derselben mit Unwillen zu bedauern haben. Auf welche Kunst oder Wissenschaft aber ihr euch auch immer legen möget, befasset euch stets mit dem Praktischen, als mit der Speculation. Die Philologen und Poeten schätze ich; aber die christlich frommen, nicht die anderen, die man meiden soll. Fliehet die Spitzfindigkeiten der Buchstabenklauber. Handeln, nicht worteln! Es ist nur zu betrübt, das fast Kunst und Wissenschaft sich in ein nichtiges Geschwätz und Wortgetäfel wie in ein Labyrinth verirrt hat, und nichts ist als Geschwätz und Schwalbengeschwirr. Ich kann die Menschen nicht leiden, die zur Tugend zu faul und immer mit philosophischen Floskeln bei der Hand sind. Werke her! Thaten her! Tugend her! Was hilfts, unzählige Dinge zu wissen und hernennen zu können, wenn man lässet, was

man thun, und thut was man lassen sollte? Auf das Kernhafte, Gediegene gehet aus, meine Söhne. Nach Tüchtigkeit im Wollen und Vollbringen muß man streben. Geduldig sein und Gott in allen Nöthen vertrauen, aufrichtig und redlich in allen Handlungen, sittsam und freundlich gegen jedermann, und des Hoflebens sich mäßigen: diese vier Lehren habt diesmal von mir zum letzten." — Damit wendet sich Moscherosch von seinen Söhnen weg zu den Töchtern: „In einer Jungfrau Hand gehören diese zwei Stücke: ein Gebetbuch und eine Spindel. Eine Jungfrau soll sich des Hauswesens mit Ernst annehmen; denn ein Weib, das nicht haushalten kann, ist des Mannes Verderben und Untergang. Daneben sollt ihr, so nur Gott will, neben dem Schreiben, Rechnen und Haushalten in der Musik und Singkunst euch üben. Ein geistlicher Gesang insonderheit ist ein recht englisches, himmlisches Wesen und ein Vorschmack der schönen lieblichen Musik der heiligen Engel Gottes, besonders wo die Zier und Kunst das ihre dabei hören läßt und es von herzlicher, inniger Andacht geht, nicht aus Hochmuth und üppiger Einbildung. Dabei soll eine Jungfrau weder fluchen, noch schwören, nimmer reden, sie werde denn gefragt, und doch so kurz antworten, als sie nur kann. Eine Jungfrau soll ferner führen ein stilles, eingezogenes und untadeliges Wesen, nicht alle Winkel auslaufen nach Zeitungen und neuen Dingen. Als vernünftiger Mensch muß sie auch vor der Hoffahrt sich hüten, die nicht nur, weil sie viel kostet, ein närrisches, sondern auch vor anderen ein verdammtes Laster ist. Das beste Vermächtniß für Töchter sind die Tugenden der Züchtigkeit, Demuth, Ordnung, Reinlichkeit; denn Züchtigkeit ist die Probe einer reinen, demüthig sein, die Probe einer verständigen Jungfrau; ordentlich, reinlich und zierlich sein die Probe einer wahrhaften Hausfrau." Für den Fall, daß seine Kinder zu einem eigenen Hausstande gelangen, giebt Moscherosch dem Manne die Regeln, daß er ernsthaft und fleißig, sittsam und aufrichtig, dem Weibe, daß es häuslich, gehorsam und freundlich sei, also nicht schnurre, murre, grumme, brumme. Das Haupt soll regieren, die Glieder aber sollen dem Willen des Hauptes folgen. „Wenn ihr mit Kindern gesegnet werdet, so stellet es also an, daß ihr sie zu Ehre Gottes fleißig auferziehen möget. Wenn euch ein Fürst sein Bildniß verehrte, ihr aber aus Muthwillen oder Unachtsamkeit dasselbe mit Staub, Spinngewebe und Schmutz überziehen wolltet, könntet ihr auch je hoffen, desselbigen Herrn Gnade wieder zu gewinnen, so er solches in Erfahrung bringen oder selbst sehen sollte? Eure Kinder aber sind Gottes Ebenbild. Werdet ihr euch da vergreifen, — der Allwissende

wird es wahrlich nicht ungestraft lassen. Gott soll man die Erstlinge heiligen, die ersten Gedanken, die ersten Früchte, die erste Jugend, so wird er zu den übrigen Jahren Segen geben. Von allem übet eure Kinder in der Religion! Ihr sollt über eure Kinder und mit euren Kindern beten. Wenn die Kinder mit dem Morgensegen aufgestanden, gesäubert, gewaschen und angezogen sind, laßt sie vor euch kommen und euch einen guten Tag wünschen. Da sehet ihr, was ihnen im Anzuge mangelt und was zu verbessern ist. Stellet sie dann vor euch und mit entblößtem Haupte betet das Gebet der Aeltern über sie und segnet sie mit Auflegung der Hände, auf daß sie hören und wissen mögen, wie den Aeltern der Kinder ewige Wohlfahrt ein Ernst ist, dadurch sie nicht allein zu mehr Gehorsam und Gottesfurcht, sondern auch bei ihrer künftigen Kinderzucht desgleichen zu üben angeleitet werden." „Lasset die Kinder nie müßig gehen. Gestattet nicht, daß man euren Kindern lose, leichtfertige Märchen erzähle. Eine Kinderbibel mit biblischen Figuren, welche ihr von Bild zu Bild ihnen erklärt, ist das beste Kinderbuch." „Vor allem sehet wohl zu, was ihr für Leute um eure Kinder habt, von denen (ich rede von wüstem, losem Gesindel) sie oft Possen, garstige Reden und Flüche lernen, die sie sonst nimmer würden mit ihren Ohren gehört, viel weniger gelernt haben. Kinder sind, so zu sagen, wie die Affen: was sie sehen, wollen sie nachmachen. Dabei sind sie gar zart und leicht geärgert. Nur in wichtigen Fällen soll man der Ruthe gebrauchen. Es ist unrecht, wenn Aeltern im Scherz ihre Kinder mit bösen Namen belegen, wie: Du junger Dieb! Du Schelm! Du Hexe! Sie sind Christenkinder, Gottes Ebenbild. Gott aber will keine Schelme und Buben haben. Heiligt und segnet sie!" „Haltet eure Kinder an zu kurzen, verständigen Antworten, — lasset keinen Dünkel und keine Selbstsucht in ihnen aufkommen, — wollet nicht sowohl witzige und geschickte, als vielmehr gottesfürchtige Kinder haben. An jenem großen Tage, vor dem strengen Gericht Gottes, werdet ihr nicht gefragt werden: Was hast Du gelesen? Wie viel hast Du studirt? Wie geschickt bist Du? Wie zierlich kannst Du reden und predigen? — sondern: Wie hast Du das Gelesene und Gelernte angewendet?" — „Hütet euch bei eurer Liebe zu euren Kindern vor allem vor der Affenliebe. Manche Aeltern, so sie einen guten Bissen in der Schüssel haben, den geben und bringen sie ihren Kindern, wie die Glucke ihrem Hühnlein, aus dem Mund und gewöhnen sie dadurch zu Schleckerei und Naschwerk, daraus nichts als das Verderben erfolgen mag. Je räuhlicher man die Kinder aufzieht, desto sicherer thut man." Endlich: „Aeltern sollen ihre Kinder

deren keins höher achten, als das andere; es giebt sonst, so jung sie sind, Eifersucht; es verdrießt sie, und solcher Groll wächst mit den Jahren; es wird zuletzt Verdruß, Verweise, Zorn, Feindschaft und Rachbegierde daraus, welches erst herausbricht, wenn die Aeltern die Welt gesegnen."

Moscherosch war ein Christ, der seine Kinder im christlichen Sinne erzog. Er war ein praktischer Mann, dem der Inhalt höher stand, als die leere Form; und er war zugleich ein Deutscher, der das deutsche Wesen liebte. Darum trat er auch mit Energie der Ausländerei der Deutschen entgegen. „O, ruft er aus, ihr mehr als unvernünftige Nachkömmlinge, welches unvernünftige Thier ist doch, das dem anderen zu gefallen seine Sprache und Stimme änderte. Hast Du je eine Katze dem Hunde zu Gefallen bellen, einen Hund der Katze zur Liebe miauchzen hören? Nun, sind wahrlich in seiner Natur ein deutsches festes Gemüth und ein schlüpfriger, wälscher Sinn anders nicht, als Hund und Katze gegen einander. Pfui Dich der Schand!" —

Johann Balthasar Schupp oder Schuppius

war geboren zu Gießen am 1. März 1610, der Sohn eines Gießener Rathsherrn, Johann Eberhard Schupp, der Enkel des dasigen Bürgermeister Richsius, von dessen Tochter Anna Elisabeth. Lambeck bemerkt, daß jenes Jahr ein Komet berühmt gemacht habe. Schon früh verrieth der Knabe gute Anlagen und andauernden Fleiß, so daß er bald der Unterschule seiner Vaterstadt entnommen und in das Pädagogium geschickt wurde, um sich den Studien zu widmen. Unter Christoph Scheibler, einem damals als Theologen und Philosophen berühmten Manne, erhielt er seine Vorbildung und konnte, erst 15 Jahre alt, als hoffnungsvoller Jüngling im Jahre 1625 die Universität Marburg beziehen. So gute Grundlagen er auch auf dem Pädagogium, dem Lambeck das Prädikat „herrlich" giebt, gelegt hatte, so wenig befriedigten den heranreifenden Jüngling die damaligen Universitätsstudien. Er beschwert sich wiederholt und bitter über das viele Unnütze und Verkehrte, wodurch seine geistige Bildung aufgehalten wurde; aber die ihm eigene rege Wißbegierde, das gesunde, kräftige Streben nach wissenschaftlicher Vervollkommnung, die vertraute Bekanntschaft mit den Schriftwerken des klassischen Alterthums, sein freier und kühner Blick und sein richtiger Takt führten ihn bald auf einen fruchtbareren Weg. Anfangs freilich warf er sich mit allem Eifer der Jugend auf die Logik, wurde in allen logischen Subtilitäten und metaphysischen Quidditäten,

wie auch in den übrigen gebräuchlichen Nonensen von Goclenius (wohl dem älteren) und Greber unterwiesen, welche sich über die Lernbegierde und Folgsamkeit des Jünglings nicht genug freuen konnten. Sie besuchten ihn sogar in seinem Kämmerlein und sahen in ihm den künftigen großen Scholastiker, Logikaster und Disputirhelden, den sie mit ihrem Tode aus der Welt verschwinden meinten. Aber die guten Leute betrogen sich sehr. Sobald er zur Selbsterkenntniß gekommen war, ward er ihnen und ihrem gelehrten Unwesen abhold, riß die Figuren, Kettenschlüsse, Probabilitäten 2c. aus seinem Gedächtnisse und pflanzte dafür geschichtliche Kenntnisse hinein; er warf, wie er es nennt, alle logischen Bacchantentröster von seinem Repositorium und trug gesundere und menschlichere Waare hinauf.

Er selbst spricht sich über diese Periode seines Lebens mehrfach und mit größter Entschiedenheit aus. „Diese weisen Leute," sagt er, „welche aus dieses Chrysippi Schule entsprossen sind, wollen mir verzeihen, daß ich unterweilen über sie seufzte, daß durch ihre Phantasie mir die beste Blüthe meines Alters gestohlen sei. Ich war ein Knabe von 15 Jahren, als ich auf Universitäten kam und nichts hörte als von Darapti und Felapton, von dem Collegio Connimbricensi, von dem Ruvio, von dem Suaretz. Es stiegen diese logischen Helden ein wenig über meinen Verstand. Es wurde mir von meinem Praeceptore recommandirt N. N. und Hippius. Ich war nicht faul, sondern lase dieselben fleißig. Ich ging in Collegia logica und wußte den N. und Hippium auswendig. Wann ich einmal respondiren sollte, verließ ich mich auf meine logischen Beichtväter N. und Hippium. Wenn der Opponens sagte: Quaecunque definitio est latior suo definitio, illa est vitiosa. Haec est talis. Ergo, assumirte ich das Argument und negirte minorem, damit ließ ich den Praesidem und Opponentem auf einander gehen, wie König Gustav und Tilly bei Leipzig. Ich saß unterdessen hinter meinem Suaretz und Ruvio wie hinter einem Schanzenkorbe, und dachte wie jener General, welcher eine Feldschlacht angeordnet hatte und hielt auf einem hohen Berge. Als er nun sahe, daß es gute Stöße gab, da ritte er davon und sagte: Ich habe ihnen zusammengeholfen, sie mögen sehen, wie sie wieder auseinander kommen. Als ich in diesen logikalischen Kriegen ein halbes Jahr für einen Musketirer gedient hatte und ohne blutigen Kopf davon gekommen war, da dachte ich, wo will das hinaus? Auf diese Art wirst du noch in langer Zeit kein Corporal werden. Ich fragte endlich meinen Kameraden, welcher ein Jahr älter als ich war, was er doch für Autores lese? Da sagte er,

ich lese den einigen Scheiblerum, der ist perspicuus, daraus lerne ich mehr, als aus allen Scholasticis, sive veteribus, sive Neotericis. Ich dachte, das sollt du keinem Narren gesagt haben, und ging alsobald und machte einen Ueberschlag, wie bald ich den Scheiblerum durchlesen könne. Ich nahm mir für, ich wollte alle Morgen 10 Blätter in octavo auswendig lernen, ehe ich einen Fuß aus meinem Logement setzte. Ich meinte, 10 Blätter aus dem Scheibler auswendig lernen, das wäre besser, als zehn Kapitel in der Bibel zu lernen und zu behalten. Ich war in meiner Jugend felicissimae memoriae und bin niemals zur Mittagsmahlzeit gegangen, wenn ich nicht zuvor auf meiner Stuben herumspazierte und 10 Blätter in 8. aus dem Scheiblero memoriter recitirt hatte, und wenn ich sie nicht recitiren konnte, bliebe ich von Tische und repetirte sie noch einmal. Allein es war ein memori bei mir, aber kein judicium. Ich lernte damals solche Dinge, aber in spem futurae oblivionis. Ich hörte, daß einsmals eines Schusters Sohn zu Marpurg, ein alter Pedant, zu dem damaligen Professore extraordinario Logicae kam und ihm klagte, daß er drei Jahre zugebracht und noch nicht habe erforschen können, was eigentlich genus Logicae sei. An sit ars? an sit scientia? An sit habitus instrumentalis practicus etc. Ich erschrak und gedachte, hat der Kerl so viel Zeit zubracht und versteht die erste Definition noch nicht, was werde ich armer Tropf denn thun in diesem Bello logicali? Ich werde ein armer Musketirer bleiben müssen, sonderlich da ich sehe, daß der alte Rudolphus Goclenius in die Stammbücher schreibe und nenne sich Professorem Depontanum, damit er ohne Zweifel alludirt auf den Brauch der alten Römer und damit sein hohes Alter zu verstehen giebt. Dieser große Alte disputirte bis in seinen Tod und hatte noch immer etwas zu grübeln in der Logik. Ich habe die Ehre gehabt, daß dieser Philosophus mich als einen jungen Knaben und deswegen, weil ich seine Lectiones sehr fleißig besuchte, in meinem Logiment besucht hat. Da ich ihn mit einem Becher Wein tractirt habe und er mir so viel alte hessische Historien erzählte und mir wohl 20 Mal zutrank. Allein unter vielen Dicursen vergaß er des Lieferns. Ich dachte damals, weil der große Mann bis in den Tod sich mit der Logik schleppe und lasse das sein Prinzipalstudium sein, so sei es unmöglich, daß ich armer Penal aus dem Drecke herfürkriechen könne. Allein glaubet mir sicherlich, daß ich nach der Zeit, da ich habe vernehmen lernen, worin die Logik bestehe, hätte wünschen mögen, daß ich die Zeit mit Spaziergehen zubracht hätte, welche ich an die logischen Bacchantentröster gewendet habe. Ich will zwar meinen

Praeceptoribus nicht fluchen, allein ich werde gleichwohl ihr Grab nicht mit Rosen und Violen, mit Roßmarien und Tulipanen bestreuen, darum, weil sie mir damals nicht gerathen haben, daß ich anstatt dieser logischen Bacchantentröster einen guten Oratorem oder Historicum in die Hand nehmen und darin mein memoriam employiren solle, bis daß crescente aetate das judicium wachse."

Im dritten Jahre seiner Universitätszeit legte sich Schuppius auf das Studium der Theologie. Nach Vollendung seines Trienniums überließ er sich der Lust zu reisen; er begab sich nach Frankfurt, besuchte die meisten Akademien Oberdeutschlands und legte zu Fuß eine Strecke von 250 Meilen bis Königsberg in Preußen zurück, um den berühmten Rhetor Samuel Fuchs zu hören. Von Königsberg nahm er seinen Weg nach Esth- und Liefland, Litthauen und Polen, ging dann zur See von Danzig nach Kopenhagen und Soroe, ferner nach Greifswald und Rostock, in welcher Stadt er sich die philosophische Magisterwürde erwarb. Wie er selbst späterhin über diese Würde dachte, schildert er in sarkastischer Weise in seinem „Freund in der Noth" also: „Zum andern bin ich extraordinair hoffärtig gewesen, da ich zu Rostock Magister wurde und primum locum hatte. Wenn ich damals einen hoffärtigen Kerl auf der Straßen sah, da dachte ich, du magst dir einbilden, was du willt, so bist du dennoch kein Magister. O wie spitzte ich die Ohren, wann nach der Promotion bei dem angestellten Convivio, mein Promotor und großer Freund, der edle Petrus Laurenberg ein Glas mit Wein nahm und sagte: Salus, Herr Magister, da dachte alsbald, das gilt mir, der Mann bin ich. Zwei ganzer Tage übte ich mich, bis ich ein schönes M. malen konnte. Mein Pittschaft mußte alsbald geändert werden und bei meinem Namen ein M. stehen. Wann mein Jung, der zuvor mich Philander genannt hatte, hernag nit sagte, Herr M. Philander, so bekam er Ohrfeigen. Wenn ich hernach an einen vornehmen Mann schrieb, so wollte ich nicht heißen: Magister Philander, sondern Philander Magister. Denn ich dachte, ich sei keine geringe Sau, sondern sei Primus in der Promotion gewesen. Allein ich versichere Dich, daß ich jetzt wünschen möchte, daß all das Geld, das ich auf solche Titel spendiret habe, die armen Weiber im Hospital zu St. Elisabeth in Marpurg hätten und ließen ihnen warm Bier dafür machen und beteten ein Vaterunser für mich." — Am Schlusse seiner Wanderschaft kehrte er über Hamburg, Lübeck und Bremen nach Marburg zurück und begann hier öffentliche Vorlesungen zu halten. 1635 wurde der 25jährige Mann Professor der Geschichte und Beredtsam-

keit in eben dieser Stadt und wirkte in dieser Stellung zehn Jahre lang mit dem ausgezeichnetsten Erfolge, verfaßte auch hier seine geistlichen Lieder. 1649 wurde er Hauptpastor an der Jacobikirche zu Hamburg. Der Aufenthalt in dieser Stadt wurde für ihn eine Schule des Leidens. Bald nach seiner Ankunft verlor er seine Gattin, die Tochter des Dr. Helvicus in Gießen. Seine naturwüchsige Kanzelberedtsamkeit sowohl, die sich frei hielt von aller pastoralen Eintönigkeit und Salbung und einen Griff ins volle Menschenleben, ja eine drastische, die Menge ergreifende Form nicht verschmähte, als auch seine vielfach vorurtheilslose und freie Anschauung in religiösen Dingen, zog ihm den Haß der orthodoxen, lutherischen Geistlichkeit zu, und namentlich wurde der Senior Möller nie müde, ihn zu schmähen und zu verfolgen. Die große Anhänglichkeit seiner Gemeinde und der gute Klang seines Namens konnten ihn nicht entschädigen für die vielen Kränkungen, welche er erlitt. Zu den theologischen Widersachern gesellten sich auch bezopfte Feinde aus dem Kreise der Gelehrtenzunft, weil er über die bestehenden Schuleinrichtungen sich unumwunden und freimüthig aussprach und den Nutzen der Universitätsstudien geringer anschlug, als die Herren von der Zunft. So redet er im „Freund in der Noth“ also zu seinem Sohne: „Bilde Dir nicht ein, daß alle Weisheit an die Universität gebunden sei.“ Und kurz vorher heißt es: „Ich habe allezeit viel gehalten von Leuten, welche nit in pulvere scholastico, sondern in actione und unter hohen Standespersonen sind aufgewachsen, gleichwie Erasmus Rotterdamus, Julius Cäsar Scaliger, Joh. Barclajus u. a.“ Der Kämpfer für Licht und Recht erlag seinen Anstrengungen und Aufregungen noch in voller Kraft des Mannesalters. Er starb am 26. October 1661. — Sein Bild ziert noch jetzt die Jacobikirche daselbst. — Schupps Bedeutung für die Geschichte der Pädagogik ist weniger zu suchen in seiner pädagogischen Anschauung, als vielmehr in der Art, wie er der gelehrten Pedanterei gegenüber die Macht und Schönheit seiner Muttersprache zur Geltung brachte und dadurch den scholastischen und gelehrtenzünftigen Bann brechen half, der die besten Geister der Nation gefangen hielt und lahm legte. Seine Bedeutung geht am besten aus seinen Schriften hervor, die in der Ausgabe von 1663 volle 1977 Seiten umfassen. K. E. Bloch charakterisirt ihn sehr vortrefflich also: „Drängte es ihn einerseits, aus der Fülle seiner Gedankenwelt und dem reichen Schatze seiner Erfahrungen sich auszusprechen, so waren es auf der andern Seite die maßlosen Angriffe seiner Gegner, welche ihn zum Autor machten. Wie er ein treuer Seelenhirte seiner Ge-

meinde war, so trieb es ihn, ein gewissenhafter Lehrer des Volkes zu sein. Von der Bühne der Welt redete er, wie von seiner Kanzel zu den Herzen der Menschen und zeigte ihnen den Weg zum wahren und dauernden Glücke. Schupp war der volksthümlichste Mann seiner Zeit und verdient weit eher ein Vorgänger des Matthias Claudius, als des Ulrich Mergele, der in keiner Beziehung mit ihm einen Vergleich duldet, genannt zu werden. Wie in einem sonnigen wohlgepflegten Garten wandert man durch die Reihen seiner Schilderungen, wo an allen Zweigen lachende Früchte hängen; nicht selten drohen vor der Fülle die Stützen zu brechen, so reich und treffend ist der historische und sittliche Gehalt. Die eingestreuten Sentenzen aus den alten Klassikern zeugen nicht allein von umfassender Belesenheit, sondern würden auch heute noch den Schriften unserer Autoren zur Zierde gereichen. Daß ein heiterer und lebensfroher Sinn, wie harmlose Geißelung vieler Thorheiten und Gebrechen der Zeit ihn davor behüteten, ein Kopfhänger zu werden: das verstieß zwar gegen die herrschenden Anschauungen von der geistlichen Würde, stempelt ihn aber noch keineswegs zum Satyriker von Profession. Die Eitelkeiten und Thorheiten dieser Welt erschienen ihm in ihrem wahren Lichte, aber anstatt sie mit geistlicher Salbung zu verdonnern und die Menschen zu Gegnern seiner christlichen Absichten zu machen, brachte er seine Hörer und Leser selbst auf den Standpunkt, wo ihnen das Leere und Nichtige so vieler hochgepriesenen und mit Hast erjagten Dinge nicht verborgen bleiben konnte. Ridentem dicere verum, war der innerste Kern seiner Belehrungen, und darum mag der Prediger, der Didaktiker und Volksschriftsteller ihn noch jetzt mit Nutzen studiren; sie alle werden daraus lernen, wie man das Herz der Menge gewinnt. Sein Stil, zuweilen schwerfällig und schleppend (Quandoque bonus dormitat Homerus), meist aber in fließender und anregender Form, verräth selten die Zeit, der er angehört, sondern weist vielmehr um beinahe ein Jahrhundert vorwärts auf Liscow und durch diesen auf Lessing. An gesundem Humor, bei aller Tiefe des Ernstes, überragt er die meisten seiner Zeitgenossen, wenn man sich die Mühe nimmt, sie mit ihm zu vergleichen. Der Fluß der Sprache beginnt sich unter seiner gewandten Feder zu gestalten, um eine neue und größere Epoche anzubahnen, die von vielen Geistern schon damals geahnt wurde." — Die Hauptgedanken Schupps über das Schulwesen sind enthalten in seiner Abhandlung: „Ambassadeur Zipphusius. Aus dem Parnaß wegen des Schulwesens abgefertigt an die Kurfürsten und Stände des heiligen römischen Reichs." Apollo versammelt im Parnaß die Musen und

allerlei hervorragende gelehrte und tugendhafte Staubgeborne, um mit ihnen zu deliberiren, wie dem vielfach verderbten Menschengeschlechte aufgeholfen werden könne. Nachdem die Mängel und Schattenseiten dieses Geschlechtes von vielen Seiten aufgezählt und allerlei, zum Theil wunderliche und von Apoll und andern als unpraktisch kritisirte Vorschläge gemacht worden sind, erklärt endlich Polymnia, daß die einzig mögliche Abhülfe auf dem Wege der Erziehung zu erreichen sei, und faßt schließlich ihre Meinung in folgendem Satze zusammen: „Wann wir aller Orthen wohlbestalte Schulen hätten, darin die Jugend recht unterwiesen würde, hätten wir innerhalb zwantzig Jahren eine neue Welt, und bedörfften keiner Büttel oder Scharffrichter.“ Nachdem die Worte der Muse allgemeinen Anklang gefunden, fragt es sich, wie die Schulen einzurichten seien. Comenius wird gerufen; er muß seine Methode, Sprachen zu lehren, darlegen. Ihm folgt Johann Heermann, ein berühmter Prediger und Poet aus Schlesien.“ Er ermahnt die Versammlung, zuvörderst den Präceptoren zu sagen, wie sie sein und was sie thun sollen. „Wer ein redlicher Schulmeister sein will, der muß erstens ein väterliches Hertz zu seinen Schülern tragen, eben als wenn es seine leiblichen Kinder wären.“ Zweitens muß er seine Schüler erziehen zur Gottesfurcht, gute Sitte, „auch gute Künste und Sprachen“ lehren. Zum dritten: „Wann er seinen Discipulen etwas vortragen will, muß er zuvor drauff lesen und meditiren.“ Viertens muß er seinen Schüler fleißig verhören und examiniren, „auch sich befleißigen, daß er vom Schüler nicht mit Verdruß, sondern mit Lust und Liebe angehöret werde.“ Endlich soll er den Schüler mehr zum Hören, als zum Lesen und Schreiben veranlassen. „Sine viva voce oder lebendige Stimme in einer Wissenschaft fortzufahren, ist fast unmöglich, oder doch auß der massen schwer und langsam, zu geschweigen des Verdrusses, der dadurch bei den Schülern erwecket wird.“ Nach Heermann wird Pankratius vorgefordert. Derselbe tadelt den bestehenden lateinischen Unterricht, hält nichts von den Vorschlägen des Comenius und rühmt sonderlich „deß Eliae Bodini Didacticum,“ denn ihm ist bekannt, „daß er zu Amsterdam einen Schuster, der 36 Jahre alt gewesen, und niemals etwas Grammatik gehöret, in einem Jahre so weit bracht habe, daß er eine solche zierliche lateinische Epistel geschrieben, beynahe als ob sie von Lipsii Hand herkommen sei.“ Er hält dafür, daß man in kurzer Zeit Latein lernen könne von geschickten Lehrern, beklagt, daß die Jugend in den Schulen nicht gewöhnt werde, immer Latein zu reden, und schließt: „Ich erzürne mich von Hertzen über die Narrenpossen, die in

den Schulen getrieben werden, daß man offt zwölff und mehr Jahre zubringet mit der Grammatic und lateinischen Sprach und kaum 4 oder 5 Jahre anwenden kann auff eine Facultät, oder Erlernung anderer guten Wissenschaften." Dem Pankratius folgt Euphormio. Er will, daß den Schülern die lateinische Grammatik in deutscher Sprache gegeben werde, daß man die Regeln vereinfache und zu klarem, gemeinverständlichem Ausdrucke bringe. Er erkennt die Wahrheit, daß der Inhalt des Geistes hindurch gehen müsse durch die Sinne. „Wie nun alle deß Menschen Wissenschaft bei den äußerlichen Sinnen und durch dieselben ihren Anfang nehmen, also leistet das Gesicht hierin die nutzbarsten und größten Dienste, massen es der objicirten Dinge Bildnüsse freywillig annimbt, und werden selbige in einem Augenblick dem Verstand fürgestellet, da es mit dem Gehör hergegen etwas langsamer hergehet, dieweil wo demselben von abwesenden Dingen etwas fürgetragen wird, die Phantasie oder Bildungs-Krafft auß den eingenommenen Worten ein Bild, so gut sie immer kann, formiren muß. Wenn aber beyde Sinnen über ein Ding zusammen operiren, das Auge die fürgestellte Sache besiehet und das Ohr die Erklärung von derselben einnimbt, so gehet die Unterrichtung gewiß und fest, sie wird so dann nicht allein leicht verstanden, sondern auch wol behalten." Aus besagtem Grunde will er dem Lernen auf folgende Weise zu Hülfe kommen: „Ich habe die unter ein genus und declination gehörige vocabula zusammengetragen, sie in Fabeln, weil es keine verae historiae werden können noch sollen, abgefasset, die contenta, gleich andern geist- und weltlichen Geschichten, in ihren Figuren abgebildet, dieselbe an gehörigen Ort gesetzet, und andere praecepta, wie es am besten sich schicken wollen, den äusserlichen Sinnen möglichsten Fleisses fürgestellet." Außerdem legt Euphormio ein vollständiges System der Mnemotechnik vor, wodurch das Lernen ebenfalls erleichtert werden soll. Als er fortreden will, kommt die Nachricht, daß sich „etliche Schulfüchse in die Haare gerathen wären." Apoll läßt Sturm läuten im Parnaß, ereifert sich sehr über den Exceß, will sie zum Tempel hinausjagen, wird aber dann abgehalten durch die Fürbitten Ciceros und Quinctilians, die ihm zu Gemüthe führen, „daß diese arme Schlucker von hohen Sachen nicht disputiren könnten, weil sie selbige nicht studiret hätten." Im Schlußsermon stellt Apollo den Schulmeistern ein schlimmes Zeugniß aus. „Die alten Lateiner haben eine Schule Ludum genennet, viel Schulmeister aber machen eine Carnificinam darauß. Wann man ungefähr an einen Orth vorbey gehet, da ein solcher scholastischer Tyrann sein Reich hat, ubi

plus nocet quam docet, höret man daselbst ein jämmerliches Heulen und Winseln, eben als ob Phalaris daselbst Hof halte, und daß es mehr eine Wohnung der Furien als der freyen Künste sey. Wann ich einen Hund hätte, den ich liebte, wolte ich ihnen diesen Bestien nicht untergeben, ich geschweige dann einen Sohn." „Ein Schulmeister muß vor allen Dingen seinem Schüler das Studiren annehmlich machen, daß er seine Begierde und Liebe darzu habe, so wird er auch seinen Schulmeister deswegen lieben." Apoll will zunächst eine Musteranstalt eingerichtet wissen und tüchtige Lehrer heran ziehen. „Daß sich heutiges Tages kein generoses und tugendreiches Ingenium zum Schulwesen wil gebrauchen lassen, rühret daher, daß man den Schul-Bedienten Zeißgen-Futter giebt, und Esels-Arbeit aufleget. Ist also das vornehmste Mittel zur Anstellung einer guten Schule, daß man darauff bedacht sey, wie Geld aufzubringen sey, damit die guten Ingenia, welche man zum Schulwesen beruffen wird, reichlich können besoldet werden." „Dieses verfluchte Metall verhindert viel Gutes." Schließlich wird in hohem olympischen Rath beschlossen, Monsieur Zipphusius, den Secretär des Mercur, an die Regierungen des heiligen römischen Reichs zu senden, damit er ihnen die Wichtigkeit einer verbesserten Erziehung vorstelle und sie zu einem thatkräftigen Einschreiten ermahne. — In der Abhandlung: „Der wohlunterrichtete Student" finden sich derbe Ausfälle auf die Universitäten. Es wird gegeißelt die Deposition, von der bereits die Rede war, das Pennalwesen und der große Mißbrauch, „welcher mit dem Doctor-, Licentiaten- und Magister-Handwerk getrieben wird." Sehr geistreich und für die damalige Zeit in einer bewundernswerth vorurtheilslosen Weise beweist Schupp, daß weder die theologische, noch die juristische, noch endlich die medicinische und philosophische Weisheit an die Universitäten gebunden sei. Den Freimuth, welcher sich in diesen und andern Darlegungen ausspricht, hat er durch Verfolgungen aller Art zu büßen gehabt. Von jeher war es mißlich, Theologen einer gewissen Richtung, sowie der Gelehrtenzunft vom reinen Wasser „Steine in den Garten zu werfen."

Johann Valentin Andreä,

geboren zu Herrenberg 1586, Diakonus zu Vaihingen 1614, Dekan zu Calw 1620, Hofprediger in Stuttgart 1639, Prälat von Bebenhausen 1650, gestorben 1654, — ein Mann, von dem Spener sagt, wenn er einen könnte von den Todten auferwecken, so müßte es Andreä sein, — voll Feuer und Thatkraft, von idealem Schwunge und doch durch und durch praktischer Natur, die Geißel der Satyre in der

Hand und doch ein von Liebe entbrannter Geist, in seiner Gemeinde und in der Kirche Württembergs ein ganzer Geistlicher, — — greift tief in die Erziehung seiner Gemeinde und seines Vaterlandes ein. **Er trat gegen den mechanischen Betrieb des Lateinischen in den niederen Gelehrtenschulen und gegen den mechanischen Katechismusunterricht in den Volksschulen auf.** Er bekämpfte aber nicht allein die scholastisch-rhetorische Form und die fehlerhafte Methode im Unterricht; er bekämpfte überhaupt das heidnische Princip, welches die griechisch-römische Bildung, und zwar in falsch verstandener Art, dem neuen evangelischen Leben unbedingt vorzog. Als Freund des Comenius, dessen Didactica magna er als ein für die Aeltern, für die Lehrer, die Schüler, die Staaten, die Kirche, ja für den Himmel überaus wichtiges und ersprießliches Werk empfahl, vertritt er mit diesem die realistische Anschauung, indem er als seine Grundsätze aufstellt: 1) Nichts soll der Jugend in fremder Sprache vorgeschrieben werden. 2) Nichts soll ihr aufgegeben werden, was sie nicht versteht, denn Ueberdruß erregend ist es, wenn der Knabe zwar Wörter lernen muß, aber über die damit bezeichneten Sachen und deren Gebrauch im Leben nicht ins Klare gesetzt wird. 3) Nichts soll der Jugend erklärt werden, was über ihren Horizont geht und ihr kein Interesse abgewinnt. Nicht das Vollstopfen der Knaben mit Kenntnissen, die sie sofort wieder ausspeien, sondern solches ihnen beizubringen, was sie geschickt wiedergeben können, dessen sie also mit geistiger Freiheit mächtig sind und das sie praktisch anzuwenden verstehen: das ist die Aufgabe und die wahre Kunst des Lehrers. Bildung durch Sprachen und Bildung der Sachen muß jedoch einem Höheren untergeordnet werden: alles andere Wissen verliert seinen Werth gegenüber dem Wissen von Christus; aber andrerseits umfaßt das letztere auch das erstere; es schließt dasselbe so wenig aus, daß gerade dem Christen alles edle Wissen und Können gebührt.

Die Lehrkunst des Andreä soll Gott geweiht sein und treffliche Menschen bilden, denen auch keine Kenntniß in schönen Wissenschaften und Künsten fremd sein darf. Um zu diesem Ziele zu gelangen, legte er selbst Hand ans Werk. Er gab — als erster Turnlehrer — in Tübingen Unterricht im Voltigiren, verfaßte 1621 seine evangelische „Kinderlehre," als weitere Belehrung für Kinder, die „den Katechismus allbereits begriffen," wirkte in Calw mit der angestrengtesten Thätigkeit für Verbesserung des Jugendunterrichts und veranlaßte die Gründung des sogenannten Färberstifts, einer Stiftung, die seit über zwei Jahrhunderte vielen tausenden von Studirenden, Lehrern, Hand-

werkern, Wittwen und Waisen, Kranken und Verlassenen alle Art Unterhalt und Auskommen verschaffte. Besonders thätig noch war er für Verbesserung und Einführung der Katechese in der Volksschule. — Von Weltlichen und Geistlichen angefeindet und der Ketzerei beschuldigt, weil er mehr dem praktischen Christenthum als der scholastischen Orthodoxie zugethan war, starb er mit den Worten: „Das ist unsre Freude, daß unsere Namen angeschrieben sind im Buche des Lebens.“

Moscherosch gehörte mit seinen Erziehungsvorschriften dem Familienleben an. Schuppius wirkte anregender und aufregend in weiteren Kreisen und trat in seiner naturwüchsigen Weise den bestehenden Mängeln im Unterrichtswesen männlich entgegen. Andreä ging mit seiner christlich-realistischen Erziehungstheorie nicht über seinen amtlichen Wirkungskreis hinaus.

An die Namen Ratichius und Comenius knüpfte sich die fernere pädagogische Bewegung, eine Bewegung, die an sich merkwürdig und bedeutend war, die aber, wie alle geistigen Regungen auf deutschem Boden durch das große nationale Unglück, den dreißigjährigen Krieg, zunächst gehemmt wurden und unmittelbar nur geringe Früchte zu zeitigen vermochten. Den Kampf gegen die bisherige Methode des formalistischen grammatischen Unterrichts, gegen das todte Auswendiglernen und die brutale Disciplin eröffnete

Wolfgang Ratke, genannt **Ratichius,**

geboren den 18. October 1571 zu Wilster in Holstein. Nachdem er sich in Hamburg Gymnasialbildung erworben und in Rostock Theologie und Philosophie studirt hatte, ging er nach Holland, um, wie ihm der Rath seiner Vaterstadt in einem Geburtsbriefe bezeugt, „aus sonderlichen begierden und anmuth, so er zu vielfalten unterschiedenen idiomaten und sprachen, auch zu weiterer erkundigung allerhand subtilien und kunstreichen mathematischen Instrumenten träget, zu peregriniren, und allda sich zu versuchen gesonnen.“ Die mehrfach ausgesprochene, zuletzt von Kämmel wiederholte Annahme, daß er auch England besucht und dort von Bacos Ideen angeregt worden sei, entbehrt jeder haltbaren Stütze. In Holland faßt er den Plan, als Reformator des gesammten sprachlichen Unterrichts aufzutreten. Den Resultaten seines

Nachdenkens legt er von vorneherein förmlich eine messianische Wichtigkeit bei: er will, wie er sein ganzes Leben hindurch bis zum Ueberdrusse wiederholt, „dem Vaterlande wie der ganzen Christenheit einen merklichen Nutz und unaussprechlichen Vortheil" verschaffen. Im Jahre 1611, nicht 1612, wie Kämmel annimmt, erblicken wir ihn in Frankfurt a. M., allwo er bei Gelegenheit einer Fürstenversammlung für seine Ideen Propaganda zu machen sucht. Er findet hier, wie er wiederholt klagt, keinen günstigen Boden für seine Saat. Die guten Rathsherren, Scholarchen und Prediger in Frankfurt, so schreibt er, „haben keinen großen eifer und tragen kleinen Verstand darvon, vermeinen, es sei genug, wenn sie nur mit Verwunderung, oder fast spottende den Außgang thun erwarten. Ja sagen sie, wann er Ans liecht kumpt, dann willen wir Auch was darbey thun. O Teufflische Undankbarkeit! Wie wird Gott einmahl Rechenschafft von solchen Leuten wißen Zu fordern. Bodecker hat 1000 Fl. den Armen versprochen, in deme Ich noch in 3 Jahren herfür komme. Ich verhoffe Aber so Gott will, er sol das gelt noch binnen Jahrs den Armen müssen erlegen, In deme er seinen Worten will genug thun." So schnell ging nun die Sache allerdings nicht, es ist unser Reformator vielmehr sein ganzes Leben hindurch niemals so ganz „herfürgekommen." Mehr Glück als bei den Frankfurter hohen Herrn machte Ratke bei verschiedenen deutschen Fürsten, die er von Frankreich aus zu gewinnen suchte. Zunächst trat ihm näher der Pfalzgraf Wilhelm von Neuburg; er übersendet ihm einen auf 500 Reichsthaler lautenden Wechsel zur Anschaffung von Büchern und zum Unterhalt seines jüdischen Mitarbeiters Seligmann, den er des Hebräischen halber nothwendig gebrauchen muß. Der schon einmal genannte Bodecker will zwar den Wechsel nicht honoriren, weil das Geld „übel angelegt" sei; allein dem Ansehen des Pfalzgrafen verdankt er dennoch die Mittel zu einer Reise nach Weimar. Sein Besuch gilt der verwittweten Herzogin Dorothea Maria, welche für ihre noch unmündigen Söhne ihr kleines Land mit Einsicht und Kraft regierte und die auf den Didaktiker aufmerksam geworden war. Die Herzogin empfängt ihn gnädig und entläßt ihn eben so gnädig. Ratke berichtet: „Zu Weimar habe Ich einen Gnedigen Abscheid erlanget. Die Fürstliche Wittib hat mir 100 Ducaten und einen gnadenpfennig, das Frewlein 500 Fl. für meine gehabte mühe und fleiß gegeben. Auch ferner Alle hülffliche beforderung und fürschub gnediglich versprochen." Nach Frankfurt zurückgekehrt, erhält er Besuch von zwei Gießener Professoren, die vom Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt gesandt waren, mit Ratke zu unterhandeln und

über seine Lehrkunst Bericht zu erstatten; es waren dies der Theologe Christoph Helwig (Helvicus) und der Philosoph Joachim Jung (Jungius). Das Gutachten fiel günstig aus; es erschien unter dem Titel: „Kurzer Bericht von der Didactica oder der Lehrkunst Wolfg. Ratichii, darinnen er Anleitung giebt, wie die Sprachen, Künste und Wissenschaften leichter, geschwinder, richtiger, gewisser und vollkommlicher, als bisher geschehen, fortzupflanzen seynd." (Frankfurt 1613. 12.) Jung schrieb dann noch eine „Nachricht von der neuen Lehrkunst Wolfg. Ratichii," welche dem neuen Abdruck der Lutherschen „Vermahnung an die Bürgermeister und Rathsherrn" von 1524 angehängt wurde.

Ein zweites Gutachten wurde veranlaßt durch die Herzogin Dorothea Maria von Sachsen-Weimar und abgegeben von den Jenaischen Professoren Grawer, Brendel, Walther (Gualtherus) und Wolff. Gleichzeitig berieth sich die geistreiche Fürstin mit dem einflußreichen Oberhofprediger Hoë von Hoënegg in Dresden und dem berühmten Theologen Balthasar Mentzer in Gießen. Das Gutachten der Jenenser erschien noch 1613 unter dem Titel: „Bericht von der Didactica oder Lehrkunst Ratichii etc. und lautete wiederum günstig, während der Dresdener Hofprediger die Benutzung der Didaktik für die sächsischen Fürstenschulen ablehnte, wie denn auch damals die Rectoren Wilke und Hubmeyer in Gotha sich dahin äußerten, daß nach ihrer Ansicht Ratkes Vorgehen viel Wind und falsche Verheißungen in sich fasse. Unser Didaktiker giebt seiner Freude über den Bericht der Jenenser in einem Briefe an die Herzogin in Weimar Ausdruck, findet aber doch, „daß sie An einigen Orten noch was blöde oder vielmehr schwach in diesem tractätlein befunden werden, weil sie aller Umstende meines Christlichen Vorhabens noch nicht genugsam berichtet sein," und schreibt triumphirend an Grawer, daß in dem Berichte von Helwig und Jung die Widersacher Mentzer und Major „artig bey der Nasen genommen" worden seien, so daß er sich kaum des Lachens habe enthalten können.

Helwig und Jung begleiteten den Didaktiker auch nach Augsburg, wohin er sich 1614 wandte, kommen indessen bald von ihrer Bewunderung für Ratke zurück und scheiden von ihm in Unfrieden. Der Erstere ging im Frühling 1615 nach Gießen, während sich Jung nach seiner Vaterstadt Lübeck wandte, um seine didaktischen Versuche fortzusetzen, welches Bestreben aber bald aufgegeben wurde, da ihm die Lübecker nicht willig entgegenkamen. Von ihm, als von einem bedeutenden, nach vielen Seiten hin in genialer Weise wirksamen Manne, wird im Laufe der Darstellung noch ausführlich die Rede sein.

Nach der Trennung scheint Ratke seinen ganzen Zorn gegen Helwig gerichtet und ungebührliche Forderungen an ihn gestellt zu haben; denn Letzterer schreibt: „Ursachen und Anzeig, warumb Ratichius an mich D. Helvicum nichts zu fordern hat, und mich Zur ungebühr schmähet." Ratichius, so berichtet er, habe sich in Augsburg in ihrem kleineren Kreise gegen die Verabredung eine unerträgliche Meister- und Herrschaft angemaßt, habe ferner seine Sache nicht entdecken wollen („wann Ich schon Zehn Jahr bei ihm were, solt Ich ihn doch nicht kennen lernen, Item, er habe zwar den Schlüssel uns gegeben aufzuschließen, Aber er habe noch einen anderen zuzuschließen, und was der Alfanzerey mehr ist"), leide drittens an einer unleidlichen und unchristlichen Vermessenheit, da er ein größeres Licht zu besitzen behaupte, als den Aposteln ehemals anvertraut worden, er sei viertens beißig gegen Jedermann, gegen alle Theologen, Obrigkeiten, Fürsten und Herrn und ergehe sich unaufhörlich in Schmähworten; er mache ihm endlich seinen Abschied von Augsburg mit Unrecht zum Vorwurf, da sein Fürst, Ludwig von Hessen, ihm von Anfang an keinen längeren Urlaub gewährt habe und er zu einer Bitte um Verlängerung dieses Urlaubs keine Neigung hätte haben können, denn „Ratichius hat es so krauß und bundt gemacht, das man wohl sehe, das nicht Zu rathen, da man einmal von seinen verbinden loß war, wegen nicht gehaltener Conditionen, sich auf's neue mit ihm einzulassen. Auch wer wollte ihm trauen und auf's neue sich ohne Noth in Gefahr begeben, dan er macht das gute, was in der sach ist, ganz verdechtig und beschmitzt es, das Jedermann davor grauet." — Von Augsburg aus correspondirt Ratke weiter mit der Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg in Rudolstadt, an der er eine neue und zwar seine treueste Freundin gewonnen hatte. Die eifrige Herzogin Maria von Weimar sendet wiederum einen Gelehrten, und zwar den Hofprediger Johannes Kromayer zu Ratichius behufs einer eingehenden Prüfung seiner Sache und ermahnt ihn brieflich, sich ja recht entdecken zu wollen. Trotz dieser freundlichen Bitte kommt Ratke dem neuen Abgesandten mißtrauisch entgegen und fordert ein besonderes Beglaubigungsschreiben. Kromayer muß also zunächst unverrichteter Sache wieder abziehen, erhält zwar auf ein neues Schreiben der Fürstin hin Zutritt, muß sich aber später in einem Briefe Ratkes an seine Gönnerin attestiren lassen: „M. Kromayer meints wol gut, Aber er versteht meine Sache nicht." Schon hieraus ist zu ersehen, daß die Annahme, nach welcher Kromayer von Ratichius inspirirt worden sei und dessen Schulordnung auch in Weimar eingeführt habe, gänzlich unbegründet ist. — Im Herbste des Jahres 1615 verweilt

unser unruhige Didacticus in Erfurt, wie er meldet: „Auff gnediges Begehren und Anordnung der Fürstinnen zu Weimar.“ Im October desselben Jahres tritt Herzog Ernst daselbst die Regierung an, derselbe Fürst, welcher später im Bunde mit Ludwig von Anhalt den ernstlichen Versuch macht, die Ideen Ratkes für die Gesammtheit nutzbar zu machen. Ratke will sich in Erfurt wiederum mit gelehrten Mitarbeitern umgeben, findet aber kein williges Entgegenkommen mehr. Selbst sein jüdischer Gehülfe Seligmann will erst dann erscheinen, wenn er ihm 200 fl. einschicke, damit er seine Schulden bezahlen könne. Als Seligmann bald darauf in Hanau stirbt, wird Ratke „fast Melancholisch darüber,“ da er nicht weiß, wie er zu seinem Vorhaben „seinesgleichen wiederumb erlangen soll.“ An diesem Juden, so schreibt er an die Herzogin Marie, sei mehr gelegen gewesen als an Helwig und Jung, „Aldieweile sie undankbare und Ehrvergessne Leute sein, welche nichts dan Ihr stinkende Ehr und eigen nütz in diesem Werck Allein thun suchen.“ 1616 erscheint Ratichius in Waldeck, dann auf Einladung des Landgrafen Moritz zu Hessen, der sich vergebens bemühte, ihn zur dauernden Mitwirkung an der von ihm errichteten „Hofschule“ zu gewinnen, in Cassel, bald darauf in Pyrmont und endlich wieder in Frankfurt. Noch in demselben Jahre erhält er hier eine Aufforderung des Fürsten Ludwig von Anhalt, in Köthen zu erscheinen, um hier unter fürstlicher energischer Hülfe seine Ideen zu verwirklichen. Er kann aber, wie er antwortet, einstweilen noch nicht erscheinen „Aldieweil Ich etzliche Sachen in meiner Didactica oder Lehrkunst Allhie gar nothwendig Auffs Papier zu bringen habe, Zu deme habe Ich Auch mit etzlichen Herrn Standes Personen und Gelarten Leuten dieser Örter noch so viel zu thun, daß Ich itziger Zeit nicht weit verreisen kann.“ Ratke verspricht aber, sich zu Neujahr auf den Weg zu machen und dann die ihm von Fürst Ludwig eingesandten 12 Reichsthaler Reisegeld zu benutzen, besinnt sich aber dann wieder, schiebt sein Erscheinen auf unbestimmte Zeit hinaus und schlägt vor, man möge ihm den Rector Stallmann behufs einer genauen Instruction zusenden. Seine briefliche Propaganda setzt er inzwischen von Frankfurt aus in einer sehr energischen Weise fort. Dem Professor Johann Buxtorfius zu Basel verspricht er Folgendes: „Ich will Innerhalb 8 oder 10 tage dem Herrn meinen Methodum linguarum gantz und gahr vertrawter Weise entdecken und daneben zeigen, welcher Gestalt in jeder Sprach, in einem halben Jahr, so woll bei Alten Alß Jungen, Frawen und Kindern vollkommen, nicht stückweise, inskünftig kan gelehrt, gelernt und fortgepflanzet werden. Dermaßen, daß einer die Sprach recht und

werden darf. 10) Es sollen nicht allein in lateinischer und griechischer Sprache, wie bis dahin gebräuchlich gewesen, sondern auch in hochdeutscher und allen andern nothwendigen Sprachen die Künste und Facultäten verfaßt und getrieben werden. 11) Die Schulen sollen nach Unterschied der Sprachen auch an unterschiedlichen Orten angelegt werden. 12) Eine jede Schule soll ihre besonderen Aufseher und Lehrer haben, welche zu Zeiten den obern Scholarchen Rechnung zu geben schuldig sind. 13) Wie die Knaben durch Männer, so sollen die Mädchen durch tüchtige Weibspersonen unterwiesen und in guter Zucht gehalten werden.

An dem Werke, das zu Köthen geschaffen wurde, hat Ratke offenbar nur sehr geringen Antheil gehabt. Nachdem derselbe bereits gefänglich eingezogen war, gewann erst das ganze unter des Fürsten Ludwig unmittelbarer Einwirkung eine ersprießliche Gestalt. Das Bild dieses gottbegnadigten Herrschers tritt um so glänzender vor, je mehr die wahren Züge des bisher viel, aber mit Unrecht gerühmten Ratichius sichtbar werden. Möge hier noch ein Bericht über die Köthensche Druckerei sowie über die durch Ludwig gegründeten Schulen einen Platz finden. Der Fürst ließ die Lettern zu sechs Sprachen theils aus Holland kommen, theils wurden sie in einer eigenen Schriftgießerei zu Köthen gegossen. 4 Setzer und 2 Drucker wurden aus Rostock und Jena verschrieben. Das Papier wurde contractmäßig aus Quedlinburg bezogen und zugleich mit dem Rathe der Stadt Frankfurt wegen eines den Verlag betreffenden Nachdruckverbotes unterhandelt. Ratich hatte bei alle dem die Oberaufsicht; doch verfolgte der Fürst selbst auch mit gespannter Aufmerksamkeit die Arbeiten der Druckerei. Zunächst wurden die nöthigen Lehrbücher gedruckt: Encyclopaedia pro Didactica Ratichii 1619; — Allunterweisung nach der Lehrart des Ratichii 1619; — allgemeine Sprachlehre 1619; — Lesebüchlein für die angehende Jugend 1619; — Grammatica universalis pro Didactica Ratichii 1619; — la Grammaire universelle pour la Didactique de Ratiche 1619; — Compendium grammaticae latinae ad Didacticam Ratichii 1620; — la Grammatica universale per la Didactica 1620; — griechische Sprachübung 1620; — Compendium Logicae 1621; — Kurtzer Begriff der Verstand-Lehre zu der Lehr-Art 1621; — dann eine Ausgabe des Terentius, des Plautus, ein Compendium der Metaphysik, Dialektik und Rhetorik (deutsch und lateinisch), eine Ausgabe der Institutionen, ein syrisches neues Testament, ein Lexicon Syriacum, ein Dictionarium Grammaticum Latinum et Germanicum, die Genesis mit Commentar ꝛc. Die allgemeine

Sprachlehre ward zugleich auch in hebräischer, griechischer, lateinischer, französischer und italienischer Sprache herausgegeben. — **Die Bürgerschaft von Köthen** kam dem neuen Unternehmen mit Vertrauen entgegen. **In den von Fürst Ludwig errichteten neuen Schulhäusern wurden eine Zeit lang 231 Knaben und 202 Mädchen unterrichtet.**

Die Schule zu Köthen war in 6 Klassen getheilt. In den drei unteren wurde die Muttersprache, von der vierten ab Latein, in der sechsten Griechisch gelehrt. Sobald die Kinder in der untersten Klasse die Buchstaben kennen gelernt hatten, lehrte man in der folgenden zweiten Schreiben und Lesen verbunden; die Genesis brauchte man zum Leseunterricht. In der dritten Klasse bezielte man, nach der Sprachlehre reden und schreiben, auch anderer Leute Rede und Schriften nach der Sprachlehre verstehen zu können. In der vierten und fünften Klasse ward der Terenz getrieben und die lateinische Grammatik aus ihm abstrahirt. In der sechsten Klasse wurde aus dem Griechischen ins Deutsche und aus dem Deutschen wieder ins Griechische remoto textu graeco übersetzt. Außer den Sprachstunden wurde im Rechnen, im Singen und in der Religion Unterricht ertheilt. In der Mägdlein Schule sollten eben die Stunden, wie in der Knabenschule gehalten werden: bei den kleinsten zum Anfang die 5 Haupt- und die zwanzig Fragstücke einen Tag um den andern neben dem Gebet, bei den ältesten Mägdlein aber der große Katechismus eben in der Ordnung wie bei den Knaben. „Sonsten bleiben die lectiones außgetheilet, wie vor diesem bey den Knaben in den Teutschen classibus ohne das nachmittage das schreiben und rechnen bey den großen Mägdlein dazu kommt." — Und damit die neue Schulorganisation auch lebendig durchgeführt werde, arbeitete der erleuchtete und hochherzige Fürst selbst, unter Zuziehung des Ratichius, folgende **Reglements** für die einzelnen Klassen aus:

Für die Erste, oder gleichsam die Erste Claß derer, die angewiesen werden sollen: Ist iemals etwas zur unterweisung der Jugend nötig, so wird vornehmlich anfangs erfordert, daß die aufferziehung der Eltern daheim, der Präceptoren ihrer mühe in den schulen zu Hülffe komme. — Weil aber solches zu dieser Zeit schwerlich, ja fast gar nicht, bey allen mag erlanget werden, und unterdessen bey Zeit auff ein mittel zu gedenken ist, so wil von nöthen sein, eine sonderliche Claß, für diejenigen Knaben, die erstlich sollen angewiesen werden, anzuordnen, darüber ein fleißiger und leutseliger man, wenn er gleich keine andere, denn nur die deutsche sprache kann, zu

Fürst ermahnt zur Beharrlichkeit und Unverdrossenheit; ein guter Ausgang, so meint er, werde „den leuten alsdann das maull woll von sich selbsten stopffen.“ Aber schon am 28. Juli trifft ein ungünstiger Bericht der Schulinspectoren ein. Sie klagen über laxe Disciplin, ungenügende Fortschritte und daß der Heidelberger Katechismus nicht genugsam tractirt werde. Der Fürst ertheilt Rathschläge zur Abhülfe. Am 28. August überreicht Ratke dem Fürsten ein Memorial zu Weimar. Er beschwert sich, daß Jedermann Didaktika zu regieren sich anmaße, verlangt einige andere Inspectoren, öffentliche Predigten zur Empfehlung der neuen Lehrart ꝛc. und droht mit seinem Abschied, indem er die Hoffnung ausspricht, er werde in Halle oder Magdeburg Gelegenheit finden, seine Sache weiter zu verfolgen. Ludwig widerlegt dem Kläger Punkt für Punkt und ermahnt ihn schließlich: „er zeige sich in Reden gegen iedermann nicht ärgerlich und parteyisch, sondern anmuthig und leutselig, so wird er friede und einigkeit, auch Gottes segen erhalten, sonst aber sich selber, ie länger ie mehr, als bis dato geschehen, durch seine lange verzögerung und übles nachreden wider iedermann, descipiren und in fernere verachtung und verhassung bringen: Auch an keinem orte, er keme auch hin, wo er wolle, dauern können, und es dan erst seinem gewißen schwer obliegen, das er sich dessen gegen beiderley herrschaft, die es treulich und gut mit ihm gemeint, auch das äußerste bey ihm zugesetzet, nicht quittiret.“ Ratke hört aber bereits nicht mehr, spielt vielmehr den Beleidigten und Unversöhnlichen und ergeht sich in einem Verhöre, das auf Anordnung des Fürsten mit ihm angestellt wird, in den maßlosesten Ausdrücken gegen diesen. Er habe, so meint er, reichlich seine Consilia ertheilet, und daferne er darunter seinen eigenen Nutzen gesucht, wolle er reicher sein als Fürst Ludwig. „Er wehre außer Gott keinem Herrn obligiret undt wolte sich auch keinem obligiret machen. Er wolte sein wergk ohne eines Fürsten Willen fortsetzen, daß er aber mit denen, so seine Didacticam von ihm lernen wolten, auch bishero in die Sechs Jahre heimlicher und tückischer weise Ihm nachgegangen, seine consilia disputiren solte, wehre Ihm ungelegen. In Hoffpossen und äußerlich Wesen könne er sich nicht wohl schicken.“ Somit ist der Bruch unheilbar geworden, und alle weiteren Verhandlungen zwischen Ratke und dem Fürsten lassen erkennen, daß es schließlich dahin kommen mußte, wohin es wirklich kam: Am 5. October 1619 erfolgte der Befehl zur Abführung und Verhaftung Ratkes. Der Fürst gab ihm eine Bibel mit in sein Gefängniß, „von Hertzen wünschend, daß er darinnen mit Andacht lese, daraus seine sünden erkennen, bereuen, sich bessern, und nicht mehr den

geist der lügen, verleumdung und verwirrung, als diese tage und mehrmals geschehen, leiten und führen wolle lassen."

Unser Gefangener wendet sich gleich nach seiner Abführung um Gnade flehend an den Fürsten und an die Fürstin Amöne von Anhalt, erhält aber von der letzteren eine wenig tröstende Antwort. Ein zweiter Brief an den Fürsten, worin er ihm auseinandersetzt, daß ihm allein Gott die Didactica anvertrauet habe, er allein also zu ihrer Fortführung durchaus nothwendig sei, hat eben so wenig Erfolg; auch seine Bitte, sein Pferd zu erhalten, um „eine Ader laßen" zu können, ihm ferner seine „Haubtpillen" zu übersenden, wird nicht erhört; nur seine eigene Bibel wird ihm auf seinen Wunsch zugesandt. Die übrigen Bücher seiner Bibliothek erhält er nicht trotz seines dringenden Verlangens. Da der Unglückliche, der sich ironisch „Fürstlich Anhaltischer Statthalter zu Warmstorff auff dem Hause" nennt, fortfährt zu klagen und für seine Befreiung zu wirken, so wird von den beiden Fürsten zur Untersuchung und zur Beurtheilung der ganzen Sachlage eine Gelehrten-Deputation nach Warmsdorff gesandt. Der Deputation werden 24 Anklagepunkte zugestellt. Am merkwürdigsten klingt der 15. Punkt: „Interpretiret die Schrift fälschlich mit accomodirung derselben interpretation auff F. G. Fürst Ludewigen in einer Bibel, so Ihme von F. F. G. verehrt worden, sonderlichen aber da von F. F. G. der Spruch Actor. 23 von der Obrigkeit, das man ihr nicht fluchen solt, notiret worden, hatt er eben in demselben Cap. diese Worte gezeichnet: Gott wird dich schlagen, Du getünchte Wand." Diese Bibel mit der von Ratke beigefügten Note sandte der Gefangene dem Fürsten aus dem Gefängnisse wieder zu. Als Principal-Ursach der Verhaftung aber wird angegeben, „daß er laut seiner starken Zusage bißanhero in dem hochgerühmten werck nichts effectuiret, sondern dasselbe vielmehr von tag Zu tage verzögert, undt sich Zu abduciren willens gewesen." In seiner Vertheidigung faselt Ratke viel von der reinen „Augsburgischen Religion" und sucht sich offenbar als Märtyrer seiner religiösen Ueberzeugung hinzustellen. Er verlangt zu seiner ferneren Führung die Wittenberger lutherischen Professoren Wolfgang Franz und Jacob Martini. Fürst Ludwig fordert dieselben wirklich auf, dem Ansinnen nachzukommen, kann sie aber nicht dazu bewegen. Sie lesen die bisherigen Akten und schreiben dann dem Ratke einen Brief, in welchem sie ihr Erstaunen darüber aussprechen, daß er sich der Augsburgischen Confession gerühmt und behauptet habe, daß seine ganze Didaktika darauf gegründet sei, da er doch weder in Weimar noch in Köthen ein einziges Mal in der Kirche gewesen, auch das

weise, denselben Buchstaben mit rot in des Schülers buch, und alsdann heißt er erstlich den Schüler mit der schwartzen feder den buchstaben nachmachen, und zugleich, wenn er ihn geschrieben, aussprechen. — Er soll aber mit einem ieglichen also fortfahren, das sie alle bey rechter Zeit, welche nach des Schülers Verstand auff zween tage kann angestellet werden, zu der öffentlichen vbung des Schreibens und lesens kommen. — Ein jegliche Viertelstunde soll einer aus den schülern zu bringen, und sollen noch zween darbey stehen, die zugleich mit augen und ohren darauf mercken. Diesen sollen die andern nach der ordnung folgen bis zum ende der stunde. Die ersten aber sollen in der auffmerckung, obwohl dieselbe, weil beide Sinne noch zart sind, ein wenig behindert wird, beharren. — Wenn er nun auff diese weise das ganze A b c zum ende gebracht, soll er den Schüler also vorbereitet vor die taffel stellen. Und alsdann hat er den Zweck der ersten arbeit erreichet. — Der Zweck der ersten arbeit: 1) Das der Schüler wisse, das er eine feder habe, die zum schreiben bequeme und dienlich genugsam sei. 2) Das er aus des Präceptors artiger ordnung und Zusammenhaltung der finger wisse, das die feder, wenn man schreibet, wol voraus und für gehen sol: (darzu ihm denn die beygesetzte dreyfache ordnung der Buchstaben anleitung gibt) auch dieselbe recht führen, und aufs Papier aussetzen können. 3) Das er in gemein die Buchstaben, einen ieden insonderheit, nach der eußerlichen gestalt erkenne.

II. Darnach soll an einem hellen Orte eine schwartze taffel gesetzt werden, an welcher beydes die lautenden und mitlautenden buchstaben mit roter Farbe und augenscheinlicher gestalt, mit ihren entweder eckichten oder runden winckeln sollen gemahlet, oder vielmehr dem Präceptor gemalt übergeben werden. — Der Präceptor soll die roten buchstaben, nach der ordnung der tafel des Lese- und schreibbüchleins, eine nach der andern mit Kreiten überziehen, und die gleichsam todt waren, mit dem gewöhnlichen Zug lebendig machen. Sobald er aber mit dem langsamen zug einen aus denselben weis gemachet, und seinen Schülern solchs nachzuthun befohlen hat, soll er denselben mit heller und deutlicher stimme aussprechen. — Dem Schüler, dem er die feder, hand und finger besonders zubereitet, und abgerichtet hat, wie er mit den augen und der feder den Präceptor im mahlen, also soll er bei sich im Gemüthe denselben wiederumb fleißig nachfolgen, auch den zug nach allen theilen anfangen und vollenden lernen. — Wenn er das A b c nach der im Lese- und schreibbüchlein vorgeschriebenen weise, drey oder viermal durchlauffen, soll er den Schüler hinein auffs Blat weisen, in welchem das A b c, ein ieder Buchstab nur einmal dargestellt

wird, da er die vorgehaltene ordnung der lautenden und mitlautenden buchstaben in acht nehmen, und welches lautende und mitlautende seind, anzeigen soll. — Darnach fehret er fort zur Zusammensetzung der drunten geschriebenen lautenden buchstaben, auf diese weise, wie droben angezeiget. — Zuletzt soll er an der taffel die verwandtnuß der geschriebenen und gedruckten buchstaben zeigen, durch bloße Wiederholung der nahmen und figuren, und also einen leichten zugang zur gedruckten sprache bereiten, welche sonsten, wegen einer ungleichheit den knaben etwas schwer vorgekommen were. — Der Zweck der andern arbeit ist dieser: 1) Die Buchstaben fertig kennen. 2) Die Buchstaben und deren Natur von einander unterscheiden. 3) Die Zusammensetzung der Buchstaben in schlechten und einfeltigen Sylben genugsam, in vermengter ziemlicher maßen wissen. 4) Ohne des Präceptorn oder anleiters hülfe die roten buchstaben schwartz machen, welchs zu einer besondern stunden im beysein des Präceptoris, oder unter den erquickstunden, in beysein eines anderen darzu geordneten Präceptoris bey den anfangenden geschehen kan, bey denen aber, die schon etwas zugenommen, daheim nach gewisser anzahl. 5) Im Lese= vnd schreibbüchlein den der da vorliefet mit den augen vnd gemüthe gewiß folgen.

III. Wenn er die Lection des ersten Buches Mosis anfangen will, soll er durch etliche Capitel mit langsamer und gleichsam gebrochener stim, in der lection die er vorher im lesebüchlein, etliche mal, zum beschluß, ohne das schreiben getrieben fortfahren; damit die Schüler desto fertiger einer jeden Sylben buchstaben entweder zusammensetzen, oder von einander scheiden lernen, und desto besser ihn im lesen mit augen und ohren folgen mögen. — Damit sie aber nicht auff diese weise bey den sylben und Wörtern anfangen zu singen oder einen nachklang zu geben, muß er bey Zeit zur unverrückten, jedoch verstendlichen und deutlichen ausrede fortschreiten, und die zeichen des unterscheidens und stillehaltens ihnen zeigen, damit sie dieselben nicht überhin sehen. — Was die übung im Schreiben anlangt, ist dieselbe also zu treiben, das sie mit der Lection des ersten Buchs Mosis zugleich fortgehe. Derwegen sollen sie das Lese= und schreibbüchlein so lang zur vorschrifft haben, biß sie die buchstaben so unterschiedlich, als zusammengesetzt nach der gemalten figur, malen, und eigentlich nachmachen können, damit sie hernach aus der gedruckten schrifft, entweder die vorbildung der abweichungen oder verenderungen, oder aber, welchs nützlicher, Sendbriefe, oder gantze Reden abschreiben, und nach den Regeln der Wortschreibung sich verhalten können. — Der Präceptor oder anleiter aber soll alle diese weise und Regeln der Wortschreibung

werden darf. 10) Es sollen nicht allein in lateinischer und griechischer Sprache, wie bis dahin gebräuchlich gewesen, sondern auch in hochdeutscher und allen andern nothwendigen Sprachen die Künste und Facultäten verfaßt und getrieben werden. 11) Die Schulen sollen nach Unterschied der Sprachen auch an unterschiedlichen Orten angelegt werden. 12) Eine jede Schule soll ihre besonderen Aufseher und Lehrer haben, welche zu Zeiten den obern Scholarchen Rechnung zu geben schuldig sind. 13) Wie die Knaben durch Männer, so sollen die Mädchen durch tüchtige Weibspersonen unterwiesen und in guter Zucht gehalten werden.

An dem Werke, das zu Köthen geschaffen wurde, hat Ratke offenbar nur sehr geringen Antheil gehabt. Nachdem derselbe bereits gefänglich eingezogen war, gewann erst das ganze unter des Fürsten Ludwig unmittelbarer Einwirkung eine ersprießliche Gestalt. Das Bild dieses gottbegnadigten Herrschers tritt um so glänzender vor, je mehr die wahren Züge des bisher viel, aber mit Unrecht gerühmten Ratichius sichtbar werden. Möge hier noch ein Bericht über die Köthensche Druckerei sowie über die durch Ludwig gegründeten Schulen einen Platz finden. Der Fürst ließ die Lettern zu sechs Sprachen theils aus Holland kommen, theils wurden sie in einer eigenen Schriftgießerei zu Köthen gegossen. 4 Setzer und 2 Drucker wurden aus Rostock und Jena verschrieben. Das Papier wurde contractmäßig aus Quedlinburg bezogen und zugleich mit dem Rathe der Stadt Frankfurt wegen eines den Verlag betreffenden Nachdruckverbotes unterhandelt. Ratich hatte bei alle dem die Oberaufsicht; doch verfolgte der Fürst selbst auch mit gespannter Aufmerksamkeit die Arbeiten der Druckerei. Zunächst wurden die nöthigen Lehrbücher gedruckt: Encyclopaedia pro Didactica Ratichii 1619; — Allunterweisung nach der Lehrart des Ratichii 1619; — allgemeine Sprachlehre 1619; — Lesebüchlein für die angehende Jugend 1619; — Grammatica universalis pro Didactica Ratichii 1619; — la Grammaire universelle pour la Didactique de Ratiche 1619; — Compendium grammaticae latinae ad Didacticam Ratichii 1620; — la Grammatica universale per la Didactica 1620; — griechische Sprachübung 1620; — Compendium Logicae 1621; — Kurtzer Begriff der Verstand-Lehre zu der Lehr-Art 1621; — dann eine Ausgabe des Terentius, des Plautus, ein Compendium der Metaphysik, Dialektik und Rhetorik (deutsch und lateinisch), eine Ausgabe der Institutionen, ein syrisches neues Testament, ein Lexicon Syriacum, ein Dictionarium Grammaticum Latinum et Germanicum, die Genesis mit Commentar 2c. Die allgemeine

Sprachlehre ward zugleich auch in hebräischer, griechischer, lateinischer, französischer und italienischer Sprache herausgegeben. — Die Bürgerschaft von Köthen kam dem neuen Unternehmen mit Vertrauen entgegen. In den von Fürst Ludwig errichteten neuen Schulhäusern wurden eine Zeit lang 231 Knaben und 202 Mädchen unterrichtet.

Die Schule zu Köthen war in 6 Klassen getheilt. In den drei unteren wurde die Muttersprache, von der vierten ab Latein, in der sechsten Griechisch gelehrt. Sobald die Kinder in der untersten Klasse die Buchstaben kennen gelernt hatten, lehrte man in der folgenden zweiten Schreiben und Lesen verbunden; die Genesis brauchte man zum Leseunterricht. In der dritten Klasse bezielte man, nach der Sprachlehre reden und schreiben, auch anderer Leute Rede und Schriften nach der Sprachlehre verstehen zu können. In der vierten und fünften Klasse ward der Terenz getrieben und die lateinische Grammatik aus ihm abstrahirt. In der sechsten Klasse wurde aus dem Griechischen ins Deutsche und aus dem Deutschen wieder ins Griechische remoto textu graeco übersetzt. Außer den Sprachstunden wurde im Rechnen, im Singen und in der Religion Unterricht ertheilt. In der Mägdlein Schule sollten eben die Stunden, wie in der Knabenschule gehalten werden: bei den kleinsten zum Anfang die 5 Haupt- und die zwanzig Fragstücke einen Tag um den andern neben dem Gebet, bei den ältesten Mägdlein aber der große Katechismus eben in der Ordnung wie bei den Knaben. „Sonsten bleiben die lectiones außgetheilet, wie vor diesem bey den Knaben in den Teutzschen classibus ohne das nachmittage das schreiben und rechnen bey den großen Mägdlein dazu kommt." — Und damit die neue Schulorganisation auch lebendig durchgeführt werde, arbeitete der erleuchtete und hochherzige Fürst selbst, unter Zuziehung des Ratichius, folgende Reglements für die einzelnen Klassen aus:

Für die Erste, oder gleichsam die Erste Claß derer, die angewiesen werden sollen: Ist iemals etwas zur unterweisung der Jugend nötig, so wird vornehmlich anfangs erfordert, daß die aufferziehung der Eltern daheim, der Präceptoren ihrer mühe in den schulen zu Hülffe komme. — Weil aber solches zu dieser Zeit schwerlich, ja fast gar nicht, bey allen mag erlanget werden, und unterdessen bey Zeit auff ein mittel zu gedenken ist, so wil von nöthen sein, eine sonderliche Claß, für diejenigen Knaben, die erstlich sollen angewiesen werden, anzuordnen, darüber ein fleißiger und leutseliger man, wenn er gleich keine andere, denn nur die deutsche sprache kann, zu

bestellen. — Dieser soll durch das tegliche gebett, durch kurtze biblische sprüche, und durch fragen eines gemeinen gesprechs die Zunge und sprache diesen neuen Schülern, nach der reinen Meißnischen arth zu reden, formiren, und die gemeinen mängel deren sie außer der Schulen gewohnet, so viel an ihm ist, durch stetige vbung corrigiren. — Darnach soll er sich befleißigen, sie zu sittsamen gebehrden zu gewohnen, das sie des Haupts, der hende und kleider reinligkeit ihnen angelegen sein laßen: gerade und auffgericht gehen, stehen und sitzen, auff der eltern und Präceptoren Vermahnung fleißig achtung geben, und wie sie beydes gegen einheimische und frembde sich gebührlich verhalten sollen, ihnen wol einbilden. — Soll der wegen keiner zur schulen kommen, der nicht die Haare ausgekemmet habe; Wer solches nicht thut, dem soll der Präceptor anzeigen, das man ihme die federn und zottichte haar mit einem strigel werde auskemmen. — Ein ieglicher soll mit sauberm munde, reinem angesichte, und wol gewaschenen Henden zur Schulen kommen: Damit sie von der außerlichen Reinlichkeit des Leibes, die sonderlich zur gesundheit dienlich sind, zur innerlichen auffmunterung des Gemüths, von jugend auff allmehlich eingeführet werden. — Die Krause, sie sei gleich ausgebrochen oder schlecht, soll er recht vmbgethan und angeheffdet tragen; hut, mantel, und andere kleider mit der bürsten ausgekehret, strümpff und hosen mit nesteln und bendern auffgebunden, und die schuh sauber geputzt haben. Das Abc-Buch, so er eines hat, sol er rein, unbenaget, und unzerrissen halten. Und so der knabe von diesen Dingen etwas verleuret, soll der Präceptor fleißig darnach forschen, oder so etwas zerrissen, ihn ermahnen, das er's daheim bei Zeit bessern lasse. Und was solchs geringen Dings mehr ist, das sonsten mehr zur Haus- denn zur Schulzucht gehöret. — Welchs alles, wenn es wol von dem Präceptor der anfangenden Schüler wird in acht genommen, werden sie mit großem nutz zu der andern unterweisung vorbereitet kommen, und die folgende arbeit so wol ihnen als den Praeceptoribus nicht wenig erleichtern. Denn die Verbesserung der Sitten, so allhier angefangen ist, sol hiernach in einer ieden claß ie mehr und mehr in acht genommen werden. — Wenn das Gebett und die erkundigung der Sitten vollendet, soll er eine halbe viertelstunde den zug der buchstaben, wie sie an der taffel roth gemalet sind, etlich mal mit Kreiten überziehen und alsbald dieselben deutlich und helle darzu aussprechen. Da er denn den nachklang verhüten muß, daß sie nicht für „el elle" für (en) (enne) zu sagen ihnen angewehnen. — Die folgende viertelstunde soll er etwas freundlicher mit ihnen reden, bald diese bald jene gemeiniglich bekannte Frage anstellen,

sie zur antwort reitzen, oder wenn sie nicht fortkönnen, ihnen mit derselben zu Hülfe kommen, und auff diese weise ihre außsprache fleißig formiren. Vor ende der gehaltenen Schulen soll er einen kurtzen spruch aus der Bibel ihnen vorsagen. — Die freundlichen gesprechе aber, bald mit diesem, bald mit jenem, und die Unterweisung der Buchstaben sollen eins umbs ander gehalten werden. Und sollen diese zarte kneblein nicht so hart gehalten werden, sondern alle gesprech mit freundlig- und holdseligkeit gemischt sein. Kürtzlich, Er soll die Knaben vielmehr mit leutseligkeit und vernünftiger anleitung anreitzen, als das er sie mit unzeitigem Ernst abschrecken wolte. — Alles, was entweder von Gebeten, oder sprüchen diese zarte iugend zu fassen, soll zum öfftern wiederholet, und ihnen fürgesagt werden. Vnd soll man keinen leichtlich aufstellen, der nicht viertzig oder funfftzigmal dasienige, so er auswendig faßen sollen, gehöret habe. — Wenn sie die Buchstaben an der schwartzen taffel, vnd hernach in ihren Büchern kennen, vnd ohngefehr das Sechste oder 7. Jahr erreichet haben, können sie in der andern Claß, vermittels des Schreibens zu völliger erkendtniß der Buchstaben, und darauff folgenden Buchstabiren und lesen, füglich angeführet werden. — Ist demnach der Zweck der ersten Claß dieser: 1) Die Buchstaben an der schwartzen taffel, vnd hernach in ihren Büchern kennen. 2) Nach ihrem alter eine wolformirte zunge vnd sprach haben. 3) Die teglichen gebette vnd kürtzeste sprüche aus der Bibel wissen. 4) So viel ihnen möglich, sich fein zu geberden vnd zu schicken wissen.

Für die zweite Claß. In der Muttersprach, welche bei vns die deutsche ist, soll der anfang der Unterweisung gemacht werden. — — Dahero auch des Schreibens und Lesens. — Unter welchen das letzte, damit es desto besser gelernet werde, das erste zu hülfe haben soll. — Derhalben soll der Präceptor mit der ersten und besondern unterweisung von den schlechten und ursprünglichen Buchstaben, als die da leichter sind, den anfang machen, ehe denn er den knaben zur taffel, und gewöhnlichen ordnung des abc führe. Soll demnach den Buchstaben i mit roter Dinten nach dieser ordnung schreiben:

i i i i i i i i i i i i i i
i i i i i i i i i i i i i i
i i i i i i i i i i i i i i

Indem nun der Knabe den Präceptor schreiben siehet, und zugleich aussprechen höret, macht der Präceptor mit einer andern Feder die Buchstaben einen nach dem andern schwartz, also, das er einen jeden zugleich ausspricht. — Darnach schreibet er eben auf solche art und

Bletter, sowol im anfang, als am ende offen anzeige. Und diese art soll er durch den gantzen Comedienschreiber halten.

II. Wenn dieses einmahl volbracht, fehrt man zum andern also an, das er dahin sich bemühet, das ers von Wort zu Wort gebe, und also die Verdolmetschung der Wörter, indem er auff eines ieglichen worts eigenschaft gehet, sich befleißige. Wo irgend eine art zu reden etwas dunckel sein würde, muß er dieselbe mit einer verstendlichen erkleren, wie solches in dem verdeutschten Autore zu finden. — Und damit den Schülern diese Versetzung der Wörter nicht etwa an ihrer Muttersprach hindern möchte, so muß er mit der vorhergehenden deutschen lection noch immer fortfahren bis zum ende. — Aber in dieser Verdolmetschung der Wörter muß er genawe achtung auff die eigenschafften geben. Denn diese ist gleichsam ein Wortregister. — Und damit die bedeutung der wörter von den knaben desto besser behalten werde, so bringt er mit einer ieden lection des tages vier stunden zu. Gleich wie er zuvor alle stunden eine newe gehalten hat.

III. Zum dritten mal nimmt er den Comedienschreiber für sich, und legt die deutsche Version aus, nur das er für einer ieden Comidi, Handel, und Aufzug einen summarischen innhalt derselben vorhersagt. Gleich wie er aber auf die Bedeutung der Wörter wahre fleißige achtung gehabt, so machet er itzt den anfang zur weiteren nachforschung. Denn es ist nun Zeit, das der Schüler zur Sprachlehr und zwar zur Allgemeinen angewiesen werde. Derselben einbildung, die er (der Schüler) zuvor in der deutschen Claß bekommen hat, soll er hier wiederholen, und zum Lateinischen Kunstwörtern sie gewehnen. — Wird demnach das letzte Viertheil einer ieden stunde zur Uebung des ersten theils der Wortforschung genommen, sonderlich zum Abweichungen und Verenderungen. Darzu er denn mit der Zeit die Letzte stunde des Tages gantz nimmet. — Dannenher erwehnet er unter der Dolmetschung nach ordnung der theil der rede, hin und wieder, doch nur obenhin, die Grundwörter. — Mit den Nennwörtern macht ers also, das er erstlich die selbstendigen, und zwar nur die so der ersten abweichung sind, heraus neme, die andern aber alle vorbeygehe, als zum exempel: **Populo ut placerent, quas fecisset, fabulas.** Das dem Volke gefielen, welche er gemacht hatte, die Fabeln. **Fabula, ae,** eine fabel, der ersten Abweichung, weiblichen geschlechts. Darnach fehret er in der auslegung fort. Dieses thut er in 3 oder 4 **lectionibus.** — Vor ende der lection vergleiche er etliche aus derselben nach der gemeinen Vorbildung derselben Abweichung. In der letzten stunde ist zu dieser übung mehr zeit verordnet. — Darnach eilet er zu den

Selbstendigen der anderen abweichung eben auf diese weise. Ferner zur dritten, da er wegen der vielen endungen sich etwas länger auffhalten muß. Und hier muß er auch nicht alles in eins mengen, sondern diese oder jene Stunde nur eine endung vornemen. Die übrigen die anderen stunden hinzuzuthun, und also mit der Zeit allmehlich zu den anderen fortgehen. Darnach thut er zu den Selbstendigen die Beystendigen. Was die sonderbare Regel von den Geschlechten der Stammwörter, die etwas schwerer sind, anlanget, wird diese der Gebrauch des Wortregisters zur sprachlehr in der sonderbaren sprachlehr etwas leichter machen. Von dannen gehet er weiter zum Vornennwortt, und erkleret die Regeln der allgemeinen Sprachlehr durch exempel. Weiter thut er nicht. Von den Personen ist nethig, das er etwas sage. Aber ob es ein Besitzendes, oder Zurücksehendes, oder in sich zurückgehendes Vorwort sey, davon schweiget er gantz still. Wenn er zum Zeitwort gekommen ist, so treibt er erst die thuenlichen und unbenannten. Darnach das Selbstendige. Dann die Leidenden und niederleglichen (**deponentia**). Zuletzt die Ungleichen, also, das er in den Verenderungen die ordnung helt, die wir droben in den abweichungen angezeigt haben, — Die Lehre von der Gestalt, welche er nicht gäntzlich fürüber gehen kan, das er nur anzeigt, von welchem schlechten das zusammengesetzte herkomme. Als: **Non est flagitium, fores effringere.** Wenn es von Wort zu Wort deutsch gegeben, setzt er hinzu: **effringo, effregi, effractum, effringere**, aufbrechen. **simplex: frango, fregi, fractum, frangere**, brechen. Weitern unterricht wird ihm der Gebrauch des Wortregisters der Grundwörter geben. — Wenn er, nachdem sie die Wortforschung verstanden, zur Wortfügung schreiten will, soll er gleichfalls, indem er im Lesen fortfehret, gleichsam obenhin die exempel der ersten Regel wiederholen. Von den andern aber stillschweigen. — Wenn sie eine regel verstanden haben, gehet er ebenso fort zur folgenden, und sucht derselben exempel. Welche, wenn sie sie auch verstehen, wiederholet er, sobald er die dritte vorgenommen, ohne unterschied auch der ersten exempel, und so fort an. — Wenn er nun zum andern mal den Comedienschreiber also verdolmetschet, und zum ende gebracht, und die letzte Schulstunde oder halbe stunde mit der allgemeinen Sprachlehr, und den Abweichungen und Verenderungen wird zugebracht haben, so wird er den letzten Zweck bey den seinen leicht erreichen, welcher dieser ist: 1) Den Autoren nach dem Verstande der Worte fertig verdolmetschen können. 2) Die allgemeine Sprachlehr und derselben gebrauch, neben der übung der Abweichungen und Verenderungen wol können.

treiben, beydes aus dem lese- und schreibbüchlein, und dann mit anziehung entgegengesetzter exempel. — Der Zweck dieser arbeit ist: 1) Ziemlich lesen. 2) Ziemlich schreiben, welches wie ich droben erinnert, durch besondere arbeit außer den angeordneten stunden, nach itzangezeigter art und weise geschehen soll.

Für die dritte Claß. Allhier wird der Knab zur deutschen Bibel Lutheri angewiesen. Der Präceptor, der vom ersten Buch Mosis wiederumb anfanget, und erstlich die historischen Bücher verliest, soll hernach die Spachlehr in der Muttersprach zu treiben, und die andern Bücher Altes und Newes Testaments durchzulesen sich befleißigen. In der biblischen Lektion soll er gebrauchen: 1) eine helle und laute stimme. 2) Eine deutliche woll vnterschiedene ausrede. 3) Vor anfang eines ieglichen buchs oder histori den allgemeinen innhalt vorhererzelen. Was die deutsche sprachlehr anlangt, soll er vor derselben handlung, eine allgemeine erklerung von der Sprachlehr Natur, und ihren theilen, mit deutlichen worten, oder durch vergleichung mit einem bekannten Dinge anstellen. Das Buch, und dessen Viertheil in demselben zeigen. — Darauff soll er die Beschreibung der in der Muttersprach geschriebenen Allgemeinen Sprachlehr ihnen fürlesen, und wenn er dieselbe schlecht erkleret, zur beschreibung der theilen fortfahren. Die theile gegen einander halten, mit hinzuthuung, das er der ersten, nemlich der Wortschreibung, meisten theil im biblischen text, die Wortsprechung aber mit der ausrede und lebendiger stimm gezeiget habe. Und wenn er diese schlechte erklerung gleich zehen mal wiederholet, so bringet er doch die Zeit nicht vergeblich zu, damit endlich die Schüler eine allgemeine einbildung oder entwurff der Sprachlehr bekommen mögen. — Dann gehet er fort zur Wortschreibung, welche der Schüler durch eine vnklare erkenntnuß, und exempelsweise im Lese- und schreibbüchlein der ersten Claß, und erinnerung des Präceptoris, vernommen hat, und erkleret dieselbe obenhin durch exempel aus dem Auctore genommen: Da er fürnehmlich die doppellautende buchstaben, und einsylbige wörter, die viel mitlautende buchstaben haben, in acht nemen soll. — Zur Wortsprechung gehört die außsprechung, da er der einen Meißnischen Sprach aufs genawest sich befleißigen soll, als welche beydes von natur, und dann aus gemeinem beyfall der deutschen den Vorzug hat. Und hier soll er durch entgegensetzung der falschen bewrischen aussprechung die Schüler zur reinen sprach gewehnen. — Der Zweck dieser Arbeit wird sein: 1) Eines ieden vorgelesenen Buchs, oder biblischen histori gemeinesten innhalt erzelen können. 2) Zu einer hellen und lauten sprach gewehnet sein. 3) Deutlich und woll vnterschieden aussprechen können.

4) Eine gemeine einbildung oder entwurff der Sprachlehr in der Muttersprach bekommen haben. 5) den unterschied der wortschreibung und wortsprechung, und derselben natur durch exempel darthun können.

II. Die gemeine Regell solstu allzeit in acht haben. So offte du zur auslegung der Allgemeinen sprachlehr in der Muttersprach kommen wilst, so ofte ist von nöthen, das du die erklerung, welche dienlich ist die einbildung oder den entwurff der Sprachlehr zu fassen, wiederholest. - Wenn die ersten beyde theil, als die geringsten zum ende gebracht, so schreitet man zur Wortforschung. Dieselbe solst du nach erklerung der beschreibung also handeln, das die Zufälle oder eigenschafften durch angezogene exempel etwas bekant gemacht werden, bis das du zur abweichung und verenderung kömmest. Alsdann solstu anstadt eines exempels die vorbildungen der verenderungen in der Muttersprache, welche sonsten zur Sonderbahren Sprachlehr, vorgeben, iedoch die sprüchwörter die selbständige und hülffwörter zuerst. Eben so mache es auch in der abweichung, mit welcher übung das letzte Viertel einer ieglichen Stunde zu zubringen. Die andern theile, die noch übrig sind, solst du also erkleren und durchlauffen, das sie die Natur eines ieglichen aus anziehung der exempel der Muttersprache lernen. Denn die allgemeine Sprachlehr wird darumb in der Muttersprach vorgegeben, auff das sie durch exempel derselben sprach desto leichter gelehret und gelernet werden könne. — Wenn du zur Wortfügung dich begeben willst, so wiederhole dasjenige, was du in gemein in der abtheilung der Sprachlehr von diesem theil gesagt hast, und erklere schlecht die beschreibung, vergleiche sie mit der Wortfügung, und lege sie durch exempel aus dem Autore genommen deutlich aus. — Der Zweck dieser Arbeit ist: 1) Den Inhalt eines ieglichen Kapitels oder histori aus der Bibel in gemein verstanden haben. 2) Die allgemeine Sprachlehr also verstehen, das er eines ieglichen theils Namen, Natur, und eigenschaft kenne, und eins vom andern durch exempel so wohl die er von sich selbst erfunden, als die im Buch begriffen, zu unterscheiden wisse. 3) Die deutsche vorbildungen der Verordnungen und abweichungen in der Muttersprach ziemlich können.

III. Und weil die Allgemeine Sprachlehr durch die Sonderbahre muß erkleret werden, so kan die Sonderbahre mit geringer mühe durch exempel fortgetrieben werden, derer das Wortregister zur Sprachlehr, eine gute notturfft durch alle theil darreichen kan: welche unterdessen der Präceptor sonderlich zum gemeinen nutz, ehe denn er zur lection gehet, darinnen zusammensuchen soll. — Die Regeln der Wortschreibung soll er durch exempel den knaben auffs fleißigste einbilden. —

sie sonderlich zum fleiß angereizet. — Wo diese Lateinische Schüler zusammen kommen, sollen sie Lateinisch reden, welchs gesprech ihnen mehr anmutig als beschwerlich sein wird, sonderlich wenn darzukömmt, das sie nach gehaltenem examine begabet, und gelobet werden. — Der Zweck dieser arbeit ist: 1) Den gegenwertigen Comedienschreiber aus dem Lateinischen deutsch, und wiederumb Lateinisch machen können, und dasselbe von stund an. 2) Die ganze Sprachlehr, sowol die Algemeine, als die Sonderbare fertig wißen, und zu nutze machen können. 3) Nach des Comedienschreibers art, aus der Sprachlehr Lateinisch reden und schreiben können. — Was zu einem Vorrath der sachen dienet, wird in der Schul der Vernunfftlehr: was aber zum Vorrath der Worte und Redearten gehöret, in der Schul der Rednerlehr viel glücklicher und geschwinder, als vorher, zu wege gebracht.

Vor die letzte Claß, daß ist, vor die griechische Schule: Die anweisung der Lehrart in der Lateinischen Sprach, weiset dem Präceptori der Griechischen Sprach klerlich genug den weg, wie er seine arbeit anstellen, und was für einen Zweck er ihme fürstellen solle. — Die unsrigen seind itzund mittelmeßig. Denselbigen muß man also zu Hülffe kommen, damit sie vom rechten wege nicht irren, als welche schon, weil man ihnen zu viel nachgegeben, etwas abgewichen sind. — Damit sie zierlich schreiben lernen, und hernach aus dem griechischen text des neuen zugerichteten Büchleins sich üben, muß man ihnen an der taffel zu hülffe kommen. — Die Schüler aber sollen außer den angeordneten stunden, daheim dasselbe abschreiben, damit sie es desto besser fassen, da denn die deutsche Version beyseit zu thun. — Der Präceptor soll die Lection des Newen Testaments von newen anfangen, und nach dem Verstand deutsch machen, von anfang bis zu ende, also das er keine lection wiederhole, dann nur etliche arten zu reden, und gantze säte die schwer sind. — Die letzte Viertelstunde soll er zur übung der Abweichungen und Verenderungen nemen, beydes ein wort besonders, und dann viel mit einander. In der vierten stunde des tages soll er die Regeln der allgemeinen sprachlehr durch anziehung vieler exempel ihnen genugsam bekannt machen. — Wo etwas sonderliches fürleufft, erkleret ers auffs kürtzte. Die Gestalt und Art zeiget er ihnen die letzte stunde, welche zur übung der Sprachlehr und des Wortregisters, sowol des theils, das die Grundwörter erzelt, als das zur Sprachlehr gehöret, fleißig. In der lection aber hält er die ordnung im Dolmetschen, die droben gezeiget ist, das er gleichsam obenhin, erstlich der Sebstendigen Stammwörter, und zwar allmehlich nach der ordnung der Abweichungen, darnach der Beystendigen auff eben dieselbe

weise, gedencke. Und so fort an. — Die letzte Stunde verendert er gantze reden, und wendet allen möglichen Fleiß an, das sie im reden einen oder auch wol 2 oder 3 gantze sätze verendern können. Eine solche fertigkeit wird der Schüler aus verenderung der ganzen reden, am ersten erlangen. — Der Zweck dieser arbeit ist: 1) Außerhalb den Schulstunden, das newe Testament aus dem Griechischen ins Deutsche versetzt, schrifftlich auffgewiesen haben. 2) Den Griechischen text des newen Testaments ohne einiges anstoßen verdeutschen können, also das er aus dem Griechischen text das deutsche herlese. 3) Die allgemeine sprachlehr, und die Sonderbare ziemlich verstehen, das ist, hindangesetzt die so ausgenommmen werden, und die Ungleichen. 4) Zierlich schreiben können.

II. Die arbeit, so in der Uebung bestehet. Er fenget seine Lection wiederumb von newem an, also macht ers mit der Auslegung, das er vom Deutschen zum Griechischen trete, und Deutsch und Griechisch unter einander verwechsele. Und allhier gehet er in einer stunde nicht weiter denn zu einem Capitel, welches er ihnen itzo zwey oder dreymal vormachen kan. — Welcher beschwerung wenn etwan eine vorliesse, sie durch geringe mühe überhoben sein können. Wenn sie das Kapitel, welchs die folgende stunde soll vorgenommen werden, auswendig lernen. Dieses ist eine gar leichte übung der Gedechtniß, weil sie die wort und arten zu reden verstehen, nichts unbekanntes auswendig lernen, und die Gedechtniß, wie die ordnung des natürlichen verstandes sich verhelt ihnen von sich selbs zu Hülffe kömmt. — Eben dieselbe stunde giebt er ihnen aus diesem Capitel eine materi zum gemeinen gespreche, auff bekannte sachen gerichtet. Da er sich doch fürsiehet, das nicht die arten zu reden, welche hohe Geheimnisse in sich begreiffen, zu gemeinen Sachen gebraucht werden. — Dieselben machet er, so viel möglich, in der form einer erzehlung, das hernach die Schüler, wenn sie gefragt werden, bald von diesem, bald von ienem, ja auch, wenn es die Noth erfordert, von dem gantzen antwort geben können. Dieses gesprech aber, soll alsbald die folgende stunde gehalten werden, das also ein ieden tag nur zwey Capitel zum Ende gebracht werden. — Die letzte halbe stunde soll der Gebrauch des Wortregisters, und so etwas schweres in der Sprachlehre noch hinteſtellig ist, aus den Uebrigen getrieben werden. — Er soll auch selbst anstellen, das sie öffentlich im reden mit einander stechen, damit er sie zum fleiß anreitze. — Welche hernach in dem Examine, welches öffentlich in der Kirchen, oder an einem andern Orte, in beysein der eltern und andern soll gehalten werden, gleichsam als durch Miltiadis siegszeichen angereitzet, allezeit

Bletter, sowol im anfang, als am ende offen anzeige. Und diese art soll er durch den gantzen Comedienschreiber halten.

II. Wenn dieses einmahl volbracht, fehrt man zum andern alse an, das er dahin sich bemühet, das ers von Wort zu Wort gebe, und also die Verdolmetschung der Wörter, indem er auff eines ieglichen worts eigenschaft gehet, sich befleißige. Wo irgend eine art zu reden etwas dunckel sein würde, muß er dieselbe mit einer verstendlichen erkleren, wie solches in dem verdeutschten Autore zu finden. — Und damit den Schülern diese Versetzung der Wörter nicht etwa an ihrer Muttersprach hindern möchte, so muß er mit der vorhergehenden deutschen lection noch immer fortfahren bis zum ende. — Aber in dieser Verdolmetschung der Wörter muß er genawe achtung auff die eigenschafften geben. Denn diese ist gleichsam ein Wortregister. — Und damit die bedeutung der wörter von den knaben desto besser behalten werde, so bringt er mit einer ieden lection des tages vier stunden zu. Gleich wie er zuvor alle stunden eine newe gehalten hat.

III. Zum dritten mal nimmt er den Comedienschreiber für sich, und legt die deutsche Version aus, nur das er für einer ieden Comidi, Handel, und Aufzug einen summarischen innhalt derselben vorhersagt. Gleich wie er aber auf die Bedeutung der Wörter wahre fleißige achtung gehabt, so machet er itzt den anfang zur weiteren nachforschung. Denn es ist nun Zeit, das der Schüler zur Sprachlehr und zwar zur Allgemeinen angewiesen werde. Derselben einbildung, die er (der Schüler) zuvor in der deutschen Claß bekommen hat, soll er hier wiederholen, und zum Lateinischen Kunstwörtern sie gewehnen. — Wird demnach das letzte Viertheil einer ieden stunde zur Uebung des ersten theils der Wortforschung genommen, sonderlich zum Abweichungen und Verenderungen. Darzu er denn mit der Zeil die Letzte stunde des Tages gantz nimmet. — Dannenher erwehnet er unter der Dolmetschung nach ordnung der theil der rede, hin und wieder, doch nur obenhin, die Grundwörter. — Mit den Nennwörtern macht ers also, das er erstlich die selbstendigen, und zwar nur die so der ersten abweichung sind, heraus neme, die andern aber alle vorbeygehe, als zum exempel: **Populo ut placerent, quas fecisset, fabulas.** Das dem Volke gefielen, welche er gemacht hatte, die Fabeln. **Fabula, ae,** eine fabel, der ersten Abweichung, weiblichen geschlechts. Darnach fehret er in der auslegung fort. Dieses thut er in 3 oder 4 **lectionibus.** — Vor ende der lection vergleiche er etliche aus derselben nach der gemeinen Vorbildung derselben Abweichung. In der letzten stunde ist zu dieser übung mehr zeit verordnet. — Darnach eilet er zu den

Selbstendigen der anderen abweichung eben auf diese weise. Ferner zur dritten, da er wegen der vielen endungen sich etwas länger auffhalten muß. Und hier muß er auch nicht alles in eins mengen, sondern diese oder jene Stunde nur eine endung vornemen. Die übrigen die anderen stunden hinzuzuthun, und also mit der Zeit allmehlich zu den anderen fortgehen. Darnach thut er zu den Selbstendigen die Beystendigen. Was die sonderbare Regel von den Geschlechten der Stammwörter, die etwas schwerer sind, anlanget, wird diese der Gebrauch des Wortregisters zur sprachlehr in der sonderbaren sprachlehr etwas leichter machen. Von dannen gehet er weiter zum Vornennwortt, und erkleret die Regeln der allgemeinen Sprachlehr durch exempel. Weiter thut er nicht. Von den Personen ist nethig, das er etwas sage. Aber ob es ein Besitzendes, oder Zurücksehendes, oder in sich zurückgehendes Vorwort sey, davon schweiget er gantz still. Wenn er zum Zeitwort gekommen ist, so treibt er erst die thuenlichen und unbenannten. Darnach das Selbstendige. Dann die Leidenden und niederleglichen (deponentia). Zuletzt die Ungleichen, also, das er in den Verenderungen die ordnung helt, die wir droben in den abweichungen angezeigt haben, — Die Lehre von der Gestalt, welche er nicht gäntzlich fürüber gehen kan, das er nur anzeigt, von welchem schlechten das zusammengesetzte herkomme. Als: Non est flagitium, fores effringere. Wenn es von Wort zu Wort deutsch gegeben, setzt er hinzu: effringo, effregi, effractum, effringere, aufbrechen. simplex: frango, fregi, fractum, frangere, brechen. Weitern unterricht wird ihm der Gebrauch des Wortregisters der Grundwörter geben. — Wenn er, nachdem sie die Wortforschung verstanden, zur Wortfügung schreiten will, soll er gleichfalls, indem er im Lesen fortfehret, gleichsam obenhin die exempel der ersten Regel wiederholen. Von den andern aber stillschweigen. — Wenn sie eine regel verstanden haben, gehet er ebenso fort zur folgenden, und sucht derselben exempel. Welche, wenn sie sie auch verstehen, wiederholet er, sobald er die dritte vorgenommen, ohne unterschied auch der ersten exempel, und so fort an. — Wenn er nun zum andern mal den Comedienschreiber also verdolmetschet, und zum ende gebracht, und die letzte Schulstunde oder halbe stunde mit der allgemeinen Sprachlehr, und den Abweichungen und Verenderungen wird zugebracht haben, so wird er den letzten Zweck bey den seinen leicht erreichen, welcher dieser ist: 1) Den Autoren nach dem Verstande der Worte fertig verdolmetschen können. 2) Die allgemeine Sprachlehr und derselben gebrauch, neben der übung der Abweichungen und Verenderungen wol können.

Für die fünffte Claß, welche die andere ist in der Lateinischen Schul. Wenn nun der Schüler aus diesen beschwerungen herausgekommen ist, so bekömte etwas freyheit. Die Verdolmetschung, welche zuvor an die Wort gebunden gewesen, wird itzo etwas freyer. Denn der Präceptor giebt sie nun nach dem Verstand, also, das er neben dem Gebrauch der deutschen Version, in acht nimt, was droben gesagt ist. — Unter welchen auch dieses zu merken, das in dem text die ordnung des Autoris zu behalten, und nicht die, welche die Regeln der Sprachlehr mit sich bringen. Dasselbe ist noch nicht einzustellen. — Die letzte Viertelstunde wendet er allezeit an zur Verenderung eines ganzen satzes, und gehet itzt durch alle zeiten, weisen und Personen, soviel die Natur desselben satzes zulesset, itzt nur durch eine Person, aber durch alle Zeiten und Weisen. Bisweilen setzt er die unwandelbaren wörter darzu, bisweilen nimmt er sie darvon, und setzet andere an ihre stette. Welche arth der Uebung, wie fertig einen im reden und schreiben mache, ist zu verwundern. — Dem Schüler aber legt er solches nicht auff, ehedem ers wohl zwantzig mahl selbst gethan habe. — Denn diese gemeine Regel soll der Präceptor allezeit für augen haben: Der Schüler soll nichts versuchen, als was der Präceptor offt vorhergethan hat. — Indem er aber diese übung treibet, ist den Schülern vergönt, die vorbildungen vor sich zu haben. Auch nimbt er, wenn sie dergleichen versuchen, ihnen solche nicht aus den Henden. Denn sie haben dieses erstlich zu Hülffe, welchs sie mit der Zeit nicht anzusehen begeren. — In der Dolmetschung nimbt er die Grundwörter, nach der droben angezeigten ordnung heraus. Den Nutz der Regeln in der Sonderbahren Sprachlehr weiset er in der vierten oder letzten stunde des tages. Welcher durch die vorgewiesene exempel in der vorhergehenden Claß ihnen eingebildet worden, itzt aber bekommen sie volligen bericht, in dem Wortregister, sowol in dem theil, der die Grundwörter anzeigt, als der zur Sprachlehr, also, das durch anziehung der Sonderbahren exempel der Schüler selbst die gemeine Regeln ie mehr und mehr mercken könne.

II. Sobald in der ersten arbeit ein auffzug oder handel zu ende gebracht, wird dem Schüler alsbald befolen, daheim die Verdeutschung nach dem Verstand auffs Papier zu bringen, umb zweyerley uhrsachen willen. 1) Damit er den text selbst, oder die Dolmetschung selbst desto gewisser behalte. 2) Das er sich in der deutschen sprach übe. 3) Das der Präceptor sehe, ob er die Wortschreibung könne. 4) Das er im schreiben sich fortübe. — Sie sollen aber allezeit nach des Präceptors geheiß und begehren, die Dolmetschung rein abgeschrieben bey sich haben.

das, von welchem der Präceptor das Buch fordere, er bereit sey. Damit der Präceptor die deutsche Wortschreibung und Wortfügung nach den Regeln ihm vorlesen, verbessern und den andern, die da drauff hören, zu verbessern anlaß geben könne.

III. Die letzte arbeit bestehet eigentlich in der übung. Denn hierher muß alles gezogen werden, was bisher vor mittel sind bereitet worden. — Die deutsche Version nimt er zum letzten wieder vor, welche die Schüler zur Hand haben. Die Vorrede (und also auch in folgenden auffzügen) list er ihnen blöß vor, mit heller und unterschiedener stimme. Darnach liest er einen satz nach dem andern aus dem deutschen vor, und gibt es alsbald, nachdem er dem Lateinischen Autoren beisetzt gethan, mit des Comedienschreibers worten Lateinisch. Das deutsche aber, wo es von nöthen, macht er 2 oder 3 mahl Lateinisch. Dem Präceptor folgen die Schüler nach, unter welchen er, damit er die Zeit gewinne, einen ausliefet. Wenn dieses verrichtet, gibt er ihnen eine kurtze materi solchs nachzumachen, auff die besten arten zu reden gerichtet. — Die Schüler machen sich eben dieselbe stunde dran, übersetzen es. Der Präceptor stelt die folgende stunde die Verbesserung an, also, das ein ieglicher mit heller unterschiedener stimme, aus seinem Buche, oder von Pappier, was er gemacht hat, herlese, von den übersten bis zu den untersten. Und also können die untersten, was ihnen mangelt, verbessern, ehe denn die ordnung an sie kömbt. Wenn man sie aber versucht, kehrt er die ordnung ümb, das er, was die untersten und übersten zugenommen unterscheiden könne. — Und hier stellet der Präceptor das auswendiglernen also wiederumb an (damit die Gedechtniß, die lange müßig gelegen nicht gantz verderben) das sie die Lectiones, die den andern tag sollen fürgegeben werden, erstlich daheim auswendig lernen, und also er der letzten Dolmetschung bey Zeit zu Hülffe kommen und helffe, das sie im schreiben fertiger werden. — Das vorgegebene argument, dessen materi er von bekannten und gemeinen Dingen hernimt, soll er so viel möglich ist, auff die art einer erzehlung, anstellen. Denn die andere stunde sollen die Schüler aus dem verbesserten argument, was sie gefragt werden, so fertig antworten, das sie es auch gantz nach einander hersagen können. Welche unterredung in der nachfolgenden mittagsstunde ferner zu treiben ist. Die nachmittagsstunden sollen mit eben derselben übung zugebracht werden. — Wenn sie die Comedien spielen, wird es darzu dienen, das ihnen dieselbigen bekant werden, welchs den Schülern außer den Schulstunden zu thun erlaubt ist. — Wie auch das im reden öffentlich mit einander stechen, auff befehl des Präceptoris zugelassen wird. Dardurch werden

sehr zurückhaltend, da er nichts Unreifes in die Welt senden will und in Folge stetigen eigenen Fortschreitens sich von seinen Manuscripten nicht trennen mag. Trotz aller Anerkennung in der Gelehrtenwelt fühlt er sich in Hamburg immer mehr verwaist; er klagt über die „Erstarrung der Menschen," ihre „Verachtung gegen die Philosophie" und darüber, daß die „Jugend ihr Talent abnutze in theologischen Spitzfindigkeiten und Streitigkeiten." Am 16. September 1657 senkt er das müde Haupt zur ewigen Ruhe. Zwei seiner Schriften wurden von seinen Schülern herausgegeben, deren warme Anhänglichkeit an ihren Meister schon von Goethe rühmend hervorgehoben ist. 1691 vernichtete leider ein Brand den größten Theil der von ihm nachgelassenen Manuscripte; etwa der vierte Theil (über 100 Fascikel) ist auf der Hamburger Stadtbibliothek erhalten.

Die Bedeutung unseres Denkers liegt weniger in seiner philosophischen Kritik, als in seinen naturwissenschaftlichen Forschungen. Als Naturforscher huldigte er der Meinung, daß die Quellen der wissenschaftlichen Wahrheit weder in apriorischen Denken, noch in der Erfahrung allein zu suchen seien, sondern in der nothwendigen unzertrennlichen Verbindung beider. Hierdurch nimmt er nicht allein eine selbständige Stellung zwischen Descartes und Bacon ein, sondern bezeichnet auch den Weg, welche die heutige Forschung mit erstaunlichem Erfolge zu gehen weiß. Dieser, d. h. der Naturwissenschaft im allgemeinen, die wissenschaftliche Methode angegeben zu haben, ist Jungius' wesentlicher Verdienst: Prüfung der Hypothesen nach den durch Demonstration erwiesenen Erscheinungen; nicht das Anpassen der beobachteten Erscheinungen an die Hypothesen, sondern vorsichtige Anwendung der Induction, genaue Ermittlung der Ursachen einzelner Erscheinungen. Besonders beschäftigte er sich mit Physik, Insektenkunde und Botanik. Die Pflanzen suchte er nach den Geschlechtsorganen zu ordnen und wurde dadurch der Vorläufer Linnés. Goethe urtheilt freilich über seine Isagoge phytoscopia: „An seinen botanischen Arbeiten kann ich gleiche Liebe und Fleiß nicht bemerken." Die Mineralogie blieb ihm im ganzen fern. Die Metaphysik als solche ist ihm keine eigentliche Wissenschaft, und zwar deshalb, „weil es in derselben keine Demonstrationen giebt;" der höchste Gipfel aller Wissenschaft ist ihm dagegen die Heuretik und Zetetik, durch welche verlorene Probleme wieder hergestellt, unaufgelöste gelöst, neue Canones geschaffen, neue Lehrsätze gefunden, Zweifelhaftes zur Gewißheit erhoben wird. Daher ist ihm die Mathematik und die Physik allein die wahre Philosophie: „Die Verbesserung der Philosophie hat von der Physik ihren Ursprung zu nehmen." Kurz, er erkannte

bereits richtig, daß es die Aufgabe der wahren Philosophie nicht sein kann, mit Phrasen zu spielen, sondern daß, um Schopenhauers Worte zu gebrauchen, diese darin besteht, „die Welt der Erscheinung im Begriffe umzusetzen" und diese systematisch zu verbinden.

Wie Ratich, und hauptsächlich Comenius, so war auch Jungius eine Art Opferlamm des dreißigjährigen Krieges, der weder die volle Wirksamkeit genialer Naturen, noch einen gedeihlichen Fortschritt gestattete, vielmehr den Strom der geistigen Entwicklung in Deutschland für längere Zeit abdämmte und die Keime neuen Lebens durch die ihm folgende allgemeine Verwilderung ertödtete oder bei Seite schob.

Johann Amos Comenius.

Johann Amos war 1592 zu Comnia in Mähren geboren und studirte auf der Universität Herborn in Nassau. In seine Heimath zurückgekehrt, ward er Rector der Schule in Prerau, 1616 ins Ministerium aufgenommen und 1618 Prediger zu Fulneck, wo er neben seinem Predigtamt die Schule dirigirte. Hier trafen ihn die Leiden, die im dreißigjährigen Kriege die Brüdergemeinde mit den andern evangelischen Kirchen Böhmens und Mährens zu erdulden hatte. 1621 wurde Fulneck von den Spaniern erobert: Comenius verlor dabei seine Bibliothek und seine Manuscripte. Als darauf 1624 die evangelischen Prediger aus Oesterreich ausgewiesen wurden, mußte auch er Fulneck verlassen: er lebte von da einige Zeit beim Baron Sadovsky von Slaupna im böhmischen Gebirge, bis er (— an 30,000 evangelische Familien, darunter 500 edle Geschlechter, wanderten damals aus Böhmen aus —) mit einem Theile seiner früheren Gemeinde durch Schlesien nach Polen zog und in der Stadt Lissa seinen Sitz nahm. Hier ward er 1632 von der Gemeinde zum Bischof gewählt — „der allerletzte Vorsteher der Brüdergemeinden, der hinter sich die Thür zuschloß," — bald sodann durch seine pädagogischen Bemühungen eine europäische Berühmtheit.

Schon als Rector in Prerau hatte er 1616 zur Einführung einer milderen Methode, Latein zu lehren, eine kleine Grammatik geschrieben. 1623 erscheint das „Labyrinth der Welt und Paradies des Herzens," das Bekenntniß seiner religiösen Ueberzeugung und seines Denkens, die Summe seiner bisherigen reichen Lebenserfahrungen, zugleich auch die Hinweisung auf seine Lebensaufgabe. Dem tiefsinnigen Manne ist, wie Pappenheim treffend bemerkt, der geringe Gehalt des

Lebens an Glück und Tugend aufgegangen; dieser Pessimismus aber führt nicht zur trägen Askese, sondern erzeugt in dem thatkräftigen Manne jenen praktischen, glaubensstarken Idealismus, der die menschlichen Dinge in bessere Bahnen einzulenken hofft.

Seine Kritik der landläufigen Weisheit, des wirklichen Lebens, des Ehestandes, der Weltweisen, der Philosophen, der Theologen, des Kriegerstandes 2c. verräth den scharfen Beobachter, den tiefen Denker und den großartigen Ernst eines reformatorischen Geistes. Aus dem Labyrinth der Welt flüchtet er sich in das Paradies seines christlichgläubigen Herzens. Christus erscheint ihm als der Mittelpunkt, auf den sich alle Weisheit beziehen muß, und er klammert sich an ihn mit der ganzen Inbrunst seines meerestiefen Gemüthslebens. — Im Jahre 1627 erschien eine **kurze Methodologie**, zunächst für die Kinder Sadovsky's, die er während des Aufenthalts bei dem Gönner unterrichtete. In Lissa nun, wo er das Gymnasium leitete, veröffentlichte er bereits 1631 sein erstes epochemachendes Werk, die **Janua linguarum reserata**, welches in 12 europäische und mehrere morgenländische Sprachen übersetzt wurde, und von dem Bayle urtheilt: Quand Comenius n'aurait publié que ce livre-là, il serait immortalisé. Das Buch soll dem Leser „in einem kurzen Begriff die ganze Welt und die lateinische Sprache" zeigen. Es enthält 100 Abschnitte, welche in 1000 Sätzen de omni scibili handeln.

Schon in seinem „Labyrinth" bekundet sich Comenius als Feind aller scholastischen Abstraction und als Anhänger des von Baco neubegründeten Empirismus. Auch er ist der Meinung, daß nichts anzutreffen ist im Denken, was nicht vorher in den Sinnen war. Die anschauliche Erkenntniß ist ihm also die alleinige Basis der begrifflichen. Darum ist auch der Stoff, den seine „Sprachenpforte" enthält, aus der empirischen Welt genommen. Dieser Stoff besteht aus größeren zusammenhängenden Stücken aller Gebiete des realen Lebens mit einer Beigabe der Lehre von Engeln und Teufeln, die wir diesem frommen Manne des siebzehnten Jahrhunderts zu Gute halten. Nach den Grundsätzen unseres Reformators soll allen alles gelehret werden, jeder die Umrisse aller Erkenntnißgebiete kennen lernen, damit er die einzelnen Rahmen später nach Belieben ausfüllen könne und die Lückenhaftigkeit des Wissens vermieden werde. Wegen seiner formell bildenden Kraft und weil sie nach seiner Meinung die Bestimmung hat, Weltsprache zu werden, hält Comenius das Studium der lateinischen Sprache für wichtig; alle Sprachen aber soll man nach ihm weniger nach Regeln, als durch den Gebrauch lernen.

In Folge des Aufsehens, welches das Werk des Comenius machte, und in Folge der zahlreichen Verbindungen, die er betreffs der neuen Organisation des Unterrichts mit bedeutenden Persönlichkeiten aus allen Ländern knüpfte, erging 1638 von Schweden aus der Ruf an ihn, die Reform des dortigen Schulwesens zu übernehmen. Er lehnte jedoch die Einladung ab und schickte eine lateinische Uebersetzung des „tiefsinnigsten seiner pädagogischen Werke," das er bereits im Anfange seines Aufenthaltes in Lissa entworfen hatte, — die **Didactica magna** nach Schweden. Die **Didactica magna** ist „für die gesammte Jugend beiderlei Geschlechts, in jeder Stadt und in jedem Dorf" geschrieben; sie soll „in Wissenschaften, Sittlichkeit und Frömmigkeit vor dem Eintritt der Mannbarkeit" unterwiesen werden, und zwar „kurz, angenehm und gründlich." Es hat also unser Reformator bereits den Gedanken der allgemeinen Volkserziehung erfaßt, sogar den der allgemeinen Volksschule. In die Schulen, so meint er, müssen alle Kinder geschickt werden, ohne Rücksicht auf Stand, Vermögensverhältnisse und Geschlecht. Denn alle Menschen sind zu dem Zwecke geboren, Menschen zu sein, d. h. vernünftige Geschöpfe, Herren der Schöpfung, Ebenbilder der Gottheit. Die Schulerziehung, die Massenerziehung steht in seinen Augen weit höher, als der Einzelunterricht. Uebrigens ist seine **Didactica magna** keine Erziehungslehre im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern eine Encyclopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens, ein Werk, das sich über alle möglichen allgemeinen und speciellen Fragen der Didaktik und Methodik verbreitet. Die Frage: Wie ist Erziehung möglich? beantwortet er nach Art der neueren Pädagogen: durch die Entwicklung der natürlichen Anlagen. Daß sich der Gedanke dieser naturgemäßen Erziehung nicht verträgt mit der auf dem Sündenfall fußenden, dogmatischen Orthodoxie, sieht er, und weiß sich dadurch zu helfen, daß er annimmt, der Sündenfall habe unsere innern Kräfte nicht ausgetilgt, sondern nur abgeschwächt — steckt also, wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand, um die seinem System drohende Gefahr nicht zu erblicken. Diese Zwiespältigkeit, dieses Zweikammersystem seines Geistes verursacht einen tiefen Riß durch sein ganzes Erziehungssystem und liefert den Beweis, daß mit dem Auftreten des Comenius die Zeit der naturgemäßen Erziehung, der „entwickelnd erziehenden Menschenbildung" noch nicht anbrechen konnte. Zu ihrer vollständigen Begründung gehörte ein Mann aus einem Gusse, d. h. ein Geist, der völlig frei von dogmatischer Befangenheit war. Erschien ihm doch, um nur an eins zu erinnern, als letzte Aufgabe aller Erziehung die Erneuerung des Paradieses der Kirche! Hier also ist die innere

Spaziergange ermordet wurde. Gebildet auf der ebengenannten Lübecker Gelehrtenschule, bezieht er 1606 die Universität Rostock, ohne sich einem bestimmten Studium zu widmen. 1608 geht er nach der kurz vorher gegründeten Universität Gießen und wird dort schon 1609, also 22 Jahre alt, Professor der Mathematik. Landgraf Ludwig V. zu Hessen-Darmstadt, der 1612 bei Gelegenheit der Fürstenversammlung zu Frankfurt a. M. auf Ratichius aufmerksam gemacht worden war, sendet darauf ihn und Helwig zu dem pädagogischen Reformator behufs Prüfung der mit so viel Emphase verkündeten neuen pädagogischen Weisheit. In seinem ersten Berichte spricht Jungius begeistert für Ratichius und erklärt es für möglich, „eine jegliche Sprache aufs längste in einem Jahre zu lernen;" der Berichterstatter glaubt auch, daß Ratichs Methode beim Unterrichte in Künsten und Wissenschaften sich noch mehr bewähren werde als beim sprachlichen. Er verlangt mit Ratich, daß das Deutsche in den Bereich des Unterrichts gezogen werde. Wie bereits erwähnt, wurde auf Betrieb des Helwich und Jungius nunmehr Luthers Vermahnungen an die deutschen Städte, „daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen," mit einem „Nachbericht von der neuen Lehrkunst W. Ratichii" als Anhang herausgegeben. Als Ratke 1614 nach Augsburg berufen wurde, folgten ihm Jungius und Hellwich, um sein Werk „beständig ausführen zu helfen." Jungius legte sein Amt in Gießen nieder; Helwig erbat Urlaub. Ratichs „Aphorismi" erhalten denn auch gemeinschaftliche Arbeiten des Trifoliums über Etymologie und deutsche Sprache, den Anfang eines deutschen Wörterbuchs u. a. Die Freundschaft zwischen Ratich und seinen beiden Mitarbeitern verwandelt sich aber nach 1½jährigem Aufenthalt in Augsburg in eine heftige Feindschaft. Helwich geht nach Gießen zurück, wo er schon am 10. November 1617 stirbt, und Jungius lenkt seine Schritte nach seiner Vaterstadt Lübeck. Da er hier aber nicht festen Fuß zu fassen vermag, geht er wieder nach der Universität Rostock, um Medicin zu studiren, und bleibt allda bis 1618. Eine wissenschaftliche Reise, die er jetzt unternimmt, führt ihn auch nach Padua, allwo er den medicinischen Doctorgrad erwirbt. 1619 privatisirt er wieder in Rostock und stiftet 1622 eine unabhängige Gelehrten-Gesellschaft zum Zwecke der Widerlegung der Philosophie der Jesuiten, Pflege der Mathematik und Erforschung der Natur; sie bestand bis zum Jahre 1625. 1624 wird er Professor der Mathematik in Rostock, im selben Jahre noch Professor der Medicin in Helmstädt. Der unselige dreißigjährige Krieg treibt aber die Angehörigen dieser Universität auseinander, so daß auch Jungius wieder den Wanderstab ergreifen muß.

Er geht als Arzt nach Braunschweig, soll sich aber als solcher „im Verschreiben der Heilmittel furchtsam“ erwiesen haben. 1626 übernimmt er wieder die Professur der Mathematik zu Rostock mit der Verpflichtung, „zu Fortifikationen unserer Stadt oder Anlegung anderer der Stadt vornehmen Werken und Gebäuden“ guten Rath zu ertheilen. Gegen diese Verwendung erhebt Wallenstein Einspruch. 1629 folgt Jungius einem Rufe nach Hamburg und wird Rector des Johanneums und des mit diesem als eine Art classis selecta verbundene academische Gymnasiums. Da er hier schlechte Zustände vorfindet, greift er mit Energie und theilweise mit gutem Erfolge reformirend ein, erweist sich aber im ganzen, wie Hoche meint, als Pädagog größer in der Theorie als in der Praxis. Die Schulordnung vom Jahre 1634 rührt im wesentlichen von ihm her. Sehr schädlich wirkte die von ihm eingeführte veränderte Stellung des Rectors zum Conrector, und die von ihm eingeführte Medaillenvertheilung an versetzte Schüler war wenigstens von sehr zweifelhaftem Werthe. Dem über Gebühr von ihm in den Vordergrund gerückten Conrector überließ er die Leitung sämmtlicher Klassen bis auf die Prima, auf welche er seine praktisch-pädagogische Wirksamkeit beschränkte. 1635 gab er für seine Schüler die Logica Hamburgensis heraus, ein Werk, dem kein Geringerer als Leibniz die lebhafteste Anerkennung zollte. Heftigen Widerspruch erfährt er von Professor Scharff in Wittenberg und von der Geistlichkeit. Letztere griff ihn an, weil er das Neue Testament als eine wenig empfehlenswerthe Lectüre zur Erlernung des Griechischen bezeichnet hatte. Zu ihrer Ausrüstung im Streit forderte sie ein Gutachten der theologischen und philosophischen Facultät zu Wittenberg, das also lautete: „Soloecismi, Barbarismi und nicht recht Griechisch in der heiligen Apostel Reden und Schriften zu finden, ist dem heiligen Geiste . . . zu nahe gegriffen, und wer die heiligen Schriften einiger Barbarismi bezüchtigt, . . . der begehet nicht eine geringe Gotteslästerung.“ So wurde denn 1635 der seine Zeitgenossen mächtig überragende Denker wegen dieses Streits und weil er eine reformirte Frau zu Grabe geleitet hatte (!), förmlich in den Bann gethan. Das bewog ihn 1640, sein Rectorat niederzulegen und Professor am academischen Gymnasium zu werden. Als solcher erwies er sich äußerst tüchtig. Seine Schüler, „die Jungianer,“ wurden selbst in Wittenberg als Mathematiker hochgeschätzt. Der Unterricht in der Naturbeschreibung weiß er zu beleben durch Ausflüge mit seinen Schülern zur Kunst- und Naturbeobachtung. Bald wird er berühmt im Auslande, in Schweden, England und Holland, weniger in Frankreich. Als Schriftsteller ist er

sehr zurückhaltend, da er nichts Unreifes in die Welt senden will und in Folge stetigen eigenen Fortschreitens sich von seinen Manuscripten nicht trennen mag. Trotz aller Anerkennung in der Gelehrtenwelt fühlt er sich in Hamburg immer mehr verwaist; er klagt über die „Erstarrung der Menschen," ihre „Verachtung gegen die Philosophie" und darüber, daß die „Jugend ihr Talent abnutze in theologischen Spitzfindigkeiten und Streitigkeiten." Am 16. September 1657 senkt er das müde Haupt zur ewigen Ruhe. Zwei seiner Schriften wurden von seinen Schülern herausgegeben, deren warme Anhänglichkeit an ihren Meister schon von Goethe rühmend hervorgehoben ist. 1691 vernichtete leider ein Brand den größten Theil der von ihm nachgelassenen Manuscripte; etwa der vierte Theil (über 100 Fascikel) ist auf der Hamburger Stadtbibliothek erhalten.

Die Bedeutung unseres Denkers liegt weniger in seiner philosophischen Kritik, als in seinen naturwissenschaftlichen Forschungen. Als Naturforscher huldigte er der Meinung, daß die Quellen der wissenschaftlichen Wahrheit weder in apriorischen Denken, noch in der Erfahrung allein zu suchen seien, sondern in der nothwendigen unzertrennlichen Verbindung beider. Hierdurch nimmt er nicht allein eine selbständige Stellung zwischen Descartes und Bacon ein, sondern bezeichnet auch den Weg, welche die heutige Forschung mit erstaunlichem Erfolge zu gehen weiß. Dieser, d. h. der Naturwissenschaft im allgemeinen, die wissenschaftliche Methode angegeben zu haben, ist Jungius' wesentlicher Verdienst: Prüfung der Hypothesen nach den durch Demonstration erwiesenen Erscheinungen; nicht das Anpassen der beobachteten Erscheinungen an die Hypothesen, sondern vorsichtige Anwendung der Induction, genaue Ermittlung der Ursachen einzelner Erscheinungen. Besonders beschäftigte er sich mit Physik, Insektenkunde und Botanik. Die Pflanzen suchte er nach den Geschlechtsorganen zu ordnen und wurde dadurch der Vorläufer Linnés. Goethe urtheilt freilich über seine Isagoge phytoscopia: „An seinen botanischen Arbeiten kann ich gleiche Liebe und Fleiß nicht bemerken." Die Mineralogie blieb ihm im ganzen fern. Die Metaphysik als solche ist ihm keine eigentliche Wissenschaft, und zwar deshalb, „weil es in derselben keine Demonstrationen giebt;" der höchste Gipfel aller Wissenschaft ist ihm dagegen die Heuretik und Zetetik, durch welche verlorene Probleme wieder hergestellt, unaufgelöste gelöst, neue Canones geschaffen, neue Lehrsätze gefunden, Zweifelhaftes zur Gewißheit erhoben wird. Daher ist ihm die Mathematik und die Physik allein die wahre Philosophie: „Die Verbesserung der Philosophie hat von der Physik ihren Ursprung zu nehmen." Kurz, er erkannte

bereits richtig, daß es die Aufgabe der wahren Philosophie nicht sein kann, mit Phrasen zu spielen, sondern daß, um Schopenhauers Worte zu gebrauchen, diese darin besteht, „die Welt der Erscheinung im Begriffe umzusetzen“ und diese systematisch zu verbinden.

Wie Ratich, und hauptsächlich Comenius, so war auch Jungius eine Art Opferlamm des dreißigjährigen Krieges, der weder die volle Wirksamkeit genialer Naturen, noch einen gedeihlichen Fortschritt gestattete, vielmehr den Strom der geistigen Entwicklung in Deutschland für längere Zeit abdämmte und die Keime neuen Lebens durch die ihm folgende allgemeine Verwilderung ertödtete oder bei Seite schob.

Johann Amos Comenius.

Johann Amos war 1592 zu Comnia in Mähren geboren und studirte auf der Universität Herborn in Nassau. In seine Heimath zurückgekehrt, ward er Rector der Schule in Prerau, 1616 ins Ministerium aufgenommen und 1618 Prediger zu Fulneck, wo er neben seinem Predigtamt die Schule dirigirte. Hier trafen ihn die Leiden, die im dreißigjährigen Kriege die Brüdergemeinde mit den andern evangelischen Kirchen Böhmens und Mährens zu erdulden hatte. 1621 wurde Fulneck von den Spaniern erobert: Comenius verlor dabei seine Bibliothek und seine Manuscripte. Als darauf 1624 die evangelischen Prediger aus Oesterreich ausgewiesen wurden, mußte auch er Fulneck verlassen: er lebte von da einige Zeit beim Baron Sadovsky von Slaupna im böhmischen Gebirge, bis er (— an 30,000 evangelische Familien, darunter 500 edle Geschlechter, wanderten damals aus Böhmen aus —) mit einem Theile seiner früheren Gemeinde durch Schlesien nach Polen zog und in der Stadt Lissa seinen Sitz nahm. Hier ward er 1632 von der Gemeinde zum Bischof gewählt — „der allerletzte Vorsteher der Brüdergemeinden, der hinter sich die Thür zuschloß,“ — bald sodann durch seine pädagogischen Bemühungen eine europäische Berühmtheit.

Schon als Rector in Prerau hatte er 1616 zur Einführung einer milderen Methode, Latein zu lehren, eine kleine Grammatik geschrieben. 1623 erscheint das „Labyrinth der Welt und Paradies des Herzens,“ das Bekenntniß seiner religiösen Ueberzeugung und seines Denkens, die Summe seiner bisherigen reichen Lebenserfahrungen, zugleich auch die Hinweisung auf seine Lebensaufgabe. Dem tiefsinnigen Manne ist, wie Pappenheim treffend bemerkt, der geringe Gehalt des

Lebens an Glück und Tugend aufgegangen; dieser Pessimismus aber führt nicht zur trägen Askese, sondern erzeugt in dem thatkräftigen Manne jenen praktischen, glaubensstarken Idealismus, der die menschlichen Dinge in bessere Bahnen einzulenken hofft.

Seine Kritik der landläufigen Weisheit, des wirklichen Lebens, des Ehestandes, der Weltweisen, der Philosophen, der Theologen, des Kriegerstandes 2c. verräth den scharfen Beobachter, den tiefen Denker und den großartigen Ernst eines reformatorischen Geistes. Aus dem Labyrinth der Welt flüchtet er sich in das Paradies seines christlichgläubigen Herzens. Christus erscheint ihm als der Mittelpunkt, auf den sich alle Weisheit beziehen muß, und er klammert sich an ihn mit der ganzen Inbrunst seines meerestiefen Gemüthslebens. — Im Jahre 1627 erschien eine **kurze Methodologie**, zunächst für die Kinder Sadovsky's, die er während des Aufenthalts bei dem Gönner unterrichtete. In Lissa nun, wo er das Gymnasium leitete, veröffentlichte er bereits 1631 sein erstes epochemachendes Werk, die **Janua linguarum reserata**, welches in 12 europäische und mehrere morgenländische Sprachen übersetzt wurde, und von dem Bayle urtheilt: Quand Comenius n'aurait publié que ce livre-là, il serait immortalisé. Das Buch soll dem Leser „in einem kurzen Begriff die ganze Welt und die lateinische Sprache" zeigen. Es enthält 100 Abschnitte, welche in 1000 Sätzen de omni scibili handeln.

Schon in seinem „Labyrinth" bekundet sich Comenius als Feind aller scholastischen Abstraction und als Anhänger des von Baco neubegründeten Empirismus. Auch er ist der Meinung, daß nichts anzutreffen ist im Denken, was nicht vorher in den Sinnen war. Die anschauliche Erkenntniß ist ihm also die alleinige Basis der begrifflichen. Darum ist auch der Stoff, den seine „Sprachenpforte" enthält, aus der empirischen Welt genommen. Dieser Stoff besteht aus größeren zusammenhängenden Stücken aller Gebiete des realen Lebens mit einer Beigabe der Lehre von Engeln und Teufeln, die wir diesem frommen Manne des siebzehnten Jahrhunderts zu Gute halten. Nach den Grundsätzen unseres Reformators soll allen alles gelehret werden, jeder die Umrisse aller Erkenntnißgebiete kennen lernen, damit er die einzelnen Rahmen später nach Belieben ausfüllen könne und die Lückenhaftigkeit des Wissens vermieden werde. Wegen seiner formell bildenden Kraft und weil sie nach seiner Meinung die Bestimmung hat, Weltsprache zu werden, hält Comenius das Studium der lateinischen Sprache für wichtig; alle Sprachen aber soll man nach ihm weniger nach Regeln, als durch den Gebrauch lernen.

In Folge des Aufsehens, welches das Werk des Comenius machte, und in Folge der zahlreichen Verbindungen, die er betreffs der neuen Organisation des Unterrichts mit bedeutenden Persönlichkeiten aus allen Ländern knüpfte, erging 1638 von Schweden aus der Ruf an ihn, die Reform des dortigen Schulwesens zn übernehmen. Er lehnte jedoch die Einladung ab und schickte eine lateinische Uebersetzung des „tiefsinnigsten seiner pädagogischen Werke," das er bereits im Anfange seines Aufenthaltes in Lissa entworfen hatte, — die Didactica magna nach Schweden. Die **Didactica magna** ist „für die gesammte Jugend beiderlei Geschlechts, in jeder Stadt und in jedem Dorf" geschrieben; sie soll „in Wissenschaften, Sittlichkeit und Frömmigkeit vor dem Eintritt der Mannbarkeit" unterwiesen werden, und zwar „kurz, angenehm und gründlich." Es hat also unser Reformator bereits den Gedanken der allgemeinen Volkserziehung erfaßt, sogar den der allgemeinen Volksschule. In die Schulen, so meint er, müssen alle Kinder geschickt werden, ohne Rücksicht auf Stand, Vermögensverhältnisse und Geschlecht. Denn alle Menschen sind zu dem Zwecke geboren, Menschen zu sein, d. h. vernünftige Geschöpfe, Herren der Schöpfung, Ebenbilder der Gottheit. Die Schulerziehung, die Massenerziehung steht in seinen Augen weit höher, als der Einzelunterricht. Uebrigens ist seine **Didactica magna** keine Erziehungslehre im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern eine Encyclopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens, ein Werk, das sich über alle möglichen allgemeinen und speciellen Fragen der Didaktik und Methodik verbreitet. Die Frage: Wie ist Erziehung möglich? beantwortet er nach Art der neueren Pädagogen: durch die Entwicklung der natürlichen Anlagen. Daß sich der Gedanke dieser naturgemäßen Erziehung nicht verträgt mit der auf dem Sündenfall fußenden, dogmatischen Orthodoxie, sieht er, und weiß sich dadurch zu helfen, daß er annimmt, der Sündenfall habe unsere innern Kräfte nicht ausgetilgt, sondern nur abgeschwächt — steckt also, wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand, um die seinem System drohende Gefahr nicht zu erblicken. Diese Zwiespältigkeit, dieses Zweikammersystem seines Geistes verursacht einen tiefen Riß durch sein ganzes Erziehungssystem und liefert den Beweis, daß mit dem Auftreten des Comenius die Zeit der naturgemäßen Erziehung, der „entwickelnd erziehenden Menschenbildung" noch nicht anbrechen konnte. Zu ihrer vollständigen Begründung gehörte ein Mann aus einem Gusse, d. h. ein Geist, der völlig frei von dogmatischer Befangenheit war. Erschien ihm doch, um nur an eins zu erinnern, als letzte Aufgabe aller Erziehung die Erneuerung des Paradieses der Kirche! Hier also ist die innere

Ursache seiner Vereinzelung zu finden. Der dreißigjährige Krieg mit allen seinen Schrecken und grenzenlos schlimmen Folgen bildete die äußere Ursache dafür, daß Comenius nicht zu einer durchgreifenden reformatorischen Wirksamkeit gelangen konnte, obgleich er das Evangelium der Natur eben so laut verkündigte, wie seine Nachfolger Rousseau und Pestalozzi. Hoch ist ihm anzurechnen, daß er mit einer Vorurtheilslosigkeit, die ihres Gleichen sucht, sowie mit einem wahren Feuereifer für Bildung des weiblichen Geschlechts eintritt. Es ist kein Grund vorhanden, sagt er, das weibliche Geschlecht von der Bildung, weder von der durch die lateinische Sprache noch von der durch die Muttersprache auszuschließen. Auch die Frauen sind Ebenbilder der Gottheit und besitzen geistliche Beweglichkeit und Bildungsfähigkeit, oft mehr als wir; auch sind sie schon oft zu Großen berufen worden. Warum also sie zum Alphabet zulassen, nachher aber von den Büchern fortjagen? Fürchten wir Leichtfertigkeit? Aber je mehr Gedanken wir uns erwerben, desto weniger Raum ist für die Leichtfertigkeit da, welche aus der geistigen Lehre zu entstehen pflegt. Nicht zu kleinlicher Neugier wollen wir sie erziehen, sondern zur Sittlichkeit und Glückseligkeit. Wir wollen sie besonders in dem unterrichten, was ihnen zu wissen und zu können ziemt, sowohl um das Hauswesen würdig zu verwalten, als auch das Heil ihrer selbst, des Gatten, der Kinder und der Dienerschaft zu fördern. Comenius will auch die Mütter über Erziehung belehren gleich Pestalozzi und Jean Paul. Freilich wußte er noch nicht, was schließlich Friedrich Fröbel aufgegangen ist, daß man nämlich nicht hinreichend Mütter bilden kann durch Bücher über Erziehung, sondern nur durch Anschauung, Uebung und Vorbild, also durch jene Faktoren, die der Zuletztgenannte durch seinen „Kindergarten“ den Frauen bieten wollte.

Zu gleicher Zeit mit der Sendung nach Schweden war ein Auszug des Werkes nach England gegangen, der daselbst 1639 unter dem Titel Pansophiae Prodromus gedruckt ward. In England wurde für Comenius vorzüglich durch Samuel Hartlib, einem seiner begeisterten Anhänger, der Weg gebahnt. Auf dessen Betrieb erging 1641 vom Parlament ein Ruf an den Pädagogen, nach England zu kommen und daselbst das Schulwesen zu reformiren. Er ging, aber der Ausbruch der Unruhen in Irland verhinderte die Ausführung seiner Aufgabe. Nun reiste er 1642, nachdem er zuvor noch eine Aufforderung, nach Frankreich zu kommen, erhalten hatte, nach Schweden, wo er mit seinem begeisterten Verehrer und freigebigen Unterstützer, dem reichen niederländischen Kaufmann Ludwig van Greer zu-

sammenkam, und wo er mit dem Reichskanzler Axel Oxenstierna bekannt wurde, der sich für seine Lehrmethode interessirte und in ihn eindrang, vor allem die didaktischen Arbeiten in Angriff zu nehmen. Er ging zu diesem Zweck 1642 nach Elbing und verfaßte hier „Novissima linguarum methodus“, worin er nicht bloß seine didaktischen Grundsätze darlegte, sondern auch die zur Verwirklichung dieser Grundsätze von ihm verfaßten und zu verfassenden Lehrbücher, das Vestibulum, die Janua und das Atrium charakterisirt. Das Werk erschien 1648 zu Lissa und enthält die Prinzipien, die jeden rationellen Studienplan zum Grunde liegen sollen. Als die Hauptstücke seiner Methode nennt er darin: den Parallelismus der Dinge und der Worte, die lückenlose Stufenfolge des Unterrichts und das leichte, angenehme, schnell befördernde Verfahren bei einem Unterrichten, da der Schüler in stetiger Thätigkeit ist.

Im Jahre 1650 folgte Comenius dem Rufe des Fürsten Rakoczi nach Saros-Patak in Ungarn, um bei Verbesserung des Schulwesens mit seinem Rathe behülflich zu sein. Er blieb daselbst 4 Jahre und arbeitete während dieser Zeit das Atrium, und namentlich den Orbis pictus, der 1657 zu Nürnberg erschien. Der Schulplan, den er hier entwarf, theilt die Schule in 7 Klassen, die binnen 7 Jahren, ungefähr vom 10. bis zum 17. Lebensjahre, durchgearbeitet werden sollen. Die Schulbücher der drei unteren Klassen sind das Vestibulum, die Janua und das Atrium. Hierauf folgte als vierte Klasse Philosophica, dann Logica, später Politica, endlich Theologica seu Theosophica. In den untern drei Klassen dieser schola pansophica sollen Realien und Latein, Katechese, Kalligraphie, Arithmetik, Geometrie und Musik getrieben werden; in der vierten kommt das Griechische hinzu. Geistliche Musik wird täglich gesungen; Spiele und Turnübungen werden gefordert; dramatische Aufführungen, doch nicht von den unsaubern Stücken der Alten, sind zu empfehlen: in der fünften Klasse z. B. der Wetteifer der Grammatik, Logik und Metaphysik, die um den Vorzug streiten und endlich freundlich sich küssen und darüber verständigen, wie sie weislich im Reiche der Weisheit alles verwalten wollen; in der sechsten Klasse kann „Salomo,“ und in der siebenten „David“ dargestellt werden. Die Wände der Schulstube jeder Klasse sollen mit Bildern und Inschriften bedeckt werden, die der Aufgabe der Klasse entsprechen. Drei Lehrstunden fallen Vormittags, drei Nachmittags. Die ganze Schule und jede einzelne Klasse repräsentirt eine Republik, und hat einen Senat, einen Consul und einen Prätor.

Im Juni 1654 kehrte Comenius nach Lissa zurück, bis diese Stadt von den Polen verbrannt und er zum zweiten Male seiner Habe beraubt wurde. Nach kurzem Verweilen in Schlesien, Brandenburg und Hamburg fand er dann endlich seit 1656 einen dauernden Aufenthalt zu Amsterdam, wo er sich unter dem Schutz reicher und einflußreicher Männer mit dem Unterrichte nach seiner neuen Methode beschäftigte und dadurch zugleich auch von pecuniären Sorgen befreit ward. Im Jahre 1657 veröffentlichte er auf Kosten des Lorenz van Geer, des Sohnes seines früheren Gönners, in 4 Folianten die Sammlung seiner Opera didactica; zugleich auch sein „Lux in tenebris“ — Weissagungen, die den Anfang des tausendjährigen Reiches in's Jahr 1672 setzten und die sich vornehmlich auf das nahe Gericht über das Haus Oesterreich und den Papst bezogen: ein Buch, das ihm vielfaches Aergerniß und vielfache Verfolgungen zuzog, und von dem er selbst in den Bekenntnissen, die er gegen das Ende seines Lebens unter dem Titel „Unum necessarium“ 1668 herausgab, sagt: Viel Mühe und Arbeit, aber auch viel Furcht, Neid und Gefahr verursachte mir das lux in tenebris oder e tenebris, da man mich wegen meiner Leichtgläubigkeit verlachte. Wenn etliche Weissagungen nicht in Erfüllung gehen, so will ich mich hüten, darüber zornig zu werden, was dem Jonas nicht wohl bekommen ist. Denn vielleicht hat Gott Ursachen, seine Beschlüsse oder wenigstens die Offenbarungen derselben zu ändern. Vielleicht wollte er hier zuerst zeigen, was die Menschen ohne ihn nicht können, um zu zeigen, was er ohne die Menschen, oder durch sie, wenn er sie einmal zu seinem Willen gebracht hat, thun könne.“ Comenius starb am 15. November 1671. Gindely urtheilt über ihn: „Comenius hatte etwas wahrhaft Patriarchalistisches an sich; eine tiefe sittliche Würde, eine Einfachheit ohne Gleichen, eine stete Dienstfertigkeit und ein gutes, das Elend der Armen mitfühlendes Herz beurkundet sich bei ihm. So zeigte der letzte der Brüder die Eigenschaften an sich, die in einem, wenn auch viel unvollkommnerem Maße sich stets bei der Menge vorfanden.“ Er selbst sagt in dem „Einen, was noth zu wissen, was im Leben, im Tode und nach dem Tode noth“ von sich: „Ich danke meinen Gott, der gewollt, daß ich zeitlebens ein Mann der Sehnsucht sein sollte. Ob er gleich dadurch mich in manche Labyrinthe hat gerathen lassen, so gewährte er es mir doch, daß ich mich aus den meisten wieder herausarbeitete, oder er führt mich selbst noch jetzt an seiner Hand zum Anschauen der seligen Ruhe. Die Sehnsucht nach dem Guten ist allezeit ein Bächlein, das aus der Quelle alles Guten, aus Gott hervorfließt. Gott führt

uns an dem geheimen Ariadnefaden seiner Weisheit immer endlich wieder zu Ihm. Vielfach bin ich mit der geschäftigen Martha hin- und hergelaufen; nun aber liege ich endlich mit Maria zu den Füßen Jesu und spreche mit David: Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte! Man hat mich als Theologen getadelt, daß ich der Welt durch Verbesserung des Schulwesens zu nützen suchte. Als ob Christus diese zwei: Weide meine Schafe und weide meine Lämmer — nicht verkündet und beide Petrus aufgetragen hätte! Ihm meiner ewigen Liebe, sage ich ewigen Dank, daß er solche Liebe zu seinen Lämmern in mein Herz gegeben und gesegnet hat. Man hat mir mein Streben, die streitenden theologischen Parteien zu vermitteln und Frieden zu stiften, zum Vorwurf gemacht! Unsere Zeit war so, wie einst das Gesicht des Elias auf dem Horeb, da er nicht aus der Höhle heraus zu gehen wagte, als Sturmwind, Feuer und Erdbeben vor dem Herrn hergingen. Allein, es wird auch die Zeit kommen, wo Elias ein sanftes Säuseln und in demselben die Stimme des Herrn hören wird. Jetzt ist einem Jeden sein Babel schön, — und er glaubt, es sei Jerusalem selber, welchem niemand, ihm aber alles weichen müsse. Soll ich meinen letzten Vorsatz erklären, so sage ich: Eine geringe Hütte soll mir statt eines Palastes sein, oder aber, wo ich keine eigene haben kann, da ich mein Haupt hinlege, so will ich nach dem Beispiele meines Herrn zufrieden sein, wenn mich jemand unter sein Dach aufnimmt, oder ich will unter dem Dache des Himmels bleiben, wie er die letzten Nächte des Lebens auf dem Oelberge zubrachte, bis mich die Engel, wie Lazarus, in ihre Gesellschaft holen. Statt eines kostbaren Kleides will ich mich, wie Johannes, an einem rauhen Gewande genügen. Brot und Wasser sollen die Stelle köstlichen Mahles vertreten. Meine Bibliothek soll aus dem dreifachen Buche Gottes bestehen; meine Philosophie soll sein, daß ich mit David den Himmel und die Werke Gottes betrachte und mich verwundere, daß Gott, der Herr so großer Dinge, sich herabläßt, auch auf mich schwachen Wurm zu sehen. Meine Medicin soll wenig Kost und öfteres Fasten sein. Meine Rechtsgelehrsamkeit, daß ich andern thue, was ich will, daß sie mir thun; meine Theologie, daß ich, wie der sterbende Thomas von Aquino, sterbend die Bibel an mein Herz drücke und sage: Ich glaube, was in diesem Buche geschrieben stehet. Mögen die Bewunderer menschlicher Weisheit meiner lachen. Mein Herz wird auch lachen, daß es den Wirren entnommen ist. Ich habe den Hafen gefunden! Schicksal und Zufall lebet wohl! sagt der Dichter; ich aber sage: Ich habe Christum gefunden, seit ich die Fußtapfen dieses Führers

zum Himmel deutlicher vor Augen sehe. Mein ganzes Leben war nicht mein Vaterland, sondern eine Wanderschaft; meine Herberge ward immer und immer verändert und nirgends fand ich eine bleibende Stätte. Nunmehr sehe ich mein himmlisches Vaterland schon nahe, wo auch mir Christus eine Stätte bereitet hat. Ich lobe und preise die heiligste Vorsehung und meinen Erretter, daß Du mir auf dieser Erde kein Vaterland und keine Wohnung gegeben hast, und ich mit David sagen kann: Ich bin beides, Dein Pilgrim und dein Bürger! Du hast gemacht, daß meine Tage meines Vaters und Großvaters und vieler Tausende übertreffen, welche mit mir durch die Wüste des Lebens gingen. Warum Du dies gethan, daß weißest Du — ich überlasse mich beständig Deinen Händen. Du hast mir allezeit, wie dem Elias, einen Engel zugesandt mit einem Bissen Brotes und Trunke Wassers, daß ich nicht vor Durst und Hungers stürbe. Du hast mich vor der gemeinen Thorheit der Menschen bewahrt, die allerlei Zufälliges für das wesentliche Gut, den Weg für das Ziel, das Streben für die Ruhe, die Herberge für die Wohnung, die Wanderschaft für das Vaterland halten. Mich aber hast Du zu Deinem Horeb geführt, ja getrieben. Gelobet sei dein heiliger Name!" —

Und Eugen Pappenheim charakterisirt ihn also: „Ein reines, tiefes, an Liebe volles, übervolles Herz, ein rastloser Wille, ein unermüdlicher, im großen wie im kleinen gleich treuer Fleiß, eine reiche Phantasie, ein hochbegabter, selbst denkender, weit ausschauender Geist hatten in Comenius zusammengewirkt, unterstützt von vielseitigem Wissen und reicher, unter den schwersten Schicksalsschlägen gewonnener Lebenserfahrung. Mit dieser Fülle von Gaben stand er, eine seltene Reihe von Jahren, auf dem Gebiete der Erziehung, segensreich in der Praxis schaffend, unvergeßlich und vielleicht unübertroffen wirkend in der Theorie. Er erkannte die Möglichkeit einer Erziehung auf dem Grunde der menschlichen Natur, er trat ein für das Recht des Kindes auf diese Erziehung; er erklärte die Erziehung für eine Angelegenheit des ganzen Gemeinwesens, für eine Pflicht des Staats, vertraute ihrer hohen, das Böse bewältigenden Macht, und darum glaubte er, der beklagenswerthesten Kriege, gleichwohl an die Möglichkeit einer Veredelung der Menschheit."

Wir suchen die Lehren des bedeutenden Mannes im Folgenden zusammen zu fassen.

Der Mensch lebt ein dreifaches Leben: ein vegetatives, animales und vernünftiges oder geistiges. Er hat eine dreifache Heimath: den Mutterleib, die Erde, den Himmel. Durch die Geburt tritt er in

die zweite Heimath; durch den Tod und Auferstehung in die dritte, ewige. In der ersten erhalten wir bloß das Leben mit seiner Bewegung und seinen Sinnen; in der zweiten gewinnen wir das Leben, die Bewegung und den Sinn, mit der Vernünftigkeit; in der dritten aber erringen wir die Erfüllung aller Dinge. Jenes erste Leben ist die Vorbereitung des zweiten, das zweite die des dritten, und das dritte ist ohne Ende. Der Uebergang aus dem ersten in das zweite und aus dem zweiten in das dritte ist Angst und Schmerz. Stets müssen wir die fernerhin unbrauchbare Umhüllung ablegen. Das erste und zweite Leben gleicht sonach Werkstätten, in denen wir gebildet werden. In der ersten Behausung wird der Leib zum Gebrauch der Folgezeit gebildet. In der zweiten wird die vernünftige Seele entwickelt zum Genuß des ewigen Lebens, das uns in der dritten Wohnung bereitet ist und in dem wir Vollendung gewinnen. Die letzte Bestimmung des Menschen ist die ewige Seligkeit in Gott. Die anderen dem Durchgangsleben dienenden Bestimmungen des Menschen sind hingegen untergeordnet, zu dieser führend, überleitend. Laßt uns, sprach Gott, den Menschen machen uns zum Bilde, daß er Herr sei über die Fische im Meere und über die Vögel des Himmels und über die Thiere des Erdbodens. Daher ergiebt sich, daß der Mensch unter den sichtbaren Geschöpfen dazu da sei, daß er 1) die vernünftige Creatur, 2) die über alle Creaturen herrschende Creatur, und 3) das Ebenbild und die Freude seines Schöpfers sei. Und diese drei sind so verbunden unter sich, daß keins derselben eine Abtrennung von dem andern gestattet: denn in diesen dreien ist der Grund des gegenwärtigen und künftigen Lebens. Die vernünftige Creatur sein heißt: der Betrachter, Benenner und denkende Verknüpfer aller Dinge sein, heißt wissen und benennen können, was in der Welt ist. Herr der Geschöpfe sein heißt: alle andere zu gesetzlichen Zwecken ordnen und zu seinem Vortheil verwenden, d. i. unter den Geschöpfen allwärts königlich, ernst und heilig sich benehmen, die innern und äußern Bewegungen und Handlungen klüglich leiten können. Das Ebenbild Gottes sein heißt endlich, die Vollendung des Urbildes lebend vertreten oder darstellen. Daher folgt, daß die eigentlichen Anforderungen an den Menschen die seien, daß er alle Dinge kenne, aller Dinge und seiner selbst mächtig sei und sich und alles auf Gott, als auf die Quelle des Seins beziehe. Es wird also gefordert: 1) Gelehrsamkeit oder Bildung — die Kenntniß der Dinge, Künste und Sprachen; 2) Tugend und Charakter — die innere und äußere Haltung der Bewegung; 3) Religiosität oder Pietät —

die innere Verehrung, wodurch wir uns dem höchsten Wesen verbinden und verpflichten. Zu diesen dreien hat die Natur den Samen in uns gelegt. Der Mensch steht inmitten der Werke Gottes und hat in seinem Geiste gleichsam einen hellen Spiegel, welche alle Formen aller Dinge aufnimmt und wiedergibt, aller Dinge rund umher. Der Mensch ist die kleine Welt, der Inbegriff, der Auszug, der Abriß des All genannt worden, weil er alles umfaßt, was weit und breit im Makrokosmus erscheint Der in die Welt eintretende Geist des Menschen wird sehr passend einem Samenkorn oder Kerne verglichen, an welchem zwar die Pflanze oder der Baum der Gestalt nach nicht wirklich da ist, worin jedoch die Pflanze oder Baum enthalten ist. So erhält der Mensch nichts von außen her; er entwickelt bloß, was er in sich selbst hat. Ueberdies ist unsere vernünftige Seele mit Werkzeugen bedient, die von ihr gleichsam als Boten und Kundschafter gebraucht werden. Mittelst des Gesichtes, Gehörs, Geruchs, Geschmacks, Gefühls erforscht sie alles, was ihr ein Aeußeres ist, und so kann ihr im All des Geschaffenen nichts verborgen bleiben. Passend vergleicht man unser Gehirn, die Werkstätte der Gedanken, mit dem Wachse, dem man entweder ein Siegel aufdrückt, oder aus dem man Bilder verfertigt. Wie nämlich das Wachs jede Form zuläßt und jeden Augenblick umgebildet werden kann, so nimmt auch das Gehirn die Bilder aller Dinge auf. Und damit wird sehr schön angedeutet, was unser Gedanke, was unsere Wissenschaft sei. Was mir das Gesicht, das Gehör, der Geruch, der Geschmack, das Gefühl erwirkt, das ist mir gleichsam das Petschaft, womit das Bild des Gegenstandes dem Gehirn eingedrückt wird, und zwar so, daß es bleibt, selbst wenn der Gegenstand unseren Sinnen entfernt ist, denn es kann nur dann nicht dauern, wenn die Aufmerksamkeit nachlässig war und den Eindruck nicht stark genug werden ließ. — Daß dem Menschen auch ein gewisser Keim der Tugend eingeboren sei, erschließt man aus einem doppelten Grunde: einmal daher, daß jeder Mensch sich der Harmonie erfreuet, und dann daher, weil er selbst nach innen und nach außen nichts als Harmonie ist. Und auch die Religiosität liegt im Menschen, denn er ist Gottes Bild. Das Bild verlangt Aehnlichkeit: Gleiches aber erfreut sich des Gleichen, das ist ein unwandelbares Gesetz der Dinge. Der Mensch hat aber nichts Gleiches, wenn er nicht dem gleicht, nach dessen Bild er gemacht ist. Und wohin soll sein Verlangen sich richten, wenn nicht zu dem Urquell, aus dem es entspringt? — Man muß zwar gestehen, daß jenes natürliche Verlangen nach Gott als nach dem höchsten Gute durch den Sündenfall des Menschen verderbt ist. Allein auch nach der

Vertreibung aus dem Paradiese ist uns noch ein Keim des Guten gelassen, der durch Gottes Gnade bei Regen und Sonnenschein aufs Neue gedeihen kann. Hat nicht Gott sogleich nach dem Fall neue Treibreiser der Gnade uns ins Herz gepflanzt? Hat er nicht seinen Sohn, durch welchen das Gefallene wieder gewonnen werden soll, in die Welt gesendet? Es ist daher schändlich und ein sicheres Zeichen unserer Undankbarkeit, daß wir stets auf unsere Verderbtheit hinweisen und die Wiederherstellung unseres vorigen Zustandes insgeheim unterlassen.

Der Mensch, als erziehbares Wesen, kann nur durch Erziehung Mensch werden. Es ist Weltgesetz, daß alles vom nichts anhebt, sich allgemach entwickelt und erhebt. Und dies gilt sowohl vom Wesen als von den Wirkungen der Dinge. Bildung, Erziehung ist daher allen Menschen nothwendig. Die Stupiden müssen gezogen und gebildet werden, wenn ihre Stumpfheit einigermaßen weichen soll. Am meisten bedürfen die Genies der Zucht und Bildung: sie sind gleich fruchtbarem Acker, der, ungebaut und ungepfleget, das meiste Unkraut, die meisten Dornen trägt. Die Reichen ohne Weisheit sind Schweine von Kleie gemästet. Die Armen ohne Kenntniß der Dinge sind lasttragenden Eseln gleich. Der schöngestaltete Ungelehrte ist ein schmucker Papagei, eine goldene Scheide mit bleiernem Degen. Die Bildung ist allen Menschen nothwendig, weil der Mensch keine Bestie sein soll, und Jeder ragt eben so viel über den andern hervor, um wie viel er gebildeter und geübter ist in den ihm nothwendigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten.

Die Bildung des Menschen beginnt am naturgemäßesten in dem ersten Alter desselben. Ein Fruchtbaum kann zwar von sich und durch sich selbst auswachsen; aber als Wildling bringt er nur Wildlingsfrucht. Soll er angenehme und süße Früchte tragen, so muß ein erfahrener Obstgärtner ihn pflanzen, begießen, beschneiden. So gewinnt auch der Mensch durch sich selbst menschliche Gestalt; allein er wird nicht durch sich selbst sofort auch vernünftig, weise, ehrsam, fromm, wenn ihm nicht, es zu werden, Gelegenheit gegeben wird. Und das alles muß möglichst frühzeitig eingepflanzt werden; denn der Ausgang aus diesem Leben ist ungewiß, und unvorbereitet abtreten gefahrvoll, — das Leben ist nicht durch Lernen, sondern durch Handeln zu vollziehen, zu den Handlungen des Lebens muß man aber sobald als möglich unterwiesen werden, damit man nicht aufhören muß im Handeln, ehe man es gelernt hat, — das zarte Wesen läßt sich leichter bilden, als das schon hart gewordene: weiches Wachs ist biegsam, bildsam, hartes zerbröckelt; ein Bäumchen läßt sich leicht verpflanzen,

gerade richten, veredeln, ein Baum verträgt das nicht; das Hirn des Menschen ist in zarter Jugend noch feucht und weich, nimmt leicht die Eindrücke der Dinge an; allmählich verhärtet und vertrocknet es und läßt schwer Eindrücke zu. Im Menschen ist bloß fest und bleibend, was er in der Jugend eingesogen hat. Er folgt auch hierin einem allgemeinen Naturgesetz. Wie das zarte Bäumchen seine Zweige treibt, so behält es dieselben, bis es nicht mehr ist. Die Wolle behält ihre zuerst eingesogene Farbe. Die Schienen eines Rades zertrümmern eher, als sie gradlinig werden. So haften die ersten Eindrücke im Geiste des Menschen so fest, daß ihre Umbildung ein Wunder wäre.

Die Pflege und Erziehung der Kinder gehört den Aeltern. Da jedoch bei den mannichfaltig verwickelten Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft nur wenige sich mit der Unterweisung der Ihrigen befassen können: so hat man schon längst auserwählten, verständigen und sittlichen Personen die Erziehung und Bildung vieler Kinder zusammen übertragen, dem Lehrerstande, und die Erziehungsplätze sind Schulen.

Den Schulen muß die Jugend beiderlei Geschlechts, nicht bloß die Kinder der Reichen und Vornehmen, sondern auch der Armen, Knaben und Mädchen, in der Stadt und auf dem Lande, übergeben werden. Die Menschen sind geboren, Menschen zu sein d. i. vernünftige Geschöpfe. Daher sind alle zu fördern durch Wissenschaft, Tugend und Gottesfurcht. Von der Bildung und Erziehung einen Menschen ausschließen, heißt: ungerecht gegen ihn sein. Vor Gott gilt kein Ansehn der Person; für die Schule gilt dasselbe Gesetz. Die Sonne erleuchtet, erwärmt, belebt alles, daß es grüne, blühe und Frucht bringe; dasselbe muß die Schule thun.

In den Schulen soll allen alles gelehrt werden. Damit ist nicht gesagt, daß alle alle Wissenschaften und Künste dort lernen sollen, und noch dazu vollkommen. Nicht einmal das Genie kommt zum Ziele des vollkommensten Wissens und Könnens; auch zeichnet sich nicht jeder Kopf in jedem Wissen und in jedem Können aus. Man verlangt damit bloß, daß man Grund, Art, Weise und Zweck von allem, was ist und geschieht, kennen lernen soll, soweit dieselben der Mensch als Bewunderer der Welt und Mithandelnder in derselben nöthig hat. Es soll in den Schulen also ohne Ausnahme dahin gestrebt werden, daß sie eine Wohlthat für das ganze Leben werden, in dem sie 1) die Köpfe durch Kenntnisse und Künste bilden, 2) die Sprache vervollkommnen, 3) die Sitten veredeln, und 4) eine lautere Gottesfurcht befördern. Die Schulen sind Werkstätten der Menschlichkeit, indem sie dafür sorgen, daß der

Mensch Mensch wird, d. h. ein vernünftiges Wesen, Herr der Geschöpfe, auch seiner selbst und die Freude seines Schöpfers. Das erzielen sie durch Aufklärung des Verstandes, durch Gewöhnung zur Vorsicht im Handeln und durch Erhebung des Gemüths zu Gott. Diese drei Dinge sind daher in allen Schulen der Jugend einzupflanzen. Der Grund dazu liegt 1) in den uns umgebenden Dingen, 2) in uns selbst, 3) in Christus, dem Gottmenschen, als unsrem vollkommensten Vorbilde. Die Schulen sollen gewähren, was die Vernunft (sie erforscht den Unterschied der Dinge) erleuchtet, den Willen (er erwählt das Heilsame und Nützliche und verwirft das Unheilsame und Schädliche) richtet und das Gewissen (die Erinnerung der Seele an ihre Abhängigkeit von Gott) rege erhält, damit die Vernunft scharfblickend, der Wille irrthumlos wählend und das Gewissen alles auf Gott beziehend thätig sei. Wie diese drei Seelenvermögen nicht von einander getrennt werden können, die Seele wesentlich erfüllen, so sollen auch Bildung, Tugend und Gottesfurcht nicht getrennt werden. Die Bildung ohne Sittlichkeit und Gottesfurcht ist eitel und macht unglücklich. Die vollkommene Bildung ist eins mit der Tugend und Gottesfurcht, mit keiner von beiden in Widerspruch.

Die Methode des Unterrichts muß den verschiedenen Anlagen der Zöglinge Rechnung tragen, — der Lehrer die scharfsinnigen und stumpfsinnigen, die weichlichen und willigen, wie die harten und schwerfälligen Köpfe, die folgsamen und lernbegierigen wie die langsamen und trägen Geister zu behandeln wissen. Alle Menschen sollen zu demselben Ziele der Weisheit, der Sittlichkeit und Frömmigkeit geführt werden. Alle Menschen, wie verschieden sie hinsichtlich ihrer Anlage sind, haben eine und dieselbe allgemeine menschliche Natur und sind mit denselben Werkzeugen versehen. Die Verschiedenheit der Köpfe ist eigentlich nichts anderes, als das Uebermaß oder der Mangel der natürlichen Harmonie, wie die Krankheiten des Leibes nichts anderes sind, als das Uebermaß oder der Mangel des Feuchten und Trocknen, des Warmen oder Kalten. Diejenige Methode wird daher die beste sein, durch die das Uebermaß und der Mangel der Köpfe gemäßigt und alles in die rechte Harmonie gebracht wird.

Die Ordnung des Unterrichts muß der Natur abgelernt werden. Die Kunst vermag nichts, es sei denn durch Nachahmung der Natur. Darnach hat die Erziehung zuerst die Grundsätze der Lebensverlängerung aufzustellen und festzuhalten, damit dem Cursus des Lernens die nöthige Zeit zu Theil werden kann. Den Körper haben wir deshalb vor Krankheit und tödtlichen Zufällen zu schützen, weil

er die einzige zeitliche Wohnung der Seele und weil er das Werkzeug der vernünftigen Seele ist. Ist das Gehirn krank, so leidet auch die Einbildungskraft, und sind die Gliedmaßen des Körpers krank, so wird selbst der Geist davon ergriffen. Man muß also dafür sorgen, daß ein gesunder Geist in dem gesunden Körper wohne. Der Leib bleibt aber durch eine gemäßigte Diät in Kraft. Er bedarf der Nahrung zur Befriedigung des Hungers und Durstes; doch darf das Verdauungsvermögen nicht beschwert werden. Der Tod kommt von Krankheiten, Krankheiten kommen von verderbten Säften, verderbte Säfte kommen von verderbter Verdauung, verderbte Verdauung kommt vom Uebermaß der Nahrung. Aber auch einfach soll die Nahrung sein: weg mit den Leckereien und reizenden Lebensmitteln, besonders bei den Kindern. Und wie der Baum häufig der Transpiration bedarf, so bedarf der Leib des Menschen der Bewegung und der körperlichen Uebungen in Scherz und Ernst. Und wie dem Baume von Gott im Winter eine Erholungszeit bestimmt ist, so ist den Menschen der Tag zur Arbeit, die Nacht zur Ruhe bestimmt. Selbst am Tage soll ernste Arbeit mit leichter, wie Nachts leiser und tiefer Schlaf wechseln. Zudem muß die Zeit der Arbeit richtig vertheilt werden. Der Tag hat 24 Stunden. Man theile sie ein, gönne acht dem Schlafe, acht den Geschäften und Arbeiten und verwende die übrigen acht auf Pflege der Gesundheit, Ernährung und Uebung des Körpers, auf ehrbare Unterhaltung mit Freunden, auf Naturgenuß 2c.

Wie muß man mit sicherem Erfolg lehren und lernen? 1) **Die Natur wartet bei ihren Werken auf die passende Zeit.** Auch der Gärtner thut jedes Werk zu seiner Zeit und fährt stufenweis fort. So muß man die rechte Zeit zur Uebung des Geistes ergreifen und diese Uebung dann stufenweis vornehmen. **Die Bildung muß in der Kindheit**, d. i. im Frühlinge des Lebens beginnen, — **in den Morgenstunden**, d. i. am Frühlinge des Tages vorgenommen werden. Und stets muß nur das gelernt werden, was die Fassungskraft zuläßt. 2) **Die Natur bereitet sich erst den Stoff, ehe sie diesem die Form gibt**: aus dem Blute bildet sich im Vogel der Eierstock; darauf baut er das Nest 2c. Der Baumeister befolgt denselben Grundsatz der Natur: erst schafft er alles zum Bau Erforderliche herbei, dann wird der Stoff bearbeitet. Dem entsprechend muß man in den Schulen Bücher und alle Werkzeuge bereit halten, **den Verstand vor den Sprachen bilden, keine Sprache aus der Grammatik, sondern aus den Schriftstellern erlernen, die realen Wissenschaften den organischen**

vorangehen lassen, und die Regeln voranschicken. 3) Die Natur nimmt für ihr Wirken ein passendes Subject, oder sie bereitet es wenigstens zuvor so, daß es passend wird. Der Vogel brütet nicht über Steinchen, sondern über dem Ei. Der Baumeister wählt die besten Hölzer, zersägt sie, trocknet sie, dann ebnet er den Bauplatz 2c. Der Baumgärtner wählt den lebenskräftigsten Schößling, bereitet die Erde und pflanzt ihn; bevor er Wurzeln geschlagen, pfropft er ihn nicht, und ehe er ihn pfropft, nimmt er ihm die früheren Triebe 2c. Dem entsprechend muß der Zögling der Schule beharrlich ausdauern; dann muß sein Geist zu jedem Lehrzweige vorbereitet, von allen Hindernissen befreit werden. 4) Die Natur verwirrt sich nicht bei ihren Werken, sondern schreitet mit Genauigkeit im einzelnen vor. Wenn sie das Vöglein bildet, so bildet sie jetzt die Knochen, und die Adern 2c. Man sorge daher in den Schulen dafür, daß der Schüler zu einer Zeit nur eins lerne. 5) Die Natur beginnt jedes ihrer Werke mit dessen Innerstem. Sie läßt den Vogel von innen heraus werden. Der Baum zieht seine Nahrung durch die Poren der inneren Theile an sich und leitet sie an die äußere Rinde; er wächst von innen heraus. Dem angemessen steht in der Erziehung die Förderung fest: Erst hilf die Einsicht in die Dinge gewinnen, dann bilde und übe das Gedächtniß, hernach die Sprache und die Hände. 6) Die Natur fängt alle ihre Bildungen mit dem Allgemeinsten an und endet sie mit dem einzelnen. Wenn sie den Vogel bildet, zieht sie durch die erwärmte Masse ein Geäder, damit die Umrisse des ganzen Vögleins, Kopf, Flügel 2c. entstehen können, und dann erst bildet sich jedes einzelne aus. Dieses Verfahren ahmt der Baumeister nach: erst fertigt er den Riß, dann legt er den Hauptgrund 2c. Dasselbe thut der Maler: er malt nicht erst ein Ohr fertig, sondern er macht den Umriß des Gesichts 2c., und dann erst malt er es aus. Die Knaben, die sich den Studien widmen, müssen deshalb in der ersten Zeit ihrer Bildung den Grund zur gesammten Bildung legen. Erst müssen die Gegenstände so geordnet werden, daß die späteren Studien eigentlich nichts neues zu bringen scheinen, sondern bloß die Entwicklung des Gegebenen ins besondere. Jede Sprache, Wissenschaft, Kunst muß zuerst mit den einfachsten Rudimenten beginnen, damit die Idee des Ganzen entstehe; dann kommen vollständiger die Beispiele und Regeln, zuletzt das System und die Anomalien. Das allerletzte

sind die Commentare, wofern sie nöthig. 7) Die Natur macht keinen Sprung, sondern geht schrittweise. Der Vogel versucht zuerst in, dann auf dem Neste die Flügel, hiernach von Zweig zu Zweig, später von Baum zu Baum, endlich frei durch die Luft. Die Studien müssen dem entsprechend genau in Ordnung gebracht werden, damit das Frühere dem Späteren zur Voraussetzung diene, den Weg anbahne, die Fackel anzünde. Dann müssen die Zeiten gehörig vertheilt werden, damit jedes Jahr, jeder Monat, jeder Tag, jede Stunde ihr Pensum erhält. 8) Wenn die Natur etwas anfängt, so rastet sie nicht, bis sie es vollbracht hat. Baumeister, Baumgärtner, Maler ahmen ihr streng nach. Darum soll der Zögling so lange in der Schule bleiben, bis er ein gebildeter, gesitteter, religiöser Mensch ist, — soll die Schule selbst an einem ruhigen Orte sein, entfernt von allem, was stören könnte, — soll das planmäßig Vorgeschriebene ohne Unterbrechung der Zeit geleistet werden, — sollen die Versäumnisse und Herumschweifungen unter keinerlei Vorwand gestattet werden. 9) Die Natur vermeidet sorgfältig das Gegentheilige und das Schädliche. Der brütende Vogel läßt weder Wind, noch Regen, noch Hagel zu dem Ei kommen. Der Baumeister hält die Hölzer hübsch trocken und läßt das Gebäude nicht Schaden nehmen. Es ist daher rathsam, daß die Schüler kein anderes Buch haben, als das in ihrer Klasse eingeführte, — daß diese Bücher so eingerichtet sind, daß sie nur das Wesentliche der Erkenntniß, der Sitte und Pietät erzielen und daß die zerstreuenden Kameradschaften in und außer der Schule nicht geduldet werden.

So erreicht der Jugendbildner sein Ziel sicher. Wie soll er seine Mittel auf die Köpfe **leicht** und **angenehm** anwenden? — 1) Die Natur fängt nur mit der Privation, mit der Befreiung von etwas, an: es muß die Jugendbildung frühzeitig beginnen, — muß jeder Schüler in derselben Materie nur von einem Lehrer geleitet werden, — müssen die Sitten so in Harmonie kommen, daß jeder Wink des Bildners befolgt wird. 2) Die Natur bereitet stets den Stoff erst so zu, daß er die Form begehrt: es muß die Wißbegierde entzündet und angeregt werden, — es muß die Lehrweise die Arbeit des Lernens mindern, damit der Lernende durch nichts abgeschreckt werde. 3) Die Natur leitet alles aus kleinen, aber kräftereichen Anfängen ab: es ist festzu-

halten, daß jede Kunst in den kürzesten, aber genauesten Regeln zu lehren, — daß jede Regel mit den kürzesten, aber klarsten Worten zu geben, — daß jeder Regel mehrere Beispiele zur Erläuterung hinzuzufügen sind. 4) Die Natur schreitet von dem Leichteren zum Schwierigeren fort. In den Schulen verfährt man deshalb sehr ungeschickt, wenn man dem lateinisch Lernenden die Regeln lateinisch hingiebt, wenn man denselben Schülern ein lateinisch-deutsches Wörterbuch anstatt eines deutsch-lateinischen giebt, wenn man dem inländischen Schüler einen ausländischen, der Muttersprache des Schülers unkundigen Lehrer giebt, wenn man glaubt, daß jede Sprache nach einerlei Regelsystem gelernt werden könne. Dies wird verbessert, wenn Lehrer und Schüler dieselbe Muttersprache haben, — alle Sacherklärung in der bekannten Sprache stattfinden, — jede Sprachlehre und jedes Wörterbuch der Sprache angepaßt wird, mittelst welcher man lernt, — wenn man, das Lateinische lernend, stets das Deutsche vorausgehen und das Lateinische als das Unbekannte folgen läßt, — wenn man mit dem Studium der neuen Sprachen stufenweise fortschreitet und den Schüler gewöhnt, erst einsehen und verstehen zu lernen, dann zu schreiben, zuletzt zu sprechen, — wenn die Sprachen stets so geordnet werden, daß bekannt ist, was zunächst kommt, daß man vom Nahen zum Entfernten und zuletzt zum Entferntesten übergeht, — wenn zuerst die Sinne des Lernenden, dann sein Gedächtniß, hernach der Verstand, zuletzt der Scharfsinn und die Urtheilskraft geübt werden. 5) Die Natur überladet sich nicht und ist mit Wenigem zufrieden: der Geist wird zerstreut, wenn er in einem Jahre Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Poesie, Griechisch rc. vornehmen soll. 6) Die Natur übereilt sich nicht, sondern geht langsam vorwärts: die Schüler sollen wenige Stunden arbeiten, nämlich vier in den Anstalten und vier in dem Hause der Aeltern, — es sollen dem Gedächtnisse nur die Hauptsachen zur Aufgabe werden, — das Alter, die Fähigkeit, der Eifer der Zöglinge soll berücksichtigt werden. 7) Die Natur erzwingt nichts; was nicht reif im Innern, fördert sie nicht gewaltsam: man muß mit der Jugend nur das vornehmen, wozu ihr Kraft innewohnt, ihr Geist sie treibt, — ihrem Gedächtniß nur das bieten, was verstanden ist, — sie nichts thun lassen, außer demjenigen, wovon ihr die Form und die Norm der Nachahmung bekannt geworden ist. 8) Die Natur hilft sich selbst, auf welche Art sie kann: der Lehrer darf wegen des Lernens nicht züchtigen; denn der Lehrer ist schuld, wenn der Schü-

ler nichts lernt, — er hat stets klar zu machen, was zu lernen und zu leisten ist, und wie es anzufangen und zu vollbringen ist, — er hat die sinnliche Anschauung stets zu Hülfe zu nehmen, damit der Lernende leichter fasse. 9) Die Natur schafft nur nützliches, wovon der Gebrauch bald offenbar wird: man muß den Schüler lehren, was er täglich gebrauchen kann, nur lehren zu augenfälligem Nutzen, — in der Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik ꝛc. 10) Die Natur thut alles nach einer Form. Deshalb sorge man dafür, daß man alle Wissenschaften nach einer und derselben Methode behandle, alle Künste nach einer und derselben, alle Sprachen nach einer und derselben; — daß in einer und derselben Schule dieselbe Ordnung und Art der Uebungen stattfinde, — sogar die Bücher dieselben sind hinsichtlich des Stoffes und der Ausgabe.

Das — die Grundsätze des leichten Lehrens und Lernens. Die Grundsätze des **gediegenen** Lehrens und Lernens sind folgende: 1) Die Natur unternimmt nichts Unnützes: in den Schulen soll nur das behandelt werden, was den gediegensten Nutzen hat, sowohl für dieses als für das ewige Leben, und soll dasjenige, was des zeitlichen Lebens wegen der Jugend gelehrt wird, von der Art sein, daß es derselben wirklichen Nutzen bringt, ohne dabei für das ewige Leben ein Hinderniß zu sein. 2) Die Natur läßt nichts von demjenigen fehlen, was sie für den Körper, den sie bildet, nützlich erachtet: so sollen die Schulen den Menschen so vollkommen bilden, daß er zu den Geschäften dieses Lebens und zugleich zu dem ewigen Leben geschickt werde, es sollen daher in den Schulen nicht bloß Kenntnisse, sondern auch Sitten und religiöse Einsichten gewonnen werden. Nur das Allseitigzusammenhängende ist gediegen. 3) Die Natur giebt allem seinen Grund, seine Wurzel: vor dem Beginn eines Studiums soll dem Schüler Liebe dazu erweckt werden durch Beweise von der Vortrefflichkeit, Nützlichkeit, Anmuthigkeit desselben, — muß die Idee einer Sprache oder Kunst (welche nichts anderes als ihr Auszug ist) immer dem Schüler eingeprägt werden, ehe man zur Behandlung des einzelnen geht. 4) Die Natur treibt die Wurzel tief: ebenso muß die Idee eines Lehrgegenstandes tief eingeprägt werden; man geht nicht eher mit Glück an das vollständige System einer Sprache oder Kunst, bis es tüchtig begründet ist. 5) Die Natur schafft alles aus der Wurzel hervor, nirgendwo anders her. Die Menschen müssen soviel als möglich aus dem großen Buche der Natur, vom Himmel und von der Erde, von den Eichen und Buchen unterrichtet werden. Der zu Unterrichtende

muß selbst sehen lernen. Es muß daher alles aus den unbeweglichen Principien der Dinge abgeleitet werden; es darf nichts auf bloße Autorität hin gelehrt werden, sondern es muß alles der sinnlichen Anschauung unterstellt und der Prüfung der Vernunft unterworfen werden; es darf nirgends die analytische Methode allein, vielmehr muß die synthetische vorzugsweise mit in Anwendung kommen. 6) Je mehrfach der Nutzen ist, wozu die Natur etwas schafft, um so genauer unterscheidet sie: bei der Jugend muß daher auch dafür gesorgt werden, daß alles auf das Deutlichste geschieht; der Lehrende und der Lernende, beide müssen stets wissen, wo etwas und was zu thun ist; auf diesen Satz müssen alle Schulbücher bedacht sein. 7) Die Natur ist im Fortschreiten, steht nirgends still und schafft nie Neues, bevor das Frühere, Begonnene fertig: in den Schulen müssen alle Studien so geordnet werden, daß die späteren stets in den früheren begründet sind, die früheren aber auch zugleich von den späteren befestigt werden, muß alles Vorgelegte, wohlverstanden, dem Gedächtniß eingeprägt werden. 8) Die Natur verbindet alles stetig mit einander: die Studien des ganzen Lebens müssen so geordnet sein, daß sie eine Encyklopädie geben, in welcher alles aus einer Wurzel, alles an seinem Platze — und daß alles so gelehrt, so begründet werden muß, daß dem Zweifel, der Vergessenheit nichts übrig bleibt. Mit Gründen das Gelehrte befestigen heißt alles in seinem Causalverband zeigen, — nicht bloß sagen, was etwas ist, wie es ist, sondern auch warum und wozu es ist, und warum es nicht anders sein kann: alles muß in seiner Ursächlichkeit gezeigt werden. 9) Die Natur beobachtet zwischen Wurzel und Aesten ein gewisses Verhältniß in Hinsicht auf Quantität und Qualität: die Bildung soll in der innern Wurzel der Einsicht beruhen; zuerst entstehen, erstarken, dann soll sie nach außen sich zweckmäßig verästen, damit sie nütze; man muß verstehen, bezeichnen und aussprechen, und machen, gebrauchen lernen. Dein Wissen ist nichts, wenn nicht ein anderer weiß, daß Du es weißt. 10) Die Natur beschäftigt sich selbst durch häufige Bewegung. Der wird die Bildung vermehren, der a) die Geistesnahrung stets sucht und anzieht, b) die gefundene verarbeitet und verdaut, und c) die verdaute stets vertheilt.

Multa rogare; Rogata tenere; Retenta docere:

Haec tria discipulum faciunt superare Magistrum.

Das Fragen nach Unbekanntem geschieht bei dem Lehrer, bei den Mitschülern, bei dem Buche. Das Behalten geschieht, wenn dem Gedächtniß das Erkannte und Verstandene übergeben wird. Das Lehren, wenn man das Erkannte und Behaltene sich oder andern wiedererzählt. Das letztere kräftigt sehr und hat unstreitbaren Nutzen. Durch Lehren lernen wir.

Die Grundsätze des **kurzen** und **schnellen** Lehrens. So gut der Weber mit einem Tritt tausend Fäden in einander schlägt, der Müller auf das Schnellste das Getreide zermalmen läßt, der Mechaniker mit Maschinen das Schwerste vollbringt, so gut giebt es Mittel, die Schwierigkeiten des Lehrens zu mildern, das Lehren selbst abzukürzen. **Was durch weniges erreicht werden kann, muß nicht durch vieles erzielt werden.** Wir müssen uns die Sonne zum Vorbild nehmen. Sie erleuchtet alles und giebt allem Leben, Wärme, Kraft, von den Elementen an bis zu der Thierwelt. 1) Die Sonne bemüht sich nicht mit einzelnen Gegenständen, sondern sie erleuchtet und erwärmt die ganze Erde; in jeder Schule oder Klasse ist nur ein Lehrer nöthig — wenn er den ganzen Haufen in gewisse Stämme oder Zehntschaften (Decurien) vertheilt, den einzelnen Zehntschaften ihre Aufseher giebt und diesen wieder andere rc.; — wenn er niemals einen Schüler allein unterrichtet, weder in noch außer der Schule, sondern alle zugleich und auf ein Mal: er soll auf dem Katheder sitzen, alle beobachten, alle lehren, Sonne sein. Er soll nur sprechen, wenn sie hören, nichts lehren, wenn sie nicht aufmerken: nur der Hörende kann lernen. Die Aufmerksamkeit aber wird erhalten: a) wenn sich der Lehrer bemüht, stets etwas Neues, Vergnügendes und Nützliches zu bieten; b) wenn den Geistern beim Beginn eines Werkes entweder geschmeichelt wird durch Anempfehlung der vorzutragenden Materie, oder wenn sie durch Fragen angeregt werden; c) wenn der Lehrer, erhaben sitzend oder stehend, fleißig umherblickt und so nicht gestattet, daß ein Schüler wo andershin als auf ihn sieht; d) wenn alles, soviel als möglich sinnlich dargestellt wird; e) wenn man zwischen dem Unterrichte Fragen giebt, kurze Wiederholungen anstellt; f) wenn man von dem Gefragten, der stockt, sogleich zu einem andern übergeht und von ihm die Antwort fordert rc. Der Lehrer selbst sieht dabei nur heute bei diesem, morgen bei jenem nach und forscht, läßt bald diesen, bald jenen das Geschriebene lesen rc. Dabei haben die inspiecirenden Schüler dafür zu sorgen, daß jeder andere Schüler seine Arbeit habe, bei seiner Correctur aufmerksam sei rc. 2) Die Sonne erleuchtet alles mit denselben Strahlen.

Ein Schriftsteller soll nur in einem Gegenstande gelten. Jede Klasse muß ihr Schulbuch, jeder Schüler dieses selbe Buch, dieselben Tafeln, dasselbe Wörterbuch, dieselbe Encyclopädie, dasselbe Musterbuch haben. Der Lehrer muß lehren und üben; was das Buch bietet, muß erschöpft, praktisch durchgearbeitet werden. Solche Bücher müssen die kürzeste und umfassendste Welt- oder Sachkunde enthalten, und zwar faßlich für jedermann, — am besten in dialogischer Form. In jeder Klasse soll das Schulbuch im Auszuge, theils im Texte, theils mit Emblemen und Bildern für Sinn und Gedächtniß und tägliche Wiederholung der Hauptsachen an den Wänden des Lehrzimmers gemalt sein. Die Welt selbst ist für uns ein solches Theater von Bildern, Figuren und Charakteren. 3) Zu einer und derselben Zeit läßt die Sonne überall, wo sie Frühling, Sommer, Herbst und Winter schafft, alles zumal sprossen, blühen 2c. Ein und dieselbe Arbeit wird gemeinsam auf das ganze Auditorium verwendet. Dies geschieht, wenn die Schule ihre Arbeit jedes Jahr nur einmal und zwar im Frühling beginnt, und wenn alles zu Lernende auf Jahre, Tage, Stunden 2c. vertheilt ist. 4) Die Sonne beobachtet stets dieselbe Ordnung: alle Wissenschaften und Sprachen müssen auf dieselbe Weise gelehrt werden — mit Rücksicht auf die Anlagen der einzelnen unter den Lernenden. 5) Die Sonne lockt jedes aus seinem Samen hervor, nicht aus einem andern. Alles muß aus dem Grunde gelehrt und gelernt werden, kurz und gut, kräftig genug, um weiteres daran zu knüpfen. Bücher und viele Worte helfen und fördern wenig, ein Bissen Brot und ein Schluck Wein sind oft dienlicher, als eine Fülle verschiedener Speisen und Getränke. 6) Die Sonne bringt alles hervor, was zugleich sein muß, Blüthen und Blätter 2c. Alles unter sich Verbundene muß auch beim Unterricht verbunden bleiben. Es muß die Jugendbildung so eingerichtet werden, daß eine Arbeit mehrere Früchte trage. Hierbei dient als allgemeine Norm, daß überall das Bezogene mit seinem Correlate oder Mitbezogenen erfaßt werde, z. B. Wort und Sache, Lesen und Schreiben, Uebung des Stiles und Gedankens, Lernen und Lehren, Spiel und Ernst stets verbunden werden. Die Worte sollen also nur in Verbindung mit den Sachen gelehrt und gelernt werden. Soviel jeder kennt, soviel weiß er zu bezeichnen. Der Papageien-Unterricht ist nicht zum Muster zu nehmen. Kraft dieses Gesetzes sind aus den Schulen alle Schriften zu verbannen, welche bloß Worte lehren und

nicht auch Sachen: das Reelle ist das Nützliche. Lesen und Schreiben werde stets verbunden: was der Schüler lernt, soll er schreiben können; was er sieht, soll er zeichnen. Alle Stilübungen sollen über bekannte und durchgesprochene Gegenstände veranstaltet werden; denn der Gedanke ist der Stil und bildet denselben. Endlich soll das Handbuch so ausgezeichnet sein, daß es eine Quelle für alles Wissen sei, zu allem Wissen Anleitung gebe, ein Orbis pictus (— Comenius wollte mit seinem Orbis pictus dem Schüler die Sache in unmittelbarer Anschaubarkeit vor Augen stellen: — eine mit Bildern versehene Janua, aber ohne Grammatik, und an der Stelle des etymologischen Lexikons ein einfaches Wörterbuch. Er suchte darin alles, was die kindliche Anschauung und Vorstellung, sei's am Himmel, sei's auf der Erde, sei's in der Menschen- oder in der Thierwelt, beschäftigen kann, bildlich darzustellen und durch beigefügte Beschreibung und Betrachtung zu erläutern —). 8) Die Sonne bringt nichts Unnützes hervor, oder sie verbrennt es und schafft es weg, wenn es entstand. Das Unnöthige, das Fremde, das Besonderste ist im Unterricht bei Seite zu lassen. Unnöthig ist alles, was weder die Frömmigkeit noch die Sittlichkeit fördert, und ohne was gleichwohl die Bildung bestehen kann: Namen und Geschichte der heidnischen Gothen, das Meiste von den Dichterschulen &c. Fremdes ist alles, was nicht nach dem Charakter dieses oder jenes Lernenden ist: wohin die Natur nicht will, dahin treibe man nicht! Eben so thöricht und unnütz wäre es, wenn jemand mit den Lernenden in alles einzelne sich einlassen wollte. Es genügt in den Schulen, die Gattungen der Dinge mit ihren vorzüglichsten Unterscheidungszeichen bekannt gemacht zu sehen; das Uebrige bleibt gelegentlichem Privatfleiße überlassen.

Die Methode der Wissenschaften insbesondere: Die Wissenschaften oder Kunde der Dinge, die nichts anderes ist, als innerliches Betrachten der Dinge, wird durch eben so viele Erfordernisse gewonnen, als das äußere Wahrnehmen hat: nämlich durch das Auge, durch den Gegenstand und durch das Licht. Das innere Auge ist der Verstand; Gegenstand ist alles inner- und außerhalb des Verstandes Daseiende; und das innere Licht ist die Aufmerksamkeit. Dem Jünglinge, der das Geheimste der Wissenschaften durchdringen will, werden also vier Hauptstücke zu gewähren sein: a) daß er ein reines Geistesauge habe, b) daß diesem die Gegenstände geboten werden, c) daß die Aufmerksamkeit da sei, und d) daß ihm eines aus dem andern zu schauen gegeben

werde, damit er alles und zwar schnell sehe. Die Anlage, der Geist selbst, ist Gottesgabe. Das aber ist in unserer Macht, den Spiegel rein zu erhalten. Was ihn bestaubt und verdirbt, das sind die eitlen Beschäftigungen des Geistes. Damit aber der Spiegel die Gegenstände gut aufnehme, dazu wird die Gelegenheit und Evidenz derselben zunächst beitragen und dann die sinnliche Darstellung derselben helfen. Es sei goldne Lebensregel: Stelle alles dem Sinne vor! Sichtbares dem Gesichte, Hörbares dem Gehöre, Riechbares dem Geruche, Schmeckbares dem Geschmacke, Fühlbares dem Gefühle rc. Denn der Anfang der Erkenntniß geht nothwendig vom Sinne aus, — die Wahrheit und Gewißheit der Erkenntniß hängt von dem Zeugnisse der Sinne ab, — der Sinn ist der treueste Handlanger des Gedächtnisses: Augenschau gilt für Beweis. Nur wo die Sachen selbst fehlen, abwesend sind, hilft man mit treuen Abbildungen derselben, — mit anatomischen, zoographischen, botanischen, geodetischen, geographischen, geometrischen Zeichnungen und Bildern. Alle Einsicht in die Structur der Körper beruht auf Autopsie derselben oder der Modelle, welche von ihnen entworfen oder ausgeführt sind: die Schulen sollen reich an Hülfsmitteln sein. Wer bezweifelt, ob alles, auch Reingeistiges und Abwesendes den Sinnen auf diese Weise unterstellt werden könne, der erinnere sich, daß von Gott alles zur Harmonie geschaffen sei, so daß das Obere durch das Untere, das Abwesende durch das Gegenwärtige, das Unsichtbare durch das Sichtbare dargestellt ist. Wo aber das Licht abwesend ist, da wird nichts gesehen: das Licht zum Lernen ist die Aufmerksamkeit, — die Erregung der Aufmerksamkeit ist des Lehrers erste Pflicht. Und die Gegenstände müssen dem Sinn in der Art dargestellt werden, daß der Eindruck derselben fest werde. Man muß den Gegenstand, den man sehen will, vor das Gesicht bringen, — nicht zu fern, nicht zu nahe; nicht von der Seite oder seitwärts, sondern gerade vor das Gesicht; nicht umgekehrt, sondern in gerader Lage; erst ganz, dann nach seinen Theilen, und zwar nach Ordnung von seinem Anfange an bis zum Ende, bis alle Unterschiede wahrgenommen sind. Daraus lassen sich 9 Regeln ableiten für diejenigen, welche die Wissenschaften lehren: a) was man wissen soll, muß gelehrt werden; b) was gelehrt wird, werde als Gegenwärtiges behandelt und nach seinem Nutzen angezeigt; c) das zu Lehrende werde geradezu und nicht durch Umschweife gelehrt; d) was gelehrt wird, werde so gelehrt, wie es ist und geschieht, d. h. nach seinen Ursachen; e) was zum Erkennen geboten wird, werde zuerst im allgemeinen, dann nach seinen Theilen geboten; f) die Theile eines

Gegenstandes, selbst die kleinsten, müssen alle erkannt werden rücksichtlich ihrer Ordnung, Lage, Verbindung; g) alles muß nacheinander erkannt werden; man erkennt nur immer eines zu einer Zeit; h) man bleibe bei einem Gegenstande so lange, bis er erkannt ist; i) Man lasse die Unterschiede der Gegenstände bemerken, damit die Erkenntniß klar werde.

Die Methode der Künste. Die Kunst erfordert dreierlei: ein Musterbild oder die Idee, welches eine gewisse äußere Form ist, die der Künstler anschaut und nachzubilden strebt, — einen Stoff, in den die Form zu bringen ist, — Werkzeuge, mittelst deren das Kunstwerk vollendet wird. Sind Musterbild, Stoff und Werkzeuge gegeben, so fordert dann die Kunstlehre: a) den rechten Gebrauch, b) die einsichtsvolle Ueberführung, c) die häufige Uebung. Hierzu beobachtet man elf Gesetze, sechs für den Gebrauch, drei für die Leitung, zwei für die Uebung. 1) Was zu thun ist, lernt man durch das Thun. 2) Für das Auszuführende muß stets eine gewisse Form und Norm gegenwärtig sein. 3) Der Gebrauch der Instrumente muß an der Sache gezeigt werden; Worte allein helfen nichts. 4) Die Uebung muß bei den Rudimenten beginnen. 5) Die ersten Uebungen müssen an einem bekannten Stoffe vorgenommen werden. 6) Die Nachahmung muß unmittelbar nach einer vorgelegten Form geschehen; erst später wird sie freier. 7) Die Muster müssen möglichst vollkommen sein, damit man Vollkommenes bilden lerne. 8) Die ersten Nachahmungen mögen sehr genau sein, damit nicht im Geringsten von der Führung des Musterbildes, des Ideals, abgewichen werde. 9) Der Fehler im Nachahmen muß von dem gegenwärtigen Lehrer sogleich verbessert werden, sowie es die Regel und die Ausnahme von der Regel erfordert. Das Beispiel geht voran, die Regeln folgen. 10) Die vollkommene Kunstlehre ist synthetisch und analytisch. Die Synthesis ist die Hauptsache: jedes Ding und Kunstwerk tritt uns in seiner Synthesis entgegen, — wir analysiren es, suchen es in seinem Organismus zu erkennen und setzen es wieder zusammen. Also: Erst Muster und Ideale, dann Nachahmungen, hernach freie Compositionen. 11) Die Uebungen sind so lange fortzusetzen, bis sie die Kunst zur Geläufigkeit gebracht haben.

Die Methode der Sprachen. Die Sprachen werden nicht gelernt als Theile der Gelehrtenbildung oder der Weisheit, sondern als Mittel zur Erwerbung und Mittheilung der Bildung. Es sind daher nicht alle zu lernen, was unmöglich, noch auch viele, was unnütz ist, insofern dadurch andern wichtigen Gegenständen die Zeit entzogen

wird, sondern bloß die nothwendigen: nothwendig sind aber wegen des häuslichen Lebens die Muttersprache, wegen des Verkehrs mit den Nachbarn die Nachbarsprachen, und wegen des Lesens der Alten die griechische, arabische, lateinische und hebräische Sprache. Das Lateinische ist für alle Gelehrten, das Griechische und Arabische für Philosphen, Aerzte und Historiker, das Griechische, Hebräische und Arabische für Theologen. Das Sprachstudium muß mit den Sachen parallel laufen, besonders in der Jugend, damit man ausdrücken kann, was man weiß. Daraus folgt: 1) Die Wörter dürfen nicht ohne die Sachen, welche sie bezeichnen, gelernt werden. 2) Niemandem ist die Kenntniß einer Sache in ihrem vollen Umfange nothwendig. 3) Bei Knaben ist die Sprache und das Wissen hauptsächlich für die Knabenwelt zu bilden. Dem männlichen Alter ist zu überlassen, was dieses kennen und bezeichnen muß. Bei Kenntniß vieler Sachen ist folgende Methode zu beachten: a) Jede Sprache werde besonders gelernt: erst die Muttersprache, dann die Lateinische, dann die Griechische rc., zuletzt Sprachvergleichung. b) Jede Sprache erfordert einen gewissen Zeitraum: die Muttersprache, da sie mit den Sachkenntnissen zugleich erweitert wird, acht bis zehn Jahre, das Lateinische etwa zwei Jahre, das Griechische ein Jahr rc. c) Jede Sprache werde mehr durch den Gebrauch, als durch Regeln gelernt, d. h. durch Hören, Lesen, Wiederlesen, Nachahmung und Sprachübung. d) Die Regeln sollen den Gebrauch unterstützen und feststellen: doch folgen die Regeln am besten stets nach. e) Die Regeln der Sprachen sollen grammatisch, nicht philosophisch sein: sie sollen bloß erklären, was und wie es geschieht, nicht warum es geschieht. f) Die Norm der zu gebenden Regeln einer neuen Sprache sei die früher gekannte Sprache, so daß nur die Differenz jener von dieser gezeigt werde. g) Die ersten Uebungen in einer neuen Sprache müssen sich um einen schon bekannten Stoff drehen. h) Alle Sprachen müssen nach einer Methode gelehrt und gelernt werden. i) Nicht alle Sprachen werden zu gleicher Vollkommenheit gelernt. Die Muttersprache und dem Lateinischen ist die meiste Sorgfalt zu widmen; ihre Erlernung ist in vier Alter (Curse) zu theilen: in das kindliche, stammelnde, wo man wie nur immer, — in das des Knaben, das zunehmende, wo man eigentlich, — in das des Jünglings, das blühende, wo man zierlich, — in das des Mannes, das kräftige, wo man kräftig reden lernt. k) Die Lehrbücher müssen den Altersstufen

nicht auch Sachen: das Reelle ist das Nützliche. Lesen und Schreiben werde stets verbunden: was der Schüler lernt, soll er schreiben können; was er sieht, soll er zeichnen. Alle Stilübungen sollen über bekannte und durchgesprochene Gegenstände veranstaltet werden; denn der Gedanke ist der Stil und bildet denselben. Endlich soll das Handbuch so ausgezeichnet sein, daß es eine Quelle für alles Wissen sei, zu allem Wissen Anleitung gebe, ein Orbis pictus (— Comenius wollte mit seinem Orbis pictus dem Schüler die Sache in unmittelbarer Anschaubarkeit vor Augen stellen: — eine mit Bildern versehene Janua, aber ohne Grammatik, und an der Stelle des etymologischen Lexikons ein einfaches Wörterbuch. Er suchte darin alles, was die kindliche Anschauung und Vorstellung, sei's am Himmel, sei's auf der Erde, sei's in der Menschen- oder in der Thierwelt, beschäftigen kann, bildlich darzustellen und durch beigefügte Beschreibung und Betrachtung zu erläutern —). 8) Die Sonne bringt nichts Unnützes hervor, oder sie verbrennt es und schafft es weg, wenn es entstand. Das Unnöthige, das Fremde, das Besonderste ist im Unterricht bei Seite zu lassen. Unnöthig ist alles, was weder die Frömmigkeit noch die Sittlichkeit fördert, und ohne was gleichwohl die Bildung bestehen kann: Namen und Geschichte der heidnischen Gothen, das Meiste von den Dichterschulen ꝛc. Fremdes ist alles, was nicht nach dem Charakter dieses oder jenes Lernenden ist: wohin die Natur nicht will, dahin treibe man nicht! Eben so thöricht und unnütz wäre es, wenn jemand mit den Lernenden in alles einzelne sich einlassen wollte. Es genügt in den Schulen, die Gattungen der Dinge mit ihren vorzüglichsten Unterscheidungszeichen bekannt gemacht zu sehen; das Uebrige bleibt gelegentlichem Privatfleiße überlassen.

Die Methode der Wissenschaften insbesondere: Die Wissenschaften oder Kunde der Dinge, die nichts anderes ist, als innerliches Betrachten der Dinge, wird durch eben so viele Erfordernisse gewonnen, als das äußere Wahrnehmen hat: nämlich durch das Auge, durch den Gegenstand und durch das Licht. Das innere Auge ist der Verstand; Gegenstand ist alles inner- und außerhalb des Verstandes Daseiende; und das innere Licht ist die Aufmerksamkeit. Dem Jünglinge, der das Geheimste der Wissenschaften durchdringen will, werden also vier Hauptstücke zu gewähren sein: a) daß er ein reines Geistesauge habe, b) daß diesem die Gegenstände geboten werden, c) daß die Aufmerksamkeit da sei, und d) daß ihm eines aus dem andern zu schauen gegeben

werde, damit er alles und zwar schnell sehe. Die Anlage, der Geist selbst, ist Gottesgabe. Das aber ist in unserer Macht, den Spiegel rein zu erhalten. Was ihn bestaubt und verdirbt, das sind die eitlen Beschäftigungen des Geistes. Damit aber der Spiegel die Gegenstände gut aufnehme, dazu wird die Gelegenheit und Evidenz derselben zunächst beitragen und dann die sinnliche Darstellung derselben helfen. Es sei goldne Lebensregel: Stelle alles dem Sinne vor! Sichtbares dem Gesichte, Hörbares dem Gehöre, Riechbares dem Geruche, Schmeckbares dem Geschmacke, Fühlbares dem Gefühle ꝛc. Denn der Anfang der Erkenntniß geht nothwendig vom Sinne aus, — die Wahrheit und Gewißheit der Erkenntniß hängt von dem Zeugnisse der Sinne ab, — der Sinn ist der treueste Handlanger des Gedächtnisses: Augenschau gilt für Beweis. Nur wo die Sachen selbst fehlen, abwesend sind, hilft man mit treuen Abbildungen derselben, — mit anatomischen, zoographischen, botanischen, geodetischen, geographischen, geometrischen Zeichnungen und Bildern. Alle Einsicht in die Structur der Körper beruht auf Autopsie derselben oder der Modelle, welche von ihnen entworfen oder ausgeführt sind: die Schulen sollen reich an Hülfsmitteln sein. Wer bezweifelt, ob alles, auch Reingeistiges und Abwesendes den Sinnen auf diese Weise unterstellt werden könne, der erinnere sich, daß von Gott alles zur Harmonie geschaffen sei, so daß das Obere durch das Untere, das Abwesende durch das Gegenwärtige, das Unsichtbare durch das Sichtbare dargestellt ist. Wo aber das Licht abwesend ist, da wird nichts gesehen: das Licht zum Lernen ist die Aufmerksamkeit, — die Erregung der Aufmerksamkeit ist des Lehrers erste Pflicht. Und die Gegenstände müssen dem Sinn in der Art dargestellt werden, daß der Eindruck derselben fest werde. Man muß den Gegenstand, den man sehen will, vor das Gesicht bringen, — nicht zu fern, nicht zu nahe; nicht von der Seite oder seitwärts, sondern gerade vor das Gesicht; nicht umgekehrt, sondern in gerader Lage; erst ganz, dann nach seinen Theilen, und zwar nach Ordnung von seinem Anfange an bis zum Ende, bis alle Unterschiede wahrgenommen sind. Daraus lassen sich 9 Regeln ableiten für diejenigen, welche die Wissenschaften lehren: a) was man wissen soll, muß gelehrt werden; b) was gelehrt wird, werde als Gegenwärtiges behandelt und nach seinem Nutzen angezeigt; c) das zu Lehrende werde geradezu und nicht durch Umschweife gelehrt; d) was gelehrt wird, werde so gelehrt, wie es ist und geschieht, d. h. nach seinen Ursachen; e) was zum Erkennen geboten wird, werde zuerst im allgemeinen, dann nach seinen Theilen geboten; f) die Theile eines

Gegenstandes, selbst die kleinsten, müssen alle erkannt werden rücksichtlich ihrer Ordnung, Lage, Verbindung; g) alles muß nacheinander erkannt werden; man erkennt nur immer eines zu einer Zeit; h) man bleibe bei einem Gegenstande so lange, bis er erkannt ist; i) Man lasse die Unterschiede der Gegenstände bemerken, damit die Erkenntniß klar werde.

Die Methode der Künste. Die Kunst erfordert dreierlei: ein Musterbild oder die Idee, welches eine gewisse äußere Form ist, die der Künstler anschaut und nachzubilden strebt, — einen Stoff, in den die Form zu bringen ist, — Werkzeuge, mittelst deren das Kunstwerk vollendet wird. Sind Musterbild, Stoff und Werkzeuge gegeben, so fordert dann die Kunstlehre: a) den rechten Gebrauch, b) die einsichtsvolle Ueberführung, c) die häufige Uebung. Hierzu beobachtet man elf Gesetze, sechs für den Gebrauch, drei für die Leitung, zwei für die Uebung. 1) Was zu thun ist, lernt man durch das Thun. 2) Für das Auszuführende muß stets eine gewisse Form und Norm gegenwärtig sein. 3) Der Gebrauch der Instrumente muß an der Sache gezeigt werden; Worte allein helfen nichts. 4) Die Uebung muß bei den Rudimenten beginnen. 5) Die ersten Uebungen müssen an einem bekannten Stoffe vorgenommen werden. 6) Die Nachahmung muß unmittelbar nach einer vorgelegten Form geschehen; erst später wird sie freier. 7) Die Muster müssen möglichst vollkommen sein, damit man Vollkommenes bilden lerne. 8) Die ersten Nachahmungen mögen sehr genau sein, damit nicht im Geringsten von der Führung des Musterbildes, des Ideals, abgewichen werde. 9) Der Fehler im Nachahmen muß von dem gegenwärtigen Lehrer sogleich verbessert werden, sowie es die Regel und die Ausnahme von der Regel erfordert. Das Beispiel geht voran, die Regeln folgen. 10) Die vollkommene Kunstlehre ist synthetisch und analytisch. Die Synthesis ist die Hauptsache: jedes Ding und Kunstwerk tritt uns in seiner Synthesis entgegen, — wir analysiren es, suchen es in seinem Organismus zu erkennen und setzen es wieder zusammen. Also: Erst Muster und Ideale, dann Nachahmungen, hernach freie Compositionen. 11) Die Uebungen sind so lange fortzusetzen, bis sie die Kunst zur Geläufigkeit gebracht haben.

Die Methode der Sprachen. Die Sprachen werden nicht gelernt als Theile der Gelehrtenbildung oder der Weisheit, sondern als Mittel zur Erwerbung und Mittheilung der Bildung. Es sind daher nicht alle zu lernen, was unmöglich, noch auch viele, was unnütz ist, insofern dadurch andern wichtigen Gegenständen die Zeit entzogen

wird, sondern bloß die nothwendigen: nothwendig sind aber wegen des häuslichen Lebens die Muttersprache, wegen des Verkehrs mit den Nachbarn die Nachbarsprachen, und wegen des Lesens der Alten. die griechische, arabische, lateinische und hebräische Sprache. Das Lateinische ist für alle Gelehrten, das Griechische und Arabische für Philosphen, Aerzte und Historiker, das Griechische, Hebräische und Arabische für Theologen. Das Sprachstudium muß mit den Sachen parallel laufen, besonders in der Jugend, damit man ausdrücken kann, was man weiß. Daraus folgt: 1) Die Wörter dürfen nicht ohne die Sachen, welche sie bezeichnen, gelernt werden. 2) Niemandem ist die Kenntniß einer Sache in ihrem vollen Umfange nothwendig. 3) Bei Knaben ist die Sprache und das Wissen hauptsächlich für die Knabenwelt zu bilden. Dem männlichen Alter ist zu überlassen, was dieses kennen und bezeichnen muß. Bei Kenntniß vieler Sachen ist folgende Methode zu beachten: a) Jede Sprache werde besonders gelernt: erst die Muttersprache, dann die Lateinische, dann die Griechische 2c., zuletzt Sprachvergleichung. b) Jede Sprache erfordert einen gewissen Zeitraum: die Muttersprache, da sie mit den Sachkenntnissen zugleich erweitert wird, acht bis zehn Jahre, das Lateinische etwa zwei Jahre, das Griechische ein Jahr 2c. c) Jede Sprache werde mehr durch den Gebrauch, als durch Regeln gelernt, d. h. durch Hören, Lesen, Wiederlesen, Nachahmung und Sprachübung. d) Die Regeln sollen den Gebrauch unterstützen und feststellen: doch folgen die Regeln am besten stets nach. e) Die Regeln der Sprachen sollen grammatisch, nicht philosophisch sein: sie sollen bloß erklären, was und wie es geschieht, nicht warum es geschieht. f) Die Norm der zu gebenden Regeln einer neuen Sprache sei die früher gekannte Sprache, so daß nur die Differenz jener von dieser gezeigt werde. g) Die ersten Uebungen in einer neuen Sprache müssen sich um einen schon bekannten Stoff drehen. h) Alle Sprachen müssen nach einer Methode gelehrt und gelernt werden. i) Nicht alle Sprachen werden zu gleicher Vollkommenheit gelernt. Die Muttersprache und dem Lateinischen ist die meiste Sorgfalt zu widmen; ihre Erlernung ist in vier Alter (Curse) zu theilen: in das kindliche, stammelnde, wo man wie nur immer, — in das des Knaben, das zunehmende, wo man eigentlich, — in das des Jünglings, das blühende, wo man zierlich, — in das des Mannes, das kräftige, wo man kräftig reden lernt. k) Die Lehrbücher müssen den Altersstufen

entsprechen: 1) Das Vestibulum, der Vorhof — enthält den Stoff zum Sprechen. (Das Vestibulum des Comenius beginnt mit Benennung der verschiedenen Gegenstände kindlicher Anschauung, schließt dann unter dem Begriff der verschiedenen Modalitäten, unter welchen die Dinge existiren, an die gewonnenen Substantiva die Lehre von den übrigen Wörterklassen an, die sogleich zu stets sich erweiternden Sätzen verwandt werden.) 2) Die Janua oder Sprachthür enthalte alle gebräuchlichen Wörter der Sprache, etwa 8000, in kurzen Sätzen, worin die Sachen selbst klar sind; dieser werde eine kurze Grammatik angehängt mit deutlichen Regeln zum Rechtsprechen und Schreiben der Wörter und der Wortbildung und Wortfügung. (Die Janua des Comenius führt auf den Fundamenten das Nothwendige des Baues auf: aus der Janua reserata, worin „in einem kurzen Begriff die ganze Welt und die lateinische Sprache" gezeigt werden soll, arbeitete Comenius die Janua heraus, die zuerst ein Lexikon enthält, worauf eine Grammatik folgt, und ein Janualis rerum et verborum contextus, historiolam rerum continens, eine kleine Encyklopädie des Wissenswürdigsten, das Ganze schließt.) Das **Palatium**, der Sprachpalast, enthalte Gespräche über alle Dinge, in reicher Phraseologie und mit Redeblumen ausgestattet, nebst Randbemerkungen, die Autoren anzeigend, woraus die Worte genommen. 4) Der **Sprachschatz** liegt in den classischen Schriftstellern, welche über verschiedene Gegenstände ernst und kraftvoll geschrieben haben; voraus gehen Regeln, das Nervige der Rede zu beobachten und zu sammeln und die Idiotismen zu vertauschen.

Die Methode der sittlichen Bildung. Alles Lernen ist Mittel zur sittlichen Erhebung des Menschen. Die Sittlichkeit ist mehr als Gelehrsamkeit. Die Kunst der Sittenbildung hat folgende Gesetze: 1) **Es müssen der Jugend alle Tugenden eingepflanzt werden,** alle ohne Ausnahme. 2) **Vor allen Dingen müssen aber die Cardinaltugenden,** auf welche alle übrigen mehr oder minder sich stützen, eingepflanzt werden: **Klugheit, Mäßigkeit, Stärke, Gerechtigkeit.** 3) Die **Klugheit** sollen die Zöglinge vom guten Unterricht gewinnen, indem sie den wahren Unterschied der Dinge ihres Werthes kennen lernen. 4) **Mäßigkeit** sollen die Zöglinge gewinnen lernen im Genuß von Speise und Trank, im Schlafen und Wachen, im Arbeiten und Spielen, im Reden und Schweigen, die ganze Lehrzeit hindurch. 5) **Stärke** sollen sie gewinnen in Selbstüberwindung dadurch, daß sie die Lust zum Schwätzen oder zum Spiel außer oder über die Zeit bezähmen, Ungeduld, Murren,

Zorn zügeln. 6) Gerechtigkeit lernen sie, indem sie niemanden beleidigen und verletzen, jedem das Seinige lassen und geben, Lügen und List fliehen, dienstwillig und liebenswürdig sich beweisen. 7) Arten der Stärke sind: ehrenhafte Parrhesie und Ausdauer in Mühen. 8) Die ehrenhafte Parrhesie wird im häufigen Sprechen mit ehrsamen Personen erworben, und durch die Ausführung eines Auftrags unter ihren Augen. 9) Ausdauer in Arbeiten erwerben sich die jungen Leute, wenn sie stets etwas thun, sei es nun Ernstes oder Scherziges. 10) Der Gerechtigkeit verwandt ist die Tugend, andern bereitwillig zu dienen. 11) Die Bildung zur Tugend muß sehr frühzeitig beginnen, ehe noch Laster einreißen. 12) Die Tugend lernt man durch beständiges ehrsames Handeln. 13) Aeltern, Ammen, Lehrer, Mitschüler sollen stets gutes Beispiel geben. 14) Den Beispielen sind jedoch Regeln, Lebensregeln, zuzugeben. 15) Dann bewahre man die Kinder vor böser Gesellschaft, damit sie nicht angesteckt werden. 16) Ueberhaupt halte man eine strenge Zucht, damit bösen Dingen der gehörige Widerstand nicht fehle.

Die Methode, Pietät einzuflößen. Pietät ist zwar eine Gottesgabe, kann aber von Aeltern und Lehrern im Hause und in der Gesellschaft, in Kirchen und Schulen gepflanzt, gehegt und gefördert werden. Einen gottesfürchtigen Charakter, der fromm ist, d. i. Gott sucht, folgt und genießt, gewinnt man aus drei Quellen — aus der heiligen Schrift, aus der Welt, aus uns selbst, und auf dreierlei Art — durch Nachdenken, Gebet und Prüfung. Dann noch: Man sorge frühzeitig dafür, dem Kinde Pietät einzuflößen; — lehre das Kind, Augen, Zunge, Hände zu Gott und Christus erheben und das Knie beugen vor dem Allmächtigen; — vor allen Dingen sollen die Kinder sobald als möglich einsehen lernen, daß sie nicht für dieses Leben allein, sondern vielmehr für die Ewigkeit geschaffen sind, und daß dieses Leben nur der Uebergang zu jenem ist; — man erinnere die Kleinen oft, daß hier nichts angelegentlicher zu besorgen sei, als die Vorbereitung zum ewigen Leben; — sie müssen wissen, daß es ein zweifaches Leben giebt, zu dem die Menschen von hinnen ziehen, ein seliges Leben mit Gott, und ein unseliges in der Hölle, und daß beides ewig sei; — sie müssen einsehen, daß diejenigen, welche ihren Geist so bilden, daß sie würdig befunden werden, zu Gott zu kommen, dreimal glücklich sind; — man lehre sie: wer mit Gott hier wandelt, der kommt zu Gott; mit Gott wandeln aber jene, welche ihn vor Augen haben und seine Gebote halten; man gewöhne daher die Jugend daran, alles was

sie hier sieht, hört, fühlt, thut und leidet, in seinem Verhältniß zu Gott zu betrachten; — man lasse sie frühzeitig und fleißig die Schrift lesen, die Predigten besuchen und gute Werke vollbringen; — was aus der Schrift gelernt wird, werde auf den Glauben, die Liebe und die Hoffnung bezogen; — Glaube, Liebe, Hoffnung müssen für die Praxis d. i. so gelehrt werden, daß die Jugend alles, was Gott offenbart, fest glaubt, was er befiehlt, thut, was er verheißt, hofft. Was auch nach der heiligen Schrift der Jugend noch gelehrt wird, Wissenschaften, Künste, Sprachen &c., es ist alles der heiligen Schrift unterzuordnen, damit die Jugend überall wahrnimmt, daß alles nicht auf Gott Bezogene eitel sei.

Die Schulzucht. Eine Schule ohne Schulzucht ist eine Mühle ohne Wasser. Die Zucht ist die sichere Art und Weise, wodurch die Schüler gewöhnt werden, wahre Schüler zu sein. Die Zucht hat es mehr mit dem Charakter der Schüler, als mit den Studien selbst zu thun. Studienfortschritte lassen sich nicht erzwingen, sind das Product des Studientriebes und der richtigen Behandlung der Gegenstände: hier helfen geeignete Diät und Lockungen mehr als Strafen. Die Zucht hat mehr den Charakter im Auge: sie ist wirksam gegen Beweise der Impietät, der Bosheit, des Hochmuthes, des Neides und der Trägheit. Das beste Verfahren der Zucht zeigt uns die Sonne, welche den wachsenden Dingen 1) stets Licht und Wärme, 2) oft Regen und Wind, 3) selten Donner und Blitz spendet. Ihr wird der Jugendbildner folgen 1) durch sein eigenes Beispiel in allen Dingen, 2) durch Ermahnungs-, Belehrungs-, Tadelsworte, gesprochen mit väterlicher Milde, und 3) durch zweckmäßige Anwendung der Strenge, wo die Milde nicht ausreicht; nur verhüte man, daß die Strenge nicht aufs Aeußerste komme. Die Zucht darf nicht niederschlagen und vernichten, sie muß erheben und fördern, Werk der Liebe und Weisheit sein, stets aber ohne Widerspruch mit sich selbst. Sie muß allmählich, nicht gewaltsam das Bessere herbeiführen. Sie darf keine zu Boden drückende Frucht erzeugen, sondern muß die Liebe zum Züchtigenden erhalten. Sie muß den Schüler zu freiwilliger Pflichterfüllung anleiten und führen, Ruthe und Bakel überflüssig machen, welche als Sclavenzuchtmittel angesehen werden. —

Die Eintheilung der Schulen nach den Stufen des Alters und des Fortschritts der Zöglinge. Um aus den

Schulen wahrhaft gebildete, gesittete und fromme Menschen hervorgehen zu lassen, übt man den Geist der Jugend von dem Alter der Kindheit bis zum Mannesalter — in vier besonderen Schulen: für die Kindheit — der Schooß der Mutter; für den Knaben — die Schule der Muttersprache; — für den Jüngling — die lateinische Schule, das Gymnasium; für den Jungmann — die Akademie. Die Mutterschule ist im Hause, die Muttersprachschule in jeder Gemeinde, das Gymnasium in jeder Stadt, die Akademie in jeder Provinz oder in jedem Reiche. In jeder dieser Schulen soll nicht verschiedenes, sondern dasselbe auf verschiedene Weise gelehrt werden, d. h. alles, was die Menschen zu wahren Menschen, die Christen zu wahren Christen, die Gelehrten zu wahren Gelehrten macht, allemal aber nach der Abstufung des Alters und auf jeder Stufe als Vorbereitung zur höheren Altersstufe nach den Gesetzen der naturgemäßen Methode. Der Unterschied der Schulen wird bloß in der Form der Uebungen bestehen und dreifach sein. Die ersten Schulen lehren alles allgemeiner und roher, die folgenden alles mehr ins Besondere und Einzelne. In der Mutterschule werden hauptsächlich die äußeren Sinne geübt, damit sie sich gewöhnen, die Gegenstände richtig zu erkennen. In der Muttersprachschule werden die inneren Sinne, die Einbildungskraft und das Gedächtniß geübt, und deren vollziehende Organe, die Hand und die Zunge, durch Lesen, Schreiben, Singen, Zählen, Messen, Wägen, Merken &c. In dem Gymnasium wird der Verstand und das Urtheil an allen durch den Sinn wahrgenommenen Dingen gebildet, mittelst der Dialektik, Grammatik, Rhetorik und der übrigen Wissenschaften und Künste, nach ihrem Was und Weshalb. Die Akademien werden endlich hauptsächlich auf die Seele durch Theologie, auf den Geist durch Philosophie, auf die Funktionen des Körpers durch die Heilkunstwissenschaft, auf das Willensvermögen und die äußeren Güter durch die Rechtswissenschaft wirken. — Die Mutterschule und die Muttersprachschule üben endlich die Jugend beiderlei Geschlechts; die lateinische aber bildet hauptsächlich Jünglinge aus, welche etwas mehr als Handwerker werden wollen, und die Akademie endlich läßt künftige Gelehrte werden, damit es der Kirche, dem Staate und der Schule nicht an geschickten Lenkern fehlt.

1) Die Mutterschule, **schola materna**. Eine Mutterschule muß in jedem Hause sein. Ihre Aufgabe ist, mit einer vernünftigen Pflege des Leibes dem Geiste die ersten Kenntnisse durch Erweckung und Nährung der Sinne an der Außen-

welt anzueignen und durch das Beispiel der Aeltern zur Zucht und Frömmigkeit anzuhalten. Schon während der Schwangerschaft muß die Mutter der Diät gemäß leben und sich möglichst still und leidenschaftslos verhalten. — Das Neugeborene muß die Mutter selbst stillen: säugen doch Wölfinnen und Bärinnen ihre Jungen! Man bewahre das Kind vor gewürzten Speisen und hitzigen Getränken und lasse es spielen nach Herzenslust. Jetzt auch lernt es bereits die Anfänge aller Wissenschaften und Künste. In der Metaphysik gewinnt es die allgemeinen Begriffe: etwas, nichts, es ist, es ist nicht, das So, das Anders, das Wo, das Wann, das Aehnliche 2c. In der Physik lernt es Wasser, Erde, Luft, Feuer, Regen, Hagel, Eis, Schnee, Eisen, Steine, Pflanzen, Thiere, die eigenen Gliedmaßen 2c. kennen. In der Optik beginnt es Licht, Finsterniß und Farben zu unterscheiden. In der Astronomie merkt es auf Sonne, Mond und Sterne. Die Geographie beginnt es mit Kenntniß seiner Wiege, der Stube, des Gehöftes, der Felder, — die Chronologie mit Unterscheiden von Tag und Nacht 2c., — die Geschichte mit Erinnerung, was gestern und vorgestern geschehen und mit Erzählung desselben, — die Politik mit Kenntniß des Hausregiments, die Arithmetik mit Zählen 2c., — die Geometrie mit Begreifen von Lang, Breit, Linie 2c., — die Musik mit Hören des Gesanges und Nachsingen, — die Grammatik mit Aussprechung von Silben und Worten 2c. 2c. In der Ethik gewinnt das Kind die beste Grundlage durch das erleuchtende Beispiel der Eltern und Hausgenossen. Da lernt es Mäßigkeit, Reinlichkeit, Ehrerbietung, Gehorsam, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Liebe, Thätigkeit, Schweigsamkeit, Geduld, Artigkeit, Religiosität. In allem die Anfänge! Das ist das Pensum der Mutterschule.

2) Somit ist das Kind im sechsten Jahre reif, in die deutsche Schule, **schola vernacula**, gebracht zu werden. Eine Schule der Muttersprache soll sich in jeder Gemeinde befinden, damit alle Kinder ohne Unterschied unterrichtet werden können und sich zeigt, welche von ihnen zu einem gelehrten Studium Beruf haben. In dieser Schule lernt der Schüler deutsch lesen, nach den Gesetzen der Sprachlehre schreiben, rechnen, wie es das Leben fordert, im Kopfe und auf der Tafel, messen, gewöhnliche Melodien singen, geistliche Lieder, Katechismus und Bibel, allgemeine Geschichtskenntniß, einige Kosmographie und das allgemeinste von den Gewerben und Künsten. Die Schule zerfällt in sechs Klassen; jede Klasse hat ein Schulbuch in der Muttersprache; täglich wird 4 Stunden Unterricht ertheilt: in den

2 Morgenstunden bildet und übt man den Verstand und das Gedächtniß, in den 2 Nachmittagsstunden die Hände und die Stimme.

3) Diejenigen Schüler, welche sich einem gelehrten Berufe widmen wollen, gehen mit dem 12. Lebensjahre in das Gymnasium, in die **schola latina**, wo vier Sprachen, Deutsch, Lateinisch, Griechisch und Hebräisch und die sieben freien Künste, nebendem Physik, Chronologie, Geschichte, Ethik und biblische Theologie gelehrt werden. Die Schule zerfällt in sechs Klassen: **grammatica, physica, mathematica, ethica, dialectica, rhetorica,** und wird in 6 Jahren absolvirt. Die Grammatik geht voran: sie ist die Schließerin für alles. Dialektik und Rhetorik folgen den Realien, da die Stoffe eher als die Formen sein müssen.

4) In der Akademie, die vom 18. bis zum 24. Jahre besucht wird, werden die wahrhaft allgemeinen universellen Studien auch wahrhaft universell betrieben. Sie muß für alle Fächer der Wissenschaften und Kunst tüchtige Lehrer, d. h. solche haben, die ein lebendiges, geistvolles Repertorium sind, und dann reiche Büchersammlungen &c. besitzen, damit kein Hülfsmittel fehlt. Es sollen auch zu ihr nur die ausgezeichnetsten Köpfe gesandt werden, und von diesen jeder gerade nur dem Studium sich widmen, zu dem er die meiste Anlage, die größte Lust hat. Auf ihr steht es jedem Studirenden frei, alle Autoren seines Faches zu studiren, alles ihm nützliche kennen zu lernen. Uebrigens muß dafür gesorgt werden, daß auf der Akademie nur fleißige, ordentliche, ehrbare Leute verweilen dürfen. Der Staat bedarf keiner Faullenzer, und die Wissenschaften dulden auch keine Drohnen. Und wo keine Seuche ist, da giebt es auch keine Ansteckung. — —

So das Erziehungssystem von Comenius. Es ist ein vollständiges, wohldurchdachtes Ganzes voll scharfsinniger Beobachtungen, feiner Winke und meist zweckmäßiger Ausführungen. Zu seinem pädagogischen Realismus ward er durch Vives angestoßen, der statt des heidnischen ein christliches Philosophiren, und nicht Disputiren, sondern schweigende Betrachtung der Natur verlangte. Auch Campanella regte ihn an. Doch erst Bacos **Instauratio magna** theilte ihm den wahren Schlüssel der Natur mit, so daß er fortan nicht bloß nach einem verbalen, sondern nach einem realen Realismus, zur sinnlichen direkten Betrachtung der Dinge hinstrebte. Diesen realen Realismus in die Schule eingeführt zu haben, ist des Comenius großes Verdienst.

Durch und durch Christ, verlangte Comenius, daß aller Unterricht wie alle Zucht der Schulen von christlichem Geiste durchdrungen

sei. Deshalb forderte er zugleich, daß alle heidnischen Bücher aus den Schulen verbannt oder doch vorsichtiger als zeither behandelt werden müßten. „Viele Schüler sind bloß dem Namen nach christliche, sie haben meist die Terenze, Plautus, Cicero, Ovide, Catulle, Tibulle, die Musen und die Liebesgötter auserkoren: daher kommt es, daß man mitten in der Christenheit nach Christen suchen muß. Den Ephesiern müssen wir folgen: sobald sie den wahren Glauben empfangen hatten, verbrannten sie alle curiosen Bücher als unnütz für die Christen. Wenn ja heidnische Schriftsteller zulässig sind, so ist es ein Seneca, ein Epictet, ein Platon. Oder sollen Knaben etwa um des Stils willen die Unflätigkeiten &c. des Plautus und des Terenz studiren?" — Comenius verfiel damit seiner Zeit gegenüber in das andere Extrem und verkannte den wahren Bildungswerth des klassischen Alterthums. Er stand deshalb mit dieser Ansicht auch Luther, Melanchthon und Zwingli entgegen.

Mit Ratichius zugleich hingegen verlangt auch Comenius die Ausbildung in der Muttersprache, bevor eine fremde Sprache gelernt wird. Eine fremde Sprache lehren wollen, sagt er, bevor man der eigenen mächtig ist, heißt seinen Sohn im Reiten unterrichten wollen, bevor er gehen kann. Wenn er dann auch in diesem Streben und bei Einführung dieser großen Gedanken seiner Zeit den Tribut zahlen mußte, und selbst nicht consequent ausführte, was er wollte; — wenn er auch, der große Vertheidiger, daß man die Dinge im Original kennen lernen und die Natur mit den eigenen Augen sehen müsse, beim Unterrichte an die Stelle der lebendigen Natur ein bloßes Buch, den Orbus pictus, das Mutterbuch aller neueren Bilderbücher, setzt; — wenn er endlich auch, der Kämpfer für Erlernung der Muttersprache vor der lateinischen und für Pflege der ersteren, doch diese Pflege durch fortwährende vorzugsweise Werthlegung auf die lateinische Phraseologie verkümmerte, ja den Wunsch äußern konnte, daß das Latein auf der ganzen Erde als Gegengift der babylonischen Sprachverwirrung Universalsprache werden möge, ein Wunsch, durch dessen Realisirung die nationale Einheit der Glieder untergehen müßte, und der mit dem anderen, daß alle Völker ein Volk, alle Menschen geistig sich gleich sein möchten, zusammentrifft und nach Utopien gehört: sein Orbis pictus war doch die Veranlassung, daß der Nürnberger Feuerlein über die großen Schatten der Dinge zu den Dingen selbst übergehen und verlangen konnte, daß man die Knaben zuweilen auch spazieren auf die Felder und in die Gärten, Hammer-, Säge-, Papier- und andere Mühlen oder in die Werkstätten zu allerhand Handwerkern und Künstlern

Wissenschaften befördere auf Kosten der Pietät. Die Schüler wurden aus naheliegenden Gründen sehr jung aufgenommen. Bete und arbeite! war die Devise in den Erziehungsräumen. — Der Unterricht in Port-Royal hat eine sprüchwörtliche Berühmtheit erlangt. Eine Menge berühmter Werke gingen aus der Schule hervor. Wir nennen folgende: 1) die Logik oder die Kunst zu denken. 1662. 2) Grammaire générale et raisonnée. 1660. 3) Neue Methode, um die griechische Sprache leicht zu lernen. 1655. 4) Neue Methode, um leicht und schnell die lateinische Sprache zu lernen. 1644. 5) Neue Methode, um leicht und schnell das Italienische zu lernen. 1660. 6) Neue Methode für das Spanische. 1660. 7) Vier Sammlungen lateinischer, französischer, italienischer und spanischer Poesien. 8) Le jardin des racines grecques, mises en vers français. 1657. 9) Nouveaux Eléments de Géométrie. 1667. Der Autor dieser Schriften ist Lancelot, doch haben an einigen auch Arnauld, Nicole und Saci mitgearbeitet. Für den Schulgebrauch waren angefertigt: Die Uebersetzung der Fabeln des Phädrus und die Comödien des Terenz. 1647. Nouvelle Traduction des captifs de Plaute, avec des notes. 1666. Moralische und politische Briefe Ciceros an seinen Freund Attikus. 1666. Nouvelle Traduction d'un nouveau recueil des plus belles lettres que Cicéron écrit à ses amis. 1666. Andere Briefe Ciceros an seinen Bruder Quintus und an Attikus. 1668 und 1670. Nouvelle Traduction des Bucoliques de Virgile, avec des notes. 1666 ꝛc. ꝛc. Als es den Intriguen der Gegner gelungen war, die Schulen schließen zu lassen, glänzte Port-Royal noch lange durch seine Schriften. Die methodischen Grundsätze, welche in dieser merkwürdigen pädagogischen Provinz herrschten, erinnern an Amos Comenius und Pestalozzi. Man müsse, so meinte man, den Kindern das Lernen so angenehm als möglich machen, „so angenehm, als das Spiel und die Erholungen.“ Man suchte ernstlich nach dem naturgemäßen Wege. Ferner suchte man die Kinder so zu unterrichten, daß sie zu vollkommen klaren und bestimmten Begriffen gelangten. Der Unterricht begann grundsätzlich früh; doch hielt man dafür, daß er der jedesmaligen Fassungskraft der Schüler streng angemessen sein müsse. Endlich sagte man mit Ramus: Wenig Regeln, aber viele Uebung! — Die berühmtesten Bücher Port-Royals waren die Grammaire générale und die Logik. Aus der letzteren blickt Descartes mit seinem „Cogito, ergo sum“ sehr deutlich heraus. In metaphysischen Fragen wich man indessen von diesem Philosophen ab. — Der berühmteste Pädagoge Lancelot wurde nach der Zerstörung der Schulen Erzieher des jungen Herzogs

wendig gelernte Predigten, — Feustking, der schon mit neun Jahren die Bibel fünfmal gelesen hatte und in demselben Alter eine öffentliche Predigt vor seines Vaters Gemeinde hielt. Das Gymnasium setzte diese Erziehung fort. Die Lehrer, selbst größere Theologen als Philologen oder Schulmänner, gaben ihren Schülern durch „ihre sclavische Regierung und eine unerträgliche Fertigkeit im Gebrauche des Stabs," wie Salomon Deyling schreibt, Gelegenheit, „das Dogma vom freien Willen gründlich zu studiren," und erstickten alle Denkfähigkeit durch die Masse dessen, was in das Gedächtniß gepfropft ward. Als man in Ulm die heidnischen Alten in Auszügen benutzen wollte, erklärte die Geistlichkeit, daß das neue Testament im reinsten attischen Griechisch geschrieben und daher jede Aenderung (— dem Unterricht in der griechischen Sprache lag allein das neue Testament zu Grunde —) unnöthig wäre. Heidnische Sentenzen mit Vorreden und Anmerkungen über die Mängel der heidnischen Sittenlehre bildeten die lateinische Lectüre — siehe Matth. Bels Schulbücher, — wenn es nicht vorgezogen wurde, die lateinischen Uebersetzung der Psalmen, der Sprüchwörter ꝛc. dazu zu benutzen; in Gotha wurde die Kirchenordnung aus dem Deutschen in's Lateinische übersetzt. Da so alles nur auf ein Ziel angelegt war, — darum finden sich so viele frühreife junge Gottesgelehrte. Auch war die Ausbildung der von den Vätern und Müttern her angeerbten Fähigkeit des Gedächtnisses und die Bücherwuth so groß, daß Knaben von 16 Jahren, z. B. Gottfr. Hoffmann, van der Lith ꝛc. den Magistertitel erhielten und Jünglinge von zwanzig Jahren Conrectorstellen einnahmen. — Auf der Universität (— beim Eintritt in dieselbe mußten die Studirenden ein Zeugniß von ihrem Beichtvater bringen —) vergingen die Studienjahre unter Disputationen, lateinischem Schulgezänk ꝛc., und das Resultat, das daraus gewonnen wurde, war Eitelkeit, Rabulisterei, eine vorwaltende Neigung zu kleinlichen Streitigkeiten und eine immense Belesenheit. Noch trauriger sah es in den Klosterschulen und evangelischen Stiften aus. Im Stift zu Tübingen wandelten die jungen Gottesgelehrten in Kutten, Kragen, Mänteln und schwarzen Käppchen umher, sangen lateinische Horas und hielten nach der Reihe Tischpredigten; knechtischer Gehorsam, Bigotterie und Angeberei waren an der Tagesordnung. Im Kloster Riddagshagen wurde die Zeit mit homiletischen Uebungen und Disputationen über die augsburgische Confession hingebracht. — Unterdeß hatten bereits neue Kämpfer den protestantischen Scholasticismus in den Schulen niederzumachen versucht. —

b. Die spiritualistische und religiöse Opposition gegen die Orthodoxie.

Die realistische Opposition gegen die scholastische Orthodoxie in der Erziehung war vorzüglich von den drei Culturvölkern der Neuzeit, von Franzosen, Engländern und Deutschen, und zwar in so innerer Uebereinstimmung aufgenommen, daß immer ein Volk den Grundton, den das andere angeschlagen hatte, weiterführte, und daß jeder große Gedanke, der bei einem Volke ausgesprochen ward, bald auch in dem anderen Wiederklang fand. Es hatte deshalb die geistige Bewegung alle Männer der Wissenschaft in der civilisirten Welt ergriffen und in der Erziehung Wellen geschlagen, die in der versumpften orthodoxen Methode der Abrichtung eine gewaltige Bewegung hervorriefen. Doch war hier dieser Sturm nur von kurzer Dauer. Die neuen Gedanken prallten noch am Gesetz der Trägheit ab: in den Schulen hauste nach wie vor der scholastische Orthodoxismus. Entschieden wurde unterdeß der Schlag gegen denselben, als die Opposition den Boden der Religion, der von den realistischen Streitern zum Theil vernachlässigt ward, betrat und von hier aus die Geistlosigkeit bekämpfte. Die idealistische Opposition gegen die orthodoxe Erziehung, d. i. die Opposition, die vom Quell der Religion, vom Gefühl aus, gegen die orthodoxe Religion kämpft und von da auch gegen die orthodoxe Scholastik in der Erziehung den Kampf aufnimmt, und die als katholische im **Jansenismus** und als protestantische im **Pietismus** ihren wichtigsten Repräsentanten hat, verpflanzte die Opposition wahrhaft ins Leben, so daß nachher, durch deren Arbeiten gefördert, der Realismus in verjüngter Gestalt als abstract menschliche Erziehung auftreten konnte. Das Princip der religiösen Vereinzelung und Verselbständigung des Individuums, das Luther ausgesprochen hatte, brachte die orthodoxe katholische und lutherische Kirche gewaltsam zur Herrschaft, indem sie durch die Tyrannei ihres Formalismus und den Druck ihres Priesterthums die tiefe, gemüthliche Innigkeit in Kirche und Schule zur Opposition wachrief und damit von der Autorität der Vergangenheit, von Kirchenthum und von der Priesterherrschaft befreite.

und gleichsam die Seele und der allgemeine Charakter des ganzen Volkes wird?" „Was nützet ein leer Gesetz, wo keine Sitten sind? Das Gesetz ist ein harter und gebieterischer Herr, der dem Menschen das, was er am liebsten hat, ich meine die Freiheit, einschränkt. Die Erziehung aber ist eine leutselige und freundliche Fürstin, eine Feindin aller Gewaltthätigkeit und Furcht. Sie will nur überreden; sie befleißigt sich, ihre Lehren beliebt zu machen, da sie stets mit Vernunft und Wahrheit redet, und sie trachtet nur, die Tugend zu erleichtern, indem sie solche liebenswürdiger macht. Sie beginnt schon in früher Jugend, wo die Gemüther noch zart und biegsam sind und wo man sie deshalb nach Gefallen führt und lenkt, da hingegen das Alter und eine lange Gewohnheit verursachen, daß die Fehler nicht mehr zu verbessern sind." — Wenn man in der Erziehung der Jugend glücklich sein will, — das weiß Rollin, — muß man feststellen, welchen Endzweck man sich vorsetzt. Er weiß dabei, daß, „der Endzweck der Lehrer nicht ist, ihren Schülern bloß Griechisch und Lateinisch beizubringen, noch sie Exercitien, Verse und Ausführungen machen zu lehren, ihr Gedächtniß mit Begebenheiten und Jahreszahlen aus der Geschichte zu belästigen, sie Schlußsätze in richtige Form bringen, Linien und Figuren auf dem Papiere zeichnen zu lassen." „Ich leugne es nicht, sagt er, diese Wissenschaften sind nützlich und hochachtungswürdig, allein nur als Mittel, nicht als der Endzweck; wenn sie uns anderswohin führen, nicht aber, wenn man dabei stehen bleibt; wenn sie uns als Vorbereitungen und Werkzeuge zu besseren Dingen dienen, die, wenn man sie nicht weiß, alles Uebrige unnütz machen. Der Endzweck der Lehrer bei der langen Dauer des Studirens ist, ihre Schüler zu einer ernstlichen Arbeit zu gewöhnen, ihnen Hochachtung und Liebe zu den Wissenschaften beizubringen, Hunger und Durst in ihnen nach der Wahrheit und Weisheit so zu erregen, daß sie dieselbe, wenn sie von der Schule gehen, suchen; ihnen den Weg dazu zu zeigen; den Gebrauch und den Werth derselben recht tief fühlen zu lassen und dadurch zu den verschiedenen Berufsarten geschickt zu machen, wozu die göttliche Vorsehung die einzelnen berufen wird. Der Endzweck der Lehrer ist noch mehr, ihren Verstand und Willen zu bessern, ihre Unschuld in Sicherheit zu setzen, ihnen Grundsätze von Ehre und Redlichkeit beizubringen, sie gute Gewohnheiten annehmen zu lassen und durch gelinde Wege die bösen Neigungen zu verbessern und zu besiegen, die man an ihnen wahrnimmt." „Die Erziehung ist, eigentlich zu reden, die Kunst, die Gemüther zu bilden und geschickt zu machen. Sie ist unter allen Wissenschaften die schwerste, die seltenste und zu-

ander, indem er fand, daß beide auf verschiedenen Sinnen beruhen, die Philosophie auf dem intellectuellen Vermögen, die Theologie auf Gehör und Gedächtniß, welches die aus der Offenbarung stammende mündliche Tradition aufnimmt und bewahrt. Jansens Jugendfreund, der Abt von St. Cyran († 1643) stellte sich auf Jansens Seite, und der gelehrte Doctor der Sarbonne Anton Arnauld († 1694) kämpfte für ihn. Die Schrift desselben „de la fréquente communion," worin er der Routine der Jesuitenbeichtiger, welche, auf das opus operatum gestützt, auch Personen, die noch erstaunlich der Welt anhingen, die nur Furcht vor der Hölle, noch keine Liebe zu Gott bezeugten, den Gebrauch des Beicht- und Abendmahlsacraments als eo ipso heilsam, riethen, — entgegentrat und aussprach, daß uns das Abendmahl nur dann fördern könne, wenn wir bußfertig die Gnade Gottes schon innerlich empfangen hätten, machte ungemeines Aufsehen: die Kanzeln erdröhnten in der Fastenzeit 1644 von diesem Streite, und in einigen Städten war man nahe daran, handgemein zu werden. Auch die Schwester Anton Arnauld's, die Aebtissin der Cistercienserklöster von Port-Royal, sowie die Gesellschaft von Port-Royal standen auf Seiten des Jansenismus. Ein lebendiges, antischolastisches und antijesuitisches Leben hatte die Gemüther in der Niederlande und in Frankreich ergriffen. Aber die Jesuiten siegten dennoch äußerlich; denn sie setzten es durch, daß 1653 Innocenz X. folgende 5 Sätze aus Jansens „Augustin" verdammte: 1) Gewisse Gebote Gottes können von den Frommen nicht gehalten werden, und es fehlt ihnen, auch wenn sie den Willen dazu haben, hinreichender göttlicher Verstand; 2) den Gnadenwirkungen kann im Naturzustande niemand widerstehen; 3) um von Gott etwas zu verdienen, darf der Mensch nicht frei von aller Nothwendigkeit, sondern nur frei vom Zwange handeln; 4) die Ketzerei der Semipelagianer bestand darin, daß sie lehrten, der Naturmensch habe das Vermögen, die zuvorkommende innere Gnade auszuschlagen, oder anzunehmen; 5) es ist semipelagianisch geredet, daß Christus für alle Menschen gestorben sei.

Obschon durch diese Verdammungsdecrete der Päpste, wie durch die Verfolgungen der französischen Krone der Jansenismus als kirchlicher Verein erliegen mußte, so hatten doch seine Anschauungen über Kirche und Schule in einem großen Theile der Nation Eingang gefunden und waren sie sogar in die höhern Schichten der Gesellschaft, selbst bis in den Vatican eingedrungen. Zu diesem Siege des Jansenismus über den Jesuitismus hatten wesentlich die lettres provinciales von

Pascal

(1623—1662) beigetragen. In diesen 1656 geheimnißvoll auftauchenden Briefen, die Boileau für das vollkommenste prosaische Werk in der französischen Litteratur erklärte, und von denen ab Voltaire die Fixirung der Sprache datirte, werden die jesuitische Casuistik und Moral bald mit den Waffen des Witzes und der beißenden Satyre, bald mit dem ganzen Gewicht überzeugender Gründe so glänzend und erfolgreich bekämpft, daß die öffentliche Meinung nicht bloß der Gebildeten, sondern selbst des französischen Clerus gegen den Orden eingenommen ward. Als Beispiel dieser glänzenden Geistesschärfe dient die Charakteristik der Jesuitenmoral im 9. Briefe: „Ich will Ihnen jetzt (— so spricht der alte Jesuit —) die bequeme Weise angeben, die wir den Menschen verschafft haben, damit sie die Sünden im Verkehr mit Menschen und in den Welthändeln vermeiden können. Eins, was hier am meisten mit in Verlegenheit setzt, ist das Vermeiden der Lüge, hauptsächlich, wenn man die Leute gern etwas Unwahres glauben machen will. Dazu dient nun vortrefflich unsere Lehre von den Zweideutigkeiten, nach welcher es erlaubt ist, sich doppelsinniger Worte zu bedienen, indem man macht, daß die Leute sie in einem anderen Sinn verstehen, als in welchem man sie selbst nimmt, wie Sanchez sagt." — „Ich weiß es, guter Vater," sprach ich. — „Wir haben es so viel bekannt gemacht, fuhr er fort, daß am Ende alle Welt es wissen muß; aber wissen sie auch, wie man verfahren muß, wenn man keine zweideutigen Worte findet?" — „Nein, ehrwürdiger Vater." — „Das dachte ich wohl; das ist neu; es ist die Lehre von den restrictiones seu reservationes mentales, die Sanchez giebt. Man darf, sagt er, schwören, daß man etwas, was man wirklich gethan habe, nicht gethan hat, indem man bei sich versteht, daß man es nicht gethan habe an einem bestimmten Tage, oder ehe man geboren war, oder indem man irgend einen anderen ähnlichen Umstand darunter versteht, ohne daß die Worte, deren man sich bedient, irgend einen Sinn hätten, der es verrathen könnte. Das ist sehr bequem in vielen Fällen und immer sehr recht, wenn es nöthig oder dienlich ist für die Gesundheit, Ehre oder Habe." — „Wie? Und ist das nicht eine Lüge oder sogar ein Meineid?" — „Nein. Sanchez beweist das an derselben Stelle und unser Pater Filiutius desgleichen, weil, sagt er, die Absicht den Werth der Handlung bestimmt. Er giebt noch ein anderes, sicheres Mittel, die Lüge zu vermeiden, daß man nämlich, wenn man ganz laut gesagt hat, „ich schwöre, daß ich das nicht gethan habe," — ganz leise hinzu-

setzt „heute," oder wenn man ganz laut gesagt hat, „ich schwöre," ganz leise spricht: „daß ich sage," und dann ganz laut fortfährt, „daß ich das nicht gethan habe." Sie sehen klar, daß man so die Wahrheit sagt." — „Das gebe ich zu; aber man dürfte vielleicht finden, so werde die Wahrheit ganz leise und eine Lüge ganz laut gesagt. Ueberdies möchte ich befürchten, daß nicht viele Menschen genug Gegenwart des Geistes hätten, um sich dieser Methode bedienen zu können." — „Unsere Väter haben an derselben Stelle zum Besten derer, welche diese Vorbehalte nicht anzuwenden wissen, gelehrt, daß es für sie genug sei, um nicht zu lügen, einfach zu sagen, sie haben das nicht gethan, was sie gethan haben, sofern sie im allgemeinen die Absicht haben, ihrer Rede den Sinn zu geben, welchen ein kluger Mann ihr geben würde. Gestehen Sie, es sind Ihnen schon viele Fälle vorgekommen, wo Sie in Verlegenheit waren, weil Sie diese Lehre nicht kannten?" — „Bisweilen." — „Und werden Sie nicht eben so zugeben, daß es oft sehr bequem sein würde, wenn man im Gewissen nicht verbunden wäre, sein gegebenes Wort zu halten?" — „Das würde die größte Bequemlichkeit von der Welt sein." — „Hören Sie denn die allgemeine Regel, die Escobar giebt. Ein Versprechen bindet nicht, wenn man, indem man es giebt, nicht die Absicht hat, sich zu binden. Nun geschieht es selten, daß man diese Absicht hat, sobald man es nicht durch einen Schwur oder Vertrag bekräftigt; also, wenn man einfach bloß sagt: „Ich werde es thun," so versteht man darunter, daß man es thun werde, wenn man nicht seinen Sinn ändert, denn man will sich dadurch nicht seine Freiheit rauben. Er giebt noch andere Regeln, die Sie selbst nachlesen können, und sagt zuletzt: „Alles das ist aus Molina und unsern andern Schriftstellern und daher kann man nicht daran zweifeln." — „Das wußte ich nicht, daß das Dirigiren der Absicht die Kraft hat, die Versprechungen nichtig zu machen." — „Sie sehen darin eine große Erleichterung für den Verkehr mit der Welt." —

Pascal hatte mit seinen lettres provinciales dem Jesuitismus einen riesigen Stoß versetzt.

Die jansenistische Bewegung in der Kirche rief auch eine oppositionelle Bewegung gegen den Jesuitismus in der Schule hervor. Durch die Gesellschaft von

Port-Royal

ward die Innerlichkeit der jansenistischen Religion im Verein mit der cartesianischen Philosophie in die Erziehung

und in die Schulen hinübergeleitet. Die altberühmte Abtei „Port-Royal des Change" lag in der Nähe von Chevreuse. Racine, ein Schüler von Port-Royal, besingt in seinen Jugendgedichten die stille Landschaft, die Wiesen, Wälder und Felder, das Kirchlein im Dorfe, die schöne heilige Natur. Schon 1710 gelang es den Intriguen der Jesuiten, die Abtei von Grund aus zu zerstören. Der Geist aber, der in ihren Mauern lebte, war unzerstörbar. Es handelte sich um nichts Geringeres, als das ursprüngliche Christenthum der ersten Zeiten wieder herzustellen und der allgemeinen Corruption, der gegenüber selbst Männer wie Montaigne, La Rochefoucauld, Molière und La Bruyère nur ein energieloses Achselzucken hatten, mit aller Macht entgegen zu arbeiten. Zu den Hauptstreitern gehörten **Saint Cyran** und **Angelica Arnauld.** Das scharfsichtige Auge Richelieus erkannte bald in Saint-Cyran den muthigsten Kämpfer gegen den Jesuitismus und hätte ihn gern zu sich herüber gezogen. Aber vergebens. Der heldenmüthige Mann verachtete allen äußern Vortheil und war allein bestrebt, der Wahrheit ohne alle Rücksicht zu dienen. So sagte er zu Saint-Vincent de Paul: „Gott hat mir eine große Erleuchtung gegeben; er ließ mich erkennen, daß es keine Kirche mehr giebt. Nein, es giebt keine Kirche mehr schon seit fünf oder sechs Jahrhunderten. Einst war die Kirche wie ein großer Fluß, welcher klares Wasser hatte, das Bett dieses schönen Flusses ist noch das nämliche; aber es ist nicht mehr dasselbe Wasser." Das Concil zu Trident nannte er „eine politische Versammlung." Einen treuen und eifrigen Freund fand er an Jansen, den er 1605 in Paris kennen gelernt hatte. Beide Männer vertieften sich fünf Jahre lang in das Studium des alten Christenthums. Jansen legte dabei den Grund zu seinem „Augustinus." Als Saint-Cyran, gerade im Gefängniß sitzend, das Buch gelesen hatte, rief er begeistert aus: „Und wenn der König und der Papst sich verschwören, uns zu vernichten, so werden sie doch nimmermehr zum Ziele gelangen." Eben wegen seiner Parteinahme für den Jansenismus, der zu einer immer gewaltigeren Macht erstarkte, ließ Richelieu ihn ins Gefängniß zu Vincennes werfen. Der Cardinal behauptete: „Wenn man Luther und Calvin, gleich als sie zu dogmatisiren anfingen, hätte einschließen lassen, so wäre es besser gewesen." Die Gefangenschaft des muthigen Dulders endete erst zwei Monate vor seinem Tode. Wehmüthig rief Abbé Boileau aus: „Die Krone unseres Hauptes ist gefallen." Einigen Ersatz bot Le Maitre, ein junger berühmter Advocat mit glänzender Beredsamkeit, welcher in die Abtei eintrat, trotz der Gunst, die er bei Hofe und in der Stadt genoß, trotz seines bedeu-

tenden Vermögens und seiner glänzenden Aussichten. Der plötzliche Tod einer von ihm hochverehrten Frau erschütterte ihn heftig, und ihr Sterbetag wurde für ihn ein „Tag von Damaskus.“ Dieser Mann mit großem Charakter und einer hervorragenden Intelligenz setzte den Kampf gegen den Jesuitismus, gegen Lüge und Finsterniß mit aller ihm zu Gebote stehenden Energie und Geisteskraft fort und ermüdete nie im Streite. — Auch die Philosophie fand in Port-Royal eine gastliche Stätte. Descartes war es, der sich dort als Anhänger des Augustinus einführte. Arnauld protegirte den Cartesianismus, also eine Philosophie, welche dem menschlichen Geiste eine neue Methode darbot, sich auf Gewißheit gründete und die Vernunft über die Autorität stellte. Neben Arnauld erblicken wir Nicole als einen tüchtigen Kämpfer für die Sache der Wahrheit. „Belesen und gelehrt, wie wenige, schien er seiner Natur nach ein Melanchthon, der wider seinen Willen in den Kampf hineingezogen war. Aber er stand fest auf seinem Platze, und beide Männer hielten zusammen wie Freunde im Leben und im Tod.“ Eine andere nennenswerthe Person aus dem großen Kreise war Hamon, Arzt von Port-Royal — zugleich Gelehrter, Schöngeist, Moralist von Ruf, eine fromme, edle, barmherzige Seele, einer der großen Geister des 17. Jahrhunderts. Unter den Frauen Port-Royals ragen hervor die bereits genannte Angelica Arnauld, ihre Schwester Johanna, die „Mutter Agnes“ genannt, ihre Nichte, Fräulein v. Andilly, die Schwestern Eustachia von Bregy und Christine Briguet. — Wahrhaft groß ist das Verdienst Port-Royals für die Erziehung der Jugend. Schon Saint-Cyran hatte kleine Waisen zu sich genommen, „um sie in seiner Abtei zu ernähren.“ Er gestand Le Maitre, daß er die Kinder sehr liebe und es ihm daher Vergnügen mache, ihnen zu dienen. Dieses auf das Wohl der Jugend gerichtete Bestreben wurde bald ein sehr lebendiges und wirksames in der Abtei. Hamon und Nicole verbanden sich zum Zwecke der Kinderpflege mit dem großen Meister Lancelot. Bevor die Kinder damals in ein Collège eintreten konnten, mußten sie einen Vorbereitungscursus in der Familie, oder in kleinen Schulen durchmachen. Port-Royal errichtete eine solche Vorbereitungsschule, die sich bald zu einer höheren Bildungsanstalt erweiterte, so daß sie sogar der damals in Verfall gerathenen Universität Concurrenz machte und zur großen Blüthe gedieh, trotz der Jesuiten, die unausgesetzt gegen die neue Schöpfung kämpften, obgleich sie selbst ungesetzlicher Weise Schulen errichtet hatten. Besagte Blüthe war das Werk Lancelots; er war Humanist, Hellenist, Mathematiker, besonders aber Methodiker, der

die griechische, lateinische, italienische und spanische Methode verfaßte und die berühmte „Grammaire générale“ schrieb. Sie ist der erste und ausgezeichnete Versuch einer allgemeinen Grammatik. Durch Einführung der Muttersprache in den Bereich der Unterrichtsgegenstände haben sich Lancelot und seine Genossen ein hohes Verdienst um die Pädagogik wie um die Litteratur Frankreichs erworben. Von diesen Genossen sind zu nennen Walon de Beaupuis, Nicole, Guyot und Coustel. Kurze Zeit, nachdem Lancelot die Leitung der Schule übernommen hatte, mehrte sich bald die Zahl der Kinder derartig, daß man zu Ende des Jahres 1646 noch eine größere Schule in Paris errichtete. Kaum aber war diese Anstalt aufgeblüht und hatte noch mehrere Töchteranstalten neben sich erstehen sehen, so gingen die Hetzereien und Verfolgungen der Jesuiten aufs neue los. Die Schulen mußten aus Paris fortgeschafft und in die Nähe von Chevreuse und Versailles verlegt werden. Hier studirte 1655 der junge Racine. Trotz des Widerstandes der Kämpfer für Wahrheit und Licht und trotz des Zudranges der Jugend siegten die Jesuiten. Am 10. März 1660 mußten die Anstalten aufgelöst werden. Von 1670—1678 konnte zwar Port-Royal als Kloster junge Mädchen zu Pensionärinnen aufnehmen; aber es durften außerhalb der Anstalt keine Schüler mehr gehalten werden. — Als Basis der Erziehung erscheint den Port-Royalisten die Liebe im echt christlichen Geiste und Sinne. Sie verlangten auch von dem Lehrer, daß er einzig und allein von dieser allgewaltigen Macht bestimmt und getrieben werde. Es wurden nur solche Lehrer angestellt, deren Frömmigkeit, Fähigkeit, Uneigennützigkeit und innerer Beruf zur Jugenderziehung bekannt war. Von den Kindern suchte man alles fern zu halten, was ihnen schaden, die Bescheidenheit und Reinheit ihrer Seele untergraben konnte, und bemühte sich eifrig, sie zur Erkenntniß des Wahren zu veranlassen und die Liebe des Guten und Ewigen in ihnen anzuregen und zu entflammen. Coustel, einer der Lehrer in der Abtei, fragt in seinem Buche „Les Règles l'éducation des enfants“ (Paris 1687), ob es besser sei, die Kinder in religiösen Häusern, oder bei den Eltern, oder auch endlich in den Collèges zu erziehen. Er hielt dafür, daß jede der drei Erziehungsarten ihre Schattenseiten habe und es schwer sei, sie zu combiniren. In Port-Royal wurden nicht mehr als fünf Kinder einem Lehrer übergeben. Saint-Cyran wollte, daß jede Erziehung ein Abbild des väterlichen Hauses sei, wünschte eine beständige Aufsicht, Ernst der Lehrer und einen gewissen Respect der Mitschüler untereinander. Er konnte nicht leiden, wie Lancelot sagt, daß man das Studium der

Wissenschaften befördere auf Kosten der Pietät. Die Schüler wurden aus naheliegenden Gründen sehr jung aufgenommen. Bete und arbeite! war die Devise in den Erziehungsräumen. — Der Unterricht in Port-Royal hat eine sprüchwörtliche Berühmtheit erlangt. Eine Menge berühmter Werke gingen aus der Schule hervor. Wir nennen folgende: 1) die Logik oder die Kunst zu denken. 1662. 2) **Grammaire générale et raisonnée.** 1660. 3) Neue Methode, um die griechische Sprache leicht zu lernen. 1655. 4) Neue Methode, um leicht und schnell die lateinische Sprache zu lernen. 1644. 5) Neue Methode, um leicht und schnell das Italienische zu lernen. 1660. 6) Neue Methode für das Spanische. 1660. 7) Vier Sammlungen lateinischer, französischer, italienischer und spanischer Poesien. 8) **Le jardin des racines grecques, mises en vers français.** 1657. 9) **Nouveaux Eléments de Géométrie.** 1667. Der Autor dieser Schriften ist Lancelot, doch haben an einigen auch Arnauld, Nicole und Saci mitgearbeitet. Für den Schulgebrauch waren angefertigt: Die Uebersetzung der Fabeln des Phädrus und die Comödien des Terenz. 1647. **Nouvelle Traduction des captifs de Plaute, avec des notes.** 1666. Moralische und politische Briefe Ciceros an seinen Freund Attikus. 1666. **Nouvelle Traduction d'un nouveau recueil des plus belles lettres que Cicéron écrit à ses amis.** 1666. Andere Briefe Ciceros an seinen Bruder Quintus und an Attikus. 1668 und 1670. **Nouvelle Traduction des Bucoliques de Virgile, avec des notes.** 1666 rc. rc. Als es den Intriguen der Gegner gelungen war, die Schulen schließen zu lassen, glänzte Port-Royal noch lange durch seine Schriften. Die methodischen Grundsätze, welche in dieser merkwürdigen pädagogischen Provinz herrschten, erinnern an Amos Comenius und Pestalozzi. Man müsse, so meinte man, den Kindern das Lernen so angenehm als möglich machen, „so angenehm, als das Spiel und die Erholungen.“ Man suchte ernstlich nach dem naturgemäßen Wege. Ferner suchte man die Kinder so zu unterrichten, daß sie zu vollkommen klaren und bestimmten Begriffen gelangten. Der Unterricht begann grundsätzlich früh; doch hielt man dafür, daß er der jedesmaligen Fassungskraft der Schüler streng angemessen sein müsse. Endlich sagte man mit Ramus: Wenig Regeln, aber viele Uebung! — Die berühmtesten Bücher Port-Royals waren die **Grammaire générale** und die Logik. Aus der letzteren blickt Descartes mit seinem „**Cogito, ergo sum**“ sehr deutlich heraus. In metaphysischen Fragen wich man indessen von diesem Philosophen ab. — Der berühmteste Pädagoge Lancelot wurde nach der Zerstörung der Schulen Erzieher des jungen Herzogs

von Chevreuse, später (1669) des Prinzen von Conti. Da er sich dem Verlangen widersetzte, mit seinen Zöglingen die Comödien zu besuchen, löste sich 1672 sein Verhältniß zu der fürstlichen Familie. Er starb, 80 Jahre alt, im Exile zu Quimperle in der Betragne am 15. April 1695. Zeitgenossen berichten: „Er starb wie ein Heiliger, und nach seinem Tode kam alle Welt, ihm die Füße zu küssen. Man mußte bald seinen Sarg schließen, denn man schnitt ihm Stücke von seinem Kleide ab. Seine letzten Worte waren die des 119. Psalms: Vide humilitatem meam et eripe me, quia legem tuam non sum oblitus.“ — Einer der tüchtigsten Mitarbeiter Lancelots war Walon de Beaupuis, geboren zu Beauvais 1621. Nachdem er vorher in Paris am Collège der Jesuiten einen Cursus der Rhetorik durchgemacht hatte, kam er 1644 nach Port-Royal. Nach Auflösung der Schulen wurde er Erzieher der Neffen Pascals, im Jahre 1666 Priester und 1676 Superior am Seminar. Auch er ward verfolgt und abgehetzt, lebte 29 Jahre ohne öffentliche Stellung und starb 1709, 87 Jahre alt. Er lebte äußerst mäßig, stand am Morgen spätestens um 4 Uhr auf und hatte nie Feuer in seinem Zimmer, selbst nicht im härtesten Winter. Er ging stets ohne Kopfbedeckung und öffnete so oft als möglich das Fenster. Alle Jahre machte er eine Reise nach Port-Royal, und zwar stets zu Fuß. — Unter den vielen berühmten Schülern der Abtei wird Racine am meisten genannt; den eigentlichen Typus der Port-Royalisten repräsentirte Tillemont. Geboren am 30. November 1637 zu Paris, kam er mit neun Jahren in die kleinen Schulen Port-Royals. Er widmete sein ganzes Leben dem Studium und nahm niemals ein Amt an. Erwähnenswerth ist seine Berührung mit Rancé und den Trappisten. Er starb 1698. — Bedenkt man, in welchem Zustande sich das Erziehungs- und Unterrichtswesen im siebzehnten Jahrhundert befand, so kann man den Bestrebungen in Port-Royal nur die höchste Bewunderung zollen. Die großartigen und edlen Männer anticipirten bereits vielfach, was später als allgemein gut in die Wirklichkeit treten sollte. Leider wurde das herrliche Gewächs, welches sie pflanzten und pflegten, in seinem blüthenreichen Frühlinge gebrochen von jener Macht der Finsterniß, die noch heute den Widerstand der Edlen herausfordert.

Die Traditionen von Port-Royal erstanden neu in dem berühmtesten Pädagogen Frankreichs,

Rollin,

dem Verfasser von Traité de la manière d'enseigner et d'étudier les belles lettres — einem Werke, — das 1726 erschien, 1727 schon

ins Englische übersetzt wurde und 1737 Deutsch unter dem Titel „Anweisung, wie man die freien Künste lehren und lernen soll" herauskam. Er lebte 1661 bis 1741, war, wie Villemain sagt, ein wahrer Heiliger auf dem Gebiete des Unterrichts und vereinte besser, als irgend jemand in Frankreich, treffliche Gelehrsamkeit mit Reinheit der Sitten, hohe Geistesbildung mit tiefer Bildung des Gemüthes. Er hatte keinen anderen Gedanken, kein anderes Trachten, als die Erziehung der Jugend und durch sie den Fortschritt der öffentlichen Sitten. Ein naives Gemisch des Alterthums und des Christenthums, die republikanischen Tugenden der größten Männer Plutarchs, die demüthigen und milden Tugenden des Evangeliums der Enthusiasmus für die litterarischen Schönheiten der heiligen Schrift, Homers und Bossuets, die sorgsame väterliche Zärtlichkeit für die Kindheit, die ernste hoffnungsreiche Liebe für die lebendige Jugend, alle diese Gefühle in einer gesunden, reinen Seele vereinigt, inmitten des einfachsten Lebens, der ehrwürdigsten Armuth: dies waren, nach Villemains Schilderung, die Grundzüge in Rollins Dasein. Er war der Sohn eines armen Messerschmieds, erhielt eine Freistelle im Collegium du Plessis, machte vortreffliche Studien, glänzte besonders in der Klasse der Rhetorik, wurde Professor, zuletzt Vorsteher des Collegiums von Beauvais. Als Bewunderer Arnaulds, als Freund des Cardinals von Noailles und Vertheidiger der Universität gegen die Jesuiten mußte er der Verfolgung, welche die Jansenisten traf, mit verfallen. Er ward gezwungen, 1712 die Leitung seines Collegiums aufzugeben, lebte dann, Gott und den Studien ergeben, in einem ärmlichen Hause der Vorstadt St. Marceau und verfaßte in seinen letzten Lebensjahren seine kritischen und historischen Werke, zunächst seine „Abhandlung über die Studien," ein Denkmal der klarsten pädagogischen Einsicht. — Rollin hat mit scharfem Auge die Wichtigkeit der Jugenderziehung eingesehen, und erkannt, daß in ihr die gewisseste Quelle der Ruhe und der Glückseligkeit, nicht allein der Häuser, sondern auch selbst der Staaten und Reiche fließt. „Ist es nicht offenbar, — fragt er in seiner Anweisung, „wie man die freien Künste lehren und lernen soll," — daß die Jugend gleichsam die Baumschule des Staates ist? daß er durch sie erneuert und fortgesetzt wird? daß aus ihr alle Hausväter, alle Staatsdiener, alle Personen herkommen, die in Aemtern und Würden stehen, und kann man nicht versichern, daß das Gute oder Mangelhafte in der Erziehung derjenigen, die einst diese Stellen bekleiden werden, auf den ganzen Staatskörper Einfluß hat

und gleichsam die Seele und der allgemeine Charakter des ganzen Volkes wird?" „Was nützet ein leer Gesetz, wo keine Sitten sind? Das Gesetz ist ein harter und gebieterischer Herr, der dem Menschen das, was er am liebsten hat, ich meine die Freiheit, einschränkt. Die Erziehung aber ist eine leutselige und freundliche Fürstin, eine Feindin aller Gewaltthätigkeit und Furcht. Sie will nur überreden; sie befleißigt sich, ihre Lehren beliebt zu machen, da sie stets mit Vernunft und Wahrheit redet, und sie trachtet nur, die Tugend zu erleichtern, indem sie solche liebenswürdiger macht. Sie beginnt schon in früher Jugend, wo die Gemüther noch zart und biegsam sind und wo man sie deshalb nach Gefallen führt und lenkt, da hingegen das Alter und eine lange Gewohnheit verursachen, daß die Fehler nicht mehr zu verbessern sind." — Wenn man in der Erziehung der Jugend glücklich sein will, — das weiß Rollin, — muß man feststellen, welchen Endzweck man sich vorsetzt. Er weiß dabei, daß, „der Endzweck der Lehrer nicht ist, ihren Schülern bloß Griechisch und Lateinisch beizubringen, noch sie Exercitien, Verse und Ausführungen machen zu lehren, ihr Gedächtniß mit Begebenheiten und Jahreszahlen aus der Geschichte zu belästigen, sie Schlußsätze in richtige Form bringen, Linien und Figuren auf dem Papiere zeichnen zu lassen." „Ich leugne es nicht, sagt er, diese Wissenschaften sind nützlich und hochachtungswürdig, allein nur als Mittel, nicht als der Endzweck; wenn sie uns anderswohin führen, nicht aber, wenn man dabei stehen bleibt; wenn sie uns als Vorbereitungen und Werkzeuge zu besseren Dingen dienen, die, wenn man sie nicht weiß, alles Uebrige unnütz machen. Der Endzweck der Lehrer bei der langen Dauer des Studirens ist, ihre Schüler zu einer ernstlichen Arbeit zu gewöhnen, ihnen Hochachtung und Liebe zu den Wissenschaften beizubringen, Hunger und Durst in ihnen nach der Wahrheit und Weisheit so zu erregen, daß sie dieselbe, wenn sie von der Schule gehen, suchen; ihnen den Weg dazu zu zeigen; den Gebrauch und den Werth derselben recht tief fühlen zu lassen und dadurch zu den verschiedenen Berufsarten geschickt zu machen, wozu die göttliche Vorsehung die einzelnen berufen wird. Der Endzweck der Lehrer ist noch mehr, ihren Verstand und Willen zu bessern, ihre Unschuld in Sicherheit zu setzen, ihnen Grundsätze von Ehre und Redlichkeit beizubringen, sie gute Gewohnheiten annehmen zu lassen und durch gelinde Wege die bösen Neigungen zu verbessern und zu besiegen, die man an ihnen wahrnimmt." „Die Erziehung ist, eigentlich zu reden, die Kunst, die Gemüther zu bilden und geschickt zu machen. Sie ist unter allen Wissenschaften die schwerste, die seltenste und zu-

gleich die wichtigste, die man nie genug ausstudirt." „Die erste Sorge des Erziehers muß sein, das Naturell und die Gemüthsart der Kinder zu ergründen; denn darnach muß er seine Thätigkeit einrichten. Es giebt einige, die lassen nach und werden träge, wenn man sie antreibt; andere können nicht leiden, daß man ihnen mit Herrschaft und Hoheit begegnet; diesen hält die Furcht auf, und den schlägt sie nieder und macht ihn verzagt. Man findet einige, aus denen man nichts bringt, als durch vielfache Arbeit; andere lernen nur sprungweise ꝛc. Es hieße die Natur zwingen wollen, wenn man mit ihnen allen auf gleiche Weise beim Unterricht verfahren wollte. Die Klugheit eines Lehrers besteht dabei darin, daß er die Mittelstraße hält: gar zu viel Freiheit giebt Anlaß zur Frechheit; gar zu viel Furcht macht das Gemüth dumm; das Lob erweckt und ermuntert sie, es setzet ihnen aber auch Eitelkeit und Einbildung in den Kopf ꝛc. Es verhält sich mit gewissen Gemüthsarten, wie mit den Mängeln der Leibesgestalt, die wohl etwas zurechtgebracht, aber nicht gänzlich verändert werden können. Dabei kann man hoffen, daß die Fehler, an denen Alter, schlechte Erziehung, Unwissenheit, Verführung und böses Beispiel Antheil haben, abgewöhnt werden können; man muß hingegen glauben, daß die Fehler, die in der natürlichen Gemüthsart und in dem Verderben des Herzens Wurzel gefaßt haben, schwer zu tilgen sein werden." „Züchtigungen und Ruthe, um die Fehler zu verbessern, sind oft ein gefährlicheres Uebel, als das ist, das man heilen will. Sie verändern den Sinn nicht und verbessern die Eigenschaften des Gemüthes nicht, sondern unterdrücken sie nur auf einige Zeit und dienen dazu, die Leidenschaften mit größerer Gewalt hervorbrechen zu lassen, wenn sie in Freiheit sind." Es ist vor allem zu unterscheiden, „was für Fehler gestraft zu werden verdienen, und was für welche man verzeihen muß. Unter letztere rechne ich alle diejenigen, die aus Unachtsamkeit oder Unwissenheit geschehen, und die nicht für Wirkungen der Bosheit oder einer bösen Neigung gehalten werden. Eben so wenig halte ich dafür, daß man die Züchtigung der Ruthe anwenden soll bei Fehlern, in welche die Kinder verfallen, wenn sie lesen, schreiben und tanzen, wenn sie Lateinisch und Griechisch lernen. Das einzige Laster, welches eine harte Begegnung verdient, ist die Halsstarrigkeit im Bösen." — Wie die Zucht, so muß auch das Lernen im frühen Alter beginnen, und zwar um so mehr, weil der Anfang im Lernen nur fast allein das Gedächtniß erfordert; man weiß aber, daß es den Kindern daran nicht fehlt. Auch „bringt man dadurch bei Zeiten den Verstand der Kinder ins Geschick, gewöhnt sie zu einer Art von Regelmäßigkeit, macht sie gelehriger und gehorsamer

geriethen. Die amtliche Centralisation des Unterrichtswesens von Paris aus machte damit ihren Anfang, konnte aber nur äußerlich wirken, so daß Zusammenhang unter den Collegien hergestellt, ein allgemeiner Studienplan entworfen und neue Lehrfächer eingeführt wurden. Die Schulen blieben schwach und leblos.

Die ganze katholische Gefühlswelt war in Opposition gegen die äußerliche Verständigkeit des Jesuitismus getreten. Ohne sichtbaren Zusammenhang erschienen in den verschiedensten Ländern verwandte Producte, und während in Deutschland Mysticismus und Pietismus, in England Methodisten und Quäker auftreten, macht sich in der katholischen Welt eine ähnliche mystisch-spirituelle Richtung auf, die in der Niederlande und in Frankreich Jansenismus, in Italien und Spanien Quietismus heißt.

Der **Quietismus**, dessen Stifter der mystische, auf innerliche Beschaulichkeit gewandte, den äußerlichen Frömmigkeitsübungen abholde, von der Inquisition verdammte spanische Priester Michael Molinos (1640—97) war, will der Seele den steten, inneren Frieden bewahren und sie darauf abziehen von der Neigung zu diesem oder jenem Guten, damit sie allein Neigung für das Gute hege, welches das höchste von allem ist. Die Seele begehrt dann nichts von Gott, als was er ihr geben will, und sie will ihm nichts geben, als was er von ihr verlangt. Zu diesem inneren Frieden führt ein vierfacher Weg: Gebet, Gehorsam, häufige Communion und innere Mortification. Das fromme Leben steigt von der Meditation zur Contemplation empor; die Meditation säet, die Contemplation erntet; die Meditation kauet die Speise, die Contemplation genießt sie.

Der Quietismus erwarb sich zunächst in der vornehmen Welt, dann aber in allen Ständen der katholischen Länder einen begeisterten Anhang. Jesuiten und Inquisition stürzten ihn zwar; sie arbeiteten jedoch damit zugleich an ihrem eigenen Sturze. —

Im katholischen Deutschland war die Mystik zuerst in der Naturphilosophie des **Theophrastus** von Hohenheim (**Paracelsus**) durchgebrochen, der sich in das Wesen Gottes vertiefte und zur Gemeinschaft mit Christus zu gelangen strebte, um als wahrhafter Gelehrter alle Dinge in ihrem Urquell und in ihren schöpferischen Ideen zu erkennen. „Gott ist der Urgrund aller Dinge, das Licht aller Geister; sie strömen aus seinem ewigen Leben hervor und werden in ihm erleuchtet und

stürzt das ganze Gerüst der alten Rhetoriker, alle Künsteleien der oratorischen Wendungen und Kniffe um, und an die Stelle der willkürlichen Regeln setzt er das Verständniß und die lebendige Bewunderung der großen Muster der alten Litteratur. Daneben hat er das hohe Verdienst, den historischen Studien endlich in den Collegien der Universität Eingang verschafft zu haben. Durch ihn ist die Geschichte ein bleibender Gegenstand des Unterrichts geworden, obschon sie auch jetzt nicht als ein dem classischen Unterrichte ebenbürtiger Studienzweig, sondern nur sehr beiläufig und als Nebensache behandelt wurde; die alten Sprachen blieben nach wie vor der einzige Hauptgegenstand des öffentlichen Unterrichts. —

In vielen seiner Anschauungen stützte und berief sich Rollin auf einen anderen Mann, der gleich ihm das französische Erziehungswesen aus dem ersten Grunde heraus verbessern wollte, — — auf

Fénélon.

Fénélon war den 6. August 1651 geboren, — ein Priester, mild, schlicht und ernst, voll von einem Feuer der Liebe, das immer erleuchtet und erwärmt, nie verzehrt, Mitglied der französischen Akademie, seit 1695 Erzbischof vom Cambray, des Quietismus angeklagt, von Hohen und Niedrigen geliebt wie ein Vater und verehrt wie ein Heiliger, in Ruhe und Ergebung dem Ausspruche des Papstes in dem Streite über die Gnade sich unterwerfend und in der Mitte seiner Gemeinde das seine Sätze verdammende Breve von der Kanzel verlesend, — am 7. Januar 1715 gestorben. — Sein Buch „de l'éducation des filles“, welches die Frucht seiner zehnjährigen Wirksamkeit an der Spitze eines aus jungen Damen der höchsten Kreise gebildeten Vereins war, der sich die katholische Unterweisung protestantischer Mädchen zur Aufgabe gemacht hatte, schrieb er für die Herzogin von Beauvilliers. Die Schrift ist voll feiner Beobachtungen über das kindliche Leben, voll wahrer Vorschriften für Bildung des Geistes und Herzens, und einer der ersten Versuche, die Aufgaben der weiblichen Erziehung im Zusammenhange darzustellen. Er tadelt in derselben zuerst, daß man in der Erziehung der Töchter zu nachlässig sei. Es sei allerdings wahr, daß die Weiber einen schwächeren Geist als die Männer hätten; es sei darum aber auch nicht nöthig, sie mit Dingen zu beschweren, welche die Köpfe verwirren. „Sie sind nur zu mäßigen Uebungen geschaffen; dafür aber hat ihnen die Natur Fleiß, Zierlichkeit und Sinn

für Hauswirtschaft zugetheilt, um sie in ihren Häusern ruhig zu beschäftigen. Und was folgt aus der natürlichen Schwachheit der Weiber? Je schwächer sie sind, desto nöthiger bedürfen sie es, gestärkt zu werden. Sind sie es nicht, welche die Häuser verderben oder erhalten, die das Hauswesen anordnen und folglich in dem, was das ganze Menschengeschlecht am meisten angeht, den Ausschlag geben?" Dadurch haben sie den vorzüglichsten Antheil an den guten und bösen Sitten fast aller Welt. Darum ist es von großer Wichtigkeit, die Erziehung der Töchter von zarter Kindheit anzufangen; denn dieses Alter, dessen Behütung und Entwickelung man meist ungeschickten und unordentlichen Weibern überläßt, ist dasjenige, in welches man die tiefsten Einbildungen prägen kann, so daß sie auf das ganze weitere Leben wirken. Schon Kindern, die noch nicht sprechen können, bringt man mit Worten und Geberden bestimmte Neigungen bei. Wenn demnach die Kindesnatur nur ein wenig zum Guten geneigt ist, kann man sie auf diese Art gelehrsam, geduldig, freudig &c. machen. Vorzüglich aber hat man in den ersten Jahren auf das zu achten, was der Gesundheit des Kindes förderlich ist: Wahl der Speisen, bestimmte Zeiten zu Mahlzeiten &c. Der Unterricht in dieser Zeit ist bloß ein gelegentlicher: sieht das Kind eine Mühle und will es wissen, was das sei, so spricht man ihm neben der Mühle von der Bereitung der Nahrungsmittel &c. Auch das Thun des Kindes ist noch nicht geregelt: man soll es auch nicht regeln; doch — muß man sehen, daß man ihm gute Muster vorstellt, — darf man keine Personen in seinem Umgange dulden, deren Beispiel es nicht mit Nutzen nachahmen kann, — muß man ihm, da es unmöglich ist, alles Falsche und Schlechte aus seiner Umgebung zu entfernen, Belehrungen über die Verwerflichkeit des Schlechten und über den Werth des Guten geben. Das Gehirn der Kinder ist noch weich, warm und feucht; darum drückt sich alles leicht ein, was ihm entgegentritt; — darum eile man, den Kindern in die Köpfe zu schreiben, so lange man die Buchstaben noch bilden kann; — suche man die Bilder, die man eingraben will, sorgfältig aus, und führe man nur das ein, von dem man will, daß es für's ganze Leben darin bleibe. Bei allen diesen Operationen hüte man sich, daß man das Kind durch unbesonnene Strenge müde macht: man lasse es spielen und mische den Unterricht unter das Spiel, damit man es mit Freudigkeit nach und nach in den Tempel der Weisheit einführt. Vorzüglich vergesse man nie: Es nimmt der Mensch die Sitten und Gedanken deß, den er liebt, bald an. Meist sehen die Aufseher der Kinder, Aeltern &c. den Kindern nichts nach, sich selbst aber

alles — das erweckt einen boshaften Geist. „Enthaltet euch, außer wenn es die höchste Noth erfordert, bei eurer Erziehung aller strengen rc. Geberden, vor denen die Kinder zittern: ihr verschließt ihnen damit das Herz und das Vertrauen, ohne das die Erziehung nichts ausrichten kann. Machet, daß sie euch lieben, ungezwungen mit euch umgehen, und sich nicht scheuen, ihre Fehler frei vor euch zu bekennen. Seid dabei jedoch nicht unbesonnen: ihren Begierden dürft ihr nicht schmeicheln und den Muthwillen nicht ertragen; aber es ist hierbei weniger zu züchtigen, als zu drohen. — Tritt dann doch die Strafe ein, so muß sie so leicht als möglich sein — zuerst in's geheim, zuletzt vor den Mitschülern, Hausgenossen rc." Auch bei weiter vorschreitenden Jahren gelten dieselben Erziehungsgesetze. Je weniger man bestimmte Lehrarten gebraucht, desto besser: in fröhlichem Umgange kann viel nützlicherer Unterricht gegeben werden, als in der Schule selbst. Man muß das Lernen angenehm machen: man muß es unter den Schein der Freiheit und der Lust verstecken, und zugleich den Kindern gestatten, das Lernen durch Spiel zu unterbrechen. Zwang und Verdruß sind die Ursachen, daß man nach Vergnügen verlangt: würde einer Tochter die Zeit bei der Mutter nicht zu langweilig, sie würde sich nicht von ihr sehnen und andere ihr nicht geziemende Gesellschaft suchen. Ein besonderes Vergnügen findet das Kind an Geschichten: benutzet diese Neigung und erzählt ihm besonders biblische Geschichten, begleitet auch diese mündliche Unterweisung mit Kupferstichen und Gemälden; doch zwingt es nicht, die Geschichte zu hören, laßt euch vielmehr um die Erzählung bitten; auch fordert kein Wiedererzählen, — das Kind wird allein schon das Gehörte denen, die es lieb hat, vortragen. Ohne Zwang anzuwenden, verwerthet den Gebrauch der aufbrechenden Vernunft, um dem Kinde die ersten Begriffe von Gott beizubringen: von der sichtbaren Welt leitet es zur unsichtbaren fort und über. So schädlich die in der Jugend gefaßten Meinungen sind, wenn sie zum Irrthum leiten, so nützlich sind sie, wenn sie die Gedanken an die Wahrheit gewöhnen, bis sie die Vernunft durch Grundsätze zu derselben führen kann. Uebrigens kommt es nicht darauf an, den Kindern alles dieses durch Auswendiglernen beizubringen, wie man sie den Katechismus lehrt: diese Methode würde die Religion in gezwungene Redensarten verkehren. Helft nur ihrem Verstande und bringet sie auf den Weg, diese Wahrheiten in ihrem eigenem Grunde zu finden: sie werden ihnen angenehmer scheinen und besser in das Gedächtniß kommen. Merket aber dabei, daß es

gefährlich ist, von Wahrheiten zu reden, ohne sie im eigenen Leben zu beweisen. Das Beispiel hat bei allen Lebensaltern wunderbare Kraft und vermag viel bei uns: in der Kindheit aber kann es alles. — Neben solcher Erziehung und Belehrung ist beim Mädchen noch Sorge zu tragen, daß die Fehler, die ihrem Geschlecht eigenthümlch sind, in ihre Schranken gewiesen werden. Man muß deshalb die allzu zarten Freundschaften, die kleinen Eifersüchteleien, die überflüssigen Höflichkeiten, Schmeicheleien rc. an ihnen tadeln: das alles gewöhnt sie, für schwer und unangenehm zu halten, was ernst und gewichtig ist. So muß man sie auch anhalten, daß sie sich befleißigen, kurz und deutlich zu reden: ein guter Verstand besteht darin, daß er alle unnöthigen Reden meidet und mit wenig Worten viel sagt, wogegen der größte Theil der Weiber wenig mit vielen Worten sagt. Sie bedenken nicht, was sie reden wollen; auch halten sie keine Ordnung im Reden. Sie sind furchtsam und von falscher Scham, darum heuchlerisch und sich verstellend. Weiset ihnen deshalb durch Beispiele, wie man ohne Betrug höflich, vorsichtig und auf rechtmäßige Mittel, um zu seinem Zweck zu gelangen, bedacht sein kann. Lehret sie, daß ein aufrichtiger Wandel mehr vertrauen und Hochachtung, darum zuletzt auch mehr Vortheil bringt, als krummer Weg. Suchet vor allem ihre Eitelkeit niederzudrücken: Die Mädchen werden mit heftiger Begierde zu gefallen geboren; lehret sie darum, wie viel höher die Ehre zu schätzen ist, die aus einem guten Wandel und wahrer Geschicklichkeit entspringt, als die, welche man mit den Haaren und den Kleidern gewinnt. Die Schönheit, könnt ihr sagen, betrügt die Person, die sie besitzt, mehr, als die, welche sich durch sie verblenden lassen; es ist nur eine kurze Anzahl von Jahren, die den Unterschied zwischen einer schönen Frau und solcher, die es nicht ist, macht. — Dagegen muß ein Weib in dem unterrichtet werden, was ihre Lebensaufgabe ausmacht. Sie soll die Aufsicht über die Erziehung ihrer Kinder haben, der Söhne bis zu einem gewissen Alter, der Töchter, bis sie heirathen, — die Aufsicht über den Wandel, die Sitten und Dienste der Hausgenossen, — Aufsicht über Haushalten, Ausgaben rc. Darin besteht ihr Amt, und darin soll sie Wissenschaft haben. Sie muß das Temperament und die Natur jedes ihrer Kinder erforschen, um zu wissen, wie sie mit ihm umzugehen hat, Neigungen und Verstand der Kinder kennen lernen, um ihren aufsteigenden Begierden zuvor zu kommen, ihnen gute Lehren beizubringen und ihre Fehler zu verbessern. Sie muß ihr Beobachtungsvermögen so geschärft haben, daß sie ihr Gesinde

bis auf den Grund kennt. Eine Hausfrau muß vollkommen in der Religion unterrichtet sein und einen reifen, festen, in Regierungssachen ihres Hauswesens wohlerfahrenen Verstand haben. Sie muß endlich die ganze Haushaltung verstehen und üben: man braucht gewiß einen höheren Verstand, in den Künsten der Haushaltung unterrichtet zu sein und ein Hauswesen, daß eine kleine Republik ist, wohl anzuordnen, als zu spielen, von Moden zu reden und kleine Höflichkeiten in Gesellschaften anzubringen; darum soll man die Töchter bei Zeiten an das häusliche Regiment gewöhnen, ihnen etwas zu thun geben, wovon sie Rechenschaft ablegen müssen. Lehret auch eure Tochter fertig und ohne Fehler lesen und schreiben, sowie die vier Spezies der Rechenkunst. Darnach gebt ihr Geschichtsbücher — griechische, römische, französische Geschichte, wodurch ihr Verstand geschärft und die Seele zu hohen Gedanken erhoben, zugleich aber auch ein Ekel an Komödien und Liebesgedichten erzeugt wird. Man hält in allgemeinen dafür, daß ein vornehmes Mädchen spanisch und italienisch lernen müsse: doch dienen ihr diese zwei Sprachen fast zu nichts, als daß sie gefährliche Bücher liest; es stehet bei der Erlernung derselben mehr zu verlieren, als zu gewinnen; die lateinische Sprache wäre ihr noch nützlicher; denn sie ist die Sprache der Kirche. Werke der Poesie und Redekunst würde ich ihr zu lesen gestatten, wenn ich sähe, daß ein Mädchen Lust dazu hätte und ihr Verstand kräftig genug wäre, sich in den Schranken des wahren Gebrauchs dieser Dinge zu halten. Die Musik soll man ihr beibringen, wenn sie Talent dazu hat, aber ohne dabei aus den Schranken der Gottesfurcht zu schreiten. Die Malerei zu erlernen ist gleichfalls nützlich: durch sie können und werden die weiblichen Arbeiten, Stickwerke 2c. mehr als bisher den Gesetzen der Schönheit entsprechen. Was aber auch eure Tochter erlernet: sehet bei ihrer Erziehung auf den Stand, den Ort, wo sie ihre Lebenszeit zubringt, und die Handthierung, die sie treiben wird. Gebt wohl acht, daß sie sich keine Hoffnungen macht, die über ihren Stand hinausgehen. Soll sie auf dem Lande leben, so gewöhnt ihren Sinn an die Verrichtungen, die sie daselbst haben wird und lasset sie die Langweile des Stadtlebens nicht kosten; zeiget ihr die Vortheile eines thätigen Lebens. Ist sie mittelmäßigen Bürgerstandes, so lasset sie nicht mit Hofleuten umgehen: durch diesen Umgang würde sie nur lächerliche und ihr unverständliche Manieren annehmen; gewöhnet sie an Dinge, die sie ihr ganzes Leben zu thun hat; lehret sie die Wirthschaft eines Bürgerhauses, was zur Erziehung der Kinder gehört 2c. 2c.

Die Herzogin von Beauvilliers erzog ihre Kinder nach den in Fénélons Schrift niedergelegten Grundsätzen, und als ihr Gemahl, ein Mann von exemplarischer Frömmigkeit und unwandelbarer Pflichttreue, zum Gouverneur der drei Söhne des Dauphin, der Herzöge von Bourgogne, von Anjou und von Berry, bestellt war, erbat sich dieser, zur Freude von Frankreich, Fénélon zur Unterweisung der Prinzen. Die Bitte ward trotz des Verdachtes, daß Fénélon ein verkappter Jansenist sei, gewährt, da Bossuet denselben niederschlug. Fénélon unterzog sich fortan seiner glänzenden und schwierigen Aufgabe mit allem Reichthum seines Geistes und mit aller Kraft seines tiefen Gemüthes, mit einer Treue zugleich und einer Gewissenhaftigkeit, welche die erfreulichsten Resultate zur Folge hatte und ihn zu einem der vorzüglichsten Prinzenerzieher aller Zeiten machte. Der älteste der Prinzen, der Herzog von Bourgogne, der 8 Jahre alt war, als Fénèlon 1689 sein Führer wurde, war stolz, anmaßend, heftig und unlenksam, empfänglich für das Gute, aber zugleich in flüchtiger Laune das Edelste mit Füßen tretend. Fénélon erkannte, daß er zuerst das Herz seines Zöglings gewinnen müsse, ehe er an die Entwicklung seines Verstandes denken dürfe. Mit unendlicher Geduld brachte er die unendliche Beweglichkeit desselben zum Stehen: er ließ ihn die leidenschaftlichen Aufwallungen als niedrig und verderblich fühlen und brach den egoistischen Trotz an dem Aufschauen zum Herrn aller Herren, vor dem menschliche Größe in nichts verschwindet. Dabei wußte er — sagt Kämmel — eine Fülle trefflicher Belehrungen in den mannigfachsten Formen anzubringen: leichte Erzählungen, einfache Allegorien, muntere Dialoge; Mythologie und Geschichte, die Schriften der Dichter, der Redner, der Philosophen wurden für diesen Zweck ausgebeutet, und wenn man die lange Reihe von Erzählungen, Fabeln und Gesprächen, welche Fénélon für seinen Zögling niedergeschrieben hat, überblickt, so erkennt man alsbald, mit welcher Sorgfalt, mit welchem Fleiße er sein Werk trieb, mit welcher Freiheit und Klarheit er alles Einzelne für die besondere Aufgabe zurecht zu legen wußte. Das Mitgetheilte ließ er sodann von dem Prinzen bald übersetzen, bald mündlich wiedergeben und in mancherlei Weise nachbilden. Nur langsam und in angemessener Reihenfolge, auch bei Gesprächen, bei Spielen, bei Tafel und bei Spaziergängen führte er ihn in das Gebiet des Wissens ein und brachte ihn dadurch zu zusammenhängendem Nachdenken und zur Stetigkeit in Verarbeitung des Aufgefaßten. — Denselben Weg ging Fénélon mit seinem Zöglinge bei Erlernung der Sprachen. Im lateinischen Unterricht

ließ er aus den einfachsten Elementen die Sätze, bei Bearbeitung der Sätze die Regeln entstehen, und von da leitete er zur Beobachtung der Eigenthümlichkeit des Lateinischen und Französischen an. In den Klassikern des Alterthums, von denen er übrigens nur wenige für wahrhaft mustergültig hielt, und von denen er besonders Homer, hinter den ihm Virgil weit zurücktrat, dann Sophokles und von den Lateinern Cicero und die Historiker hochstellte, schätzte er besonders die formale Schönheit und bezeichnete als deren höchste Vorzüge ihre Jugendlichkeit, Naturwahrheit und Simplicität. Von diesen Grundanschauungen aus machte er auch seinen Zögling mit dem klassischen Alterthum bekannt. Von den römischen Historikern lernte der Prinz nach und nach Cäsar, Livius und Tacitus kennen, und es ist — bemerkt Kämmel richtig — bezeichnend für den Schüler und für den Lehrer, daß der erstere besonders an Tacitus sich erfreute, dessen Werke er später vollständig übersetzte. — Im weiteren Fortschreiten wurde der Prinz auch in die Geographie und Geschichte eingeführt, und dabei besonders das Land, dessen Regent dieser einst werden sollte, berücksichtigt. Späterhin wurde der historische Unterricht eine umsichtig geleitete Lectüre; zur Kenntniß der kirchlichen Entwicklung wurden die historischen Bücher der heiligen Schrift, ausgewählte Briefe von Cyprian, Ambrosius, Augustin und Hieronymus, Stücke von Prudentius und Paulinus, sowie Bossuets histoire des variations, für die Staatengeschichte die Werke der französischen, niederländischen und deutschen Geschichtsschreiber gelesen. Mit dieser Lectüre traten schriftliche Ausarbeitungen, Auszüge, chronologische Tabellen &c. in Verbindung. Auch wurden Cato's Buch vom Landbau, Columella, Hesiods Werke und Tage, Xenophons Oekonomicus zur Einführung in die Realien gelesen. — Zuhöchst endlich erhob sich der Unterricht zu philosophischen Betrachtungen, die aber meist in historischen Entwicklungen bestanden und die „dem Prinzen zum Bewußtsein bringen sollten, wie die großen Verirrungen der alten Philosophen nicht eigentlich Verirrungen der Vernunft, sondern des über die von Gott gesetzten Schranken hinwegstrebenden Stolzes gewesen sind, wie sie aber doch alle in großen Wahrheiten zusammengetroffen, obwohl freilich auch die edelsten dem sittlichen Leben nur schwache Stützen und Antriebe zu gewähren vermocht." Von hier aus wurde dann das Christenthum tiefer gewürdigt und die Philosophie wesentlich als die Wissenschaft betrachtet, Zusammenhang in die erworbenen Kenntnisse zu bringen, an folgerichtiges Denken zu gewöhnen und die Gebiete des Wissens und des Lebens frei überschauen zu lernen. — — Auf diese Weise

entwickelten sich die Anlagen des Knaben mit großer Schnelligkeit. Seine Auffassungskraft ward schnell und doch sicher, sein Urtheil treffend und fein, seine Phantasie lebendig und fruchtbar. Die frühere übergroße Lebhaftigkeit ward zwar eine Zeit lang in allzu große Schüchternheit umgewandelt. Fénélon wußte jedoch auch dieses Uebermaß durch Gewöhnung an den freien Verkehr mit Menschen aufzuheben, wie er das zuweilen heftig hervorbrechende Mitgefühl für anderer Leid zu edler Humanität verklärte. So hatte Fénélon den launenhaften, unlenksamen Knaben zu einem Charakter umgewandelt, der stets sich selbst scharf und genau beobachtete, der harte Wahrheiten gelassen annehmen konnte und der in der Religion die Motive zur Abwehr des Bösen, wie zur Kräftigung im Guten fand.

Als Fénélon nicht unmittelbar mehr auf seinen königlichen Zögling wirken konnte, fühlte er das Bedürfniß, wenigstens mittelbar noch die Bildung des Thronerben vollenden zu helfen. Das der Grund zur Ausarbeitung seines Télémaque, dessen Veröffentlichung 1699 in Holland wider seinen Willen erfolgte, in dem man am Hofe eine Abschilderung der höfischen Verhältnisse, im schwelgerischen Idomeneus den König Ludwig, im Protesilaos den Minister Louvois &c. erblickte, und in dessen Darstellung allerdings unwillkürlich Züge von dem, was Fénélon gesehen und erlebt hatte, übergegangen waren. Das Werk — ein „Fürstenspiegel“ — wurde in Frankreich mit ungeheurem Enthusiasmus aufgenommen, weil es einerseits den Mißstimmungen jener Zeit über Ludwigs Herrschaft Worte zu geben schien und weil es andererseits nachweist, daß im Alterthume nicht bloß die Musterbilder für oratorische und poetische Darstellungen, sondern auch politische Ideale zu suchen seien. Es hat deshalb zahlreiche Ausgaben, unzählige Uebersetzungen und Nachbildungen erlebt, und erfüllt allerdings, so hoch oder so niedrig man auch über seinen poetischen Werth denken mag, vollkommen die ihm gestellte Aufgabe, — dem künftigen Könige von Frankreich zu zeigen, wie umfassend und schwierig die einst zu lösende Aufgabe sei, und welcher Einsicht und Kraft er bedürfen werde, um durch die Gefahren seiner Bahn hindurchzukommen. „Darum hat er ihm das Königthum von allen Seiten dargestellt, in glorreicher Entfaltung und in schimpflicher Entartung, in gesicherter Haltung und in bedenklichen Krisen, im Glanze großer Erfolge und im Jammer schlimmer Enttäuschungen; er hat erkennen lassen, wodurch ein Volksleben recht gedeiht, wie viel dabei die persönlichen Fehler des Regenten stören und verwirren, wie aber auch wieder Weisheit und Kraft desselben anregend und belebend, ordnend und fördernd, schirmend und versöhnend

wirken können; er hat veranschaulicht, wie viel dabei der freien Thätigkeit des Volkes überlassen werden darf, welchen Nachtheil ungeschicktes Eingreifen in die gesunde Lebensbewegung desselben bringt, wie indeß Fahrlässigkeit, die den rechten Moment unbenutzt läßt, unwiederbringliche Einbußen verschuldet, und wie jedenfalls durch weise Gesetze sich großes gründen und halten läßt. Mit vieler Kunst sind die verschiedenen Gebiete der menschlichen Thätigkeit in belebten Bildern dem Leser vor Augen gestellt, sind über Landbau, Industrie und Handelsverkehr, Kunstthätigkeit, öffentliche Erziehung, völkerrechtliche Verhältnisse bedeutsame Lehren eingewebt. Zugleich wird deutlich gemacht, wie bald auch der weiseste König getäuscht, der gerechteste zu Unrecht und Härte verleitet werden kann, wie der Tyrann sich selbst einen Kerker baut und sein Mißtrauen auch rings um ihn Mißtrauen weckt, wie ein König für jedes Unrecht schwerer, als andere Menschen büßen muß, zuweilen nach gemachten Fehlgriffen der besseren Einsicht nicht folgen kann, oft unter dem Joche unwürdiger Günstlinge vergeblich nach Befreiung seufzet, wie gerade die absoluten Herrscher die weniger mächtigen sind und die Größe der sie umstrahlenden Herrlichkeit der Größe ihrer Verantwortlichkeit bei weitem nicht gleicht. Dazu noch eine Fülle allgemeiner Lehren für das Leben: über Besonnenheit und Ausdauer in der Gefahr, über Verschwiegenheit, über die Sophisterei der Leidenschaft, über die erlaubten Vergnügungen, über die Unterordnung jeder Neigung unter das Gebot der Pflicht" ꝛc.

Voltaire hat mit Recht von Fénélon gesagt: Das Schöne beseelte seinen Witz, das Gute sein Herz. Er war ein durch das Studium der Klassiker gebildeter Geist, getragen von frommem Gefühl, für die Jugend nach einer religiös-sittlichen Erziehung strebend. Auch er war, wie alle tieferen katholischen Geister jener Zeit, getragen vom Jansenismus. —

In den allgemeinen Schulen konnte die gegen den Jesuitismus sich wendende allgemeine Stimmung nur wenig umändern. Es beschränkte sich der Fortschritt der Pädagogik durch Descartes und die Petites Ecoles von Port-Royal thatsächlich nur auf den Gewinn trefflicher formaler Methoden. Auch wurde in Frankreich die Entwicklung des Schulwesens weiterhin durch das seit Ludwig XIV. zum Staatsprincip erhobene Reglementiren, durch das Aufsaugen der geringsten Selbstständigkeit mittelst der obersten Regierungsorgane gehemmt, so daß die Talente mehr und mehr dem Lehrerstande fern blieben und die Schulen allmählich in das oberflächlichste mechanisirende Treiben

geriethen. Die amtliche Centralisation des Unterrichtswesens von Paris aus machte damit ihren Anfang, konnte aber nur äußerlich wirken, so daß Zusammenhang unter den Collegien hergestellt, ein allgemeiner Studienplan entworfen und neue Lehrfächer eingeführt wurden. Die Schulen blieben schwach und leblos.

Die ganze katholische Gefühlswelt war in Opposition gegen die äußerliche Verständigkeit des Jesuitismus getreten. Ohne sichtbaren Zusammenhang erschienen in den verschiedensten Ländern verwandte Producte, und während in Deutschland Mysticismus und Pietismus, in England Methodisten und Quäker auftreten, macht sich in der katholischen Welt eine ähnliche mystisch-spirituelle Richtung auf, die in der Niederlande und in Frankreich Jansenismus, in Italien und Spanien Quietismus heißt.

Der **Quietismus**, dessen Stifter der mystische, auf innerliche Beschaulichkeit gewandte, den äußerlichen Frömmigkeitsübungen abholde, von der Inquisition verdammte spanische Priester Michael Molinos (1640—97) war, will der Seele den steten, inneren Frieden bewahren und sie darauf abziehen von der Neigung zu diesem oder jenem Guten, damit sie allein Neigung für das Gute hege, welches das höchste von allem ist. Die Seele begehrt dann nichts von Gott, als was er ihr geben will, und sie will ihm nichts geben, als was er von ihr verlangt. Zu diesem inneren Frieden führt ein vierfacher Weg: Gebet, Gehorsam, häufige Communion und innere Mortification. Das fromme Leben steigt von der Meditation zur Contemplation empor; die Meditation säet, die Contemplation erntet; die Meditation kauet die Speise, die Contemplation genießt sie.

Der Quietismus erwarb sich zunächst in der vornehmen Welt, dann aber in allen Ständen der katholischen Länder einen begeisterten Anhang. Jesuiten und Inquisition stürzten ihn zwar; sie arbeiteten jedoch damit zugleich an ihrem eigenen Sturze. —

Im katholischen Deutschland war die Mystik zuerst in der Naturphilosophie des **Theophrastus** von Hohenheim (**Paracelsus**) durchgebrochen, der sich in das Wesen Gottes vertiefte und zur Gemeinschaft mit Christus zu gelangen strebte, um als wahrhafter Gelehrter alle Dinge in ihrem Urquell und in ihren schöpferischen Ideen zu erkennen. „Gott ist der Urgrund aller Dinge, das Licht aller Geister; sie strömen aus seinem ewigen Leben hervor und werden in ihm erleuchtet und

verklärt. Alles ist lebendig, der Tod ist nichts als Umkehrung und Erzeugung der neuen Natur, alles Sterben ist Wiedergeburt.“ Der Mensch ist als Mikrokosmos ein Abbild des Makrokosmos. Alle Dinge sind unterschieden, stehen aber in einer allgemeinen Harmonie und müssen in ihrer Wechselbeziehung und gegenseitigem Durchdringung erfaßt werden. Der ächte Magus deutet die Signatur des himmlischen und irdischen. — Auf rein religiösem Gebiete tritt diese Mystik in **Angelus Silesius** (Johann Scheffler aus Breslau, 1624—1677) auf. Er will die Augen der Seele zur göttlichen Beschaulichkeit lenken, um noch bei Leibesleben von himmlischer Liebe zu entbrennen und mit unverwandten Augen Gott zu schauen und dadurch das ewige Leben so viel als möglich schon in dieser Sterblichkeit anzufangen. Wenn so der Geist mit Gott eins geworden und in Christo die gänzliche Kind- und Sohnschaft erreicht hat, so wird er groß, reich und mächtig wie Gott, und Gott thut nichts ohne einen solchen Menschen und hat nichts, was er vor ihm verborgen hielte.

Mensch, wo Du Deinen Geist schwingst über Ort und Zeit,
So kannst Du jeden Augenblick sein in der Ewigkeit.
Zeit ist wie die Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit,
So Du nur selber nicht machst einen Unterscheid.
Ich selbst bin Ewigkeit, wenn ich die Zeit verlasse,
Und mich in Gott und Gott in mich zusammenfasse.
Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nun kann leben,
Werd' ich zu nicht' er muß vor Noth den Geist aufgeben.
Daß Gott so selig ist und lebet ohn' Verlangen,
Hat er sowohl von mir als ich von ihm empfangen,
Ich bin so groß als Gott, er ist als Ich so klein,
Er kann nicht über mich, ich unter ihm nicht sein.
Ich muß Maria sein und Gott aus mir gebären,
Soll er mir ewiglich die Seligkeit gewähren.
Der wahre Gottessohn ist Christus nur allein,
Doch muß ein jeder Mensch derselbe Christus sein.
Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren,
Und nicht in Dir, Du bleibst doch ewiglich verloren.
Das Kreuz zu Golgatha kann Dich nicht von dem Bösen,
Wo es nicht auch in Dir wird aufgericht't erlösen.
Stirb, ehe Du noch stirbst, damit Du nicht darfst sterben,
Wenn Du nun sterben sollst, sonst möchtest Du verderben.
Ich glaube keinen Tod, sterb' ich gleich alle Stunden,
So hab' ich jedesmal ein besser Leben funden.
Ich sterb' und lebe Gott; will ich ihm ewig leben,
So muß ich ewig auch vor ihm den Geist aufgeben.
Ich sterb' und leb' auch nicht, Gott selber stirbt in mir,
Und was ich leben soll, lebt er auch für und für.

Wenn Du gestorben bist und Gott Dein Leben worden,
So trittst Du erst recht in der hohen Götter Orden.
Drum sag' ich, weil der Tod allein mich machet frei,
Daß er das beste Ding aus allen Dingen sei. —

So also in der ganzen katholischen Welt eine Opposition der Innerlichkeit gegen die Aeußerlichkeit des Jesuitismus. Und wenn sie auch die abstracte Objectivität des Katholicismus nicht zu brechen vermochte, so konnte sich dieser doch dem von ihr geforderten Rechte der Innerlichkeit nicht absolut entziehen. Auch in der Erziehung nicht. Wenn auch vereinzelt, — es traten an den verschiedensten Orten Schulen auf, die der Dressur und Uniformirung, dem blendenden Scheine ohne Umsichtigkeit und Gründlichkeit und ohne Erweckung des Triebes nach Forschung und Wahrheit im Jesuitismus eine Richtung auf wahrhafte Geistesentwicklung entgegenhielten. — Mit solch' ernstem Geiste suchte **das Institut der Oratorier**, 1613 vom Cardinal von Berulle nach dem Beispiele eines von Philipp von Neri schon im 16. Jahrhundert in Rom gegründeten, sogenannten Oratoriums gestiftet, eine gottesfürchtige und nüchterne Erziehung des Clerus und der Laien zu erzielen. „Welches Ziel müssen wir bei unserer Erziehung vor Augen haben? Etwa, uns den Kopf mit Latein, Griechisch, Hebräisch, Geschichte, geometrischen Linien und Figuren vollzupfropfen? Unser Geist ist nicht für die Gelehrsamkeit gemacht, sondern die Gelehrsamkeit für unsern Geist, d. h. man soll jene benutzen, um diesen zu bilden und zu vervollkommnen. Seine Vollkommenheit besteht aber in zweierlei: erstens darin, daß er den Irrthum und das Böse fliehe; sodann darin, daß sein Urtheil richtig sei und seine Neigungen geregelt." — Die Oratorier haben mit ihrer Erziehung vielfach wohlthätig gewirkt. Viele ausgezeichnete Geister in Frankreich, auch Malebranche, haben aus dieser Quelle ihre Bildung geschöpft. —

C. Die spiritualistische und religiöse Opposition gegen die orthodoxe Erziehung im Protestantismus.

Die spiritualistische Opposition der Religion gegen den Materialismus der Orthodoxie in Deutschland und England.

21.

1. Die mystisch-pietistische Opposition in Deutschland: J. Böhm, Spener und Zinzendorf.

Dem Materialismus und Verstandesformalismus der Orthodoxie trat zuerst die Gemüthsfülle der **Mystik** entgegen. Die Aufgabe der protestantischen Mystik war wiederum die Aufgabe der Reformatoren, nämlich die Innerlichkeit, das Herz, das Gefühl, dem Verstande gegenüber, in der Religion zur Geltung zu bringen, den himmlischen Christus in das menschliche Ich hineinzuziehen. Die protestantischen Mystiker haben mit der Innerlichkeit Ernst gemacht und die ganze jenseitige Welt in sich aufleben lassen; aber sie haben es noch verworren, im Kampfe mit Geist und mit Natur bewußtunbewußt, gethan.

Jacob Böhm

(1575—1624) ist der Repräsentant dieser Mystik — mit seiner Seele im Centro des ewigen Bundes stehend — die geistige Morgenröthe im Aufgange. Der Ewigeine enthält in sich alle Unterschiede. Das Universum ist sein Leib. „Wenn der Mensch die Tiefe über der Erde ansiehet, so siehet er nichts als Sterne und Wasserwolken; dann denkt er, es müsse ein anderer Ort sein, wo sich die Gottheit mit ihrem Regiment zeige; er bildet sich immer ein, die Welt sei nur ein Haus Gottes, und Gottes Wesen bestehe nicht in ihrer Kraft. Es dürfte wohl mancher sagen: Was wäre das für ein Gott, dessen Leib, Wesen und Kraft in Feuer, Luft, Wasser und Erde bestände? Siehe, du unbegreiflicher Mensch, ich will Dir den rechten Grund der Gottheit zeigen. Wo dieses ganze Wesen nicht Gott ist, so hast Du keinen Theil an ihm. Denn Du bist aus diesem Gott geschaffen und lebest in demselben, und derselbe giebt Dir stets aus ihm Kraft, Segen,

Speis' und Trank; auch stehet all' Deine Wissenschaft in diesem Gott, und wenn Du stirbst, so wirst Du in ihm begraben. Wo nun ein fremder Gott außer diesem ist, wer wird Dich dann wieder lebendig machen? Wenn Du eine andere Materie bist, als Gott selbst, wie willst Du dann sein Kind sein? Siehe, das ist der rechte einige Gott, aus dem Du geschaffen bist und in dem Du lebest; wenn Du die Tiefe und die Erde und die Sterne ansiehest, so siehest Du Deinen Gott, und in demselben lebest und bist auch Du, er regiert auch Dich, aus ihm hast Du Deine Sinne und bist eine Creatur aus ihm und in ihm, sonst wärest Du nichts." „Der Mensch ist des unergründlichen Gottes Bild, Leben und Wesen. In seinem Leibe ist die ganze Natur concentrirt. Die Seele ist das ausgesprochene Wort als Kraft und Verstand aller Wesen, als die Offenbarung göttlichen Verstandes. Der Mensch steht in der äußeren Welt und trägt Himmel und Hölle in sich. Wie der Geist der Ewigkeit alle Dinge gebildet hat, also bildet's auch der Menschengeist in seinem Worte; denn es urständet sich alles aus einem Centro. So ich mich selber lese, lese ich Gottes Buch. Wir erkennen die Natur, weil wir in ihr stehen und sie in uns haben. Wir erkennen Gott, weil er in uns und wir in ihm leben. Gott selbst ist unser Sehen und Wissen: aus Gottes Sehen ist mir mein Sehen worden." —

So triumphirend griff der Schuster von Görlitz mit gottsichrem Geiste in die Natur und in die Weltgeheimnisse hinein und löste damit — ein glühender Feuerbrand — die todten Formeln der Orthodoxie auf, — eine Arbeit, für die ihn der Oberpfarrer von Görlitz mit Verketzerung und Verdammung von der Kanzel herab, wo er das Evangelium der Liebe predigen sollte, belohnte. — Aber J. Böhm sah von seinen tiefsinnigen Anschauungen aus auch in die Abgründe der Erziehung seiner Zeit hinein. „Ist doch der kleine Knabe, so im Spiel der Kinder läuft, jetzt voll Gift und Bosheit des Teufels, und alle Laster der Bosheit stecken in ihm. Er ist ein Spötter und Gotteslästerer, darzu ein Flucher und Schwörer und Trüger, ganz wohlgeschickt, dem Teufel zu dienen in allen Schandthaten. Die Unzucht ist sein Latein auf seiner Zunge. Er weiß alle höhnischen Scherzwörter der Alten nachzuthun. Aller Diebstahl ist ihm eine Kunst. Betrug ist ihm ein Ruhm. Die Jugend spottet Leute ohne Bedacht. Wer Gott fürchtet, muß ihr Narr und Eule sein. Solches sehen die Alten und haben ihre Freude daran, kitzeln ihre Herzen damit, daß ihr Kind also geschickt sei in der Ueppigkeit. Was sie selber nicht dürfen vorbringen, lehren sie ihre Kinder. Solches alles lehrt sie der Teufel

und reitet in ihren Herzen als ein Herr über Leib und Seele. Die Die Jugend lernet am ersten des Teufels Handwerk, ehe sie etwas anderes merken lernet, beides im männlichen und weiblichen Geschlechte. Dazu helfen die Aeltern treulich und halten das für eine weltliche Uebung, Zucht und Kunst. Ist's dann, daß sie ein wenig erwachsen, so ist die Begierde thierischer Unzucht das andere Werk, das sie lernen, und je eines das andere dazu reizet." „Schicket ein Mann einen Sohn auf die hohe Schule, daß er soll etwas gutes lernen, daß er möge Gott und der Welt nütze sein, so lernet er Hochmuth, Ueppigkeit, Listigkeit, wie man mag einem Einfältigen das Seine, seinen Schweiß mit List abdringen. Da machet man einen Mantel darum und heißt's: Jura. Aber der Mantel ist des Teufels, und das falsche Herz ist sein Diener. Kann er ein wenig fremde Sprachen, so ist ihm kein einfältig Mann gut genug. Der Hochmuth fähret oben aus. Buhlen und Jungfrauen schänden ist bei ihnen höfliche Kunst. Es sind Leute, die da können fromm thun, bis sie mancher Mutter den nagenden Wurm ins Herz und Gewissen schieben. Solche setzet man den Kirchen und Schulen vor. Sie sollen Christi Herde weiden und haben doch den Teufel im Herzen zur Herberge." „Was ist's, daß Du Deine Kinder eine kleine Weile in dieser Welt lässest einherprangen und hast Wohlgefallen daran, wenn sie den Elenden verachten und verlierst sie hernach ewig? Du meinst, Du liebest sie und thust ihnen wohl. Aber der Teufel nimmt das an, und Du bist Deiner Kinder Mörder, bist ihr größter Feind." —

Wie der Mysticismus, so suchte auch der **Pietismus** das Subject von der starren orthodoxen Fessel zu befreien und die Religion in die Innerlichkeit des Gefühls hineinzuziehen. Sein großer Gründer und Repräsentant war

Philipp Jacob Spener.

Er war 1635 zu Rappoltsweiler im Elsaß geboren, studirte von 1651 an in Straßburg, genoß 1659 in Basel Buxtorfs Unterricht im Rabbinischen, durchreiste hierauf Freiburg, Tübingen, Genf, Lyon ꝛc., betrieb, nach Straßburg zurückgekehrt, neben seinen Fachstudien deutsche Geschichte, Geographie, Genealogie, Heraldik ꝛc., ward 1663 Freiprediger, 1664 Doctor der Theologie daselbst, wirkt seit 1666 als Senior in Frankfurt a. M. durch seine Schriften, in seiner erbaulichen, auf das praktische Christenthum dringenden Kanzelvorträgen und in den 1670 eröffneten collegiis pietatis für das wahre Christenthum, erfreute sich von 1686—91 als Oberhofprediger in Dresden der all-

gemeinen Achtung und starb als Probst der Kirche zu St. Nicolai und Assessor des Consistoriums in Berlin den 3. Februar 1705 — ein treuer Kämpfer für Befreiung der Kirche und der Schule von den Fesseln der Scholastik. In ihm offenbarten sich, wie Lang richtig bemerkt, von neuem die wesentlichsten Grundsätze des Protestantismus: der Glaube an die persönliche Aneignung des Göttlichen; die Hereinziehung des objektiven Göttlichen in das Subject, in das Gemüth und den Willen; daraus hervorgehend die Weitherzigkeit in dem Verhalten gegen Abweichungen in der Glaubenslehre; der Kampf gegen das bindende Ansehen der Symbole; der Protest gegen das von der Kirche und den Geistlichen angemaßte Recht, ihre Auffassung der göttlichen Wahrheit als zwingende Norm für den Einzelnen hinzustellen; die Anerkennung des Rechtes der Subjectivität und der Autonomie der Gemeinde; die Wiedererneuerung des Grundsatzes vom allgemeinen Priesterthum. In seinen piis desideriis verlangte er vor allem eine reichlichere Verbreitung des göttlichen Wortes, welche neben anderen Mitteln hauptsächlich durch besondere Versammlungen außer dem gewöhnlichen öffentlichen Gottesdienste, in welchem auch Laien auftreten sollen, erzielt werden könne. Hiermit hing zusammen die Wiederaufrichtung des allgemeinen Priesterthums; alle Christen seien mit dem göttlichen Geiste gesalbt, und allen stünden eigentlich die geistlichen Aemter offen. Er beklagte es, daß in der lutherischen Kirche ausschließlich die Obrigkeit und die Geistlichen alle christliche Thätigkeit an sich gerissen hätten, und wünschte dem gegenüber Presbyterialverfassung. Vor allem aber müsse man den Grundsatz festhalten, daß das Christenthum sich nicht im Wissen, sondern in der Ausübung zeige und daß daher die Christen fleißig angeleitet werden müßten zu Werken uneigennütziger Liebe, zur Bezähmung ihres Unwillens über erlittene Beleidigungen, zur Enthaltung von aller Rache, zu einer wohlwollenden Gesinnung, welche auch dem Feinde Gutes thue, zur Liebe und Duldung auch auf theologischem Gebiete. — Darin liegen die tief protestantischen Grundsätze, denen Spener die Krone aufsetzt, wenn er sagt: „Gott müßte ein armer König sein, wenn er keine anderen Unterthanen hätte, als die paar Lutheraner."

Neben der Kirche nahm sich Spener besonders auch durch Wort und Schrift des Schulwesens an. Er führte in seinen Wirkungskreisen allgemein die Confirmation ein. Er belebte von neuem den katechetischen Unterricht, „wie denn Clemens von Alexan-

drien und Origines, welchen es schwerlich einige andere Väter zu ihrer Zeit an Geschicklichkeit zuvorgethan, solches Amt ihnen nicht zu gering oder schimpflich geachtet haben.“ Er wirkte in Frankfurt a. M. den Beschluß aus, daß in jeder Nachmittagspredigt diejenige Materie entwickelt werden solle, die in der darauf folgenden Katechisation zu behandeln wäre. Zugleich begann er in den Exordien der Morgenpredigten den Gegenstand der Tageskatechese (es entstanden daraus seine „Katechismuspredigten“) zu besprechen. Anfangs kamen zu diesen Katechesen nur Schulkinder; bald jedoch fanden sich auch Erwachsene, Väter und Mütter, dazu ein; die Katechisationen fanden allgemeinen Anklang; Spener veröffentlichte zur Weiterverbreitung derselben seine Katechismusvorträge, „Einfältige Erklärung der christlichen Lehre nach der Ordnung des kleinen Katechismus Luthers“ und „Katechetische Tabellen.“ Die Katechisationen wurden zu Windsheim, Eßlingen, Ulm, Schmalkalden und Rothenburg sofort nachgeahmt, zu Augsburg, Marburg und Meiningen dringend begehrt, von Calov in Sachsen nachdrücklichst empfohlen und für das Herzogthum Sachsen als ein Gesetz angeordnet. Als Spener darauf in Dresden wirkte, richtete er daselbst nicht nur gleichfalls die Katechisationen auf, sondern verursachte auch durch eine Landtagspredigt, daß durch Landtagsbeschluß Katechisationen für das ganze Kurfürstenthum eingeführt wurden. Er lebte mit ganzer Seele der Bildung des Volkes und hielt die Arbeit an der Schule nicht für verächtlich, da sie zur Erbauung der Seelen geschähe. — Aber er geht von der Kirche in die Schule selbst hinein. Er dringt auf einen einfacheren, dem jugendlichen Alter angemessenen Unterricht, besonders in der Religion, und will dabei streitiger Fragen nicht Meldung gethan wissen. Er will in den Schulen tugendhafte Menschen, nicht bloß Gelehrte bilden. „Die Vorfahren — sagt er — haben mit lobenswerther Sorgfalt Schulen gestiftet, damit in ihnen das jugendliche Alter nicht bloß zur Menschlichkeit gebildet, sondern vorzüglich, damit die in der Taufe Christo geweihten Seelen durch eine fromme Zucht zur lebendigen Erkenntniß seines Vaters geführt würden, damit so das Bild Gottes in ihnen mehr und mehr vervollkommnet werden möchte, und aus den Schulen Menschen hervorgingen, nicht bloß für die Wissenschaft, sondern mit jeder zur wahren Glückseligkeit führenden Tugend ausgerüstet, von denen jeder in dem Stande, zu welchem Gott ihn einst bestimmt, seiner Ehre und dem öffentlichen Wohle dienen könne. Wie sehr wünschte ich, daß dieses Ziel in allen

Schulen erhalten, ja, worüber man sich vielleicht wundern wird, nur angestrebt werde! Das ist es, worüber wir klagen, daß man an den meisten Orten dieses rühmliche Beispiel nicht einmal vor Augen hat, geschweige mit gebührendem Eifer darnach trachtet." Es müßten „die Ueberwindung des eigenen Willens und die Verleugnung seiner selbst vornehme Lectionen sein, darin die Jugend geübt würde. Aber das rechte Mittel ist nicht die gewaltsame Abhaltung von alle dem, wozu ihre auch an sich nicht sündliche natürliche Neigung geht. Es ist viel besser, der Jugend solche Schranken ihrer Ergötzlichkeit zu setzen, welche der Ermunterung ihres Gemüthes und der Erhaltung ihres Leibes gemäß sind, und ihnen manchmal mit freundlichen Persuasionen beizubringen, daß sie sich allgemach auch von solchen Schranken aus freiem Willen zurückziehen und eben dieses eine Uebung ihrer Tugend und eine Brechung ihres eigenen Willens werde. Die stattlichsten Ingenia, deren Gott manchmal in seinem Reich und zu vielem Guten gebraucht, haben Hitze und Feuer, daher stete Unruhe in sich; dem Muthwillen solcher feurigen Köpfe soll man steuern, aber so, daß das Feuer nicht ausgelöscht, sondern in Ordnung gebracht werde, wo es zu Nutzen und nicht zu Schaden brenne." „Muß man sich nicht wundern, daß aller Fleiß in den Schulen fast auf Latium verwendet wird, so daß für Hellas wenig übrig bleibt, für Judäa kaum etwas? Ich will nicht weiter reden von den anderen Fehlern der Schulen, welche sie mit den übrigen Arten des Lebens gemein haben, indem die mit dem Alter erstarkenden lasterhaften Begierden mehr und mehr in Frechheit und andere ungeziemende Dinge ausbrechen, und doch nicht mit dem gebührendem Eifer und mit frommer Klugheit gebändigt werden. Denn je mehrere in den Schulen sind, als doch alle von Natur verderbte Menschen, desto glücklicher oder vielmehr unglücklicher wächst gemeiniglich die Bosheit, indem des einen Ruchlosigkeit ersetzt, was des anderen Schamlosigkeit noch fehlt, wenn nicht mit großer Weisheit, welche wahrlich eine mehr als menschliche sein und von Gott erbeten werden muß, die zarten und also noch beugsamen Gemüther aus diesem Verderben der Zeit zu ächter Tugend und Frömmigkeit geführt werden. Weil aber hierzu das heilige Beispiel der Lehrer vonnöthen ist, so sieht jeder Verständige leicht, zu welchem Schaden des öffentlichen Heils unter denen, die in Schulen lehren, mehrere gefunden werden, die ganz und gar nicht wissen, was ein Christ ist, noch weniger selbst Christen und folglich für die heilsame Führung ihres Amtes völlig untauglich sind. Endlich wie in der häuslichen Erziehung die Knaben hauptsächlich durch das Rei-

mittel der Ehre zu dem, was sie thun sollen, getrieben, aber zugleich mit dem unglücklichen Samen des Ehrgeizes erfüllt werden, so schmerzt es mich, daß dies auf den Schulen so fortgesetzt wird. — Da nun die Sache so steht, gehen leider aus den Schulen die Jünglinge mit den Kenntnissen, deren sie immer bedürfen werden, so ziemlich vertraut, aber ohne Gott noch zu kennen, dagegen in der Liebe zu der Welt und in dem Streben, ihr zu gefallen, ganz versenkt, weise für sich, die göttliche Weisheit desto untauglicher. Was wirkt also alle Bemühung der Professoren anders, als daß ihr Gehirn erfüllt wird mit einer, daß ich mich so ausdrücke, theologischen Philosophie, oder einer menschlichen Fertigkeit in den heiligen Dingen, während ihre Herzen von allem wahren himmlischen Einfluße leer sind? Es ist jetzt so, daß aus den meisten Schulen die Jugend mehr Heidnisches als Christliches herausbringt und die Sorgen des weitsehenden **Erasmi** nur zu viel erfüllt werden, da derselbe irgend bezeuget, daß seine Freude über die damals sich weiter hervorthuenden Studia etwas verringert werde, weil er sorge, daß allgemach viel Heidenthum in die Gemüther einschleichen werde." —

Spener war schöpferisch und griff in seine Zeit schöpferisch ein. Aber er vermochte sich noch nicht gänzlich frei zu machen von der Orthodoxie, die er bekämpfte. Es ist charakteristisch für ihn, daß er sich als Mann noch des Schreckens und der Gewissensbisse zu erinnern wußte, mit denen er sich peinigte, da er sich als zwölfjähriger Knabe einmal zum Tanz hatte verführen lassen. Er hielt an der Voraussetzung fest, daß das Heil und die Seligkeit des Menschen an die Anerkennung der dogmatischen Lehren gebunden sei. Die Consequenz davon war, daß sich das Subject dem objectiven Glaubensinhalte unbedingt unterwerfen muß, auch wenn die Vernunft dagegen ankämpfen sollte, daß also da, wo das Individuum sich in diesem Kampfe auf die Seite der Vernunft stellt, nur Unglaube und Mangel an wahrhaft religiösem Leben zu finden ist, und daß endlich da, wo im Leben nicht die Beziehung des religiösen Herzens auf die Schrift und die Kirchenlehre, wie in den geselligen Freuden, in der profanen Kunst und Wissenschaft ꝛc. zu finden ist, nur Sünde und Welt gesehen wird. Dadurch wird die Religion etwas erzwungenes mit peinlichem, finsterem, ängstlichem Anstrich, der Welt gegenüber etwas ausschließliches gegen Staat und Leben, gegen Kunst und Wissenschaft, soweit sie nicht religiösen Zwecken dienen. Verzweiflung wird das Wesen des Pietisten, bis der Durchbruch vor sich geht und der Hochmuth, der aus der Einwurzelung der Gnade erzeugt wird, seinen Thron aufschlägt. — In

Spener, dem ganzen Manne, war und wurde diese einseitige Consequenz nicht gezogen. Nur erst im weiteren Verlauf fand der Pietismus in der Angst des Subjects um sein Seelenheil, in der reuevollen Zerknirschung des Gemüths über seine Sündhaftigkeit das Grundwesentliche der Religion, — harrte er auf die Gnade, die dem in sich nichtigen und zum Guten untüchtigen Subjecte als göttliche Hülfe von außen und oben kommt und ihm auch äußerlich bleibt, so daß das Gefühl der Unseligkeit und Erlösungsbedürftigkeit statt als bloßes Moment in der Dialectik des religiösen Gemüthsprocesses überwunden und zum Gefühl des Erlöstseins aufgehoben zu werden, vielmehr die permanente Zuständlichkeit bleibt und die asketische Sittlichkeit hervorruft. — —

Aus diesem Stamme trieb ein Zweig hervor, der in der Folge abgesenkt zum starken Baume ward und seine Wurzeln viel weiter, als der ursprüngliche Stamm verbreitete — **die Herrenhuter,** deren Stifter

Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf

war. Er ward durch die fromme Sitte täglicher Andachtsübung im älterlichen Hause, durch den öfteren Besuch Speners in demselben und durch das Aufsehen, das der Pietismus zu machen begann, frühzeitig als Knabe so schwärmerisch erregt, daß er Briefe an den Heiland schrieb, und in der Zuversicht zum Fenster hinauswarf, derselbe werde sie schon finden. Vom 10. Jahre ab im Pädagogium zu Halle unter Franckes besondere Aufsicht gestellt, wurde diese Richtung so weit entwickelt, daß er daselbst geheime Zusammenkünfte zur Erbauung veranstaltete und einen mystischen Orden „vom Senfkorn" errichtete. Zur Kur gegen diese Neigung ward er, der zum Staatsmann bestimmt war, zur Universität Wittenberg gebracht, dessen orthodoxe Theologen gegen die Richtung der Halleschen Pietisten und der Franckeschen Schule kämpften. Allein die veränderten Einflüsse änderten die Richtung seines Geistes nicht. Er betrieb neben seinen Hauptstudien ohne alle Anleitung die geistlichen Wissenschaften, und diese wurden sogar während seiner Anstellung als Hofrath bei der Landesregierung in Dresden so sehr sein Hauptstudium, daß er 1727 aus Ueberdruß an dem weltlichen Treiben seine Stelle niederlegte, um auf einer wüsten Strecke seines Gutes Barthelsdorf in der Oberlausitz eine Kolonie zu gründen, und in derselben, die er „H e r r e n h u t" nannte, eine Gemeinde zu stiften, die ursprünglich eine Erneuerung der fast untergegangenen böhmischen und mährischen Brüder sein und deren Zucht und Ordnung auch in

der protestantischen Kirche, innerhalb welcher sie steht, aufrichten, dann aber auch das Evangelium ausbreiten und unter den Heiden befördern, hauptsächlich jedoch und innerlich eine brüderliche Vereinigung der Herzen zur Liebe und zur Frömmigkeit sein sollte. Durch die mannichfaltigsten Anfeindungen nicht irre gemacht, suchte er in den verschiedensten Ländern die Glieder seiner Gemeinde zu vermehren, und als er zu Berlin nicht öffentlich auftreten durfte, begann er in seiner Wohnung Privatandachten zu halten, die so häufig besucht wurden, daß einst 42 Wagen vor dem Betsaal standen. 1739 reiste er nach Westindien, wo Missionen der Herrenhuter errichtet waren und wurden, 1741 nach Nordamerika, um unter den indischen Stämmen Propaganda zu machen, 1743 nach Liefland, wo er nur erst umkehrte, als ihm Rußland das weitere Eindringen untersagte und ihn mit militärischer Bedeckung über die Grenze zurückbringen ließ, später nach Holland und England, wo seine Lehren weiten Raum einnahmen. 1760 starb er zu Herrenhut. Seine Unität hat sich in den weitesten Gegenden, selbst unter den Negern und Hottentotten durch ihre christlichen Schulen verdient gemacht.

Diese Unitätsschulen zählen unter den Letten und Esthen mehr als 40,000 Mitglieder, finden sich in Grönland (Neuherrenhut, Lichtenfels, Lichtenau, Friedensthal), auf Labrador (Nain, Okak, Hoffenthal, Hebron), unter den nordamerikanischen Indianern (New-Fairfield, Springplace), im dänischen Westindien (St. Thomas, St. Croix und St. Jean); auf St. Thomas: in Neuherrenhut und Niesky, auf St. Croix: in Friedensthal, Friedensberg, auf St. Jean: in Bethanien und Emmaus, in Britisch-Westindien (Jamaica) mit den Stationen Fairfield, Irwinhill, New-Carmel, New-Fulneck, New-Bethlehem, Mesopotamien; auf Antigua mit 10,000 Negern; in Guyana mit den Stationen Paramaribo und Sommeresdik in Surinam, Hoop am Flusse Lorentin &c.

Das theologische Princip der Herrenhuter hat sein Centrum im blutigen Versöhnungstode Jesu. Es folgt daraus fürs Leben und im Leben eine durchgängig asketische Weltanschauung, zugleich aber ein strenger Ernst und eine tiefe Gottinnigkeit. Gegen die dogmatischen Spitzfindigkeiten und Confessionsunterschiede herrscht Gleichgültigkeit: das lutherische und reformirte Bekenntniß werden als besondere Arten und Weisen, den Glauben

auszudrücken, oder bloße „Tropen" und gleichgültige Formenunterschiede neben dem mährischen „Tropus" in der Brüder-Unität in eine Linie zusammengestellt. Die Stimmung des Gemüthes ist das eins und alles, was verlangt wird. Aber diese Stimmung ist kein anstrengender Bußkampf: der Herrenhuter erlebt auf seinem Heilswege nur idyllische Freuden; die Wunden, an denen sich Jesus zu Tode geblutet, sind für ihn kein Gegenstand des ergreifenden Schauers, sondern eine liebliche Augenweide; sie sind ihm in jeder Hinsicht der höchste Gegenstand des Genusses. — Von diesem Standpunkte aus betrachten die Herrenhuter auch die Erziehung der Jugend. Als die höchste Aufgabe derselben sahen sie die frühe und gewissenhafte Bewahrung der Kinder vor jedem Aergernisse an. Jede Verführung von ihnen fern zu halten, ist heilige Pflicht. So frühzeitig als möglich und fortwährend suchte man in der Jugend die Liebe Gottes in Christo zu wecken und zu beleben, sowie ihr bei jeder Gelegenheit ans Herz zu legen, daß sich ein Christenkind als Eigenthum des Herrn, der es erschaffen und theuer erkauft, betrachten und als ein brauchbares Glied der bürgerlichen Gesellschaft in frommer Demuth einzig und allein zu Gottes Ehre leben müsse. Das war das Ziel der häuslichen wie der öffentlichen Erziehung. Dahin zielten auch alle Zweige und Abstufungen des Unterrichts, dem Paul Eugen Layritz († 1788) theils durch Ausbildung der Methode, theils durch Organisation und Leitung von Erziehungsanstalten einen besonderen Aufschwung gab.

Die Ortsschulen ertheilen Knaben und Mädchen, jedoch abgesondert (den Knaben auch in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache), bis zum 13. und 14. Jahre Unterricht. Der Ortsgeistliche ist der Aufseher der Schule; er giebt zugleich in sämmtlichen Klassen den Religionsunterricht. Und da ein Hauptaugenmerk der Brüder-unität ist, daß die Kinder schon in ihren zarten Jahren die rechten Eindrücke von dem Verderben des Menschen und dem Heil in Christo bekommen, so werden noch außer der Schule nicht nur die Kinder, sondern auch die Knaben und Mädchen, welche schon bei der Handarbeit angestellt sind, von dem Prediger des Orts in den Grundwahrheiten des Evangeliums unterrichtet und darüber befragt, — auch dieselben so vorgetragen, daß ihnen zugleich gezeigt wird, wie sie zum Genuß der durch Jesu blutige Versöhnung erworbenen Gnade und Heilsgüter gelangen können. — Neben den Ortsschulen bestehen Unitätserziehungsanstalten für die Kinder der Missionäre und anderer Diener der Unität, welche in Folge ihres Berufes die Erziehung ihrer Kinder nicht selbst besorgen können. Es wird in diesen

Anstalten Sorge getragen, daß die Kinder nicht nur äußerlich mit aller Nothdurft besorgt, sondern auch mit der größten Sorgfalt gepflegt und mit älterlicher Treue von dazu bestimmten Brüdern und Schwestern erzogen werden, wie es auch in den Gemeinorten mit den Waisenkindern geschieht. Für höhere Bildung dient das Pädagogium zuerst in Barby, dann in Niesky, wo unter Aufsicht eines Inspektors und bei klösterlicher Einrichtung alte und neue Sprachen, Mathematik und Geschichte gelehrt werden. Daneben findet sich — zu Gnadenfeld — ein theologisches Seminar für die Geistlichen der Unität, wo außer der Theologie auch Vorträge über Geschichte, Mathematik, Naturkunde 2c. gehalten werden: es herrscht daselbst Denkfreiheit, indeß im Amte keine Abweichung von der feststehenden Dogmatik und Liturgie gestattet ist; der Cursus ist zweijährig; pünktlicher Besuch der Vorlesungen ist strenge Forderung. In England und Nordamerika besitzt die Unität für ihre Geistlichen und Diaspora-Arbeiter besondere gelehrte Erziehungsinstitute. Philologen, Aerzte und Rechtsstudirende besuchen seit 1770 die Universitäten. In den meisten Brüderkolonien bestehen zugleich Pensionen für Knaben und Mädchen, deren Aeltern nicht zu den Brüdergemeinden gehören, — in welchen die Kinder zusammenwohnen. Der Unterricht in 10 bis 12 Klassen wird durch besondere Lehrer, bei den Mädchen von einer besonderen Lehrerin, ertheilt. Die Zöglinge sind außer den Unterrichtsstunden fortwährend unter strengster Aufsicht und werden täglich zwei Mal spazieren geführt. Bewegungsspiele im Freien sind gestattet. Die Anstalten stehen unter der Aufsicht eines Inspektors, während ein sogenannter Hausvater die Oekonomie verwaltet. Alle Kinder in der Brüdergemeinde werden streng zur Abwartung des Gottesdienstes angehalten und deshalb in der Schule besonders auch im Gesange, dem Hauptheile des Cultus, geübt. Jeden Wochentag haben sie zugleich eine „Kinderstunde," in welcher in einer dem kindlichen Fassungsvermögen entsprechenden Weise von der Liebe zu Christus, dem Glücke, seiner Gemeine anzugehören 2c. gesprochen wird. —

Wenn auch einseitig und oft spielend, so hat doch die Herrenhutergemeinde dem erstarrten Dogmatismus des Protestantismus gegenüber ein lebendiges christliches Leben geschaffen, in dem das Bewußtsein durchdrang, daß auch die, zu denen die Kunde des Evangeliums nicht gelangt, von der Seligkeit nicht ausgeschlossen sein können, und das sich auch äußerlich Form und Gestalt zu geben suchte. Die verschiedenen Stände sind durch das Alter und das Loos bestimmt und leben für sich abgesondert. Es giebt ein Chorhaus, in welchem der Chor der ledigen Brüder zusammenwohnt, ein Chorhaus der ledigen

Schwestern, desgleichen ein Chor der Wittwer und der Wittwen. Die verehelichten Glieder der Gemeinde leben allein und vereinzelt in ihren besonderen Wirthschaften in den Gemeindeorten umher; die Kinder aber, falls sie nicht bei den Aeltern sind, wohnen je nach ihrem Geschlecht in dem Chorhause der ledigen Brüder oder Schwestern auf einer oder mehreren Stuben unter Aufsicht eines Bruders oder einer Schwester. Die Chöre der ledigen Brüder und Schwestern, der Wittwer und Wittwen leben unter je zwei Vorstehern, von denen der eine für die äußeren Angelegenheiten, der andere für die Seelensachen sorgt. Alle Anstalten der Gemeinde nebst den Missionen stehen unter der Direktion der Aeltestenconferenz, an deren Spitze ein Präses, ein Bischof der Unität, steht. — —

2. Die religiöse Opposition in England. Die Puritaner und Milton, die Quäker und Fox, die Methodisten mit J. Wesley und Whitefield.

In England trat ähnlich wie in Deutschland eine Opposition gegen die Entartung der Staatskirche auf. Die anglikanischen Bekenntnißschriften hatten die evangelische Lehre dem Katholicismus gegenüber festgestellt. In dem Bekenntniß hatte und suchte jedoch die englische Kirche nicht ihren Schwerpunkt. Sie hatte und fand ihn in der Verfassung. Die Verfassung der englischen Staatskirche war das Abbild des englischen Staates. Sie repräsentirte den Glanz der aristokratischen Monarchie und später deren glänzendes Elend. Innerhalb ihrer ward der Aufschwung innerer Gottesverehrung gebrochen: der Geist wich vor den Zeichen und Ceremonien; die christliche Gemeinde wurde ihres Priesterrechtes beraubt, und die Geistlichkeit schloß sich „in unwissender und stolzer Nachahmung des alten Tempels“ zu einer Kaste ab, welche die Gemüther mit dem Schrecken des Aberglaubens beherrschte. Dem Papste hatten sie den Gehorsam aufgekündigt; aber die päpstliche Kirchenordnung hatten sie beibehalten. — Da machte sich gegen die Episcopalkirche der Geist der Freiheit geltend — derselbe Geist und in denselben Männern, der seine Opposition gegen den verrotteten Staat erhob: die Vorstellungen von der Freiheit bildeten die Engländer in ihrer Kirche aus, und die „Männer von Religion“ waren's, die

zuletzt die „Männer von Ehre" schlugen: Die Presbyterianer vindicirten der Synode der Aeltesten die oberste Entscheidung über die geistlichen Angelegenheiten; die Independenten schrieben jeder einzelnen Gemeinde volle Mündigkeit und Selbständigkeit zu. Presbyterianer aber und Independenten waren unter dem gemeinsamen Namen der Puritaner einig in dem Kampfe für Reinigung des Tempels vom pfäffischen Tand und Schaugepränge, weiter dann in Reinigung des Herzens von Schein und Lüge. Als sie die Gewalt hatten, unterwarfen sie das Leben der englischen Nation einer harten Zucht. Sie kämpften gegen den gekrönten Unwerth und das vergoldete Laster wie nach unten gegen Rohheit und Verthierung. Sie forderten Mäßigkeit, Ordnung, Häuslichkeit, Anstand, Ehrbarkeit in allen Schichten der Gesellschaft. Sie erstrebten in ihrer Reformation wie in ihrer Revolution die sittliche Wiedergeburt des englischen Volkes.

Naturgemäß mußten sie auch den Kampf gegen den Formalismus und Scholasticismus in den Schulen aufnehmen; und einer ihrer edelsten Repräsentanten nahm ihn auf, —

Johannes Milton.

Milton war am 9. December 1608 in London geboren, — früh durch seinen zum Protestantismus übergetretenen Vater von innigster Hochachtung und Hingebung an die protestantischen Ideen beseelt, in der St. Paulsschule durch Gills poetische Versuche zur Nacheiferung herausgefordert und zugleich für das klassische Alterthum erwärmt, und in Cambridge mit Verachtung gegen das schlechte Universitätstreiben erfüllt, von dem er bald den innern Zusammenhang mit der Entartung und Verkümmerung der englischen Kirche fand. „Ohne irgend eine Kenntniß der Logik und Philosophie — so schreibt der neunzehnjährige Milton an seinen Alexander Gill — überlassen sie sich mit ungeschulter roher Urtheilskraft dem Studium der Theologie, worin sie es gerade weit genug bringen, um eine Predigt zusammenzuflicken, deren Stoff sie, ohne Wahl und Sichtung, aus den verschiedensten Autoren gestohlen haben. Und so fürchte ich, daß unsere Geistlichkeit in die pfäffische Unwissenheit früherer Jahrhunderte zurückfallen werde." Später von den Hochschulen: „Sie entlassen eine Gattung von Menschen, die nach Prälatenart nur an Formen und äußerem Schema hangen und deren sklavisch abgerichteter, im Grunde zuchtloser Geist sich niemals in wahrer Liebe der Tugend und Religion beugte, welche das Ende aller Weisheit sind. Was diese Leute von

der Universität mitbringen, ist entweder eine armselige Bedientenbildung, die mit Heuchelei im Bunde zum Broderwerb und zur Verblendung schwachsinniger Hörer vollkommen ausreicht, oder wenn es hochkommt, eine prunkende Belesenheit in den unfruchtbarsten Acten der Theologie, welche sie in den Stand setzt, die Sache des Prälatenthums mit schlauen Advokatenkünsten zu vertheidigen." — So empörte sich schon auf der Universität der Puritaner gegen die Weltlust der Priester, — der Humanist gegen die barbarische Gelehrsamkeit, — der freie Protestant gegen die in der bischöflichen Kirche gebrochenen protestantischen Gedanken. Nachdem er 1632 Cambridge verlassen hatte, widmete er sich mit voller Begeisterung von neuem seinen römischen und griechischen Lieblingen, ohne jedoch die lebendige Natur dabei zu vergessen und ohne einer einseitigen Cultur des Geistes zu verfallen. Mit frischem Natursinn erquickte er sich auf Wiesen und in Feldern, und täglich gehörten einige Stunden den „heilsamen und edlen Uebungen, welche den Körper härten und stählen, damit er dem Geiste ein williges und tüchtiges Werkzeug sei in dem Kampfe für die Religion und für die Freiheit des Landes." Er studirte „die griechischen Autoren sämmtlich, bis auf die Zeit, wo sie aufhörten, Griechen zu sein." Hoch schätzte er die Sprache, hoch die Formen; verhaßt aber war ihm „die mühselige Eitelkeit der Silbenstecherei." Das höchste Ziel seines Strebens war, seinem Vaterlande das zu werden, was die großen Geister von Athen dem ihrigen gewesen waren. Er wollte „die besten und weisesten Dinge den Bürgern seines geliebten Insellandes in der Muttersprache verkünden und deuten." Er suchte die „Idee des Schönen in allen Formen und Erscheinungen der Dinge zu erfassen" und eilte 1638 nach Italien, um „ein neuer Ulyß" von allen alles zu lernen: er sah die antiken Kunstwerke und stand verzaubert vor ihnen; — er sah aber auch den erblindeten Galilei in Siena unter dem Bann der Inquisition, „weil er über das Weltall anders dachte als Franciskaner und Dominicaner," und sein Herz entbrannte im heiligen Zorn für die Wahrheit. Scharf gerüstet, kehrte er in sein Vaterland zurück, — erfüllt von der Einsicht in die Bedeutung der Sprache, des Gedankenspiegels, erfüllt auch von der Macht und Würde der Dichtkunst, erfüllt vor allem mit Haß gegen pfäffischen Tand, Schaugepränge, Lippendienst, mit Achtung vor wahrer Religion und mit lebendigem Rechtsgefühl. Mit dieser Gesinnung kämpfte er für die Freiheit seines Volkes auf kirchlichem und staatlichem Boden. In der Kirche setzte er die Bibel über alle späteren Satzungen und Ueberlieferungen, — „das Buch, in dessen heiligem Bezirk alle Weisheit entfaltet ist,"

„das genaue und gerechte Maß der Wahrheit, dem Verstand, Gedächtniß und Gebrauch jedes Gläubigen dienlich und angemessen, in allen seinen Theilen ein harmonisches Gebäude vollständigen Unterrichts.“ Und nicht das Geheimnißvolle und Unerforschliche macht die Würde der Religion aus. „Das Wesen der Wahrheit ist Deutlichkeit und Helle. Gott schuf die Vernunft tauglich und tüchtig für ihren Gegenstand: Wahrheit, — wie das Auge für den seinigen: die äußere Welt. Die Vernunft ist eine Gabe Gottes in einem Manne so gut als in tausend. Oft findet sich in einem Laien mehr schmackhafte Kenntniß, als in einem Dutzend Bischöfen, ganz wie es zu den Zeiten des Erlösers der Fall war, den auch die gemeinen Leute schätzten und als einen großen Propheten priesen, während ihn die rabbinischen Mantelträger, die unvergleichlichen und unüberwindlichen Doctoren für einen Sohn Beelzebubs hielten. Nichts ist unerträglicher, als ein gelehrter Narr, oder ein gelehrter Heuchler; der eine steckt in leeren Vernünfteleien, als ein Schwachkopf, von dem die Welt keine Frucht hat als eitle müßige Fragen; der andere benutzt seine sophistischen Künste und seine Belesenheit, um seine unersättliche Habgier und Ehrfurcht für fromm und rechtgläubig auszugeben, und seine liederlichen Grundsätze mit einem glatten, gleißenden Firniß zu übertünchen.“ Mit gleicher Energie kämpfte er für die Freiheit der Presse von der Censur. Der Ursprung der Censur ist hassenswerth: Päpste haben zuerst die Censur als Waffe gegen die Reformation gebraucht. Sie ist zweckwidrig; denn sie will die Wahrheit gegen den Irrthum sicher stellen. Das Loos des Menschen aber ist, daß er das Gute nur durch das Böse kennt; die Erkenntniß des Schlechten ist nothwendig zur Bewährung der Tugend, die Prüfung der Irrthümer zur Befestigung der Wahrheit. „Es ist nicht schlimmer, einen Menschen zu tödten, als ein gutes Buch.“ Die Censur ist endlich die größte Entmuthigung, die ärgste Beleidigung, welche der Gelehrsamkeit und den Gelehrten geboten werden kann. Sie beschimpft jene freien hochbegabten Männer, deren Beruf es ist, die Wissenschaft um ihrer selbst willen zu suchen und zu lieben. „Was nützt es einem Manne, daß er aufgehört hat, ein Schulknabe zu sein, wenn er der Ruthe nur entgangen ist, um unter die Censurschere zu kommen, — wenn die Werke seines ernsten Fleißes nicht besser behandelt werden, als Stilübungen, an denen der Schulmeister herumstreicht?“ — Milton ist dann gleichfalls unter den Kämpfern für die staatliche Freiheit seines

Vaterlandes zu finden: „Es ist das Recht freigeborner Männer, sich so regieren zu lassen, wie es ihnen am besten dünkt.“ „Das Volk hat die Befugniß, seine Staatsform zu wählen und zu verändern.“ „Jeder ehrenhafte Mann im Parlamente ist zum Wohle des Staates für einen würdigen Pair und Richter des Königs zu halten.“ „Ein Tyrann ist der, welcher weder das Gesetz noch das Gemeinwohl achtet und seine Herrschaft nur für sich, oder seine Partei ausbeutet.“ Milton rechtfertigt demnach die republikanische Regierung von England gegen die Anschuldigung des Königsmordes. Und als der gelehrte Salmasius in Leyden die Vertheidigung des englischen Königs übernahm und dabei einen Aufruf zu einem Rachezug gegen die englischen „Vatermörder“ erließ, machte Milton die elende Fechterkunst des Professors zu nichte, indem er nachweist, daß alle von ihm vorgebrachten Gründe eitle Sophistereien sind. „Christen müssen entweder gar keinen König haben, oder wenn sie einen haben, so muß er der Diener seines Volkes sein. Herrenthum und Christenthum sind zwei unverträgliche Begriffe“ — ruft er seinem Gegner zu, der die Bibel zu einem Lehrbuche der Tyrannei zu machen suchte.

Wenn aber Staat und Kirche wohl gedeihen sollen, muß zuvor die Familie in gutem Stande sein. Die Basis der Familie ist die Ehe. „Die Ehe ist eine göttliche Einrichtung, welche Mann und Weib in einer Liebe vereinigt, die zu einem ersprießlichen und beglückenden häuslichen Leben die rechte Anlage hat.“ Aus diesem Begriff ist das Gesetz für die Ehescheidung abzuleiten. „Kein Vertrag hat eine bindende Kraft gegen seinen eigenen Endzweck.“ „Vergeblich und zugleich höchst gottlos würde es sein, die Fortdauer des theuern Ehebundes da zu befehlen, wo wahre Freundschaft offenbar unmöglich ist.“ „Abneigung, Widerwille und Unverträglichkeit, welche aus einer wesentlichen, gar nicht zu hebenden Ursache hervorgehen und welche die besten Früchte der Ehe, Glück und Frieden, niemals gedeihen lassen, sind stärkere Gründe für die Ehescheidung, als natürliche Unfruchtbarkeit.“ So sucht Milton durch ein vernünftiges Ehegesetz die Grundlage der häuslichen Freiheit und in dieser das Fundament der öffentlichen Freiheit zu sichern.

Zu solcher unentbehrlichen Grundlage der Freiheit gehört ihm vor allem auch eine gute Erziehung der Jugend. Schon in seinem Kampfe mit den Prälaten hatte er zürnend hervorgehoben, wie armselig der Unterricht für die niederen Klassen in England bestellt sei und an welchen Uebelständen die Bildungsanstalten für die Vornehmen litten. Er hatte gefordert, man solle der Kirche ihre

gemißbrauchten Schätze wegnehmen und gute Schulen dafür bauen. Er verlangte, daß der Staat es als seine heilige Pflicht ansähe, Sorge zu tragen, daß der reine Same der Tugend in die jungen Herzen ausgestreut werde; denn diese sei der einzig wahre Schutz des Gemeinwesens, das Bollwerk seines Wohlstandes und seines Ruhmes. Er hatte sehr ernstlich an eine planmäßig, von oben geordnete ästhetische Erziehung des Volkes gedacht. „Da der Geist des Menschen in seinem Körper nicht frisch und gesund bleiben kann, wenn er sich nicht zuweilen von seiner ernsten Thätigkeit erholt, so wäre es ein Glück für das Gemeinwesen, wenn unsere Obrigkeiten, wie es in den ruhmgekrönten Staaten des Alterthums geschah, nicht nur die Entscheidung der Rechtshändel, der ärgerlichen Streitigkeiten um das Mein und Dein in ihre Hände nähmen, sondern auch die Leitung unserer öffentlichen Feste und Lustbarkeiten. Denn diese sollen nicht, wie es noch vor kurzem bei uns der Fall war, polizeilich gutgeheißene Veranlassungen zu wüster Schlemmerei und Ausschweifung sein; ihre eigentliche Aufgabe ist es vielmehr, theils unsern Körpern durch kriegerische Uebungen Kraft und Gewandtheit zu geben, theils unsere Geister zu bilden und zu schmücken, sei es durch die artigen und lehrreichen Verhandlungen von Akademien, sei es durch kunstvolle Vorträge, die mit beredter Mahnung zur Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Tapferkeit anfeuern. Bei jeder Gelegenheit soll das Volk unterrichtet und gebessert, soll der Ruf zur Weisheit und Tugend vernommen werden. Und ob dies geschehen könne, nicht nur durch Predigten von der Kanzel, sondern auch auf andere gewinnende Weise, durch feierliche Lobreden auf große Männer, durch festliche Bühnenspiele, oder durch sonstige Veranstaltungen, welche Belehrung mit Erholung verknüpfen, — das mögen unsere Staatslenker reiflich bedenken." Nun schrieb er auch ein kleines Buch über die Erziehung, — aus dem Widerwillen gegen den seichten Normalismus und trocknen Formalismus der englischen Gelehrtenschulen und Universitäten erzeugt, ein Ruf zur freien humanen Bildung, der verlangt, daß alles Wissen nütze sei, der aber unter dem Nützlichen das Gute versteht, „kein Bogen, den Jeder spannen kann, der sich einen Schulmeister nennt." „In den bestehenden Schulen werden die Sachen gegenüber den Sprachen vernachlässigt, und doch ist die Sprache nur das Werkzeug, um uns nützliche, wissenswerthe Dinge mitzutheilen. Wenn ein Sprachkenner sich rühmen könnte, daß er alle Zungen Babels in seinem Munde hätte, und er verstände die werthvollen Kenntnisse nicht, die durch dieselben überliefert worden sind, so verdiente er den

Ehrennamen eines Gelehrten noch weniger, als irgend ein Bauer oder Handwerker, der seinen Bedarf von Einsicht nur durch die Muttersprache erworben hat. Aber durch das bloße Herumschlagen mit sprachlichen Formen bekommt man auch nicht einmal die Sprachen in die Gewalt, und in Schulen, wo man weiter nichts lernen soll, als Lateinisch reden und schreiben, lernt man gewiß auch das nicht ordentlich. Da kratzt man in sieben oder acht Jahren gerade so viel Latein und Griechisch zusammen, als man sich sonst, bei vernünftigem Unterricht, leicht und spielend in einem Jahre aneignen könnte. Vernünftig aber ist der Unterricht, wenn Sachkenntniß und Sprachkenntniß stets gleichen Schritt halten. Sobald der Schüler die Hauptregeln der Sprache auswendig weiß und sie durch Uebungsbeispiele hat verwenden lernen, lese er lehrreiche Bücher und gewinne nützliches Wesen daraus, dann wird er bald der ganzen Sprache mächtig werden. Doch diesen Weg kennt man in den Schulen nicht." — In ihnen fängt man damit an, womit man aufhören sollte. „Anstatt mit den Erkenntnissen anzufangen, welche die leichtesten und verständlichsten sind — mit denen, welche sich auf sinnliche Wahrnehmungen stützen, — trägt man unwissenden Neulingen die allergeistigsten Abstraktionen der Logik und Metaphysik vor. Man strengt die leeren Köpfe der Knaben mit der Verfertigung von Abhandlungen, Gedichten und Reden an, welche doch nur die Werke des reifsten Urtheils sein können, — die höchsten und letzten Aeußerungen eines Kopfes, der durch langes Lesen und Beobachten mit Gedanken erfüllt und zur Erfindung geweckt worden ist. Diese thörichte Erziehungsweise bringt in den jungen Leuten Ekel vor dem langweiligen Lernen und Verachtung der nichtsnutzigen Gelehrsamkeit hervor." — Dagegen will Milton auf den natürlichen Weg des Unterrichts führen, der vom Sinnlichen zum Geistigen aufsteigt, — auf einen Weg, mühsam in der That bei den ersten Schritten, dann aber so eben, so grün, so reich an schönen Aussichten und melodischen Klängen von allen Seiten, daß die Harfe des Orpheus nicht verlockender war; — will er einen Plan der Erziehung geben, der an Inhalt und Umfang weit reicher und doch weit weniger zeitraubend, weit zuverlässiger und zweckmäßiger ist, als der gebräuchliche. Das Ziel dieser seiner Akademie ist allgemeine Bildung; praktische Fachstudien sind ausgeschlossen; die Akademie ist zugleich Gymnasium und Universität; jeder Zögling soll es bis zum Magister artium bringen. Die Theologie gehört zu ihren Unterrichtsobjecten, weil sie zur allgemeinen Bildung gehört: sie ist die höchste aller Wissenschaften und ihr Object

die Erkenntniß Gottes, das Wissensziel aller denkenden Menschen. Alle Wissenschaft und Lehre der Erziehung aber muß sich auf den Staat beziehen; denn nur das ist eine vollständige und würdige Erziehung, welche einen Mann dazu bildet, alle privaten und öffentlichen Pflichten im Kriege und im Frieden gerecht, geschickt und großherzig zu erfüllen. Der Studiengang in der Akademie wird demnach folgender sein: Zuerst ist die Grammatik vorzunehmen. Leseübungen aus ausgewählten, leichten Abschnitten moralischen Inhalts, z. B. aus Quinctilian. Dazu müssen ergänzend die Erklärungen und Reden des Lehrers kommen, welche mit Feuer und Nachdruck in den empfänglichen Gemüthern Eifer zum Lernen, Bewunderung der Tugend, Verachtung alles Kindischen, Lust an allem Männlichen wecken. Daneben werden die Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie gelehrt, ferner die Hauptstücke der Religion und die biblische Geschichte, welche vor dem Schlafengehen einzuprägen sind. — In der nächst höheren Abtheilung werden die alten Ackerbauschriftsteller, Cato, Varro, Columella gelesen, deren Sprache ihre Schwierigkeit hat, deren Gegenstand aber eben so leicht verständlich als hochwichtig ist. Vorträge über Länderkunde und Naturlehre schließen sich hier an; auch wird die Grundlage im Griechischen gelegt. — Nun kommt die Klasse, welche sich die reinen und gewandten Naturwissenschaften so weit aneignet, als die allgemeine Bildung fordert. Den Schlüssel dazu bietet die Mathematik. Im Zusammenhange damit werden die römischen und griechischen Autoren dieser Fächer studirt: Plinius, Seneca, Aristoteles; auch Celsus und Vitruv. Dieser Unterricht muß höchst lebendig und praktisch sein, damit die große Frucht des Naturstudiums, Schärfe der Beobachtung, Gewandtheit der Sinne, Beherrschung der äußeren Welt, reich und voll gewonnen werde. Dann wird der Schüler auch die Fähigkeit haben, die Naturpoesie der Alten, Lucrez, Theokrit, Hesiod, zu verstehen. Schwierigkeiten der Sprache sind überall leichter zu überwinden, als Schwierigkeiten der Sache, obwohl man gewöhnlich das Gegentheil glaubt. — Die Kenntniß der Natur ist indessen nur eine Vorschule für die Kenntniß der menschlichen Dinge: — aus dem Reiche der erhabenen Nothwendigkeit treten wir nun heraus auf das Gebiet der Freiheit und Sittlichkeit. Wir lernen die ethischen Schriftsteller des Alterthums kennen: Cicero, Plutarch, Xenophon, Platon (die beredten Erläuterungen des Lehrers thun das Ihrige hierbei); auch sind David und Salomo in den Abendstunden nicht

die anfangs das Werk christlicher Mildthätigkeit waren, wurden als Werke zur Erlangung des eigenen, egoistischen Seelenheils angesehen, und die Fürbitte der Waisen wurde eben so aufgefaßt, wie man in der katholischen Kirche die Fürbitte der Mönche in den Klöstern ansah. Darum werden unter den Wohlthaten eines Waisenhauses von 1779 bis 1783 auch folgende aufgezählt: „3 Groschen von einer Freundin' die verlangte, daß ihr Gott eine glückliche Niederkunft schenken wolle;" „4 Groschen für einen Mann mit bösen Augen zu bitten;" „1 Groschen um die Befreiung von Zahnschmerzen; „8 Groschen bittet Gott, liebe Waisen, wegen meiner sündlichen Gedanken;" „4 Groschen, daß mir Gott den Glauben schenke an den Sohn Gottes 2c. 2c." Die Zucht der pietistischen Schulen zielte zuletzt also auf Unterdrückung alles Selbstgefühls, auf Einarbeitung von Zaghaftigkeit und Schüchternheit. Die Jugend wurde von hypochondrischen Lehrern gequält, die sich im kläglichen Selbstgefühl ihrer Unwürdigkeit vor Gott und Menschen abmarterten, oder sie wurden von rohen Gesellen gemißhandelt. Die Ruthe und der Stock waren das vorzügliche Instrument der Kindererziehung geworden, und was der Stock nicht that, das leistete der Mechanismus des Unterrichts. Hatte die orthodoxe Erziehung den Geist im gedankenlosen Auswendiglernen und in Declinations- und Conjugationsarbeiten erdrückt, so vernichtete ihn die pietistische durch eben so geistlose Askese und Kasteiung. Und wenn zu Schulpforta zu Bahrdts Zeit Prügel die Hauptsache waren, indem die Lehrer prügelten, wenn Schüler gegen die Syntax fehlten, und die Aufseher prügelten, wenn ihre jüngeren Kameraden ihnen nicht schmeichelten, so fand Büsching auch auf der lateinischen Schule in Glaucha dieselbe wüste Unordnung und Mißhandlung der Schwächern. Rohheit war das Spiegelbild der abstracten Frömmigkeit. — Die Schulen der Pietisten sanken dadurch naturgemäß in der öffentlichen Meinung, und sie sanken um so mehr, je thätiger die Schulen der abstract menschlichen Erziehung in das Leben eingriffen.

Auch die **Realschule** wuchs auf dem Boden des Pietismus. Zwar hatten die Realien schon durch die erweiterten Handels- und Verkehrsverhältnisse, durch den Aufschwung des bürgerlichen Lebens an Achtung, und durch die Pädagogik von Comenius an Bedeutung für den Schulunterricht gewonnen. Die Zahl der Kinder, „welche unlateinisch bleiben

wollten," welche aber für ihren Lebensberuf Kenntnisse aus der Geometrie, Arithmetik, Physik, Mechanik 2c. nöthig hatten, mehrte sich mit jedem Jahre. Sie verlangte Schulen, die es nicht mit Worten, sondern mit Sachen, nicht mit Sprachen, sondern mit den auf den Entdeckungen der Gegenwart und auf den Fortschritten der Naturwissenschaften beruhenden Kenntnissen und deren Aneignung zu thun hatten. Die Gymnasien selbst konnten diesem realistischen Zuge nicht widerstehen. Sie fingen immer mehr an, die Realien in sich aufzunehmen. Auf mehreren gelehrten Schulen wurden die Lehrbücher des Comenius eingeführt und daneben der Unterricht in der Mathematik ganz realistisch gehalten, so daß er allgemeine Mathematik, praktische Arithmetik, theoretisch-praktische Geometrie, Optik, Kriegsbaukunst. Civilbaukunst, Kosmographie, Chronologie, Gnomik, Mechanik und Chiromantie umfaßte. Daneben aber hatte man das Bewußtsein, daß man dadurch die Gymnasien nur zeitgemäß als Vorbereitungsanstalten für Studirende eingerichtet habe, während „die Klasse von Schülern, welche nicht studirt, sondern entweder ein Handwerk, oder die Kaufmannschaft, oder den Soldatenstand erwählet, im Schönschreiben, Rechnen, Mathesis, Briefschreiben, Weltbeschreibung und Historie unterrichtet werden muß." Das Wort für dieses Streben und für dieses Bewußtsein sprach zuerst der Inspector der deutschen Schulen Franckes, der Prediger **Christoph Semler** in Halle, in einer 1739 veröffentlichen Nachricht aus: „Von königlich preußischer Regierung des Herzogthums Magdeburg und von der Berlinischen königlichen Societät der Wissenschaften approbirte und wieder eröffnete mathematische, mechanische und öconomische **Realschule** bei der Stadt Halle." Semler hat also den Namen „Realschule" auf dem Gebiete der praktischen Pädagogik eingeführt. **„Non scholae sed vitae discendum"** sei ihm — sagt er — seit 40 Jahren Schulregel gewesen. Fürs Leben aber bedürfe es Kenntnisse von Gewicht und Maß, von Metallen, Mineralien, gemeinen Steinen und Edelsteinen, von Holz und Farben, von Gebrauch des Zirkels und Lineals, von Ackerbau, Gartenbau, Honigbau, vom Kalender, der Astronomie und Geographie, einiges von der Anatomie und Diät, von der Polizeiordnung das Nöthigste, von den Geschichten des Vaterlandes, daneben die Landkarte Deutschlands sowohl, als in specie des Herzogthums Magdeburg 2c. 1706 schon hatte er sich mit diesen Schulanschauungen an die Magdeburger Regierung gewendet, welche beifällig auf dieselben eingegangen war, und auch die Berliner Societät der Wissenschaften, von jener Regierung befragt, hatte in demselben Jahre geantwortet, daß es „gut sein würde, eben so, wie man Schulen zur Bildung

in den entferntesten Ländern. Es constituirte sich fortan die Gesellschaft als ein Verein von Menschen, welche die äußere Gestalt der Gottseligkeit haben und die Kraft derselben suchen, die sich zusammenthun, um gemeinschaftlich zu beten, das Wort der Ermahnung anzunehmen und über einander in Liebe zu wachen, damit sie einander helfen schaffen, daß sie selig werden. Als Regeln für die Mitglieder gelten: 1) Bewahrung vor allem Bösen — vor Mißbrauch des Namens Gottes, vor Sabbathentheiligung, Trunkenheit, Streitsucht, Unredlichkeit, Putzsucht, weltlichen Vergnügungen 2c.; 2) Gutesthun — im Leiblichen und Geistlichen; 3) Gebrauch der Gnadenmittel — des öffentlichen Gottesdienstes, der Predigt, des Abendmahls, der Familien- und Privatgebete, des Schriftlesens, der Fasten 2c. —

Der Methodismus ist ein Hierarchismus. An den Reisepredigern hat er eine glaubensstarke und todesmuthige Schaar von Evangelisten; aber weil sie stets wechseln, fehlt das innige Verhältniß zwischen Geistlichen und Laien. Im allgemeinen wird zu viel auf Gefühlserregung hingearbeitet und das innere Leben zu sehr veräußerlicht; über dem Drange nach Thätigkeit kommt das stillere Gemüthsleben nicht zu seinem Rechte. Aber dennoch brachte der Methodismus geistliche Nahrung und religiöses Leben in die Häuser, wie in die Hütten der bis dahin so vernachlässigten Masse; und indem er dadurch für die Neubelebung des Principes der Reformation auch in den untern Schichten der Gesellschaft wirkte, gab er indirect auch der Erziehung und Bildung des Volkes im allgemeinen einen neuen Anstoß. — Die Methodisten haben ihre Thätigkeit über die ganze Welt verbreitet. Schon zur Zeit von Wesleys Tod waren auf den verschiedenen Stationen 5848 Communicanten, darunter über 4000 Neger. Die methodistischen Missionare predigen in dreißig fremden Sprachen. Nach dem Berichte von 1858 bestanden 493 Bezirke, 3903 Kapellen und Stationen, 693 Missionäre, 985 besoldete Gehülfen, 11703 freiwillige Lehrer, 121479 Mitglieder, 113601 Schüler. Seit 1839 besteht der wesleyanische Erziehungsausschuß: nach der Organisation desselben steht jede Schule unter der unmittelbaren Aufsicht eines jährlich gewählten Localausschusses, zu dem die Bezirksprediger amtshalber gehören; die Localbehörden sind dem Erziehungsausschuß untergeordnet, der den Verkehr mit der Gemeinschaft der Oberbehörde, wie mit der Regierung vermittelt, die Bildung der Lehrer leitet, Lehrer für Schulstellen prüft und empfiehlt, den Schulplan entwirft, die Schulen visitirt 2c. Besonders viel thut der

Methodismus für die Erziehung der Armenkinder. Die Zahl der methodistischen Sonntagsschulen belief sich 1856 auf 4166 mit 437814 Kindern und 76517 freiwilligen Lehrern; daneben hatten sie 434 Tagschulen mit 52630 Kindern. 1859 standen unter der wesleyanischen Erziehungsbehörde 466 Tagschulen mit mehr als 60000 Schülern und 4347 Sonntagsschulen mit 457000 Schülern. In Westminster ist eine Normalschule, in welcher Lehrer und Lehrerinnen für Volksschulen gebildet werden. Nur entschieden religiöse Lehrer, Mitglieder der Gemeinschaft, werden angestellt. Jeden Tag wird die Bibel gelesen und erklärt, werden die wesleyanischen Katechismen vorgenommen; der Unterricht beginnt und schließt mit dem Gebet; die Kinder müssen den wesleyanischen Gottesdienst besuchen; — jedoch werden auch die Kinder von Nicht-Wesleyanern in die Schulen aufgenommen und, auf Verlangen der Aeltern, vom Gottesdienst dispensirt. Zu Didsbury und Richmond sind seit 1833 Predigerseminare gegründet, welche Unterricht in den für den praktischen Beruf unmittelbar erforderlichen Zweigen der Theologie geben. — Der Methodismus thut viel für die Erziehung. Doch wird er in diesem Thun nicht von Principien geleitet: darum wird eben so häufig, wie er für die Jugend arbeitet, auch diese Arbeit von ihm vernachlässigt. Die Kinder werden nicht selten anderen Denominationen oder der Episkopalkirche übergeben, weil sie ihm nicht als Glieder seiner Kirche gelten, ehe sie bekehrt sind, sondern allen anderen in seinen Schulen gesammelten Zöglingen gleich stehen, — auch weil bei ihm mehr auf plötzliche Bekehrung gehofft, als auf den Einfluß der Aeltern und der Schulen gerechnet wird.

22.

Die Erziehung des Pietismus. Die Neugestaltung der Volksschule und der Gelehrtenschule. Die Gründung der Realschule.

„Der Pietismus — sagt Heppe — erhob sich zunächst gegen den herrschend gewordenen scholastischen Dogmatismus, welcher forderte, daß die Kiche, wenn sie Gottes Reich sein wolle, vor allem sich in der Herrlichkeit einer makellosen Dogmatik darzustellen und in dieser Herrlichkeit des Dogmas Dienst zu thun habe. Im Gegensatz zu dieser Verkehrtheit verlangte der Pietismus, daß sich die Kirche die Pflege eines praktischen Christenthums zur Aufgabe mache, daß sie den ein-

zelnen Seelen nachgehen und in ihnen die Herrlichkeit Christi aufrichten solle, und daß darum alle dogmatischen Sätze, die hierzu unbrauchbar wären, als werthlos zurückgestellt werden sollten. Sodann erhob sich der Pietismus im bestimmtesten Gegensatze zum lateinischen Scholasticimus der Zeit und zu der vornehmen Isolirtheit, welche der lateinischen, gegen die Volkskultur gänzlich abgeschlossenen Gelehrtenbildung eigen war, und forderte, daß die deutsch-christliche Bildung und Erziehung in ihrem wahren Werthe auch für die Gelehrtenkultur anerkannt werde." Damit war entschieden die Tendenz zu einer allgemeinen, volksthümlichen Bildung ausgesprochen. Der Pietismus brachte etwas neues und etwas dem deutschen Geiste entsprechendes: dem Wortgezänke der Geistlichen gegenüber, das von Kanzel und Katheder herab tobte, richtete er die Aufmerksamkeit auf die Processe der geistlichen Thätigkeit, auf die Regungen des Herzens. „Ein neuer gesellschaftlicher Verkehr begann, in welchem der Werth des Gemüthslebens der Maßstab der Gleichstellung wurde, und der so zuerst die Vorurtheile des Standes zerbrach. Ernste, strenge Zucht, Volksschule und Armenpflege hoben sich unter den Händen der Pietisten, und er begann dem geistlich-sittlichen Verfalle, den der dreißigjährige Krieg hervorgerufen und den die Orthodoxie nicht hatte hemmen können, allmählich Einhalt zu thun."

Als letzter Zweck aller Erziehung wurde eine lebendige Erkenntniß Gottes und ein rechtschaffener christlicher Wandel angesehen. Nur der wahrhaft fromme Mensch ist ein guter Bürger der Gesellschaft. Ohne ächte Frömmigkeit ist alles Wissen, alle Klugheit, alle Weltbildung mehr schädlich als nützlich, und man ist nie vor dem Mißbrauch der Wissenschaft sicher. Zuerst und vor allem muß die Erziehung (da alle Kinder, obwohl das eine mehr als das andere, den Samen des Verderbens in sich tragen) auf eine gründliche Besserung des Herzens hinarbeiten und dabei sich hüten, nur einige Fehler ausrotten zu wollen, als ob sie die einzigen wären, obwohl manche, z. B. der frühe Trieb zur Wollust, eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Auch muß man bei dieser Zucht das Eigenthümliche jedes Characters nicht außer acht lassen. Alles aber, was mittelbar oder unmittelbar dem höchsten und letzten Erziehungsziele entgegenwirkt, oder seine Erreichung aufhält, muß aus der Erziehung verbannt bleiben. Hierzu gehören nicht nur die Vernachlässigungen eines frühen Unterrichts im Christenthum, sondern auch alle das Gemüth zerstreuenden, oder verderbenden Vergnügungen, welche so, wie sie in der Welt üblich sind, weder zum Guten führen, noch im Guten be-

festigen. Die Frömmigkeit verträgt sich mit allen Ständen und Lagen, in welche ein Mensch kommen kann; denn jede Lage, mit der sie sich nicht vertrüge, würde dadurch ihre eigene Unrechtmäßigkeit documentiren. So schließt sie auch die Klugheit im Benehmen nicht aus; nur muß die Klugheit immer der Gottseligkeit untergeordnet bleiben. Man muß daher jungen Leuten zu anständigen Sitten Anweisung geben, ohne sie zum „Hofton" zu erziehen, sie anständige Stellung des Körpers lehren, ohne Tanzmeister aus ihnen zu machen, bei manchen reichen Jünglingen schon früh auf ihre Bestimmung, in der großen Welt zu leben, auf Reisen zu gehen, unter fremden Nationen rc. sich aufzuhalten, Rücksicht nehmen, ohne doch darüber das eine, was noth thut, zu vergessen.

Der Unterricht ist der Erziehung untergeordnet. Zweck der Schule ist nicht die Mittheilung von gewissen Kenntnissen: alle Belehrung muß wesentlich eine erziehende Tendenz haben. Das Ziel des Unterrichts wie das der Zucht ist die Erbauung des Reiches Gottes in dem Herzen des Kindes, und von diesem Fundamente ausgehend und aufbauend, soll die Erziehung und Bildung auf allen Stufen und in allen Richtungen als ein System, als eine Erziehung, als eine Bildung aufgefaßt werden. Obschon deshalb bei allem Unterricht der Stand und der künftige Beruf im Auge zu behalten ist, so muß doch eine gründliche Erkenntniß Gottes und der Pflichten, Lesen, Schreiben rc. als für alle Stände nothwendig, in allen Schulen das Fundament bilden. Allen Standesschulen geht daher die Bildung in der Volksschule, die also wesentlich Elementarschule ist, und in der für alle nachfolgenden Stufen das unerläßlich Nothwendige gelehrt wird, voran. — Mit diesem Gedanken des Pietismus erst hat der wahrhafte Begriff der Volksschule Realität erhalten und ist für Neugestaltung des Volksschulwesens der mächtigste Anstoß gegeben. Und indem das Ziel der Volksschule, die Kinder zu wahrhaften Christenmenschen zu erziehen, zugleich, wenn auch unter Anwendung viel mannigfaltigerer Bildungsmittel, das Ziel der höheren Schulen ist, werden diese sowohl aus der vornehmen Isolirtheit der alten Gelehrtenschulen heraus dem Leben näher gebracht, als sie zugleich mit der Volksschule in organische und lebendige Beziehung treten. — In der Unterweisung derer, welche zu bürgerlichen Gewerben, Handwerken rc. bestimmt sind, kommt es neben dem Religionsunterricht nicht allein auf die un-

entbehrlichen Kenntnisse, auf Lesen, Schreiben und Rechnen an; auch die Elemente anderer Wissenschaften, namentlich Anleitung zur Kenntniß der Natur, der Geographie, Geschichte, Landespolizeiordnung 2c. sollen bei ihnen nicht versäumt, jedoch mehr beiläufig und später beigebracht werden. — Für die Studirenden sind die altklassischen Sprachen die Hauptsache. Die lateinische Sprache ist am meisten zu treiben und zwar von Anfang an grammatisch, doch zugleich auch durch frühe und vielseitige Uebung im Sprechen in und außer den Klassen, auf Spaziergängen bei Spielen 2c. Das Griechische hat seine Basis im neuen Testamente. Denn ein Hauptvortheil aus den alten Sprachen ist das rechte Verständniß der heiligen Bücher, die jeder Studirende im Original lesen soll. Es ist zwar gut, auch die heidnischen Schriftsteller zu verstehen; doch führt zu vielfache Beschäftigung mit ihnen leicht von der Hochschätzung der Bibel ab. Auch sind viele alte Autoren der Jugend von Seiten der Sitten gefährlich: einige sollten darum nie, andere nur in Auszügen gelesen werden; es sind Chrestomathien zu veranstalten. Nächst den Sprachen dürfen Geographie, Geschichte, Mathematik, Astronomie, Naturgeschichte und Naturlehre keinem Studirenden fremd bleiben. In den oberen Klassen müssen zudem noch Logik, die zum ordentlichen Denker, und Rhetorik, die zum richtigen, deutlichen und guten Ausdruck führt, getrieben und besonders durch beständige Uebungen im Disputiren, Erzählen, Vortragen 2c. praktisch gemacht werden. Auch Versuche in lateinischer und deutscher Poesie darf man nicht versäumen.

Um zu diesen Zielen zu gelangen, müssen die Lehrer tüchtig gebildet sein. Zur Bildung der Lehrer müssen pädagogische Seminarien angelegt werden. Diese Seminarien müssen in ihrer Organisation verschieden sein. Gemein ist ihnen allen das Hinarbeiten auf Erweckung eines frommen Sinnes, damit das Geschäft als Gottes Werk, d. i. als etwas betrieben wird, wodurch von Menschen, die Gott von dem, was sie thun, Rechenschaft schuldig sind, Gottes Absichten für das zeitliche und ewige Wohl der Menschheit nach der Lehre des Christenthums befördert werden. Am meisten führen zu diesem Ziele häufige Uebungen der Andacht und gegenseitige Erweckung frommer Gefühle und Entschlüsse, öftere herzliche Ansprachen, religiöse Gesänge 2c. Für die verschiedenen Zwecke des Unterrichts aber müssen die Vorbereitungen verschieden sein. Für die Lehrer der Volksschulen ist theoretische und praktische Anleitung zur Katechetik zu veranstalten; für die Lehrer der lateinischen Schulen sind Uebungen in der

Philologie anzusetzen; für die, welche der Bildung der höheren Stände bestimmt werden, muß eine encyklopädische Bekanntmachung mit den Sprachen und Realien vorgenommen werden.

Der Lehrer an den höheren Schulen soll für mehrere Fächer geschickt sein. Aber alles von einem zu fordern, ist der Schule nachtheilig: darum soll kein Lehrer an eine einzige Klasse gebunden sein, sondern jeder in oberen und unteren Klassen beschäftigt werden. Eben so fessele man den Schüler nicht an eine Klasse, wenn er in einzelnen Unterrichtszweigen über dieselbe hinaus ist: man setze ihn in jedem Fach, wohin er nach seinen Kenntnissen gehört. Damit das Ganze harmonisch zusammenstimme, soll für Lehrplan und Lehrmethode eine feste Norm aufgestellt und für jede Lection eine Instruction festgesetzt sein, ohne dem Lehrer dadurch die Aeußerung seiner natürlichen Talente zu nehmen. Der Geist soll nicht in Fesseln gelegt, aber es soll dem, was der Lehrer lehrt, Maß, Grenze und Ziel bestimmt werden. Das allgemeine Gesetz der Methode ist ein beständiges Gespräch mit den Lehrlingen: Katechese ist die Seele des Unterrichts. Durch sie wird das Lernen erleichtert. Doch soll dieses Erleichtern nicht auf Unkosten jugendlicher Thätigkeit geschehen. Viel Arbeiten mit dem Gedächtnisse, mit dem Verstande und mit der Feder ist die Losung. Für die Seele des Unterrichts wird die Wiederholung des früher Erlernten angesehen: Wiederholung läßt den Lehrling nie auf vermeintem Wissen einschlummern. In den gelehrten Schulen ist wöchentlich für jede Lection ein bestimmter Wiederholungstag anzuordnen. Schüler, welche schon über eine Lection hinaus sind, kehren am Wiederholungstag für eine Stunde in die Klasse zurück, worin sie noch getrieben wird. Alle Gegenstände, die sich nur immer veranschaulichen lassen, muß man der Anschauung vorzuführen suchen. Besonders auch sollten die Kinder die sie umgebende Natur, die Geschäfte des menschlichen Lebens, die Werkstätten der Handwerker kennen lernen. Einige Stunden sind zum Besuch derselben aus- oder anzusetzen. Andere Gegenstände der Natur werden in einem Naturalienkabinet gesammelt. Oeftere Prüfungen, mehr oder minder feierlich, werden veranstaltet: sie sind wichtig, um Lehrende und Lernende in steter Thätigkeit zu erhalten. Die Zucht in der Schule muß streng sein; aber der Ernst ist mit Liebe zu paaren. Stock und Ruthe sollen wo möglich entbehrt werden. Schelt- und Schimpfworte und extemporäre Züchtigungen sind verpönt. Um jeden Schüler auf die rechte Art zu behandeln, wird dem Lehrer

zur Pflicht gemacht, „die Zöglinge genau zu beobachten und vor jedem Examen — also vierteljährlich — judicia über pietatem, studia, affectus, mores et constitutionem corporis aufzusetzen, die hernach in ein Buch eingetragen werden, damit man jeden nach seinem Zustande desto besser erziehen könne.“

Als Hülfsmittel für den Unterricht dienten dem Pietismus die von seinen Pädagogen verfaßten und meist in der mit den hallischen Stiftungen verbundenen Buchhandlung erschienenen Lehr- und Schulbücher. Die Zahl der von dieser Anstalt ausgehenden Bibeln ist fast unzählbar. Freylingshausens Compendia herrschten in den Religionsklassen, Freyers Geographie und Universalhistorie in den Geschichtsklassen, Langes und Schulzes lateinische und griechische Grammatik in den Sprachlectionen. Heinzelmann und Wolfram sorgten für griechische und lateinische Lesebücher. Die lateinischen und griechischen Autoren erschienen in wohlfeilen Ausgaben. Sarganeck arbeitete ein französisches Lexicon und eine Grammaire raisonnée. Auch französische Lesebücher wurden bearbeitet. Freyers Orthographie, sowie seine deutsche und lateinische Oratorie waren allgemein verbreitet. Hoffmann führte den Gedanken aus, in seiner Physik eine populäre Naturlehre und Naturgeschichte in die Volksschulen zu bringen. Auch Fabris Geographie, Nikolais Naturlehre, Junkers Handbuch gemeinnütziger Kenntnisse gingen aus der Schule des Pietismus hervor. —

Die Erziehung des Pietismus war epochemachend in der Zeit ihres Auftretens und ein entschiedener Fortschritt in der Erziehungsidee. Die Schule war durch den Pietismus wieder für das Leben gewonnen. Es waren die verschiedenen Schulen als ein organisches Ganzes erfaßt, als dessen Basis die Volksschule hingestellet ward. Dieser Schulorganismus war in innige Beziehung und Verbindung mit dem Hause gesetzt, indem die Forderung aufgestellt war, daß die Schulerziehung nothwendig von der häuslichen Erziehung getragen sein müsse. Es war somit die pietistische Schule ein Product wahrhaft protestantischen Geistes, der die Sorge für das Individuum verlangt und der fordert, daß alles Wissen und Erkennen des Einzelmenschen von seinem persönlichen Gewissen getragen wird. Und weil die pietistischen Erziehungsprincipien ächt protestantisch waren, darum verbreiteten sie sich auch durch das ganze evangelische Deutschland. Armenschulen und Waisenhäuser wurden in großer Zahl angelegt. Schulordnungen im pietistischen Geiste wurden publizirt. Auf Heranbildung künftiger Volksschullehrer wurde an vielen Orten in den Waisen- und

Armenschulen wie in den Gymnasien Bedacht genommen. Eine noch nie gesehene Aufmerksamkeit ward von allen Regierungen dem Volksschulwesen zugewandt. Der Pietismus schuf ein neues Leben auf dem Felde der Erziehung.

Bald jedoch begannen die Schulen des Pietismus an demselben Widerspruche zu leiden und in dasselbe Extrem zu fallen, wie seine religiöse Anschauung. Wie der Pietismus in der Kirche den Menschen nach und nach völlig dem wirklichen Leben entfremdete und ihm alle unschuldigen Freuden verkümmerte, so daß es an manchen Orten z. B. in Leipzig für ein Zeichen der Orthodoxie galt, wenn man wacker zu Tanze und in die Komödie ging: so wurde er auch in der Schule eine kirchlich polizeiliche, durch Angst und Furcht herrschende Zuchtanstalt. An die Stelle des Geistes trat in der pietistischen Schule die Form. Die äußere geistliche Geberde wurde das Wesentliche. Man führte harte Sittenpolizei und strenge Klosterdisciplin ein; man hielt eine beständige und genaue Aufsicht, sowohl in Familien als Schulen, für das Hauptmittel der Erziehung, und weil man glaubte, daß die sich selbst überlassene Jugend zu leicht durch Müßigang, Gespräch und Sitten verderbe, wurden die Zöglinge keinen Augenblick ohne Aufsicht gelassen und damit jeder selbständigen Entfaltung beraubt. Man häufte Andachtsübungen auf Andachtsübungen. Man betete, predigte, ermahnte, sang bei jeder Gelegenheit. Aufrichtige und Scheinheilige mengten sich. Man zeigte zu wenig Kenntniß des jugendlichen Lebens, um die religiösen Uebungen dem entsprechend einzurichten. Darum wurden häufig die jugendlichen Gemüther durch übermäßige religiöse Kasteiungen der Religion entfremdet. Und während bei einigen die den Uebungen zu Grunde liegenden religiösen Gefühle einschlugen und für das ganze Leben aushielten, wurden viele desto schlimmer, je besser sie scheinen sollten oder wollten: Lüge und Heuchelei, liebloses Richten und Pharisäismus stellten sich als Erziehungsresultate ein, und indeß auf einer Seite bei einzelnen Individuen alle frische und individuelle Lebenskraft unterdrückt wurde, so daß sie in ihrem ganzen Leben nicht thatkräftig und muthvoll aufzuathmen vermochten, brach auf der anderen Seite in starken Naturen das lang verhaltene und zurückgehaltene Feuer des Selbst später in Leben und Kraft verzehrenden Flammen auf. Die Religion ward vielen verhaßt; die Frömmigkeit ward zum Gespött. Und doch waren zuletzt religiöse Uebungen und religiöser Unterricht die einzigen Unterrichtsgegenstände geblieben, weil alle Wissenschaft, die nicht in unmittelbarer Beziehung zur Religion stand, verachtet wurde. Die Waisen- und Armenschulen,

die anfangs das Werk christlicher Mildthätigkeit waren, wurden als Werke zur Erlangung des eigenen, egoistischen Seelenheils angesehen, und die Fürbitte der Waisen wurde eben so aufgefaßt, wie man in der katholischen Kirche die Fürbitte der Mönche in den Klöstern ansah. Darum werden unter den Wohlthaten eines Waisenhauses von 1779 bis 1783 auch folgende aufgezählt: „3 Groschen von einer Freundin' die verlangte, daß ihr Gott eine glückliche Niederkunft schenken wolle;" „4 Groschen für einen Mann mit bösen Augen zu bitten;" „1 Groschen um die Befreiung von Zahnschmerzen; „8 Groschen bittet Gott, liebe Waisen, wegen meiner sündlichen Gedanken;" „4 Groschen, daß mir Gott den Glauben schenke an den Sohn Gottes 2c. 2c." Die Zucht der pietistischen Schulen zielte zuletzt also auf Unterdrückung alles Selbstgefühls, auf Einarbeitung von Zaghaftigkeit und Schüchternheit. Die Jugend wurde von hypochondrischen Lehrern gequält, die sich im kläglichen Selbstgefühl ihrer Unwürdigkeit vor Gott und Menschen abmarterten, oder sie wurden von rohen Gesellen gemißhandelt. Die Ruthe und der Stock waren das vorzügliche Instrument der Kindererziehung geworden, und was der Stock nicht that, das leistete der Mechanismus des Unterrichts. Hatte die orthodoxe Erziehung den Geist im gedankenlosen Auswendiglernen und in Declinations- und Conjugationsarbeiten erdrückt, so vernichtete ihn die pietistische durch eben so geistlose Askese und Kasteiung. Und wenn zu Schulpforta zu Bahrdts Zeit Prügel die Hauptsache waren, indem die Lehrer prügelten, wenn Schüler gegen die Syntax fehlten, und die Aufseher prügelten, wenn ihre jüngeren Kameraden ihnen nicht schmeichelten, so fand Büsching auch auf der lateinischen Schule in Glaucha dieselbe wüste Unordnung und Mißhandlung der Schwächern. Rohheit war das Spiegelbild der abstracten Frömmigkeit. — Die Schulen der Pietisten sanken dadurch naturgemäß in der öffentlichen Meinung, und sie sanken um so mehr, je thätiger die Schulen der abstract menschlichen Erziehung in das Leben eingriffen.

Auch die **Realschule** wuchs auf dem Boden des Pietismus. Zwar hatten die Realien schon durch die erweiterten Handels- und Verkehrsverhältnisse, durch den Aufschwung des bürgerlichen Lebens an Achtung, und durch die Pädagogik von Comenius an Bedeutung für den Schulunterricht gewonnen. Die Zahl der Kinder, „welche unlateinisch bleiben

wollten," welche aber für ihren Lebensberuf Kenntnisse aus der Geometrie, Arithmetik, Physik, Mechanik ꝛc. nöthig hatten, mehrte sich mit jedem Jahre. Sie verlangte Schulen, die es nicht mit Worten, sondern mit Sachen, nicht mit Sprachen, sondern mit den auf den Entdeckungen der Gegenwart und auf den Fortschritten der Naturwissenschaften beruhenden Kenntnissen und deren Aneignung zu thun hatten. Die Gymnasien selbst konnten diesem realistischen Zuge nicht widerstehen. Sie fingen immer mehr an, die Realien in sich aufzunehmen. Auf mehreren gelehrten Schulen wurden die Lehrbücher des Comenius eingeführt und daneben der Unterricht in der Mathematik ganz realistisch gehalten, so daß er allgemeine Mathematik, praktische Arithmetik, theoretisch-praktische Geometrie, Optik, Kriegsbaukunst. Civilbaukunst, Kosmographie, Chronologie, Gnomik, Mechanik und Chiromantie umfaßte. Daneben aber hatte man das Bewußtsein, daß man dadurch die Gymnasien nur zeitgemäß als Vorbereitungsanstalten für Studirende eingerichtet habe, während „die Klasse von Schülern, welche nicht studirt, sondern entweder ein Handwerk, oder die Kaufmannschaft, oder den Soldatenstand erwählet, im Schönschreiben, Rechnen, Mathesis, Briefschreiben, Weltbeschreibung und Historie unterrichtet werden muß." Das Wort für dieses Streben und für dieses Bewußtsein sprach zuerst der Inspector der deutschen Schulen Franckes, der Prediger **Christoph Semler** in Halle, in einer 1739 veröffentlichen Nachricht aus: „Von königlich preußischer Regierung des Herzogthums Magdeburg und von der Berlinischen königlichen Societät der Wissenschaften approbirte und wieder eröffnete mathematische, mechanische und öconomische **Realschule** bei der Stadt Halle." Semler hat also den Namen „Realschule" auf dem Gebiete der praktischen Pädagogik eingeführt. „Non scholae sed vitae discendum" sei ihm — sagt er — seit 40 Jahren Schulregel gewesen. Fürs Leben aber bedürfe es Kenntnisse von Gewicht und Maß, von Metallen, Mineralien, gemeinen Steinen und Edelsteinen, von Holz und Farben, von Gebrauch des Zirkels und Lineals, von Ackerbau, Gartenbau, Honigbau, vom Kalender, der Astronomie und Geographie, einiges von der Anatomie und Diät, von der Polizeiordnung das Nöthigste, von den Geschichten des Vaterlandes, daneben die Landkarte Deutschlands sowohl, als in specie des Herzogthums Magdeburg ꝛc. 1706 schon hatte er sich mit diesen Schulanschauungen an die Magdeburger Regierung gewendet, welche beifällig auf dieselben eingegangen war, und auch die Berliner Societät der Wissenschaften, von jener Regierung befragt, hatte in demselben Jahre geantwortet, daß es „gut sein würde, eben so, wie man Schulen zur Bildung

künftiger Kirchen- und Staatsdiener habe, Knaben, die bisher nur deutsche Schulen besuchten, in einer gewissen mechanischen Schule unterrichten zu lassen, damit ihnen Verstand und Sinnen mehr geöffnet würden und sie insonderheit die nöthigen Materialien und Objecte sammt deren Güte und Preis erkennten, dann den gemeinen wie auch Proportionalcircul, Lineal, Winkelmaß und Gewicht, Wage und nach Gelegenheit das schlechte Globular-microscopium zu genauer Einsicht derer Körper und sonst andere nützliche Instrumenta sammt Werk- und Hebzeugen gebrauchen und verstehen lernten, mithin sich dieser Erkenntniß hernach zu besserer Begreifung und Ausübung, auch Ersinnung neuer, nützlicher Handgriffe bedienen möchten." Semler ließ hierauf, von der Stadt unterstützt, in seiner Wohnung 12 arme Knaben „von einem Litterato unterrichten, der in mathematicis, mechanicis und oeconomicis gar sonderlich sehr erfahren war." Beim Unterricht wurden 63 objecta singularia praesenter vorgestellet, vornehmlich durch Modelle. Die Information wurde nicht geführet durch lauter abstracta, universalia und intellectualia sola; es wurde vorzüglich auf quotidiana und necessaria und was praesentissimam utilitatem in vita communi mit sich führt, gesehen.

Semler hat die Idee der Realschule zuerst klar ausgesprochen. Die erste bedeutende Realschule in Deutschland stiftete jedoch erst zu Berlin der aus der Franckeschen Schule zu Halle hervorgegangene **Johann Julius Hecker.** Seit 1738 zum Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin ernannt, richtete er Frühpredigten, sowie an jedem Sonntag Abends katechetische Uebungen ein, in denen er seine Predigten wiederholte. Zugleich bewerkstelligte er aus dem Beichtgelde, welches er zu beziehen hatte, aus einem von den Obercuratoren der Parochie verwilligten Theile des Klingelbeutelopfers und aus dem nach Beendigung der Predigten in den Kirchenbecken gesammelten Gelde den Aufbau eines Schulhauses, in dem 1739 mit sechs Lehrern der Unterricht eröffnet ward. Außerdem gründete er Freischulen, die sich in wenigen Jahren so vermehrten, daß fast in jeder Straße eine Freischule zu finden war und über 400 Kinder freien Unterricht genossen. 1746 nahm er eine Erweiterung mit seinen Anstalten vor, die von nun ab den Namen „Realschule" führten, so daß die Schüler in fünf theologischen, zwei lateinischen, zwei französischen und eben so vielen geographischen und historischen Klassen Unterricht bekamen, sowie mit den Anfangsgründen der Naturlehre bekannt gemacht wurden. 1747 wurden Zeichenkunst, Geometrie, Mechanik, Architektur, Manufactur, Landwirthschaft und die Wissenschaft von

Naturalien und Kunststücken in den Lectionsplan aufgenommen, und 1748 erhielt die Schule als königlich anerkannte Realschule eine bestimmte Organisation. Die Anstalt bestand fortan aus einer deutschen, realistischen und lateinischen Schule. Einzelne Schüler der lateinischen und deutschen Schule wohnten dem Unterrichte in der Realschule bei. Ueberhaupt mußten die Schüler der lateinischen Schule, in der wöchentlich 12 Stunden Latein, 5 Stunden Französisch und anderes gelehrt ward, an einzelnen Zweigen des Realunterrichts Theil nehmen. Die realistische Schule gab nicht nur Unterricht in Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Architektur, Zeichnen, Naturlehre rc., sondern auch Anweisung zur Wartung der Maulbeerbäume und Erziehung der Seidenwürmer, führte ihre Schüler in Werkstätten rc. — — Bald erhielt Heckers Realschule einen großen Ruf, und dieser Ruf vermehrte sich noch, als **Johann Friedrich Hähn** (— 1710 zu Baireuth geboren —), der gleichfalls ein entschiedener Anhänger des Pietismus war und als Lehrer an der Schule zu Kloster Bergen mit hingebender Liebe sich zu den Anschauungen seiner Schüler herabgelassen und am dasigen Schullehrerseminar Unterricht in der Lehrmethode ertheilt hatte, seit 1753 die Inspection der Realschule übernahm. Hähn schrieb für seine Schüler neben anderen Lehrbüchern ein Compendium der Geometrie, Trigonometrie und Kriegskunst in Tabellen. In der Einrichtung solcher Tabellen bestand das Eigenthümliche seiner Methode, nach der die Hauptgegenstände des Unterrichts nur mit den Anfangsbuchstaben der Worte (litterae statt der vollen Worte — Litteralmethode) in den Schulen an der Tafel und insbesondere die Hauptsätze der Disciplinen tabellarisch angeschrieben wurden, wodurch das Auswendiglernen erleichtert und Gründlichkeit im Durchdenken der Sachen erzielt werden sollte. Bei allem Unterricht ging er von der Anschauung aus. Eine große reale Sammlung diente hierzu: in ihr fand man Modelle von Gebäuden, Schiffen, Schränken, Pflügen, Butterfässern, Säulen der verschiedenen Ordnungen, bildliche Darstellungen eines vollständigen römischen Triumphzuges, Sammlungen von Kaufmannswaaren, eine pharmakognostische Sammlung, Lederproben rc. Auch ein botanischer Garten und eine Maulbeerplantage gehörten der Realschule und dienten ihr.

So die erste Realschule — in vielem extrem, bei ihrem Auftreten vielfach mißkannt, verkannt (— als 1742 der Rector Schöttgen in Dresden einen Unterrichtsplan für Schüler, welche „unlateinisch bleiben wollen", schrieb, setzte er sogleich hinzu: „Mein Vorschlag ist schon verworfen, ehe ich ihn an das Tageslicht gebracht; aber was liegt

daran, ist er jetzund noch nicht reif, so wollen wir warten, bis seine Zukunft kommt“ —), aber die wahre Grundlage zu einem neuen Leben und einer neuen Entwicklung in der Schule, die von 1748 ab bis zur Gegenwart immer tiefer erfaßt ist und die Basis noch für eine weitere Zukunft bleiben wird. —

23.

Die Pädagogen und die Pädagogiker des Pietismus.

Spener, tief durchdrungen und überzeugt von der Unwirksamkeit einer unfruchtbaren Dogmatik und Polemik, so wie von dem allgemeinen Sittenverfall, sah mit gesundem hellen Verstande ein, daß seine Reformation der Theologie und der Religion von der Jugend und also von einer Verbesserung des Erziehungswesens ausgehen müsse. Er forderte deshalb von der Schule, daß sie der Jugend Frömmigkeit einpflanze und den lauteren Glauben nicht auf das Dogma, sondern auf die heilige Schrift zurückführe. Speners Wirkungskreis blieb jedoch vorwiegend das kirchliche Lehramt, und erst mit

August Hermann Francke

trat der Pietismus reformatorisch auf dem Gebiete der Erziehung auf. 1663 in Lübeck geboren und als Kind und Jüngling in Gotha unter dem Einflusse der Schulreformationen von Herzog Ernst dem Frommen erzogen, wurde er als junger Mann, nachdem er in Erfurt besonders Logik, Metaphysik und Hebräisch, in Kiel Philosophie, Philologie, Geschichte und Theologie studirt, dann in Hamburg unter Esdra Edzardi eine vollständige Kenntniß des Hebräischen erlangt, hierauf in Gotha anderthalb Jahre seinen Studien gelebt, später in Leipzig neben der Theologie das Rabbinische und Italienische gelernt und sich im Französischen und Englischen vervollkommnet hatte, Speners treuester Schüler. 1684 promovirte und habilitirte er sich zu Leipzig und begann er Vorlesungen verschiedener Art zu halten, von denen er besonders das Collegium philobiblicum, in dem er Sonntags nach der Nachmittagspredigt abwechselnd einen Abschnitt des alten und des neuen Testaments kurz und mit praktischer Anwendung erklärte, und für das sich Spener, damals Oberhofprediger in Dresden, besonders interessirte,

von großer Wichtigkeit ward. 1687 ging er nach Lüneburg, um sich unter Leitung des Superintendenten Sandhagen in der Exegese der heiligen Schrift zu vervollkommnen, und hier war es, wo sich die Unruhe seines inneren Lebens zur Ruhe in Gott auflöste. In dem Streben, Gründe des Glaubens zu suchen, war ihm zuletzt alles, selbst die Existenz Gottes, ungewiß geworden, und oft war in ihm die Frage aufgestiegen: Die Juden glauben an den Talmud, die Türken an den Koran, die Christen an die Bibel, — wer hat Recht? Mitten auf der Höhe dieses Zweifelkampfes fand er das Ziel. Plötzlich schwanden alle Zweifel, und er ward in seinem Herzen der Gnade und Liebe Gottes in Jesu Christo also versichert, daß er ihn nicht nur seinen Gott, sondern seinen Vater zu nennen wagte, und daß er fortan, von dankbarer Liebe zu Christo erfüllt, einen wahren Hunger und Durst, Christo Seelen zuzuführen, in sich fühlte. Noch 1687 wanderte er nach Hamburg und errichtete daselbst eine **Kinderschule**, bei deren Einrichtung es ihm immer klarer wurde, wie verderbt das gewöhnliche Schulwesen und wie höchst mangelhaft die Kinderzucht sei. Schon damals wünschte er deshalb, daß er von Gott gewürdigt werden möchte, zur Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens etwas beizutragen. Von Hamburg ging er 2 Monate nach Dresden zu Spener und setzte sodann in Leipzig seine Vorlesungen fort, die zwar außerordentliche Erfolge hatten, aber auch dadurch, daß er sich bei seinen Zöglingen nicht nur die Förderung des Wissens, sondern auch die innere wirkliche Hinwendung zu Christus angelegen sein ließ, eine große Bewegung gegen ihn hervorriefen, von der seinen Anhängern der Spottname „**Pietisten**“ beigelegt wurde, und die es so weit brachte, daß ihm selbst verboten ward, theologische Vorlesungen zu halten. Er wurde hierauf 1690 zum Diakonus in Erfurt erwählt, aber bereits 1691 von der ihm feindseligen orthodoxen Partei als Urheber vielfacher Unruhen ohne jede Untersuchung abgesetzt und innerhalb zweier Tage aus der Stadt verwiesen. Zu derselben Zeit wurde ihm jedoch von Berlin aus, wohin kurz zuvor Spener berufen war, die **Professur der orientalischen Sprachen an der neu errichteten Universität zu Halle** nebst dem **Pastorat zu Glaucha vor Halle** übertragen. 1692 trat er in seine neuen Aemter ein und widmete zunächst eine besondere Thätigkeit seiner vielfach verwilderten Gemeinde. Besonders auch richtete sich sein Auge auf die Armen. Es war — so beginnt er in den „Segensvollen Fußtapfen“ — in Halle sowohl, als in der Vorstadt gewöhnlich, daß die Leute einen gewissen Tag bestimmeten, an welchem die Armen zugleich

vor ihre Thür kommen und die Almosen also wöchentlich einmal abfordern sollten. Weil nun solches in meiner, als Pastoris zu Glaucha, Nachbarschaft des Donnerstags geschahe, so kamen die armen Leute von selbst darauf, daß sie an eben dem Tage vor meiner Thür zu gleichem Ende sich häufig versammelten. Ich ließ ihnen eine Zeit lang vor der Thür Brod austheilen: bedachte aber bald dabey, daß dieses eine erwünschte Gelegenheit sey, den armen Leuten, als bey welchen mehrentheils große Unwissenheit zu seyn, und viele Bosheit vorzugehen pfleget, auch an ihren Seelen durchs Wort Gottes zu helfen. Daher, als sie einsmals auch vor dem Hause auf die leibliche Almosen warteten, ließ ich sie alle ins Haus kommen: hieß auf eine Seite die Alten, auf die andere das junge Volck treten, und fing also fort an, die Jüngeren freundlich zu fragen aus dem Catechismo Lutheri, von dem Grunde ihres Christenthums; ließ die Alten nur zuhören, beschloß mit einem Gebet, theilete darauf die Gaben aus, mit beygefügter Vorstellung, daß sie also künftig allezeit das geistliche und leibliche zugleich haben sollten. Von solcher Zeit her war ich sehr bekümmert über die greuliche Unwissenheit des armen Volkes, insonderheit aber, daß so viele Kinder, wegen der Armuth ihrer Eltern, weder zur Schule gehalten werden, noch sonst einiger guten Auferziehung genießen, sondern in der schändlichsten Unwissenheit und in aller Bosheit aufwachsen. Hierzu kam, daß mir die Noth der Hausarmen, die sich von dem öffentlichen Almosensammeln enthalten, sehr zu Hertzen ging. Diesen nun auf einige Weyse zu dienen, kaufte ich eine Almosenbüchse, ließ bei Christlichen Studiosis und anderen Leuten, die sich freywillig dazu verstunden, solche wöchentlich herumgeben. Es währte aber nicht lange, so schien die Büchse einigen beschwerlich zu werden, und kam so wenig ein, daß es sich der Mühe fast nicht verlohnte, sie noch ferner herumzugeben. Daher stellete ich dieses gar ein; ließ aber in der Wohnstube des Pfarrhauses eine Büchse festmachen, damit diejenigen, so bey mir aus- und eingingen oder von anderen Orten zu mir kämen, für die Armen einlegen möchten. Solches geschahe zu Anfang des 1695sten Jahres, daß ichs mit dieser Büchse anfing. Als nun etwa ein Vierteljahr die Armenbüchse in der Pfarrwohnung befestiget gewesen, gab eine gewisse Person auf ein mal vier Thaler und sechzehen Groschen hinein. Als ich dieses in die Hände nahm, sagte ich mit Glaubens-Freudigkeit: Das ist ein ehrlich Kapital, davon muß man etwas rechtes stiften: Ich will eine Armenschule damit anfangen. Ich machte noch desselbigen Tages Anstalt, daß für zwey Thaler Bücher gekauft wurden; und bestellte einen armen Studiosum, die

armen Kinder täglich zwei Stunden zu informiren, dem ich wöchentlich sechs Groschen dafür zu geben versprach. Die Bettelkinder nahmen die neuen Bücher mit Freuden an: aber von sieben und zwanzig Büchern, die unter sie ausgetheilet worden, wurden nicht mehr als vier wiedergebracht; die anderen Kinder behielten oder verkauften die Bücher und blieben weg. Ich ließ mich das nicht abschrecken, sondern kaufte für die übrigen sechszehen Groschen aufs neue Bücher, welche mir die armen Kinder allezeit, wenn die Schule aus war, musten da lassen. Um Ostern 1695 fing ich diese Armenschule mit so geringem Vorrath an. Denn die oben erwähnte vier Thaler und sechszehen Groschen sind der rechte Anfang und das erste Capital, woraus nicht allein zuerst die Armenschule angerichtet, sondern auch sofort hernach das Waysenhaus veranlasset und erwachsen ist." „Bald nach Pfingsten, da einige von den Bürgern sahen, daß die armen Kinder mit Fleiß unterrichtet wurden, wollten sie ihre Kinder auch gern zu eben demselben Informatori thun, und erboten sich, ihm wöchentlich für ein Kind einen Groschen zu geben. Daher der Informator täglich insgesammt fünf Stunden etwa funfzig Kinder informirete und dafür nunmehro sechzehn Groschen wöchentlich empfing." Um Pfingsten wurde auch ein Anfang gemacht mit Unterrichtung Adeliger und anderer jungen Leute, die auf ihrer Eltern Kosten hier lebten, und von mir mit Informatoribus versehen wurden, welche nach meiner Einrichtung die Information und Education wahrnahmen. Die Veranlassung zu diesem **Paedagogio** (wie es sofort benannt wurde) ist diese gewesen, daß einige Eltern Studiosos von mir zu Privat=Informatoren verlangten. Da ich nun diesen nicht nach ihrem Wunsche dienen konnte (indem die dazu sonst wohl tüchtigen Studiosi lieber noch hier eine Zeit lang ihre Studia treiben wolten), gab ich ihnen den Rath, sie möchten ihre Kinder anhero schicken, da sie von mir mit Informatoribus solten versorget werden: worauf sofort einige Kinder hierher gebracht wurden, denen bald andere folgeten, nachdem die Sache etwas kund worden war."

„Im Sommer des Jahres 1695 empfing ich ein Schreiben von einer Christlichen Standesperson, in welchem mir ohn alles mein Suchen und Hoffen fünf hundert Thaler offeriret wurden, solche nach meinem Belieben unter die Armen zu vertheilen, sonderlich aber arme Studiosos dabey zu bedenken. Darum nahm ich bald solche Studiosos, die der Wohlthat am meisten bedürftig und werth zu sein schienen, und gab ihnen wöchentlich etlichen vier, andern acht, einigen zwölf Groschen, je nachdem ich eines jeden Nothdurft befand. Das ist die

politischen Charakter an; die Forscher aller Länder reichten sich die Hand zu dem gemeinsamen Werke allseitigen methodischen Eindringens in die Geheimnisse der Natur. Wenn wir von den bedeutendsten Gelehrten lesen, daß sie es nicht verschmähten, die wissenschaftliche Combination und Meditation in den Dienst der Forderungen des alltäglichen Lebens zu stellen, — Leibniz erfand eine Rechenmaschine, suchte Taschenuhren und Wagen zu verbessern, dachte über einen Mechanismus nach, um mit Schiffen gegen den Wind und unter dem Wasser zu fahren — so mag uns das bei der heutigen freieren Stellung der exacten Wissenschaften wunder nehmen; für jene Periode zeigt es um so deutlicher, wie innig die Praxis mit der Theorie zusammenhing, und macht die Annahme um so sicherer, daß kein Gebildeter von dem allgemeinen Wellenschlage, der die Zeit bewegte, unberührt blieb. Dieser Einfluß war auch in Halle thätig. Die junge Universität zählte unter ihren Lehrern auch Georg Ernst Stahl, den Gründer einer neuen Schule und die erste Autorität des Continents in der Chemie; ihr gehörte auch Hoffmann an, der wenig hinter diesem zurückstand. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß auch Francke den Arbeiten auf diesem Gebiete mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, um so weniger, da die Apotheke des Waisenhauses schon früh den Betrieb der sogenannten Arcana begann. — Auch Freunde hatten nach der realistischen Richtung hin bestimmenden Einfluß auf Francke. Wir wissen das bestimmt von einem Manne, der unter den Mathematikern der damaligen Zeit einen hohen Rang einnahm, den auch Leibniz seinen Freund und den trefflichen Förderer gemeinschaftlicher Studien nennt, von Ehrenfried Walter von Tschirnhausen. Er war der Erfinder der Brennspiegel und Verfasser vielgelesener Bücher; er machte sich in Sachsen durch die Anlegung von Glashütten und bergmännischen Unternehmungen verdient, erhielt die schmeichelhaftesten Anerbietungen von dem französischen Minister Colbert, wie vom Kaiser Leopold, schlug aber alle, auch die des Cancellariats der Universität Halle, aus, um als freier Mann der Wissenschaft zu leben. Francke erwähnt seinen Namen wiederholt; doch ist nicht mehr mit Sicherheit zu ermitteln, wie weit er sich von ihm beeinflussen ließ. —

Ein für die Entwickelung des Pietismus noch viel bedeutsamerer Name ist der des Kanzlers Veit Ludwig von Seckendorff. Er war der Erste, der die Forderung einer besser organisirten Bürgerschule aussprach, der auch dabei auf eine verbesserte Erziehung des Adels drang. Letzterem widmete er die „Teutschen Reden“, welche er sammt einer ausführlichen Vorrede von der Art und Nutzbarkeit solcher Reden 1686

herausgab. Der Inhalt dieser Vorrede harmonirt so sehr mit dem, was Francke in der „Ordnung und Lehrart“ über den Unterricht in der deutschen Oratoria sagt, daß man den Einfluß Seckendorff's nicht verkennen kann. Indirect enthält diese Annahme ihre Bestätigung durch folgende Bemerkung des bekannten Historikers Sagittarius (Betrachtung, Was bey der Anweisung der Kinder in acht zu nehmen. Weymar, den 22. Juni 1691): „Weil heutiges Tages die meisten Sachen unter uns Teutschen in teutscher Sprache expediret werden, so wird höchst nöthig sein, die liebe Jugend zu teutschen kurzen Reden, hierauff zu längern, insonderheit politischen Reden anzuweisen.“ —

Das Beten wurde, wie schon erwähnt, in den Franckeschen Stiftungen auf eine kaum glaubliche Weise übertrieben, nicht bloß innerhalb der Schule, sondern auch außerhalb derselben. Selbst bei Spaziergängen der Waisenkinder sollte der Lehrer darauf achten, daß er mit ihnen unter freiem Himmel ein erwecklichеs Lied anstimme oder zuweilen bete. Eckstein sagt: „Der Sonntags-Gottesdienst mußte zweimal besucht werden und außerdem die darauf folgende Betstunde. Deshalb blieben die Kinder nach der Nachmittagspredigt in der Schule bis zur Betstunde zurück; fiel diese aus (im Winter), so mußte in der Schule „etwas Erbauliches“ mit ihnen vorgenommen werden. Die Lehrer führten ihre Klassen in die Kirche und beaufsichtigten die Kinder während der ganzen Zeit. Das war auch sehr nöthig, denn die auf den Emporkirchen dicht gedrängten Kinder waren sehr unruhig: die Kleinen schliefen ein und fielen dann wohl von der Bank; die Größeren liefen vor der Beendigung weg, behielten ihre Mützen auf dem Kopfe 2c. — Nachdem Francke 1715 das Pastorat an der Ulrichskirche übernommen hatte, wurden die Schulen auch in diese Kirche geführt; selbst des Besuchs der Schulkirche, der jetzt abgebrochenen, wird bisweilen gedacht, wahrscheinlich wenn Francke als Professor der Theologie dort zu predigen hatte.“ — Reiske erzählt, daß er auf dem Waisenhause zum Betnarren gemacht sei. Man sieht, daß die geistlichen Exercitien der Jesuitenschulen in den Anstalten des Pietismus wieder auflebten und Wurzel faßten auf protestantischem Boden.

Schulprüfungen wurden jährlich vier gehalten, zwei **examina sollemnia** und zwei **minus sollemnia**; sie dauerten immer mehrere Tage, waren aber nicht an bestimmte Termine gebunden. Ueber den Unterschied der beiden Arten von Prüfungen — so erzählt Eckstein — bin ich durch eigene Erfahrung ziemlich im klaren. Bei dem **minus sollemne** waren nur der Director und die Lehrer zugegen, das **sollemne** war öffentlich. Einige Tage nach diesem wurde die Austheilung

Waisenanstalt, 110 in der Armenschule, 136 in der Bürgerschule, 63 im Pädagogium, die von 56 Lehrenden Unterricht empfingen. 72 Studenten erhielten zu dieser Zeit den Freitisch.

Fast wunderbar wuchsen nun durch Franckes Kraft und durch Unterstützungen der Freunde seiner großartigen Unternehmungen von Nah und Fern die ursprünglich kleinen Anfänge. 1698 entstand bereits das Gebäude, welches die Front der Francke'schen Stiftungen bildet; „daran schloß sich dann allmählich jener große Complex von Gebäuden und Anstalten, welcher die Gesammtheit dieser Stiftungen ausmacht und eher einer kleinen Stadt, als einer Erziehungsanstalt gleicht." Auch eine Apotheke ward mit der Anstalt verbunden, und eine Buchhandlung, die, als sie den Vorschlag des Freiherrn von Cannstein, „durch eine Veranstaltung stehen bleibender Formen an hunderttausend Exemplare der Bibel abzudrucken, ehe die Schriften abgenutzt würden," an- und aufgenommen hatte und im Jahre 1713 die erste Ausgabe des neuen Testamentes mit stehenden Lettern erscheinen ließ, die großartigste Verbreiterin der heiligen Schrift ward, indem bis 1795 in ihr 1659883 Bibeln, 883890 neue Testamente, 16000 Exemplare der Psalmen und 47500 des Sirach gedruckt waren. Die Zahl der Kinder aber, die in der Anstalt unterrichtet wurden, wuchs immer mehr. Bei Franckes Tode im Jahre 1727, wurde an König Friedrich Wilhelm I. folgendes Verzeichniß der Anstalten überreicht: 1) das Pädagogium: 82 Scholaren, 70 Lehrer und andere Personen; 2) die lateinische Schule: 3 Inspectoren, 32 Lehrer, 400 Schüler, 10 Bediente ꝛc.; 3) die deutschen Bürgerschulen: 4 Inspectoren, 98 Lehrer, 8 Lehrerinnen, 1725 Knaben und Mädchen; 4) Waisenkinder: 100 Knaben, 34 Mädchen, 10 Aufseher und Aufseherinnen; 5) Tischgenossen: 225 Studiosi, 360 arme Schüler; 6) Haushaltung, Apotheke und Buchladen: 53 Personen; 7) Anstalten fürs weibliche Geschlecht: 15 im Fräuleinstift, 8 in der Pension für junge Frauenzimmer, 6 Wittwen.

Der vornehmste Endzweck in allen diesen Schulen war für Francke, daß die Kinder zu einer lebendigen Erkenntniß Gottes und zu einem rechtschaffenen Christenthum mögen wohl angeführt werden. Neben diesem gleichmäßig Nöthigen, das die verschiedenen Schulen zu einem inneren und festen Ganzen verband, wurden die berechtigten Forderungen des Lebens anerkannt, und es entstand dadurch die mannichfaltige Gliederung, nach der jede Schule ihr besonderes Ziel hatte. Für das Pädagogium bestimmte er die Aufgabe dahin, daß die Jugend 1) in der wahren

Gottseligkeit, 2) in den nöthigen Wissenschaften, 3) zu einer geschickten Beredtsamkeit, 4) in äußerlichen wohlanständigen Sitten einen guten Grund legen möge. Es war für die Erziehung von Söhnen aus den höheren Ständen eingerichtet und befanden sich in demselben heitere und bequeme Wohnungen für Schüler und Aufseher. Auch gehörte zu ihm ein botanischer Garten, ein Naturalienkabinet, ein physikalischer Apparat, ein chemisches Laboratorium, Einrichtungen zu anatomischen Sectionen, Drechselbänke und Mühlen zum Glasschleifen. Der Lehrplan wird 1706 also angegeben: „Nebst dem Grunde des wahren Christenthums werden sie unterrichtet in der lateinischen, griechischen, hebräischen und französischen Sprache, wie auch einen guten deutschen Aufsatz zu machen, anbei eine feine Hand zu schreiben; desgleichen in der Arithmetica, Geographia, Chronologia, Historia, Geometria, Astronomia, Musica, Botanica und Anatomia, nebst den vornehmsten Fundamenten der Medizin, und über dieses finden sie in den Freistunden Gelegenheit zum Drechseln, Glasschleifen, Malen &c." Die Beschäftigung mit der altklassischen Litteratur trat im Pädagogium wie in der lateinischen Schule zurück: Lateinisch und Griechisch wurden vornehmlich gelernt, damit die heilige Schrift in den Grundsprachen gelesen werden könne, was von allen Schülern wo möglich mehrmals geschehen sollte. Im Lateinischen wurde Cicero gelesen; die Stelle der Dichter vertrat Prudentius; später kamen Freyers Chrestomathien aus lateinischen und deutschen Dichtern in Gebrauch. Die Klassen waren so eingerichtet, daß ein Scholar nicht nur in einer, sondern nach dem Unterschiede seiner Profectuum in diesem und jenem Studio in unterschiedenen Klassen z. B. in Ansehung der lateinischen Sprache in der ersten, nach der griechischen aber in der anderen sitzen und also in einer jeden Sache Commilitones von gleichen Progessen haben kann. Nächstdem muß zwar ein jeder Scholar die lateinische Sprache beständig, aber von den übrigen Sprachen und Disciplinen nur eine nach der anderen treiben und also eine Sache zuvor wohl fassen, ehe er zu anderen gelassen wird. Die Selecta des Pädagogiums bereitete für die Universität vor: die Schüler lasen viele lateinische Klassiker cursorisch, disputirten, hielten Reden, trieben Rhetorik, Logik, Metaphysik, eine Art Dogmatik, lasen Theile des alten und neuen Testamentes im Grundtext, die Homilien des Macarius, Nonni Paraphrasis Johannis &c. — In den lateinischen Schulen wurde außer dem Religionsunterrichte Lesen, Schreiben und Rechnen, Latein, Griechisch, Hebräisch, Mathematik, Geschichte, Geographie und Musik gelehrt. Auch Botanik,

Physik, Malen und Anatomie werden unter den Lehrgegenständen aufgeführt; Französisch fehlt. — Ueber das Leben und Streben in den deutschen Schulen hat Fried. Aug. Eckstein einen sehr interessanten und erschöpfenden Bericht geliefert. Die Kinder, welche diese Schulen besuchten, mußten auch am Sonntage vor und nach der Predigt in die Schulen kommen. Es gab keine freien Nachmittage, keine Sonntage, keine Schulferien. „Denn wenn die Kinder mögen hingehen, wo sie wollen, so wird dasjenige, was sie die Woche über gelernet, meistentheils wieder verderbet, ja sie werden dadurch sehr zerstreuet und oft sehr verwildert, daß die Praeceptores genug zu thun haben, mit dem Anfang der Wochen sie wieder in einige Ordnung zu bringen." — Täglich wurden nicht weniger als sieben Unterrichtsstunden ertheilt, vier des Vormittags, drei des Nachmittags; nur die Kleinen hatten eine Stunde weniger. Sobald die Jahreszeit es erlaubte, begann man früh um 7 Uhr und schloß um 5 Uhr; in den kurzen Tagen wurde um 8 Uhr begonnen und der Unterricht am Nachmittage von 1—4 Uhr gehalten. Wurde bei Licht unterrichtet, war oft Unfug nicht zu vermeiden. — Als Hauptziel alles Unterrichtes erschien, die Kinder „zu einer lebendigen Erkenntniß Gottes und Christi und zu einem rechtschaffenen Christenthum" anzuleiten. Der erste Schritt dazu ist Erkenntniß seiner Sünden, eine daraus folgende ernstliche Reue und die Zuflucht des zerschlagenen reuigen Geistes zu dem Kreuze Christi in wahrhaftigem Glauben und demüthiger Zuversicht. Jesu Blut und Tod erwirkt allein Gnade und ewige Erlösung. Dadurch wird er wiedergeboren, eine neue Creatur, die ein ganz anderes und neues Leben führt und an dem Weltwesen keine Freude mehr findet. Zur Erstrebung dieses Zieles gebrauchte die Schule das Gebet, den Unterricht, die öffentlichen Andachtsstunden und erwecklichen Ansprachen. — Dem Gebet wird die meiste Schulzeit gewidmet. Ihm ist zunächst die erste Frühstunde des Tages geweiht. Diese Morgenandacht umfaßt Folgendes: 1) es wird ein Morgenlied gesungen, 2) gebetet, 3) ein Kapitel aus dem Neuen Testamente gelesen und 4) ein Hauptstück aus dem Katechismus wiederholt. Das Gebet selbst umfaßt den Morgensegen, das Vaterunser, den christlichen Glauben ohne Auslegung und den Segen, zuerst auch ein Gebet aus Arndts Paradiesgärtlein. Es wird abwechselnd von den größern Schülern gesprochen „mit lauter Stimme, deutlicher Aussprache, langsam, mit gefalteten und erhobenen Händen uns insgemein mit christlichen und bescheidenen Geberden." Bei den Kleineren verrichtet der Lehrer das Gebet selbst, bei den Größeren nur im Falle besonderer Veranlassungen, als da sind: schwere

Vergehungen, bevorstehende Buß- und Bettage, und dann thut er es stehend oder knieend. Immer und immer wieder müssen die Lehrer ermahnt werden, mit dem Gebete nicht eher zu beginnen, bis alle ruhig sind, die Kinder gehörig zur Stille und Andacht aufzufordern, sie während der Beterei gehörig im Auge zu behalten, damit der Muthwille nicht freien Spielraum habe, auch die Gebete nicht zu lang zu machen, „damit die Kinder dabei nicht verdrießlich werden.“ Den 20. Juli 1715 ergeht an die Lehrer folgende Mahnung: „Man soll sich sonderlich das Gebet lassen angelegen sein, auch mit den Kindern sowohl in den lateinischen als deutschen Schulen beten. Da denn diese sonderlich im Gebet zu üben und zu lehren sind, wie sie aus ihrem Herzen beten sollen, welches sonderlich in Spruch- und Katechismusstunden geschehen kann, da sie anzuweisen sind, wie sie den erklärten Spruch und das Stück des Catechismi ins Gebet zu bringen haben. Denn je mehr die Kinder werden beten, je gehorsamer werden sie sein.“ 1702 wird angeordnet: „Damit auch die Kinder selbst lernen ihre Noth Gott vortragen und nicht an einem auswendig gelernten Formulare behangen bleiben, sollen die Praeceptores ihnen dazu Anleitung geben, und je zuweilen dem Kinde, so herfür tritt zu beten, den Inhalt dessen, was gebetet werden soll, vorsagen und es mit seinen eigenen Worten beten heißen, wozu sonderlich die Zeit, da die Schule beschlossen wird, bequem ist, sonderlich früh, da vorhin etwas Katechetisches mit ihnen behandelt worden.“ — Nicht bloß die erste Frühstunde, auch die erste Nachmittagsstunde wurde mit solchen Andachtsübungen begonnen. Außerdem wurde in jeder Stunde zu Anfang und am Schlusse gebetet. Das Uebermaß der religiösen Uebungen wurde endlich noch durch kirchliche Betstunden vergrößert. Das verpönte „heidnische Mundgeplapper“ war unter diesen Umständen wohl kaum zu vermeiden. — Der eigentliche Religionsunterricht wurde an Katechismus, Spruchbuch und Bibel geknüpft. Dem Katechismus wurden täglich einige Stunden gewidmet. „Der Methodus aber im Catechismo besteht 1) in recitatione, 2) in explicatione, 3) in applicatione.“ Bei der geringen Ausbildung der Lehrer machte die Ausführung viel Beschwer; der Hülfsmann „Rambachs wohlunterrichtender Katechet“ erschien erst 1722. — Der ersten Stufe ging natürlich das Memoriren vorher. Die verba Lutheri wurden streng beibehalten, nichts durfte hinzugesetzt oder weggelassen werden. Die Lehrer, welche sich einer solchen Correctheit nicht befleißigen, werden getadelt, noch mehr diejenigen, welche das Buch zur Hand nahmen, weil sie die Hauptstücke selbst nicht inne hatten. Zur Befestigung im Wortlaute dienten tägliche Wiederholungen in der Schule

und die Andachtsübungen in der Kirche, bei denen ebenfalls einige Kinder den Katechismus zu recitiren hatten. — Die explicatio „zeiget den einfältigen Verstand von einem jeglichen Worte des Catechismi, damit die Kinder die Worte nicht ohne Verstand herplappern lernen, dadurch sie wenig oder gar nichts gebessert wären.“ Mit der Fragekunst der Lehrer muß es schlecht genug bestellt gewesen sein, da sie immer wieder ermahnt werden mußten, die langen discours oder sermones zu unterlassen, nicht abzuschweifen von dem Gegenstande, sich nicht mit Ja und Nein der Kinder zufrieden zu geben ꝛc. „Die Kinder sollen zur attention erweckt werden, aber nicht mit Schlagen, welches mehr schadet, als nützet, sonders durch des Lehrers Munterkeit, Schärfe und Klarheit.“ „Der Praeceptor zeigt den Kindern, wie sie sich des Gelernten 1) zu einem guten Glaubens-Grund und 2) zur Prüfung und Besserung ihres Lebens zu Nutze machen sollen, welches alles ihnen nicht durch eine lange Rede, sondern durch eine einfältige Frage und Antwort beizubringen ist und zwar mit Liebe, Sanftmuth und Freundlichkeit.“ — Auch die Haustafel und Fragestücke, der Morgen- und Abendsegen und die Tischgebete wurden in jener dreifachen Beziehung behandelt. — Für das Spruchbuch und die Bibel war eine besondere Stunde täglich bestimmt. Den Kleinen, die noch nicht lesen können, soll der Lehrer den Spruch „von Wort zu Wort, von einem Commate zum andern vorsagen und die Kinder zugleich solche bescheidentlich und ohne großes Geschrei nachsprechen lassen, bis sie den Spruch können: da er denn einen jeden nach der Reihe den Spruch sagen läßt. Alsdann macht er ihnen den Spruch durch Fragen deutlich.“ Bei den größeren Kindern traten an die Stelle der Sprüche theilweise die kürzeren und leichteren Psalmen, die Evangelien und Episteln. „Je zwei Tage wurden zur Erklärung benutzt und zur erbaulichen Application, wobei die Lehrer sich der Einfalt und Deutlichkeit zu befleißigen hatten; recitirt wurden am Mittwoch die Psalmen und Sprüche, am Sonnabend die Evangelien und Episteln. Zu allen diesen Religionsstunden kam noch ein katechetischer Unterricht, welcher in der dritten Nachmittagsstunde ertheilt wurde. Die größeren Kinder aus allen Klassen versammelten sich zu dem Behufe in einem Saale. Ein eigens dazu berufener catecheta ging mit ihnen den Katechismus durch und wenn dieser „in etlichen Wochen zu Ende war“, kürzlich das neue Testament, so daß beides im Jahre „etliche mal durchgebracht wurde.“ Es galt, den Kindern den Wortlaut des Katechismus genau beizubringen, ihnen den Inhalt und Nutzen eines jeden Buchs des neuen Testaments zu zeigen, „damit sie von Kind auf ge-

übet werden, daß sie nicht nur im N. T. nachschlagen, sondern daß sie es auch zu ihrer Erbauung im ganzen Leben gebrauchen können."

Für Lesen, Schreiben, Rechnen und Gesang war in Summa täglich nur so viel Zeit bestimmt wie für den Religionsunterricht. Die Unterweisung in diesen Dingen erhob sich im ganzen nicht viel über den damals allgemein üblichen Schlendrian, so daß wir kurz darüber hinweg gehen können. Der Leseunterricht stufte sich ab nach vier (eigentlich drei) Klassen. Auf der ersten Stufe wurden die Buchstaben gelernt, auf der zweiten wurde im ABCbuch, auf der dritten im Katechismus buchstabirt, auf der letzten zusammen gelesen. An ein eigentliches Lesebuch war nicht zu denken; Bibel und Katechismus vertraten dessen Stelle. Merkwürdig ist's, daß auch nirgends des Gesangbuches gedacht wird. — Auf den Schreibunterricht hielt Francke große Stücke. Er sagt: „Kinder recht schreiben zu lehren, dazu gehört ein großer Fleiß und ein gantzer Mensch. Denn je größeren Fleiß und Treu ein Schreib-Praeceptor hier anwendet, je eher und besser lernen die Kinder schreiben." Francke selbst schrieb eine große und deutliche Handschrift und suchte auch die Lehrer zum Erwerb einer guten Schrift zu veranlassen. Den 1. April 1697 berief er den Schreibmeister Gottfried Rost von Leipzig. Er ist der Urheber einer steifen Waisenhäuser-Schrift, die erst in der jüngsten Zeit durch gefälligere Züge verdrängt worden ist. Rost theilte die Kinder in 3 Abtheilungen: 1) solche, welche Buchstaben schreiben lernen, 2) solche, welche Silben und Wörter, 3) solche, die eine völlige Vorschrift nachschreiben. Bei den Anfängern schritt man fort von den einfachen zu den zusammengesetzten Formen und zeigte, wie eins aus dem andern entsteht. Der Lehrer malte die Buchstaben zuerst mit grüner oder rother Dinte vor und ließ sie von den Kindern mit schwarzer Dinte überstreichen. 1705 werden schon gedruckte Vorschriften erwähnt. Eigenthümlich war die große Sorge um das Briefschreiben. „Weil es auch eine nöthige Sache ist, daß ein jeglicher einen deutschen Brief und was sonst in dem menschlichen Leben einem Jeden vorzufallen pflegt, aufzusetzen wisse, sollen die größeren Kinder auch dazu angewiesen werden, und zwar also, daß erstlich solche Vorschriften, die dazu dienlich, gegeben werden; zum andern, daß denen, die nun schon ohne Vorschrift schreiben können, eine Materie aufgegeben werde, welche sie daheim elaboriren und in der Schule aufweisen, welches ihnen dann der Praeceptor corrigiren und, wenn es corrigirt ist, noch einmal ihnen abschreiben lassen soll." — Mit dem Rechenunterrichte war es sehr schwach bestellt, und es zeichneten sich die Franckeschen Schulen in dieser Beziehung vor ihren Zeitgenossinnen

keineswegs aus. — Für die Musica wurde die erste Nachmittagsstunde am Mittwoch und Sonnabend bestimmt. Es wird ein Unterschied gemacht zwischen Knaben und Mädchen. Mit letzteren sollten Kirchenlieder „fein langsam und andächtig gesungen" und eingeübt werden. Den Knaben wurden auch die Principia der Figuralmusik gelehrt. Aus dem Lehrercollegium bildete man ein Collegium musicum von 14 Gesangskundigen und stellte an ihre Spitze einen praefectus; diese theilten sich in den Unterricht. Auch die Knaben, welche keine Stimme hatten, sollten zum wenigsten deutsche Lieder lernen. Die Stimmbegabten wurden bereits 1708 in fünf Abtheilungen unterrichtet. Sie lernten neben den Kirchenmelodien auch Arien und führten zuweilen eine Musik auf, bald im Hofe Franckes, bald im Examen, anfänglich auch in den Erbauungsstunden. Das Singen der Passion am Charfreitage wird häufig erwähnt. — Die Mädchen wurden auch in weiblichen Handarbeiten unterrichtet. Das Stricken wurde für alle gelehrt, das Nähen nur für die großen „Mägdlein, welche Schulgeld geben." Auch die armen Knaben hatten anfänglich ihren Strickmeister; derselbe hat bei den Waisenknaben erst in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts seine Thätigkeit eingestellt. Eckstein erzählt: „Ich habe noch in meiner Jugend manche kostbare Stunde unter Leitung eines alten Mütterchens auf dieses Fingerwerk verwenden müssen. Und ebenso ist auch an mich noch die Mahnung des Praeceptoris ergangen, welche Francke den Waisenlehrern ans Herz legt, die Kinder zu erinnern, „daß sie selbst an ihren Kleidern etwas flicken und ein oder ander Löchlein im Strumpfe zumachen lernen, damit nicht alles alsbald zum Schneider dürfte gebracht werden, weil sie hernachmals, wenn sie aus dem Wäysenhause kommen, es nicht alles sobald zum Schneider bringen können, sondern selbst zu flicken schon etwas gewohnt sind." Zu solcher Schneiderei haben auch wir noch Nadel und Zwirn erhalten, leider nur weißen, der dann zur Reparatur der schwarzen Röcke vor oder nach der Verwendung reichlich mit Dinte gefärbt werden mußte." — Die Waisenkinder wurden ursprünglich für sich täglich vier Stunden unterrichtet, so weit sie nicht zum Studiren bestimmt waren. Der Unterricht entsprach im ganzen dem in den übrigen Schulen; doch ließ man sich später in der Wahl der Unterrichtsgegenstände durch die Rücksicht auf das praktische Leben vielfach bestimmen. So lernten z. B. diejenigen, welche Buchdrucker oder Buchhändler werden wollten, Lateinisch, Griechisch und Hebräisch lesen, auch die lateinischen Declinationen und Conjugationen. Ja Francke ordnete sogar 1697 Folgendes an: „Weil auch einer, der nicht studiret, dennoch die Principia Astronomiae,

Leute vorhanden sein mögen, die was recht gründliches in den orientalischen Sprachen gelernet haben, und darin die Jugend auf der Universität unterweisen können. Drittens, daß das Studium der heiligen Schrift von wackern jungen Leuten immer mit allem möglichen Fleiß cultiviret werde. Viertens, daß, wenn Gott zur Verherrlichung seines Namens eine Thür des Worts im Orient öffnet, immer einige geschickte Leute parat sein, die man dahin senden könne. Es hat auch gedachtes Collegium orientale bishero schon großen Nutzen gegeben, sonderlich, indem vermittelst desselben unterschiedene junge Leute wohl praepariret worden, und indem man das wichtige Werk der ebräischen Bibel, so noch unter der Presse, doch größten Theils schon gedruckt ist, dieser Anstalt zu danken hat. Es ist aber von Anfang nicht die Meinung gewesen, daß es bei der ersten Einrichtung sein Bewenden haben, sondern daß es vielmehr zum größern und allgemeinen Nutzen der ganzen Christenheit gereichen sollte. Sodann soll zu dem Ende, so Gott will und wir leben, auch zu dieser Anstalt ein eigen Haus erbauet werden*). Geschiehet dieses, so hat man nicht zu zweifeln, daß nicht dadurch noch viele Fremde herbei gezogen werden sollten, sich wegen des Unterrichts in orientalischen Sprachen und wegen vieles andern aus diesem Collegio zu erwartenden Nutzens auf der Universität hierselbst aufzuhalten; welches denn offenbar zum größern Flor der Universität dienen und eine große Consumtion mit sich bringen, folglich dem ganzen Lande seinen Nutzen auch im Leiblichen reichlich geben wird.

V. Eine Infirmerie oder Kranken=Pflege ist auch schon vorhanden, und zwar in einer nicht ferne von dem Waisen=Hause gelegenen, zu solcher Anstalt ganz bequemen Gegend. Es ist aber die jetzige Einrichtung nur hinlänglich für die kranken Waisenkinder und für einige kranke Studiosos. Es ist denn schon längst etwas größeres und wichtigeres, als das gegenwärtige, intendiret, und werden dazu unterschiedliche Häuser, wiewohl sie eben nicht groß sein dürfen, erfordert werden. Hiebei wird sodann denen Candidatis Medicinae in der Praxi eine gute Vorübung, unter der Direction eines erfahrnen Medici, gegeben, sonderlich auch die Chirurgie wohl excoliret werden können. Und ist diese Sache, wenn sie im Grunde angesehen wird, so nothwendig und so nützlich, als eine andere sein mag. Die Consumtion kann auch

*) Dies Haus ist nicht gebaut. Ueberhaupt war die erste Zeit des Bestehens der Anstalt die wichtigste und bedeutendste. Die ursprüngliche Zahl der Mitglieder minderte sich allmählich, und es traten auch sonst manche Veränderungen ein. Wie lange sie bestanden, ist nicht genau bekannt.

politischen Charakter an; die Forscher aller Länder reichten sich die Hand zu dem gemeinsamen Werke allseitigen methodischen Eindringens in die Geheimnisse der Natur. Wenn wir von den bedeutendsten Gelehrten lesen, daß sie es nicht verschmähten, die wissenschaftliche Combination und Meditation in den Dienst der Forderungen des alltäglichen Lebens zu stellen, — Leibniz erfand eine Rechenmaschine, suchte Taschenuhren und Wagen zu verbessern, dachte über einen Mechanismus nach, um mit Schiffen gegen den Wind und unter dem Wasser zu fahren — so mag uns das bei der heutigen freieren Stellung der exacten Wissenschaften wunder nehmen; für jene Periode zeigt es um so deutlicher, wie innig die Praxis mit der Theorie zusammenhing, und macht die Annahme um so sicherer, daß kein Gebildeter von dem allgemeinen Wellenschlage, der die Zeit bewegte, unberührt blieb. Dieser Einfluß war auch in Halle thätig. Die junge Universität zählte unter ihren Lehrern auch Georg Ernst Stahl, den Gründer einer neuen Schule und die erste Autorität des Continents in der Chemie; ihr gehörte auch Hoffmann an, der wenig hinter diesem zurückstand. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß auch Francke den Arbeiten auf diesem Gebiete mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, um so weniger, da die Apotheke des Waisenhauses schon früh den Betrieb der sogenannten Arcana begann. — Auch Freunde hatten nach der realistischen Richtung hin bestimmenden Einfluß auf Francke. Wir wissen das bestimmt von einem Manne, der unter den Mathematikern der damaligen Zeit einen hohen Rang einnahm, den auch Leibniz seinen Freund und den trefflichen Förderer gemeinschaftlicher Studien nennt, von Ehrenfried Walter von Tschirnhausen. Er war der Erfinder der Brennspiegel und Verfasser vielgelesener Bücher; er machte sich in Sachsen durch die Anlegung von Glashütten und bergmännischen Unternehmungen verdient, erhielt die schmeichelhaftesten Anerbietungen von dem französischen Minister Colbert, wie vom Kaiser Leopold, schlug aber alle, auch die des Cancellariats der Universität Halle, aus, um als freier Mann der Wissenschaft zu leben. Francke erwähnt seinen Namen wiederholt; doch ist nicht mehr mit Sicherheit zu ermitteln, wie weit er sich von ihm beeinflussen ließ. —

Ein für die Entwickelung des Pietismus noch viel bedeutsamerer Name ist der des Kanzlers Veit Ludwig von Seckendorff. Er war der Erste, der die Forderung einer besser organisirten Bürgerschule aussprach, der auch dabei auf eine verbesserte Erziehung des Adels drang. Letzterem widmete er die „Teutschen Reden“, welche er sammt einer ausführlichen Vorrede von der Art und Nutzbarkeit solcher Reden 1686

herausgab. Der Inhalt dieser Vorrede harmonirt so sehr mit dem, was Francke in der „Ordnung und Lehrart“ über den Unterricht in der deutschen Oratoria sagt, daß man den Einfluß Seckendorff's nicht verkennen kann. Indirect enthält diese Annahme ihre Bestätigung durch folgende Bemerkung des bekannten Historikers Sagittarius (Betrachtung, Was bey der Anweisung der Kinder in acht zu nehmen. Weymar, den 22. Juni 1691): „Weil heutiges Tages die meisten Sachen unter uns Teutschen in teutscher Sprache expediret werden, so wird höchst nöthig sein, die liebe Jugend zu teutschen kurzen Reden, hierauff zu längern, insonderheit politischen Reden anzuweisen.“ —

Das Beten wurde, wie schon erwähnt, in den Franckeschen Stiftungen auf eine kaum glaubliche Weise übertrieben, nicht bloß innerhalb der Schule, sondern auch außerhalb derselben. Selbst bei Spaziergängen der Waisenkinder sollte der Lehrer darauf achten, daß er mit ihnen unter freiem Himmel ein erweckliches Lied anstimme oder zuweilen bete. Eckstein sagt: „Der Sonntags-Gottesdienst mußte zweimal besucht werden und außerdem die darauf folgende Betstunde. Deshalb blieben die Kinder nach der Nachmittagspredigt in der Schule bis zur Betstunde zurück; fiel diese aus (im Winter), so mußte in der Schule „etwas Erbauliches“ mit ihnen vorgenommen werden. Die Lehrer führten ihre Klassen in die Kirche und beaufsichtigten die Kinder während der ganzen Zeit. Das war auch sehr nöthig, denn die auf den Emporkirchen dicht gedrängten Kinder waren sehr unruhig: die Kleinen schliefen ein und fielen dann wohl von der Bank; die Größeren liefen vor der Beendigung weg, behielten ihre Mützen auf dem Kopfe 2c. — Nachdem Francke 1715 das Pastorat an der Ulrichskirche übernommen hatte, wurden die Schulen auch in diese Kirche geführt; selbst des Besuchs der Schulkirche, der jetzt abgebrochenen, wird bisweilen gedacht, wahrscheinlich wenn Francke als Professor der Theologie dort zu predigen hatte.“ — Reiske erzählt, daß er auf dem Waisenhause zum Betnarren gemacht sei. Man sieht, daß die geistlichen Exercitien der Jesuitenschulen in den Anstalten des Pietismus wieder auflebten und Wurzel faßten auf protestantischem Boden.

Schulprüfungen wurden jährlich vier gehalten, zwei **examina sollemnia** und zwei **minus sollemnia**; sie dauerten immer mehrere Tage, waren aber nicht an bestimmte Termine gebunden. Ueber den Unterschied der beiden Arten von Prüfungen — so erzählt Eckstein — bin ich durch eigene Erfahrung ziemlich im klaren. Bei dem **minus sollemne** waren nur der Director und die Lehrer zugegen, das **sollemne** war öffentlich. Einige Tage nach diesem wurde die Austheilung

vorgenommen. Was in den ersten Jahren jeden Sonnabend geschehen war, daß nach einer andächtigen Vorbereitung auf den Sonntag entweder Semmel oder Obst ausgetheilt wurde, das beschränkte sich seit 1703 auf die Examenzeit. Francke hielt an einem besonderen Tage eine Ermahnung, und die Kinder erhielten dann ein „Büchlein" (Predigt, Tractätchen) und dazu Semmeln oder Brezeln oder Obst (Birnen und Aepfel). Den Kindern wurde eingeschärft, „sich bei der Empfahung der Gaben zu neigen und ihre kleinen Geschwister nicht mitzubringen, weil meist der Empfänger viel mehr waren, als in den Verzeichnissen standen." Daß die Mütter dabei nicht gefehlt haben, ist selbstverständlich; aber sie sollten wenigstens keine kleinen Kinder mitbringen.

Lehrer wurden bei den zahlreichen Schulanstalten natürlich in großer Menge erfordert. Sie wurden aus den Studirenden der neu errichteten Universität genommen. Ohne die Convictseinrichtung hätten Franckes Anstalten nicht entstehen und über ein Jahrhundert hindurch nicht bestehen können. Die Art, derartige Anstalten ins Leben zu rufen und zu erhalten, hat der Pietismus unserer Tage, die innere Mission, in seine Rauhen Häuser mit hinüber genommen, natürlich hier wie dort aus naheliegenden praktischen Gründen. Der Anfang der Convictseinrichtung war klein: „Es wurden den 13. September 1696 auf einmal zwei Tische der armen Studiosorum eingerichtet, jeder auf 12 Personen. Denen Studiosis ward eine gute Tischordnung vorgeschrieben, damit es ordentlich und wohl zugienge, und wurden aus denselben die Praeceptores für die Armenschule genommen, daß also eins dem andern die Hand bieten mußte." Und 1698 berichtet Francke von dem Convictorium, „darinnen arme und dürftige Studiosi zweimal täglich gespeiset werden, welche dann gleichsam das Seminarium sind, daraus die Informatores in denen Bürger-, Waisen und Armenschulen genommen werden." 1727 war der Convict auf 167 Lehrer angewachsen: außerdem ertheilten 8 Lehrerinnen Unterricht. Diese Leute bilden das sogenannte Seminarium praeceptorum, welches von dem Seminarium selectum praeceptorum zu unterscheiden ist. Letztere Anstalt suchte Lehrer für die beiden Gelehrtenschulen der Stiftungen vorzubereiten. Die jungen Leute wurden bei der Errichtung der Anstalt (1707) unter die Leitung des Professors Cellarius und später des Inspectors Hieron. Freyer gestellt. Das Seminarium praeceptorum gewährte übrigens keine vollständige pädagogische Unterweisung. Erst lange nach Francke wurde es dem Oberaufseher der deutschen Schulen zur Pflicht gemacht, den Präparanden täglich eine Stunde theoretische und praktische Anleitung zu geben und katechetische

Uebungen anstellen zu lassen. Wöchentlich vereinigten sich alle Lehrer unter dem Vorsitze des Inspectors zu einer Conferenz. Sie wurde mit Gebet eröffnet und geschlossen und oft zu einer wirklichen Erweckungsstunde gemacht. Die Mittheilung der Gesetze und Instructionen mußte bei dem häufigen Lehrerwechsel oft wiederholt werden, eben so die Vorlesung von Franckes Unterricht, wie die Kinder zu wahrer Gottseligkeit und christlicher Klugheit anzuführen sind. Es fehlte auch nicht an pädagogischen Winken und Ermahnungen. Francke selbst versammelte zuweilen die Lehrer, um eine Erweckungsrede zu halten, sie zu Ernst, Treue und Fleiß zu ermahnen und sie zur wahren Gottseligkeit zu führen. Auch das Hospitiren bei anderen Lehrern und in anderen Schulen wurde dringend empfohlen. Franckes Grundsatz war folgender: „Wenn die Kinder zur beständigen Furcht und Liebe des allgegenwärtigen Gottes erwecket werden und ihnen der rechte Adel der menschlichen Seele, so in der Erneuerung zum Ebenbilde Gottes bestehet, mit lebendigen Farben vor Augen gemalet wird, und sie also in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen werden, so ist solches hinlänglich genug.“ Zu solcher Erziehung mußte der Lehrer sich erst selbst befähigen. „Weil die Wiedergeburt das rechte Wesen des Christenthums ist, so sollen wir uns alle prüfen, ob wir im Stand der Wiedergeburt stehen und dahin trachten, daß wir alle möchten recht wiedergeboren sein. Alsdann werden wir recht fähig sein, unsern Kindern recht vorzustehen und ihr bestes zu beobachten.“ „Zu einem Praeceptor wird billig erfordert, daß er Christum über alles herzlich liebe, weil er sonst nicht tüchtig ist, die Lämmer Christi zu weiden und den Kindern recht vorzustehen. Daher man sich prüfen soll, ob man in der Liebe Christi stehe und wie weit man darinnen kommen.“ Christliche Einfalt, so meinte man, sei vor Gott besser als alle weltliche Gelehrsamkeit ohne Gottseligkeit. Daß die Lehrer der Welt abgestorben seien, sollte sich auch in ihrem äußeren Wandel zeigen: derselbe muß züchtig, gerecht, gottselig, kurz exemplarisch sein. Die Lehrer sollten auch nicht mit einander scherzen, nicht laut lachen, oder zu frei reden, zumal in Gegenwart der Kinder, sondern sich heilig und ernstlich beweisen. Die gepuderten Perrücken und langen Zöpfe, die großen Degen und Stulpenstiefeln werden verboten, und ein einfacher schwarzer Rock wird empfohlen. Vergebens scheint man gegen „das garstige Tabackschmauchen“, das große Aegerniß bereitete, angekämpft zu haben. Die Lehrer sollten auch keine Schulden machen aus Begierde, etwas Besseres zu genießen, als die dürftige Kost bot, und aus sonstigen sinnlichen Regungen. Mit dem Weibsvolk sollten sie nicht familialiter umgehen,

„auch die Mägdlein, sonderlich die großen, auf keine Weise liebkosen, denen Versuchungen desto eher entgehen.“ Im Unterrichte wurde sehr auf äußere Ordnung und Präcision gehalten, und die Lehrer waren verpflichtet, die Vorschriften der Schulordnung streng einzuhalten. — Zur Leitung aller Schulen war anfänglich nur ein inspector scholarum bestimmt. „Und damit alles desto besser beachtet werde, soll er, wo möglich, auch einen oder mehr Vice-Inspectores haben, die mit ihm gleiche Treu und Fleiß anwenden sollen.“ Der M. Justinus Töllner wurde noch von Francke selbst zum Inspector bestimmt. Er verwaltete sein Amt bis 1718. Ihm folgte Johann Georg Hoffmann bis 1730. Die lateinische Schule erhielt 1709 einen besonderen Inspector, wie ihn das Pädagogium bereits hatte. Francke selbst erschien nur bei den öffentlicheu Prüfungen und vor den Lehrern nur dann, wenn er eine besondere Ermahnung an sie zu richten hatte. Er forderte für seine Befehle unbedingten Gehorsam. Er bekümmerte sich auch nicht um die Auswahl der Lehrer. „Aber ihre Stellung — sagt Eckstein — war auch eine so gedrückte und niedrige, daß sie anfangs sogar zu Mittag „in dem Hause des Professoris aufwarten mußten.“ — Von einer Beaufsichtigung der Franckeschen Schulen durch irgendwelche Behörden war nie die Rede; weder der Staat noch die Stadt trug zur Erhaltung dieser Privatanstalten bei. Das Gehalt der Lehrer und Inspectoren war gering. „Wer täglich zwei Stunden unterrichtete, erhielt zweimal täglich den freien Tisch in demselben Raume, in welchem die Waisenkinder speisten. Wohnte er in der Anstalt, so mußte er für die Stube noch Miethzins zahlen und für die Heizung selber sorgen. An baarem Gelde erhielten die Lehrer ein wöchentliches didactrum von 4 Groschen, welche sie Sonnabends zu einer gewissen Stunde sich von Töllner abzuholen verpflichtet waren.“

Was die Zucht betraf, so war Francke die Erziehung zur Gottseligkeit die Hauptsache. Darum dringt er auf die Weckung dreier Tugenden, der Wahrheitsliebe, des Gehorsams und des Fleißes, so wie auf die Unterdrückung der gegenüberstehenden Laster. So sehr er auch der liebevollen Behandlung der Jugend theoretisch zugeneigt ist, so entschieden dringt er doch in der Praxis auf strenge Zucht. Auffallend und der Schattenseite des Pietismus entsprechend erscheint es, daß alles Spielen untersagt war. „Das Spielen, es sei, womit es will, ist denen Kindern in allen Schulen zu verbieten auf evangelische Weise, also daß man ihnen dessen Eitelkeit und Thorheit vorstelle und wie dadurch ihre Gemüther von Gott, dem ewigen Gut, abgezogen und zu ihrem Seelenschaden zerstreuet würden. Erst 1802 ist das Baden

in der Saale und das Schlittschuhlaufen nachgegeben. Zuweilen wurden die Kinder von den Lehrern ausgeführt, nur nicht an Schultagen. Der Besuch der Jahrmärkte war verboten, um die Kinder vor sündlicher Weltlust zu bewahren; selbst die Musik wird zu den schädlichen Tändeleien gerechnet, „weil aus ihr viel Gelegenheit zu einem liederlichen Wesen entstehet und mehr zur üppigen Weltlust als Gott zu Ehren angewandt wird." „Ihre wahre Lust sollen die Kinder in der Liebe, Freundlichkeit und Süßigkeit Jesu und in allen andern Heilsgütern finden."

In dieser Verurtheilung der Jugend zu einem freudelosen Dasein begegnet der Pietismus wiederum dem Jesuitismus, so auch darin, daß die Pflege der äußern Sitten und Ehrbarkeit in seinem Erziehungssystem eine große Rolle spielt. Immer und immer wieder wird ermahnt: die Lehrer sollen die Kinder **ad bonos mores, ad civilitatem morum, ad mores exercendos et ad gratitudinem** anhalten. In der Pflege guter Sitte wurde eine große Prüderie bemerkbar. Z. B.: „Wenn die Kinder auf **s. v.** den **locum secretum** gehen oder wieder da herunter kommen und etwan fremde Leute fragen, wo die Kinder herkommen, so soll man nicht etwan sagen: vom **secret** oder vom Häuschen oder vom heimlichen Gemach, sondern man soll bescheidener antworten, etwan: die Kinder werden etwas herunter geführt in die freie Luft, oder daß sie ihres Weges gehen 2c."

Für die Aufrechterhaltung der Zucht wurden den Lehrern von Francke selbst zwei Grundsätze empfohlen: 1) **modus in disciplina est observandus**; 2) **castigatio non ex ira, sed amore fiat!** Von Sanftmuth und väterlicher Liebe war übrigens trotz des von Francke vorgeschlagenen inbrünstigen Gebets, daß Gott die Herzenshärtigkeit nehme, bei den Lehrern wenig zu verspüren. Schimpfwörter der übelsten Art, Ohrfeigen und Maulschellen waren an der Tagesordnung, und neben der Ruthe und dem Stock kommt das spanische Rohr vor. Als Strafarten sind „Plätzer und Schillinge" erwähnt, welche Letzteren — erzählt Eckstein — ich noch in der Art habe ertheilen sehen, daß der schuldige Knabe Ruthenstreiche auf dem bloßen Hintern vor allen seinen Mitschülern erhielt. Ja, es kamen die schlimmsten Ausschreitungen in Betreff der körperlichen Züchtigungen vor. Dabei vielfache Widersetzlichkeit von Seiten der Schüler; ein Knabe hat sogar einmal nach einem Lehrer gestochen. Das war alles gegen Franckes Sinn und Bestimmungen. Er schrieb einen **gradus admonitionum** vor und suchte die Lehrer — allerdings vergeblich — zur Gradation der Strafen anzuhalten. Uebrigens war er grundsätzlich ein Gegner derjenigen, die

bloß durch liebreiche Ermahnungen erziehen wollen. Er sagt: „Die Erfahrung ist hierinnen der beste Lehrmeister, daß man die Ruthe nicht gar von der Kinderzucht verbannen könne, zum wenigsten, wenn die Kinder schon verzärtelt, alt und in ihrem eigenen Willen schon verstärket sind.“ — Der zweite Grundsatz sollte das hitzige, leidenschaftliche Losfahren auf die Kinder verhüten. „Vor der nöthigen Bestrafung sollen sie zu Gott herzlich seufzen, daß er ihnen (den Lehrern) die nöthige Weisheit gebe, damit sie solche nicht aus fleischigem Zorn, sondern in erbarmender Liebe als Väter verrichten mögen und daß er auch dazu seinen Segen und Gedeyen geben wolle, damit der gesuchte Endzweck, nämlich der Kinder Besserung, möchte erhalten werden.“ Von dem Loben der Kinder wurde nichts gehalten, da man sie durch Lob hoffärtig zu machen fürchtete. „Mit unzeitigem Lobe machen die Informatores die Kinder stolz und verderben in ihnen alles Gute.“ Großer Werth wird auf die Verheißungen gelegt, welche die Gottseligkeit in diesem und jenem Leben hat. —

Wie schon angedeutet, war Francke auch als Pfarrer und akademischer Lehrer thätig. 1698 wurde er Professor der Theologie, 1715 Oberpfarrer an der Ulrichskirche. Bei den Studirenden drang er mit aller Kraft auf gründliches Betreiben der Grundsprachen der heiligen Schrift und wirkte dahin nicht nur durch seine eigenen exegetischen und hermeneutischen Vorlesungen, sondern auch durch Stiftung des Collegium orientale theologicum, indem eine Anzahl besonders ausgezeichneter Studenten zur gründlichen Betreibung der orientalischen Sprachen Anleitung erhielten. Außerdem richtete er Collegia biblica, d. i. Gesellschaften von Studirenden ein, die sich in festgesetzten Stunden in der sprachlichen und praktischen Erklärung der heiligen Schrift übten. Er verlangte von den Theologen eine gründliche Kenntniß der theologischen Wissenschaft. In den paränetischen Lectionen zeigt er, was angehende Theologen im Christenthum und im Studiren an Erreichung ihres Zwecks hindere und wie sie solche Hindernisse zu überwinden hätten. Dieses Collegium paraeneticum war ihm die wichtigste seiner Vorlesungen, und er hielt es wöchentlich vom Antritte seiner Professur bis zum Ende seines Lebens. Denn immer stand ihm auch bei seiner akademischen Wirksamkeit der praktische Einfluß auf seine Schüler besonders hoch. Er strebte an die Stelle des herrschenden wüsten Studentenlebens eine stille, fromme Zucht und Lebensweise auf den Universitäten einzuführen. Natürlich fanden sich daher nur die stilleren, in sich gekehrten Naturen zu ihm hingezogen; die anderen opponirten gegen ihn, und er mußte in seinen paränetischen

Vorlesungen 1709 Klage führen, daß die wohlwollende Sorgfalt der theologischen Professoren von den Studirenden so wenig anerkannt werde, daß sie sich vielmehr über dieselbe beschwerten, als über einen Eingriff in die Studentenfreiheit, ja daß man vielfältig über studiosos theologiae, die aus Halle kämen, Klage führen höre, als ob sie Heuchler wären. „Ich kann — sagt er — nicht ohne große Wehmuth daran gedenken, und kann mich nicht genug darüber verwundern, wie es doch möglich ist, daß von allen unseren Vorstellungen und Ermahnungen sich so wenig Effect bei ihnen findet." Und doch war der Erfolg natürlich. Denn schon Francke ging in seinen Forderungen religiöser Beschäftigungen und Uebungen zu weit und legte damit den Grund zu den späteren Einseitigkeiten des Pietismus auf Schulen und auf Universitäten, wenn er auch bei seinen Lebzeiten im Ganzen und Großen durch seinen belebenden kräftigen Geist den krankhaften Ausschreitungen noch Halt gebot. Aber selbst er konnte nicht verhindern, daß dieselben jungen Leute, die im Waisenhause den Kopf hangen ließen, in den Wirthshäusern vor den Thoren zu Halle in dieselbe wüste Rohheit einstimmten, die der Pietismus durch Aufhebung der Weltlichkeit zu vernichten suchte. Nicht durch Aufhebung der Studien des Alterthums und der Philosophie, nicht durch Möncherei, nicht durch geistige Eingeengtheit und Entfremdung vom Leben konnten die Rohheit und die Barbarei auf den Universitäten gehemmt werden: gerade dieser Weg rief dieselbe mit erneuter Kraft hervor und gab ihr zugleich den Beigeschmack der Heuchelei.

Die Wirksamkeit des unermüdlichen Mannes war eine ganz außerordentliche. Ueber das, was er bereits geleistet hat und noch leisten wollte, giebt die von Kramer mitgetheilte, wahrscheinlich für den Kronprinzen Friedrich Wilhelm bestimmte Darlegung ein Bild: „Was noch aufs künftige projectiret ist, und ferner, so Gott, wie bis anhero geschehen, seinen gnädigen Beistand verleihet, zum allgemeinen, absonderlich aber dieser Lande und der hiesigen Universität noch weit größerm Nutzen, als die bisherigen Anstalten gegeben, ohne jemandes Beschwerung errichtet werden solle.

I. Fürs erste ist das vor etlichen Monaten aufgerichtete Paedagogium völlig auszubauen und ein paar Flügel und Ställe beizusetzen, auch im Waisenhause selbst noch etliche Schul-Stuben und zu der immer zunehmenden Haushaltung noch nöthige Ställe einzurichten, womit man diesen Herbst und Winter und im bevorstehenden Frühjahr wird zu thun haben. Hiedurch wird beides das Waisenhaus und das Paedagogium viel eine andere und bessere Gestalt gewinnen und zu

mehreren Nutzen gedeihen, indem die jungen Leute alsdann besser logiret werden können, und manche noch dazu kommen werden, nachdem ein wohl gelegenes räumliches Gebäu dazu gebauet ist, dadurch denn die Accis-Kasse und bürgerliche Nahrung schon mehrern Zugang haben wird.

II. Wenn dies wird zu Stande gebracht sein, so ist das Nöthigste, daß auch für die Schulen, so mit dem Waisen-Hause verknüpft sind, ein eigen Haus erbauet werde, darein nämlich solche Kinder mögen genommen werden, die auf ihre Kosten, obwohl geringer als im Paedagogio, hier leben, wie dergleichen schon in großer Anzahl hier befindlich sind und sich der lateinischen Schule des Waisen-Hauses bedienen. Es hat aber bishero sehr an Gelegenheit gefehlet, solche zu accomodiren. So man nun künftig ihnen diese verschaffet, so ist kein Zweifel, daß ihre Anzahl, folglich auch ihre accis-bare Consumtion merklich würde vermehret werden.

III. Es ist zwar schon ein Seminarium selectum Praeceptorum oder eine besondere Anstalt, allezeit gute und geschickte Praeceptores zur Hand zu haben, vor einigen Jahren angerichtet; da denn Studiosi mit großem Fleiß zubereitet werden, daß man sie zuerst als Praeceptores einige Jahre bei hiesigen Anstalten gebrauchet, denn aber auch andern Gymnasiis und Schulen wohl zubereitete Rectores und Con-Rectores und andere Praeceptores abgeben können; so wird auch gedachtes Seminaire in dem Paedagogio, so jetzo erbauet wird, nach Möglichkeit zu einer bessern Einrichtung gebracht werde. Wenn dasselbe aber, wie die Intention ist, zum Stande kommen soll, daß es nicht nur für die hiesige Anstalten zulänglich sei, sondern auch zu Verbesserung der Gymnasien und Schulen in ganz Deutschland einen sensiblen Beitrag thue, so wird auch nöthig sein, daß ein eigen Haus dazu erbauet werde. Und weil dieselbe Anstalt mit vielen Wohlthaten und Stipendiis für dürftige Studiosos verknüpfet ist, auch an sich selbst eine große Consumtion mit sich bringet, so ist außer dem herrlichen Nutzen, daß die Schulen, so fast allenthalben in einem elenden Zustande sind, dadurch können in einen bessern Stand gesetzt werden, der leibliche Nutzen auch offenbar, der daraus für das Land zu hoffen ist.

IV. Das Collegium orientale, so schon vor mehreren Jahren angerichtet worden, hat den Zweck, daß erstlich auserlesene geschickte Studiosi ungehindert ihre Studia so lange fortsetzen können, bis sie capable sein, ein Professorat auf einer Universität oder sonst eine wichtige Stelle des Lehr-Amts zu bekleiden. Zum andern, daß immer

Leute vorhanden sein mögen, die was recht gründliches in den orientalischen Sprachen gelernet haben, und darin die Jugend auf der Universität unterweisen können. Drittens, daß das Studium der heiligen Schrift von wackern jungen Leuten immer mit allem möglichen Fleiß cultiviret werde. Viertens, daß, wenn Gott zur Verherrlichung seines Namens eine Thür des Worts im Orient öffnet, immer einige geschickte Leute parat sein, die man dahin senden könne. Es hat auch gedachtes Collegium orientale bishero schon großen Nutzen gegeben, sonderlich, indem vermittelst desselben unterschiedene junge Leute wohl praepariret worden, und indem man das wichtige Werk der ebräischen Bibel, so noch unter der Presse, doch größten Theils schon gedruckt ist, dieser Anstalt zu danken hat. Es ist aber von Anfang nicht die Meinung gewesen, daß es bei der ersten Einrichtung sein Bewenden haben, sondern daß es vielmehr zum größern und allgemeinen Nutzen der ganzen Christenheit gereichen sollte. Sodann soll zu dem Ende, so Gott will und wir leben, auch zu dieser Anstalt ein eigen Haus erbauet werden*). Geschiehet dieses, so hat man nicht zu zweifeln, daß nicht dadurch noch viele Fremde herbei gezogen werden sollten, sich wegen des Unterrichts in orientalischen Sprachen und wegen vieles andern aus diesem Collegio zu erwartenden Nutzens auf der Universität hierselbst aufzuhalten; welches denn offenbar zum größern Flor der Universität dienen und eine große Consumtion mit sich bringen, folglich dem ganzen Lande seinen Nutzen auch im Leiblichen reichlich geben wird.

V. Eine Infirmerie oder Kranken-Pflege ist auch schon vorhanden, und zwar in einer nicht ferne von dem Waisen-Hause gelegenen, zu solcher Anstalt ganz bequemen Gegend. Es ist aber die jetzige Einrichtung nur hinlänglich für die kranken Waisenkinder und für einige kranke Studiosos. Es ist denn schon längst etwas größeres und wichtigeres, als das gegenwärtige, intendiret, und werden dazu unterschiedliche Häuser, wiewohl sie eben nicht groß sein dürfen, erfordert werden. Hiebei wird sodann denen Candidatis Medicinae in der Praxi eine gute Vorübung, unter der Direction eines erfahrnen Medici, gegeben, sonderlich auch die Chirurgie wohl excoliret werden können. Und ist diese Sache, wenn sie im Grunde angesehen wird, so nothwendig und so nützlich, als eine andere sein mag. Die Consumtion kann auch

*) Dies Haus ist nicht gebaut. Ueberhaupt war die erste Zeit des Bestehens der Anstalt die wichtigste und bedeutendste. Die ursprüngliche Zahl der Mitglieder minderte sich allmählich, und es traten auch sonst manche Veränderungen ein. Wie lange sie bestanden, ist nicht genau bekannt.

bei einem solchen Werk nicht geringe sein, weil auf die Kranken weit mehr gehet, als auf die Gesunden.

VI. Ferner ist die Intention, daß, wenn erst für die Kranken besser gesorget sein wird, auch für die Gesunden und die noch Kräfte zu arbeiten haben, aber im Müßiggang und Bettelei leben, vermittelst eines Arbeits-Hauses gesorget werde, es sei denn, daß inzwischen das Arbeits-Haus in Halle, darüber bishero im Almosen-Amte consultiret worden, zum Stande kommen, und es also nicht nöthig sein möchte. Der Nutzen, den das Land von einem solchen Hause zu erwarten, ist ganz offenbar, und wird unter andern dadurch den Haus-Armen succurriret, die Land-Bettler werden abgehalten, sonderlich aber wird die Nahrung und das Commerce sehr dadurch befördert werden.*)

VII. Dann ist noch übrig, daß das Seminarium Nationum oder ein Seminaire für mancherlei fremde Nationen, in welchem Kinder aus verschiedenen und entlegenen Nationen, welche hergesendet werden möchten, erzogen (wie vor einigen Jahren zwei tartarische Knaben hier erzogen worden, die auch wohl angeschlagen, davon der eine zwar hier auf den Glauben an den Herrn Jesum nach empfangener Taufe gestorben, der andere aber jetzt wirklich in Moskau ein Praeceptor einer öffentlichen Schule ist), wie auch die Sprachen von unterschiedenen fremden Nationen cultiviret, und endlich Leute für fremde, bisher ungläubige Nationen praepariret werden sollen. Zu dieser Anstalt wird mehr als ein Haus erfordert werden, wiewohl jedes nur von mittelmäßiger Größe sein darf, auch genug ist, so sie nur successive oder nach und nach erbauet werden**).

Delineation des ganzen Werks, sowohl des gegenwärtigen, als des vorhabenden.

Der Zweck ist, daß man bei hiesiger Universität eine Universal-Einrichtung mache zum allgemeinen Nutzen der ganzen Christenheit, ja der ganzen Welt. Zu diesem Zweck werden neun Haupt-Anstalten gerichtet, die zum Theil schon wirklich angerichtet sind, zum Theil noch fundiret werden sollen; wiewohl doch zu allen und jeden schon einiger Grund geleget und einige Praeparation geschehen ist.

*) Dieser Plan kam nicht zur Ausführung.

**) Auch dieser Plan, der Francke viel beschäftigt hat (es liegt ein vollständig ausgearbeitetes Project eines „Seminarium universale" handschriftlich vor), kam nicht zur Ausführung.

Diese Anstalten oder Einrichtungen sind folgende:

1. Das Waisen-Haus, darinnen jetzo hundert Knaben und dreißig Mägdlein befindlich sind, bestehet aus zwei Wohnungen, einer großen und einer kleinern, indem für die Waisen-Mägdlein vor 2 Jahren a part ein Haus erbauet ist.
2. Die Schulen des Waisenhauses, in welchen beim letzten Examine die Anzahl erfunden worden ein tausend dreihundert und drei und dreißig (die gedachte Zahl der hundert und dreißig Waisen-Kinder mit gerechnet), dazu sind achtzig Praeceptores geordnet, die täglich an dieser Jugend arbeiten.
3. Das Paedagogium für Kinder von Leuten, die bemittelt und von Condition sind, darin jetzo siebenzig Scholaren und zwar fast lauter fremde und zwölf Praeceptores ordinarii, und ihrer acht, zuweilen auch mehr, die außerordentlich mit daran arbeiten.
4. Seminarium Praeceptorum.
5. Die weibliche Anstalt 1) für erwachsene adeliche und bürgerliche ledige Personen, so theils von ihren Mitteln, theils von einigen Vermächtnissen in einer auch hieselbst eingerichteten Stiftung leben. 2) Für unerwachsene Töchter adelicher und bürgerlicher Leute, die hier erzogen und in mancherlei feinen weiblichen Arbeit unterrichtet werden, auf der Ihrigen, oder derer, die sie her gesendet, ihre Unkosten. 3) Für arme Wittwen. Diese dreifache Anstalt ist schon vorhanden und in drei unterschiedene von einander gelegene Wohnungen vertheilet; wie es denn auch gut ist, daß sie so vertheilet bleiben. Nur ist die Intention, daß sie mehr und mehr verbessert und auf einen festen Fuß gesetzet werden.
6. Eine Infirmerie oder Anstalt für kranke und schwache Personen.
7. Ein Arbeits-Haus.
8. Collegium orientale.
9. Seminarium Nationum.

Mit diesen neun Haupt-Anstalten müssen nothwendig noch manche andere Nebenanstalten, die ihnen die Hand bieten, verbunden werden, welche aber keine Häuser a part erfordern.

Giebt nun Gott seinen Segen, daß alle diese Anstalten angerichtet und etabiliret werden, so ist davon zu gewarten, daß

1. dem obrigkeitlichen Stande Leute erzogen werden, die nicht nur von Jugend auf einen guten Grund in der Erkenntniß Gottes geleget, sondern auch in allerlei nöthigen und nützlichen Wissenschaften wohl und gründlich unterrichtet, folglich zum Dienst des gemeinen Wesens recht brauchbar gemacht sein.

2. Dem Lehr-Stand taugliche, wohl **praeparirte** und vorgeübte Arbeiter in Kirchen, auf **Universitäten**, **Gymnasiis** und Schulen dargereichet werden, von deren Treue und **Dexteritaet** man gute Proben hat, ehe man sie in solche Aemter einsetze.
3. Dem Hausstande zur guten Besserung die Jugend mit größerm Fleiß und Sorgfalt, als leider gewöhnlich geschiehet, erzogen werde; wiewohl der Nutzen, der aus der guten Auferziehung entstehet, sich auch auf die übrigen Stände erstrecket und nicht weniger dem Haus-Stande die übrige Nutzbarkeit der sämmtlichen Anstalten mit zu statten kommen, sonderlich viele Nahrung denselben dadurch zugewandt wird.
4. Die hiesige **Universitaet** in noch weit größern Flor komme, als sie jetzo ist.
5. Arme, verlassene Waisen, Wittwen besser versorget werden, und zugleich vielem Uebel, so dem gemeinen Wesen aus **Negligirung** der Armen entstehet, abgeholfen werde.
6. Kranken, schwachen, gebrechlichen und sonst elenden Leuten empfindlicher und nachdrücklicher Beistand und Hülfe geleistet werde.
7. Allerhand nützliche Künste und Wissenschaften von auserlesenen **Ingeniis** zum allgemeinen Besten wohl **cultiviret** werden.
8. Auswärtige **Nationes** durch solche gute Anstalten bewogen werden, die Ihrigen an diesen Ort zu senden und sie hier erziehen zu lassen; wie bereits dergleichen von einigen geschehen, obgleich die Anstalten noch nicht völlig dazu eingerichtet sind.
9. Wohlgesinnete und liebthätige Leute, wenn sie vom Zunehmen und besserer Einrichtung eines so gemeinnützigen Werkes hören, bewogen werden, ferner freiwilligen Beitrag zu thun; wie solches gleichfalls geschehen, und davon im öffentlichen Druck zu unterschiedenen Malen Nachricht gegeben ist.
10. Anderen Ländern und Königreichen ein Muster und Exempel gegeben werde, wie sie es angreifen sollen, daß dem gemeinen Besten wohl gerathen werde; da denn die Nachahmung den hiesigen Anstalten im geringsten nicht nachtheilig sein würde; gleichwie, nachdem das Waisen-Haus erbauet worden, solches viele an ihren Orten **imitiret** haben, und doch das Waisen-Haus nicht den geringsten Schaden davon empfunden.
11. Der Name Christi barbarischen und heidnischen Nationen verkündiget werde, wie dergleichen schon einige Jahre her von der Königl. Dänischen **Missionariis** mit gutem **Success** geschehen,

welche Missionarii auch hier studiret haben und bei hiesigen Anstalten zubereitet sind.

12. Je mehr nun von Jahren zu Jahren aller dieser Nutzen sich multipliciren wird, wie solches auch von Anfang bis hierher bei den Anstalten geschehen ist, je mehr leiblicher Nutzen wird auch zugleich davon dem ganzen Lande, folglich auch dem hohen Königl. Interesse zufließen."

Auch für die 1705 ins Leben gerufene ostindische Missionsanstalt arbeitete Francke bis zu seinem Tode durch gewissenhafte Wahl der Missionare, durch Herausgabe einer „Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden in Indien," durch Sendung einer tamulischen Druckerei nach Trankenbar, sowie vielfacher von Freundeshänden ihm gesandter Geldsummen. So war er nach allen Seiten hin ein treuer Arbeiter im Weinberge seines Herrn, der ihn, den Vater des gesammten Waisen- und Armenschulwesens im evangelischen Deutschland, am 8. Juni 1727 zu sich rief. Er war, wie Kramer sagt, ein Pädagog im größten Stile — voll von brennendem Verlangen, die Seelen der Menschen zu Christus zu führen. Die Thatkraft, die zur Ausführung seines Strebens erforderlich war, schöpfte er aus einem heldenmüthigen Glauben und unerschütterlichen Vertrauen auf den lebendigen Gott. „Ich bin — sagt er — in allen meinen Sachen immer passive gegangen, habe still gesessen und nicht einen Schritt weiter gethan, als ich den Finger Gottes vor mir hatte. Dem bin ich gefolgt und habe dann als ein Knecht es ohne Mühe zu Stande gebracht, weil der Herr alles that." Der Segen, den er in seinem Leben gebracht hat, ist unermeßlich. Vor seinem edlen Thun mußten die Anfeindungen in seiner nächsten Umgebung verschwinden, und wenn sich auch die Angriffe der orthodoxen Theologen immer von neuem gegen ihn aufmachten, so erstreckte sich doch seine Wirksamkeit viel weiter, als die Anfeindungen seiner Widersacher, wozu besonders zwei Reisen beitrugen, die er zu seiner Stärkung 1706 nach Holland und dem nördlichen Deutschland und 1717 nach dem Süden von Deutschland machte. Auch seine Schüler und die Hunderte von Lehrern, die in seinen Anstalten gebildet und geübt wurden, verbreiteten Ton, Manier, Sprache, die besseren auch den Geist seiner Erziehung weiter. Es entstanden bald nah und fern nachahmende Institute in größeren und kleineren Städten Deutschlands. In Volks- und Gelehrtenschulen gingen Franckes Grundsätze reiner und gemischter über. Man stiftete Waisenhäuser, Armenschulen, Bürgerschulen, Gynäceen und Pädagogien ꝛc. Vor allem aber sind seine Schulanstalten zu Halle, in

deren Mitte seit 1829 sein von Rauch ausgeführtes Bild aus Erz steht, sein Denkmal — aere perennius. Sie haben sein Leben überdauert, haben in den nächsten Jahrzehnten an Ausdehnung gewonnen. 1744 wurde die Zahl der Waisenkinder von 130 auf 200 erhöht. 1755 betrug die Zahl der Schüler, welche Mittags und Abends, oder nur Abends umsonst gespeist wurden, 380; selbst in den Zeiten des siebenjährigen Krieges sank sie nur etwas unter 300. Zwar traten hinfort auch hier die Einseitigkeiten des Pietismus entschieden und krankhaft hervor, und seit 1770 ward deshalb ein Verfall in den Franckeschen Stiftungen sichtbar: die Frequenz der Schulen nahm ab, die Zahl der Waisenkinder mußte beschränkt werden. Da ergriff ein Urenkel Franckes, **A. H. Niemeyer,** die Zügel, um ein zweiter Stifter der Anstalten zu werden. Durch seine Umsicht und Thätigkeit und durch die von ihm gewonnenen großmüthigen Unterstützungen Friedrich Wilhelms III. wurden die Franckeschen Stiftungen so fundirt, daß sie fortan in ihrer gesammten Wirksamkeit gesichert sind. An die Stelle des frömmelnden pietistischen Wesens trat jetzt das Streben nach humaner Bildung und Sittlichkeit. Seit 1832 gingen die Anstalten, die bis dahin eine fast vollständige Selbständigkeit gehabt hatten, in den Organismus der allgemeinen preußischen Schulverwaltung ein, und seit 1835 wurde die ihrem Wesen nicht entsprechende Realschule nach den für diese Schulen geltenden Vorschriften neu organisirt und eine höhere Töchterschule eingerichtet. Die Franckeschen Stiftungen bestehen demnach jetzt aus dem königlichen Pädagogium, der lateinischen Hauptschule, der Realschule, der Bürgerschule mit der von ihr als Vorbereitung für die Realschule dienenden Parallelschule, der höheren Töchterschule, der Bürgertöchterschule, den Freischulen für Knaben und für Mädchen. Der Häusercomplex hatte 1863 einen Werth von 313,266 Thalern. Seit der Begründung der Anstalt haben weit über 10,000 Lehrer an ihr unterrichtet und sind in ihr mehr als 200,000 Kinder erzogen. In dem genannten Jahre waren 3496 Schüler und Schülerinnen vorhanden, die von 90 fest angestellten Lehrern und Lehrerinnen und 38 Hülfslehrern unterrichtet wurden. Die eigentliche Waisenanstalt hat seit ihrem Entstehen im Ganzen 6989 Waisen (5653 Knaben, 1336 Mädchen) aufgenommen.

Das Motto der Stiftung hat sich also bewährt: „Die auf den Herrn harren, gewinnen große Kraft."

Francke ist der größte Pädagoge des Pietismus. In seinem Geiste und also im Geiste des Pietismus, zum Theil vom Philanthropinismus angesteckt, wirkten Steinmetz in Kloster Bergen, Rogall, Salthenius und Schultz in Königsberg, Enger in Breslau, Reichhard in Magdeburg, Richter in Holzmünden, Jani in Eisleben, Struensee und Fischer in Halberstadt, Leiste in Wolfenbüttel, Neuendorf und Funk in Dessau, Junker in Braunschweig. Der Spener Hessens, **Conrad Mel** (geb. den 14. August 1666 zu Gudersberg in Niederhessen, gestorben den 3. Mai 1733 als Rector des Gymnasiums in Hersfeld) erstrebte, von Speners und Franckes Geist angehaucht, neben der religiös-praktischen Richtung die Hereinziehung der Realien in den Schulunterricht. Bei seinem Eintritt in Hersfeld fand er die Pflege des religiösen Sinnes vernachlässigt; er hielt daher streng auf den Besuch der Kirche und der Betstunde, katechisirte zweimal wöchentlich, theils in der Schule, theils in der Kirche; alle seine Lehrstunden begann er mit Lesung eines Bibelabschnittes, den er kurz erklärte und auf das Leben und die Verhältnisse der Schüler anwandte. Auch das Lateinsprechen cultivirt er und führt neben den gebräuchlichen Schriftstellern noch den Horaz ein. Auf das Hebräische wurde mehr Fleiß verwendet und die Logik nach neueren und strengeren Grundsätzen betrieben. Die griechischen Klassiker wurden aus der Schule verbannt und der Unterricht im Griechischen auf das Neue Testament beschränkt. Ein entschiedener Fortschritt dagegen war es, daß die Schüler durch Bearbeitung von Aufsätzen verschiedener Art und Sprachen zu eigener Thätigkeit angeregt wurden. Neu eingeführt wurden die Mathematik, Physik, Astronomie, sowie der Unterricht in der deutschen und den Anfängen der neueren Sprachen. — Mels Schuleinrichtungen führt der Rector Stephan Veit auch in Cassel ein, und von Marburg kommen Studenten aller Fakultäten, besonders Theologen, um bei Mel zu hören und zu lernen. Durch die Studenten wurden jedoch die Gymnasiasten in ihren Sitten ungebunden: dem Rector fiel oft der Zügel aus der Hand; die Studenten mußten 1711 entlassen werden. Die Lehrer wurden widerspenstig gegen den Rector; die Frequenz der Schule nahm ab: das Neue konnte noch nicht durchbringen: Mels Reformen scheiterten.

Die Schüler Franckes charakterisirt entschiedene Betonung des Realismus, wogegen in ihren gelehrten Schulen das Griechische vernachlässigt wird: in Hersfeld wurde wie bei Francke nur das neue Testament gelesen, die Klassiker dagegen waren gänzlich verbannt. Eigenthümlich ist ihnen ferner bei den Gymnasien strenge

Handhabung des Gesetzes successiver Aufeinanderfolge in den einzelnen Lehrgegenständen mit einiger Ausnahme des Lateinischen, worin jeder Schüler beständig auf jeder Stufe unterrichtet werden muß, — sowie das sogenannte Parallelsystem, demgemäß jeder Schüler in jedem Lehrzweige nach Maßgabe seiner Leistungen darin ohne Rücksicht auf die anderen Lectionen in eine höhere Klasse aufsteigen kann: so bei Geißler in Gotha, am Neustettiner Gymnasium, — über den Pietismus hinaus, in der Hauptschule zu Köthen 2c. Eigenthümlich ist ihnen weiter ein ursprüngliches frisches und warmes religiöses Leben, das sich aber meist zur religiösen Gespreiztheit entwickelte. Vockerodt in Gotha veranstaltete Sonntags nach geendigtem Nachmittagsgottesdienste Andachtsstunden, in welchen Selectaner freie Vorträge über Stellen des neuen Testaments und Primaner Kapitel aus demselben auswendig hersagen mußten; auf dem Friedrichwerder'schen Gymnasium zu Berlin wurde 1698, nach dem von Lange herausgegebenen Catalogus lectionum publicarum, Theologie nach Speners tabulae catecheticae gelehrt und dabei das neue Testament analytisch und exegetisch gelesen, 1713 aber wurde daselbst die Kirchengeschichte so ausführlich vorgetragen, daß innerhalb eines Jahres nur die Geschichte des neunten bis elften Jahrhunderts behandelt war, im Griechischen nur Lectüre des neuen Testaments und daneben häufige Disputirübungen über dogmatische Fragen, z. B. bona opera non merentur salutem, — deus sine satisfactione peccata remittere non potest. Eigenthümlich ist der Franckeschen Schule die Sorge für das Volksschulwesen: in Dessau richtete Neuendorf nicht nur die Hauptschule, sondern auch eine Töchterschule ein; zugleich übernahm er die Leitung des neu organisirten Schullehrerseminars 2c. —

In dem jungen preußischen Königreiche vor allem faßten die reformatorischen Gedanken Franckes in Bezug auf das Volksschulwesen weithin Platz; Friedrich I. begründete das Waisenhaus zu Königsberg, die für die Schweizer- und Orange-Colonisten bestimmten Lindower- und Orange-Stiftungen, legte den Mons pietatis an, begann die Einrichtung des großen Waisenhauses zu Berlin. Friedrich Wilhelm I. verordnete darauf 1716, daß sich die Pröbste entweder selbst oder unter ihrer Leitung durch geschickte Schulcollegen und fromme Studiosen der Präparation tüchtiger Schulmeister annehmen sollten. Das General-Edikt vom 28. September 1717 und das erneuerte vom 29. September 1736 führte einen strengen Schulzwang für die

Jugend ein. Die Eltern sollten die Kinder im Winter vom 5. bis 12. Jahre täglich, im Sommer aber wenigstens ein- oder zweimal in der Woche, gegen 6 Pfennige wöchentliches Schulgeld, zur Schule schicken. Im Falle der Armuth sollte das Schulgeld aus des Ortes Almosen gedeckt werden. In Pommern hatten, nach dem Edikt vom 19. December 1716, die Schulmeister die armen Kinder „ohne Entgeld zu informiren," wie denn auch nach dem Rescript vom 18. September 1737 dort nur solche Schulmeister angenommen werden sollten, „welche dabei arbeiten und sich etwas verdienen können, um der Gemeinde nicht ganz und gar zur Last zu sein." In Preußen ward also der Schulzwang zuerst ausgesprochen, und Friedrich Wilhelm I. ist als der Schöpfer desselben zu betrachten. Der thatkräftige Selbstherrscher beabsichtigte zunächst seine Unterthanen vermittelst der Schule gottesfürchtig zu machen. Von den weittragenden Consequenzen des staatlichen Zwanges, wie von den Verpflichtungen, welche er durch ihn auf den Staat übertrug, hat er wohl kaum eine Ahnung gehabt. In weiterer Entwicklung und Durchführung des Princips ward die Grundlage zur allgemeinen Volksbildung gelegt, welche in Verbindung mit der allgemeinen Wehr- und Steuerpflicht in jüngster Zeit bereits Großes gewirkt hat und die in ihrer immer weitergehenden Ausbreitung und Vervollkommnung die Machtstellung und Wichtigkeit Deutschlands im Rathe der civilisirten Nationen immer mehr vergrößern, befestigen und erhöhen wird. Durch das erwähnte Edikt vom 19. December 1716 bezüglich Pommerns ward sogar schon die Unentgeltigkeit des Schulunterrichts angedeutet. Friedrich Wilhelm I. vollendete auch den Aufbau des Berliner Waisenhauses, gründete und dotirte 1722 das Waisenhaus zu Potsdam für 2500 Kinder, unterstützte 1729 die Einrichtung des Waisenhauses der französischen Colonisten, schenkte für die Schulen der in Preußen aufgenommenen Salzburger 150,000 Thlr. und gründete 1735 in der lastadieschen Stiftung zu Stettin das älteste Schullehrerseminar der preußischen Monarchie, indem dem Stifter der Anstalt, Johann Christoph Schienmeyer (der von Francke begeistert, für Pommern eine gleiche Anstalt zur „Beförderung der Ehre Gottes und der Seligkeit der Menschen" stiften wollte, wie solche nach dem Muster von Halle in Züllichau, Bunzlau, Langendorf, Potsdam, Berlin, Königsberg ꝛc. entstanden waren) zur Pflicht gemacht ward, alles Ernstes bemüht zu sein, daß bei dem Waisenhause allezeit ein Seminar von einigen jungen Leuten angetroffen werde, aus welchem man geschickte Schulmeister und Küster nehmen könne. In einem Generalschulplan für die Provinz Preußen verordnete sodann der König

1736, daß die associirten Gemeinden auf dem Fuß wie die Priester- und Küsterhäuser Schulgebäude zu errichten und zu unterhalten hätten und daß Erzpriester und Prediger über Kapazität, Lehre, Amt und Aufführung des Schullehrers die Aufsicht haben. 1738 endlich publicirte der König für die „deutschen Privatschulen in den Städten und Vorstädten Berlin" ein Reglement zur Organisation der Volksschule in städtischen Verhältnissen, worin festgesetzt war: „Es muß sich niemand des Schulhaltens eigenmächtig anmaßen, sondern ein jeder bei dem Inspectore und den Predigern des Kirchspiels, wo er Schule halten will, sich melden, von ihnen sämmtlich examinirt werden, und wenn er tüchtig befunden, auch deshalb ein schriftliches Testimonium erhalten, resp. sich dem evangelisch reformirten Kirchen-Directorio und Magistrat allhier sistiren und Confirmation suchen. Ohne solch Testimonium des Ministerii wird keiner angenommen." „Gleichergestalt wird es auch mit den Schulmeisterinnen gehalten, die mit den Schulmeistern zwar darin gleiches Recht haben, daß sie Kinder beiderlei Geschlechts annehmen dürften, wo nicht aparte Knaben- und Mädchenschulen sind oder auch angerichtet werden können; doch mit dem Unterschiede, daß wenn die Knaben lesen können und etwa das siebente oder achte Jahr erreicht, sie von ihnen genommen und einem Schulmeister übergeben werden. Die Mädchen aber bleiben bei ihnen, voraus wenn sie zum Nähen oder anderer Frauenarbeit zugleich angeführt werden, so lange es den Eltern gefällt." „Vor allen Dingen müssen sowohl die Schulmeister als Schulmeisterinnen das Zeugniß einer wahren und ungeheuchelten Gottseligkeit haben, und mit einem exemplarischen Christenwandel in der Schule, bei öffentlichem Gottesdienst und überall ihren Kindern vorgehen, ja gegen jedermann sich unsträflich zu beweisen suchen." „In der Information müssen sie ihren Hauptzweck immer vor Augen haben. Dieser ist, daß sie ihre anvertrauten Kinder als Kinder der Ewigkeit ansehen, sie Christo zuführen und dahin bekümmert sind, daß sie nach seinem Vorbilde an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen wachsen und zunehmen. Darum fangen sie billig ihre Schulstunden jedesmal mit Gebet und Gesang an, und schließen sie damit, lassen die Lesung der Heiligen Schrift das Vornehmste sein und suchen durch tägliches Katechisiren der Jugend die ersten Gründe des Christenthums deutlich und ordentlich beizubringen, doch so, daß sie beim Beten und Singen die Kinder dahin führen, daß sie Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten lernen, alles Bibellesen zur Erbauung anwenden und den Kindern zeigen, wie sie das, was sie gelesen, zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung oder zum Trost

sich zu Nutze machen, und bei dem Katechisiren eine jede Wahrheit zur Gottseligkeit an ihre Herzen bringen." „In der Schule, welche Vormittags und zwar im Sommer von 7—10, im Winter von 8—11, des Nachmittags Winters und Sommers von 1—3 Uhr zu halten ist, müssen die Schulmeister alle Treue und möglichsten Fleiß anwenden, daß sie ihren Kindern in allem, sie bringen ihnen die Buchstaben bei, oder lassen sie buchstabiren, lesen, schreiben, rechnen, den Katechismum, einen Spruch oder Psalmen lernen, aufs Deutlichste und Leichteste forthelfen, damit sie nicht ohne Noth aufgehalten und versäumt werden." „Was das ordentliche Schulgeld betrifft, so bleibts bei der eingeführten Gewohnheit, da ins Gemein wöchentlich gegeben wird: für ein Kind, das die Buchstaben lernt und zählt, 6—9 Pf., das buchstabiren und lesen lernt 1 Groschen, das schreibt 1 Groschen 6 Pf., das zugleich rechnet 2 Gr. Holz- und Jahrmarktgeld aber, wo es eingeführt ist, bleibt; doch werden die Schulhalter mit dem zufrieden sein, was die Eltern aufbringen können."

Auf die Universitäten hatte der Geist des Pietismus entscheidenden Einfluß. Nur Leipzig, Wittenberg und Straßburg suchten sich von demselben zu befreien. Jena hingegen ist Repräsentant des Fortschritts von der Orthodoxie des Johann Grohard bis zu Spener. Chr. Chemnitz (1652—66) konnte noch bekennen: Libros symb. atque ad ultimum jota defendo; Baier aber liest schon (1673—94) im arndtisch-spenerischen Sinne über Arndts wahres Christenthum privatim und publice.

Die Erziehung der Prinzen geht gleichfalls einem neuen Ziele zu. In der für Friedrich Wilhelm I. von Preußen entworfenen Instruction (1695) heißt es: „Vor allen Dingen wird dahin zu sehen sein, daß das Gemüth, woraus alle menschlichen Handlungen herfließen, dergestalt formirt werde, daß es von der ersten Jugend an eine Lust und Hochachtung zur Tugend, hingegen einen Abscheu und Ekel vor die Laster bekomme. Hierzu kann nichts mehr helfen, als daß die wahre Gottesfurcht in das junge Herz dergestalt eingeprägt werde, daß sie Wurzel faßt und im ganzen Leben zu der Zeit, wo auch keine Direction mehr stattfindet, ihre Früchte hervorbringe. Und geschieht solches, wann Sie von der Majestät und Gerechtigkeit Gottes wohl persuadirt sind, und daß, ob Sie gleich über alle Menschen, doch Gott über Sie, und Sie vor demselben nur Staub und Asche sind, vor welchem Sie auch dermaleinst von ihrer Regierung, ja auch von jedem unnützen Worte eben so wohl werden Rechenschaft geben müssen, als der geringste ihrer Unterthanen. . . . . Es soll der Churprinz nebst

allen seinen Bedienten 1) morgens und abends das Gebet auf den Knien verrichten, 2) nach geendigtem Gebete ein Kapitel aus der Bibel lesen, und das nicht obenhin, sondern daß allemal nach der Vorlesung der vornehmste Inhalt kürzlich wiederholt und dafür einige schöne Sprüche, welche sich für des Prinzen Zustand schicken, darin zu finden, selbige extrahirt werden, damit sie der Churprinz wiederholen und auswendig lernen könne, wie denn auch solches mit den nützlichsten Psalmen und kurzen geistlichen Gebeten gehalten werden kann. 3) Daß ferner der Churprinz in den Glaubensartikeln, principiis und Hauptstücken der christlichen wahren reformirten Religion wohl informiret werde, so durch eine fleißige Katechisation, wozu Wir einen unserer Hofprediger ernennen wollen, geschehen muß. 4) Daß er fleißig zur Kirche und in die Predigt geführt, auch etwas daraus zu behalten angewiesen werde. . . . . Nächst der Gottesfurcht ist nichts, als ein fürstliches Gemüth mehr zum Guten antreiben und vom Bösen abhalten kann, als die wahre gloire und Begierde zu Ruhm und Ehre: nicht, daß dabei ein aufgeblasener Stolz und Hochmuth, welcher sich in die fürstlichen Paläste ohnedem gar zu leicht einschleicht und durch die Höflinge und flatteurs vermehrt wird, verstanden werde, sondern vielmehr eine rühmliche Begierde, durch eine tugendhafte conduite Lob und Liebe allhier im Leben und einen ewigen Nachruhm nach dem Tode zu erwecken. Daher denn dem Churprinzen unablässig beizubringen, daß nichts schwerer als die Tugend, welche Ehre, Ruhm und Autorität gibt, und nichts schädlicher, als das Laster, wovon man nur Schande, Scham und Verachtung einerntet, und daß dann vornehmlich nach einem guten renommée zu trachten, und ein Prinz erst den Ruhm, daß er ein honnête homme ist, erwerben müsse, ehe ihm der andere, daß er ein großer und löblicher Fürst, zu Theil werden könne."

Die Sitten der Bürger und Bauern waren noch roh und zuchtlos. Doch gilt im Ganzen, was Brückner (Zeitschrift für Kulturgeschichte 1858) sagt: „Die bürgerliche Familie begann ihre Tagesarbeit nie anders, als mit Gebet, das der Vater im Kreise von Weib, Kind und Gesinde sprach; sie betete laut vor und nach Tische, am Mittag und Abend; sie erhob sich — die Männer mit entblößtem Haupte — zu stillem Gebet, wenn die Abendglocke den Eintritt der Nacht verkündete; sie vollendete den Tag mit einem Abendsegen und selbst oft noch mit einem Gesang. Nach dem Gottesdienste versammelte der Hausvater öfter seine Familie, um ihr eine Predigt oder ein Kapitel aus der Bibel vorzulesen. Eben so begann man jeden Kindtaufs-,

Hochzeits- und Schlachtschüssel-Schmaus mit Gesang und Gebet und die Beichte und das Abendmahl mit Fasten, häuslicher Stille und geistlichem Zubereiten.

Auch die **theoretische Pädagogik** ward im Geiste Franckes und des Pietismus ausgebaut. **Joachim Lange** (1670—1744) der Grammatiker und Reformator des Friedrichwerderschen Gymnasiums', schrieb eine „Abhandlung des Schulwesens". — **Sarganeck** (1702—1743), Rector zu Neustadt an der Aisch, dann Lehrer am Pädagogium zu Halle, war der erste Schulmann, der über die geheimen Jugendsünden deutsch zu schreiben wagte. Sein Buch „Ueberzeugende und bewegliche Warnung vor allen Sünden der Unreinigkeit und heimlichen Unzucht, darin aus medicinischen und theologischen Gründen vorgestellt wird: 1) Was für Gefahr und Schaden, 2) Was für Schulden und Gerichte, und 3) Was für Rettungsmittel vorhanden; aus Liebe und Verbindlichkeit zum menschlichen Geschlecht, sonderlich zu studirenden Jugend auf Schulen und Universitäten mit züchtiger Feder und tiefer Ehrfurcht vor Gott entworfen" — sucht den Grund der Unkeuschheit „in der jämmerlich sündlichen Fortpflanzung." „Die innerste Wurzel und tiefste Grundursache ist 1) die meistentheils ganz abscheulich unreine Empfängniß. Wenn Aeltern in geiler Brunst ohne Furcht Gottes bei einander wohnen, so wird der Frucht eine Neigung zur Unzucht auf eine ganz ausnehmende und sonderbare Weise angeboren. 2) Hilft vieles dazu, wenn die Frucht im Mutterleibe nicht mit vielem und gläubigem Herzensgebet Gott aufgeopfert wird, daß er ihr doch eine feine Seele schenken und sie mit dem heiligen Geist erfüllen wolle. 3) Uebergibt man die Kinder öfters leichtfertigen Hurenbälgen zu säugen, da denn ihre wilde, freche und unzüchtige Art in sie hinübergehet." Das Buch, welches mit der Ermahnung endigt, „Nur daß ihr den Geist erhebt, — Von den Lüsten dieser Erden, — Und euch dem schon jetzt ergebt, — Dem ihr beigefügt wollt werden, — Schickt das Herze da hinein, — Wo ihr ewig wünscht zu sein" — ist bereits ein Product des extremen Pietismus, daß die wirkliche Welt nicht mehr wirklich sieht, dem gegenüber Salzmanns Werk, „über die heimlichen Sünden der Jugend", obschon es im anderen Extrem steht und das Laster so schildert, daß es mit dem Buche in der Hand begangen ist — bedeutend höher steht und von größerem praktischen Werthe ist — **Johann Jacob Rambach** (1693—1735), Schulmann, Theolog und Liederdichter, las in Jena

und Gießen pädagogische Collegien, — die ersten, welche in der Geschichte vorkommen. Aus diesen Vorlesungen ging seine Schrift „der wohlunterwiesene Informator“ hervor. — Ueber denselben Gegenstand handelte

A. F. Büsching

in seinem Werke: „Grundriß eines Unterrichts, wie besondere Lehrer und Hofmeister der Kinder und Jünglinge sich pflichtmäßig, wohlanständig und klüglich verhalten müssen.“ Büsching (1724—1793) war gleichfalls von der Hallischen Schule ausgegangen, hatte sich aber, ohne in die Gespreiztheit des Pietismus zu verfallen, mehr zur Praxis hingewendet und ward sogar zu Göttingen der Heterodoxie beschuldigt und gezwungen, auf den theologischen Lehrstuhl Verzicht zu leisten, da ihm Herr von Münchhausen erklärte, daß es seine erste Pflicht sei, darauf zu sehen, daß der Universität kein übler Name gemacht und der Fleck einer Neuerung in theologischen Sachen nicht aufgebürdet werden möge. Später wirkte er als Director des Gymnasiums zum grauen Kloster und als Ober-Consistorialrath zu Berlin — in geräuschloser, aber wahrhaft bewundernswürdiger Thätigkeit: der Begründer der neueren Geographie, da bis zum Erscheinen seiner „Erdbeschreibung“ weder die Deutschen noch irgend eine andere Nation ein geographisches Werk hatten, daß auf wissenschaftliche Behandlung und auf einige Vollständigkeit Anspruch machen konnte. In seinem Grundriß des Unterrichts für Informatoren und Hofmeister tadelt er, daß, weil doch einem Staate an guter Erziehung und Unterweisung seiner Kinder viel gelegen ist, auf hohen Schulen kein Unterricht in der Pädagogik stattfindet. „Ein solcher Unterricht sollte billig auf allen hohen Schulen, und von einem halben Jahre zum andern ertheilet, auch von den Studirenden gleich im ersten halben Jahre ihres akademischen Lebens angehört werden, damit sie sich zur rechten Zeit desjenigen befleißigen könnten, welches sie zu künftigen Lehrern und Hofmeistern der Jugend geschickt macht.“ „Zu besserer Erreichung dieses Zweckes sollten auf den Universitäten eigene Pflanzschulen errichtet werden, in welchen tugendhafte und fähige Studirende durch besondere Anweisung und andere Uebungen zur Erziehung, Anführung und Unterweisung junger Leute, insonderheit der jungen Standespersonen, zubereitet würden.“ Von einem Informator und Hofmeister verlangt sodann Büschings Buch zuerst das Vermögen, richtig zu denken, zu urtheilen und zu schließen; denn „der

Mangel desselben verursacht nicht nur mannigfaltige und schädliche Fehler in der Unterweisung und Zucht, sondern macht auch den Informator und Hofmeister bei seinem Herrn, seinen Untergebenen, zumal wenn sie einen lebhaften Verstand haben, bei den Hausgenossen und bei anderen Leuten verächtlich." „Ohne Witz, Scharfsinn und Geschmack wird nicht leicht ein Informator und noch viel weniger ein Hofmeister wohl fortkommen, hingegen wird er desto brauchbarer und beliebter sein, je höher er diese Kräfte und Fertigkeit treiben, und je besser er sie anwenden wird." Ein Informator und Hofmeister muß sodann vor allem tugendhaft sein, und zwar muß er folgende Tugenden besitzen: „Aufrichtigkeit (Redlichkeit, Ehrlichkeit), durch die er sich Zutrauen, Liebe, Freundschaft, Nachsicht bei seinen Fehlern und Versehen und zur Zeit der Bedürfnisse und Krankheit besondere Hülfe und Pflege erwirbt"; — „Demuth und Bescheidenheit, ohne die der geschickteste Informator und Hofmeister unerträglich und unbeliebt ist, wobei er sich jedoch durch nichts zu knechtischer Demuth und Niederträchtigkeit bewegen und verleiten lassen darf, sondern sich klüglich so betragen muß, daß man seine Vorrechte nicht verkennen und ihm die Achtung, welche er verdienet, nicht versagen kann;" — „Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit, weshalb er sich in Dingen, die weder durch göttliche noch obrigkeitliche Gesetze bestimmt und also nicht pflichtmäßig sind, nach anderer Leute Urtheil und Gewohnheit richten soll;" — „Friedfertigkeit und Verträglichkeit, Sanftmuth, Geduld und Großmuth, Unterwürfigkeit und Gehorsam, Mäßigkeit, Keuschheit, Enthaltung vom Spiel, Sparsamkeit, Arbeitsamkeit und Fleiß, Unerschrockenheit und Zufriedenheit, gottselige und christliche Gesinnung, Gewissenhaftigkeit und Treue." „Von der Gelehrsamkeit muß ein Informator und Hofmeister verstehen: Deutsche Sprache, als seine Muttersprache; lateinische Sprache, als die Hauptsprache der Gelehrten; griechische und hebräische Sprache, weil auch in ihnen viele junge Leute unterwiesen werden müssen, und französische Sprache, weil sie unter den auswärtigen europäischen Sprachen die beliebteste ist." „Von den anderen Wissenschaften soll der Informator mächtig sein: Theologie, um katechetisch und akroamatisch die Dogmatik ertheilen, auch die christliche Sittenlehre damit verbinden, und bei Lesung der Bibel die richtige Erklärung geben zu können;" — historische Wissenschaften, denn „es macht ihn sehr beliebt, wenn er eine genauere Kenntniß von der Naturhistorie, von der Geographie, von der allgemeinen Geschichte, und etwas von der Genealogie, Heraldik, Münz-

wissenschaft, Rechengeschichte, Bücherkenntniß, von der Geschichte der Gelehrten und der Künste weiß; mathematische und philosophische Wissenschaft." „Nicht nothwendig braucht er ein Dichter und ein Tonkünstler zu sein. Wohl aber wird er am beliebtesten sein, wenn er neben den nöthigen Informatorsgaben und Geschicklichkeiten einen angesehenen, wohlgewachsenen und schönen Körper hat und dabei von thörichter Selbstgefälligkeit und Eitelkeit frei ist. Seine Geberden müssen weder grob, noch unnatürlich und erzwungen, noch ungeschickt, seltsam, lächerlich, sondern der verbesserten Natur gemäß geschickt und wohlanständig sein." „Wird ihm eine Lehr- oder Hofmeisterstelle angetragen, so bittet er sich genauen und zuverlässigen Unterricht aus: von der Anzahl, dem Alter, Geschlecht und bisherigen Geschicklichkeit der Kinder, — von der Anzahl der Stunden, welche täglich auf den Unterricht verwendet werden sollen, — wie viel Gehalt und ob ganz freie Station, ob Reisekosten 2c. gezahlt werden." „Es kommt sehr auf den ersten Eindruck an, den der Informator in dem neuen Hause von sich macht: er muß deshalb nicht unrein, unordentlich und wüste von der Reise aussehend ins Haus treten; sich in seinen Geberden, Handlungen und Reden vorzüglich vernünftig, wohlanständig, artig und auf eine edle Weise freimüthig betragen, und wenn er von seiner Reise etwas erzählt, sich ja keiner ausgeübten wilden und unartigen Streiche berühmen." Darauf „hat er sogleich in den ersten Tagen seiner Ankunft in Gegenwart der Aeltern und anderer denenselben beliebigen Personen eine feierliche Prüfung der ihm übergebenen Kinder anzusetzen, und damit theils seine Lehrergabe zu zeigen, theils wie weit die Kinder es bis auf ihn gebracht haben, damit die Früchte seines Unterrichts künftig desto besser in die Augen fallen." „Gegen seine Herrschaft muß er sich stets ehrerbietig betragen, die gewöhnliche Titulatur gebrauchen, die Ehrenbezeugungen durch Geberden, Bewegungen und Handlungen beachten, dienstfertig sein, die Vortheile derselben befördern, mit ihren Fehlern und Schwachheiten Geduld haben." „Wenn man etwa mit den Aeltern wegen der Unterweisung, Zucht und Erziehung der Kinder nicht einerlei Meinung hat, muß man die seinige bescheidentlich vortragen, und die ihrige nicht offenbar, geschweige denn mit Heftigkeit bestreiten, wenn sie gleich wirklich nicht gut, noch weniger aber die beste ist." „Gegen die Untergebenen muß der Informator Liebe und Achtung beweisen. Er bezeige ihnen stets die gewöhnliche Höflichkeit, benenne sie ihrem Stande gemäß, tadele sie nicht in Gegenwart fremder Personen und verrichte in ihrer Gegenwart nichts, was er sonst gewöhnlichermaßen anderer Leute An-

blick zu entziehen pfleget. Man sei nie finster, sauer und mürrisch, — sei ihnen ein gutes Muster der Nachfolge.“ „Die Zucht sei vornehmlich auf Ausrottung des Eigensinns der Untergebenen gerichtet. Man halte sie zum völligen Gehorsam ernstlich an, — zur gewissenhaften Ausübung ihrer Pflicht, zur Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit &c. Zu bessern muß man sie mehr durch Beweggründe, die von Gott und ihrer Glückseligkeit hergenommen sind, durch anhaltende Vermahnungen und Warnungen, ernsthafte Worte und Geberden, und Entziehung gewisser Dinge, die ihnen angenehm sind, als durch die Ruthe suchen: jedoch die wirkliche Züchtigung keineswegs verabsäumen und unterlassen, und wenn sie von den Aeltern und Verwandten aus unordentlicher Liebe zu den Kindern gehindert werden sollte, ohne Vorwissen derselben, in der Stille vornehmen. Sie muß aber nicht geschehen 1) wegen begangener Fehler und unvorsichtiger Handlungen, auch nicht wegen ihrer Ungeschicklichkeit und Mangel des Fleißes, sondern wegen hartnäckigen Eigensinns, halsstarrigen Ungehorsams, grober Lügen und Betrügereien, Bosheiten und anderer wirklich strafbarer Unarten; 2) nicht wenn die Kinder im heftigen Affect sind; 3) auch nicht, wenn man selbst im starken Affect ist. Die Züchtigung soll eine feierliche Handlung sein, zu welcher man sich selbst durch gute Fassung, Sanftmuth und Anrufung Gottes, die Kinder aber durch eine ernstliche und wehmüthige Vorstellung ihrer Strafwürdigkeit zubereiten, und sie, wo es möglich ist, zum eigenen Erkenntniß und freiwilligen Bekenntniß derselben, wie auch zur freiwilligen Unterwerfung unter die Strafe, bringen muß.“ „Hauptstücke einer guten Erziehung sind: 1) daß man die Kinder und jungen Leuten vor schädlichen Vorurtheilen und Aberglauben bewahre; 2) daß man sie anweise, über alles vernünftig zu urtheilen und edelmüthig zu denken; 3) daß man sie ermuntere, auf alles mit Lernbegierde aufmerksam zu sein; 4) daß man sie lehre, sowohl aus ihren eigenen als aus anderer Leute Fehlern, Versehen und Vergehungen Regeln der Weisheit und Klugheit zu ziehen, wodurch zugleich verhütet wird, daß sie nicht leicht ein Aegerniß nehmen, auch andere Leute nicht verachten und verspotten; 5) daß man sie auch das Schöne und Nachahmungswürdige in anderer Leute Verhalten bemerken und nachahmen lehre.“ „Weiter ist wichtig, daß man seine Untergebenen zur Liebe, Furcht und Ehrerbietung gegen Gott, zur Verehrung und zum würdigen Bekenntniß des Heilandes der Welt, zur Arbeitsamkeit und Mäßigkeit, zur Menschenliebe, Dienstfertigkeit, Bescheidenheit, Freundlichkeit, Leutseligkeit, Friedfertigkeit und Sanftmuth, und zur wohlanständigen Dreistigkeit, Artigkeit und guten Ord-

nung sowohl durch sein eigenes Beispiel, als durch Lehren und Vermahnungen ermuntere." „Das Lernen muß der Informator seinen Schülern so angenehm als möglich machen, daß sie den Unterricht für eine Wohlthat und Belustigung, hingegen die Versagung desselben für eine Strafe ansehen." Wer diese seltene Gabe nicht hat, muß wenigstens sorgfältig verhüten, daß seine Schüler des Lernens nicht überdrüssig werden. Zu beiden Fällen ist diensam: 1) Daß er ihnen das Studiren nicht sowohl als etwas pflichtmäßiges, sondern vielmehr als etwas höchstnützliches und angenehmes, oder die Gelehrsamkeit als eine Quelle unzähliger Vortheile und Belustigungen vorstelle. 2) Daß er sie allezeit mit Lust und Munterkeit unterrichte, und wenn es ihm in einer Stunde daran fehlet, den Unterricht bis in eine andere Stunde verschiebe. 3) Daß er ihnen nicht nur das Leichte und Angenehme, sondern auch das Schwerere leicht und angenehm vortrage. 4) Daß er ihre Sinnen und Verstand beständig beschäftige, und ihnen im Denken forthelfe, daß es ihnen scheine, als ob sie selbst eins nach dem andern erfünden, und ihre Freude darüber nicht nur nicht störe, sondern vielmehr befördere. 5) Daß er Lob und Tadel zur rechten Zeit und mit gehöriger Einschränkung Mäßigung anbringe. 6) Daß er ihnen Belohnungen ihres vorzüglichen Fleißes verschaffe. 7) Daß er nie eine ganze Stunde lang einerlei Sache mit ihnen treibe, auch nicht einige Stunden hintereinander sie anstrenge, sondern ihnen zwischendurch einige Zeit zur Erholung und Ergötzung verstatte. 8) Daß er ihnen, wenn sie zum Lernen ungeneigt und ungeschickt sind, unter der Bedingung nachmaligen desto größeren Fleißes eine Freistunde gebe." — Ungeachtet dieser An- und Rathschläge hält es Büsching doch für ein Uebel, „daß heutiges Tags die Privatlehrer in so großer Menge verlangt und gebraucht werden", und glaubt, „daß sie zum Verfall der Gelehrsamkeit nicht weit beitragen." „Unter zehn Candidaten, welche Informatoren und Hauslehrer zu werden suchen, auch wirklich werden, ist kaum einer, welcher die nöthigen inneren und äußeren Gaben und Geschicklichkeiten zur wohlanständigen Erziehung und gründlichen Unterweisung junger Leute hat. Aber seichte Informatoren machen gemeiniglich unwissende Schüler, diese geben gemeiniglich unwissende Studenten und endlich seichte Gelehrte ab."

Büschings Schrift über Unterricht eines Informators und Hofmeisters hält sich frei von den kleinlichen religiösen Peinlichkeiten und eingeengten Anschauungen, an denen Sarganecks Buch über die geheimen Jugendsünden leidet. Aber auch er bringt es nicht zu wissen-

schaftlichen Begriffen; er wird lediglich von praktischen Interessen geleitet. Dieses praktische Interesse ist bei allen Theoretikern des Pietismus vorwiegend. Ihre Theorien geben vielfach brauchbare Vorschriften für Zucht und Unterricht; ein vollständiges Lehrgebäude der Pädagogik vermögen sie nicht aufzustellen. Sie wirken deshalb mit ihren Vorschriften auch nur in kleineren Kreisen, — vorzüglich auch, weil bereits, als sie mit ihren Theorien durchbrechen wollten, die pädagogische Welt mit den Vorbereitungen zum Kampfe zwischen Philanthropinismus und Humanismus beschäftigt war, deren Keime im Pietismus noch sorglos und friedlich neben einander lagen. — So

J. A. Bengel,

geboren 1687 zu Winnenden, gestorben 1752 als Prälat zu Stuttgart. Er war der erste, der in seinen pädagogischen Ansichten und Bestrebungen den Pietismus weiter zu entwickeln sucht. In seiner theologischen Theorie ein Phantast mit apokalyptischen Zahlen, war er als Erzieher seiner Kinder und als Klosterpräceptor zu Denkendorf ein praktischer Mann, dessen Praxis wohl durchdachte pädagogische Maximen zum Grunde lagen. Von der **Erziehung der Kinder** sagt er: Es ist nicht noth, daß man sich um viele Erziehungsmaximen bemühe; die einfachste Methode ist die beste. Man verschafft den Kindern gute Gelegenheit, dadurch ihnen das Wort Gottes bekannt wird; wenn schon nicht alles bleibt, wird doch hier und da etwas bleiben. Mit vielen Auslegungen ꝛc. sie zu überhäufen, ist nicht rathsam. Hier und da bei schweren Stellen, unbekannten Ausdrücken den Sinn kurz zu zeigen, ist desto besser. Ein Brunnenmacher räumt nur die Hindernisse aus dem Wege, so läuft das Wasser von selbst. Nur hat man ihnen die Gelegenheit zu groben Ausschweifungen abzuschneiden; übrigens aber ist es besser, wenn man sie mehr in ihrer meist unschuldigen Geschäftigkeit ihrer eigenen, als der fremden Willkür überläßt. Langmuth ist sehr zu empfehlen. Denn viel an solchem jungen Bäumlein schimpfeln, würde verletzen. Wo es aber in eine Hartnäckigkeit ausschlagen will, da setzt man christlichen Ernst darauf und bricht die Hartnäckigkeit. Kinder werden wenigstens Morgens und Abends zum Gebet angehalten, und da beten sie entweder selbst, oder ihr Aufseher geht ihnen im Gebet vor, wobei sie unvermerkt ein Beispiel zur Nachahmung auf andere Fälle ins Gemüth fassen. Heiter, freudig, gütig, nicht griffig, mürrisch, wunderlich mit ihnen zu handeln, ist billig und löblich. Mägdlein werden insonderheit vor Fürwitz, eitler Galanterie verwahret, zur

Stille, Einfältigkeit angewiesen. Es erhält und mehrt die Liebe merklich, wenn Kinder sehen, daß man sie nicht begehrt zu beschimpfen, sondern ihre Mängel vielmehr zu ertragen, oder gleichsam **intra parietes** in der Stille zu bessern sich angelegen sein läßt. — Von der Schule verlangt Bengel täglich eine volle Stunde der Erholung im Freien; die übrige freie Zeit soll auf eine ermunternde Lectüre von Poeten, Geographen, Geschichtsschreibern verwendet werden. Beim Unterricht geht er von dem Grundsatze aus, es sei nicht darum nur zu thun, daß der Schüler mehr oder weniger **specialia** wisse, als darum, daß er einen guten **habitum** bekomme. Mit den in sein Kloster neu eingetretenen Schülern repetirte er zuerst den **Cornelius** Nepos, der ihnen beim Eintritt schon bekannt sein mußte. Dann las er die Briefe Ciceros: mündlich wurde jeder sorgfältig erklärt und hernach schriftlich von jedem Schüler ins Deutsche übersetzt. Diese Erklärung unterbrach er zuweilen durch **exercitia extemporanea**, die er aus Stellen der Klassiker wählte, welche mit dem kurz vorher behandelten ciceronianischen Pensum in Verbindung standen. Die klassischen Alterthümer und andere nöthige Realkenntnisse brachte er gelegentlich bei, wies auch zuweilen auf ein Buch, damit sie aus demselben privatim genommen würden. Die Zucht in der Schule war von Humanität durchdrungen. „Mir gefällt vieles nicht an der Jugend; aber ich ziehe nie den Degen aus, ohne daß ich ihn mit Reue wieder einstecken müßte; nur das suche ich zu verhüten, daß ich nicht fremder Sünden mich theilhaftig mache. Oft kann man, wo ein geringes Versehen abgestraft worden ist, durch unvermuthete und doch bedächtliche Uebersehung eines größeren ein Gemüth beschämen und gewinnen. Am Ende muß ein jedes für sich selbst Rechenschaft ablegen.“ Bengel, in dem, wie Wiese treffend bemerkt, etwas von Luthers Gesundheit war, verstand sich auf die Kindesseele, und darum sah er es als eine gefährliche Krankheit für dieselbe an, „sich an eine affectirte Frömmigkeit zu gewöhnen, bei der einer den anderen zum Modell nimmt.“ —

Origineller als Bengel ist

Johann Friedrich Flattich,

den der Dichter A. Knapp einen in das Gewand eines Dorfpfarrers verkleideten neutestamentlichen Salomo nennt. Er wurde 1713 zu Beihingen bei Ludwigsburg geboren, war von 1742 an Garnisonprediger auf Hohenasperg, von 1747 Pfarrer zu Metterzimmern, von 1760 zu Münchingen, wo er 1797 starb. Er war von Geburt ein Pädagoge

— mit klarem, durchdringendem Verstande, mit lauterster Geradheit, mit der Seelenruhe eines Weisen und von stets heiterem, frohem Muthe, voll Demuth und aufopfernder, dienender Liebe. Das „Informiren" war sein Element, und schon als Student lief er manchem Studenten nach, daß er sich umsonst von ihm informiren ließe, und auch da, wo er mit Erwachsenen als Seelensorger und im geselligen Verkehr zu thun hatte, trug sein Umgang einen pädagogischen Charakter an sich. Dieser pädagogische Charakter zeigt sich schon in seinen „Hausregeln": „Nicht viel brauchen, so darf man nicht erwerben." „Die wenigsten Christen gehen ins neue Testament hinein. Christus sagt zur Martha: Eins ist noth. Maria hat das beste Theil erwählet." „Beim Hausen kommt es nicht aufs theuer verkaufen, oder aufs wohlfeil einkaufen an. Das Wohlfeilste ist, wobei ein Gedeihen ist." „Es ist besser, seine Nahrung durchs Arbeiten, als durch Handel erwerben." „In der Welt macht kein Stand glücklich. Die Glückseligkeit hängt von dem ab, ob man einen guten Muth hat. Gemeiniglich sind die Reichen und Vornehmen die unglücklichsten, weil sie lauter Mißvergnügen sind." „Der Mensch muß geschoren sein; wenn er nicht von Anderen geschoren wird, so pflegt er sich selbst zu scheren." „Je vornehmer der Stand, je größer die Sklaverei. Wenn man kein Lump werden will, so muß man sich nur vor dem Großthun und der Wollust hüten." „Zum Hausen gehört vornehmlich Treue im Ehestand." „Ein Hausvater muß die Regel in sich haben: Nicht mein Wille geschehe. Er darf also nicht denken, seine Frau müsse alles thun, was er wolle, und bei den Kindern müsse es immer nach seinem Sinne gehen." „Ein Hausvater muß der Narr im Hause sein. Wenn man aber nur mit Geduld ausharret, so bleibt man doch der Herr im Hause." „Ein Weib soll sich vor dem Schlecken, Faullenzen und Klagen hüten. Es soll sich das Weib hüten, daß sie den Mann nicht aus eigener Schuld ins Wirthshaus treibt." „Wenn man sich in dieser Welt gut fortbringen will, so muß durch Gehorsam gegen die Aeltern der Grund gelegt werden." „Die Kinderzucht kommt nicht den Müttern, sondern den Vätern zu. Paulus sagt niemals: Ihr Mütter ziehet eure Kinder, sondern ihr Väter; daher findet man auch, daß die Kinder eine größere Ehrfurcht vor ihren Vätern haben, als vor ihren Müttern, und daß der Mütter Zucht nicht so gut anschlägt, weil ihnen Gott keine Macht gegeben hat. Wenn also eine Mutter haben will, daß ihr ihre Kinder gehorsam sein sollen, so soll sie es nicht durch scharfe Zucht erzwingen, sondern sie sollen ihnen Liebe beweisen; denn die Mütter sind zum Geben geboren, indem sie die Kinder säugen. Wenn nun die Kinder ihnen

nicht wollen gehorsam sein, so sollen sie nicht mit ihnen zanken, auch nicht schlagen, sondern ihnen nur nichts geben; mit diesem gewinnen sie am meisten. Die Zucht der Väter soll nicht im Dreinschlagen bestehen, sondern sie sollen die Zucht von einem rechtschaffenen Bauernknecht absehen, der mit der Geißel nur obenher fährt, und nicht immer zuschlagen, sonst werden die Kinder erbittert und zum Zorn gereizt. Die Aeltern sollen die Kinder nur als einen Segen ansehen, sonst werden sie ihnen zum Fluch." „Die wenigsten Väter denken über die Erziehung der Kinder. Obgleich man oft am Feldbau und an andern Sachen täglich zum lernen hat, will man doch hierin nicht lernen, sondern alles mit Schärfe erzwingen. Auch ziehen viele ihre Kinder auf wie einen Blumengarten, mit welchem man sich viele Mühe giebt, auf daß man damit prangen könne. Bei der Erziehung der Kinder hat man mehr auf Gehorsam und Gottesfurcht zu sehen, als auf das Lernen, denn es heißt nirgends: Lerne recht, auf daß dirs wohlgehe. Die Hauptsache ist, die Kinder zum Guten anhalten, nichts Böses von ihnen leiden, ihnen Gehorsam gegen die Aeltern einschärfen, so werden sie gewiß gut fortkommen in der Welt. Man muß sich sehr hüten, daß man den Kindern keinen Ehrgeiz einpflanzt, und daß man sie bewahrt vor dem Gerneschön und der Hoffahrt. Kinder muß man zur Härtigkeit erziehen, sie nicht hoffährtig kleiden, nicht kostbar zu essen geben, weil man sie erziehen soll in der Vermahnung des Herrn." „Den ersten Unterricht soll die fromme Mutter ihren Kinder geben. Das Weib soll des Mannes Gehülfin sein, und solches hauptsächlich in der Erziehung ihrer Kinder leisten; auch sind die Weibsleute, weil sie geduldiger und furchtsamer als die von Natur feurigen und verwegenen Mannsleute sind, zum ersten Unterricht tauglicher."

Weil Flattichs Element im „Informiren" bestand, darum hatte er auf seinen Pfarreien immer in der Regel 12—16 Kostgänger aus allen Ständen und im Alter so ungleich, daß alle Jahrgänge vom 10. bis zum 20. Jahre vertreten waren. Er bereitete sie zu den verschiedensten Berufsarbeiten, auch unmittelbar auf die Universität vor. So erzog er nach und nach 200 Zöglinge in seinen Pfarreien, und meist solche, mit denen die Aeltern nichts mehr anzufangen gewußt, die also meistens, wie er sagt, einen defectus ingenii et morum hatten. Dabei bestrebte er sich besonders, daß seine Kostgänger Liebe und Hochachtung gegen ihn bekamen. „In meinem Bezeugen habe ich die Worte Christi zu meinem Augenmerk, da er zu seinen Jüngern sagte: Ihr heißet mich Meister und Herr, und saget recht daran, denn ich bins auch; ich bin aber unter euch wie ein Diener. Daher ich auch mit

meinen Kostjüngern in der Liebe und Freundschaft wandle; ich fordere keinen äußeren Respect und beweise mich nicht als einen Vorgesetzten, bis es die Noth erfordert; ich habe auch erfahren, daß man lernen müsse, blind, taub und stumm auf die gehörige Art zu sein. In meiner übrigen Einrichtung halte ich mich an die Regel: schlecht und recht behüte mich, Herr; denn junge Leute lieben das natürliche, ungekünstelte Wesen, und von dem Rechten haben sie ein zartes Gefühl. Ich habe auch in vielen Fällen wahrgenommen, wie man durchs Verkünsteln und Abweichung vom Rechten sich so viele Sorgen macht, da man leicht zurecht kommen könnte, wenn man dem **principio de simplici et recto** folgte. Das meiste aber habe ich mit mir selber zu thun; denn wenn mein Herz in einer Unordnung ist, oder wenn ich mich gar vergehe, so giebt solches eine Confusion in mein ganzes Haus."

Bei der Zucht ging Flattich von dem Gedanken aus, daß nicht sehr viele Gesetze gegeben werden dürfen; auch, daß der Wille sich nicht nach dem Verstande richte, weil ein großer Unterschied zwischen dem Herzen und Verstande ist. Nichts erzwingen wollen, aber desto mehr Liebe beweisen. Man will nicht beten, sondern befehlen; darum gerathen so viele Kinder nicht. In Ansehung des freien Willens muß man mit jungen Leuten sehr vorsichtig umgehen; denn sobald sie merken, daß man ihnen solchen nehmen will, so verlieren sie alle Liebe und werden widerspenstig. Will man also ihnen den Willen brechen, so muß man ihnen in einigen Fällen nachgeben, wobei es vornehmlich auf 3 Stücke ankommt, nämlich in was man nachgibt (nicht in den nothwendigen, wohl aber in nützlichen und schönen Dingen), auf was für Art man nachgiebt (z. B. aus Liebe, und indem man merken läßt, daß der junge Mensch nicht recht hat), und wie lang man nachgibt (z. B. so lange man für seine Person etwas nicht leiden kann, soll man nachgeben, bis man es leiden kann). Nur nicht zu viel strafen! Wenn die Strafe besserte, so würde man im Zuchthause besser werden; aber die Liebe bessert. Wer seine Kinder oder andere bessern will, der muß sich auf die Liebe legen und für seine Kinder beten, daß Gott sie ziehen möge. Dies muß man recht behalten: Die Liebe bessert! — Mit dieser Liebe wußte Flattich zu warten bei seinen Zöglingen, und sie gab ihm Kraft zugleich, sein eigenes von Natur zum Jähzorn geneigtes Temperament zu überwinden.

In der Erziehung seiner Zöglinge richtete sich Flattich nach der **capacitate subjectorum** und untersuchte, was für die einzelnen nach ihren Gaben, Alter, Geschlecht, Stand, Leibesconstitution, Vermögen und anderen Umständen

überhaupt nöthig sei. Wie er aber dabei zu Werke ging, legt er trefflich in seinen „Anmerkungen zum Informationswerk" nieder. Er sagt darin: Wenn man etwas in einem fort auswendig lernen will, so geht es schwer und erfordert gemeiniglich viel Zeit. Wenn man es aber nur etliche Male mit Aufmerksamkeit überliest und den anderen Tag erst recht memorirt, so geht es viel leichter und geschwinder. Von der Seele ist keine Verdauung zu hoffen, wenn keine Ueberlegung vorangegangen. Wenn die Speisen gar nicht hinunter geschluckt werden, so kann der Magen nichts verdauen; oder wenn harte Speisen unzerbissen hinuntergeschluckt werden, so gehen sie wieder ganz fort, oder es wird wenigstens die Verdauung langsam. Wenn man zu viel ißt, so kann der Magen nicht recht verdauen. Also wenn man zu viel lernt, so wird die Seele in ihrer Verdauung gehindert, und wird demnach nicht recht gelernt. Die Verdauung fordert eine Gelassenheit, und ist deswegen Zorn und andere Affecte nach dem Essen schädlich. Also ist auch bei der Verdauung der Seele eine Gelassenheit nöthig, damit sie bei den Affecten und anderen Zerstreuungen in keine Verwirrung und Entkräftung kommt. Hieraus folgt, daß man weder bei sich, noch bei anderen auf ein hitziges Studiren dringen soll; sondern daß man zwar eine vorkommende Sache überlegen, doch aber den verborgenen Wirkungen der Seele auch etwas überlassen soll. Der Magen wird schwach und verdirbt, wenn man Speisen zu sich nimmt, die der Natur schädlich sind; also wird auch der Verstand und andere Seelenkräfte geschwächt und verderbet, wenn Verstand und Neigungen auf das Böse gerichtet sind, so daß schlimme Leute immer untüchtiger werden, die Wahrheit zu erkennen. Hingegen wird der Magen gestärkt, wenn man solche Speisen genießt, welche der Natur verträglich sind. Also wächst der Verstand, wenn er auf die Wahrheit gerichtet wird. Es ist deshalb bei der Cultur des Verstandes sehr viel daran gelegen, mit was für Sachen man umgehet. Ein kleines Kind kann nicht gleich alle Speisen vertragen. Man gibt ihm anfänglich Milch und Brei; nachgehends aber, wenn die Kinder mehr stark sind, lernen sie immer mehrere Speisen essen. Also muß man wohl prüfen, was für junge Leute im Lernen taugt. Wenn man einem kleinen Kinde Sauerkraut zu essen geben wollte, so könnte es sein Leben darüber einbüßen. Also kann man einen jungen Menschen leicht verderben, wenn man ihn zu etwas anhält, wozu seine Seelenkräfte zu schwach sind. Man muß bei leichten Dingen anfangen und so lange anhalten, bis die

Seelenkräfte daran gestärkt sind. Alsdann kann man sie erst nach und nach in etwas Schwereres hineinführen. Gleichwie aber ein Unterschied ist bei kleinen Kindern, so daß das eine bälder, das andere später auch harte Speisen vertragen lernt, so ist es auch mit jungen Leuten bei dem Lernen. Einige nehmen bei ihrem Lernen immer nur etwas zu; bei andern geht das Licht plötzlich auf; wie beim äußeren Wachsthum, einige wachsen alle Jahre, andere bleiben versitzen und fangen dann auf einmal an, schnell zu wachsen. — Ein Ackersmann muß arbeiten und sein Feld bauen; aber daß der Same aufgehet und glücklich fortwächst, stehet nicht bei ihm, sondern da kommt es auf den Segen Gottes an, den man abwarten muß. Man muß deshalb einen Unterschied machen zwischen dem Lernen und den Fortschritten. Das Lernen ist die Arbeit, die Gott befohlen, und die Fortschritte sind der Segen, so nicht bei Menschen, sondern bei Gott stehet. Da nun junge Leute nicht müßig gehen sollen, so muß man sie ernstlich zum Lernen anhalten; hingegen mit Zanken, Schelten und Schlägen die Fortschritte erzwingen wollen, ist eben so viel, als ob man Gott zwingen wollte. Weil es nun viele harte Köpfe und schüchterne Leute giebt, so ist die Geduld das Vornehmste an einem Lehrmeister. Und wer solche nicht lernen will, der soll auch keiner werden. Man pflegt gemeiniglich andere nach sich zu beurtheilen. Wenn demnach ein Lehrmeister etwas leicht und bald gelernt hat, so fordert er solches auch von seinem Schüler. Das geht jedoch nicht, sondern man muß die Schüler nach ihren Temperamenten und ihren Jahren beurtheilen. Der Lehrmeister darf auch nicht meinen, daß er seinem Schüler alle Tage oder Wochen sollte zunehmen sehen. Nach Verfließung längerer Zeit kann er erst eine Prüfung vornehmen, ob sein Schüler zugenommen hat, welches geschieht, wenn er dessen wirklichen Zustand mit seinem vorhergehenden Zustande vergleicht, oder wenn er seines Gleichen übersangen, oder solche, die stärker gewesen, eingeholt hat. Der Mensch ißt alle Tage und das Meiste geht wieder von ihm, und auf solche Weise wächst er und wird groß. Auf gleiche Weise sollen junge Leute alle Tage lernen, und alle Tage das Meiste wieder vergessen, und auf solche Art werden sie geschickt und gelehrt. — Das Memoriren kann auf verschiedene Weise geschehen. Man kann sich eine Sache einprägen und geläufig machen, wenn man sie zehn oder mehrere Male hersagt, oder wenn man sie öfters betrachtet und daran denkt, oder wenn man sie oft schreibt, oder oft redet und reden hört. Je

nachdem man nun siehet, daß eine Art zu Memoriren für einen jungen Menschen dienlich ist, so muß man solche erwählen. Dabei muß der Lehrmeister auf alle Vortheile bedacht sein. Man kann sich durchs Ingenium und durchs judicium im Auswendiglernen helfen. Ohne diese beiderseitige Hülfe wird's mechanisch, was im allgemeinen verwerflich ist, indem es ohne Verstand geschieht, aber in einzelnen Fällen nöthig, z. E. beim Rechnen, wo man das Einmaleins so inne haben muß, daß man sich dabei nicht besinnen darf. Wenn man sich hingegen eine Aehnlichkeit mit etwas Bekanntem macht und dadurch erleichtert, so nenne ich es memoriam ingeniosam: es äußert sich bei Leuten, die ein gutes Ingenium haben; denn wer dieses hat, der vergleicht eine unbekannte Sache mit einer bekannten, so daß er das Unbekannte an dem Bekannten behalten lernt. Die Memoria judiciosa äußert sich bei Leuten, die ein starkes Nachdenken haben; denn wenn man über eine Sache lange nachdenkt, so behält man sie unvermerkt. Gleichwie bei sanguinischen Temperamenten gemeiniglich eine memoria ingeniosa sich äußert, also äußert sich bei cholerischen Temperamenten gemeiniglich die memoria judiciosa. Man muß sich aber in Ansehung der dreifachen memoria nach der Beschaffenheit und dem Alter der Subjecte richten. Nämlich anfänglich läßt man vieles durch das Hersagen, Gewohnheit, Reden, Hören, Thun &c. lernen, so daß man dabei Kinder an eine Aufmerksamkeit gewöhnt. Nachgehends läßt man vergleichen, und urgirt die memoriam ingeniosam, und endlich führt man junge Leute auf das judicium. — Bei dem menschlichen Leib wachsen alle Glieder mit einander in gehöriger Proportion. Wenn aber ein Glied nach Proportion weniger oder mehr wächst, als andere Glieder, so wird der Leib unförmlich. Auf gleiche Weise sollen alle Seelenkräfte so ausgebildet werden, daß keine vernachlässigt oder verschlimmert wird, welches um so nöthiger ist, als eine der andern aushilft. Man muß demnach nicht nur auf die Verbesserung einer und der andern Seelenkraft bedacht sein, sondern man muß so viel als möglich sich alle anderen angelegen sein lassen. Das Vornehmste bei einem jungen Menschen ist, daß er überlegen lernt; denn wenn er nicht überlegt, so ist er der Verführung leicht unterworfen, kann sich nirgend helfen und gerathet gern auf allerlei Abwege, in Gefahr und öfters gar ins Verderben. Darum muß beim Lernen besonders auf die Cultur des Verstandes gesehen werden, und der Unterricht so eingerichtet sein, daß die Schüler immer auch den Grund angeben können. In practicis müssen sie Glauben und Gehorsam üben, in theore-

ticis hingegen sollen sie bei allem nach der Raison fragen lernen. Doch will der Verstand Zeit haben, wie das Obst, bis es reif ist, weswegen man den Verstand nicht übertreiben und von jungen Leuten nicht zu viel fordern soll. Weil junge Leute bei ihren Fortschritten das Meiste selbst thun, so muß man vor allen Dingen Aufmerksamkeit und Lernbegierde bei ihnen zu erwecken suchen und zu dem Ende darauf bedacht sein, sie nicht nur zu deutlichen, sondern hauptsächlich zu lebhaften Vorstellungen zu bringen; denn diese geben eine Aufmunterung und Eindruck ins Gemüth und dienen dazu, daß man etwas leichter behält und auch nützlicher anwendet. Die fremden Sprachen sind ein besonderes Bildungsmittel. Man kann mit jungen Leuten nicht sogleich in Wissenschaften und Verstandessachen hinein, indem zuvor die Seelenkräfte dazu disponirt werden müssen. Durch Latinität lernt man unvermerkt allerlei Periodos und den Zusammenhang, lernt man ein eigenes Geschäft und den Fleiß, lernt man Generalia einsehen, wird das Ingenium und Nachdenken auf eine leichte Art excolirt. Durch Erlernung einer fremden Sprache werden junge Leute zu Wissenschaften disponirt und präparirt, sofern sie anders solche nicht durch bloße Gewohnheit, sondern mit Verstand lernen. Wollte man keine Erlernung einer fremden Sprache vor der Wissenschaft vorangehen lassen, so müßte man ein ganz neues Mittel ausfindig machen, wodurch man die Muttersprache geschickt lernte und wodurch die Seelenkräfte disponirt würden. — Wenn man etwas säen will, so muß man zuvor den Boden dazu präpariren; denn wenn der Boden zuvor nicht gebaut und locker gemacht wird, so kann der Samen nicht leicht wachsen und aufgehen. Man muß also die Seelenkräfte junger Leute zuvor auch präpariren und geschickt machen, ehe man sie was Rechtes lehren kann. Es ist demnach ein Fehler, wenn man immer nur an die Sache, welche man lehren soll, denkt, und hingegen sich um die Verbesserung der Seelenkräfte nicht bekümmert. Denn man muß zuerst einen in den Stand setzen, daß er die Sache lernen kann, und alsdann kann man erst an die Sache selbst gehen. Wenn die Maurer eine hohe Mauer aufrichten wollen, so machen sie Gerüste, welche man wieder hinwegthut, wenn die Mauer verfertigt ist. Wenn man nun was Rechtes lernen will, so muß man vieles thun, was unnöthig scheint, und mithin manches lernen auf Hoffnung, es zu vergessen. Auch bleibt nicht alles, was man lernt. Daher muß man so viel in seiner Jugend lernen, daß auch etwas davongehen kann. — Es giebt viererlei Böden. Einige sind oben

gut und weiter hinunter schlecht. Einige sind oben schlecht und weiter hinunter gut. Einige sind oben und unten gut. Und endlich sind einige oben und unten schlecht. Wenn man nun in solch viererlei Böden Weinreben einlegt, so wachsen sie anfangs im ersten Fall gut und im Fortgange schlecht. Im anderen Fall anfangs schlecht und im Fortgange gut. Im dritten Fall im Anfange und Fortgange gut. Im vierten Fall im Anfange und Fortgange schlecht. Eben so findet man bei jungen Leuten viererlei Köpfe. Bei einigen geht es anfänglich gut, so daß man sich von ihnen große Hoffnung macht; nachgehends aber bleiben sie still stehen, und es will nicht weiter mit ihnen fort. Bei einigen geht es anfänglich hart, so daß manchmalen sie und andere den Muth sinken lassen; nachgehends aber geht es gut bei ihnen, wenn sie einen bessern Boden, nämlich das Judicium, erreichen. Bei einigen geht es im Anfange und Fortgange wohl von statten, welche man deswegen glückliche Talente nennt. Und bei einigen ist der Anfang und Fortgang schwer, welche zu nichts sonderlich aufgelegt sind. Diejenigen, welche von der ersten Gattung sind, taugen zu einer superficiellen Erkenntniß und zu Sprachen, Historie, Geographie &c. und zwar können solche vielerlei lernen. Diejenigen, welche von der anderen Gattung sind, sind gemeiniglich zu vielerlei Dingen aufgelegt und taugen zu schweren und tiefsinnigen Dingen. Diejenigen, welche von der dritten Gattung sind, sind zu allem geschickt, sowohl zu historischen, als ingeniösen und nachdenklichen Dingen. Und wenn sie gerathen, so giebt es vortreffliche Leute. — Die Information kann auf zweierlei Art geschehen, nämlich durchs Zeigen und durchs Lehren. Bei jungen Leuten muß man mit dem Zeigen anfangen und zum Lehren fortgehen. Daher muß man solche Dinge zum Informiren erwählen, die man füglich zeigen kann, nämlich: Lesen, Schreiben, Rechnen, Latinität &c.; denn erst wenn man in vielen einzelnen Dingen geübt ist, so ist man zu allgemeinen Regeln geschickt. Auch bei allen Künsten gehet es anfangs durchs Zeigen und Vergleichen und nachher kommt man erst mit Generalregeln. Wenn ein junger Mensch die Musik lernen soll, wer fängt mit allgemeinen Regeln an, und wer läßt zuvor eine **Grammaticam musicam** von allerlei allgemeinen Regeln auswendig lernen? Es ist nicht gut, nur immer einen einzigen Lehrgegenstand in der Schule zu treiben. Bei dem einen Fach lernt man diesen, bei dem anderen einen anderen Vortheil, bei dem diese, bei jenem eine andere Art zu denken. Je mehr man aber Vortheile weiß und in je mehr Denkarten man geübt ist, je mehrere Seelenkräfte in Anspruch genommen sind, desto weiter

kann man es in einem Lehrgegenstand bringen. Es läßt sich eine Speise auf unterschiedliche Art kochen; ja ein geschickter Koch kann oft eine schlechte Speise so zurichten, daß sie recht gut wird. Man muß nicht meinen, als ob es nur eine einzige rechte Art zu informiren gebe. Das aber muß man festhalten: Was man in Kinderjahren lernt, muß in Bubenjahren dienen; was man in Bubenjahren lernt, muß in Jünglingsjahren dienen; was man in Jünglingsjahren lernt, muß im männlichen Alter dienen. Es sollen auch von einem Alter zum anderen die Seelenkräfte und die Anwendung derselben wachsen. Es soll daher ein rechter Lehrmeister eine Einsicht haben in das successive Wachsthum, in den Gebrauch der Seelenkräfte und in die Dinge, die in einem jeden Alter ihren gewissen Nutzen haben, und mithin von dem menschlichen Leben überhaupt, als auch insbesondere von den Ständen, worin junge Leute treten sollen, einen rechten Begriff haben. Dann wird er auch nicht meinen, daß man bei jungen Leuten allein auf den Verstand dringen müsse, denn wenn sie gescheit seien, würden sie das Gute lieben und thun, und das Böse hassen und lassen. Man hat jedoch viele Erfahrungen, daß gescheite Leute böse sind, daher das Sprüchwort entstanden ist: Je gelehrter, desto verkehrter. — Ein Lehrmeister hat vornehmlich auf drei Stücke zu sehen: daß er ein gutes Gemüth pflanze, daß er junge Leute zur Ueberlegung bringe, und daß er ihre Gesundheit erhalte und stärke. Fehlt eines von diesen drei Stücken, so ist es ziemlich gefehlt. Wo kein gutes Gemüth ist, da wird das Lernen zu lauter Gift. Wo keine Ueberlegung ist, da kann man das, was man gelernt hat, nicht nützlich anwenden. Wo die Gesundheit fehlt, da wird man bei weiterem Fortgange im Lernen gehindert und in späteren Jahren nicht recht brauchbar. Immer und überall muß der Lehrmeister seinen Lehrling nach dessen Individualität behandeln. Ein anderes schon ist Buben, ein anderes Mägdlein auferziehen. Was bei einigen jungen Leuten zum Nutzen ist, ist dem anderen zum Schaden. Dem einen ist es nützlich, wenn man ihm Geld giebt, indem er daran die Sparsamkeit lernt; dem anderen ist es schädlich, indem er dadurch wollüstig und verschwenderisch wird. Dem einen sind saubere Kleider beförderlich zur Ehrliebe und daß er seine Kleider schonen und aufheben lernt; den andern aber machen sie hochmüthig und daß er liederlich im Lernen wird. Man muß darum wohl Achtung geben, wie junge Leute beschaffen sind.

Alle Beobachtung muß mit dem göttlichen Wort verbunden, alle natürliche Erkenntniß durchs göttliche Wort verbessert werden. In der heiligen Schrift sind die Hauptwahrheiten für die Erziehung niedergelegt. Sie lehrt den Gehorsam der Kinder gegen die Aeltern: „Jesus ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth.“ Sie lehrt, daß junge Leute anders als die Männer seien, und daß man daher den Jungen auch Kindereien gestatten möge, weil diese späterhin von selbst wegfallen, so daß man die Zeit erwarten soll, so solche von selbst abgelegt werden: „Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, legte ich ab, was kindisch war.“ Sie lehrt, daß der Lehrmeister und der Lernende Fleiß anwenden, aber auch mit Geduld den göttlichen Segen abwarten müsse: „Ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis er empfängt den Frühregen und Spatregen.“ Sie lehrt, daß zuerst schwache und später starke Speise gereicht werden soll: „Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen;“ „den Vollkommenen gehört starke Speise, die durch Gewohnheit haben geübte Sinne.“ Sie lehrt, daß Gott verschiedene Gaben ausgetheilt hat und daß ein jeder das lernen soll, wozu er die Gabe hat: Einem wird gegeben durch den Geist, zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben zu reden von der Erkenntniß nach demselben Geist; einem andern der Glaube in demselben Geist; einem andern die Gabe, gesund zu machen in demselben Geist; einem andern, Wunder zu thun, einem andern Weissagung, einem andern, Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Sprachen; einem andern, die Sprachen auszulegen.“ Sie lehrt, daß man auch für die leibliche Wohlfahrt, im Essen und Trinken, in der Arbeit und in einem guten Muth sorgen soll: „Es ist fein, wenn man ißt und trinkt und gutes Muthes ist in aller Arbeit, die einer thut unter der Sonne sein Leben lang, das ihm Gott giebt, denn das ist sein Theil.“ Sie lehret, daß man zuerst Gehorsam üben und dann Fleiß anwenden soll: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir;“ „hast du Kinder, so ziehe sie und beuge ihren Hals von Jugend auf.“ Sie lehret, daß Christus das Vorbild der Lehrmeister mit den zwei Eigenschaften Sanftmuth und Demuth ist: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“ Sie lehret, daß der, der sich aufs Informiren legen will, vielen vielerlei zu werden, lernen muß: „Ich bin jedermann allerlei geworden.“ Sie lehret, daß der Lehrer ein Kind nicht von seiner Niedrigkeit weg zum Hochmuth hinauf verleiten soll: „Wer sich

selbst erniedrigt, wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich; wer aber ärgert dieser Geringsten einen rc. rc." —

Flattich war ein genialer Mensch. Genial war er auch in seiner Pädagogik, in seiner Belehrung wie in seiner Zucht — ohne abstraktes System, ohne abstracten Dogmatismus und Doctrinärismus, auf Erfahrung und Bibel mit klarem Auge und mit hellem Blick gestützt und gestellt. — „In der Information — sagt er — ist es nicht möglich, daß ich zu einem jeglichen hinsitzen oder sonst besonders mit ihm viel umgehen kann, zumal da ich meinem Pfarramt abwarten muß, da ich auch manchmal krank bin, da ich öfters Besuch bekomme, da ich nach meiner starken Oekonomie sehen muß, welche bereits ordinaire aus 24—28 Personen besteht, und ich dabei Vieh und Güter habe. Weshalb ich darauf bedacht sein mußte, wie ich die viele Mühe und Beschwerlichkeit ohne Schaden verringern könnte. Das erste Licht dazu gab mir im Informiren eine Leiter; denn wenn man Buben auf einen Baum hinaufschaltet, so ist es ihnen und dem Schaltenden eine Beschwerlichkeit; wenn man ihnen aber eine Leiter an den Baum stellt, so können sie selbst hinaufsteigen, und zwar einer hinter dem anderen; weswegen ich den Versuch machte, ob man nicht auch gleichsam eine solche Leiter im Informiren zuwege bringen könnte. In dieser Absicht machte ich eigene Aufsätze, in welchen meine Kostgänger arbeiten mußten, und zwar so, daß fast alles durchs Schreiben geht, wodurch sie den Fleiß und ein eigenes Geschäft lernen, auch des Nachdenkens gewohnen, indem meine Aufsätze vornehmlich auf ein successives Besinnen gerichtet sind. In dieser Arbeit sehe ich vorzüglich darauf, daß sie einen Tag so viel thun, als den andern, indem ein alltägliches Geschäft, wenn es auch nicht sonderlich groß ist, das größte Stück gibt. Die größte Schwierigkeit besteht darin, daß man einen jungen Menschen dasjenige vorlegt, was seiner Fähigkeit gemäß ist." „Uebrigens kostet mich die Direction junger Leute viel mehr Ueberlegung und Mühe, als die Information." — Aber auch bei der Direction griff er oft kühn und genial zu, und — es glückte, was vielleicht keinem zweiten glücken würde. So curirte er einst Zöglinge, die er beim Kartenspiel antraf, damit, daß sie trotz Müdigkeit und Schläfrigkeit die ganze Nacht hindurch bis zum lichten Morgen Karten mit ihm spielen mußten, wodurch ihre Herzen für die herzlichen Ermahnungen, die er ihnen dann zum Schluß gab, mürbe gemacht wurden: keiner hat je wieder eine Karte angerührt. Mit einem jungen Menschen, der keine Minute seine Gedanken bei etwas festhalten konnte, trieb er etliche Wochen das Schachspiel, bis er daran seine Gedanken fixiren lernte, worauf er ihn

sodann erst recht informiren konnte. Bei einem Kostgänger, den man ihm als einen durch und durch faulen Menschen übergab, fing er damit an, daß er ihn, während die anderen Unterricht erhielten oder ihre Aufgaben ausarbeiteten, einige Wochen lang thun ließ, was ihm beliebte, bis er endlich selbst bat, man möchte ihn auch mitlernen lassen. Einmal brachte ihm ein Oberamtmann seinen Sohn und erklärte sofort beim Eintritt, mit dem Schlingel sei nichts anzufangen, er habe schon alles mit ihm probirt, aber fruchtlos. Flattich fragte, was er denn schon mit ihm gemacht habe. Antwort: Er habe ihn schon unbarmherzig geschlagen. „Was weiter?“ Er habe ihn tageweise eingesperrt. „Was mehr?“ Er habe ihm nichts zu essen gegeben. „Ob sonst nichts mehr?“ Jetzt riß dem Oberamtmann die Geduld: was man denn sonst noch thun könne? Ei, sagte Flattich, ob er denn nicht auch für seinen Sohn gebetet habe? Als der Vater dies verneinte, entgegnete Flattich, da nehme es ihn nicht wunder, daß sein Sohn nicht gerathen wolle; er, Flattich, wolle es nun mit dem probiren, was er, der Vater, bisher nicht gethan habe; denn das sei eine Hauptsache in der Erziehung. —

Die abstract menschliche Erziehung.

24.

Uebersicht des Geisteslebens in der Zeit der abstract menschlichen Erziehung.

Ein Extrem ruft das andere hervor: die zu stark und zu einseitig angespannten religiösen Geistesvermögen während der Periode der abstract-theologischen Weltanschauung und Erziehung erwecken die eben so einseitigen Denkvermögen, und diese treten auf den Richterstuhl, um die bisherige Existenz der Wissenschaft, um überhaupt das historisch Gewordene und factisch Vorhandene um seine Berechtigung zu fragen. Der Verstand kritisirt die bestehende Religion, und vor ihm verschwinden die positiven Wahrheiten derselben, um sich in allgemeine Verstandessätze aufzulösen. Er kritisirt auch die bestehende Erziehung, fragt Schule und Haus nach dem Rechte ihrer bisher befolgten Grundsätze, mit denen sie die Erziehung geleitet haben, und da er auf dem pädagogischen Felde die ihm zu Theil werdende Antwort eben so ungenügend wie auf dem religiösen Gebiete findet, so construirt er neue Fundamente und baut neue Gebäude, die radicaliter von Grund aus neu sein sollen, darum von der Natur und vom Natürlichen ausgehen und demnach in ein Extrem gerathen, das den wirklichen Boden und den Boden der Wirklichkeit verliert, obschon sie andererseits die Grundrisse zum Neubau der neueren pädagogischen Wissenschaft zeichnen, indem sie tiefer in das Leben des Menschen eingehen und sorgfältiger auf die Natur des Kindes Rücksicht nehmen. Diesem **Realismus**, der von England seine Grundlagen erhält, in Frankreich zum Extrem gelangt und in Deutschland nach Verwirklichung in Schule und im Leben strebt, und der als Nahrungsmittel für seinen Naturmenschen wesentlich die Realien, die Sachen, fordert, tritt in Deutschland **der Humanismus** gegenüber, der als Zweck aller Bildung die Humanität aufstellt und diesen Zweck allein und ausschließlich durch

die alten Sprachen zu erreichen meint: die durch den Realismus zur Systematisirung gezwungene alte Methode, nach der das **Sapere** in der Kenntniß der Klassiker, das **Fari** in der möglichsten Aneignung eines ciceronianischen Stils besteht.

Diese Entwicklung der Pädagogik wurde von der ganzen geistigen Entwicklung der Zeit erzeugt, gefördert und getragen. In immer steigender Progression erweiterte sich im achtzehnten Jahrhundert der christlich europäische Culturkreis. Zu Wasser und zu Lande, wurden Entdeckungsfahrten unternommen — nicht mehr bloß und allein zur Erweiterung der Kunde von Ländern, sondern zur Erweiterung einzelner Culturgebiete. So sandte die französische Regierung 1736 Condamine nach Peru, Maupertuis nach Lappland zu naturwissenschaftlichen Beobachtungen. Gmelin bereiste 1733—1743 Sibirien. Cook erweiterte auf seinen drei Reisen 1768 bis 1779 das Gebiet des geographischen Wissens. Die mathematische Geographie erhielt durch Cassinis († 1712) astronomische Beobachtungen wissenschaftliche Begründung. Der Franzose Buache (1745) und der Schwede Bergmann (1773) schufen eine Wissenschaft der physischen Geographie. Die Institute für die Naturwissenschaften mehrten sich: es entstanden Sternwarten 1711 zu Berlin, 1714 zu Bologna, 1725 zu Petersburg, 1730 zu Pisa, 1734 zu Göttingen, 1739 zu Upsala, 1748 zu Stockholm. Naturforschende Gesellschaften traten zu Dijon 1725, Edinburg 1741, Basel 1750, Turin 1757, Prag 1769, Berlin 1773 auf; für Popularisirung des Wissens in diesem Gebiete: die Gesellschaft nützlichen Wissens in Erfurt 1754, die gemeinnützige Gesellschaft in Rotterdam 1769. Und die Natur verschloß sich nicht vor den Vielen, die in sie einzudringen suchten. Als Producte der Chemie erschienen das Berliner Blau 1710, Böttgers Porcellan 1709. Fixe Luft ward von Black 1755, Wasserstoffgas von Cavendisch 1766, Sauerstoffgas von Pristley entwickelt. Das Thermometer wurde durch Fahrenheit 1715—1720 und Rèaumur 1730 vervollkommnet. Franklin erfand 1751 den Blitzableiter. Watt führte 1769 den Dampf in die Maschinenwelt ein. Hausen construirte 1750 zu Leipzig die jetzige Art Electrisirmaschinen. Stephan Grey entdeckte 1727 den Unterschied zwischen electrischen Leitern und Nichtleitern und der Domherr Kleist 1745 die sogenannte leidener Flasche. Gensanne machte 1740 in den Bleigruben von Geromany die Entdeckung, daß die Wärme des Erdkörpers nach der Mitte hin proportional zunimmt, und Galvani zu Bologna († 1798) die des Galvanismus, indeß

Volta zu Pavia († 1827) das beständige Elektrophor, das Elektroscop, das Eudiometer und die elektrische Säule construirte. Linné reformirte im Pflanzenreich, und Werner im Mineralreich. Beckmann († 1811) begründete die Technologie. Um 1769 machten Highs Spinnmaschine und Arkwrights Maschine zur Baumwollenspinnerei Aufsehen. Der als Anatom, Physiolog, Botaniker, Litterator und Dichter ausgezeichnete Albrecht von Haller (1708—1777) entdeckte, daß die erste Spur des Herzens im bebrütetem Ei in der 38., und die erste Spur des Blutes in der 41. Stunde bemerkbar werde. John Braun suchte und fand (1780) den Grund des Lebens in der Erregbarkeit. Die Vaccination ward 1795 von Edward Jenner versucht und publicirt. Mesmer (1733—1815) trat mit der Wunderkraft des Magnetismus auf und machte damit auf das Nachgebiet des menschlichen Geisteslebens aufmerksam, führte aber zugleich auch dadurch die Anwendung des Magneten in die Heilkunde ein. Medicin und Gesundheitslehre wurden popularisirt durch Unzer, Tissot rc.; es erschienen Schriften gegen Ammen und Schnürbrüste; Fausts Gesundheitskatechismus machte Epoche. — In der Philologie übernahmen das Steuerruder die Deutschen aus den Händen der Holländer; Engländer, Franzosen und Italiener eifern ihnen nach. Doch behielten die bei den Holländern entstandenen Ausgaben der Klassiker dauernden Werth. Cellarius, M. Gesner, Ernesti, Heyne traten als Sterne erster Größe auf. In der Kritik steht Bentley als Meister da. — Und diese philologische Kritik machte sich auch in der Theologie auf, um an dem Beispiele der souveränen Gottwissenschaft zu zeigen, daß sich fortan das Subject, seinem Objecte gegenüber, seiner Freiheit bewußt ist. Schrift- und Lehrentwicklung wurden der Kritik unterworfen. Ernesti wandte zuerst in seiner institutio interpretis Novi Testamenti (1761) die Regeln der klassischen Philologie auf die Auslegung der Schrift an. Der Heros der Kritik innerhalb der protestantischen Kirche aber war Johann Salomo Semler (1725—1791), indem er das Recht der freien Untersuchung des Kanon nach seinem ganzen Umfange in Anspruch nahm und bei seiner grammatisch-historischen Interpretation der heiligen Schrift von dem Grundsatze ausging, daß das Allgemeingültige als das eigentliche Wort Gottes in der Schrift überall vom Lokalen und Temporellen als dem vergänglichen Inhalte geschieden werden müsse. Denselben Weg freier historisch-kritischer Forschung betraten J. D. Michaelis, W. A. Teller rc., und selbst innerhalb der katholischen Kirche hatte Richard Simon (1638—1712) eine biblische Kritik

begründet. H. S. Reimarus (— er suchte in einem der von Lessing herausgegebenen Fragmente „von dem Zweck Jesu und seiner Jünger" den Beweis zu führen, Jesus sei ein politischer Revolutionär gewesen, habe ein weltliches Messiasreich stiften wollen, sei durch einen verunglückten Staatsstreich ans Kreuz gekommen, dann aber von seinen Jüngern, die seinen Leichnam aus dem Grabe gestohlen hätten, für einen Auferstandenen ausgegeben und als religiöser Reformator dargestellt worden —) pflanzte auf deutschen Boden als „Aufklärung" den englischen Deismus über, der in seiner Heimath selbst die Naturreligion proclamirte und dem Christenthume alle Stützen zu entziehen strebte, auf welche es seine Ansprüche als göttlich geoffenbarte Religion gegründet hatte, indeß sich die Freidenkerei im „philosophischen Jahrhundert Frankreichs" durch Deismus und Naturalismus hindurch zum Atheismus entwickelte.

Es ruhte auf dem Gesetze der Wechselwirkung im Geisterreich, daß **die Erziehung** ähnliche Töne, wie die Gebiete der Wissenschaften, anschlug. Und es war naturgemäß, daß die von demselben Geiste getragene Erziehung sodann von Regierungen wie von Völkern als Verpflanzerin der gefundenen Wahrheit mittelst der Kindheit in die Menschheit begrüßt und gepflegt ward. Auf Rousseau und auf Basedow horchte Europa. Es wurden Normal-, Bürger- und Realschulen angelegt, indeß sich auch die Erziehung auf den Gelehrtenschulen reformirte, die Universität Göttingen 1737 zuerst mit einem philologischen Seminar auftrat, Sprachliches und Sachliches des klassischen Alterthums in fruchtbare Wechselwirkung gesetzt wurde. Peter der Große gründete 51, Friedrich IV. von Dänemark 216 Schulen. Victor Amadeus II. von Sardinien nahm den Jesuiten den Schulunterricht. Der Regent Philipp von Orleans befahl Primarschulen. In Oesterreich wurden Normalschulen errichtet, die Anlegung von Dorfschulen in Ungarn empfohlen, Normalschuldirectoren ernannt, eine ratio educationis bekannt gemacht. In Polen wurde eine Commission für Nationalerziehung bestellt. Katharina II verordnete eine Commission für Volksunterricht und stiftete Normalschulen, so wie ein Seminar für Volksschullehrer. Friedrich der Große endlich reformirte Volks- und Gelehrtenschulwesen in Preußen. Nur in England blieb, trotz Broughams Bemühung das Volksschulwesen auf niederer Stufe, und in Irland wurde erst von 1780 ab den Katholiken erlaubt, Unterricht zu ertheilen und Schulen anzulegen. Sonst war die ganze civilisirte Welt von Eifer für das Schulwesen entbrannt. Zur Bildung der Volkslehrer wurden

eminare errichtet. Die Universitäten, zu denen in Deutsch-
nd Breslau 1702, Göttingen 1737 und Erlangen 1743 hinzukamen,
urden besonders von den protestantischen Fürsten begünstigt, indeß
it den katholischen die Jesuitencollegia um den Rang stritten. Eine
nere weitere Entwicklung derselben fand vorzüglich in Deutschland
att: die mathematischen und die Naturwissenschaften wurden von ihnen
ufgenommen; mit Göttingen kamen auch Geschichte und Staatsrecht
ı vollen Ehren, und seit Wolf wurden sie der Sitz der Philosophie.
- Neben den Universitäten entstanden Akademien der Wissen-
haften — Vereine von Gelehrten zur gemeinschaftlichen wissen-
haftlichen Forschung und Mittheilung des Erforschten. So die auf
Anregung von Leibniz 1700 gestiftete Berliner Akademie; dann die
Akademien zu Petersburg 1724, zu Edinburg 1732, zu Dublin und
Stockholm 1739, zu Kopenhagen 1743, zu Göttingen 1750, zu München
1758, zu Drontheim 1760, zu Mannheim 1763, zu Prag 1769, zu
Brüssel 1772. — Die Litteratur der Pädagogik feierte da-
neben nicht: De Fontenay, lettres sur l'éducation des princes 1746;
— Bordelons, die schöne Kinderzucht, übersetzt von Schuberth 1758;
— Christian Weiß, Nothwendige Gedanken der grünenden Jugend
1775; der kluge Hofmeister 1781; vom Informationswerk 2c.; —
Sulzer, Vernünftige Gedanken von der Unterweisung und Auferzie-
hung der Kinder 1745, und Versuch einer Erziehung und Unterweisung
für Kinder 1748; — May, Kunst der vernünftigen Kinderzucht 1765;
— Iselin, Ephemeriden der Menschheit; — Schweighäuser, Gedanken
über Erziehung 1799; — dann die Helden in der Pädagogik mit
ihren Schriften: Rousseau, Basedow; ihnen folgen Campe, Wolke,
Trapp 2c.; — Rochow und Heinike; — Gedike, über den Begriff der
Bürgerschulen 1799; — Resewitz, die Erziehung des Bürgers zum
Gebrauch des gesunden Verstandes, 1773; — Horstig, Anweisung für
die Lehrer in Bürgerschulen 1796; — Becker, über Bürgerschulen
1799; — Natorp, Grundriß zur Organisation allgemeiner Stadt-
schulen 1804. — Daneben die Chrestomathien und Schul-En-
cyklopädien: jene unter den Titeln „Fasciculus," selecta capita;"
— Sulzers kurzer Begriff der Wissenschaften 1746; de Chevigny,
kurzer Inbegriff aller Wissenschaften 1759 2c. 2c. — — Ueberall
geistiges, pädagogisches Leben; — aber ein erstes Aufathmen, gigan-
tisch losstürmend gegen alle einschnürende Fesseln, — Trunkenheit des
Verstandes.

I. Der Realismus.

a) Der Realismus in England.

25.

Deismus. Herbert, Toland, Tindal, Shaftesbury. Der Freimaurerorden. Defoe und Robinson. Die Societät der Wissenschaften. Bentley, Lowth und Wood.

Der Realismus, der praktische Verstand, ist der Nationalzug der Engländer. Dieser Zug ist der Grundcharakter in der Philosophie der Erfahrung von Baco und in dem Sensualismus Lockes. Derselbe Zug, der sich auch in der staatlichen Reformation Englands offenbart.

Die philosophischen Systeme und die politische Bewegung, woneben nicht zu übersehende Momente, die Verpflanzung französischer Sitte durch Karl II. nach England und der Einfluß ächter Wissenschaftlichkeit, die von Holland aus, dem damaligen Büchermarkte der Oppositionsschriften, auch England ansteckte — sind die Voraussetzungen der englischen religiösen Reformation, die mit dem Namen Deismus bezeichnet wird. Locke, bei dem die Vernunft als Verstand auftritt, ist der Grundstein und der Vater dieser religiösen Bewegung, deren Wesen der Standpunkt der Indifferenz ist. Der Deismus ruht auf dem Grundgedanken, daß dem Menschen nichts gewiß sein kann, als was den Gesetzen seines Verstandes entspricht, daß das Selbstbewußtsein das Höchste und Gewisseste für den Menschen, und daß die Offenbarung nur ein Erziehungsmittel für die große Masse ist, während die Philosophie sie nicht nöthig hat. Darum scheidet er alles Unvernünftige aus dem Christenthum heraus, und darum sucht er das als die unveräußerlichen Grundwahrheiten, was allen Religionen gemeinsam und darum als allen Menschen angeboren betrachtet werden muß. Als diese Grundwahrheiten führt Herbert (1581—1648) 5 Sätze an: 1) Es gibt einen höchsten Gott; 2) dieser höchste Gott muß verehrt werden. 3) Tugend und Frömmigkeit sind die wesentlichsten Theile dieser Gottes

verehrung; 4) der Mensch ist verpflichtet, seine Sünden zu bereuen und von ihnen zu lassen; 5) das Gute und das Böse wird in diesem und in jenem Leben vergolten. Was über diese 5 Sätze hinausgeht, gilt ihm und mit ihm dem Deismus als eitler Zusatz, als Fälschung herrschsüchtiger Priester. Das Christenthum fährt dann Toland fort (der Pantheist, dem das All als ewig und unendlich gilt und dem Gott nur das dem All inwohnende Leben, nichts für sich, über und außer der Welt ist) — kann nichts Unvernünftiges, d. h. nichts, was klaren und bestimmten Ideen oder unseren Gemeinbegriffen widerspricht, enthalten, da es von Haus aus sowohl die Beistimmung der Griechen und Römer, wie auch der auf die Lehren und Weissagungen des alten Testaments gestützten Juden in Betracht ziehen mußte, und überdies die ganze Sprache und Darstellung der ältesten Urkunden so einfach und allgemein faßlich ist, daß gerade darin die gewaltigste Ueberzeugungskraft ruht. Und eben so wenig kann es im Christenthum etwas Uebervernünftiges geben, denn was jetzt noch über unser Verständniß hinausgeht, ist uns vielleicht schon morgen verständlich, da wir täglich in der Erkenntniß wachsen; ja selbst Wunder sind nicht unbegreiflich oder übervernünftig, denn das Wunder übersteigt zwar alle menschliche Kraft und den gewöhnlichen Weltlauf; aber dem Urheber der Natur, der allen ihren Gesetzen nach Belieben gebietet, muß es nothwendig leicht sein, und was die Hauptsache ist, vieles heißt ein Geheimniß, was durchaus nicht geheimnißvoll ist. — Auf diesem Boden schrieb auch 1730 Tindal sein Buch „das Christenthum so alt als die Schöpfung", in welchem er die wahre Religion als die Neigung des Gemüthes bezeichnet, gutes zu thun, um Gott zu gefallen, indem wir uns seinen Absichten gemäß verhalten. Alle positive Religion, die über die natürliche hinausgeht, ist Aberglaube. Alles ist schriftmäßig, was mit der Vernunft übereinstimmt; unschriftmäßig dagegen vieles, was sogar in der Bibel steht.

Auf diesen magern Boden, dem jede Anschauung der geschichtlichen Entwicklung fehlt, pflanzte Shaftesbury Poesie und Schönheit. In seinem elften Jahre schon hatte er die griechische und römische Sprache als lebendige Sprache gelernt und daher Geschmack für die Alten eingesogen. Xenophon und Platon, Epiktet und Mark Antonin, Horaz und Lukian waren — sagt Herder — seine wirklichen Jugend- und Lebensfreunde, ihm lebende Männer, nach denen er Philosophie und Moral, Geschmack und Vortrag, überhaupt seine Art, die Dinge anzusehen und zu behandeln formte. Das Schöne ist das Ideal

und der Mittelpunkt seines Denkens und Fühlens. Es ist ihm das Schöne das Gute und das Gute das Schöne. Trachtet am ersten nach dem Schönen, und das Gute wird euch von selbst zufallen: das ist der Grundgedanke seiner Ethik. Vor seiner Seele stand ein wiedergeborenes Griechenthum. In seinen „Rathschlägen an einen jungen Studirenden“ empfiehlt er nicht nur das eifrigste Lesen der Alten, sondern eben so sehr auch das Studium der italienischen Malerei. „Machen Sie es Sich, — schreibt er an einen jungen Freund — zu einem heiligen Gesetz, Ihr Auge und Ihre Einbildungskraft, die natürlicherweise sich zu dem Lustigen und Muthwilligen hinneigt, gehörig zu zügeln; halten Sie sich hauptsächlich an das, was anfänglich für Sie nicht eben so viel Reiz hat, an die edlen, großen, durchgebildeten Werke der anerkanntesten Meister. Wenn Sie bei dem ersten Anschauen keine Reize und Annehmlichkeiten an ihnen finden, so bleiben Sie länger dabei stehen; sehen Sie Sich tiefer und tiefer in das Bild hinein, und wenn Sie einen Reiz entdeckt haben, machen Sie Sich ihn zu Nutze, copiren Sie ihn, unterhalten Sie die Idee und wenden Sie allen Fleiß an, bis Sie Sich einen richtigen Geschmack zu eigen gemacht haben und das, was wirklich schön ist, empfinden und beurtheilen lernen.“ Bei Locke scheint ihm der Tugend der feste Boden entzogen zu sein, denn indem es keinerlei angeborene Ideen gebe, habe auch die Tugend keinen anderen Maßstab als die wechselnde Gewohnheit und Mode. Dem gegenüber betont er, daß die Tugend ein in sich Wesentliches und in sich selbst Begründetes sei; nicht willkürlich oder erkünstelt, nicht durch äußere Einrichtungen entstanden; unabhängig von Gewohnheit, Phantasie und Willen, ja sogar von dem höchsten Wesen selbst, das sie auf keine Weise bestimmen könne, sondern vielmehr selbst mit der Tugend in Uebereinstimmung sein müsse. Die Religion macht ein lohnsüchtiges Ding aus der Tugend. Man kann ein Atheist sein und doch tugendhaft. Wohl aber kann eine falsche Religion zum Bösen verlocken, denn wer einen Gott hat, der eigensinnig und rachsüchtig ist, dem werden endlich durch die Macht dieses Vorbildes auch die grausamsten und ungerechtesten Handlungen gerecht und erlaubt, wohl sogar göttlich und musterhaft dünken. Die Tugend ist sittliche Schönheit. Sie ist die innere Einheit und Ordnung, das glückliche Gleichgewicht aller Kräfte und Neigungen, Lebensharmonie. Die Liebe zu ihr ist eine durchaus freie und selbstlose; der Mensch liebt das Gute um des Guten, um der dem Guten inwohnenden Schönheit willen. Tugend und Laster tragen in

sich selbst die Vergeltung: die Tugend ist das Wohl, das Laster das Uebel eines Jeden.

Für Shaftesbury ist die Tugendlehre Schönheitslehre, die Ethik Aesthetik, — ihr Grund und Gegenstand der gute und schöne Mensch, — ihr Ideal die Kalokagathie der Griechen, das Pulchrum et Honestum der Römer. In ihm erhebt sich der englische Deismus zur schönsten und freiesten Form, zur wahren Humanität zur Autonomie des sittlichen Geistes. Er ist nicht allein für die Engländer, sondern auch für Voltaire und Diderot, Leibniz und Lessing, Wieland und Herder ein mächtiger Anstoß gewesen. —

Der Deismus fand in England den allgemeinsten Anklang. Selbst die theologischen Gegner desselben konnten nicht anders, als, von der allgemeinen Stimmung der Zeit getragen, sich auf den Standpunkt derer, die sie bekämpften, zu stellen, so daß Freunde und Feinde des Deismus von dem gleichen Grundsatze ausgingen, von dem Grundsatze, daß das Denken auch bei Fragen der Religion in voller Freiheit zu belassen sei. Ueberall hin erklang der Ruf nach allgemeiner Duldung und Nächstenliebe, — der Ruf, der auch aus den verfallenen Bauhütten des Mittelalters 1717 die große Loge zu London als eine Vereinigung und Wiederbelebung der alten Baubrüderschaften, in Wahrheit aber eines Bundes reiner Menschheit, erbaut — wie einige behaupten — aus tiefem, geheimnißvollen geistigen Grunde den **Freimaurerorden** hervorrief, indem die sinnigen Symbole und Bräuche, die bereits Jahrhunderte lang tiefe Gemüther gefesselt hatten, die großen Wahrheiten von der Menschheit aus einer Theorie des Kopfes zu einer Sache des Herzens machen sollten. In einem genau gegliederten, stufenweisen Lehrgange soll der Bruder zur Ausübung seiner Kunst herangebildet werden, und diese Kunst ist Aufbau der Menschheit, — der Tempel, der gebaut werden soll, der Tempel der Humanität, der Tempel der allgemeinsten Duldung und thatkräftigen Menschenliebe. Die Freimaurer sind, um in der heutigen Sprache zu sprechen, die Ritter vom Geist, in deren Vereinigung der Versuch gemacht wird, die Humanität zur sinnlich anschaulichen Religion zu gestalten und als solche sie über die ganze Erde zu verbreiten.

Auf den Boden der Erziehung trug **Daniel Defoe** (1661—1731), der erste Begründer der öffentlichen englischen Banken, der Begründer der Feuer- und Hagelassecuranzen und der Sparkassen, der vornehmlichste Begründer auch der politischen Vereinigung von England und Schottland, der unermüdliche Kämpfer für die Freiheit in der Religion, — die Grundgedanken des Deismus in seinem „Life and surprising

adventures of Robinson Crusoe" 1719 über. Mit der Meisterschaft des Künstlers, mit der er die zwingendste Glaubwürdigkeit erreicht, und mit ungewöhnlicher Feinheit und Naturwahrheit der psychologischen Charakterzeichnung stellt Defoe in seinem Robinson eine bewußte Nachbildung des allgemeinen menschlichen Entwicklungsganges dar. Hettner: „Die Noth des täglichen Bedürfnisses führt unsern Robinson von Erfindung zu Erfindung, das Gefühl seiner Hülflosigkeit und die Freude und der Dank, wenn irgend ein unvorhergesehenes Ereigniß diese Hülflosigkeit verringert und mildert, erwecken in seinem öden Innern die zarten Regungen religiösen Gottvertrauens; das Hinzutreten seines treuen Genossen Freitag und späterhin der anderen Matrosen, die von den englischen und spanischen Schiffen kommen, und die damit verbundene Nothwendigkeit, auf neue Erwerbsquellen zu denken und durch Gesetze und Strafen alle Spaltungen und Störnisse des kleinen Gemeinwesens zu unterdrücken und unschädlich zu machen, entfalten das erste Entstehen, Wachsen und Dasein des Staates und der bürgerlichen Gesellschaft. Wir sehen, wie der Mensch mit innerer Nothwendigkeit Stufe um Stufe aus dem ersten rohen Naturzustande zu Bildung und Civilisation kommt. Kurz, es entrollt sich ein Bild vor uns, so groß und gewaltig, daß wir hier noch einmal die allmächtige und naturwüchsige Entwicklung des Menschengeschlechtes [illegible] überschauen. Der Robinson ist eine Art von Philosophie der Geschichte. Und gerade in dieser Hinsicht ist es ein gar nicht genug zu bewundernder Meistergriff unseres bewundernswürdigen Dichterwerks, daß die Persönlichkeit Robinsons sich durch keine besondere Eigenthümlichkeit oder durch besonders hervorstechende Fähigkeiten auszeichnet, daß Robinson ein ganz gewöhnlicher Durchschnittsmensch ist. Was dieser Robinson denkt und fühlt, was er erfindet, einrichtet, thut und handelt, das würde jeder andere Mensch in seiner Lage auch denken, fühlen, erfinden, einrichten, thun und handeln. Hätte Robinson irgend eine entschiedene Liebhaberei für Naturgegenstände oder eine ausgesprochene Anlage für mechanische Fertigkeiten, so wäre das Buch vielleicht um einige anziehende Verwicklungen und Schilderungen reicher, Robinson aber hätte aufgehört das zu sein, was er ist, nämlich das Beispiel und das Spiegelbild der ganzen Menschheit. Zuletzt tritt in Robinsons neuem Staate ein alter ehrwürdiger Geistlicher auf, der die religiösen und sittlichen Angelegenheiten leitet und regelt. Mit Ausschluß aller trennenden Glaubensbekenntnisse dringt er einzig und allein auf fromme Gottesverehrung und auf ein tüchtiges und tugendhaftes Leben." — Defoes Robinson, für den der Verfasser keinen Verleger finden konnte,

wurde sogleich nach seinem Erscheinen das Buch für Alt und Jung, für Hoch und Niedrig. Er wurde fast in alle Sprachen der Welt übersetzt und in Arabien wie in Deutschland ein Lieblingsbuch. Uebersetzungen folgten auf Uebersetzungen, Bearbeitungen auf Bearbeitungen. Bald gab es einen brandenburgischen, berliner, böhmischen, fränkischen, schlesischen, dänischen, griechischen, französischen, jüdischen ꝛc., — einen buchhändlerischen und einen medizinischen Robinson. Bald auch wurde das Buch ein Schulbuch der philanthropinistischen Pädagogen (Campe machte 1780 die Poesie des Urbildes zu Moral), nachdem Rousseau in seinem „Emil" die bemerkenswerthen Worte gesprochen hatte: „Ein Buch ist es, das mein Emil zuerst lesen soll; es wird lange Zeit ganz allein seinen Bücherschatz bilden und wird jederzeit den vornehmsten Rang in diesem einnehmen. Es soll der Text sein, von dem unsere Unterhaltung über die menschlichen Erfindungen und Wissenschaften ausgeht; es soll der Prüfstein sein, an dem ich die Fortschritte in der Urtheilskraft meines Zöglings erproben will; und so lange sein Geschmack einfach und natürlich bleibt, weiß ich, wird die Lesung desselben ihm ein immer neues Vergnügen bereiten. Und was ist dies für ein wunderbares Buch? Ist es Aristoteles? Ist es Plinius? Ist es Buffon? Nein! Es ist Robinson Crusoe." —

Auf die Schulanstalten England's selbst hatte dieses neue Geistesleben nur geringen Einfluß. Die Universitäten hatten einen streng kirchlichen Anstrich, und der gewaltige Geistesaufschwung blieb ihm wie den Colleges fremd. Die Wirksamkeit der Naturwissenschaften, der Geschichte ꝛc. war zunächst und noch lange von den wissenschaftlichen Anstalten entfernt, und durch Lectüre und Selbststudium auf die höheren gebildeten Kreise des Volkslebens beschränkt. Zwar wurden naturgemäß auch einzelne den höheren Bildungsanstalten zugehörige Individuen von dem neuen Geiste ergriffen, und auf diesem Wege konnte mit der Zeit eine Einwirkung auf die Studien nicht ausbleiben; im allgemeinen jedoch konnte sich das Philosophiren der Universitäten noch nicht über den niedrigsten Grad des Formalismus pseudoaristotelischer Logik erheben. Von besonderer Wichtigkeit aber und für Förderung und Verbreitung der realen Wissenschaft epochemachend ward die 1660 von ausgezeichneten Männern, wie Bayle, Petty, Wilkins, Willis ꝛc. gestiftete Gesellschaft, die unter dem Namen der königlichen Societät der Wissenschaften in London incorporirt und bis über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hinaus der wirksamste Mittelpunkt der besten Kräfte auf dem Gebiete der Naturwissenschaften wurde. — Zu gleicher Zeit entwickelte sich die Philologie, in der sich eine

entschiedene Vorliebe für das Griechische offenbarte. 1693 entstand eine atheniensische Gesellschaft, und Th. Gale 1702, H. Dodwell 1711, Barnes 1712, Hudson 1719, S. Clarke 1729 begünstigten die griechische Welt. Um lateinisches Sprachstudium hingegen machten sich Baxter 1723, Davies 1731, Rudimann 1757 verdient. Den gelehrtesten und genialsten Philologen seiner Zeit aber hatte England in **Richard Bentley**. 1662 zu Oulton in der Grafschaft York geboren, in der Schule zu Wakefield und auf der Universität zu Cambridge außerordentliche Talente und seltenen Fleiß zeigend, wurde er 1681 Schulmeister zu Spalding in Lincolnshire, dann Begleiter des Sohnes von Dr. Stillingfleet nach der Universität Oxford, hierauf Caplan desselben Prinzipals als Bischofs von Worcester, 1693 Aufseher der königlichen Bibliothek zu St. James, 1700 Lehrer der Theologie am Trinitycollegium zu Cambridge, 1701 Archidiaconus von Ely. Er starb 1742 — ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit und von stolzem Bewußtsein seiner Kraft erfüllt. Er besaß die gründlichste Kenntniß der Philosophen des Alterthums und entwickelte zugleich Newtons System in trefflicher Darstellung. Er war der schärfste Kritiker seiner Zeit, und unter den Ausgaben der Klassiker ist besonders sein Horaz bis zur Gegenwart bedeutend geblieben. — Von England ging überhaupt der klare Blick und die wahre Einsicht in das Wesen der Alten aus. Lowth entwickelte in seinem 1753 erschienenen Buche De sacra poesi Hebraeorum mit großer Schärfe das Wesen der hebräischen Dichtung, ihren aus dem lebendigen Wechselgesange entsprungenen Parallelismus des Versbaues, die Eigenthümlichkeiten ihrer verschiedenen Gattungen, des Lehrgedichts, der Elegie, Idylle und Ode, und legte zugleich dar, wie selbst die ergreifendsten Bilder und Gleichnisse immer nur aus der nächsten Nähe der örtlichen Landschaft, der herrschenden Religion, der alltäglichen Sitten und Lebensgewohnheiten entlehnt seien. — Robert Wood führt in seinem 1769 erschienenen Versuch über das Originalgenie des Homer den Leser in das Zeitalter Homers, denn „der Vernachlässigung dieser Vorsicht — sagt er — ist es zuzuschreiben, daß man Homer oft wegen Schönheiten gelobt, an die er nicht dachte, und Fehler an ihm getadelt hat, die er nie beging." „Je mehr wir Homers Zeitalter und Vaterland kennen lernen, um so unabweislicher wird man wahrnehmen, wie seine Scenen und Landschaften der Natur abgeborgt sind, seine Sitten und Charactere dem Leben, seine Personen und Begebenheiten der Ueberlieferung, seine Leidenschaften und Empfindungen den Erfahrungen." — Mit diesen Anschauungen von Lowth und Wood, die gewaltig in

die Wissenschaft ihrer Zeit eingriffen, war der richtige Standtpunkt für Erklärung der Klassiker und zugleich die Einsicht in das Schlichte und Naturwüchsige ächter Kunstentwickelung gewonnen. Machte doch Woods Werk, des Mannes, der selbst im Orient gewesen, da gewandert war und da beobachtet hatte, wo Homer gelebt und gesungen, wo Achill und Hector gekämpft, wo Ulyß gereist, der mit dem Local zugleich die Völker und ihre Sitten studirt hatte und nun das Geschaute in seinen Versuch goß, — einen so tiefen Eindruck auf den großen Philologen Heyne, daß er von nun ab erst zu verstehen glaubte, was dazu gehöre, einen alten Dichter in dem Geiste seiner Zeit und seines Volkes zu lesen, und daß Heeren behauptet, es habe nie irgend etwas eine ähnliche Revolution in Heynes Ansicht und Studium des griechischen Alterthums gemacht, als jenes Werk des Briten, so daß also Wood auch der erste Anreger zur Entwickelung der neueren deutschen Philologie geworden ist. —

b) Der Realismus in Frankreich.

26.

Die Freidenker: Voltaire, Diderot und die Encyklopädie. Die Salons, Holbach und das Système de la nature. Rousseau und die öffentlichen Schulen in Frankreich.

Der französische Realismus hat den englischen zur Voraussetzung. Aber jener ist auf seinem Wege und in seinem Ziele verschieden von diesem. Seine Opposition richtet sich nicht allein gegen die Religion, sondern auch gegen den Staat und gegen das ganze sociale Leben. Auch endet er nicht im Sensualismus und Pantheismus, so wenig als er an die Stelle der Negation der Religion eine wahrhaft menschlich freie Sittlichkeit zu setzen vermag. Der französische Realismus endet im Materialismus und Nihilismus, gegen den sich allein das Herz mit seinen Gefühlen empört. Mit Witz und Spott, mit französischer Leichtfertigkeit und Erregbarkeit werden die bisherigen Anschauungen und Ueberlieferungen vor das Forum der Kritik gezogen.

Die Menschen stellen sich auf ihren Kopf, und einzig und allein das auf sich selbst gestellte, freie Denken entscheidet über die Wahrheit der Dinge, wie über die sittlichen und gesellschaftlichen Pflichten und Rechte, und zwar mit einem Enthusiasmus und in einem Rausche, wie er nur dem nach langem Schlafe wieder erwachenden Geistesleben möglich ist. Im jugendlichen Uebermuthe, mit Gewaltsamkeiten und Uebertreibungen — ungeklärter feuersprühender Most — wird von den französischen Freidenkern das Gestrüpp weggehauen, welches das freie Geistesleben überwuchert hatte. Es war, wie Hegel sagt, der Fanatismus des abstracten Gedankens, der Staat und Kirche unter die Geistesguillotine brachte. Aber freilich auch, — welcher Staat, welche Kirche! „Jetzt — bemerkt Hegel — kann die Heuchelei, die Frömmigkeit, die Tyrannei, die sich ihres Raubes beraubt sieht, der Schwachsinn können sagen, die Franzosen haben die Religion, Staat und Sitten angegriffen. Welche Religion! Nicht durch Luther gereinigt, — der schmählichste Aberglaube, Pfaffenthum, Dummheit, Verworfenheit der Gesinnung, vornehmlich das Reichthumverprassen und Schwelgen in zeitlichen Gütern beim öffentlichen Elend! Welcher Staat! Die blindeste Herrschaft der Minister und ihrer Dirnen, Weiber, Kammerdiener, so daß ein ungeheures Heer von kleinen Tyrannen und Müßiggängern es als ein göttliches Recht ansah, die Einnahme des Staates und den Schweiß des Volkes zu plündern. Die Schamlosigkeit, Unrechtlichkeit ging ins Unglaubliche; die Sitten waren nur entsprechend der Verworfenheit der Einrichtungen. Wir sehen Rechtlosigkeit der Individuen in Anwendung des Rechtlichen und Politischen, und ebenso Rechtlosigkeit in Ansehung des Gewissens und des Gedankens.“ Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts hatte Frankreich neunzigtausend Mönche und Nonnen und zweimalhunderttausend Weltgeistliche, die allinsgesammt finstern Aberglauben verkündeten und von Kanzeln und aus Beichtstühlen die gehässigste Verfolgungssucht predigten — gegenüber den freien Forschungen von Bayle, Newton, Locke, den englischen Freidenkern! Ludwig XV., ausschweifend und schamlos in seinen Lastern, in seiner Regierung unbeständig, planlos, jeglicher Intrigue offen; eine abstracte Sonderung und Selbstsucht der Standesverhältnisse, viertausend Aemter, mit welchen unmittelbar der Adel verknüpft war, zwei Drittel des Gesammtbodens Frankreichs im Besitz großer Grundherrn, des Adels, der Geistlichkeit, der Geldmänner, und nur das letzte Drittel in der Hand kleiner Eigenthümer, — gegenüber der glorreichen englischen Revolution und der die Volksrechte schützenden englischen Constitution! — Staat und Kirche verloren ihr Ansehen in den Gemüthern

der Menschen, und die Litteratur, „der natürliche Ausdruck und der untrügliche Gradmesser des öffentlichen Fühlens und Denkens,“ sprach in Worten aus, was in den Gemüthern des französischen Volkes lebte.

An der Spitze dieser französischen Litteratur steht einer der vielseitigsten und beweglichsten Geister, das eminenteste Talent des Witzes und der vornehmen Gesellschaft, ehrgeizig, eitel, glanz- und reichthumssüchtig, der wahrhafte Ausdruck des französischen Nationalgeistes und darum der Abgott Frankreichs, ja des damaligen Europa — **Voltaire.** Der Boden, auf dem er steht, sind die englischen Deisten, und die Waffen, mit denen er kämpft, sind gleichfalls die des Deismus. Er ist ein englischer Deist und sucht als solcher die inneren Widersprüche und geschichtlichen Unrichtigkeiten der Bibel nachzuweisen, — aber in französischem Gewande und französischem esprit, voll warmer Leidenschaft, voll vernichtenden Spottes und voll unerbittlicher Schärfe. Sturz und Vernichtung des Christenthums und der Kirche, besonders des Katholicismus, sind ihm gleichbedeutend mit Glück und Fortschritt der Menschheit. „Das höchste Wesen“, aber in abstrakter Isolirtheit und Leerheit, ist das Einzige, was er anerkennt, — sonst sind alle Existenzen für ihn nichtig und darum ein Spiel seiner Laune, die heute hätschelt, was sie morgen bekämpft — der Gegner des Absolutismus und der Mann der Höfe; aber der Prediger der neuen wissenschaftlichen Entdeckungen von Newton, Locke und den englischen Deisten auf dem lauten Markte des Tages, und der Patriarch der französischen Freidenker.

Ueber Voltaire ging **Diderot** bis zum offenen Materialismus und Atheismus hinaus, — das Haupt der materialistischen Schule, mit scharfen Consequenzen die Opposition gegen alles Bestehende ergreifend und neben Voltaire der gefeiertste Schriftsteller Frankreichs. Er ist der Erfinder von der Lehre des unendlichen Kreislaufes des Lebens: „Alles wechselt, alles wandelt vorüber; nur das Ganze ist bleibend und unwandelbar. Die Welt beginnt und endet unaufhörlich; es ist niemals anders gewesen und wird auch niemals anders werden. Was sprecht ihr von Individuen? Es giebt keins. Es giebt nur ein einziges großes Individuum; das ist das All. In diesem All wie in einer Maschine oder in irgend einem Wesen giebt es verschiedene Theile, die ihr so oder so nennt, aber wenn ihr diesen einzelnen Theilen den Namen eines Individuums gebt, so ist es eben so falsch, als wenn ihr bei einem Vogel den Flügel oder eine Flügelfeder Individuum nennt. Was ist das Leben? das Leben ist eine Folge von Handlungen und Gegenhandlungen. Lebend vollziehe ich diese Handlungen und Gegenhandlungen als eine in sich bestehende Gesammtheit, todt in einzelnen Stofftheilen.

Geboren werden, leben, vergehen heißt nur die Form verändern. Der Mensch hat nur deshalb das Bewußtsein eines in sich einheitlichen und steten Wesens, weil die Veränderungen, die er durchläuft, allmählich und langsam sind und also die eine Stufe seiner Entwicklung ihre Empfindungen der anderen Stufe mittheilt." — Diderot ward auch der Begründer des großartigen Werkes, das einen Abriß des gesammten menschlichen Wissens, Thuns und Könnens geben sollte, und dessen erste Bände in den Jahren 1751 und 1752 erschienen, — der **Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers**. In der Encyklopädie war die Standarte der Opposition aufgepflanzt und ein fester Vereinigungspunkt für die Freidenker gegeben. Der Kampf gegen dieselbe war deshalb auch ungeheuer, — ein Verzweiflungskampf. Die Sorbonne begann den Kampf, der Erzbischof von Paris erließ einen Hirtenbrief, die Jesuiten stürmten im **Journal de Trévaux**. **Fréron** in der **Année littéraire**, Palissot in den **Petites Lettres à des grands Philosophes**. Doch alles umsonst. Die erste Auflage umfaßte bereits 30000 Exemplare, und im Jahre 1774 waren vier ausländische Uebersetzungen vorhanden. Die Encyclopädie war und ward eines der ergreifendsten Werke des Zeitalters. Ihre Ideen wurden in den Salons der Madame Tencin, Geoffrin, du Deffand, Necker &c. zum Gemeingut der gebildeten Welt. „Durch sie wurde die Freigeisterei Modesache."

Zum Extrem endlich gelangte der Materialismus in Holbachs 1770 erschienenem **Système de la Nature**. „Das Universum oder die Totalität als dessen, was existirt, bietet uns nichts dar, als Materie und Bewegung. Dasselbe besteht aus verschiedenen Verbindungen der Materie, in denen die verschiedenen Existenzweisen der einzelnen Dinge ihren Grund haben, die als die verschiedenen Gruppen, Ordnungen und Systeme, welche sie bilden, den gemeinschaftlichen Namen der Natur erhalten. Die Natur bildet ein ganzes, indem die einzelnen Dinge ein Verhältniß von Ursache und Wirkung bilden, d. h. in dem ein Ding in einem anderen Dinge Bewegung hervorbringt. Jedes Ding wirkt auf andere oder bewegt sie und wird wieder von ihnen bewegt. Der Mensch ist nichts anderes, als ein Theil der Welt, und also ein bloß materielles Wesen. Die Zweiheit von Leib und Seele existirt nicht und ist nur ein Irrthum: wir bemerken bei genauer Beobachtung zwei verschiedene Arten von Bewegungen; die eine besteht darin, daß sich die ganze Masse eines Körpers zugleich aus einem Orte in den anderen begiebt, diese ist unseren Sinnen unmittelbar wahrnehmbar; die andere geht innerhalb des Körpers selbst vor und besteht in einer

Veränderung des Verhältnisses seiner Molecule zu einander; diese Veränderungen nehmen wir nicht unmittelbar wahr, sondern wir erkennen sie erst nach einiger Zeit aus ihren Wirkungen. Bewegungen dieser letzten Art treten uns im Gährungsproceß entgegen, im allmählichen Zunehmen einer Pflanze oder eines Thieres, endlich in denjenigen unmerklichen Bewegungen in unserem Gehirn, die wir mit dem Namen der intellectuellen Thätigkeiten, Denken, Wollen 2c. bezeichnen. Denken ist nur eine Modification unseres Gehirnes, eben so wie Wollen eine andere Modification desselben ist. Die Empfindlichkeit des Gehirnes aber ist ein Factum. Denn Empfindung ist an Materie gebunden. Ein immaterielles Wesen könnte nicht empfinden, also auch nicht denken. Auch das Dasein eines Gottes ist ein Irrthum: durch Leiden und Unwissenheit sind die ersten Vorstellungen von der Gottheit entstanden, indem man Uebel erfuhr, aber das Naturgesetz ihres Ursprungs nicht kannte. Das System der Natur ist atheistisch. Die Nützlichkeit dieser Lehre ist das Kriterium ihrer Wahrheit. Nützlich sein ist nichts anderes, als zum Glücke, schädlich sein, zum Unglücke beitragen; unter Glück aber ist nichts anderes zu verstehen, als continuirliche Lust. Das Interesse, d. i. das, worauf das Bedürfniß geht und was nach den verschiedenen Temperamenten verschieden ist, ist das einzige, was zur Handlung bringt. Der Böse folgt ebenso nothwendigen Motiven, wie der Gute; ihr Unterschied liegt nur in ihrer verschiedenen Organisation und darum in ihrem verschiedenen Interesse. Derjenige Mensch, welcher sein Interesse auf eine solche Weise befriedigt, daß die anderen um ihres eigenen Interesses willen dazu beitragen müssen, heißt ein guter Mensch. Das System des Interesses verbindet die Menschen untereinander und befördert die wahre Moralität."

Das System der Natur spricht die letzte Consequenz des Materialismus aus — eine Consequenz, die von den Parteigängern der Freidenker selbst zurückgewiesen ward. Voltaire suchte das Werk durch Ernst und Spott zu vernichten. Friedrich der Große veröffentlichte eine Gegenschrift. Die Freigeisterei sah in dem System der Natur ihren eigenen Bankerot leibhaftig vor sich. Aber es mußte zu diesem Bankerot kommen, weil der abstracte Verstand, der nur in der Welt des Raumes und der Zeit seine Basis hat, sich als der ganze Geist hinstellte und die intelligible Welt, für die er kein Organ hatte, leugnete. Die Freigeisterei hat keine Einsicht in das Wesen des Geistes, darum endet sie mit Bankerot, wie ihr Spiegelbild auf dem Felde der That, die französische Revolution, mit Bankerot enden mußte, weil ihr die Einsicht in die geschichtliche Entwicklung fehlte: — beide jedoch

nur erst, nachdem sie (und das ist ihre historische Bedeutung) die Aufgabe der Neuzeit, Befreiung des Menschen von Knechtschaft und äußerer Autorität, ausgesprochen hatten. —

Die tiefste und zugleich bewältigende Opposition findet der Materialismus in dem Manne, der mit den Freidenkern den Haß gegen die bestehende Kirche und gegen den bestehenden Staat theilt, der aber das Recht des Herzens gegen das einseitige Recht des Verstandes geltend macht, und der darum nicht bloß niederzureißen, sondern auch aufzubauen, an die Stelle der falschen Religion die wahre Religion, an die Stelle des falschen Staates den wahren Staat zu setzen sucht. Hatten die Materialisten Urtheilen und Wollen als Sinnesempfindung aufgefaßt, so führt er aus, daß nur das Wahrnehmen von den Sinneseindrücken abhänge, das Verbinden und Vergleichen der einzelnen Empfindungen aber vom Menschen ausgehe, der also geistig nicht bloß ein leidendes, sondern auch ein thätiges Wesen sei. Hatten jene der Stoffwelt selbst eine Bewegung nach ewigen und festen Gesetzen gegeben, so glaubt er, daß ein Wille das Weltall bewegt und die Natur belebt, weil er sich so wenig überzeugen kann, daß die unbelebte Stoffwelt aus sich selbst sich bewegt, so wenig er einsieht, daß, wenn er seinen Arm bewegt, diese Bewegung eine andere Ursache, als seinen Willen hat. Hatten jene über den Menschen gespottet, daß er alles auf sich beziehe und sich für etwas besseres halte als die übrige Natur; so fragt er: Ich kann Ordnung, Schönheit und Tugend fühlen und soll mich mit den Thieren vergleichen? Hatten jene die Geistigkeit der Seele und die Freiheit des Willens geleugnet, so sagt er: „Kein bloß stoffliches Wesen ist thätig durch sich selbst; ich aber bin es; mein Wille ist unabhängig von dem Druck der äußeren Sinnesempfindungen; ich gebe nach oder ich widerstehe, und ich bin mir bewußt, ob ich thue, was ich thun wollte, oder ob ich bloß meinen Leidenschaften weiche; nicht das Wort Freiheit ist sinnlos, sondern das Wort Nothwendigkeit; eine Handlung voraussetzen, welche nicht von einem handelnden Wesen ausgeht, heißt eine Wirkung ohne Ursache wollen." Hatten jene die Unsterblichkeit der Seele geleugnet, so sprach er: „Selbst wenn ich keinen anderen Beweis für die Unkörperlichkeit der Seele hätte, als den Triumph des Bösen und die Unterdrückung des Guten in der Welt, so würde dieser Beweis allein mir genügen; ich begreife, wie der Körper sich aufreibt, aber ich begreife nicht, wie das gleiche Schicksal dem denkenden Theile meines Wesens geschehen kann." Hatten endlich jene die Selbstliebe zur Quelle des menschlichen Handelns gemacht, so hält er das Gewissen, den In-

inkt der Seele, für den sichersten Führer des menschlichen Handelns; enn „wenn es nicht angebornes Moralisches im menschlichen Herzen iebt, woher kommt jene selbstlose Bewunderung für große Thaten, ne hochherzige Liebe für große Charaktere, und was hat die Beisterung für die Tugend zu schaffen mit unserem Nutzen und Vorheil?" „Das Gewissen ist ein göttlicher Instinct, ein sicherer Führer es Menschen, der Vorzug seiner Natur und die Moralität seiner handlungen, der Richter über Gute und Böse: es macht den Menschen Gott ähnlich." — Auch er kämpft gegen den Offenbarungsglauben; ber er ist zugleich ein Lobredner Christi und der heiligen Schrift. Ich gestehe euch, sagt er, daß die Majestät der heiligen Schrift mich n Erstaunen setzt. Die Heiligkeit des Evangeliums spricht zu meinem herzen. Seht die Bücher der Philosophen mit all' ihrer Hoffahrt, wie klein sind sie doch neben diesem! Ist's möglich, daß ein zugleich o erhabenes und einfaches Buch Werk von Menschen sei? Ist das er Ton eines Enthusiasten oder eines ehrgeizigen Sectenstifters? Welche Sanftmuth, welche Reinheit in seinen Sitten! Welche Enthaltsamkeit in seinen Maximen! Welche tiefe Weisheit in seinen Reden! Wo ist der Mensch, der Weise, der es versteht, ohne Schwachheit und Prahlerei zu handeln, zu leiden und zu sterben!" — Seine Opposition gegen die Offenbarung geschieht im Interesse der Religion des Herzens. „Die eine Offenbarung behauptet immer von der anderen, daß sie falsch sei. Wer kann über die Richtigkeit dieser Ansprüche entscheiden?" „Mein sittliches Handeln hat seine feste Richtschnur, und die besonderen Religionsformen betrachte ich nur als heilsame Verschiedenheiten, welche meist ihren Grund im Klima und Volksgeist haben und dem Lande einen gemeinsamen Cultus geben. Deshalb unterziehe ich mich auch allen Formen dieses Cultus, durchdrungen von der Macht und Gegenwart des höchsten Wesens und von der Unzulänglichkeit der menschlichen Einsicht. Ich werde den Menschen immer die Tugenden predigen und sie ermahnen, gutes zu thun, ich werde mich aber hüten, ihnen die grausame Satzung der Unduldsamkeit zu lehren, als sei kein Heil außer der Kirche." „Die stolze Philosophie führt zu herzloser Freigeisterei, die blinde Gläubigkeit zu wilder Verfolgungssucht. Vermeidet beide Einseitigkeiten: bleibt unerschütterlich in der Wahrheit, oder in dem, was ihr in der Einfalt des Herzens für wahr haltet. Habt den Muth, Gott zu bekennen vor den Philosophen; habt den Muth, menschlich zu predigen vor den Verfolgungssüchtigen. Sagt, was wahr; thut, was gut ist." „Ich glaube an Gott, und Gott würde nicht gerecht sein, wenn meine Seele nicht unsterblich wäre. Und dies

scheint mir als das Wesentliche und Nützliche aller Religion; um den Rest mögen die Streitsüchtigen streiten." — Er zieht auch gegen die Ungleichheit unter den Menschen als gegen die Wurzel aller Uebel zu Felde, weil aus ihr der Reichthum, aus dem Reichthum Luxus und Müßiggang und aus Luxus und Müßiggang Kunst und Wissenschaft entsprungen seien. Es sind ihm die Menschen von Natur so gleich, wie es die Thiere waren, bevor auch unter sie durch körperliche Ursachen Verschiedenheiten kamen. „Der Erste, welcher ein Stück Land umzäunte und sich zu sagen vermaß, dies Land gehört mir, und Leute fand, welche einfältig genug waren, dies zu glauben, war der wahre Gründer der bürgerlichen Gesellschaft. Denn mit dem Eigenthum des einzelnen begann der Kampf, dessen Ende ein Vertrag war, in dem der einzelne einen Theil seiner Freiheit opfert zur Erhaltung der anderen." „Das war der Ursprung des Staates und der Gesetze, welche für immer Eigenthum und Ungleichheit festsetzten." — Aber dieser Mann, der mit feurigem Herzen die Ungleichheit als das Unrecht ansieht und ihr den Krieg erklärt, sucht zugleich auch eine Position mit seiner Lehre von der Demokratie und Republik in seinem Contrat social zu geben. „Der Mensch ist frei geboren, und doch ist er überall in Fesseln. Wie kann diese Knechtschaft zu Recht bestehen? Man kann sie weder auf natürliche Bedingungen noch auf künstliche Verträge gründen. Was die natürlichen Bedingungen anlangt, so giebt weder das Vorbild der Familie ein Recht dazu; denn die Herrschaft des Vaters ist nur eine Herrschaft, so lange die Unmündigkeit dauert, noch das Recht des Stärkeren, denn dieses wird niemals Recht, sondern hört auf, sobald die zwingende Gewalt aufhört. Und was die Verträge anlangt, so liegt die Veräußerung der Freiheit außerhalb aller Verträge. Veräußern heißt geben oder verkaufen. Wollte auch jemand sich selbst verkaufen, seine Kinder kann er nicht verkaufen; sie sind Menschen und darum frei geboren, ihre Freiheit gehört ihnen. Auf seine Freiheit Verzicht thun, heißt Verzicht thun darauf, daß man ein Mensch ist; nicht frei zu sein ist Verzichtleistung auf alle Rechte und Pflichten der Menschheit. Folglich konnten und wollten die Menschen, indem sie vom Naturzustande zur Staatenbildung übergingen, ihre Freiheit nicht aufgeben, sondern sie wollten nur eine Form der Vereinigung finden, welche mit der gemeinsamen Gesammtkraft Person und Eigenthum jedes einzelnen Staatsmitgliedes schützt und vertheidigt und in welcher ein jeder sich mit allen vereinigend, doch nur sich selbst gehorcht und also so frei bleibt als zuvor. Diese Entäußerung aller an alle ergiebt eine einheitliche Körperschaft mit einem einheitlichen

Gesammtwillen. Diese Körperschaft heißt Staat, insofern man sie als ruhiges und unthätiges Ganzes betrachtet, Herrscher oder Souverän, insofern sie in Thätigkeit tritt; Staatsmacht anderen Staaten gegenüber. Die Souveränetät als die Ausübung des allgemeinen Willens ist durchaus unveräußerlich. Die Macht kann man an jemanden übertragen, aber nicht den Willen; daher ist auch diese Uebertragung der Macht immer nur auf Zeit und stets widerrufbar. Die Einsetzung der Regierung ist nicht ein Vertrag zwischen Volk und Regierung, sondern nur ein Auftrag, welchen die Regierung vom Volke erhält. Die Männer der vollziehenden Gewalt sind nicht die Herren des Volkes, sondern nur dessen Beamte. Das Volk überträgt die Regierungsgewalt nur so lange, bis es ihm gefällt, anders darüber zu verfügen. Die Volksversammlung stimmt von Zeit zu Zeit ab, ob die gegenwärtige Regierungsform beizubehalten ist und ob diejenigen, welche bisher mit der Verwaltung betraut waren, auch fernerhin mit derselben zu betrauen sind. Vom Souverän, dem Volke, geht auch die Gesetzgebung aus, deren Ziel die Freiheit und die Gleichheit ist, — die Freiheit, weil, wenn ein einzelner abhängig ist, seine Kraft dem allgemeinen Ganzen entzogen wird; die Gleichheit, weil ohne sie die Freiheit nicht bestehen kann, — ohne die Gleichheit, deren Wesen ist, daß die Macht des einzelnen nie in ungesetzliche Gewaltthätigkeit, der Reichthum nie in Stimmenkauf, die Armuth nie in feile Käuflichkeit ausarten kann. Der Souverän endlich bestimmt auch die Religion, nicht sowohl als Glaubenssatzungen, sondern als **sentimens de sociabilité**, ohne welche man weder ein guter Bürger, noch ein treuer Unterthan sein kann. Die Lehren der Staatsreligion beschränken sich auf das Dasein Gottes, auf den Glauben an ein zukünftiges Leben, in welchem die Gerechten belohnt und die Bösen bestraft werden, auf die Heiligkeit des Staates und der Staatsgesetze und auf die Abweisung aller Unduldsamkeit.

Dieser Mann, der mehr noch als die Materialisten der französischen Revolution vorgearbeitet hat, weil seine Lehren mit der Leidenschaft des Herzens geschrieben sind und darum auch wieder die Leidenschaften des Herzens aufregen, — ein uranfänglicher Mensch und eine voraussetzungslose Natur, die nicht mit den Augen der Gesellschaft, sondern mit ihren eigenen sieht und, unbeirrt von den herrschenden Gesinnungen, Urtheilen und Vorurtheilen, sich rein und allein auf sich stellt, — ein Mann, welcher, wie Hettner schön sagt, wundersam mitten in einer glänzenden und bildungsreichen Zeit diese Bildung, Wissenschaft und Litteratur als nichtiges und verderbliches Flitterwerk brandmarkt und dafür die Einfalt der Natur und die Größe schlicht bür-

gerlicher Tugend predigt, ja im Vergleich mit der Ueberfeinerung und Verweichlichung der gebildeten Welt sogar den Urzustand der Wilden als mustergültig und beneidenswerth, dem Bildungsstolz den Naturstolz entgegenstellt, — der Revolutionär auch in der Erziehung und der Begründer der ganzen neueren Wissenschaft: — dieser wunderbare ursprüngliche Geist ist

Jean Jacques Rousseau.

Jean Jacques Rousseau ward am 28. Juni 1712 zu Genf geboren. Seine Geburt kostete seiner Mutter das Leben: sein erstes Unglück, wie es Rousseau mit Recht nennt. Sein Vater, ein Genfer Uhrmacher, mußte wegen strafwürdiger Ehrenhändel flüchten. Der Knabe entbehrte von Anfang an des gleichmäßig ruhigen Familienlebens. Acht Jahre alt, wurde er einem Landpfarrer zur Erziehung übergeben. Nachher trat er bei einem Anwalt als Schreiber ein, ohne aber lange als solcher auszuhalten. Man brachte ihn zu einem Kupferstecher in die Lehre: er entrann und flüchtete zu einem katholischen Geistlichen, der ihn an die zum Katholicismus übergetretene Madame des Warens empfahl, von der er, für den Katholicismus gewonnen, in ein Kloster nach Turin geschickt wurde, wo er 16 Jahre alt, zum Katholicismus übertrat. Er ward hierauf Diener bei einer alten vornehmen Dame, aber — zugleich auch ein Dieb. Dann lebte er von 1728—30 im Dienste des Grafen von Gouron, der ihn durch Unterricht für eine höhere Stellung heranzubilden suchte: er lohnte mit Undank und Unverschämtheit. Frau von Warens, bei der er sich 1730 wieder einfand, wollte ihn zum Geistlichen erziehen; es mißglückte. Er legte sich auf Musik, ward in Lausanne und Neufchatel Musiklehrer, hernach Erzieher eines jungen Schweizers, lebte auf Kosten der Madame Warens, wurde deren Geliebter, lernte Mathematik und Latein, studirte die Logik des Port-Royal und las dann die Werke von Locke, Leibniz, Malebranche und Descartes. 1741 ging er nach Paris, wurde hier an verschiedenen Stellen Sekretär, dichtete ein Lustspiel, trat in lebhaften Verkehr mit Diderot, Condillac, d'Alembert, Holbach &c., und begann 1745 mit einem Schenkmädchen aus Orleans, die so beschränkt war, daß sie nie die zwölf Monatsnamen erlernte, nie eine Ziffer erkannte, nie den Betrag der einzelnen Münzsorten begriff, mit Therese Levasseur, ein Liebesverhältniß, dessen Ende war, daß er ihr erklärte, sie nie zu verlassen, aber auch nie zu

heirathen: erst 1768 erkannte er sie als seine Gattin an und ließ sich mit ihr trauen.

Mit seiner 1749 erscheinenden Abhandlung über die Verderblichkeit der Bildung wurde Rousseau ein berühmter Mann. „Haben die Fortschritte der Wissenschaften und Künste zur Reinigung der Sitten beigetragen?" — fragt die Akademie zu Dijon, und Rousseau antwortet in der von ihr gekrönten Preisschrift: Nein, denn das frühere Rom war besser, als das gebildete spätere, und in Sparta wohnten reinere Sitten als in Athen. „Auch sind alle Wissenschaften aus den schlechtesten Quellen entstanden, die Astronomie aus dem Aberglauben, die Redekunst aus dem Ehrgeiz, die Physik aus der Neugierde, die Sittenlehre aus dem Stolze ꝛc., und so sind auch alle schönen Künste nur dem menschlichen Verderben dienstbar." — 1735 gab er dann eine nicht gekrönte, aber noch größeres Aufsehen machende Antwort auf eine zweite Frage der Akademie „Ueber den Grund der Ungleichheit unter den Menschen." Die Menschen — so verlangt er, sollen sich selbst überlassen gleich den Thieren leben: das ist der Stand der Unschuld und die anerschaffene Einfalt. Eigenthum und Verträge haben die Menschen in Unseligkeit gestürzt. „Eisen und Korn machte die Menschen gesittet, richtete aber das menschliche Geschlecht zu Grunde." Hier die Grundlagen zum „Emil" und zum „Contrat social."

Vorher schon hatte Rousseau in Folge eines ärztlichen Ausspruches während einer schweren Krankheit, „daß er nur noch sechs Monate zu leben habe," den Entschluß gefaßt, fortan in unabhängiger Armuth zu existiren: ein Entschluß, den er, gesund geworden, vier Jahre lang ausführte. Nach Genf gereist, wurde er von seinen Mitbürgern ehrenvoll empfangen und erkaufte er das durch seinen Uebertritt zum Katholicismus verlorene Bürgerrecht wieder durch Zurücktreten zum Calvinismus. Denn — so exponirt er — das Fundament der verschiedenen confessionellen Bestimmungen ist dasselbe, nämlich das Evangelium; dem Staate kommt es zu, festzusetzen, welche Confession bei ihm als die alleinige gelten soll; dieser muß jeder Bürger des bestimmten Staates sich anschließen. — Nach Paris zurückgekehrt, lebte er in dem kleinen Gartenhause der Madame d'Epinay im Walde von Montmorency, — verleidete sich jedoch den Aufenthalt durch seine Liebe zur Gräfin d'Haudetot, durch seinen Bruch mit Diderot und durch sein Zerfallen mit Madame d'Epinay. Er wohnte fortan in Mont Louis bei Montmorency und beendete die „Neue Heloise," den „Gesellschaftsvertrag" — mitten unter grüblerischen Selbstquälereien, das Leben

und die Menschen hassend. Die Stimmung wurde unheilbar, als sein „Emil" öffentlich verbrannt und gegen den Verfasser mit einem persönlichen Verhaftsbefehl eingeschritten ward. Er floh aus Frankreich nach Genf; — aber auch hier Verbrennung des Emil und Verhaftsbefehl. Er ging nach Motier in Neufchatel: Kirchenrath, Pfarrer und Gemeinde verfolgten ihn. Er wohnte auf der einsamen Petersinsel im Bieler See: nach einem Monate erhält er von der Berner Regierung den Befehl, die Insel zu verlassen. Er wollte mit Hume nach England gehen: aber die Freundschaft beider löste sich in kurzer Zeit auf; deshalb bald von England zurückgekehrt, weilte er auf dem Schlosse Trye, dann in Lyon, Grenoble, Chambery, in Ermenonville, — wo er am 3. Juni 1778 starb.

Ein tragisches Leben: der Idealismus des Herzens in Person — mit seinen unveräußerlichen Rechten, voll von schwärmerischer Naturempfindung, mit begeisterter Liebe zum Landleben und zur Waldeinsamkeit, voll Enthusiasmus für alles Große, für die Freiheit der Menschheit und für die Naturreligion der Liebe, aber zugleich scheu und krampfhaft sich zurückziehend vor der rauhen Wirklichkeit, ohne Selbstbeschränkung, nur sich allein kennend und anerkennend, selbstgefällig und selbstgenügsam, eitel, bettel- und tugendstolz, launenhaft und willkürlich, selbst in seinen Fehlern und Lastern sich mit seiner unendlichen Gefühlsseligkeit tröstend. Es steckt ein Körnchen Wahrheit in dem Verdammungsurtheile des Erzbischofs Ch. von Beaumont, der sich also vernehmen läßt: „Aus dem Schooße des Irrthums ist ein Mann hervorgegangen, der nur die Sprache der Philosophie spricht, ohne wahrhaft Philosoph zu sein, ein Geist mit vielen Kenntnissen, die ihn jedoch nicht aufgeklärt, sondern mit Hülfe deren er andere verfinstert hat, ein Charakter voll Paradoxie, in Meinungen wie im Leben, welcher Simplicität der Sitten mit Stolz der Gedanken, Eifer für antike Grundsätze mit der Wuth Neuerungen einzuführen, obscure Zurückgezogenheit mit dem Streben aller Welt bekannt zu sein, verbindet. Man sah ihn die Wissenschaften angreifen, welche er doch cultivirte, die Herrlichkeit des Evangeliums rühmen, dessen Lehren er zerstörte, die Schönheiten der Tugenden malen, welche er in der Seele der Leser auslöschte. Er hat sich zum Lehrer des Menschengeschlechts aufgeworfen, um es zu betrügen, zum öffentlichen Warner, um alle Welt irre zu leiten, zum Orakel des Jahrhunderts, um es vollends zu verderben. In einem Werke über die Ungleichheit der Stände hat er den Menschen zu den Thieren erniedrigt, in einem neuen Werke — Heloise — hat er das Gift der Wollust beigebracht, während er sie

zu verdammen schien; im Emil bemächtigt er sich der ersten Lebensperiode des Menschen, um das Reich der Irreligion zu gründen."

Dieses Buch **„Emil,"** halb Roman, halb Lehrbuch, 1757 in Montmorency geschrieben, 1760 der Marschallin von Luxemburg vorgelesen, 1762 gedruckt, ist mehr noch, als der Erzbischof von Paris vermuthet: er sucht die Art an die Wurzel zu legen und den nach Rousseaus Anschauung durch und durch verderbten Zustand der Civilisation dadurch zu läutern und zu heben, daß es neue Erziehungsgrundsätze aufstellt. Es will nicht, wie das althergebrachte Erziehungssystem, im Kinde schon den Mann suchen, ohne daran zu denken, was das Kind ist, ehe es Mann ist. Es will nur *ein System der Entwicklung der Natur* sein. Auf bestimmte Verhältnisse unter den Menschen in den verschiedenen Ländern und Ständen will es sich nicht einlassen, sondern nur *von der Erziehung des Menschen an sich* handeln. *Emil soll die Menschheit im Naturzustande personificiren und Emils Hofmeister das Naturkind natürlich erziehen.* Darum aber soll und braucht Emil noch nicht ein Wilder zu sein. „Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Naturmenschen im Naturzustande und zwischen einem Naturmenschen im Stande der Gesellschaft; Emil ist nicht ein Wilder, welcher in die Wüste verbannt worden, sondern ein Wilder, welcher in Städten wohnen soll; er muß das Nothwendige zu finden und seinen Vortheil zu wahren wissen; er muß mit seinen Mitmenschen verkehren, wenn er ihnen auch nicht gerade in allen Stücken gleicht." „Es handelt sich nicht darum, einen Wilden zu schaffen und ihn in die Einsamkeit der Wälder zu schicken; es genügt vielmehr, daß Emil im Wirbel der Welt nicht sich fortreißen läßt durch die Leidenschaft und durch die Vortheile der Menschen. Er soll mit seinen eigenen Augen sehen, mit seinem eigenen Herzen fühlen, und keine Macht der Erde soll ihn bestimmen, als seine Vernunft." Das ist der Grundgedanke des „Emil," — nach dem das Kind von der Geburt bis zum Manne erzogen wird.

Emils erstes Lebensjahr.

Alles ist gut, wie es aus den Händen des Urhebers aller Dinge hervorgeht; alles entartet unter den Händen des Menschen. Er zwingt einen Fruchtboden, die Erzeugnisse eines anderen hervorzubringen, einen Baum, die Früchte eines andern zu tragen; er mischt und mengt Klimate, Elemente und Jahreszeiten untereinander; er verstümmelt seinen Hund, sein Pferd, seinen Sklaven;

alles kehrt er um, alles entstellt er; er liebt die Mißbildung, die Ungeheuer; nichts will er so, wie es die Natur gemacht, selbst den Menschen nicht; man muß ihn, wie ein Reitpferd, für ihn abrichten, oder modisch wie einen Baum seines Gartens zustutzen. Es würde jedoch ohne dies alles noch weit schlechter aussehen; denn unser Geschlecht verträgt nun einmal keine halbe Ausbildung. Auf dem Standpunkte, wo jetzt die Dinge stehen, würde ein Mensch, der von seiner Geburt an sich selbst überlassen, aber unter den anderen bliebe, der Verbildetste von allen sein. Vorurtheile, Autorität, Nothwendigkeit, Beispiel, alle geselligen Einrichtungen, welche uns über dem Kopfe zusammenschlagen, würden in ihm die Natur ersticken und nichts an deren Stelle setzen. Er würde einem Bäumchen gleichen, das zufällig auf einer Straße gewachsen bald verkommen muß durch die Vorübergehenden, welche es von allen Seiten stoßen und nach jedes Belieben biegen. Die Pflanzen bildet man heran durch Pflege und die Menschen durch Erziehung. Käme auch der Mensch groß und stark auf die Welt, so würde seine Größe und Stärke doch so lange für ihn unnütz sein, bis er, sich derselben zu bedienen, gelernt hätte: sie würde ihm sogar nachtheilig sein, weil sie andere aus dem Gedanken verhinderte, ihm Beistand zu leisten, und, sich selbst überlassen, würde er vor Elend umkommen, ehe er seine Bedürfnisse kennen gelernt hätte. Man beklagt sich, daß es einen Zustand der Kindheit giebt; man sieht aber nicht ein, daß das Menschengeschlecht schon untergegangen wäre, wenn der Mensch nicht damit begönne, ein Kind zu sein. Wir kommen schwach auf die Welt und bedürfen Kräfte, entblößt von allem, und bedürfen Beistand. Alles, was wir bei unserer Geburt nicht haben und brauchen, wenn wir erwachsen sind, das wird uns durch die Erziehung gegeben. Diese Erziehung erhalten wir durch die Natur, oder durch die Menschen, oder durch die Dinge. Die innere Entwickelung unserer Kräfte und unserer Organe ist die Erziehung der Natur; der Gebrauch, welchen man von dieser Entwickelung machen lehrt, ist die Erziehung durch Menschen, und was wir durch eigene Erfahrung an den auf uns wirkenden Gegenständen lernen, ist die Erziehung durch die Dinge. Die Erziehung durch die Natur haben wir nicht in unserer Gewalt; daher müssen sich die beiden anderen Erziehungen nach jener ersten richten. Auf die Natur müßte man in der Erziehung eigentlich alles beziehen, wenn die drei Erzieher unter sich harmoniren sollen. Aber der Natur widersprechen die bürgerlichen Verhältnisse. Will man das daher Kind wahrhaft erziehen, so muß man es in der Erziehung den bürgerlichen Verhältnissen entrücken, — es nicht

zum Bürger, sondern zum Menschen erziehen. Das Kind soll für den gemeinsamen Menschenberuf, nicht für einen besonderen Stand erzogen werden. Eure Erziehung richte sich nach dem, was der Mensch an sich selbst ist, nicht nach etwas Aeußerem. Indem ihr ihn für einen bestimmten Stand bildet, macht ihr ihn für jeden anderen Stand unnütz und nur unglücklich, wenn seine Lage sich etwa ändert. Wie lächerlich ist ein großer Herr, der zum Bettler geworden und die Vorurtheile der Geburt in seinem Elende festhält; wie verächtlich ein verarmter Reicher, der sich völlig erniedrigt fühlt. Glücklich der, welcher es versteht, den Stand zu verlassen, welcher ihn verläßt, und ein Mensch zu bleiben dem Schicksal zum Trotz! —

Unsere ganze Weisheit besteht in knechtischen Vorurtheilen: unsere ganze Lebensart besteht aus Unterwürfigkeit, Schmiegen und Zurückhalten. Der bürgerliche Mensch wird geboren, lebt und stirbt in der Sklaverei; bei der Geburt zwängt man ihn in das Wickelbett, nach seinem Tode verschließt man ihn in einen Sarg; so lange er die menschliche Gestalt an sich trägt, ist er durch unsere Einrichtungen eingeengt. Hebammen modeln den Kopf der Kinder äußerlich, Philosophen innerlich; die Karaiben sind zur Hälfte glücklicher als wir. Kaum ist das Kind aus dem Mutterleibe hervorgegangen, so legt man ihm Fesseln an. Das Wickeln ist die unnatürlichste Marter, hemmt alle nothwendige Bewegung der Glieder und des Blutes. Wärterinnen haben es aus Bequemlichkeit erfunden. Mütter stillen ihre Kinder nicht mehr; Ammen theilen des Kindes Liebe mit der Mutter, welche ihrem Vergnügen nachgeht. Hierin liegt ein Hauptgrund der Auflösung aller Familienverhältnisse, aller gegenseitigen Liebe unter den Familiengliedern; jeder denkt nur an sich und geht seinem Gelüste nach. Und doch wäre der Reiz des Familienlebens das beste Gegengift wider schlechte Sitten. Keine Mutter, kein Kind! Die Pflichten beider sind gegenseitig, und wenn sie einerseits schlecht erfüllt werden, so werden sie andererseits hintangesetzt. Das Kind muß seine Mutter lieben, noch ehe es weiß, daß dies Schuldigkeit ist. Wenn aber die Stimme der Blutsverwandtschaft nicht befestigt wird durch Umgang und Pflege, so verstummt sie in den ersten Jahren, und das Herz stirbt so zu sagen ab, ehe es noch geboren wird. Da sind wir gleich bei den ersten Schritten fern von der Natur. — Man gelangt aber auch auf dem entgegengesetzten Wege zu diesem unnatürlichen Ziele, wenn nämlich, anstatt die Mutterpflichten zu vernachlässigen, eine Frau dieselben bis zum Uebermaße steigert;

wenn sie aus ihrem Kinde ihren Abgott macht; wenn sie seine Unbeholfenheit nährt und vermehrt dadurch, daß sie, statt dieselbe empfindlich zu machen, dies verhindern will, und wenn sie, in der Hoffnung, es dadurch den Forderungen der Natur zu entziehen, beschwerliche Anfälle von ihm entfernt, ohne zu bedenken, daß sie statt einiger Unbequemlichkeiten, die sie auf Augenblicke von ihm abwendet, fürs Künftige Zufälle und Gefahren auf seinen Kopf häuft. Man beobachte die Natur und folge dem Pfade, den sie uns vorzeichnet. Sie erhält die Kinder in beständiger Uebung; sie härtet ihre Empfindlichkeit durch allerhand versuchte Mittel ab; sie lehrt sie bei guter Zeit, was Qual und Schmerz ist. Durch Zahnen und anderes macht sie ihnen viel Schmerzen. Warum folgt ihr hierin nicht der Natur? — Seht ihr nicht ein, daß, wenn ihr sie meistern wollt, ihr nur ihr Werk zerstört? — Ueberhaupt behandelt man die Kleinen meist verkehrt. Entweder thun wir alles, was ihnen beliebt, oder wir fordern von ihnen, was uns beliebt; wir unterwerfen sie unsern oder uns ihren Launen. So befiehlt das Kind, ehe es nur reden, gehorcht es, ehe es nur handeln kann; es wird ein Mensch nach unserer Phantasie, kein Naturmensch aus dem Kinde. Will man seine ursprüngliche Eigenthümlichkeit und Natur beibehalten wissen, so muß man es verstehen, sie von der Geburt an zu bewahren. Man bemächtigte sich des Menschen von seinem ersten Augenblicke an, und lasse ihn nicht los, bis er ein Mann ist. — So wie die Mutter die wahre Amme des Kindes, so ist der Vater auch sein wahrer Lehrmeister. Das Kind kommt aus den Händen der einen in die Hände des anderen. Es wird von einem wissenschaftlich beschränkten Vater, wenn er nur urtheilsfähig ist, weit besser erzogen werden, als durch den geschicktesten Lehrer von der Welt; denn der Eifer wird die Geschicklichkeit besser ersetzen, als die Geschicklichkeit den Eifer. Allein die Geschäfte, die Verrichtungen, die Pflichten! — Wir wollen uns nicht wundern, daß ein Mann, dessen Frau die Frucht ihrer ehelichen Verbindung nicht würdigt zu stillen, sie nicht würdig erachtet, zu erziehen. Ist die Mutter nicht so gesund, um selbst zu säugen, so wird der Vater zu viel Geschäfte haben, selbst zu unterrichten. Die Kinder werden entfernt in Pensionen, in Klöster, auf Schulen vertheilt, und verpflanzen die Liebe zu dem väterlichen Hause hierher, oder sie bringen die Gewohnheit, an nichts sich anzuschließen, in die Heimath zurück. Zerstreute Geschwister kennen einander kaum. Es liegt ein schwerer Fluch auf Verabsäumung der Vaterpflicht. Was thut aber der reiche Mann, der so beschäftigte Familienvater, der,

seiner Meinung nach, gezwungen ist, seinen Kindern sich zu entziehen? Er bezahlt einen anderen Mann, um die Mühewaltungen zu übernehmen, die ihm zur Last sind. Feile Seele! Glaubst Du Deinem Sohne mit Geld einen anderen Vater zu erkaufen? Betrüge dich darin nicht; es ist nicht einmal ein Lehrer, den Du ihm giebst; es ist ein Diener des Hauses. Er wird bald einen zweiten aus ihm machen. Man schwatzt viel von den Eigenschaften eines guten Hauslehrers. Die ersten Anforderungen, die ich an ihn machen würde, sind: Er sei gut erzogen und jung; vor allem darf er nicht für Geld zu haben, kein Miethling sein. Er coordinire sich fast dem Zögling, sei sein Gespiele, bleibe von dessen Geburt an, etwa 25 Jahre, bei ihm, sei ihm Lehrer und Erzieher, wie der Zögling zugleich des Hofmeisters Schüler ist. Dieser Zögling — **Emil** — braucht kein eminenter Kopf zu sein; er sei aber von guter Herkunft, reich und eine Waise. Er sei aus einem Lande der gemäßigten Zone, gesund; der Leib kräftig, um der Seele zu gehorchen; je schwächer er ist, um so mehr befiehlt er, je stärker, um so besser gehorcht er. — Stillt die Mutter nicht selbst, so wähle der Hofmeister eine Amme — eine Amme, die unlängst entbunden, eben so gesund an Gemüth als am Leibe ist: das Uebermaß der Leidenschaften kann eben so wie das der Säfte Einfluß auf ihre Milch haben; ein guter Character ist etwas eben so wesentliches als eine gute Leibesbeschaffenheit; die Milch kann gut sein und die Amme dennoch schlecht. Niemals taugen schlechte Charactere zu etwas Gutem, es sei, was es wolle. Sodann ziehe er mit der Amme und dem Kinde aufs Land, und bleibe nicht in der durch zusammengepackte Menschenmenge ungesunden Stadt. — Duldet nicht, daß man das Kind in dem Augenblicke, wo es aus seiner Umpuppung hervorgeht und zu athmen beginnt, mit neuen Hüllen umgebe, die es noch enger einschließen. Keine Mützchen, keine Wickelschnuren, keine Wickelbettchen! Laßt es, sobald es etwas stärker wird, in der Stube herumkriechen, laßt es sich entfalten, seine kleinen Glieder dehnen; ihr werdet sehen, wie es tagtäglich an seinen Kräften zunimmt. — Die Erziehung des Menschen fängt bei seiner Geburt an: ehe er noch spricht, ehe er noch versteht, unterrichtet er sich schon. Die Erfahrung geht dem Unterrichte voraus. Unglaublich viel lernt der Mensch in den ersten Lebensjahren durch bloßes Erfahren, ohne allen Unterricht. Die großen Eindrücke, welche Kinder empfangen, sind nur auf das Gefühl berechnet; sie nehmen nur das Angenehme und den Schmerz wahr. Da sie weder laufen noch zugreifen können, so brauchen sie viel Zeit, um sich nach und nach die Vorstellungen zu bilden, welche sie auf die Gegenstände

der Außenwelt hinweisen; aber so wie das Kind wahrnimmt, daß die Sachen sich gruppiren, von seinen Augen gleichsam zurücktreten, für den Beobachter Raum und Gestalt empfangen, dann beginnt die Wiederkehr der erhaltenen Eindrücke, die Gegenstände in die Reihe des Gewöhnlichen zu stellen. Man gewöhne dabei das Kind an nichts, an keine feste Eß-, Schlafstunde &c., nur daran gewöhne man es, keine Gewohnheit zu haben, man erziehe es zur Freiheit. Auch lasse man bei ihm keine Furcht vor häßlichen Thieren, Masken, Gewehrknall &c. aufkommen. Sinnliche Empfindungen geben das erste Material zu seinen Kenntnissen; daher ist es gut, ihm jene Eindrücke in gehöriger Ordnung zukommen zu lassen. Besonders möge es das Sehen mit dem Fühlen vergleichen. Durch Bewegung lernt es Räumliches kennen, so daß es nicht mehr nach weit entfernten Dingen greift. — Das Mißbehagen rücksichtlich der Bedürfnisse drückt das Kind durch Zeichen aus, wenn der Beistand anderer zur Abhülfe nöthig ist. Daher das Schreien der Kinder. Alle ihre Empfindungen wirken thatsächlich; wenn diese daher angenehm sind, so genießen sie dieselben in der Stille; wenn sie aber unangenehm sind, so sagen sie dies in ihrer Sprache und verlangen Abhülfe. Kinder sprechen zuerst eine allgemeine Natursprache, die zwar nicht articulirt, aber accentuirt und verständlich ist. Ammen verstehen sie besser als wir und unterhalten sich in dieser Sprache mit den Kindern. Dazu gesellen sich Gesten und rasch wechselndes Mienenspiel. Weinen ist ihr Ausdruck für Hunger, Hitze, Kälte &c. Aus diesen Thränen, die man der Aufmerksamkeit so wenig für werth hält, keimt die erste Beziehung des Menschen zu seiner Umgebung hervor; hier wird das erste Glied der langen Kette geschmiedet, aus welcher die gesellschaftliche Ordnung gebildet ist. Die ersten Thränen eines Kindes sind Bitten. Achtet man ihrer nicht, so werden sie bald zu Befehlen. Es fängt damit an, sich zu helfen, und endigt damit, sich dienen zu lassen. Aber dieser Begriff von Befehlen wird nicht sowohl durch seine Bedürfnisse, als durch unsere Dienste geweckt, und darum fangen hier diejenigen moralischen Wirkungen, an sich wahrnehmen zu lassen, deren unmittelbare Ursachen nicht in der Natur gegründet sind, und man bemerkt darum schon jetzt, daß es wichtig ist, von diesem ersten Alter an die geheimen Triebfedern der Geberden und des Schreiens sich zu erklären. Ehe der Mensch zu Verstande kommt, ist keine Moralität in ihm, obgleich sich diese zuweilen in der Empfindung der Kinder bei dem äußert, was andere thun. Alle Bosheit der Kinder kommt aus Schwachheit; macht das Kind stark, und

es wird gut sein. Wer alles vermöchte, würde nie Böses thun. Der Zerstörungstrieb der Kinder stammt nicht aus Bosheit, sondern aus lebhafter Begierde nach Thätigkeit. Die Kinder suchen die Erwachsenen als Instrumente zu behandeln; diese sollen ersetzen, was ihrer Schwachheit abgeht; so werden sie werden zu boshaften Tyrannen, und es entwickelt sich in ihnen die Herrschsucht, welche sie nicht ursprünglich haben, die sie aber zeitlebens behalten. Das Kind bedarf deshalb von Anfang an einer besonderen Behandlung. 1) Weit entfernt, daß die Kinder Ueberfluß an Kräften hätten, so haben sie deren nicht einmal genug für alles das, was die Natur von ihnen fordert; man muß ihnen also gestatten, von alle dem, was ihnen gegeben ist, und was sie nicht mißbrauchen können, Gebrauch zu machen. 2) Man muß ihnen beistehen, man muß ergänzen, was ihnen fehlt, sei es an Einsicht, sei es an Kraft, in allem, was das physische Bedürfniß betrifft. 3) Man muß sich bei dem Beistande, den man ihnen gewährt, einzig und allein auf das wirklich Nutzbare einschränken und der Einbildungskraft oder der Begierde ohne Vernunft nichts einräumen; denn die Einbildung wird die Kinder nicht quälen, wenn man sie nicht hat entstehen lassen, weil sie nichts natürliches ist. 4) Man muß die Sprache der Kinder und ihre Zeichen mit Sorgfalt studiren, damit man in dem Alter, wo sie sich noch nicht verstellen können, ihre Wünsche zu unterscheiden vermöge, inwiefern sie unmittelbar von der Natur und inwiefern sie von der Einbildung herrühren. Der Geist dieser Vorschriften besteht darin, den Kindern mehr wahre Freiheit und weniger Herrschaft einzuräumen, sie selbst mehr thun zu lassen und weniger von andern zu fordern. So werden sie sich bei Zeiten gewöhnen, ihre Wünsche auf ihre Kräfte zu beschränken; so werden sie die Entbehrung dessen, was nicht in ihrer Macht liegt, wenig empfinden. Man helfe den Kindern, wo sie es nöthig haben, achte aber nicht auf ihre Einfälle, lasse sie auch, so viel als möglich, sich selbst helfen. Unnützem Weinen der Kinder steuert man am besten, indem man es gar nicht beachtet; auch das Kind bemüht sich ungern vergeblich. Man kann das Weinen stillen, indem man die Aufmerksamkeit des Kindes auf einen angenehmen oder auffälligen Gegenstand lenkt, ohne dabei merken zu lassen, daß man sich seinetwegen bemühe. — Man entwöhnt alle Kinder zu zeitig. Man entwöhne, wenn die Zähne durchbrechen. Man versteht in nichts einfach zu sein, selbst in dem nicht, was man dem Kinde giebt. Kostbares Spielzeug ist Ueberfluß; wohlfeiles, einfaches thut dasselbe. — Ein Mißbrauch ist es, wenn man die Kinder antreibt,

recht früh sprechen zu lernen: eben darum lernen sie später und zudem verworren reden. Die Ammen mögen ihnen vorsingen, aber nicht unaufhörlich Worte vorschwatzen, die sie nicht verstehen. Man spreche den Kindern vielmehr wiederholt wenige leicht auszusprechende Worte vor, welche Dinge bezeichnen, die man ihnen zugleich zeigt. Die unselige Höflichkeit, die wir haben, uns mit Worten, die wir nicht verstehen, abzuspeisen, beginnt früher, als man denkt. Der Schüler hört in der Schule der Wortmacherei seines Rectors zu, wie er in den Windeln das Geschwätz seiner Amme hörte. Das Vocabular der Kinder sei möglichst klein; sie müssen nicht mehr Worte als Ideale erhalten. Kinder haben ihre eigene Grammatik, in welcher die Lehre von der Wortfügung auf weit allgemeinere Regeln sich stützt, als in der unsrigen, und welche bewunderungswürdig genau gewissen Analogien folgt, welche regelmäßig, aber von uns nicht anerkannt sind. Recitiren auf Schulen verbessert die Aussprache so wenig, daß die Knaben sich vielmehr beim Auswendiglernen des zu Recitirenden ans Plappern gewöhnen; beim Recitiren selbst stocken und stottern sie, so oft das Gedächtniß sie verläßt. Kinder, welche man zu früh zum Sprechen antreibt, haben nicht hinlänglich Zeit, um das zu begreifen, was man sie nachsprechen läßt; sie mißverstehen es. Der größte Schaden aber, der aus der Uebereilung hervorgeht, zufolge der man die Kinder vor dem gehörigen Alter sprechen lehrt, ist nicht, daß die ersten Gespräche, welche man mit ihnen führt, und die ersten Worte, die sie sagen, keinen Sinn für sie haben, sondern daß sie damit einen ganz anderen Sinn verknüpfen, als wir, ohne daß wir diesen Umstand gewahr werden. Diese Unaufmerksamkeit unsererseits auf den wirklichen Sinn, den die Worte für die Kinder, die sich derselben bedienen, haben, scheint mir die Ursache ihrer ursprünglichen Irrthümer zu sein, und diese Irrthümer haben auch selbst dann noch, wenn sie von denselben geheilt sind, Einfluß auf die Richtung des Geistes für die ganze übrige Lebenszeit. Das Kind darf darum nicht mehr sagen, als es zu denken vermag. — Die ersten Entwicklungen der Kinderwelt machen sich fast alle auf einmal. Das Kind lernt beinahe zu gleicher Zeit reden, essen, gehen. Das ist recht eigentlich die erste Epoche seines Lebens. —

Emils Kindheit bis zum zwölften Lebensjahre.

Mit dem Sprechen beginnt eine neue Lebensperiode; es ersetzt vieles Weinen. Es tritt eine Sprache an die Stelle der anderen. Ein Kind, das zärtlich und empfindlich ist, schreit natürlicher Weise um nichts auf. Mache ich aber sein Schreien unnütz und erfolglos, so verstopfe ich auch bald die Quelle davon. So lange das Kind weint, komme ich ihm nicht zu nahe, laufe aber hinzu, sobald als es ruhig ist. Bald wird Schweigen die Art und Weise sein, durch die es mich zu sich ruft, oder höchstens wird es einen vereinzelnten Schrei ausstoßen. Der sinnlich wahrnehmbare Erfolg der gegebenen Zeichen ist der Maßstab des kindlichen Urtheils. Auf welche Weise auch ein Kind sich wehe thut, selten wird es weinen, wenn es allein ist, am wenigsten, wenn es keine Hoffnung hat, gehört zu werden. Anstatt sehr aufmerksam zu sein, daß Emil sich niemals verletze, würde es mir vielmehr unlieb sein, wenn dies nie geschähe, oder er aufwüchse, ohne den Schmerz kennen zu lernen. Leiden ist das erste, was er lernen muß; es ist dasjenige, was ihm zu wissen am allernöthigsten sein wird. — Unsere pedantische Unterrichtswuth treibt uns stets an, den Kindern das beizubringen, was sie durch sich selbst viel besser lernen würden, und das zu übersehen, was nur wir ihnen beibringen können. Ist wohl etwas alberner, als die Mühe, die man sich giebt, sie gehen zu lehren? Gängelbänder, Laufkorb, Fallhut und andere Hülfen taugen nichts; laßt sie auf weicher Wiese immerhin hundertmal hinfallen und wieder aufstehen. Mit den Kräften entwickelt sich in den Kindern die Fähigkeit, diese Kräfte zu beherrschen, und hierdurch ein selbstbewußtes individuelles Dasein. Verkehrte Erzieher machen die Kinder elend, indem sie die Gegenwart der Kindheit für nichts achten und nur die Zukunft des Kindes ins Auge fassen, welche es vielleicht gar nicht erlebt. Das Kindesalter, sagt man, sei die Zeit, da man am leichtesten böse Triebe verbessern könne. Seid ihr denn eurer Sache gewiß, daß eure schönen Lehren wirklich einst zum Glück des Kindes gereichen werden? Und was ist denn Glück? Am glücklichsten ist der, welcher am wenigsten leidet; am unglücklichsten der, welcher am wenigsten Freuden genießt. Kommen die bösen Neigungen nicht etwa mehr von euren mißgreifenden Bemühungen, als von der Natur her? Seht im Kinde nur das Kind! Die Menschheit hat ihren Platz in der Ordnung der Dinge, die Kindheit den ihren in der Ordnung

des Menschenlebens. Einem jeden seinen Platz anweisen und ihn da selbständig machen, die menschlichen Neigungen in Uebereinstimmung bringen mit seiner natürlichen Beschaffenheit, das ist alles, was wir zu seinem Wohlbefinden beitragen können. Alles übrige hängt von Ursachen außer uns ab, die nicht in unserer Macht stehen. — Der wahrhaft Freie will nur, was er kann, und thut daher, was ihm gefällt. Dies wende man auf die Kinder an. Das Kind soll seine Schwachheit fühlen, nicht darunter leiden; es muß abhängig sein, aber nicht gehorchen; es muß bitten, aber nicht befehlen. Es genießt einer unvollkommenen Freiheit. Man halte das Kind in dinglicher Abhängigkeit, setze seiner Anmaßung physische Hindernisse entgegen, oder Strafen, die aus seinen eigenen Handlungen entspringen. Erfahrung und Ohnmacht müssen ihm statt des Gesetzes sein. In dem, was die Natur zur leiblichen Ausbildung fordert, lasse man den Kindern möglichste Freiheit, — im Laufen, Springen 2c. Verlangen sie aber etwas, was andere für sie thun müssen, so sei man auf der Hut, und unterscheide wohl, ob ein wirkliches Bedürfniß oder Laune sie zu solchem Verlangen treibt. Trotzigem Weinen der Kinder gewähre man nichts; lehre sie gegentheils auch nicht, durch höfliche Redensarten zu befehlen. In reichen Häusern bedeutet das s'il vous plait im Munde der Kinder so viel als il me plait, und je vous prie so viel als je vous ordonne. Besser, das Kind sagt ohne Umstände: Thue das, als befehlend: „Ich bitte Sie." Nicht das Wort, dessen es sich bedient, kommt in Betracht, wohl aber die Bedeutung, in der dasselbe genommen wird. Gewährt dem Kinde ja nicht alles, was es verlangt, solch Fordern hat keine Grenze: ihr müßtet Gott selbst sein, um ihm zu genügen. Ihr nährt durch Gewähren die Hab- und Herrschsucht der Kinder und macht sie höchst unglücklich, wenn sie nun früher oder später abschlägliche Antworten erhalten und erhalten müssen. So wenig dem Kinde das Befehlen zukommt, so wenig dürfen es Erwachsene tyrannisiren und dadurch einschüchtern. Euer Kind muß nichts bekommen, weil es nach etwas verlangt, sondern weil es etwas bedarf; es muß nichts aus Gehorsam thun, sondern aus Nothwendigkeit; die Worte Gehorchen und Befehlen sind aus dem Wörterbuche zu streichen, noch mehr die Ausdrücke Schuldigkeit und Verpflichtung; aber die Worte Kraft, Nothwendigkeit, Ohnmacht und Zwang müssen in dem Vocabular die größte Rolle spielen. Ehe das Kind zu Verstande kommt, kann es von sittlichem Wesen und gesellschaftlichen

Verhältnissen nichts begreifen; daher müssen Worte, welche sich auf diese beziehen, vermieden, — das Kind muß ganz an die physische Welt verwiesen werden. Darum muß man auch nicht mit den Kindern zu früh räsonniren. Nichts Alberneres, als diese Kinder, mit denen man viel räsonnirt hat. Entwickelt sich doch unter allen Fähigkeiten zuletzt der Verstand, und ihn will man anspannen, um die andern entwickeln zu helfen. Das heißt mit dem Ende den Anfang machen. Verständen die Kinder vernünftige Gründe, so brauchten sie gar nicht erzogen zu werden; indem man aber mit ihnen von früh auf eine Sprache spricht, die sie nicht verstehen, so gewöhnt man sie daran, sich an bloßen Worten zu begnügen, alles zu bemäkeln, was man ihnen sagt, streitsüchtig und widerspenstig zu werden, und was man von ihnen durch vernünftige Gründe zu erhalten wähnt, das thun sie nur aus Begehrlichkeit oder Furcht oder Eitelkeit, welche man genöthigt ist, neben jenen Gründen anzuspannen. — Kinder seien Kinder. Wollen wir die Ordnung verkehren, so werden wir frühreife, geschmacklose Früchte ziehen, die bald verderben: wir werden junge Gelehrte und alte Kinder haben. Man kann dem Kinde eben sowohl zumuthen, es solle fünf Fuß hoch sein, als es solle im zehnten Jahre Urtheil haben. Was soll ihm denn die Vernunft in diesem Alter helfen? Sie ist ein Zügel für die Kraft, und das Kind bedarf des Zügels noch nicht. Indem man versucht, die Zöglinge von der Pflicht des Gehorsams zu überzeugen, fügt man Gewalt, Drohungen, oder was schlimmer ist, Schmeicheleien und Versprechungen hinzu. So durch Eigennutz gelockt oder durch Gewalt gezwungen, stellen sie sich, als seien sie durch Gründe überzeugt. Gelangweilt, eingeschüchtert habt ihr sie, und bildet euch ein, sie überzeugt zu haben. So gewöhnt ihr sie, ihre geheimen Beweggründe hinter scheinbare zu verstecken und euch zum Besten zu haben, euch die Kenntniß ihres wahren Charakters zu verheimlichen und euch und andere bei jeder Gelegenheit mit leeren Worten zu bezahlen. Dem Kinde zeigt Stärke, den Männern Gründe. Der Zaum, der es zügelt, sei die eherne Nothwendigkeit, nicht menschliche Autorität. Das, wessen es sich enthalten soll, verbietet ihm nicht, hindert aber, es zu thun, ohne Erörterungen, ohne Wortkram der Gründe; das, was ihr ihm zulasset, gestattet ihm auf das erste Wort, ohne sein öfteres Ansuchen und Bitten, vor allem aber ohne Bedingungen. Gestattet mit Vergnügen, schlaget mit Widerwillen ab. Was ihr aber verweigert, das sei unwiderruflich verweigert; keine Zudringlichkeit bestimme euch je euer Nein zurückzunehmen.

Hier ist kein Mittelweg; entweder fordere man garnichts vom Kinde, oder beuge es ohne Umstände zum unbedingtesten Gehorsam. Die schlimmste Erziehung ist die, wenn ihr das Kind zwischen seinem und eurem Willen in der Schwebe laßt und mit ihm unaufhörlich disputirt, wer von euch Meister sein soll. Hundertmal besser ist's, das Kind ist Meister für immer! — Seit man Kinder erzieht, hat man keine anderen Mittel, sie zu leiten, ersonnen, als Wetteifer, Neid, Eifersucht, Habsucht, niedrige Furcht, diese leicht erreglichen, allergefährlichsten, seelenverderblichsten Leidenschaften. Bei jeder voreiligen Lehre, die man ihrem Kopfe beibringen will, pflanzt man ihnen ein Laster tief ins Herz hinein. Unsinnige Lehrer glauben Wunder zu bewirken, wenn sie die Kinder böse machen, um ihnen den Begriff des Guten beizubringen. Da sagen sie gravitätisch: „Ja, so ist der Mensch." Ja, so ist der Mensch, den ihr gemacht habt. Euer stetes Hofmeistern genirt die Kinder; wenn ihr den Rücken wendet, so entschädigen sie sich durch lose Streiche. — Das Kind kann manches Böse thun, ohne böse zu handeln, d. i. mit der Absicht Schaden zuzufügen. Es giebt keine ursrpüngliche Verderbtheit im menschlichen Herzen: es ist nicht ein einziger Fehler darin, von welchem man nicht nachweisen könnte, wie und auf welchem Wege er hinein gekommen ist. Die einzige angeborne Leidenschaft ist Selbstliebe, welche von Natur gut und nützlich ist; sie wird nur durch die Anwendung, die man von ihr macht, und durch die Beziehungen, die man ihr giebt, entweder etwas Gutes oder etwas Schlechtes. Die erste Erziehung darf darum nur rein negativ sein. Sie besteht nicht darin, daß man Tugend und Laster unterscheiden lehre, sondern daß man das Herz vor Fehlern, den Verstand vor Irrthümern bewahre. Wenn ihr vermöchtet, nichts zu thun und nichts thun zu lassen, wenn ihr euren Zögling bis ins zwölfte Jahr gesund und stark heranbringen könntet, ohne daß er zu unterscheiden wüßte, was rechts und was links wäre, bis euer erster Unterricht die Augen seines Verstandes, der Vernunft, öffnen könnte: so würde er ohne Vorurtheile, ohne Angewohnheiten sein, nichts an sich haben, was dem Erfolge seiner Mühe hinderlich sein könnte. Bald würde er unter euren Händen der verständigste Mensch werden, und durch euer anfängliches Gehenlassen würdet ihr ein Wunder der Erziehung zu Stande gebracht haben. Thut nur das Gegentheil des Herkömmlichen, und ihr werdet fast immer das Rechte thun. Weil man aus dem Kinde nicht ein Kind, sondern einen Gelehrten machen will, daher das

viele Tadeln, Schmeicheln, Drohen, Räsonniren der Väter und Lehrer. Macht's besser! *Seid ihr vernünftig, aber schwatzt nicht mit eurem Zöglinge von Vernunft, am wenigsten dann, wenn er etwas gut heißen soll, was ihm mißfällt:* denn die Vernunft immer nur bei unangenehmen Dingen ins Spiel bringen, heißt, sie ihm zum Ueberdruß machen, und bei guter Zeit sie in einem Gemüthe um den Credit bringen, das noch nicht im Stande ist, sie zu begreifen. Uebt seinen Leib, seine Glieder, Sinne, Kräfte; aber seinen Geist haltet so lange ungenützt, als derselbe sich halten kann. Vermeidet alle Gedanken, die der Urtheilskraft vorauseilen, weil diese sie doch nur zu würdigen vermag. Die Eindrücke von außen her haltet ab, verwahrt ihn dagegen, und um *das Böse am Emporwuchern zu hindern, beeilt euch nicht, ihn gut zu machen;* denn er wird dies niemals werden, als bis die Vernunft ihn erleuchtet. Kurz, was auch für eine Unterweisung den Kindern nothwendig werden dürfte, so hütet euch doch, sie heute zu geben, wenn ihr sie ohne Gefahr bis morgen verschieben könnt. Durch solch zögernde Zurückhaltung gewinnt ihr Zeit, die allmählich hervortretende Eigenthümlichkeit eures Zöglings kennen zu lernen, bevor ihr sie zu leiten unternehmt und übereilte Mißgriffe thut. *Jedes Gemüth hat seine eigenthümliche Gestalt, nach der es behandelt werden muß,* und es trägt viel bei, die Bemühungen, die man sich macht, mit Erfolg gekrönt zu sehen, wenn es nach dieser bestimmten Form und nicht nach einer anderen behandelt wird. *Willst du klug sein, Mann, so belausche eine lange Zeit hindurch die Natur;* beobachte deinen Zögling sorgfältig, bevor du ihm das erste Wort sagst; laß anfangs den Keim seines Charakters in voller Freiheit sich zeigen; zwänge ihn in nichts ein, was es nur immer sei, damit du ihn desto besser vollständig durchschauen kannst. Opfere in den ersten Jahren eine Zeit auf, die du in einem späteren Alter mit Zinsen wieder gewinnen wirst. Der weise Arzt verordnet nicht unbesonnen beim erstmaligen Sehen etwas, sondern er erforscht zuerst die Natur des Kranken, bevor er ihm etwas verschreibt; er beginnt später mit seiner Behandlung; aber er heilt den Kranken, während der voreilige Arzt ihn tödtet. — Unsere ersten Pflichten betreffen uns selbst; der Centralpunkt unserer ersten Gefühle ist unser eigenes Ich; alle unsere natürliche Regsamkeit bezieht sich von vorn herein auf Selbsterhaltung und Wohlbefinden unserer selbst. So ist denn auch das erste Gefühl von Recht nicht dasjenige, was wir andern schuldig sind, sondern dasjenige, was wir ansprechen können. Es ist daher widersinnig, zu den Kindern

von ihren Pflichten, nicht von ihren Rechten zu sprechen, da doch das erste Rechtsgefühl beim Kinde nicht von dem herrührt, wozu sie verpflichtet sind, sondern von dem, was man ihnen schuldig ist. Die erste Idee, die ihm beigebracht werden muß, ist nicht sowohl die der Freiheit, sondern die des Eigenthums, und damit es einen Begriff davon haben könne, muß es irgend etwas besitzen. Jedes Alter, vor allem das seinige, will schaffen, nachahmen, hervorbringen: laßt ihn sich ein Eigenthum erarbeiten! — Mit dem Eigenthum, mit Verträgen und Pflichten, erwachsen aber auch Betrug und Lüge. An allen Lügen der Kinder sind die Lehrer schuld. Warum lassen sie sich so viele Versprechen geben, warum inquiriren sie, wenn etwas vorgefallen ist? Wir, die wir durch unseren Unterricht nur die Kräfte unserer Zöglinge bethätigen, wir fordern von ihnen die Wahrheit nicht, aus Furcht, sie möchten sie entstellen, wir lassen sie also auch nichts versprechen, das sie versucht werden möchten, nicht zu halten. Und so bei allen anderen moralischen Forderungen, die man ihnen so vorschreibt, daß sie ihnen nicht nur verhaßt werden, sondern auch unausführbar sind. — Will man die Kinder fromm machen, so führt man sie in die Kirche, wo sie sich langweilen. Indem man sie unaufhörlich Gebete hermurmeln läßt, zwingt man sie nach dem Glück zu trachten, nicht mehr zu Gott beten zu müssen. Um ihnen Barmherzigkeit einzuflößen, läßt man sie Almosen geben, als wenn man es verschmähte, diese selbst zu geben. Nicht das Kind, der Lehrer soll geben. Und was giebt das Kind? Geld, das ihm keinen Werth hat, oder etwas, das ihm gewiß wieder erstattet wird. Die einzige sittliche Lehre für Kinder ist: Thue niemandem Böses. Sogar das Gebot, Gutes zu thun, ist gefährlich, schief und voller Widerspruch. Wer thäte wohl nicht etwas Gutes? Alle Welt thut es, der Böse so gut, wie andere; er macht einen auf Unkosten hundert Unglücklicher glücklich, und daraus entstehen alle unsere Trübsale. Die erhabensten Tugenden sind negativer Art; sie sind auch die schwersten, weil sie über alle Prahlerei und sogar über das süße Vergnügen des menschlichen Herzens, jemanden zufrieden von sich zu lassen, erhaben sind. —

Behandelt das Kind seinem Alter gemäß und fürchtet seine Kräfte zu erschöpfen, wenn ihr sie zu sehr in Uebung halten wollt. Wenn sich dieses junge Gehirn erhitzt, wenn ihr seht, daß es anfängt zu wallen: so laßt es anfänglich frei gähren, erregt es aber niemals, aus Furcht, es möchte alles wegdünsten. Und wenn die ersten Geister verflogen sind, so haltet die andern zurück

schlagt sie nieder, bis sie mit den Jahren in eine belebende Wärme und in wirkliche Kraft sich verwandeln. Ehe das Kind zu Verstande kommt, nimmt es nur Bilder, Töne, Gestalten, Eindrücke, selten Ideen, noch seltener Ideenverbindungen, in sich auf und behält sie; unfähig zu urtheilen, hat es auch kein eigentliches Gedächtniß, weil sich Gedächtniß und Urtheilskraft, obschon verschieden, doch nur mit einander entwickeln. Vorstellungen sind nichts, als vollendete Abbilder von sinnlichen Gegenständen; Ideen aber sind Begriffe der Gegenstände, bestimmt durch Verhältnisse. Darum muß der Unterricht mit Realkenntnissen anfangen. Was man auch sage, ich glaube nicht, daß je ein Kind, Wunderkinder ausgenommen, vor dem zwölften oder fünfzehnten Jahre zwei Sprachen wirklich gelernt hat. Hat doch jede Sprache ihren eigenthümlichen Geist, und die Gedanken nehmen die Farbe der Idiome an. Das Kind hat, bis es zu Verstande kommt, einzig seine Muttersprache. Um zwei Sprachen zu haben, müßte es Ideen vergleichen können. — In jeder Wissenschaft ist die Kenntniß von Zeichen ohne Kenntniß der bezeichneten Dinge nichtig. Gleichwohl schränkt man die Kinder immer auf diese Zeichen ein, ohne ihnen jemals etwas von den Gegenständen, die diese Zeichen repräsentiren, begreiflich machen zu können. Man glaubt ihnen eine Beschreibung der Erde zu liefern, wenn man ihnen Karten zeigt und die darauf verzeichneten Namen von Ländern, Orten 2c. beibringt, welche für das Kind eben nur auf dem Papier, auf dem man sie ihnen zeigt, existiren. Man lehrt historische Thatsachen, deren Sinn und Zusammenhang der Schüler nicht faßt. Glaubt man, daß das wahre Verständniß der Begebenheiten sich trennen lasse von deren Ursachen, von deren Folgen, und daß den Geschichtsschreiber das moralische Element so wenig angehe, daß man eins ohne das andere zu begreifen im Stande sei? — Auch Lesen ist eine unselige Beschäftigung der Kinder. Emil muß im 12. Jahre kaum wissen, was ein Buch ist. Das wichtigste Erleichterungsmittel beim Lesenlernen ist, daß der Lehrer im Zögling ein Interesse am Lesen erweckt. Je weniger man die Kinder zu etwas treibt und drängt, um so sicherer erlangt man es. Gerade weil mir wenig daran liegt, ob der Knabe vor dem 15. Jahre lesen kann, wird er vielleicht schon im 10. Jahre schreiben und lesen können. Man erhält gewöhnlich das ganz sicher und sehr schnell, was man nicht eilfertig zu erhalten sucht. —

Befolgt ihr Regeln, welche den herkömmlichen geradezu widersprechen; bemüht ihr euch, euren Zögling immer in sich gesammelt und

aufmerksam auf das zu erhalten, was ihn unmittelbar berührt, statt ihn unaufhörlich in anderen Klimaten, anderen Zeiten, bis an die Enden der Erde, ja bis zu den Himmeln herumirren zu lassen: dann werdet ihr ihn späterhin zum Begreifen, zum Festhalten im Gedächtniß, ja selbst zum Schließen fähig finden. So ist die Ordnung der Natur. In dem Maße, als ein empfindendes Wesen thätig wird, erwirbt es sich auch seinen Kräften verhältnißmäßiges Urtheilsvermögen; aber nur mit der Kraft, die als ein Ueberfluß von der zu seiner Erhaltung nöthigen sich herausgestellt, entwickelt sich in ihm die Speculation, die fähig ist, diesen Ueberfluß von Kraft in einen anderen Nutzen zu verwenden. Will man also den Verstand seines Zöglings üben, so übe man die Kräfte, die der Verstand beherrschen soll. Man übe unaufhörlich seinen Körper; man mache ihn kräftig und gesund, um weise und vernünftig werden zu können. Er arbeite, er hantiere, er laufe, er schreie, er sei in beständiger Bewegung; er sei nur erst ein Mann an Kraft, bald wird er es auch an Vernunft sein.

Es ist ein erbärmlicher Irrthum, wenn man wähnt, das thue der Geistesbildung Abbruch. Laßt den Zögling nur aufwachsen, ohne auf Schritt und Tritt geprügelt und gehofmeistert zu werden, so daß er sich selbst helfen und rathen muß, dann wird er immer Leib und Seele zugleich üben. So üben freie Wilde, nicht aber dienstbare Bauern den Leib. Möge der Zögling einst den Verstand eines Weisen mit der Stärke des Athleten in sich vereinen! Darum vor allem gymnastische Uebungen. Um seinen Geist zu kräftigen, muß man seine Muskeln stärken; indem man den Zögling zur Arbeit gewöhnt, gewöhnt man ihn an den Schmerz; man muß ihn die Beschwerden der Leibesübungen schmecken lassen, um ihn an die Schmerzen etwaiger Verrenkungen 2c. zu gewöhnen. Sodann: Die Glieder des Körpers, der wächst, müssen alle Platz genug in ihren Kleidern haben; nichts darf ihre Bewegung, nichts ihr Wachsthum hindern; nichts darf ganz genau passen, nicht wie an den Leib geschmiedet, nichts gebunden sein. Wenig oder gar keine Kopfbedeckung zu allen Zeiten. Auch erhitzt kaltes Wasser trinken. Man sollte die Kinder vielmehr an die Kälte als an die Wärme gewöhnen. Sie bedürfen eines langen Schlafes, weil sie ungemein viel Bewegung haben. Ein weiches Bett aber, in welchem man sich in Federn und Eiderdunen begräbt, erschlafft den Körper, löst ihn gleichsam auf. Im Wasser müssen sie sich eben so, wie auf dem Lande bewegen.

Ein Kind ist nicht so groß, wie ein Mann; es hat weder seine Stärke, noch seine Vernunft; aber es sieht und hört so gut wie er, oder doch fast eben so gut. Es hat eben einen so feinen, wenn gleich nicht so verzärtelten Geschmack; es unterscheidet die Gerüche eben so gut, wiewohl es nicht den Sinnreiz hineinlegt, wie der Mann. Die ersten Vermögen, die sich in uns bilden und entwickeln, sind die Sinne. Ihre Vervollkommnung sollte man daher zuerst ins Auge fassen; aber eben sie vergißt oder vernachlässigt man am meisten. Uebt nicht bloß die Kräfte der Kinder, übt alle Sinne, welche die Kräfte regieren, benutzt möglichst jeden Sinn, prüft die Eindrücke des einen Sinnes durch die anderen. Meßt, zählt, wägt, vergleicht! — Die Blinden haben das feinste Gefühl. Sehende Kinder könnten es eben so ausbilden durch Uebungen und Spiele im Finstern, wodurch auch die in der Dunkelheit durch Thätigkeit der Fantasie bewirkte Furcht vertrieben würde. Die Fingerspitzen sollten feinhäutig und reizbar sein; durchs Befühlen erfährt man vieles klarer und gewisser, auch durch die Augen. Darum möchte ich nicht, so sehr es auch von Bedeutung ist, die Haut gegen die Eindrücke der Luft abzuhärten und ihren Abwechslungen trotzen zu können, daß die Hand ganz knechtisch mit ein und derselben Arbeit beschäftigt würde und sich verhärtete. Dagegen sollen die Fußsohlen zum Barfußgehen abgehärtet werden. Das Gesicht irrt oft durch sein weites Feld und die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, welche es umfaßt; es verleitet zu vorschnellem Urtheil. Man muß das Sehen lange Zeit hindurch mit dem Fühlen zusammengestellt haben, um das Auge zu gewöhnen, daß es uns einen treuen Bericht von den Formen und den Entfernungen liefert. Ohne das Durchfühlen, ohne ein regelmäßiges Vorschreiten könnten die allerschärfsten Augen von der Welt uns keinen Begriff vom Raume verschaffen. Nur durch Hülfe des Gehens, des Tastens, des Zählens, des Messens der Dimensionen lernt man dieselben abschätzen. Die Kinder müssen also im Schätzen der Größen und Entfernungen geübt werden, sowie Architekten, Feldmesser 2c. geübt sind. An die Uebungen des Schätzens schließt sich das Zeichnen der Kinder an, welches ganz auf den Gesetzen der Perspective beruht. Man lasse aber nicht nach Vorlegeblättern, sondern nach der Natur zeichnen. Es ist hierbei mehr darauf abgesehen, daß der Zögling richtig sehen und auffassen, als daß er kunstmäßig zeichnen lerne. Geometrie ist für Kinder, wie Zeichnen, zunächst eine Augenkunst, auf Anschauung gegründet. Macht genaue Figuren, setzt sie zusammen, deckt eine mit der anderen, prüft ihre Verhältnisse. Von

Beobachtung zu Beobachtung fortschreitend, werdet ihr die ganze Elementargeometrie finden, ohne daß von Definitionen und Problemen die Rede wäre, noch von einer anderen Beweisformung als durch Deckung. Das Kind vergleiche Gesichts- und Gehöreindrücke, die zusammen gehören. Es bemerke z. B. daß der Blitz früher gesehen wird, als man den Donner hört. Die Stimme entspricht als thätiges Organ dem leidenden des Hörens; beide bilden einander wechselseitig. Der Zögling spreche schlicht. Lehrt ihn ohne Anstoß deutlich, ohne Affectation und so laut sprechen, daß er verstanden werde; lehrt ihn richtig und wohlklingend singen, nur keine Opernmusik; bildet sein Ohr für Tact und Harmonie. Den Kindern ist der primitive Geschmack zu erhalten. Ihre Nahrung sei gewöhnlich und einfach; nicht pikant; Fleischspeisen sind nicht für sie. Bei solcher Nahrung laßt sie essen, so viel sie mögen. — Der Geruch verhält sich zum Geschmack, wie das Gesicht zum Gefühl. Bei Kindern ist er nicht sehr thätig. — Ein sechster Sinn entspringt aus dem gehörigen Gebrauche der übrigen Sinne, nämlich der Gemeinsinn. Er wohnt im Gehirn; seine nur innerlichen Empfindungen nennt man Begriffe der Ideen. Die Zahl dieser Ideen bestimmt den Umfang unserer Kenntnisse; die Bestimmtheit, die Klarheit derselben nennt man menschliche Vernunft. Die sensitive oder Kindervernunft bildet einfache Ideen durch das Zusammenfassen mehrerer sinnlicher Eindrücke; die intellectuelle oder männliche Vernunft bildet zusammengesetzte Ideen aus dem Zusammenfluß mehrerer einfacher Begriffe. Bilde im Gemeinsinn für jetzt nur die einfachen Ideen des Kindes aus! —

Unter solcher Erziehung ist Emil zwölf Jahre alt geworden. Auf welchem Standpunkte der Entwickelung ist er angekommen? — Seine Gestalt, seine Gebärdung, seine Haltung verkündigen Sicherheit und Vertrauen. Er hat ein offenes und freies, aber kein übermüthiges und eitles Wesen; er spricht naiv, einfach und schwatzt nichts Unnützes. Seine Begriffe sind beschränkt, aber bestimmt: er weiß nichts auswendig Gelerntes, aber viel durch Erfahrung. Liest er weniger gut in unseren Büchern, so liest er desto besser im Buche der Natur; sein Geist sitzt nicht auf seiner Zunge, jedoch aber in seinem Kopfe; er hat weniger Gedächtniß als Urtheilskraft; er spricht nur eine Sprache, versteht aber, was er sagt, und sagt er es nicht so gut als andere, so macht er es doch besser, als sie. Routine, Gebrauch, Angewöhnung kennt er nicht; sein gestriges Handeln bestimmt das heutige nicht; er richtet sich nie nach einer Formel. Weder Autorität

noch Beispiel imponiren ihm; er handelt und spricht nur, wie es ihm paßt. Sein Ausdruck entspricht seinen Begriffen; seine Aufführung entspringt aus seinen Neigungen. Er hat wenige, aber seinem Alter entsprechende Begriffe. Sprecht ihr mit ihm von Freiheit, Eigenthum, von gegenseitigem Uebereinkommen, bis dahin kann er euch folgen; darüber hinaus aber weiß er nichts mehr. Sprecht ihr mit ihm von Pflicht, Gehorsam so weiß er nicht, was ihr wollt; befehlt ihm etwas, so versteht er euch nicht; sagt ihr aber zu ihm: Wenn du mir das zu Gefallen thust, werde ich dir gelegentlich wieder etwas zu Gefallen thun, — so wird er augenblicklich sich beeifern, euren Wunsch zu erfüllen; denn nichts ist ihm lieber, als Erweiterung seiner Herrschaft und Rechtsansprüche an euch zu erlangen, welche er für unverletzlich hält. Hat er selbst Hülfe nöthig, so nimmt er den ersten, der ihm begegnet, in Anspruch, gleichviel ob es ein König oder ein Bedienter ist; alle Menschen sind noch in seinen Augen gleich. Aber aus der Art und Weise seiner Bitte bemerkt man, daß er fühlt, niemand sei verpflichtet, ihm die Bitte zu gewähren. Er ist einfach und lakonisch in seinen Ausdrücken, weder kriechend noch herrisch. Gewährt ihr ihm seine Bitte, so wird er euch nicht danken, aber fühlen, daß er euer Schuldner ist; gewährt ihr sie nicht, so wird er sich nicht beklagen, nicht in euch dringen, sondern sich darein schicken. Lebhaft, thätig, unternimmt er nichts, was seine Kräfte übersteigt, die er erprobt hat und kennt. Er hat ein aufmerksames, verständiges Auge: er thut keine unnützen Fragen über alles, was er sieht, sondern untersucht es selbst. Mag er sich beschäftigen oder spielen, — beides ist für ihn gleich; seine Spiele sind seine Beschäftigungen; er findet zwischen beiden keinen Unterschied. Im Laufen, Springen, Schätzen der Entfernungen ist er Meister. Er ist gemacht, seine Altersgenossen zu leiten durch Talent und Erfahrung, ohne andere Autorisation. Ohne befehlen zu wollen, wird er den anderen voranstehen; sie werden ihm gehorchen, ohne es zu bemerken. Er ist ein reifes Kind und hat ein Kinderleben geführt, sein Glück auch nicht für seine Bildung hingegeben. Sollte die Sichel des Todes in ihm die Knospe unserer Hoffnung abmähen, so werden wir doch nur seinen Tod, nicht auch sein Leben zu beweinen haben. Für einen so gebildeten Knaben haben gewöhnliche Menschen freilich kein Auge; sie sehen in ihm nur einen Schlingel. Der Lehrer kann nicht mit ihm Parade machen, ihm nichts abfragen, und darauf geht doch die Lehrweise der meisten aus. — Mein Zögling ist nicht so reich, er hat kein Gut auszupacken, hat nichts vorzuweisen als sich selbst. Jedoch ein Kind läßt sich eben so wenig wie ein Mann in einem Augenblicke durchschauen. Wo

sind denn die Beobachter, welche gleich auf den ersten Blick die characteristischen Zügen aufzufassen wüßten? Es giebt dergleichen Leute, aber wenige, und unter hundertausend Vätern ist vielleicht nicht ein einziger, der es kann. — —

Emil vom zwölften bis zum fünfzehnten Lebensjahre.

Im zwölften und dreizehnten Jahre entwickeln sich die Kräfte des Kindes schneller, als seine Begierden. Es sieht sich von alle dem, was ihm nöthig ist, umgeben; kein eingebildetes Bedürfniß macht ihm Qual; der Wahn hat noch keine Gewalt über dasselbe; seine Begierden gehen noch nicht weiter, als seine Arme reichen; es vermag nicht bloß sich selbst zu genügen, es hat sogar mehr Kräfte, als es braucht. Das ist der Zeitabschnitt seiner relativ größten Kraft. Diesem Ueberfluß seines gegenwärtigen Seins wird es für die Zukunft aufschütten und wird diesen Erwerb in seinen Armen, in seinem Kopfe, in sich selbst aufbewahren. Das ist also die Zeit der Arbeit, des Einsammelns von Kenntnissen, des Unterrichts. Die verschiedenen Fähigkeiten und Kräfte belebt ein und derselbe Naturtrieb. Der Thätigkeit des Körpers, der sich zu entwickeln sucht, folgt die Thätigkeit des Geistes, der sich zu unterrichten strebt. Anfangs wollen die Kinder sich bloß austummeln; später werden sie neugierig. Neugierde bewegt den Knaben von jetzt ab — ein dem menschlichen Gemüthe ganz natürliches Princip, dessen Entwickelung jedoch nur nach Verhältniß unserer Leidenschaften und unserer Einsichten erfolgt. In dem Stadium der Kraft und Stärke treibt das Verlangen, unser Wesen auszudehnen, hinaus aus uns selbst zu streben. Aber die Welt des Geistes ist uns noch unbekannt, und so reicht unser Gedanke nicht weiter als unser Auge; unser Verstand dehnt sich nur mit dem Raume aus, den er durchmessen kann. Sinnliche Eindrücke müssen nun zu Begriffen ausgebildet werden; nur müssen wir nicht plötzlich von sinnlichen Gegenständen auf die moralische Welt überspringen. Nur durch die ersteren sollen wir zu den anderen gelangen. Kein anderes Buch, als die Welt; kein anderer Unterricht als Thatsachen. Der Zögling wisse nichts, weil ihr es ihm gesagt, sondern weil er es begriffen hat; er lerne die Wissenschaft nicht, er erfinde sie. Wenn ihr ihm je eine Autorität statt der Gründe gebt, so wird er nicht mehr selbst denken, sondern das Spielwerk fremder Meinungen sein. Die Anfänge der Astronomie gebt ihm klar und einfach; macht ihn aufmerksam auf die Aufgangs- und Untergangs-

punkte der Sonne und laßt ihn darüber grübeln, wie die Sonne aus Westen nach Osten zurückkehre; die Beobachtung, wie sie von Osten nach Westen über den Himmel zieht, deutet auf Antwort. Der geographische Unterricht gehe vom Wohnhause und Wohnorte aus. Der Zögling entwerfe Karten von der Uebung, um zu lernen, wie Karten entstehen und was sie vorstellen. Es gilt weniger, den Knaben Wissenschaften zu lehren, als ihm Geschmack an denselben einzuflößen und Methoden zu geben, um sie zu erlernen, wenn sich sein Geschmack erst mehr entwickelt hat. In diesem Alter muß man ihn auch daran gewöhnen, einen Gegenstand mit ausdauernder Aufmerksamkeit zu verfolgen, doch nie bis zum Ueberdruß. Fragt er, um sich zu unterrichten, so antwortet ihm so viel als nöthig, um seine Neugierde zu reizen; laßt euch aber von ihm nicht durch unaufhörliches, albernes Fragen ermüden. Die Philosophie entwickelt die Wissenschaften von Principien aus, nicht so die Lehrmethode. Hier weist und führt ein einzelnes Object auf ein folgendes, da fesselt Neugierde die Aufmerksamkeit. Der Unterricht in der Physik beginne mit den einfachsten Erfahrungen, ja nicht mit Instrumenten. Diese müssen vielmehr aus solchen Erfahrungen hervorgehen, ja, wenn auch noch so unvollkommen, vom Lehrer und Zögling selbst angefertigt werden. Durch solche selbständige Thätigkeit erwirbt man Begriffe von größerer Klarheit und Gewißheit. Beim Aufsuchen der Naturgesetze beginnt immer mit den gemeinsten und augenfälligsten Erscheinungen.

Nachdem wir Leib und Sinne des Zöglings zuerst geübt, übten wir auch seinen Verstand und seine Urtheilskraft. Zuletzt lehrten wir ihn seine Glieder im Dienste seiner Fähigkeiten zu gebrauchen. Dabei lernte er jederzeit nur das, was er für sein Alter, nicht vorgreifend das, was er in späteren Jahren zu wissen nöthig hat. Aber, sagt ihr, kann man denn das Nöthige erlernen im Moment, da man es anwenden soll? Ich weiß nicht; aber das weiß ich, man kann es nicht früher lernen; denn unsere wahren Lehrmeister sind Erfahrung und Gefühl, und nur durch bestimmte Lagen, in welche der Mensch im Leben geräth, lernt er, was das Rechte sei. Wenn wir dem Zögling den Begriff des Nützlichen beigebracht, so haben wir hierdurch ein neues Mittel, ihn zu leiten; er sieht ein, daß sich dieses Wort auf sein gegenwärtiges Wohlsein bezieht. Wozu ist's nütze? Das ist fortan das geheiligte Wort, welches zwischen Lehrern und Schülern alles Thun mißt; es ist die Frage, mit welcher jener eine Menge unnützer Fragen des Schülers zurückweist, aber auch die, welcher der Schüler gelegentlich an den Lehrer richtet. Hat der

Lehrer auf Fragen des Schülers keine Antwort zur Hand, so mag er dies ohne Umstände sagen. Ueberhaupt vermeide man weitläufige Explicationen, welche von Lehrern oft nur gegeben werden, um sich vor gegenwärtigen Erwachsenen sehen zu lassen. Man bleibe bei der Sache. Wir legen zu großes Gewicht auf Worte, und unsere geschwätzige Erziehung bildet Schwätzer. Ein Knabe, der sich verirrt, erfährt so besser, wozu das Orientiren nach der Sonne nütze sei, als durch langes Demonstriren. Wo man kann, lehre man durch die That. Was der Knabe nur durch Anspannung seiner Eitelkeit lernt, mag er lieber gar nicht lernen. Keine Nebenbuhler, keine Wetteiferer, selbst im Laufen nicht, sobald als das Kind schon seine Vernunft brauchen kann. Hundert Mal lieber will ich, das Kind möge nichts lernen, als daß es etwas aus Eifersucht oder Eitelkeit lerne. Aber alljährlich werde ich die Fortschritte bemerken, welche das Kind gemacht hat; ich werde sie mit denen in dem folgenden Jahre zusammenstellen, werde ihm sagen: Du bist um so und so viel Zoll gewachsen 2c. Ich sporne es, ohne auf jemand eifersüchtig zu machen. Es wird sich übertreffen wollen; es soll es: ich sehe keinen Nachtheil davon, wenn es sich selbst nacheifert. — Ich hasse die Bücher: aus Büchern lernt man über Dinge sprechen, die man nicht versteht. Nur Robinson Crusoe mag die Bibliothek des Zöglings ausmachen. Der Lehrer besuche mit dem Zöglinge Werkstätten, lasse ihn selbst Hand anlegen, wodurch er alles besser verstehen lernt, als durch vieles Erklären. Er lerne zugleich die wahrhaft nützlichen Handwerker höher achten, als die in der Welt mehr geschätzten sogenannten Künstler. Ein Schlosser soll ihm höher stehen, als ein Goldschmied. Er würdige alle menschlichen Arbeiten und eben so alle Naturerzeugnisse, je nachdem sie zu seinem Nutzen, seiner Sicherheit und zu seinem Wohlbefinden beitragen. Der Ackerbau ist zwar das vorzüglichste Gewerbe; doch steht, wenn böse Zeit einbricht, der Handwerker unabhängiger. Laßt darum euren Sohn ein ehrliches, d. i. ein nützliches Handwerk lernen, z. B. das Schreinerhandwerk. Auch deswegen, um die Vorurtheile gegen das Handwerk zu überwinden. Nur hüte man sich, neue Eitelkeit zu erzeugen, indem man sich bemüht, Eitelkeit zu bekämpfen. — Ich habe bisher meinem Zöglinge mit der Gewöhnung zu körperlicher Umgebung und Handarbeit unmerklich Geschmack an Reflexion und Sinnigkeit beigebracht, um der Trägheit, die in ihm bei seiner Gleichgültigkeit gegen die Urtheile anderer Leute und bei dem Schweigen der Leidenschaften entstehen

könnte, ein Gegengewicht zu geben. Er muß arbeiten, wie ein Bauer, aber denken, wie ein Philosoph, damit er nicht so faul werde, wie ein Wilder. Das große Geheimniß der Erziehung ist, es so einzurichten, daß Leibes- und Geistesübungen einander beständig zur Erholung dienen.

Wir haben ein handelndes und denkendes Wesen aus unserem Zöglinge gebildet; um den Menschen zu vollenden, müssen wir aus ihm nun noch ein liebendes und fühlendes Wesen machen, das heißt seine Vernunft durch das Gefühl vervollkommnen. Hatte der Zögling zuerst nur sinnliche Empfindungen, so hat er nun Begriffe und urtheilt. Denn durch Vergleichung mehrerer auf einander folgender oder gleichzeitiger sinnlicher Eindrücke und durch ein Urtheil über dieselben entsteht eine Art zusammengesetzter Empfindung, ein Begriff. Beim sinnlichen Eindruck verhält sich die Urtheilskraft rein leidend; sie bestätigt nur, daß man wirklich fühle, was man fühlt; beim Begriff oder bei der Idee ist die Urtheilskraft thätig: sie stellt zusammen, vergleicht und bestimmt Verhältnisse, welche der Sinn nicht bestimmt. Die beste Methode, richtig urtheilen zu lernen, ist die, daß man sich bemüht, die Erfahrungen möglichst zu vereinfachen, ja derselben ganz entbehren zu können, ohne deswegen in Irrthum zu gerathen. Hieraus geht hervor, daß, sobald wir längere Zeit hindurch die Verhältnisse, wie sie ein Sinn uns mittheilt, durch einen anderen Sinn haben bestätigen lassen, wir uns nun auch gewöhnen müssen, die Verhältnisse durch den Gebrauch eines einzigen Sinnes richtig zu beurtheilen, ohne unsere Zuflucht zu einem anderen Sinne nehmen zu müssen. Dann wird jede sinnliche Wahrnehmung für uns zum Begriffe werden, und dieser Begriff wird mit der Wirklichkeit stets stimmen. Das ist die Aufgabe, mit der ich die dritte Altersstufe des menschlichen Lebens auszustatten beflissen bin.

Im funfzehnten Lebensjahre erscheint Emil nun also gebildet: Genöthigt, durch sich selbst zu lernen, gebraucht er seinen eigenen, nicht anderer Menschen Verstand und giebt nichts auf Autorität. Kommen doch unsere meisten Irrthümer weniger von uns selbst, als von anderen. Durch diese stete Uebung hat sein Geist eine Kräftigung, ähnlich der, welche man dem Leibe durch Arbeit und Strapazen erwirbt. Eben dadurch schreitet er auch nur nach Maßgabe des Wachsthums seiner Kräfte fort. Der Geist verträgt so gut wie der Körper nur so viel, als er zu tragen vermag. Eignet sich der Verstand die Dinge eher an, bevor sie dem Gedächtnisse übergeben

werden, so ist auch alles, was er daraus herleitet, sein Eigenthum; anstatt daß man, wenn das Gedächtniß ohne die Theilnahme des Verstandes vollgestopft wird, sich der Gefahr aussetzt, nie etwas daraus zu gewinnen, was man sein eigen nennen dürfte. Emil hat zwar nur wenige, aber keine halben Kenntnisse. Er weiß, daß er vieles nicht weiß; sein Geist ist universell, nicht rücksichtlich seiner Einsichten, sondern rücksichtlich des Vermögens, sich Einsichten zu erwerben, — offen, entschlossen, und wenn nicht unterrichtet, doch unterrichtsfähig. Bei allem, was er thut, weiß er, wozu es nütze, bei allem, was er glaubt, warum ers glaubt. Er schreitet wenig, aber sicher fort. Er hat nur Naturkenntnisse, keine geschichtlichen; von Metaphysik und Moral weiß er nichts. Er versteht es wenig, Ideen zu generalisiren und Abstractionen zu machen; er bemerkt Eigenschaften, die mehreren Körpern gemeinsam, ohne über das Wesen dieser Eigenschaften zu räsonniren. Was ihm fremd, würdigt er nur im Verhältniß zu sich; aber die Würdigung ist genau und sicher. Was ihm am nützlichsten, das hält er am höchsten und giebt nichts auf die Meinung. Emil ist arbeitsam, mäßig, geduldig, fest, muthig. Seine auf keine Weise erhitzte Phantasie vergrößert ihm nie die Gefahren; er kann standhaft Leiden ertragen, weil man ihm nicht beigebracht, sich gegen das Geschick aufzulehnen. Was der Tod ist, weiß er noch nicht; aber gewohnt, sich ohne Widerstand dem Gesetz der Nothwendigkeit zu unterwerfen, wird er, wenn er sterben muß, ohne Seufzer sterben. Frei leben, sein Herz wenig an menschliche Dinge hängen, das ist das sicherste Mittel, sterben zu lernen. Mit einem Worte, Emil hat von der Tugend alles, was Bezug auf ihn selbst hat. Um auch die gesellschaftlichen Tugenden zu besitzen, dazu fehlt ihm bloß die Kenntniß der Verhältnisse, die diese Tugenden erheischen, also einzig und allein die Einsichten, die aber sein Geist sich anzueignen vollkommen vorbereitet ist. Er betrachtet sich ohne Rücksicht auf andere, und findet es recht, daß sich andere auch nicht um ihn bekümmern. Er macht an niemanden Anforderungen und glaubt niemandem etwas schuldig zu sein. Allein in der Gesellschaft stehend, rechnet er nur auf sich selbst, und kann es mehr als andere seines Alters, weil er wirklich das ganz ist, was man in seinem Alter sein kann. Er hat keine Irrthümer und Laster, die unvermeidlichen ausgenommen. Sein Leib ist gesund, seine Glieder sind geschickt, sein Verstand richtig und ohne Vorurtheile, sein Herz frei und ohne Leidenschaften. Die Selbstliebe, die erste und natürlichste von allen Leidenschaften ist in ihm kaum hervorgetreten. Ohne jemandes Ruhe zu stören, hat er so glücklich, zufrieden und frei

gelebt, als die Natur nur immer erlaubt. Findet ihr, daß ein also in sein fünfzehntes Lebensjahr eingetretenes Kind seine früheren Jahre verloren habe? —

Emil vom fünfzehnten Lebensjahre bis zu seiner Verheirathung.

Der Mann ist nicht geschaffen, für immer Kind zu bleiben. Er tritt in der von der Natur festgesetzten Zeit aus diesem Zustande heraus. Die Physiognomie entwickelt sich dann und bekommt Ausdruck. Die Stimme schlägt um. Die Augen, diese Spiegel der Seele, die bisher nichts gesagt haben, erhalten Sprache und Ausdruck: ein wachsendes Feuer belebt sie; ihre Blicke sind lebendig. Er fühlt nunmehr schon, ohne zu wissen, was er fühlt; er ist unruhig, ohne Ursache zu haben. Wenn nun seine Geduld in feuriges Ungestüm übergeht, wenn er auffährt und gleich darauf wieder zärtlich wird, wenn er ohne Ursache Thränen vergießt, wenn in der Nähe derer, die ihm gefährlich werden können, sein Puls sich belebt, sein Auge sich entflammt, wenn die Hand eines weiblichen Wesens, die auf der seinen ruht, ihn fieberhaft durchzuckt, wenn er in solcher Nähe in Verwirrung geräth und schüchtern wird: Ulysses, weiser Ulysses, sei auf deiner Hut. Nun keinen Augenblick mehr vom Steuer, oder es ist alles verloren! — Dies ist die zweite Geburt: hier wird der Mensch wirklich zum Leben geboren, und nichts Menschliches ist ihm fremd. Bisher ist unsere Sorgfalt nur ein Kinderspiel gewesen; jetzt beginnt sie von großer Wichtigkeit zu werden. Diese Epoche, wo man gewöhnlich die Erziehung beendigt, ist recht eigentlich die, wo die unserige beginnen soll. — Die Pubertät tritt ein. Mit ihr regen sich die Leidenschaften, deren Quelle die Selbstliebe ist. Diese Liebe treibt jeden, für seine Erhaltung zu sorgen. Was uns dient, suchen wir daher; was uns dienen will, lieben wir; was uns schadet, fliehen wir; was uns schaden will, hassen wir. Das erste Gefühl des Kindes ist Liebe zu sich selbst. Das zweite, das durch das erste hervorgerufen wird, ist die Liebe zu denen, die ihm nahe stehen; denn in dem Zustande der Ohnmacht, in welchem es sich befindet, beschränkt sich seine Bekanntschaft mit der Welt nur auf Personen, sofern sie ihm Beistand und Sorgfalt beweisen. Jetzt nun tritt die Beziehung zu seiner Gattung auf: alle Empfindungen seiner Seele werden mit diesem Bedürfnisse erzeugt. Nun ist es Zeit, ihn mit dem Wesen seines Geschlechts bekannt zu machen: wohl hat man diesen Zeitpunkt nicht zu beschleunigen, vielmehr zu verzögern. Man

sorge also dafür, daß das Kind nicht vorzeitig neugierig wird. Aber wenn es neugierig wird und fragt, dann sei deine Antwort ernst, kurz, bestimmt, ohne irgend einen Schein des Schwankens, vor allem wahr. Man belüge es nicht; sage ihm, was man nicht für immer geheim halten kann. — Wenn in Emil die Eigenliebe erwacht, so vergleicht er sich mit seines Gleichen und sucht unter ihnen den ersten Platz zu behaupten. Jetzt ist es Zeit, ihn mit den socialen Verhältnissen, mit der natürlichen und bürgerlichen Ungleichheit der Menschen bekannt zu machen. Er soll die Menschen in und unter ihrer geselligen Maske kennen, sie beklagen, nicht aber sie hassen lernen. Emil wisse, daß die Menschen von Natur gut sind; er begreife aber, wie sie durch die Gesellschaft schlecht und verkehrt werden. In ihren Vorurtheilen sehe er die Quelle aller ihrer Laster; er fühle sich getrieben, jeden einzelnen zu schätzen, die Menge aber zu verachten; er bemerke, daß jeder ungefähr dieselbe Maske trägt, aber er wisse auch, daß es Physiognomien giebt, welche weit schöner sind, als ihre Maske. Um ihn das menschliche Herz seinen Fähigkeiten gemäß kennen zu lehren, ohne das seinige irgend einer Gefahr auszusetzen, möchte ich ihm die Menschen gern von Ferne zeigen; ich möchte sie ihm aus anderen Zeiten und anderen Zonen darstellen, kurz so vorführen, daß er den Schauplatz vor sich haben sollte, ohne daran zu denken, daß er jemals selbsthandelnd auftreten könnte. Das ist nun der Zeitpunkt für die Geschichte. Um die Menschen kennen zu lernen, muß man sie handeln sehen. In dem Verkehre mit der Welt hört man sie nur sprechen; sie zeigen ihre Worte, verbergen aber ihre Handlungen. In der Geschichte jedoch stehen sie unverschleiert da, und man ist im Stande, ihre Thaten zu beurtheilen. Von der Geschichte gebe man dem jungen Manne Thatsachen. Beurtheilen soll er sie selbst. Nur so kann er Menschenkenntniß sammeln. Wenn des Verfassers Urtheil ihn unaufhörlich leitet, so sieht er nur durch das Glas eines anderen, und wenn dasselbe ihm fehlt, sieht er gar nichts mehr. Von allen alten Geschichtsschreibern eignet sich Plutarch am besten für die Jugend, besonders auch, weil er es nicht verschmäht, scheinbar kleine Züge großer Männer zu erzählen. — Emil soll als naturgemäßer Mensch in den Wogen des gesellschaftlichen Lebens sich nicht mit fortreißen lassen, weder durch die Leidenschaften noch durch die Thorheiten der Menge. Er soll nur mit eigenen Augen sehen, nur mit seinem Herzen fühlen; es soll ihn keine Autorität beherrschen, wenn nicht die Autorität seiner Vernunft. Nun aber muß er auch in die Welt der Religion eingeführt werden. Zu-

nächst an die Sinnenwelt gewiesen, findet Abstractes, rein Intellectuelles kaum Eingang bei uns. Gott entzieht sich unseren Sinnen; das Wort Geist hat nur Sinn für den Philosophen. Der Monotheismus ist durch Generalisation aus dem sinnlichen Polytheismus hervorgegangen. Im fünfzehnten Jahre weiß Emil noch nicht, ob er eine Seele hat; vielleicht erfährt er es im achtzehnten noch zu früh. Wenn er es vor der rechten Zeit erfährt, läuft er Gefahr, nie Kenntniß davon zu erhalten. Wenn ich die Dummheit symbolisch darzustellen hätte, so würde ich einen Pedanten malen, der die Kinder aus dem Katechismus unterrichtet. Ein Kind soll in der Religion seines Vaters erzogen werden, sagt man, und beweist, diese sei die einzig wahre, die anderen seien absurd. Hängt die Stärke dieser Beweisführung aber nur von dem Lande ab, wo man sie führt, nur von Autorität, auf welche Emil nichts geben soll — wie dann? In welcher Religion werden wir ihn erziehen? Darauf die einfache Antwort: In keiner; wir wollen ihn nur in den Stand setzen, die zu wählen, zu welcher ihn der beste Gebrauch seiner Vernunft führen muß. — Emil ist nicht geschaffen, sein Leben lang allein dazustehen; er ist ein Glied der Gesellschaft und soll die Pflichten gegen dieselbe erfüllen. Bestimmt, mit Menschen zu leben, muß er sie kennen. Er kennt den Menschen im allgemeinen; er muß nun auch die Persönlichkeiten kennen lernen. Er weiß, was man in der Welt macht: er muß nun auch erfahren, wie man in ihr lebt. Es ist Zeit, ihm das Aeußere dieser großen Schaubühne zu zeigen, von welcher er bereits die verborgenen Triebfedern kennt. Er steht hinter der Schaubühne und sieht die Schauspieler, wie sie sich an- und auskleiden, er sieht, mit welch' groben Kunstmitteln man die Zuschauer blendet. Es wird ihn empören, zu erfahren, wie sich das Menschengeschlecht selbst zum Besten hat. In voller Freiheit aufgewachsen, beklagt er elende Könige, diese Sklaven aller, die ihnen gehorchen, falsche Weise in Fesseln ihrer eitlen Ehre, reiche Thoren, die Märtyrer ihres Luxus. Er läuft Gefahr, sich für weise, alle anderen für Narren zu halten. Nur beschämende Erfahrungen können ihn vor dieser etwaigen Eitelkeit bewahren. — Emil lebt sich nun ein in die Welt. Obwohl er die Menschen im allgemeinen nicht hochachtet, so wird er ihnen doch auch keine Verachtung bezeugen, weil er sie nämlich bedauert und ihretwegen weichmüthig wird. Da er ihnen für wahre Güter keinen Geschmack beibringen kann, so läßt er ihnen die Güter ihrer Einbildung. Er ist kein Streitkopf, kein Rechthaber. Er ist eben so wenig Augendiener und Schmeichler.

Er sagt seine Meinung, ohne die eines anderen anzugreifen, weil er die Freiheit über alles liebt und ihm die Freimüthigkeit als eines der herrlichsten Rechte gilt. Er spricht wenig, weil er nicht darnach trachtet, andere für sich zu interessiren. Emil hat zu viel Kenntnisse, um je ein Schwätzer zu werden. Weit entfernt, sich über anderer Manieren aufzuhalten, bequemt er sich vielmehr freiwillig in dieselben, um Aufsehen zu vermeiden. Er ist fest, aber nicht von sich eingenommen; seine Manieren sind frei, aber nicht wegwerfend. Nur Sklaven äußern über ein übermüthiges Benehmen; die Unabhängigkeit hat nie etwas Affectirtes an sich. Niemand wird aufmerksamer sein auf alles, was durch die Einrichtungen der Natur und sogar durch die vernünftigen Institutionen der Gesellschaft besteht, als er; aber immer wird er den ersteren den Vorzug vor den letzteren geben. Emil hat eine zarte und empfindsame Seele, schätzt jedoch nichts nach der Taxe des Herkommens: darum wird er mehr ergeben als höflich erscheinen, nie ein hochfahrendes Air äußern, mehr von einer Herzlichkeit, als von tausend Lobsprüchen gerührt erscheinen. Der Wunsch, zu gefallen, wird ihn nicht ganz gleichgültig gegen das Urtheil anderer erscheinen lassen; er wird aber aus diesem Urtheil nur das annehmen, was sich unmittelbar auf seine Person bezieht, ohne sich viel um willkürliche Urtheile zu kümmern, die nur die Mode oder Vorurtheile als Richtschnur anerkennen. Er liebt die Menschen, weil sie seines Gleichen sind, und wird vorzüglich diejenigen lieben, die ihm am ähnlichsten erscheinen. Er wird oft in den Fall kommen, darüber nachzudenken, was dem menschlichen Herzen schmeichelt, und was ihm zuwider ist — er wird ein Philosoph über die Principien des Geschmacks, und das ist das Studium, das seinen Jahren angemessen ist. Auch ist nun die Epoche des Lesens und vornehmlich von Unterhaltungsschriften eingetreten, — die Zeit, ihm den Gliederbau der Rede begreiflich, ihn für alle Schönheiten der Beredtsamkeit und des Ausdruckes empfänglich zu machen. Sprachen zu lernen um ihrer selbst willen, mag wenig bedeuten; allein das Studium der Sprachen selbst führt auf eine allgemeine Sprach-Kunsttheorie. Man muß die eine Sprache studiren und mit der anderen vergleichen, um die Regeln der Redekunst sich anzueignen. Emil nun wird vor allem die Alten studiren, weil er mehr Geschmack an ihren Schriften findet, als an den unsrigen, schon weil sie früher da waren, also der Natur näher standen und ihr Ingenium ein ihnen eigenthümliches war. Daneben wird er ins Theater geführt, nicht um die Sitten, sondern um den Geschmack zu studiren. Wenn er jede Art der Schönheit fühlen und lernen soll, so geschieht

dies, um seine Neigungen und seinen Geschmack daran fest zu knüpfen, zu verhindern, daß seine natürlichen Triebe sich verwerfen oder er einst in seiner Wohlhabenheit die Mittel seines Glückes finde, da er sie doch vielmehr in sich selbst finden muß.

Nun auch ist die Zeit gekommen, ihm eine Gefährtin zu geben. **Sophie** ist diese Gefährtin — nach Rousseauscher Anschauung das Weib mit allen den Eigenschaften angethan, welche das Wesen ihrer Gattung und ihres Geschlechtes fordert. „In allem, was mit dem Geschlechte in keiner Beziehung steht, ist das Weib beschaffen, wie der Mann: es hat dieselben Organe, dieselben Bedürfnisse, dieselben Anlagen. In dem, was sich auf das Geschlecht bezieht, sind beide verschieden, und diese Verschiedenheit äußert zugleich Einfluß auf das sittliche Moment. Ein vollkommener Mann und ein vollkommenes Weib gleichen am Geiste eben so wenig als am Gesicht; die Vollkommenheit aber ist eines mehr oder weniger durchaus nicht fähig, und darum lassen beide eine Vergleichung gar nicht zu.“ Sophie ist nun ein solches Weib und zwar zugleich weiblich erzogen — mehr sorgfältig als mühsam, mehr dadurch, daß man ihrem Geschmacke huldigte, als dadurch, daß man ihm entgegenwirkte. Sie hat ein gutes Naturell, ein Herz voller Empfindung, und die überaus große Gefühlsthätigkeit verleiht ihrer Phantasie zuweilen eine Lebhaftigkeit, die schwer zu mäßigen ist. Ihr Geist erscheint weniger geregelt, als natürlich scharf, ihr Humor gefällig, doch sich nicht immer gleich. Ihre Gestalt ist gewöhnlich, aber angenehm; ihr Gesicht verräth Seele und lügt nie. Sophie ist nicht schön; doch vergessen die Männer in ihrer Gegenwart der schönen Frauen, und diese schönen Frauen selbst sind neben ihr nicht ganz zufrieden mit sich. Sie hat keinen andern Singlehrer gehabt, als ihren Vater, keinen anderen Tanzmeister, als ihre Mutter: ein benachbarter Organist hat ihr Unterricht auf dem Klavier gegeben, um ein Singstück begleiten zu können. Frauenzimmerarbeiten, vorzüglich Zuschneiden und Nähen der Kleider 2c., versteht sie am besten. Reinlichkeit hält sie für ihre erste Tugend. Aus Naturanlage ißt sie gern etwas Gutes; allein durch Gewöhnung ist sie mäßig geworden. Ihr Geist sagt stets denen zu, die sich mit ihr unterhalten, obgleich sie nicht durch Bücherlesen, sondern bloß durch den Umgang mit den Aeltern, durch eigene Betrachtung und durch die Beobachtungen des Wenigen, was sie von der Welt gesehen, gebildet ist. Sie ist viel zu empfindlich, als daß ihr Humor sich beständig gleich bleiben sollte; sie hat aber auch zu viel Herzensgüte, als daß diese Empfindlichkeit andern zur Last fallen könnte. Auch nicht ganz frei von Eigensinn

ist sie: ihre Laune, etwas zu weit getrieben, artet in Widerspenstigkeit aus, und dann geschieht es wohl, daß sie sich vergißt; aber laßt ihr nur Zeit, wieder zu sich selbst zu kommen, und die Art, wie sie ihr Unrecht wieder gut macht, wird ihr fast zum Verdienst werden. Sophie hat Religion, aber eine vernünftige und einfache, wenig Glaubensartikel, noch weniger religiöse Ceremonien, oder vielmehr, sie kennt keinen anderen wesentlichen Ausdruck der Religion, als die sittliche That, und so widmet sie denn ihr ganzes Leben dem Dienste Gottes, indem sie Gutes thut. Sie liebt die Tugend; diese Liebe ist eine herrschende Leidenschaft bei ihr geworden; sie liebt sie, weil es nichts Schöneres giebt, als die Tugend, weil Tugend den Ruhm des Weibes bildet, weil ein tugendhaftes Weib ihr fast als ein Engel erscheint. Sophie hat wenig Weltton; allein sie ist zuvorkommend, aufmerksam, und alles, was sie thut, macht sie mit Anstand. Stillschweigen und Ehrerbietung beobachtet sie gegen Männer und Frauen, die verheirathet und beträchtlich älter sind, als sie. Gegen junge Leute aber, wenn sie bescheiden sind, steht sie auf dem Fuße liebenswürdiger Jugendvertraulichkeit; gehen aber die Unterhaltungen in Fadheiten über, so wird sie ihnen bald ein Ende machen; denn sie verachtet vor allem das seichte Geschwätz der Galanterie, das so beleidigend für ihr Geschlecht ist.

Wie Rousseau in der „Julie" der „Neuen Heloise" das Bild der rein menschlich erziehenden Mutter aufstellt, so giebt er in der „Sophie" den Weg und sein Ideal der weiblichen Erziehung an: das Vorbild für die philanthropinistischen Pädagogen, die fortan die Bildung der Töchter speziell behandelten und nach Rousseauschen Grundsätzen Töchterschulen gründeten. — Sophie war das Weib, das für Emil von der Natur bestimmt war. Beide lernen sich kennen und — lieben sich. Sophie wird Emils Frau. — „Nach Verlauf einiger Monate tritt eines Morgens Emil in mein Zimmer und spricht unter einer Umarmung: Wünschen Sie Ihrem Kinde Glück, mein theurer Lehrer; ich hoffe bald die Ehre zu haben, mich Vater nennen zu können. O welche Sorgfalt wird dadurch nicht unserm Eifer auferlegt, und wie nöthig werden Sie uns nun sein! Zwar sei Gott für, daß Sie etwa gar noch den Sohn dessen erziehen sollten, den Sie zum Vater erzogen haben. Gott verhüte, daß eine so heilige und so schöne Pflicht durch irgend jemand anders erfüllt werde, als von mir selbst, und wie sollte ich auch für mein Kind eine so gute Wahl treffen, wie sie für mich getroffen ist; allein Sie müssen wenigstens Lehrer dem jungen Lehrmeister bleiben. Berathen Sie uns,

leiten Sie uns, wir werden gehorchen. Ich werde Ihrer bedürfen, so lange ich lebe. Jetzt, wo meine Verpflichtungen erst recht angehen, bedarf ich Ihrer mehr denn je. Sie haben Ihr Werk vollendet; ich möchte Ihnen nacheifern; leiten Sie mich." —

Wie Rousseau den Zweifeln Diderots und Holbachs in dem Glaubensbekenntniß des savoyardischen Vicars einen glühenden Deismus entgegensetzte und damit die Leere der Zeit wenigstens wieder mit Geist an- und erfüllte, so hat er auch in der trostlosen Periode der französischen Erziehung das Recht der Kinder auf die Mutterbrust rc., überhaupt das Recht der Natur und der natürlichen Grundbedingungen des Lebens bei der Erziehung im Emil geltend gemacht und eine reiche Fülle wahren Gemüthes der herzlosen Gesellschaft, einen sittlichen Willen der allgemeinen Frivolität entgegengestellt. In die französische Welt schlug deshalb der Emil ein, wie ein Blitz in schwüler Gewitterzeit. Er war ein unerhörtes Buch, — laut zum Kampfe auf Leben und Tod aufrufend. Von Parlamenten und Erzbischöfen verdammt, verbrannt, von der Presse gelobt und in den Himmel gehoben. So gewaltig hatte noch kein pädagogisches Buch die Pädagogen, und nicht die Pädagogen allein, — die Dichter und Denker, die Gelehrten und die Laien, die Männer und Frauen ergriffen und aufgeregt. Seine Wirkungen waren überwältigend. Von dem Extrem der Verkünstlung, Verzärtlung rc. gelangte die Erziehung in vielen Familien durch den Emil zum andern Extrem. Man wollte der Kindheit die Kindlichkeit bewahren. Man wollte an die Stelle des todten Gedächtnißkrames die anregende Selbstthätigkeit in Anwendung bringen. Man wollte — — alles, was mit Emil gethan war. Rousseaus Emil war bei seinem Auftreten in Frankreich eine That. —

Er war es auch für die weltgeschichtliche Entwicklung der Pädagogik überhaupt. Nie noch war so imponirend gekämpft worden gegen das Gewäsch und Geschwätz der Ammen und Kinderfrauen, gegen die Wissenschaft der bloßen Worte, gegen die Vielwisserei der Kinder, die nicht aus ihnen herausgewachsen, gegen das Wortlernen überhaupt, gegen die Bücher als Lehrmittel, „das traurigste Hausgeräth" für die Kindheit rc. Nie noch waren an die Stelle des scholastischen Lehrapparates mit so imperatorischer Gewalt der Natur abgehorchte Erziehungsmittel rc. aufgestellt, als im Emil. Der Beginn der Menschenerziehung mit der Geburt, — Organisation der Umgebung des Kindes für anschaulichen, selbstthätigen Sachunterricht, — Selbstbildung durch Erfahrung, — Sinnen-Vernunft vor intellectueller Vernunft, — Liebe

zu den Kindern und zu ihrem liebenswürdigen Instinct, der sich in ihren Spielen zeigt, — Betrachtung des Mannes in dem Manne, des Kindes in dem Kinde, jedem seinen Platz anweisend: das sind die großen Wahrheiten, die Rousseau in Form der Begeisterung predigte, und die fortan als Axiome in die Pädagogik aufgenommen wurden.

Doch löste auch Rousseau die weltgeschichtliche Aufgabe der Pädagogik nur einseitig. Er kannte weder den Menschen als Glied der Menschheit, noch die ursprünglichen Anlagen und nur latent liegenden Geistesvermögen des Kindes. Sein vorausgesetztes Dogma von der ursprünglichen Gleichheit aller Menschen, — sein Dogma auch, daß alle Laster ꝛc. nur Erzeugnisse der menschlichen Verhältnisse sind, ist der Natur des Menschen und der Menschheit total widersprechend. Wie die Natur des Einzelmenschen, so verkennt er die Natur der Menschheit: er weiß nicht, daß das geschichtlich Gewordene auch ein natürlich Gewordenes, weil das Product aus der naturgeschichtlichen Entwicklung der Menschheit ist. Darum nun wird in dieser „Natur" und „natürlichen Entwicklung" des Emil alles unnatürlich, alles gemacht und vorhergesehen. Die scheinbar so natürliche Entfaltung wird nur möglich, weil der Erzieher „hinter den Coulissen" die Natureindrücke, die Begegnisse und Unterhaltungen des Emil seinem Erziehungsplane gemäß im Voraus zurecht rückt. Das Streben, dem Zöglinge nichts zu bieten, als was er sich geistig selbst erringt und was als seine eigene Errungenschaft erscheint, führt zur geistigen Bevormundung und zu einer Schauspielerei von Seiten des Erziehers, der in Wahrheit sein eigenes Selbstdenken nur in Emil hineinlegt und von diesem (der nie bloße Worte machen soll) in Worten aussprechen läßt, was geistig nicht ihm, sondern was dem Erzieher gehört. Auch das Ziel, das Rousseau mit seinem Zöglinge erstrebt, schlägt in das Gegentheil um: das Natürliche des Menschen, der Geist, ja das Allernatürlichste desselben, die Ideale und Ideen vom Wahren, Guten und Schönen, drückt er zum unmittelbaren Nützlichen und damit zum Egoistischen, also zu dem, wovor er seinen Emil bewahren will, herab. Der Haß endlich gegen die Abrichtung für einen bestimmten Stand und für die eitle Geschwätzigkeit des Salon führt ihn — wie Hettner mit Recht bemerkt — zu einem leblosen Schattenbild, zu einem allgemeinen unpersönlichen Menschen an sich, welcher zwar die Möglichkeit zu allen Berufsarten in sich schließen soll, in Wahrheit aber nur sein eigenes selbstsüchtiges Glück will ohne eine bestimmte Berufsthätigkeit. Rousseaus Emil wird ein menschliches Kunstproduct statt eines göttlichen Naturproductes. Mit mehr Gefühl und Einbildungskraft, als mit beson-

neuem, eindringendem Verstande begabt, ist Rousseau zu tief in die verkehrten Zustände seiner übercivilisirten Zeit mit hineingestiegen, als daß er den Grund dieser falschen Erscheinungen hätte erforschen können, — hat er Natur und Kunst als feindliche Gegensätze hingestellt, statt daß er die wahre Kunst als die Entwicklung der Natur hätte auffassen sollen. Rousseaus „Emil" ist eine platonische Republik der Erziehung. — Aber dennoch ist Rousseaus Werk eine große welthistorische That, deren volle Bedeutung Goethe anerkennt, wenn er das Buch das Natur=Evangelium der Erziehung nennt.

Das Buch machte gerechtes Aufsehen in allen Schichten der Gesellschaft, nicht bloß Frankreichs, sondern auch Deutschlands; selbst der Weltweise von Königsberg, Immanuel Kant, gesteht, von keinem Buche mehr gefesselt und in seinem tiefsten Innern erregt worden zu sein, als von dem „Emil."

Rousseau hat zuerst ein Ideal gegenüber dem Schlendrian des Hergebrachten in der Erziehung aufgestellt, ein Princip klar und bestimmt erfaßt und consequent und scharf durchgeführt. Er hat die Erziehung von der Geburt bis zur Volljährigkeit als ein zusammenhängendes Ganzes behandelt und von einer Idee aus beleuchtet. Er hat auch, wie Diesterweg sagt, die Rechte der Kinder entdeckt, indem er das Recht der Subjectivität, dem Objectiven und Historischen gegenüber, zur Geltung brachte. —

Die Welt der Wissenschaft und die Repräsentanten der Schulen und des Unterrichts in Frankreich setzten sich zu Rousseaus „Emil" in Opposition. Das Buch ward auf Befehl des Parlaments von Henkershand verbrannt. Aber es war diese That des Parlaments nicht aus innerer Ueberzeugung von der Richtigkeit oder Schädlichkeit des Werkes hervorgegangen. Weil man gegen die Jesuiten, die bei vielen als Schützer des Glaubens und der Kirche galten, einschreiten wollte, glaubte das Parlament durch sein Todesurtheil über Rousseaus Buch zeigen zu müssen, daß es Kirche und Glauben nicht ohne Schutz und Recht lassen wolle. Die Verfolgungssucht des Parlaments war eine jesuitisch=politische That, dem „Emil" im Publikum nur förderlich: das Buch, welches ursprünglich achtzehn Livres gekostet hatte, ward später für zwei Louisd'or verkauft! —

In den **öffentlichen Schulen** Frankreichs blieb trotz Rousseau der Tod an der Stelle des Lebens Herr: voll von Leblosigkeit und Pedanterie lieferten sie den Familien und der Gesellschaft nur äußerlich geschulte, geistig abgestorbene, für alles höhere Geistesleben indifferente

Menschen. Doch konnten sie sich der fortschreitenden Zeit nicht gänzlich verschließen. 1765 schrieb die Universität folgende Werke für den Gebrauch in den Collegien vor: In Sixième: die Sitten des Tobias und die moralischen Bücher des alten Testaments; — Katechismus und Evangelien, — Leitfaden der französischen Grammatik; — Grundzüge der lateinischen Sprache, griechische Grammatik; — Selectae e vetere testamento historiae; — Ciceros Briefe; — Aesops, Phädrus und Lafontaines Fabeln; — Aurelius Victor. — In Cinquième: Katechismus und Evangelien; — die drei Grammatiken; — Cornelius Nepos, Justin; — Selectae e profanis historiae; — Selecta e Cicerone praecepta; — Fabeln wie oben; — Mythologie in Fragen und Antworten. — In Quatrième: Biblische Sentenzen — die drei Grammatiken — Aesop — das Evangelium des Lucas griechisch — Cicero de senectute und de amicitia — dessen Brief an Quintus — seine Paradoxen — Cäsar — Ovid — Bucolica und Georgica — Abriß der römischen Geschichte. — In Troisième: Cicero de officiis und de natura deorum, die Tusculanen und die Briefe an Atticus — Lateinische Prosodie — Curtius, Vellejus — Paterculus — einige Reden Ciceros — Sallust, Ovid, Georgica oder einige Bücher der Aeneide — Lukians Dialoge — ausgewählte Stellen aus Herodot — Reden des Isokrates — die Apophthegmata der großen Männer Plutarchs — Lancelots Jardin des Racines grecques — Restauts Grammatik — am Ende des Jahres Vertots Geschichte der römischen Revolutionen — Abriß der griechischen Geschichte und Geographie. — In Seconde: Cicero de oratore — dessen Reden — Cyropädie oder einige vitae des Plutarch — sechs Bücher der Aeneide — Horazs Oden oder Satiren — Boileaus Satiren — die schönsten Oden Rousseaus — Auswahl der schönsten Stellen aus Homer — Restauts Grammatik — Bossuets Abhandlung über die allgemeine Weltgeschichte — Vertots Revolutionen Portugals — die Verschwörung in Venedig von St. Real — Pelissons Geschichte der französischen Akademie — Fontenelles akademische Lobreden — Montesquieus Größe und Verfall der Römer — Abriß der französischen Geschichte. — In Rhétorique: Die Lehrer ein Heft aus Aristoteles, Dionys von Halicarnaß, Hermogenes und Longinus, oder wenigstens nach Cicero und Quinctilian; die Abhandlung über die Studien von Rollin und die französische Rhetorik von Crevier. Alte Autoren: Demosthenes, Isokrates, Sallust, Livius, Tacitus, Horaz, Virgil, Persius, Juvenal, Cyprian, Hieronymus, Fulvian, Lactanz, Basilius, Gregor von Nazianz, Chrysostomus. Neue Autoren: Bossuet, Flechier, Mascaron,

Fénélon, d'Aguesseau, Bourdaloue, Massillion, Boileau, die religiösen Trauerspiele Racines, das Gedicht über die Religion von Louis Racine, Rousseaus Oden.

Die Zahl der Französinnen, welche sich dem Unterrichte und der Erziehung gewidmet und sich durch diese ihre Thätigkeit einen Namen erworben haben, ist sehr groß. Vor der Zerstörung der Frauenklöster durch die Revolution wurden die Töchter der höheren Klassen in diesen erzogen. Nach ihrer Zerstörung widmeten sich einzelne Frauen dem Erzieherberufe, und viele derselben kamen mit den Auswanderern nach Deutschland und England, wo es bald zum guten Tone gehörte, sie zur Hülfe bei der häuslichen Erziehung heran zu ziehen. — Schon im 17. Jahrhundert traten Französinnen als pädagogische Schriftstellerinnen auf. Ihre Reihe wurde eröffnet durch Johanna von Schomberg, Herzogin von Liancourt (geb. 1600, gest. 1674,) Sie verfaßte ein **Réglement donné par une dame de haute qualité à Madame sa petite fille** (die Gräfin Marsillet) **pour sa conduite et pour celle de sa maison**, das der Abt von Boileau 1698 in Paris drucken ließ und welches 1779 und 1814 neu herausgegeben wurde. Ihre erste Nachfolgerin war Magdalene d'Aguesseau (geb. 1679, gest. 1740.) Sie schrieb **Avis d'une mère à son fils**, Paris 1742 in zwei Bänden, benutzte auch die biblischen Geschichten alten und neuen Testaments zu christlichen Betrachtungen, die sie 1727 herausgab. Demoiselle Leroux schrieb als dreizehnjähriges Mädchen den Plan **d'un tablissement ceonsacré au bonheur et à la gloire des personnes du sexe.** 1763. — Die erste bedeutende, den Erziehungsberuf tief erfassende und sich ihm ernstlich hingebende Französin ist **Julie Johanne Eleonore l'Espinassy**, geboren zu Lyon 1732. In ihrem **Essai d'éducation de demoiselles** bezeichnet sie als Zweck der Erziehung die Niederhaltung jeglicher Leidenschaft und die Entfaltung eines liebenswürdigen, gefühlvollen Wesens. Die Wichtigkeit der frühesten Erziehung ist ihr noch nicht aufgegongen; sie meint, die Erziehung während der ersten Lebensjahre ohne Schaden den Ammen und Wärterinnen überlassen zu können. Im Lesen soll man die Kinder nach ihrer Meinung ohne Anstrengung unterrichten, sie möglichst bequem kleiden, ihr Vertrauen zu erwerben suchen, offen mit ihnen verkehren, sie einzuweihen suchen in die Werke der Natur und Kunst, sie bekannt machen mit den Werkzeugen und Produkten des Gewerbfleißes und sie endlich sorgfältig in der Religion unterrichten. Der Erzieherin wird die größte Aufmerksamkeit auf die Handlungen des Kindes empfohlen. Mit acht Jahren soll das Mädchen Unterweisung

im Schreiben, Tanzen und Singen von einem männlichen Lehrer erhalten. Der Unterricht soll stets in Gegenwart des Vaters oder der Mutter stattfinden und sich auch auf Clavierspiel, Nähen, Rechnen und die Anfangsgründe der Geometrie erstrecken. Vom zehnten Jahre an darf die Mutter die Tochter nicht mehr verlassen und muß ihre Führerin und Freundin sein. Ist der Mutter diese Aufsicht unmöglich, so soll sie die Tochter in ein Kloster geben und bis zu ihrer Verheirathung darin lassen. Wenn das Mädchen hübsch ist, soll man ihm recht eindringlich vorstellen, daß Schönheit ohne Charakter gar keinen Werth hat, und wenn es nicht hübsch ist, ihm sagen, daß Tugend und Geist die edelsten Eigenschaften der Frau seien. Nachdem der Elementarunterricht durch den Lehrer einen gewissen Abschluß erhalten hat, soll die Lehrerin eintreten und in der Geschichte, Erdkunde, Zeichenkunst und Naturlehre unterrichten. Für den Religionsunterricht wird große Sorgfalt empfohlen. Zur leichten Lectüre werden Zaubermärchen empfohlen. Die Geschichte des Vaterlandes soll das Mädchen bis ins Einzelne hinein kennen. Für den Geschichtsunterricht hat sie selbst eine Geschichte von Frankreich bearbeitet. 1752 ging sie nach Paris, erwarb sich hier wegen ihrer Schönheit nacheinander die Gunst mehrerer hoher Personen, zuletzt die des Obersten Guibert. Ihre Briefe an diesen Mann geben Zeugniß von der Leidenschaftlichkeit einer Erzieherin, welche die Niederhaltung der Leidenschaft als obersten Erziehungszweck proklamirt. Sie starb 1776 in Paris.

Durch das Auftreten Rousseaus wurden viele Frauen angeregt, in der erziehlichen Sache das Wort zu nehmen. Es begegnet dem pädagogischen Geschichtsforscher eine Reihe von Namen, deren Trägerinnen indessen in Summa von keiner hervorragenden Bedeutung sind. Erwähnenswerth erscheint eine Frau, die ohne Zweifel alle Erzieherinnen Frankreichs, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts auftreten, in hohem Grade überragt. Es ist dies **Frau von Genlis.** Stephanie Felicité du Grest de St. Aubin, später Marquise de Sillery, war 1745 in Champceri bei Autun in Burgund geboren. Als Fräulein von St. Aubin zeichnete sie sich aus durch Geist und Schönheit. Graf von Genlis ward durch Lesung eines ihrer Briefe so für sie eingenommen, daß er ihr seine Hand bot, die auch angenommen wurde. Im Jahre 1782 ward sie Gouvernante der Kinder des Herzogs von Orleans. Der Ausbruch der Revolution vertrieb sie aus ihrem Vaterlande; sie ging 1791 nach London, kehrte dann nach Paris zurück und galt hier als die Geliebte des Herzogs von Orleans. Aus Furcht vor dem Convent, dessen Verdacht sie auf sich gezogen hatte, floh sie nach

den Niederlanden, ging später nach der Schweiz, dann nach Deutschland, verweilte in Holstein und Preußen, war auch einige Zeit in Berlin, bis sie dort ausgewiesen wurde. Als Napoleon I. die Zügel Frankreichs ergriffen hatte, kehrte sie in ihr Vaterland zurück und starb daselbst 1830. Ihr Erstlingswerk: Adele und Theodor, enthält Briefe über Erziehung. Es erschien 1782 zu Paris in drei Bänden und fand so großen Anklang, daß es in Hamburg, Mastricht und London nachgedruckt wurde und 1798, 1802, 1804, 1810, 1812 und 1827 in Paris in neuen Auflagen erschien. Dem Erstlingswerke folgte ein Buch über die Erziehung des Dauphin, dem 1791 ein anderes über die öffentliche Erziehung des Volkes folgte. Zu gleicher Zeit ließ sie Bruchstücke eines Tagebuches, welches sie bei der Erziehung der Kinder des Hauses Orleans geführt hatte, drucken. Im Jahre 1797 erschienen von ihr anderweitige Abhandlungen über die Erziehung, 1802 die Jahrbücher der Tugend, dann eine allgemeine Geschichte für die Jugend in drei Bänden, und bald darauf publicirte sie eine neue Methode für den ersten Unterricht der Jugend. Nun folgte eine zahlreiche Reihe von Romanen, gesammelte Erzählungen 2c. Im Jahre 1825 wurden acht Bände ihrer Memoiren gedruckt. Ihre Schriften wurden fast in alle europäischen Sprachen übersetzt.

Als ein bemerkenswerthes Product des vorigen Jahrhunderts erscheint **Rollands** Entwurf einer Nationalerziehung. Er schlug zuerst vor, der neueren Geschichte schon früher als in der Seconde einige Zeit zu widmen. Die Schüler, sagt er, kennen die Namen aller Consuln Roms; aber die Namen unserer Könige sind ihnen unbekannt. Er wollte, daß die täglichen schriftlichen Arbeiten einen wissenswerthen, nützlichen Gegenstand beträfen und alle Beispiele der Rhetorik aus französischen Klassikern genommen würden. In einer öffentlichen Schule müßten alle Wissenschaften vertreten sein. Die Religion, die Mathematik, die Geschichte, die Zeichenkunst, die Tactik, die Schifffahrtskunst und die fremden Sprachen müßten besondere Professoren haben. „Ich fürchte, daß die Mehrzahl der Schüler in unsern Collegien ihre Zeit verliert, theils indem sie lernen, was ihnen unnütz oder gar schädlich ist, theils indem ihnen vorenthalten wird, was sie brauchen." Das Studium der Muttersprache soll mit dem der lateinischen Sprache gleichen Schritt halten. Er verlangt dringend die Stiftung einer ordentlichen Professur der Mathematik in allen Collegien, wie eine solche im Collegium Mazarin schon existirt, ferner die Gründung einer Stelle für die Experimentalphysik, sowie für die Naturgeschichte.

Dieser Reformvorschlag war der letzte große Act der alten Universität von Paris. Die Revolution stand vor der Thür, um in das allgemeine Grab auch die wissenschaftlichen Institutionen der Vorzeit zu begraben. Rousseaus Weissagungen wurden jetzt zur Wahrheit, — aber auf dem Wege der Revolution, während seine Erziehungsgrundsätze in der Schweiz und in Deutschland auf dem Wege der Reform Wirklichkeit zu werden suchten. —

---

c) Der Realismus in Deutschland.

27.

Die deutsche Aufklärung: Christian Wolf und Friedrich der Große.

Daß die Resultate des englischen Deismus und der französischen Freidenkerei in Deutschland aufgenommen werden konnten: dazu hatten bereits Leibniz und Thomasius, auf dem Boden der Schule Ratichius und Comenius, vorgearbeitet. Doch waren sie selbst mit ihrer Arbeit für Befreiung des deutschen Geistes nicht durchgedrungen. Thomasius und mit ihm J. H. Böhmer hatten theoretisch die Macht der Consistorien erschüttert und die Landeshoheit der Fürsten in Kirchensachen vertheidigt. Die Pietisten jedoch waren weit davon entfernt geblieben, die Consequenz der Böhmerschen Theorie, die Nothwendigkeit der Toleranz, anzuerkennen. Die pietistischen Prediger führten ein genaues Stadtregister, und die Vorsteher der besonderen Erbauungsstunden hatten geistliche Kalender eingerichtet, nach deren Schema jeder seinen Seelenzustand in der vorhergehenden Woche herzusagen hatte. Der Niedrige sah in diesen seinen Bekenntnissen zugleich den sicheren Weg, sich den Hohen und Vornehmen zu empfehlen, und diese erhielten dadurch Gelegenheit, ihre christliche Liebe unfehlbar an den rechten Mann zu bringen. Der Pietismus war engherzig geworden, und sein Gefolge war die Heuchelei. In der Schule, in der Kirche, im Leben. Er verfolgte deshalb auch jede freie Regung des Geistes mit demüthiger Verdächtigung, unter der der Hochmuth verborgen lag. Die Universitäten aber, die eigentlichen Freistätten des Geistes, stimmten auf ihre Weise in das pietistische

Jammerlied ein und verketzerten jeden, der nicht ihre monopolisirte und privilegirte Weisheit für heilig hielt.

Dieser harte Boden mußte durchbrochen werden, wenn von neuem Geistesleben aufkeimen sollte. Die ersten Versuche hierzu waren vereinzelt. Der Holsteiner Matthias Knutzen sprudelte zunächst seine Opposition gegen die Bibel heraus, jedoch ohne Einfluß auf seine Zeit. Diesen gewann Balthasar Becker mit seinem Werke „die bezauberte Welt", worin er den Glauben an Hexen, an den übernatürlichen Einfluß auf die Besessenen und an die Machinationen des Teufels bekämpfte — und Anton van Dale, der nachwies, wie der Aberglaube in völlig natürlicher Weise entstanden sei und sich durch die List der Priester, die von der Beschränktheit und Faulheit der Menge unterstützt war, verbreitet habe. Solche Regungen des erwachenden Geistes wurden von den englischen Deisten unterstützt, die in Deutschland zuerst durch die polemischen Schriften, die deutsche Gelehrte gegen sie veröffentlichten, bekannt wurden. Pfaff bestritt 1716 und 1719 den Collins, Mosheim 1720 den Toland. Gundling gab sodann „philosophischen Discursen" einen Auszug aus Collins Schrift, um seine Landsleute zur „Freiheit zu denken" aufzufordern. Nach dem Jahre 1740 erschienen nach und nach Uebersetzungen von sämmtlichen deistischen Schriften. Bereits auch war **Wolf** (1679—1754) aufgetreten und hatte den deutschen Geist auf die höchsten und göttlich verehrten Dinge des Lebens, die man bisher mit stumpfer Verehrung zu betrachten gewohnt war, gerichtet, ja hatte diese Dinge den Deutschen zum ersten Male, leicht behandelbar, in deutscher Sprache vorgetragen und die Philosophie damit zur deutschen Angelegenheit gemacht. In der Vorrede zu seinen „vernünftigen Gedanken von Gott, der Welt und Seele des Menschen" sagt er, es habe in diesen Materien bisher an deutlichen Begriffen, gründlichen Beweisen und Verknüpfung der Wahrheiten mit einander gefehlt. Er habe deshalb vor allen Dingen dahin getrachtet, daß er von keinem Dinge reden möchte, davon er nicht einen deutlichen Begriff vorgebracht hätte. Ueberdies habe er sich beflissen, nichts ohne Beweis anzunehmen, was nicht vorher schon seine Richtigkeit erhalten. Am allermeisten aber habe er darauf gesehen, daß alle Wahrheiten mit einander zusammenhingen und das ganze Werk einer Kette gleich wäre, da immer ein Glied mit dem andern und solchergestalt ein jedes mit allen verbunden sei. Die Philosophie ist — nach Wolf — die Wissenschaft des Möglichen, insofern es sein kann, und die Aufgabe derselben ist, alles, was sie behauptet, zu demonstriren, d. h. alles aus gewissen

Sätzen durch richtige Schlüsse abzuleiten. Möglich ist dasjenige, was sich nicht widerspricht. Allem Daseienden, d. i. allem Zusammengesetzten, liegen einfache Wesen, d. i. untheilbare Substanzen, zu Grunde. Die zusammengesetzten Wesen oder Körper sind Aggregate von einfachen Substanzen. Die Seele ist ein einfaches Wesen und immateriell; ihr Wesen ist das Bewußtsein oder Denken. Die Vorstellungskraft liegt allen ihren Thätigkeiten zu Grunde, und die verschiedenen Vermögen der Seele sind nur gewisse Modificationen ihrer ursprünglichen Kraft. Die erste aller Thätigkeiten, in denen sich die Kraft der Seele zeigt, ist die Empfindung, d. i. die Vorstellung des Zusammengesetzten im einfachen. Auf die Empfindungen stützt sich die Einbildungskraft, d. i. das Vermögen, sich solche Dinge vorzustellen, die nicht zugegen sind: und an sie knüpft sich das Dichtungsvermögen an, welches durch Trennung oder Verbindung gehabter Vorstellungen einfachere oder zusammengesetztere hervorbringt. An das Dichtungsvermögen schließt sich das höchste der niederen Seelenvermögen, das Gedächtniß; indeß das niederste den höheren Erkenntnißvermögen die Aufmerksamkeit ist, auf welche die Reflexion folgt, worauf der Verstand, als das Vermögen der deutschen Vorstellungen, auftritt und die Vernunft, das Vermögen, a priori zu wissen und den objectiven Zusammenhang der Dinge aufzufinden, den theoretischen Geistesorganismus abschließt. Aus dem Vorstellen geht das Begehren hervor, und zwar aus dem Vorstellen eines Gutes das Verlangen, aus dem Vorstellen eines Uebels das Verabscheuen. Das sinnliche Begehren gesteigert, giebt den Affect. Da das Begehren überhaupt vom Vorstellen erzeugt wird, so ist es determinirt, es giebt kein aequilibrium arbitrii. Das hebt aber die Freiheit nicht auf, sondern bloß den Zufall; nur ist die Freiheit dann das Vermögen, das zu wählen, was gefällt.

Mit diesen philosophischen und psychologischen Grundsätzen wurde natürlich auch an der Orthodoxie gerüttelt. Ein Bericht der theologischen und philosophischen Facultät zu Jena klagt deshalb Wolf an, daß er das wichtige Argument für das Dasein Gottes, welches von der Zufälligkeit der Dinge hergenommen werde, als betrüglich und sophistisch darstelle; daß er die Freiheit des göttlichen Willens darein setze, daß Gott die beste Welt erwählt habe, ungeachtet er solche nach seiner Meinung habe erwählen müssen; daß er das Vorherwissen zukünftiger zufälliger Begebenheiten an den nothwendigen Zusammenhang binde, es also in der That aufhebe; daß nach seiner Ansicht das Wesen der Dinge keineswegs von Gottes Willen abhange, sondern allein im

Verstande Gottes gegründet sei; daß er die gegenwärtige im Argen liegende Welt für die vollkommenste und beste und das darin befindliche Böse nicht allein für nothwendig und unvermeidlich ausgebe, sondern auch für ein Mittel größerer Vollkommenheit, dadurch die Welt ein vollkommener Spiegel der göttlichen Weisheit werde.

Gegen die Gedanken Wolfs erhoben sich die Theologen zu offenem und verstecktem Kampfe. Als er 1721 bei der Niederlegung des Protectorats in einer Rede über die praktische Philosophie der Chinesen den Satz aufgestellt hatte, es könne ein Volk auch ohne den Glauben an einen Gott rechtschaffen, ordentlich und glücklich leben, wurde gegen ihn auf den Hallischen Kanzeln gepredigt. Auch mußte sich die theologische Facultät hinter einige pietistische Generale zu stecken, die dem Könige in Berlin vorstellen mußten, daß seine theuer erkauften Recruten ihm nicht mehr sicher seien, wenn Wolfs „fatalistische Lehre“ ihnen zu Ohren kommen würde. Hierauf ward Wolf „binnen 48 Stunden bei Strafe des Stranges aus den preußischen Landen“ verwiesen. Die Theologen aber, durch solchen Erfolg ermuthigt, versuchten nun auch die anderen Universitäten von der Philosophie zu säubern: in Königsberg ward der Professor Fischer abgesetzt; in Jena raste Walch gegen die Wolfische Philosophie; in Tübingen wurden die Professoren, die von Wolf lernen wollten, verfolgt. — Doch nur kaum zwei Jahrzehnte und — Wolf hatte gesiegt: 1739 wurde den Theologen durch eine königliche Kabinetsordre das Studium der Philosophie und einer vernünftigen Logik, als z. B. Wolfens, anbefohlen, und mit Friedrichs des Großen Thronbesteigung bestieg auch Wolf wieder das Universitätskatheder. Seine Philosophie beherrschte jetzt bereits die theologische Facultät, und in Berlin hörte Fischer vom Probst Reinbeck den Satz des Widerspruchs, zu dessen Märtyrer ihn die Pietisten in Königsberg gemacht hatten, auf der Kanzel erklären. Es hatte nun die Aufklärung gesiegt. Und sie besiegte fortan die deutsche Weltanschauung. Moses Mendelsohn (1727—1786) kämpfte ebenso entschieden gegen Freigeisterei und Atheismus wie gegen das Christenthum — für den Deismus der natürlichen Religion, deren Grundideen Gott, Vorsehung und ewiges Leben allen Religionen gemeinsam seien. Reimarus (1694—1768) erklärte die natürliche Religion des gesunden Menschenverstandes für die alleinige Quelle unserer Zufriedenheit und Glückseligkeit und zählte die Vortheile der Religion auf. Der Philolog und Mytholog Damm (1699—1778) bearbeitete das neue Testament nach deistischen Principien und reducirte in seinen Schriften die Religion Jesu auf bloße Naturreligion. Steinbart (1738—1809) stellte den Nützlichkeits-

standpunkt der Religion als System der Glückseligkeitslehre des Christenthums theoretisch dar; und Bahrdt (1741—1792) machte diese Aufklärung, deren Repräsentanten ihr Organ in der von Nikolai zu Berlin seit 1765 herausgegebenen „Allgemeinen deutschen Bibliothek" hatten, zum Gemeingut des Mittelstandes. Der beschränkte Maßstab des Verstandes war in religiösen Dingen geltend gemacht, — die Verstandesreflexion hatte über den Glauben gesiegt.

Da trat der Mann auf, in dem die französische Freidenkerei aber auf deutsche Weise, incarnirt erschien.

Friedrich der Große

schätzte deutsche Wissenschaft und deutsche Gelehrte gering. Er nahm von Klopstocks Messiade keine Notiz; er ließ Winkelmann von sich gehen; er beachtete Lessing nicht; er nannte Goethes Götz eine verabscheuungswürdige Nachahmung der schlechten Stücke Shakespeares; er stellte die Henriade des Voltaire über Homer und Virgil, Racine über alle Schriftsteller Griechenlands und Roms. Er hatte also kein Verständniß für die Befreier des deutschen Geistes aus der Knechtschaft der Fremde, kein Verständniß für die Schöpfer der neueren deutschen Sprache und Poesie. An seinem Hofe herrschten die französischen Geister, und die französische Sprache war die wahre Sprache des Königs. Und dennoch ist er der Herold der deutschen Aufklärung, wie durch Wort, so durch That. Durch den Gesammteindruck seiner Persönlichkeit und Denkweise auf die Nation ward er der Schöpfer des neuen freien deutschen Geistes. Man wußte, daß der Mann, der das Ruder des Staates lenkte, von den Grundsätzen geleitet ward, daß der Fürst, weit entfernt, der uneingeschränkte Herr seines Volkes zu sein, nichts als der erste Diener desselben sei, und daß die wahre Politik der Könige die Politik des ehrlichen Mannes, gerecht und gut zu sein, wäre. Man wußte, daß diese Worte, so wie der Ausspruch bei Wolfs Zurückberufung „Ein Mensch, der die Wahrheit liebt und sucht, muß unter aller menschlichen Gesellschaft werth gehalten werden," nicht Worte, sondern Thaten waren. Man kannte die Aussprüche, und wo man die Aussprüche nicht kannte, da kannte man die aus diesen Aussprüchen hervorgehenden Thaten, — die Worte: „Wenn man bis zum Ursprung der Gesellschaft hinaufsteigt, so ist es einleuchtend genug, daß der Regent schlechterdings kein Recht über die Meinungen der Bürger habe. Müßte man nicht wahnsinnig sein, wenn man sich vorstellen wollte, daß Menschen zu einem ihres Gleichen ge-

sagt hätten: Wir erheben dich über uns, weil wir gern Sklaven sein wollen, und geben dir die Macht, unsere Gedanken nach deiner Willkür zu lenken? Sie haben vielmehr gesagt: Wir bedürfen deiner, damit du die Gesetze aufrecht erhaltest, denen wir gehorchen wollen, und damit du uns weise regierest und vertheidigest. Uebrigens fordern wir von dir Achtuug für unsere Freiheit. Das ist das Verlangen der Völker, wogegen keine Einwendung stattfinden kann, und diese Toleranz ist sogar so vortheilhaft für die Gesellschaften, wo sie eingeführt ist, daß sie das Glück des Staates ausmacht. Sobald jede Art, Gott zu verehren, frei ist, herrscht überall Ruhe, anstatt, daß die Verfolgung die Quelle der blutigsten, langwierigsten und verheerendsten Bürgerkriege gewesen ist."

„Die Theologen scheinen einander alle zu gleichen, von welcher Religion oder von welchem Volke sie auch sein mögen. Sie haben immer die Absicht, eine despotische Autorität über die Gewissen sich anzumaßen, und das ist schon genug, um sie zu eifrigen Verfolgern aller derer zu machen, die mit edler Kühnheit die Wahrheit entschleiern. Ihre Hand ist mit dem Blitze des Anathemas bewaffnet, um das erträumte Phantom der Irreligion zu Boden zu schmettern, das sie ohne Unterlaß bekämpfen. Sie predigen Demuth (eine Tugend, die sie in ihrem Verhalten nie zeigen), nennen sich Diener eines Gottes des Friedens und haben doch ein Herz voll Haß und Ehrsucht. Schon ihr Betragen allein, das ihrer Moral so wenig entspricht, könnte, so dünkt mich, ihre Lehre in Mißkredit bringen. Der Charakter der Wahrheit ist ganz anders. Sie bedarf keiner Waffen, um sich zu vertheidigen, und keiner Gewaltthätigkeiten, um die Menschen zum Glauben zu bringen. Sie braucht sich nur zu zeigen. Sobald ihr lebhaftes Bild die Wolken zerstreut hat, worin sie verborgen war, ist sie ihres Triumphes sicher."

„Wenn es Meinungen giebt, die durch Henker vertheidigt werden, und die man statt durch Argumente durch Todesstrafen und schreckliche Grausamkeiten beweiset, dann hat der Spaß ein Ende." „Der Papst, der Mufti, die Derwische und die Mönche sind in diesem Jahrhundert dazu da, um uns was zu lachen zu geben; ehemals machten sie die Welt seufzen." „Ich möchte glauben, daß von Constantin dem Großen bis auf Luther die ganze Welt blödsinnig gewesen sei. Man stritt in einem unverständlichen Rothwälsch über ungereimte Visionen, und die Kirche befestigte ihre irdische Gewalt dadurch, daß Fürsten und Völker leichtgläubig und albern waren." „So lange noch die Fürsten theologische Fesseln tragen, so lange diejenigen, die man bloß bezahlt, um für das Volk zu beten, über dasselbe herrschen werden, so lange wird die Wahrheit, welche die Geistestyrannen unterdrücken, die Völker nicht

erleuchten. Nur im Stillen werden die Weisen denken, und der dümmste Aberglaube wird herrschen." „Der Ehrgeiz und die Politik der Fürsten werden den heiligen Stuhl in allem, was ihrem Interesse zuwider ist, herabsetzen; aber die Dummheit, die Leichtgläubigkeit und der Aberglaube der Völker wird noch viele Jahrhunderte durch den Unsinn beglaubigter Fabeln aufrecht erhalten. Erinnern Sie Sich, wie viele Jahrhunderte das Heidenthum gedauert hat, und schließen Sie daraus, daß die Anzahl der Philosophen nie die Menge der Schwachköpfe übersteigen, und daß man in allen Jahrhunderten Mühe haben wird, unter tausend Bewohnern dieser Kugel einen Philosophen zu finden." „Fürsten und Könige findet man im Ueberfluß, aber Virgile und Voltaires nur selten." „Wenn die abergläubische Partei über die philosophische siegt, so beklage ich die armen Menschen. Sie sind dann in Gefahr, von irgend einem Heuchler in der Mönchskappe oder in der Soutane regiert zu werden, der ihnen mit der einen Hand die Disciplin (Geißel) geben und mit der andern das Crucifix an den Kopf schlagen wird. Wenn das geschieht, dann gute Nacht ihr schönen Künste und ihr höheren Wissenschaften!" „Menschlichkeit, die so empfehlenswerthe Tugend, die alle übrigen in sich schließt, sollte nach meinem Urtheil jeden vernünftigen Menschen beleben und wenn sie auf der ganzen Welt ausstürbe, so sollte sie doch bei den Fürsten unsterblich sein." „Beschuldigen sie mich zu weitgetriebener Toleranz — auf diesen Fehler werde ich stolz sein; und es wäre zu wünschen, daß man den Fürsten keine anderen als solche Fehler vorzuwerfen hätte." „Ich wünsche mir nichts mehr, als ein edles, kühnes, freidenkendes Volk zu beherrschen, ein Volk, das Macht und Freiheit hat, zu denken und zu handeln, zu schreiben und zu sprechen, zu siegen oder zu sterben. Aberglaube, geistlicher Despotismus und Unduldsamkeit hindert die Entwickelung der Talente; Freiheit zu denken erhebt Geist und Gemüth." — Diese Gedanken, aus denen diese sprudelnden Worte hervorgingen, waren in diesem Munde Thaten. Davon zeugte die Verkündigung der ausgedehntesten religiösen Duldung, die Aufhebung der Tortur, die Sicherung des Eigenthums der Unterthanen gegen fiscalische Willkür, die Fürsorge für die Herstellung einer gut geleiteten und freisinnigen Presse so wohl auf dem politischen als auf dem wissenschaftlichen Gebiete. „Dieser König, — sagt Biedermann — der sogleich nach seiner Thronbesteigung an Voltaire schrieb: ‚Von nun an dien' ich keinem Gott, als meinem lieben Volk allein,' der die ganze Regierung nach innen und außen, auf den geistigsten wie auf den materiellsten

Gebieten, in seine alleinige Hand nahm, sich überall und in allem um das Kleinste wie um das Größte selbst bekümmerte, alles verstand, alles aufs Beste ausführte, den Geringsten im Volke mit seinen Anliegen und Beschwerden entweder persönlich anhörte oder seine Eingabe las und eigenhändig beschied, aber auch die verwickeltesten diplomatischen Negociationen ohne Dazwischenkunft eines Ministers von seinem Kabinete aus leitete, — dieser König, der die verkörperte Thätigkeit, Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit war, der früh um 3 Uhr aufstand, um zu arbeiten, und erst am späten Abend sich Ruhe gönnte, nicht um müßigen Zerstreuungen oder kostspieligen Lustbarkeiten nachzuhängen, sondern um durch gewählte Lectüre, geistvolles Gespräch oder eigene Productionen in Poesie und Musik seinen Geist fortzubilden und sich frische Kraft und Lust für die Anstrengungen des nächsten Tages zu sammeln, der, statt des eitlen Prunkes, womit andere Fürsten sich umgaben, seine Größe in der höchsten Einfachheit suchte, und die Summen, welche jene an kindische Liebhabereien oder verderbliche Ausschweifungen wegwarfen, als guter Haushalter des Staates auf Zwecke des Gemeinwohls verwendete, — das war ein so ganz einziges, noch gar nicht dagewesenes Phänomen, daß man sich nicht verwundern durfte, wenn sein Auftreten, in den Anschauungen und Ideen, in dem ganzen Denken und Fühlen der Nation eine völlige Revolution hervorbrachte." Der ganze Kern des Volkes erhielt von Friedrichs enormer Persönlichkeit eine Anfrischung. Die Staatsdiener wurden nicht nur zu einer pflichtgetreuen Führung ihrer Aemter angefeuert, sondern auch aus bloßen Maschinen zu Menschen erhoben. Im geistigen Leben entfaltete sich, zuerst vorzugsweise auf den positiven, praktischen Gebieten, eine bewundernswürdige Regsamkeit. Statistik, Staatsrecht und Politik, Geschichte und Philosophie wachten zu frischem Leben auf. Das deutsche Volk ward durch Friedrichs Größe angehaucht und — neubelebt.

Ueber Unterricht und Volkserziehung verbreitet sich der Philosoph im Purpurmantel in zahlreichen Stellen seines Briefwechsels mit Voltaire und d'Alembert; außerdem behandelt er dieses Thema in einer Anzahl seiner Abhandlungen und in mehreren von ihm selbst verfaßten Erziehungsanweisungen. Zu jenen Abhandlungen gehören der Dialogue de morale à l'usage de la jeune noblesse, ein für die Zöglinge des Berliner Cadettenhauses bestimmtes Gespräch über die wichtigsten Fragen der Moral.

Generallieutenant von Buddenbrock erhielt mit dem vom Könige eigenhändig geschriebenen Text den Auftrag, denselben mit der von Ramler besorgten Uebersetzung drucken zu lassen und zu veröffent-

lichen, was im Jahre 1770 geschehen ist. Wichtige pädagogische Grundsätze enthält auch des Königs Essai sur l'amour-popre enoisagé comme principe de morale, welcher in der Sitzung der Akademie vom 11. Januar 1770 vorgelesen wurde und in demselben Jahre im Druck erschienen ist. — Die Lettre sur l'éducation datirt vom 18. December 1769. Dieser sehr charakteristische Brief enthält weniger eine Darlegung der Regierungsgrundsätze, nach denen die Verwaltung des Schul- und Unterrichtswesens gehandhabt werden sollte, als vielmehr eine einschneidende Kritik der Erziehung, wie sie damals in den vornehmen Klassen der Gesellschaft üblich war. Er beklagt die Sorglosigkeit der Familienväter in erziehlicher Beziehung, rügt die Fehler des Unterrichts auf Gymnasien und Universitäten, verlangt insbesondere eine gründlichere und umfassendere Ausbildung für die weibliche Jugend und schließt also in einer recht bezeichnenden Weise: „Es empört mich, wenn ich sehe, welchen Eifer man darauf verwendet, um unter diesem rauhen Himmel Ananas, Pisangs und andere exotische Gewächse fortzubringen, und wie geringe Mühe man sich um das menschliche Geschlecht giebt. Sage man nun, was man wolle: ein Mensch ist kostbarer als alle Ananas der Welt; das ist die Pflanze, die man cultiviren muß, die alle unsere Sorgfalt und Arbeit verdient, weil sie den ‚Schmuck und den Ruhm des Vaterlandes bildet.'" Zu Friedrichs erziehlichen Schriften gehört ferner der Discours de l'utilité des sciences et des arts dans un état, den der König zu Ehren seiner Schwester Ulrike, Königin-Wittwe von Schweden, in der feierlichen Sitzung der Akademie vom 29. Januar 1772 verlesen und demnächst im Druck erscheinen ließ, sodann die berühmte Abhandlung, in welcher der greise Monarch im Jahre 1780 seine Ansichten über den Zustand, die Mängel und die Aussichten der deutschen Litteratur auseinander setzte. Nirgends, als in dieser letzteren Schrift, sind seine Hoffnungen und Wünsche für die Verbesserung, namentlich des höhern Unterrichtswesens in Deutschland, zusammenhängender ausgesprochen worden. — Auch die aus verschiedenen Zeiten stammenden Instructionen Friedrichs kommen sehr wesentlich in Betracht, weil sie die Ansichten des großen Königs über die Erziehung des Charakters und die Ausbildung des Geistes sehr genau wiedergeben. Wir meinen erstens den Fürstenspiegel oder die Instruction, welche der König dem unter seinen Augen erzogenen jungen Herzog Karl Eugen von Württemberg (Schillers Herzog) bei Gelegenheit seiner Großjährigkeitserklärung im Jahre 1744 als Richtschnur für die Regierung seines Landes übergab; zweitens die Instruction, welche der König im Jahre 1751 für

den zum Erzieher des künftigen Thronfolgers, nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II. bestimmten Major von Borette aufsetzte. Sie beweist so recht das Verständniß, welches Friedrich der Große für die Erziehung und den Unterricht der Jugend gewonnen hatte; endlich sind noch hervorzuheben die Instructionen für die am 1. März 1765 eröffnete Académie des nobles und das Schreiben des Königs vom 7. September 1779, gerichtet an den Cultusminister Freiherrn von Zedlitz, welches wir der Merkwürdigkeit halber in seinem ganzen Umfange folgen lassen. Es geht aus ihm hervor, wie Friedrich die Gymnasien eingerichtet wissen wollte.

Mein lieber Etats-Minister Freiherr von Zedlitz.

Da Ich gewahr geworden, daß bei den Schuhl-Anstalten noch viele Fehler sind, und daß besonders in den kleinen Schuhlen, die Rhetoric und Logic, nur sehr schlecht oder nicht gelehrt wird, dieses aber eine vorzügliche und höchst nothwendige Sache ist, die ein jeder Mensch, in jedem Stande, wissen muß, und das erste Fundament, bei Erziehung der jungen Leute seyn soll, denn wer zum besten raisoniret, wird immer weiter kommen, als einer, der falsche consequences ziehet; So habe euch hierdurch, Meine eigentliche Willens Meinung dahin bekannt machen wollen: Wegen der Rhetoric, ist der Quintilien, der muß verdeutschet, und darnach in allen Schuhlen informiret werden, sie müssen die jungen Leute traductions, und discourse selbst machen lassen, daß sie die Sache recht begreifen, nach der Methode des Quintilien, man kann auch ein Abrégé daraus machen, daß die jungen Leute in den Schuhlen, alles desto leichter lernen, denn wenn sie nachher auf Universitäten sind, so lernen sie davon nichts, wenn sie es nicht aus den Schuhlen schon mit dahin bringen: Zum Unterricht in der logic, ist die beste im teutschen, die von Wolff: solche ist wohl ein bisgen weitläuftig, aber man kann sie abregiren lassen: die ersten Schuhlen sind immer Schuld dran, wenn die jungen Leute nichts lernen: die Lehrer lassen die jungen Leute nicht selbst arbeiten, sondern sie herum lauffen, und halten sie nicht genung zum lernen an: Lateinisch müssen die jungen Leute auch absolut lernen, davon gehe Ich nicht ab, es muß nur darauf raffiniret werden, auf die leichteste und beste Methode, wie es den jungen Leuten am leichtesten beizubringen; Wenn sie auch Kaufleute werden, oder sich zu was andern widmen, wie es auf das Genie immer ankommt, so ist ihnen das doch allezeit nützlich, und kommt schon eine Zeit, wo sie es anwenden können. In

Joachimsthal und in den anderen großen Schuhlen, muß die logic durchgehends gründlich gelehret werden, auch in den Schuhlen der kleinen Städte, damit ein jeder lernt einen vernünftigen Schluß machen, in seinen eigenen Sachen, daß muß seyn: Die Lehrer, müssen sich auch mehr Mühe geben mit dem Unterricht der jungen Leute, und darauf mehr Fleiß wenden, und mit wahrem Attachement der Sache sich widmen, dafür werden sie bezahlet, und wenn sie das nicht gebührend thun, und nicht ordentlich in den Sachen sind und die jungen Leute negligiren, muß man ihnen auf die Finger klopfen, daß sie besser attent werden: die Rhetoric nach dem Quintilien, und die logic, nach dem Wolff, aber ein bisgen abgekürzt und das Lateinische nach den Autoribus classicis, muß mit den jungen Leuten durchgegangen werden, und die Lehrer und Professores, müssen das Lateinische durchaus wissen, sowie auch das Griechische, das sind die wesentlichste Stücken mit, daß sie das den jungen Leuten recht gründlich beibringen können, und die leichteste Methode dazu ausfündig zu machen wissen: Ihr müsset daher, mit der Schuhl-Verbesserung, in den großen Städten, als Königsberg, Stettin, Berlin, Breslau, Magdeburg etc. zuerst anfangen: Auch ist die Elisabeth-Schuhle zu Breslau, wo gute Leute gezogen werden, die hiernach zu Schulmeisters genommen werden können: bey den kleinen Schuhlen muß erst angefangen werden, denn da wird der Grund gelegt, die jungen Leute mögen hiernächst auf einen Juristen, Professor, Secretair oder was es ist, studiren, so müssen sie das alles, auch lateinisch, wissen: Eine gute teutsche Grammatik, die die beste ist, muß auch bei den Schuhlen gebraucht werden, es sey nun die Gotschedsche oder eine andere, die zum Besten ist. Von großem Nutzen würde es sein, wenn die jungen Leute, so in einem Schuhlhause, beständig beysammen wären, wofür die Eltern was gewisses bezahlten, so würden sie weit mehr lernen, als wenn sie zu Hause sind, wo sie die Eltern doch nur herumlauffen lassen; wie im Joachimsthal, da können sie gut studiren, da sie immer bei einander: die rhetoric und logic, ist für alle Stände, alle Menschen haben sie gleich nöthig, nur muß die methode des Unterrichts ein bisgen reformiret werden, damit die jungen Leute besser lernen: Und wenn ein Lehrer oder Professor, darin sich hervorthut, so muß man denn sehen, wie man dergleichen Lehrer, auf eine Arth avantagiret, daß sie aufgemuntert, und die anderen gereizet werden, sich auch zu befleißigen, da sie nicht so grob sind: die Autoris classici müssen auch alle ins teutsche übersetzt werden, damit die jungen Leute eine idee davon kriegen, was es eigentlich ist, sonsten lernen sie die Worte wohl, aber

die Sache nicht; die guten Autores müssen vor allen übersetzt werden ins teutsche, als im Griechischen und Lateinischen, der Xenophon, Demosthen, Salust, Tacitus, Livius, und von Cicero alle seine Werke und Schriften, die sind alle sehr gut, desgleichen der Horatius und Virgil, wenn es auch nur in prosa ist: Im Französischen sind auch excellente Sachen, die müssen ebenfalls übersetzt werden; Und wenn denn die jungen Leute was gearbeitet haben, so muß das gegen die teutsche Uebersetzung gehalten, und ihnen gewiesen werden, wo sie unrechte Wörter angebracht, und gefehlet haben: Gegenwärtig geschiehet der Unterricht nur schlecht, und es wird nicht genug Attention auf die Erziehung in den Schuhlen gewandt, drum lernen die Kinder auch nicht viel, die erste fundamente sind nicht nutze: Wer zum besten raisoniren kann, wird immer zum weitesten kommen, besser als der, der nur falsche Schlüße ziehet. Vor junge Leute, die beym Commerce gehen wollen, sind so ein hauffen gute Bücher, woraus sie das Commerce einer jeden nation in der ganzen Welt kennen lernen können: für Leute, die Officiers werden, ist die historie nöthig, auch für andere Leute, und zwar muß solche gleich zum Anfang gelehret werden: denn es sind abrégés genug davon da, anfänglich muß man sie nur kurtz unterrichten, und bey den alten Zeiten nicht zu lange sich aufhalten, doch so, daß sie eine Kenntniß von der alten Geschichte kriegen: Aber in den neuern Zeiten, da muß man schon etwas genauer damit umgehen, damit die jungen Leute solche gründlich kennen lernen und das gehet auch spielend an: In Ansehung der Geometrie, da sind schon andere Mittel, um ihnen solche zu lehren. Und was die Philosophie betrifft, die muß von keinen Geistlichen gelehret werden, sondern von Weltlichen: sonsten ist es eben so, als wenn ein Jurist einem Officier die Kriegskunst, lehren soll: Er muß aber alle Systems mit den jungen Leuten durchgehen, und durchaus keine neue machen: Von der metaphysik, müssen sie auch was durchgehen: Aber vom Griechischen und Lateinischen gehe Ich durchaus nicht ab, bey dem Unterricht in den Schuhlen: Und die logic, ist das allervernünftigste, denn ein jeder Bauer muß seine Sachen überlegen, und wenn ein jeder richtig dächte, das wäre sehr gut: die rhetoric, muß den jungen Leuten, wie schon gesagt, ebenfalls gründlich beygebracht werden: — Man muß auch darauf Acht geben, daß die Kinder, fleißig in die Schuhlen kommen, und wenn das nicht geschiehet, muß das den Vätern und Eltern gemeldet werden, daß sie sie dafür strafen, denn warum schicken sie sie sonst die Kinder in die Schuhle, als daß sie was lernen sollen, sonst können sie sie ja nur zu hause behalten.

Daß die Schulmeister aufm Lande, die religion und die moral, den jungen Leuten lehren, ist recht gut, und müssen sie davon nicht abgehen, damit die Leute bei ihrer religion hübsch bleiben und nicht zur Catholischen übergehen, denn die Evangelische religion ist die beste, und weit besser, wie die Catholische, darum müssen die Schuhlmeister sich Mühe geben, daß die leute attachement zur religion behalten, und sie so weit bringen, daß sie nicht Stehlen und nicht morden: Diebereyen werden indessen nicht aufhören, das liegt in der Menschlichen Natur: denn natürlicher Weise ist alles Volk diebisch, auch andere Leute, und solche, die bei den Cassen sind, und sonst Gelegenheit dazu haben. Im Lauenburgschen und Bütowschen, ist es noch mehr, wie an andern Orten nöthig, die Education der Kinder, in eine bessere Ordnung zu bringen, denn da fehlt es noch sehr daran: Im Altenburgschen ist eine sehr gute Erziehung, die Leute sind da alle sehr ordentlich und vernünftig; Wenn man von daher könnte Schuhlmeister kriegen, die nicht so theuer wären, so würde das sehr gut seyn: Ihr werdet sehen, wie das zu machen stehet: sonsten ist es auf dem platten Lande genung, wenn sie ein bisgen lesen und schreiben lernen, wißen sie aber zu viel, so laufen sie in die Städte und wollen Secretairs und so was werden: deshalb muß man aufm platten Lande, den Unterricht der jungen Leute so einrichten, daß sie das nothwendige, was zu ihrem Wißen nöthig ist, lernen, aber auch in der Arth, daß die Leute nicht aus den Dörfern weglauffen, sondern hübsch da bleiben: Nach dieser Meiner Willens Meinung und Vorschrift, werdet Ihr daher, bemühet seyn, alles in den Schuhlen besser einzurichten und zu reguliren, damit Meine Landes Väterliche Intention erreicht wird. Ich bin übrigens Euer wohl affectionirter König

Friedrich.

Die Erziehungsgrundsätze des Königs lassen sich aus allen diesen Schriften unschwer erkennen und zusammenstellen. In erster Linie verlangt er, daß die Jugend selbständig denken lerne. Raisonniren, selbst denken: das erscheint ihm als die erste Aufgabe aller Pädagogik.

Mit vollem Rechte — sagt Fischer — konnte daher Immanuel Kant in jenem schönen Aufsatze, den er 1784 in Beantwortung der Frage: „Was ist Aufklärung?“ in unverkennbarem Hinblick auf Friedrich sagen: „Nun höre ich von allen Seiten rufen: raisonnirt nicht! Der Officier sagt: „raisonnirt nicht, sondern exercirt!“ Der Finanz-

rath: „raisonnirt nicht, sondern bezahlt!“ Der Geistliche: „raisonnirt nicht, sondern glaubt!“ Nur ein einziger Herr in der Welt sagt: „raisonnirt, so viel ihr wollt und worüber ihr wollt, aber gehorcht!“

In zweiter Linie dringt der König trotz seiner Verachtung aller Pedanterie auf Gründlichkeit und Solidität der Bildung. Er spottet darüber, „daß diese guten Deutschen, der tiefen Gelehrsamkeit, die sie ehemals besaßen, überdrüssig, jetzt ihren Ruf mit möglichst geringen Unkosten erwerben wollen. Sie folgen dem Beispiele einer benachbarten Nation, die sich damit begnügt, liebenswürdig zu sein, und so werden sie in kürzester Frist oberflächlich werden.“ Uebertriebene Strenge will er aus der Erziehung verbannt wissen und der Jugend lustige Streiche gönnen, wenn er auch kein Anhänger jener von Rousseau verkündeten Ansicht war, nach welcher die Menschen alle von Natur gut sind und die Erziehung nur darin besteht, diese guten Eigenschaften frei und ungehindert entfalten zu lassen. Sulzer, der zu jenem Grundsatze des Rousseau dem Könige gegenüber sich bekannte, erhielt die Antwort: „Ah, mon cher Sulzer, vous ne connaissez pas assez cette maudite race, à la quelle nous appartenons.“ Andererseits aber sagt derselbe königliche Denker: „Sich einzubilden, daß die Menschen lauter Teufel seien, und mit Grausamkeit gegen sie zu wüthen, ist die Vision eines grimmen Menschenfeindes, anzunehmen, daß sie lauter Engel seien und ihnen die Zügel schießen zu lassen, der Traum eines thörichten Kapuziners. Zu glauben, daß sie weder durchweg gut, noch durchweg schlecht sind, gute Thaten über ihr Verdienst zu belohnen, schlechte unter ihrem Werthe zu bestrafen, Nachsicht für die Schwächen und Menschlichkeit für alle zu besitzen: das ist eines verständigen Mannes würdig.“

Das Ziel des Unterrichts besteht nach Friedrich darin, die Geister aufzuklären, aufzuklären im Sinne Kants, der sich also über die Aufklärung aussprach: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines andern zu bedienen. Selbst verschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Muthes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. Sapere aude! habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.“ — Damit dieses Ziel erreicht werde, will der König, daß die Erziehung mit den Vorurtheilen breche, welche der Erkenntniß der Wahrheit im Wege stehen. In seiner

Abhandlung sur l'innocénce des erreurs de l'esprit schildert er, wie Ueberlieferung, mangelhafte Anlage und verkehrte Erziehung bei den meisten Menschen Hand in Hand gehen, um sie in lauter Irrthümern aufwachsen zu lassen! „Die Schule trägt auch das ihrige dazu bei; man verläßt sie mit einem Wuste von Worten belastet, erfüllt von Aberglauben. — Eigensinn gesellt sich noch manchmal zum Vorurtheile, und eine gewisse Barbarei, die man blinden Eifer nennt, unterläßt niemals, ihre tyrannischen Grundsätze aufzustellen. Das sind die Folgen der in der Kindheit eingesogenen Vorurtheile." Zur Verbesserung solcher Zustände beizutragen, hält er um so mehr für seine Pflicht, als ein verdummtes Volk, wie die Erfahruug zeigt, störrig und unlenkbar und es schwieriger ist, den Eigensinn Ungebildeter zu besiegen, als Leute zu überzeugen, die gebildet genug sind, um Vernunft anzunehmen.

Vor allem fordert der König, daß in dem Zöglinge das Gefühl der Menschenwürde geweckt und genährt werde. „Welches Glück kann Dir denn," fragt er in seinem **Dialogue de morale** den Zögling seiner **Académie des nobles**, „die Meinung bereiten, die andere von Dir haben?" Und die Antwort ist: „Ich stütze mich nicht auf die Meinung anderer, sondern auf die unaussprechliche Genugthuung, die ich empfinde, indem ich mich eines vernünftigen, humanen und wohlthätigen Wesens würdig fühle." Er wird auch nicht müde, die Humanität als die Grundlage und den Zielpunkt aller Unterweisung hinzustellen. „Unsere Eigenschaft als Bürger verpflichtet uns, alle Menschen als Wesen derselben Gattung anzusehen, sie als Gefährten, als Brüder zu betrachten, die uns die Natur gegeben hat." . . . „Ungeachtet der Trennung der Stände erkennt man doch, daß die Natur uns alle gleich gemacht hat, daß wir innig und friedlich leben sollen, zu welcher Nation und Religion wir auch gehören, und daß Liebe und Mitleid allgemeine Pflichten sind." (Avant-propos zu Voltaires Henriade.) Von dem Erzieher seines Nachfolgers verlangt der König, „daß der Prinz lerne, daß alle Menschen gleich sind, und daß die Geburt nichts als eine Chimäre ist, wenn sie nicht durch das Verdienst unterstützt wird." . . . „Wenn er einige Jahre älter ist, kann man ihm einen Abriß der philosophischen Lehrmeinungen und der verschiedenen Religionen beibringen, ohne ihm gegen irgend eine derselben Haß einzuflößen, indem man ihn erkennen läßt, daß sie alle Gott dienen, wenn auch auf verschiedene Weise." Und an den Herzog von Württemberg wendet er sich also: „Sie sind das Oberhaupt der bürgerlichen Religion Ihres Landes, die in Ehrenhaftigkeit und allen Tugenden der Sit-

lichkeit besteht. Es ist Ihre Pflicht, sie ausüben zu lehren, namentlich die Humanität, welche die Haupttugend eines jeden denkenden Wesens ist. Ueberlassen Sie die geistliche Religion dem höchsten Wesen. Wir sind in dieser Sache alle blind und irren nach verschiedenen Richtungen. Wer unter uns wollte so verwegen sein, den richtigen Weg vorzuschreiben?" Also Menschenliebe und die unbeschränkteste Toleranz!

Hand in Hand mit der Menschenliebe soll gehen die Liebe zum Vaterlande. „Als Söhne unseres Vaterlandes sind wir verpflichtet, alle unsere Kräfte anzuwenden, um ihm zu nützen. Wir müssen es aufrichtig lieben; denn es ist unsere gemeinsame Mutter, und wenn sein Vortheil es fordert, müssen wir ihm unser Gut und unser Leben opfern." Und das fordert er nicht bloß von dem Bürger eines Staates, sondern in erster Linie auch von dem regierenden Fürsten. „Glauben Sie ja nicht," ruft er dem jungen Herzog von Württemberg zu, „daß Ihr Land für Sie gemacht sei; Sie sind dazu da, Ihr Land glücklich zu machen. Ziehen Sie sein Wohlergehen stets Ihren Neigungen vor!"

Als eine mit aller Energie zu erstrebende Frucht einer gediegenen Erziehung erscheint ihm auch „die Liebe zur Gerechtigkeit und der Abscheu gegen alle Ungerechtigkeit;" sowie die Dankbarkeit und der Abscheu gegen alle Undankbarkeit, die er als die „scheußlichste, schwärzeste und infamste von allen Lastern" bezeichnet. Endlich dringt er auf Bildung des Charakters und des Willens. Zöglinge sollen Festigkeit und Consequenz im Handeln erwerben und den Thätigkeitstrieb gehörig in sich entwickeln; denn: „Occuper les hommes, c'est les empêcher d'être vicieux."

Hinsichtlich der Lehrgegenstände verlangt er, wie aus dem Schreiben an den Cultusminister v. Zedlitz hervorgeht, daß auf höheren Schulen die altclassischen Sprachen, vor allem das Latein, ernstlich betrieben werde; jedoch will er, daß der Inhalt der Klassiker mehr betont werden, als die Grammatik und die sprachlichen Exercitien. In seiner Abhandlung über die deutsche Litteratur betont er daher die Nothwendigkeit einer Uebersetzung der klassischen Schriften des Alterthums und der Neuzeit ins Deutsche. Und zu Gottsched sagte er: „Ich bin nur ein zu alter Kerl, noch Deutsch zu lernen, und beklage, daß ich in meiner Jugend weder Anleitung noch Ermunterung gehabt habe; ich würde gewiß viele meiner Nebenstunden auf gute deutsche Uebersetzungen römischer und französischer Schriftsteller verwendet haben."

Seine persönliche Abneigung gegen den Gebrauch der deutschen Sprache, welche in der Erziehung, die der große Mann genossen hatte,

ihre Erklärung findet, übertrug er nicht auf den Unterricht; vielmehr fordert er für diesen den Gebrauch einer guten deutschen Grammatik. Nahm doch auch unter seiner Regierung gerade die wissenschaftliche Behandlung unserer Sprache einen gewaltigen Aufschwung. 1774 begann Adelung die Veröffentlichung seines grundlegenden Wörterbuchs, auf welches der König mit großer Befriedigung blickt. Moritz widmete ihm seinen „Versuch einer deutschen Prosodie." Als er ihm schon einige Jahre früher einige Gedichte zugesandt hatte, erhielt er folgende Antwort: „Mahlten alle deutschen Dichter, wie Ihr in Eurem Mir zugefertigten Gedichten, mit so viel Geschmack, und herrschte in Ihren Schriften eben der Verstand und Geist, welcher aus den beigelegten zwei kleinen Briefsammlungen hervorblickt, so würden sich bald Meine landesväterlichen Wünsche erfüllt und die deutschen Schriftsteller an Würde und Glanz den auswärtigen den Rang streitig machen sehen. Eure drei Schriften eröffnen mir dazu eine angenehme Aussicht. Sie haben Meinen völligen Beifall, und Ich ermuntere Euch zur ferneren Vervollkommnung der vaterländischen Sprache als Euer gnädiger König."

Ein dritter wichtiger Lehrgegenstand ist in Friedrichs Augen die Mathematik. In dem Briefe über die Erziehung bedauert er den Rückgang der mathematischen Studien, den man keineswegs mit dem Vorgeben erklären könne, daß es den Deutschen an Anlage für diese Wissenschaft mangele: das Gegentheil werde durch die Namen eines Leibniz, eines Kopernikus bewiesen. Der Grund sei vielmehr in dem Mangel an Ermuthigung zu diesem Studium und an geschickten Lehrern zu suchen.

Noch wichtiger erscheint ihm der Unterricht in der Geschichte. Sehr richtig erkennt er, daß es bei dieser Unterrichts-Disciplin nicht darauf ankomme, das Gedächtniß mit Zahlen und Daten zu überladen, sondern daß angestrebt werden müsse, einen klaren Einblick in den Zusammenhang der großen geschichtlichen Ereignisse und das Verständniß für die den Veränderungen im Staatensystem zu Grunde liegenden Ursachen zu erlangen. „Auch muß man ihn, Friedrich Wilhelm, bemerken lassen, daß die antiken Historiker nicht immer wahrheitsliebend sind und daß man, ehe man ihnen glaubt, prüfen und urtheilen muß." In der Instruction für die Ritteracademie hebt der König insbesondere die Nothwendigkeit hervor, in der neueren Geschichte bewandert zu sein. „Die Ereignisse seit Karl V. wirken bis auf unsere Zeit fort; keinem jungen Manne, der in die Welt eintreten will, ist es gestattet, über Thatsachen ununterrichtet zu sein, welche mit der Kette der

laufenden Welthändel Europas zusammenhängen und auf sie einwirken.“ Namentlich verlangt er Kenntniß der vaterländischen Geschichte. „Mag ein Engländer nichts von dem Leben der persischen Könige wissen, oder die unzählige Menge von Päpsten, welche die Kirche beherrscht haben, mit einander verwechseln — man wird es ihm verzeihen; aber man wird nicht gleiche Nachsicht mit ihm haben, wenn er von dem Ursprung seines Parlaments, von den Gebräuchen seiner Insel und von den verschiedenen Geschlechtern der Könige, die in England regiert haben, nichts weiß.“

Ganz im Einklange mit der neueren Pädagogik dringt der König auch auf Vermeidung jeder Verweichlichung und auf Abhärtung des Körpers. „Man erzieht,“ sagt er in **Lettre sur l'éducation**, „unsere Jugend weibisch; man macht sie bequem, faul und feige. Statt dem Geschlechte jener alten Germanen zu gleichen, könnte man sie für eine Colonie, die von Sybaris hierher verpflanzt ist, halten: sie vergehen in Müßiggang und Nichtsthuerei.“ — — „Diese weibische Jugend läßt mich oft bedenken, was wohl Arminius sagen würde, wenn er seine Sueven oder Semnonen so entartet sähe; was würde ferner der große Kurfürst sagen, er, der als Führer eines mannhaften Volkes, mit Männern die Schweden aus seinen Staaten verjagt hat?“

Endlich ist hervorzuheben, daß Friedrich einer der Ersten war, die sich für die Verbesserung der weiblichen Erziehung interessirten. Er widmet dieser Frage am Schlusse seiner **Lettre sur l'éducation** eine eingehende Erörterung, klagt bitter, daß der Unterricht der weiblichen Jugend, auf welcher doch die Hoffnung des Staates nicht minder beruhe, als auf den jungen Männern, bisher auf die unverantwortlichste Weise vernachlässigt worden und wesentlich auf die Ausbildung äußerlicher Reize und Fertigkeiten gerichtet worden sei. Man sei nachsichtig, wenn die Circassier ihre Töchter zu allen Künsten der Coquetterie abrichten, um sie sodann um so theurer an das Serail des Großherrn zu verkaufen; denn das sei eben Sclavenhandel. Aber daß sich innerhalb eines freien und gebildeten Volkes der höchste Adel diesem Brauche unterwerfe, das werde ihm die spätere Nachwelt ewig zum Vorwurfe machen. „Ein junges Mädchen kann sich an weiblichen Arbeiten, an der Musik, am Tanze ergötzen; aber vor allem muß man ihren Geist bilden, ihr Geschmack für gute Lectüre beibringen, ihr Urtheil üben, ihren Verstand an solide Kost gewöhnen. Sie erröthe nicht, sich über ihren Haushalt zu unterichten; es ist ungleich besser, daß sie ihr Haus in Ordnung hält, als daß sie nach allen Seiten hin thörichte Schuldverbindlichkeiten eingeht.“ —

Das Realschulwesen ward unter Friedrichs Regierung geboren und erhielt durch ihn thätige Förderung. Die laute, von der Regierung selbst ausgehende Anpreisung des Landbaues, des Fabrikwesens, des Handels, der Industrie 2c. mußte unausbleiblich auf vorwiegende Schöpfung mechanischer und technischer Geschicklichkeit wirken. Es entwickelte sich eine lebendige Thätigkeit des Denkens auf allen hierher gehörigen Gebieten. Mathematik, Physik und Chemie gewannen ein entschiedenes Uebergewicht. Die Realien kamen auf die Tagesordnung. Bald fand man auch, daß es weit besser im Leben forthelfe, lebende Sprachen, als todte, zu lernen. Die Heckersche Realschule wurde wie vom Publicum, so von der Regierung wesentlich begünstigt, Hecker selbst zum Consistorialrath ernannt, und sein bei der Realschule errichtetes Seminar durch die Rescripte vom 8. April 1750 und vom 25. September 1752, sowie durch die Circularverordnung vom 1. October 1753 zum Mittelpunkte des Volksschulwesens erhoben, ihm auch zugleich zur Unterhaltung von 12 Seminaristen eine jährliche Unterstützung von 600 Thalern zu Theil.

Denn auch dem Volksschulwesen wandte Friedrich sein aufmerksames Auge zu. Schon 1741 gab er ein Rescript, in welchem er den Adeligen empfahl, „sich die Schuleinrichtung in ihren Dörfern angelegen sein zu lassen, wie es sein Wille sei, daß in Zeit von einem halben Jahre die nöthigen Schulen in den adeligen Dörfern gebaut sein sollen, und dabei den Edelleuten zwar frei stehen solle, den Unterhalt der Schulmeister nach eigenem Gefallen, doch dergestalt zu reguliren, daß die Schulmeister von den Oneribus frei sein und auf einige Stück Vieh die Weidefreiheit zu genießen hätten, sowie jedem ein Stück Acker, 12 Scheffel Getreide und 10 Thaler Schulgeld sammt dem nöthigen Brennholz und Futter für sein Vieh ausgemacht werden solle." 1763, sieben Tage vor dem Abschlusse des Hubertsburger Friedens, erließ der König sodann eine Ordre, worin er sagte, „daß bei der bald und mit nächstem herzustellenden öffentlichen Ruhe er sein Augenmerk mit darauf gerichtet habe, daß die vorhin und bisher so schlecht bestellten Schulen auf dem Lande nach aller Möglichkeit verbessert und solche mit nicht sogar unerfahrenen Leuten weiter besetzt werden müßten. Er sei gesonnen, hiermit zuvörderst in den Amtsdörfern der gesammten Chur-Marken den Anfang zu machen und wolle, daß zu Schulmeistern darin keine anderen als diejenigen genommen würden, welche der Consistorialrath Hecker dazu vorgeschlagen oder wenigstens examiniret und genugsam tüchtig befunden habe, mithin die Beamten

mit Bestallungen der Dorfschulmeister sich nicht mehr abgeben, sondern diese von der Kammer geschehen sollen." Am 1. April 1763 kam hiernach an den Minister der Befehl, ein Reglement für alle Provinzen der Monarchie, das Schulwesen auf dem Lande betreffend, ausarbeiten zu lassen, das von Hecker verfaßt, am 2. October 1763 auf Befehl des Königs allen Regierungen und Consistorien zur Publication mitgetheilt ward. In der Einleitung desselben spricht der König als seinen ernstlichen Willen aus, daß das Schulwesen auf dem Lande in allen Provinzen auf einen besseren Fuß als bisher gesetzet und verfasset werden soll. „Denn so angelegentlich Wir nach wiederhergestellter Ruhe und allgemeinem Frieden das wahre Wohl unserer Länder in allen Ständen Uns zum Augenmerk machen: so nöthig und heilsam erachten Wir es auch zu sein, den guten Grund dazu durch eine vernünftige sowohl als christliche Unterweisung der Jugend zur wahren Gottesfurcht und anderen nützlichen Dingen in den Schulen legen zu lassen." Es wird sodann im Reglement die Schulpflichtigkeit vom fünften bis zum dreizehnten und vierzehnten Jahre ausgesprochen, — wird verboten, die unter Dienstzwang stehenden Kinder der Schule früher zu entziehen, als bis sie „im Lesen fertig, im Christenthum einen guten Grund gelegt, auch im Schreiben einen Anfang gemacht haben," — wird die Zeit der Winterschule auf alle Wochentage Vormittags von 8—11, und Nachmittags, Mittwochs und Sonnabends ausgenommen, von 1—4 festgesetzt, indeß die Sommerschule nur Vormittags gehalten wird, — soll des Sonntags außer der Katechisations- und Wiederholungsstunde des Predigers der Lehrer eine Wiederholungsstunde mit den noch unverheiratheten jungen Leuten halten, in welcher er sie im neuen Testamente lesen und ein Paar Sprüche oder das Evangelium oder die Epistel des Sonntags schreiben läßt, — sollen im Winter für jedes Kind wöchentlich, bis es zum Lesen gebracht ist, 6 Pfennige, wenn es aber zum Lesen gekommen, 9 Pfennige, und wenn es schreibt und rechnet, ein Groschen, im Sommer hingegen nur zwei Drittel davon an Schulgeld, und zwar für arme Kinder aus der Kirchen-, Armen- oder Dorf-Kasse gezahlt werden, — sollen nur Examinirte und mit einem Zeugniß der Tüchtigkeit Versehene als Küster und Lehrer angestellt werden. „Da es bei einer guten Schulverfassung vornämlich auf einen rechtschaffenen Schulmeister ankommt, so ist hiermit Unser sowohl allergnädigster als ernstlicher Wille, daß von allen und jeden, welche Schulmeister zu bestallen haben, darauf mit allem Fleiß gesehen werde, daß zu den Schulämtern auf dem Lande ins künftige recht tüchtige Leute gelangen

mögen. Es muß aber ein Schulmeister nicht nur hinlängliche Geschicklichkeit haben, Kinder in den nöthigen Stücken zu unterrichten, sondern auch dahin trachten, daß er in seinem ganzen Verhalten ein Vorbild der Heerde sei, und mit seinem Wandel nicht wiederum niederreißen, was er durch seine Lehre gebauet hat. Daher sollen sich Schulmeister mehr als andere der wahren Gottseligkeit befleißigen und alles dasjenige verhüten, wodurch sie den Aeltern und Kindern anstößig werden können." Der Lehrplan schreibt sodann vor, daß in der ersten Vormittagsstunde ein Lied — alle Monate nur eins — gesungen werde, welches der Schulmeister langsam und deutlich vorsaget und darauf mit den gesammten Kindern nachsinget. Nach dem Gesange wird gebetet: der Schulmeister verrichtet das Gebet entweder selbst, oder es wird ein vorgeschriebenes Morgengebet von einem fertigen Lese-Kinde langsam und deutlich vorgelesen. Ein Knabe liest hierauf langsam, deutlich und laut den monatlichen Psalm, und darauf wird geschlossen mit dem Gebet des Herrn. Nach dem Gebet wird ein Stück aus dem Katechismo, welches in der Ordnung folget, erkläret und zwar so kurz, daß alle sechs Wochen der Katechismus zu Ende gebracht werde. Bei dieser Arbeit wird es so gehalten: Das Stück, welches zu erklären, muß von einigen Kindern so lange hergesagt werden, bis es den meisten wohl bekannt worden. Hernach werden anfänglich die Worte und darauf die Sache, welche in den Worten lieget, fragweise erläutert und mit Sprüchen aus der heiligen Schrift bestätigt. Endlich wird auch gewiesen, wie die Kinder die angehörte Wahrheit im Leben verwenden sollen. — In der anderen Unterrichtsstunde wird das Lesen, Buchstabiren und das A-B-C vorgenommen. In der ersten halben Stunde lesen die fertigen Lesekinder ein und andere Kapitel aus dem neuen Testament oder der Bibel, bald alle zugleich, bald eine ganze Anzahl, bald fähret einer und der andere allein fort. In der andern halben Stunde buchstabiren die eigentlichen Buchstabir-Kinder, bald zusammen, bald einer allein. Zuletzt wird ein Wort an die Tafel geschrieben und dabei dasjenige wiederholt, was zum Buchstabiren und Lesen nöthig ist. Die A-B-C-Schüler stehen oder sitzen in dieser Stunde mit ihren A-B-C-Täfelchen vor der größeren Tafel, lernen täglich etwa zwei Buchstaben und zwar außer der Reihe. — In der dritten Vormittagsstunde wird geschrieben und buchstabirt, ingleichen werden die Buchstaben gelernt. Die größeren Kinder schreiben in der ersten halben Stunde und in der anderen halben Stunde wird ihnen ihre Arbeit corrigirt. Während dieser Zeit werden die Buchstabirer und A-B-C-Schüler dergestalt vorgenommen,

daß jene im Buchstabiren exerciret und ihnen die Leseregeln bekannt gemacht werden; diesen aber der Unterschied der lauten und stummen Buchstaben beigebracht wird. Unter dem Corrigiren der Größeren werden ihnen ein und das andere Mal die Wochensprüche vorgesagt. Gegen das Ende der dritten Vormittagsstunde werden die Kinder zum Gebet ermuntert, und wenn der Schulmeister solches verrichtet, auch noch der monatliche Psalm oder etwas aus dem monatlichen Liede vorgelesen, so werden die Kinder in der Stille aus der Schule dimittiret. — In der ersten Nachmittagsstunde versammeln sich die Kinder unter Aufsicht des Schulmeisters, und nachdem einige Verse gesungen und der monatliche Psalm gelesen, so wird ihnen der Inhalt der biblischen Bücher beigebracht und abwechselnd das Lesebüchlein zum Unterricht der Kinder auf dem Lande vorgenommen. In der andern Nachmittagsstunde lernen sie abwechselnd mit der christlichen Lehre im Zusammenhang nach der Ordnung des Heils in der ersten halben Stunde ein Stück aus dem Katechismo, welches in der Ordnung folget. Der Schulmeister lieset ihnen das Stück, welches sie auswendig lernen sollen, einige Mal nach einander langsam und deutlich vor; darauf müssen die Lesekinder alle zugleich eben dies Stück etliche Mal herlesen, dabei die mittlern und kleinen still sitzen und jenen zuhören. Wenn solches geschehen, so sagt der Schulmeister ein Comma nach dem andern von dem auswendig zu lernenden Stücke den Kindern vor und läßet es nachsprechen und wiederholt es so lange, bis sie es wissen. Endlich sagt ein jeder Haufe seinen Wochenspruch her. In der andern halben Stunde lesen die Größeren, buchstabiren die Mittlern und die Kleinen lernen die Buchstaben. — In der dritten Nachmittagsstunde wird theils geschrieben, theils gerechnet: unter welcher Arbeit die Mittlern im Buchstabiren, die Kleinen im A-B-C geübt werden. — Am Sonnabend wiederholen die Kinder in der ersten halben Stunde die gelernten Sprüche, Psalmen und Lieder. Darnach erzählt ihnen der Schulmeister aus dem alten und neuen Testamente eine biblische Historie, zergliedert dieselbe durch Fragen und zeiget den Kindern mit wenigen, wie solche anzuwenden. Darauf wird das Evangelium oder die Epistel gelesen, welche den folgenden Sonntag erklärt wird. Ferner schreiben sie etwas an die Tafel, welches ihnen der Schulmeister nach der Orthographie corrigiret. Beim Beschluß der Schule werden die Kinder herzlich ermahnt, den Sonntag wohl anzuwenden, in der Kirche sich still und andächtig zu beweisen und Gottes Wort zu ihrem Heil zu hören und zu behalten. — Als Lehrbücher für alle Elementarschulen werden bestimmt: Das neue Testa-

ment, die Gebetsübung genannt, darinnen nicht nur die Eintheilung eines jeden Buches befindlich, sondern auch der Hauptinhalt eines jeden Capitels in ein Gebet verfasset ist. Hiernach die Hallesche oder Berlinische Bibel: ferner der zergliederte sowohl als der erklärte Katechismus Lutheri; der Inhalt der biblischen Bücher; die christliche Lehre im Zusammenhang; das Berlinische Buchstabir- und Lese-Buch; das Allgemeine von Gott, von der Welt und vom Menschen und das Lese-Büchlein zum Unterricht der Kinder auf dem Lande in allerhand nöthigen und nützlichen Dingen. — Die Disciplin muß weislich geschehen: so daß den Kindern die Eigenliebe als die Quelle aller Sünden entdecket und ihre Abscheulichkeit gewiesen, der Eigensinn und Eigenwille mit Fleiß gebrochen, auch das Lügen, Schimpfen, Ungehorsam, Zorn, Zank, Schlägerei &c. ernstlich, jedoch mit Unterschied und nach vorhergegangener genugsamer Ueberzeugung des geschehenen Verbrechens bestraft werden. Wobei die Schulmeister in Züchtigung der Jugend sich aller ungeziemenden Heftigkeit, sündlichen Eifers und Scheltens enthalten und dagegen so viel als möglich eine väterliche Bescheidenheit und Mäßigung dergestalt gebrauchen sollen, daß die Kinder wegen schädlicher Lindigkeit nicht verzärtelt, noch durch die übermäßige Strenge scheu gemacht werden.

Das General-Landschulreglement griff, so sehr auch in ihm vorzugsweise die Uebung des Gedächtnisses betont wird, epochemachend in das Volksschulwesen des achtzehnten Jahrhunderts ein. Der Volksschullehrerstand war dadurch, indem seminaristische Bildung verlangt wurde, vom Handwerk emancipirt, und das Volksschulwesen unter die ordentliche Aufsicht und Leitung des Staates gestellt. Darum fand es auch bei seinem Erscheinen und vorzüglich im Lehrerstande selbst entschiedene Opposition. Die Schulmeister widerstrebten, weil sie ihr Gewerbe als die Hauptsache, das Schulehalten als Nebenwerk ansahen. Die adeligen Patrone fürchteten, daß die Folgsamkeit der Bauern in den Schulen zu Grunde gehen werde. Die Gemeinden widersetzten sich namentlich der Einführung der Sommerschule, und wollten den Schulmeistern die Fixa entziehen, wenn diese erhöhtes Schulgeld forderten. Das Oberconsistorium in Breslau brachte eine andere, von ihm entworfene Schulordnung in Vorschlag, und das Mindensche Consistorium berichtete nach Hofe, daß es bei dem früheren Reglement von 1754 belassen werde. Durch die Schwierigkeiten, die von allen Seiten gemacht wurden, ward der König endlich ermüdet, und derselbe Mann, der am 9. Juli 1758 ausdrücklich erklärt hatte, „daß Schulmeister- und

Küsterstellen nicht zu den mit Invaliden zu besetzenden kleinen Bedienungen gerechnet werden sollten," befahl am 31. Juli 1779, „daß, wenn unter den Invaliden sich welche fänden, die lesen, rechnen und schreiben können, und sich zu Schulmeistern auf dem Lande und sonsten gut schickten, sie dazu besonders an den Orten, wo der König die Schulmeister salarire, employiret werden sollten." Diese Idee verdankt der König einem Herrn v. Koppy, einem gewandten und beredten schlesischen Gutsbesitzer. Friedrich ging darauf um so lieber ein, da sie seinem Lieblingswunsche, für „seine alten Freunde, die Invaliden" zu sorgen, entsprach. Der Kriegsminister mußte ihm ein Verzeichniß von alten Soldaten anfertigen, die sich zur Versorgung im Schulfache eignen sollten, welches dann dem Kultusministerium mit der Weisung, diese Leute anzustellen, zugeschickt wurde. Es war eine Liste von 74 Namen, außer denen, wie der Kriegsminister bemerkte, noch 741, die als Büdner, Holzwärter und auf ähnliche Weise untergebracht werden könnten, und überdies 3443 gänzlich unversorgte Invaliden übrig waren. Auf eine Gegenvorstellung des Kultusministers ging der König nicht ein, „da die Leute meritiren, untergebracht zu werden, indem sie ihr Leben und Gesundheit für das Vaterland gewagt haben." So mußte Zedlitz denn mit schwerem Herzen gehorchen. Klagend schrieb er 1781 an den Domherrn von Rochow: „Fast muß ich auf die Aufnahme der Landschulen ganz Verzicht thun; der König bleibt bei der Idee, daß die Invaliden zu Schulmeistern genommen werden sollen. Er vermengt die Billigkeit, verdiente Leute zu belohnen, mit der Pflicht, brauchbare Menschen zu bilden. Ich habe selbst in einzelnen Fällen mit meinen Vorstellungen nichts ausrichten können." Auch andere Freunde des Schulwesens beklagen jene Maßregel lebhaft. Büsching trägt sogar kein Bedenken, das Jahrhundert Friedrichs des Großen nach dieser Seite hin das Jahrhundert der Invaliden zu nennen. „Wenn wir aber erwägen" — sagt P. D. Fischer entschuldigend — „daß dem Könge, in vielen Fällen wenigstens, zur Besetzung offener Schulmeisterstellen nur zwischen Schneidern und seinen alten Soldaten die Wahl freistand; wenn ferner in Betracht gezogen wird, daß, wie aus den mitgetheilten Zahlen klar hervorgeht, bei Auswahl der zur Versorgung im Schulfache vorgeschlagenen Invaliden mit Sorgfalt zu Werke gegangen wurde, und keineswegs schon jeder alte Soldat deswegen, weil er invalid war, die Berechtigung zum Schulmeister erhielt: dann, meine ich, werden wir jenen Tadel etwas übertrieben finden. Ich meines Theils halte dafür, daß die pommerschen und märkischen Jungen bei einem alten Schnurrbart aus dem

siebenjährigen Kriege die Anfangsgründe der Weisheit wohl eben so gut, und manches andere, was zum Leben dienlich ist, vielleicht noch besser gelernt haben werden, als von einem in seinem Gewerbe nicht prosperirenden Handwerker, oder bei einem in litteris et moribus verunglückten Studiosus." Unter v. Zedlitz erschien auch das, jedenfalls unter seiner Mitwirkung verfaßte „Reglement für die deutsch-reformirten Schulen im Herzogthum Cleve und Grafschaft Marck" vom 10. Mai 1782, das mit seinen idealeren Zielen gewissermaßen einen Gegensatz gegen das General-Landschul-Reglement bildet. Mit Recht vermuthet L. W. Seyffarth, dem wir die erneuerte Hinweisung auf dieses wichtige Aktenstück verdanken, daß Pestalozzis „Abendstunde eines Einsiedlers," welche 1780 in Iselins Ephemeriden erschien, schon einigen Einfluß auf das Reglement ausgeübt habe. Es tritt in demselben auffälliger Weise schon der Versuch hervor, den Unterricht mit der Erziehung in innige Verbindung zu setzen. So heißt es: „Der Unterricht wird besonders dann eine erwünschte Frucht haben, wenn Eltern und Vorgesetzte auch zu Hause sorgfältig darauf sehen, daß die Kinder das in der Schule erlernte Pensum gehörig erlernen oder ausarbeiten, und dadurch vom übermäßigen Spielen und dem Umgang mit unartigen Kindern abgehalten werden; wenn sie ferner durch einen gottesfürchtigen Wandel und eine gewissenhafte Wahrnehmung des häuslichen Gottesdienstes ihnen Gott und sein Wort immer ehrwürdiger machen, nach Abrahams Exempel sie fromm erziehen; wenn sie endlich bei allen zufälligen Anlässen die Empfindungen der Ehrfurcht und Liebe gegen Gott in ihren Herzen rege zu machen sich bestreben. Möchten sie oft den segensreichen Folgen einer gottseligen und weisen Kinderzucht auf die Zeit und Ewigkeit nachdenken, auf daß es ihnen und ihren Kindern nach Gottes Wunsche wohl gehe ewiglich!" — „Keine Wissenschaft ist Schuldienern nöthiger, als die Kenntniß des menschlichen Herzens, damit sie ihren Unterricht glücklich treiben, den Gang der Jugend scharfsichtig bemerken, ihre Neigungen gehörig lenken, und sie für die reiferen Jahre mit gutem Erfolg bilden lernen. — Die Aufmerksamkeit auf sich selbst, mit Sorgfalt angestellte Beobachtungen über den Gang des kindlichen und jugendlichen Geistes, und ein bedachtsames Lesen moralischer, mit Welt- und Menschenkenntniß geschriebener Bücher werde ihnen hierzu die beste Anleitung geben." — „Die Disciplin ist nicht zu vernachlässigen. Durch dieselbe muß das allerschädlichste Unkraut, die verderbte Eigenliebe, woraus alle jugendlichen Ausschweifungen erwachsen, ausgerottet, und dem Muthwillen, dem Eigensinn, der Bosheit ꝛc. gesteuert werden. Indessen

haben sich Schuldiener zu hüten, daß sie die Schranken der Mäßigung nicht überschreiten." — Ueber die Art des Unterrichts wird also verfügt: „In der Unterweisung muß sich der Schuldiener einer reinen Sprache, besonders aber der Deutlichkeit befleißigen, damit der Jugend klare Begriffe beigebracht werden mögen. — Sobald sie also merken, daß die Lernenden ihren Vortrag nicht verstehen, so müssen sie solchen herunter stimmen, ihn ihnen deutlich zu machen suchen und insonderheit sich eine Fertigkeit erwerben, die vorgestellten Sachen durch passende angenehme Gleichnisse aufzuheitern und gleichsam zu versinnlichen." — In Betreff des Unterrichtsstoffs und der Lehrziele werden viel höhere Anforderungen aufgestellt, als früher. „Der Schulmeister gebe den Kindern Anleitung, Briefe und andere im gemeinen Leben vorkommende nützliche Aufsätze zu verfertigen, und gebe ihnen, wenn sie so weit gekommen sind, auch auf, dergleichen Ausarbeitungen zu Hause zu machen." — „Es wird, sonderlich in Städten, nützlich sein, den Kindern einige Anleitung zum gemeinen Buchhalten und zur Abfassung leichter Rechnungstabellen zu geben." Auch wird empfohlen, für die Erwachsenen, besonders in Winterszeiten, Abendschule zu halten. Wie weit die Verordnung trotz aller Berücksichtigung der Forderungen des praktischen Lebens entfernt war, dem schalen Utilitätsprincip zum Siege zu verhelfen, erhellt aus folgender Stelle: „Der Lehrer soll den Kindern vorlesen und dabei keine Gelegenheit versäumen, die Beurtheilungskraft der Jugend zu schärfen und ihren Geschmack fürs Wahre, Gute und Schöne zu bilden." — Was unter Friedrich dem Großen und seinem bedeutenden Minister v. Zedlitz gesäet wurde, trug seine Frucht, obgleich der König selbst, wie wir sehen, für den Augenblick den Arm sinken ließ. Die Heroen der deutschen Litteratur kamen mit ihren Schöpfungen dem Genius auf dem Throne entgegen. Diese Schöpfungen durchdrangen Stadt und Land. Bald wollte jedermann lesen können, jedermann gebildet sein. Bald beeiferte sich jeder, seinen Kindern Erziehung zu geben. Friedrich der Große hatte durch die Errichtung einer leitenden Behörde für das Volksschulwesen und durch Erlassung des ersten allgemeinen Landschulreglements das unzerstörbare Fundament zur Realisirung dieser Forderungen gelegt. —

a) Der Philanthropinismus.

28.

Wesen des Philanthropinismus.

Unter dem Einflusse des in Deutschland zur Herrschaft gekommenen Geistes und des neuen Erziehungsevangeliums von Rousseau bildete sich **die Schule der Philanthropen,** die mit den Rousseau'schen Erziehungsideen Ernst machte und dieselben in der Welt zu verwirklichen suchte, und die dadurch so epochemachend eingriff, weil die damalige gebildete Welt all' ihren Enthusiasmus auf die Erziehungsfragen geworfen und zu ihrem Wahlspruch erhoben hatte: Alles durch und für die harmonische, leiblich geistige Entwicklung des Menschen. — Der allgemeine Weltzustand der Gegenwart — das war die Voraussetzung des Philanthropinismus — ist ein grenzenlos verderbter. Kirche und Staat, Schule und Familie, Volkssitte und Gelehrsamkeit: — überall durch Thorheit und Bosheit erzeugte Fäulniß. Die Schule vor allem ist selbst in ihrem Grundbau höchst fehlerhaft. Es fehlt an einem praktischen Lehrerseminar; es fehlt an einem überlegten Plane für die Folge der Schulbücher; überall werden unverstandene Worte auswendig gelernt; Schulstaub liegt seit Jahrhunderten auf der Methode des Sprachenlehrens; Jung und Alt, was darin athmen muß, wird krank im Gehirn. Der Unterricht trägt noch überall das Gepräge der Zeit, in der man die Schulen eingerichtet hat, — den Charakter des Mönchthums. Das Meiste ist Gedächtnißwerk und Wörterkram. Die Sprachen, die nur Mittel sein sollten, werden als Zweck betrachtet. Man lehrt junge Leute eine Menge Dinge, von denen sie in ihrem Leben keinen Gebrauch machen werden. Damit dieses Elend von der Menschheit entfernt und die größtmöglichste Glückseligkeit in die Welt eingepflanzt werde, muß ein neuer Grund gelegt werden, auf dem sich ein neues Geschlecht entwickeln kann, da an eine Regeneration der Erwachsenen nicht gedacht werden darf, so lange nicht die Jugend auf einen neuen Boden verpflanzt ist. Denn befreit vor allem und zuerst muß die Jugend von dem Joche der herkömmlichen Erziehung werden. Die Mißhandlungen, welche die Kinder in den meisten Häusern ausstehen müssen, sind zum Bejammern groß, und

gleichwohl sind die meisten unserer Zeitgenossen schon so sehr an dergleichen Anblick gewöhnt, das sie das unschuldigste Kind können peitschen sehen und sein Jammergeschrei anhören, ohne deshalb an Ungerechtigkeit zu denken. Bei einer von Anfang an vernünftigen Behandlung werden alle Züchtigungen überflüssig. — Befreit muß ferner die Jugend werden von der Pein des Lernens; denn von dem, was bisher gelernt ward, war der größte Theil unnütz, ja schädlich. Nicht viel, aber mit Lust! Nach der neuen Methode kann die Arbeit des Lernens dreimal so angenehm gemacht werden, als sie gemeiniglich ist. — Befreit endlich muß die Jugend werden von allem Vorurtheil, von der abgeschmackten Kleidung, in die man das Kind steckt, von Gespensterfurcht, Hexenglauben, Angst vor Gewittern, von dem Religions- und Confessionsunterschiede ꝛc.

Diesen Negationen gegenüber stellt der Philanthropinismus als Position: 1) Es müssen vor allen Dingen **Künstler** gebildet werden, wenn die Kunst gedeihen soll. 2) In der körperlichen Erziehung muß zu der Methode der Alten zurückgekehrt werden. Abhärtung und Gymnastik werden stärken und bilden. Schon das wird vor der Schulpest geheimer Sünden verwahren. Nächstdem ist das sicherste Mittel dagegen, mit Ernst und Ehrerbietung von dem Geschäft der Erzeugung auch in früheren Jahren zu sprechen, denn die meisten sündigen, weil sie nicht wissen, was sie thun. 3) In der geistigen Ausbildung muß Erziehung zur Humanität das letzte Ziel sein. Bisher hat man nur Gelehrte, oder Edelleute, oder Handwerker erzogen. An Menschen, an Kosmopoliten ist der Welt weit mehr gelegen. 4) Durch Vernunft, aber dabei durch strengen Gehorsam — muß der Wille gelenkt werden. Man muß dazu auf besondere Belohnungs- und Bestrafungsmittel denken — Auszeichnungen durch Meritentafeln, goldene Punkte, Orden des Verdienstes, schwarze Nägel. Als Schulstrafen können gelten: den Kindern mit scharfen Bürsten den Rücken reiben, sie von hölzernem Geräth bei Tische essen lassen, in den Famulantenstand herabsetzen, in der Klasse die Knaben in Kabinete einschließen, und wenn sie sich herauslegen wollen, verborgene Nadeln anbringen ꝛc. 5) Die Religion soll in der Jugend nur in der höchsten Einfalt und ohne alle Rücksicht auf Secten und Parteien gelehrt werden. In dem Hauptbegriff der Erkenntniß des Allvaters und seiner Verehrung durch Rechtthun begegnen sich die Religiösen aller Zeiten und aller Völker. Der Kirchen-

glaube gehört für spätere Jahre. Bis jetzt wiederholt mancher gute Knabe in täglich verwünschten Lehrstunden die mit Striemen eingebläuten Worte eines Gesandten Gottes, um sie nie zu verstehen, wenigstens nie zu verehren, wenn er den Meistern entwächst. 6) Man muß Tugend und Religion der Jugend angenehm machen, damit man sie beide lieb gewinnt. Man muß den natürlichen Hang zur Freiheit nicht unterdrücken, sondern nur leiten. Die Kinder sind von Natur gut; der Zwang macht sie meist schlechter. Sie sind von Natur menschenfreundlich; man macht es oft darnach, daß sie die Menschen hassen. Philanthropie muß die Tendenz aller Erziehung sein. Achtet in den Kindern die Natur weit mehr als die Kunst. Feine Sitten und Gebräuche der Welt sind zum Theil Unnatur. Kunst findet sich in den reiferen Jahren. Behandelt Kinder als Kinder, damit sie desto länger unverdorben bleiben. 7) Das sinnliche Kind, der sinnliche Knabe, der für nichts Abstractes und Unverständliches — am wenigsten für den gewöhnlichen Katechismus — Sinn hat, sollte vor allen Dingen mit der Sinnenwelt bekannt werden. Diese zeige man ihm in der Natur, oder wenn das nicht möglich ist, in treuen Abbildungen. Dabei kann er halb spielend lernen, wie man die Dinge zu lernen habe. Comenius allein hat hierin den rechten Weg gezeigt. Aber man hat ihn leider bald verlassen. 8) Mit nichts wird die Jugend mehr gequält, als mit dem Latein. Fünf und mehrere Jahre werden in den Schulen bloß auf Erlernung desselben verwendet. Und dennoch bringt es kein Viertel der so unterrichteten Schüler auch nur so weit, ohne Mühe lateinische Bücher zu lesen und ohne grammatische Fehler zu schreiben. Man lasse Latein lernen, wie man Deutsch oder Französisch lernen läßt, und man wird in kurzem erstaunen, wie schnell und leicht Kinder Latein sprechen, Latein lesen, vielleicht auch Latein schreiben. 9) Wenn es den Erziehern Ernst ist, die Jugend zur Sittlichkeit zu erziehen, so dürfen so wenig die vollständigen Ausgaben der Klassiker, als die ganze Bibel in ihren Händen sein. Sie lernen daraus Laster kennen und leichtsinnig über Laster denken. Ihre Phantasie wird mit Bildern befleckt, vor denen man wo möglich jeden Menschen bewahren sollte. Der Lehrer, der obscöne Stellen erklären soll, wird entweder verlegen oder leichtsinnig. Das dringendste Bedürfniß sind also gereinigte Chrestomathien aus den Klassikern und Auszüge aus der Bibel. Ueberhaupt fehlt es noch überall an Elementar-

büchern, und ehe diese nicht vorhanden sind und in einander eingreifen, ist an keine planmäßige Erziehung zu denken. Selbst für die niedrigsten Schulen ist diesem Bedürfniß noch nicht abgeholfen. An Werkzeugen zum Denkenlernen ist noch überall Mangel, und alles wird mit den Kindern des Volkes mechanisch betrieben, weil es keine Lehrer giebt, die zur Verdeutlichung der Begriffe geschickt wären, indem ihre eigenen nicht deutlich sind. Also ist auch hier radicale Verbesserung nothwendig. Erst wenn die Hindernisse weggeräumt sind, wird man den Zweck der Erziehung erreichen: Europäer, d. i. Menschen unter gesitteten Völkern zu bilden, welche solche Sitten und Einrichtungen haben, wie in Europa allgemein sind, — Europäer, deren Leben so unschädlich, so gemeinnützig und so zufrieden sein möge, als es durch die Erziehung veranstaltet werden kann, — Menschen, die sich unter dem russischen Scepter nicht minder glücklich fühlen, als in der Republik des Alpenlandes. —

Der Philanthropinismus versuchte die Pädagogik zur Wissenschaft zu erheben, — machte, wie Palmer sagt, das Unterrichten aus einem Schulmeister-Handwerk zum Object wissenschaftlicher Forschung. Seine Institute dienten dazu, pädagogische Versuche zu machen, Methoden zu gewinnen und einzuführen, und „waren auch die Zöglinge, an welchen man diese Versuche machte, in einer nicht viel besseren Lage als die Kaninchen, an welchen die jungen Mediziner zum Heile der Wissenschaft ihre physiologischen und pathologischen Studien machen, so hatten sie doch denselben Werth, wie im Bereiche eines landwirthschaftlichen Instituts die sogenannten Versuchsfelder.“ „In allen anderen Erziehungshäusern war die Methode gebunden durch den realen praktischen Zweck derselben. Den Jesuitencollegien diente die Pädagogik, um Propaganda zu machen, den Bruderhäusern, um Bibelkenntniß unters Volk zu bringen, den Franckeschen Anstalten, um die ecclesiola in der ecclesia zu bilden und Gottseligkeit unter dem Volke, zumal unter den Armen, zu verbreiten. In den Philanthropinen hatte man wohl auch einen realen Zweck, den der Philanthropie, des weltbürgerlichen Eudämonismus: aber dieser ließ in Betreff der Erziehungsweise vollkommen freie Hand.“ In den Philanthropinen war die Pädagogik Selbstzweck. Wegen dieser Freiheit, in der sich hier der Lehrer bewegen konnte, ist auch **Kant** ein beredter Lobredner des Philanthropinismus. Er sagt: „Es fehlt in den gesitteten Ländern von Europa nicht an Erziehungsanstalten und an wohlgemeintem Fleiße der Lehrer, jedermann in diesem Stücke zu Dienste zu sein, und gleich-

wohl ist es jetzt einleuchtend bewiesen, daß sie insgesammt im ersten Zuschnitt verdorben sind, daß, weil alles darin der Natur entgegenarbeitet, dadurch bei weitem nicht das Gute aus dem Menschen gebracht werde, wozu die Natur die Anlage gegeben, und daß, weil wir thierische Geschöpfe nur durch Ausbildung zu Menschen gemacht werden, wir in Kurzem ganz andere Menschen um uns sehen würden, wenn diejenige Erziehungsmethode allgemein in Schwung käme, die weislich aus der Natur selbst gezogen, und nicht von der alten Gewohnheit roher und unerfahrener Zeitalter sklavisch nachgeahmt worden. Es ist aber vergeblich, dieses Heil des menschlichen Geschlechts von einer allmählichen Schulverbesserung zu erwarten. Sie müssen umgeschaffen werden, wenn etwas Gutes aus ihnen entstehen soll, weil sie in ihrer ursprünglichen Einrichtung fehlerhaft sind und selbst die Lehrer derselben eine neue Bildung annehmen müssen. Nicht eine langsame Reform, sondern eine schnelle Revolution kann dieses bewirken. Und dazu gehört nichts weiter, als nur eine Schule, die nach der ächten Methode von Grund aus neu angeordnet, von aufgeklärten Männern, nicht mit lohnsüchtigem, sondern edelmüthigem Eifer bearbeitet, und während ihres Fortschrittes zur Vollkommenheit von dem aufmerksamen Auge der Kenner in allen Ländern beurtheilt, aber auch durch den vereinigten Beitrag aller Menschenfreunde bis zur Erreichung ihrer Vollständigkeit unterstützt und fortgeholfen würde. Eine solche Schule ist nicht bloß für die, welche sie erzieht, sondern, welches unendlich wichtiger ist, auch für diejenigen, denen sie Gelegenheit giebt, sich nach und nach in großer Zahl bei ihr nach der wahren Erziehungsmethode zu Lehrern zu bilden, ein Samenkorn, vermittelst dessen sorgfältiger Pflege in kurzer Zeit eine Menge wohlunterwiesener Lehrer erwachsen kann, die ein ganzes Land bald mit guten Schulen bedecken werden. Die Bemühungen des gemeinen Wesens aller Länder sollten nun darauf zuerst gerichtet sein, einer solchen Musterschule von allen Orten und Enden Handreichung zu thun, um sie bald zu der ganzen Vollkommenheit zu verhelfen, dazu sie in sich selbst schon die Quellen erhält. Denn ihre Einrichtung und Anlage sofort in anderen Ländern nachahmen zu wollen, und sie selbst, die das erste vollständige Beispiel zur Pflanzschule der guten Erziehung werden soll, indessen unter Mangel und Hindernissen in ihrem Fortschritt zur Vollkommenheit aufhalten, das heißt soviel, als den Samen vor der Reife aussäen, um hernach Unkraut zu ernten. Eine solche Erziehungsanstalt ist nun nicht mehr bloß eine schöne Idee, sondern zeigt die Thunlichkeit dessen, was längst gewünscht worden, in thätigen und sichtbaren Beweisen. Gewiß eine

Erscheinung unserer Zeit, die, ob zwar von gemeinen Augen übersehen, jedem verständigen und an dem Wohle der Menschheit theilnehmenden Zuschauer viel wichtiger sein muß, als das glänzende Nichts auf dem jederzeit veränderlichen Schauplatze der großen Welt, wodurch das Beste des menschlichen Geschlechts, wo nicht zurückgesetzt, doch nicht um ein Haar breit weiter gebracht wird. Der öffentliche Ruf und vornehmlich die vereinigten Stimmen gewissenhafter und einsehender Kenner aus verschiedenen Ländern haben das Dessauische Edukationsinstitut als dasjenige bezeichnet, was diese Merkmale der Vortrefflichkeit an sich trägt." — Und in Wahrheit, — mochte auch der Philanthropinismus, statt eine gründliche, allseitige Bildung zu gewähren, zur seichten Vielwisserei und zur absprechenden Anmaßung führen; mochte er auch mit Verkennung und darum Vernachlässigung des Gedächtnisses und alles positiven Wissens eine wesentliche Seite der Denkvermögen vernachlässigen; mochte er auch in Rücksicht der classischen Bildung trotz aller Anpreisung nicht das Versprochene leisten; mochte er endlich auch den Werth der höheren Gefühle verkennen, darum die Zöglinge zum Egoismus anleiten und das christlich-ethische Element der Erziehung, sowie das positive Christenthum überhaupt in seiner wahren erziehenden Kraft verkennen: — der Philanthropinismus hat die Erziehung dem verderblichen Zwange des äußeren Lebens enthoben, und mit einem freieren Geiste belebt, — der körperlichen Ausbildung Geltung verschafft, — durch möglichste Veranschaulichung beim Unterricht und durch lebendige, praktische Lehre in den Sprachen den todten Gedächtnißkram aus der Schule verbannt, — in der Religion die Offenbarung Gottes in der Natur, ein Moment, das bisher beim Religionsunterricht gänzlich übersehen und vernachlässigt war, sowie dem Kirchenthume gegenüber das Christenthum betont, — die Schulstuben zu heiteren Sitzen der Gesundheit, des Frohsinns und der Liebe gemacht, — die dem Leben abgestorbenen, kalten, herrschsüchtigen Schuldespoten zu liebevollen Vätern und Freunden ihrer Zöglinge umgeschaffen. Und so sehr auch der Philanthropinismus an die Stelle von Stock und Ruthe in seiner Zucht eine einseitige Anfeuerung des Ehrgefühls setzte, — er vertrat auch hierin den Fortschritt gegenüber den bisherigen Schulen, wo man nicht wußte, daß die Jugend irgend etwas mit Liebe arbeiten könne, wo die vornehme Jugend „mit durch Puder und Pomade frisirten Haaren, mit galonnirten Röcken, mit kurzen

Beinkleidern, mit seidenen Strümpfen, mit einem Degen an der Seite" einherstolzirte, wo eine gewöhnliche Strafe das Auswendiglernen des 119. Psalmen war, und wo Häuberle, collega jubilaeus, in einem Städtchen in Schwaben nach einem genauen Verzeichniß der seit einer 52jährigen Amtsführung verhängten Strafen während seiner Amtsthätigkeit 911527 Stockschläge, 124010 Ruthenstreiche, 20989 Klapse mit dem Lineal und sogenannte Pfötchen, 136715 Handschmisse, 10235 Maulschellen, 7905 Ohrfeigen, 1115800 Kopfnüsse, 22763 Notabenes mit Bibel, Katechismus, Gesangbuch und Grammatik ausgetheilt hatte, wovon 800000 Stockschläge auf lateinische Vocabeln, und 7600 Ruthenhiebe auf biblische Sprüche und Gesangbuchsverse kamen, woneben er 777 mal Knaben auf Erbsen, 613 mal auf ein dreieckiges Holz knieen, 5001 den Esel tragen, 1707 die Ruthe hoch halten ließ und 3000 Schimpfwörter zur Hand hatte. Endlich aber — und das ist nicht das geringste Verdienst — begann mit dem Philanthropinismus, mit der Herrschaft des Realismus überhaupt, eine neue Periode für die Elementarbücher und belehrenden Unterhaltungsschriften der Kinderwelt. Begierig wurden Weißens ABC= und Lesebuch (1772) und die ganze Reihe seiner Nachahmungen, dann Rochows Kinderfreund, Beckers, Junkers, Seilers, Fausts Schriften aufgenommen und zu Hunderttausenden verbreitet. An die Stelle von Hübners biblischen Historien, der alten Fibeln, Janneways Exempelbuch, Bunians Reisen Berkenmeyers curiosem Antiquar, der Acerra philologica, der Insel Felsenburg und Nicolaus Klimm, traten die Schriften von Weiße, Campe, Salzmann, Junker, Funke, Löhr, Mundt, Voit, Bertuch, Schauplätze der Natur, Bilderakademien 2c. Es bildeten sich fortan Bibliotheken von Jugend= und Kinderschriften. —

29.

Die Pädagogen des Philanthropinismus.

Der Begründer und Vertreter des Philanthropinismus war

Johann Bernhard Basedow.

Das Wesen und die Persönlichkeit dieses Mannes characterisirt Goethe also: „Einen entschiedeneren Contrast konnte man nicht sehen,

als Lavater und Basedow. Schon der Anblick Basedows deutete auf das Gegentheil. Wenn Lavaters Gesichtszüge sich dem Beschauenden frei hergaben, so waren die Basedowschen zusammengepackt und wie nach innen gezogen. Lavaters Auge klar und fromm unter sehr breiten Augenlidern; Basedows aber tief im Kopfe, klein, schwarz, scharf, unter struppigen Augenbrauen hervorblickend, dahingegen Lavaters Stirnknochen von dem sanftesten braunen Haarknochen eingefaßt schien. Basedows heftige, rauhe Stimme, seine schnellen und scharfen Aeußerungen, ein gewisses höhnisches Lachen, ein schnelles Herumwerfen des Gesprächs und was ihn sonst noch bezeichnen mochte, alles war den Eigenschaften und dem Betragen entgegengesetzt, durch die uns Lavater verwöhnt hatte. Auch Basedow ward in Frankfurt sehr gesucht, und seine großen Geistesgaben werden bewundert; allein er war nicht der Mann, weder die Gemüther zu erbauen, noch zu lenken. Ihm war einzig darum zu thun, jenes große Feld, das er sich bezeichnet hatte, besser anzubauen, damit die Menschheit künftig bequemer und naturgemäßer darin ihre Wohnung nehmen sollte, und auf diesen Zweck eilte er nur allzu gerade los. Mit seinen Plänen konnte ich mich nicht befreunden, ja mir nicht einmal seine Absichten deutlich machen. Daß er allen Unterricht lebendig und naturgemäß verlangte, konnte mir wohl gefallen; daß die alten Sprachen an der Gegenwart geübt werden sollten, schien mir lobenswürdig, und gern erkannte ich an, was in seinem Vorhaben zur Beförderung der Thätigkeit und einer frischeren Weltanschauung lag: allein mir mißfiel, daß die Zeichnungen seines Elementarwerkes noch mehr als die Gegenstände selbst zerstreuten, da in der wirklichen Welt nur das Mögliche beisammen steht, und sie deshalb, ungeachtet aller Mannigfaltigkeit und scheinbaren Verwirrung, immer noch in allen ihren Theilen etwas Geregeltes hat. Jenes Elementarwerk zersplittert sie ganz und gar, indem das, was in der Weltanschauung keineswegs zusammmentrifft, um der Verwandtschaft der Begriffe willen neben einander steht, weswegen auch jener sinnlich methodischen Vorzüge ermangelt, die wir ähnlichen Arbeiten des Amos Comenius zuerkennen müssen. Viel wunderbarer jedoch und schwerer zu begreifen als seine Lehre war Basedows Betragen. Er hatte bei dieser Reise nach Frankfurt die Absicht, das Publikum durch seine Persönlichkeit für sein philanthropisches Unternehmen zu gewinnen, und zwar nicht etwa die Gemüther, sondern geradezu die Beutel aufzuschließen. Er wußte von seinem Vorhaben groß und überzeugend zu sprechen, und jedermann gab ihm gern zu, was er behauptete. Aber auf die unbegreiflichste Weise verletzte er die Gemüther der Menschen,

denen er eine Beisteuer abgewinnen wollte; ja er beleidigte sie ohne Noth, indem er seine Meinungen und Grillen über religiöse Gegenstände nicht zurückhalten konnte. Er fühlte den unruhigsten Kitzel, alles zu verneuen, und sowohl die Glaubenslehren, als die äußerlichen kirchlichen Handlungen nach eigenen einmal gefaßten Grillen umzumodeln. Am unbarmherzigsten jedoch und am unvorsichtigsten verfuhr er mit denjenigen Vorstellungen, die sich nicht unmittelbar aus der Bibel, sondern von ihrer Auslegung herschreiben, mit jenen Ausdrücken, philosophischen Kunstworten, oder sinnlichen Gleichnissen, womit die Kirchenväter und Concilien sich das Unaussprechliche zu verdeutlichen, oder die Ketzer zu bestreiten gesucht haben. Auf eine harte und unverantwortliche Weise erklärte er sich von jedermann als den abgesagtesten Feind der Dreieinigkeit und konnte gar nicht fertig werden, gegen dieses allgemein zugestandene Geheimniß zu argumentiren. Auch ich hatte im Privatgespräch von dieser Unterhaltung sehr viel zu leiden, und mußte mir die Hypostasis und Ousia, sowie das Prosopon immer wieder vorführen lassen. Dagegen griff ich zu den Waffen der Paradoxie, überflügelte seine Meinungen und wagte das Verwegene mit Verwegenerem zu bekämpfen. Als ich mit Basedow von Frankfurt abfuhr — welch ein Unterschied, wenn ich der Anmuth gedachte, die von Lavatern ausging. Man ward jungfräulich an Lavaters Seite, um ihn nicht mit etwas Widrigem zu berühren. Basedow hingegen, viel zu sehr in sich gedrängt, konnte nicht auf sein Aeußeres merken. Schon daß er ununterbrochen schlechten Tabac rauchte, fiel äußerst lästig, um so mehr, als er einen unreinlich bereiteten, schnell Feuer fangenden, aber häßlich dunstenden Schwamm, nach ausgerauchter Pfeife, sogleich wieder aufschlug und mit den ersten Zügen die Luft unerträglich verpestete. Ich nannte dieses Präparat Basedowschen Stinkschwamm und wollte ihn unter diesem Titel in die Naturgeschichte eingeführt wissen, woran er großen Spaß hatte, mir die widerliche Bereitung, recht zum Ekel, umständlich auseinander setzte und mit großer Schadenfreude sich an meinem Abscheu behagte. Denn dieses war eine von den tiefgewurzelten Eigenheiten des so trefflich begabten Mannes, daß er gern zu necken und die Unbefangensten tückisch anzustechen beliebte. Ruhen konnte er niemand sehen; durch grinsenden Spott mit heiterer Stimme reizte er auf, durch eine überraschende Frage setzte er in Verlegenheit, und lachte bitter, wenn er seinen Zweck erreicht hatte; war es aber wohl zufrieden, wenn man schnell gefaßt, ihm etwas dagegen abgab. Ich brachte immer einen Theil der Nacht mit Basedow zu. Dieser legte sich nie zu Bette, sondern dictirte unaufhörlich.

Manchmal warf er sich aufs Lager und schlummerte, indessen sein Trio, die Feder in der Hand, ganz ruhig sitzen blieb, und sogleich bereit war fortzuschreiben, wenn der Halberwachte seinen Gedanken freien Lauf gab. Dies alles geschah in einem dicht verschlossenen, von Tabacks- und Schwammdampf erfüllten Zimmer."

Der also von Goethe charakterisirte Mann war am 11. September 1723 zu Hamburg (— der Sohn eines rohen Vaters, eines Perückenmachers, und einer bis zum Wahnsinn melancholischen Mutter —) geboren. Er entlief dem Vater und trat bei einem holsteinischen Landphysicus als Diener in Lohn, der jedoch bald die reiche Begabung des Knaben erkannte und ihn mit seinem Vater versöhnte. Nach Hamburg zurückgekehrt, besuchte er von 1741 an das dortige Gymnasium, wo er von Reimarus, dem Wolfenbüttler Fragmentisten, vielfache Anregung erhielt, zu einem geordneten Studium aber schon deshalb nicht kam, weil er durch Anfertigung von Gelegenheitsgedichten und durch überhäuften Privatunterricht für seinen Unterhalt sorgen mußte. Auch als es ihm durch Unterstützung einiger Gönner möglich ward, von 1744 bis 1746 die Universität Leipzig zu beziehen, besuchte er nur mit Interesse die philosophischen und theologischen Vorlesungen von Crusius, indeß er sonst allein auf seiner Stube studirte. „Die Wolfische Philosophie — so berichtet er selbst — hatte damals bei den Meisten das Recht, welches nur ein gemeinnütziger Vortrag der Wahrheit haben sollte. Ein starker Trieb zum eigenen Nachdenken hatte mir Zweifel gegen einige Lehrsätze dieser Philosophie veranlaßt, welche die wichtigsten hießen, andere Lehrsätze aber erregten mir Zweifel gegen einige Lehren meiner von Jugend auf erlernten Religion. So stand ich in der Mitte zwischen dem Christenthum und Naturalismus mit großer Begierde, auf irgend einer Seite Ueberzeugung zu finden." „Ich suchte nun meine Befriedigung in dem Unterrichte Sr. Hochwürden des Herrn D. Crusius und hörte etwas über ein halbes Jahr in der Philosophie und Theologie, und es ist sichtbar, daß ich diesem sehr verehrungswürdigen Lehrer Deutschlands etwas zu danken habe. Aber die Verlegenheit meines Verstandes und Herzens war zu groß, und der Gang der akademischen Vorlesungen mir zu langsam." „Ich wählte darum den Weg des häuslichen Fleißes, des Bücherlesens und des eigenen Nachdenkens. Zu den einzelnen Untersuchungen veranlaßte mich eine Menge philosophischer Schriften von beiden Parteien, der Crusianischen und Wolfischen Denkart, und eine abwechselnde Durchlesung der britischen und anderer Feinde und Vertheidiger der Religion. In manchen Stücken wich ich von der Wolfischen, in manchen von der Crusianischen Denkart ab.

So entstanden nach und nach persönliche ungelernte Meinungen in der Philosophie."

Nach Vollendung seiner Studien trat Basedow, 26 Jahre alt, bei dem Herrn von Quaalen in Holstein als Hauslehrer ein. Er stellte daselbst bei seinem siebenjährigen Zöglinge Versuche in einer leichteren Unterrichtsmethode an und fand in der dasigen französischen Gouvernante seine künftige Lebensgefährtin. Durch die Vermittelung des Herrn von Quaalen erhielt er 1753 das Lehramt der Moral und der schönen Künste an der Ritterakademie zu Soroe; aber die in seiner 1758 erschienenen „praktischen Philosophie für alle Stände," sowie die in seinen Vorlesungen vorgetragenen heterodoxen Ansichten bewirkten 1761 seine Versetzung an das Gymnasium zu Altona, wo er seine philosophischen und theologischen Anschauungen zunächst in seiner „Philalethia" niederlegte. „Ich glaubte — sagte er — in der Philalethie Folgendes thun zu müssen: a) Ich führte den Beweis von dem göttlichen Ursprunge des Christenthums, ohne die dogmatischen Fragen zu entscheiden, über welche die Christen verschiedener Kirchen nicht übereinstimmend denken, und in Ansehung welcher ich entweder der lutherischen Kirche hätte widersprechen müssen, oder doch durch mein Untersuchen damals noch nicht zur Entscheidung gekommen war. b) Ich enthielt mich daher aller sogenannten Paradoxie, außer daß ich mit Bescheidenheit und Vorsicht meine Beweisgründe wider die Unaufhörlichkeit der peinlichen Strafen Gottes ausführte; wider eine herrschende Meinung, die nach meinem Urtheile dem wahren Gedanken von den göttlichen Eigenschaften widerspricht, in der heiligen Schrift ohne Mißverstand der Worte nicht gefunden werden kann, und sehr viele, die dieses meinen, zu Zweifeln und zum Widerwillen gegen das Christenthum bewegt. c) Vornehmlich wollte ich der Nachwelt zum Besten in diesem Buche die Macht der Hierarchie bestreiten — das äußerliche Vorrecht der zahlreichen Kirchenhirten in einem Lande, oder denjenigen Zustand, vermöge welches durch Staatsgesetze allenthalben irgend eine Kirche so herrschend ist, daß bekannte Dissidenten (welche Gewissens halber ihr Meinung kund machen, und deren von dem herrschenden System abweichende Meinung nicht mit der Tugend und mit der Pflicht des bürgerlichen Gehorsams streitet) entweder in Gefahr des Lebens, der Freiheit, der bürgerlichen Ehre und der Güter sind, oder doch bloß ihrer Religion wegen mehr als andere belästigt, von weltlichen Aemtern und Vorrechten ausgeschlossen und durch Gesetze bedroht werden, ihrer bürgerlichen unschuldigen Religion durch Schriften und andere Arten des öffentlichen Vortrages keine neue Freunde oder keine Proselyten zu

verschaffen." „Diese Hierarchie war von mir angegriffen, als ich noch nicht willens war, meine von der Kirche abweichenden Gedanken der Welt öffentlich mitzutheilen und zu beweisen. Aber die Philalethie wurde auf Kanzeln und in vielen theologischen Schriften auf eine sehr hierarchische Art angegriffen. Man suchte Verachtung und Abscheu gegen meine Person zu erregen. Man bürdete der Philalethie noch mehr Paradoxien, als die Verwerfung der Unaufhörlichkeit der Höllenstrafen auf, Paradoxien, welche zwar zum Theil in meinem Herzen waren, aber die ich doch in diesem Buche gar nicht gesagt hatte. Nämlich, was ich zum ersten Begriffe vom Christenthum nicht gerechnet hatte, das sollte ich schon geläugnet und öffentlich bestritten haben, weil man mich auf diese bequeme Weise als einen Phantasten, Ketzer und Verführer darstellen konnte, mit welchem ein rechtgläubiger Christ, besonders wenn er im Lehramte stände, keinen freundschaftlichen Umgang unterhalten müßte. Also ward ich zu theologischen Schriften gezwungen. Ich schrieb daher 1) einen methodischen Unterricht in zweien Theilen; 2) eine Privat-Dogmatik 2c." — In mehreren dieser Schriften gab Basedow bereits den Beweis, wie viel er über Verbesserung der Erziehung nachgedacht hatte. Druck theologischer Intoleranz und mehr als alles — das Erscheinen des „Emil" von Rousseau (1762) begeisterte ihn jedoch erst, aber auf einmal, zu dem Gedanken, der Reformator des Erziehungswesens in Deutschland, womöglich von ganz Europa, zu werden. Rousseaus Gedanken und die Anschauungen des Comenius, dessen Grundsätze über Didaktik er fast ganz zu den seinigen machte, hoffte er zu realisiren, und von dem dänischen Minister von Bernstorf aufgemuntert und unter Belassung seines Gehaltes von seinem Gymnasiallehreramt entbunden, trat er bereits 1768 mit seiner „Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt" hervor, worin er zugleich den Plan eines pädagogischen Elementarwerkes vorlegte. „Ihr edlen Freunde der Menschen, — sagt er, — ihr Lieblinge ihres Vaters, ihr wünscht an vielen Orten mehr öffentliche Glückseligkeit. O, daß mehr Einsicht, mehr Tugend, mehr Patriotismus ausgebreitet wären! O, daß die Gelehrten größtentheils innerliche Würde und äußerliches Ansehen haben könnten! O, daß also die Universitäten wahrhaftig verbessert wären! Das ist noch unmöglich! Weiter zurück mit unseren Wünschen! O, daß Gymnasien und Schulen an vielen Orten das würden, was sie sein sollten! Das ist noch unmöglich! Wir müssen abermals mit unseren Wünschen zurückgehen! O, daß man nur einige Seminarien von künftigen

Schulmännern und Professoren hätte, wie Menschenfreunde sie wünschen müßten! Auch das ist noch unmöglich. Wir müßten erst eine geordnete Schulbibliothek zum vernünftigen Unterrichte haben; alsdann können wir selbst, oder unsere Nachkommen nach und nach die Stufen ersteigen, die uns nun viel zu hoch sind. Ein Elementarbuch, ein A-B-C-Buch der realen und nominalen menschlichen Erkenntniß, ein Werk, dessen Vorstellung bisher sogar fehlet, ist das Erste, was einige Menschenfreunde zusammen, oder ein einziger mit Rathe und mancherlei Hülfe, zur Erfüllung so herrlicher Zwecke, mit wahrscheinlicher Hoffnung eines guten Erfolges, machen können." — „Dieses den ersten Schulen der gesitteten Bürger gewidmete Elementarbuch — wozu ich vieles vorgearbeitet habe, und zu dessen Ausführung ich noch ein Jahr ausschließlich Arbeit habe, in dem anderen Jahre aber mit dem Manuscripte, mit der Kritik und mit dem Drucke fertig werden würde," — wird aber nur zu Stande kommen können, „wenn ich Fürsprache oder Hülfe solcher vermögenden Menschenfreunde erwarten darf, welche den möglichen Anfang einer so wichtigen Sache für wichtig genug halten, das dafür zu thun, was ich selbst nicht kann."

Basedows Ideen fanden bei den Fürsten, Regierungen, Obrigkeiten, geistlichen Würdenträgern, Freimaurerlogen 2c., sowie bei den gefeiertesten Gelehrten, bei vielen Akademien, besonders bei den Akademien zu Berlin und Petersburg, bei reichen Privatpersonen 2c. das lebendigste Interesse und reiche Geldunterstützung. Der Name Basedows hielt einen Triumphzug durch Europa, und Niemeyer sagt mit Recht, daß seit Luthers Schrift „An den Adel und die Bürgermeister und Städte deutscher Nation von Aufrichtung der Schulen" keine andere ein so allgemeines und werkthätiges pädagogisches Interesse erregt habe. Noch vor Vollendung der ersten Ausgabe erhielt Basedow 1000 Thaler als Unterstützung seines Unternehmens: der König Christian von Dänemark gab 900 Thaler, die Kaiserin Katharina 1000 Thaler, der Großfürst Paul 500 Thaler, der Erbprinz von Braunschweig 200 Thaler, der Fürst Czartorisky 50 Thaler, der Stand in Basel 150 Thaler, die Regierung von Osnabrück 50 Thaler, der Abt zu Maria Einsiedel 42 Thaler 2c. Die verschiedensten Menschen in den verschiedensten Ländern nahmen Anteil an dem vielverheißenden Werke, und bald war Basedow im Besitz von 15,000 Thalern.

Dieser hatte unterdeß schon 1770 „das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker" herausgegeben, worin er „beweisen" wollte, „daß die gewöhnlichste, sowohl öffentliche

als häusliche, Erziehung und Unterweisung der Jugend den Einsichten und Bedürfnissen unseres Jahrhunderts nicht angemessen sei." Auch werden darin viele bisher unbekannte, oder oft vernachlässigte Mittel gezeigt, dieser großen Unvollkommenheit abzuhelfen." „Der Hauptzweck der Erziehung — davon geht Basedow in dem „Methodenbuche" aus — soll sein, die Kinder zu einem gemeinnützigen, patriotischen und glückseligen Leben vorzubereiten. Ein ansehnlicher Stand hingegen, ein reichliches Auskommen, Gelehrsamkeit, Kunstfertigkeit und ein angenehmes äußerliches Wesen sind Vortheile, welche man seinen Kindern nur auf solche Art verschaffen darf, daß dem Hauptzwecke nicht geschadet werde." Von der Geburt ab muß die Erziehung ihr Werk beginnen. Die Wiege ist überflüssig; nach und nach kälteres Bad und leichtere Kleidung; hartes Lager; einfache Nahrungsmittel; weite Kleider: gesunde Luft; Bewegung; dahin geht die erste leibliche Erziehung. Geistig ist das Kind an Gehorsam zu gewöhnen — ohne Gründe, denn „durch das Vernünfteln wird die Sicherheit des Gehorsams verzögert, da sich die meisten Befehle auf diejenigen Verhältnisse der Erwachsenen gründen, die den Kindern unbekannt sind; allgemeine Vorstellungen aber haben nur einen sehr geringen Eindruck in die Seelen der Kinder." „Gründe anzuführen ist nur nöthig bei dem Rathe und Unterrichte. Nicht selten werden die Kinder durch Vorstellung vieler Gründe so zerstreut, daß sie den Inhalt der Befehle nicht recht verstehen oder nicht behalten. Ferner sind diejenigen Aeltern und Lehrer, welche sich bei ihren Befehlen zum Vernünfteln gewöhnen, oft in Gefahr, ganz ungültige oder sehr unzureichende Gründe zu sagen: alsdann verhindern sie bei den Kindern den Wachsthum der Einsicht, wenn auch in einigen Fällen der Gehorsam nicht dadurch verhindert werden sollte." „Ueberhäuft eure Kinder weder mit Rath noch mit Befehlen. Sie behalten sie nicht alle; sie denken nicht zugleich an alle, und werden Verweise und Strafen gewohnt. Sorget dafür, daß niemand vor den Kindern eure Befehle tadle, oder euch im Strafen einer Härte beschuldige: sonst verliert ihr Ansehen und Liebe. Befehlt kurz, deutlich und ohne den Schein irgend eines Widerspruches. Die zarte Jugend ist die Zeit des blinden Gehorsams. Nach Jahren kommt eine andere, in der es nützlich ist, nach und nach alle eure Befehle in guten Rath zu verwandeln, und dennoch zuweilen in wichtigen Fällen, wenn der Rath vernachlässigt wird, einige Arten einer nicht gedrohten Strafe folgen zu lassen." Die Strafe sei selten. „Nur erst wenn gelindere Strafen vergeblich

versucht sind, muß, vornehmlich zwischen dem dritten und vierten Jahre, gegen einen wissentlichen Ungehorsam, oder gegen sehr angewöhnte Laster und Unvorsichtigkeiten, gegen das eigensinnige Schreien, oder gegen die Neigung zu gefährlichen Handlungen, die Strafe der Ruthe mit gehöriger Schärfe, und ordentlicherweise in Abwesenheit aller anderen Personen, entweder von den Aeltern, oder in ihrer Gegenwart von einem dazu abgerichteten Bedienten, ausgeübt werden." — Am besten ist es, das Kind mit und unter Kindern zu erziehen. „Sind nicht die gegenseitigen Pflichten derer, welche gleiche Rechte haben, diejenigen, in welchen wir der vielfältigsten Uebung bedürfen? Kann aber ein Kind, welches ohne Gespielen in Einsamkeit erzogen wird, in diesen Pflichten auf irgend eine Weise von seinen Aufsehern geübt werden?" „Auch alle Personen im Hause müssen, um die Bildung des Herzens junger Kinder auf die vollkommenste Art zu erleichtern, zur Uebereinstimmung gebracht werden." „Keiner muß niederreißen, was der andere bauet, keiner bauen, was der andere niederreißt. Die Uebereinstimmung beider Aeltern und Lehrer ist die wichtigste." — Gewöhnet eure Kinder schon frühzeitig an Mäßigung der sinnlichen Begierden, an Gewalt über einen nöthigen Ekel, an einige Geduld bei Widerwärtigkeiten und Schmerzen, an einige Standhaftigkeit in Gefahren. „Seid daher nicht zu eilfertig, ihre unschuldigen sinnlichen Begierden zu erfüllen; gewöhnt sie zu abschläglichen Antworten; versagt zuweilen etwas, bloß in der Absicht, damit bestimmte Begierden nach gewissen Dingen, deren Genuß oft unmöglich wird, nicht gestärkt werden, und damit es den Kindern leichter bleibe, die Versagungen vieler Bitten ruhig zu ertragen." — Rachsucht und Neid, diese Furien der Menschen, suchet auf alle Weise von ihnen zu entfernen. Es ist eine der ersten moralischen Wahrheiten, welche Kinder verstehen können, daß von einem vernünftigen Menschen niemals Böses mit Bösem vergolten werden müsse, als nur in der Absicht, die Wiederholung des Unrechts zu verhindern. Zeiget keine Freude, wenn es euren Widersachern übel geht; und merket ihr bei euren Kindern diese Neigung, so veranstaltet, daß diejenigen, über deren Schaden sie sich freuen, ihnen bald nachher Gefälligkeiten erzeigen; und dann erinnert sie jener gereuenden und beschämenden Freude. Um den Neid nicht aufkommen zu lassen, zeiget den Kindern oft die gewöhnlichste Ungleichheit unter den Menschen, und vornehmlich viele Exempel der Unzufriedenheit solcher Leute, denen die äußerlichen Vorzüge fehlen. Vor allem aber gebt ihnen selbst nicht böse Beispiele. — Mit eurem Beispiele auch gewöhnet

die Kinder 'sehr früh zur Aufrichtigkeit in Worten und Geberden. Schon in früher Jugend sei es euren Kindern ein Gesetz, dessen Uebertretung nie verziehen werden muß, ihren Vorgesetzten keine Unwahrheiten zu sagen. Laßt solche Lügen zu ihrem eigenen Schaden gereichen; und sagen sie Unwahrheiten, ohne böse Absicht, bloß um etwas zu erzählen, so setzet einen Stuhl oder Klotz hin, demselben die Erzählung zu wiederholen. — Gewöhnet sie auch daran, wenn sie ungehorsam gewesen sind, oder andere beleidigt haben, und wenn sie ihr Unrecht erst einsehen, daß sie sich vor dem Geständniß nicht schämen lernen. Aber es ist allemal schädlich, es ihnen durch Gewalt abzuzwingen; denn wenn sie ihren Fehler im Herzen nicht erkennen, so ist es eine Heuchelei, die ihrem Charakter schadet; erkennen sie aber den Fehler und müssen sie doch zum Geständniß gezwungen werden, so sind sie von der Pflicht dieser unangenehmen Aufrichtigkeit nicht überzeugt, und auch in diesem Falle widerspricht ihr Herz den Worten. — Fleiß, Liebe der Ordnung und Reinlichkeit, — Wohlthätigkeit und Dienstfertigkeit, edle Ehrliebe ohne ehrgeizige Eitelkeit, — Klugheit, d. i. die Fertigkeit unfehlbare oder wahrscheinliche Mittel zu erlaubten Zwecken zu erfinden und anzuwenden: — alles das muß in den Seelen der Kinder genährt und gepflegt werden. — Vor allem endlich wahret die Schamhaftigkeit, das stärkste Außenwerk der Keuschheit: Kinder verschiedenen Geschlechts müssen weder zusammen schlafen, noch eins in des andern Gegenwart sich entkleiden; vom vierzehnten bis zum achtzehnten Jahre muß kein Paar und kein Haufen von Kindern, sowohl desselben als verschiedenen Geschlechts, an Orten, wo sie nicht beobachtet werden können, und wo sie keine befohlenen Geschäfte haben, oft und lange allein gelassen werden. „Von der Zeugung der Thiere und Menschen muß man schon mit jungen Kindern, wenigstens vor dem zehnten oder zwölften Jahre, mit Wahrhaftigkeit, obgleich nicht ganz umständlich, ernsthaft wie von anderen natürlichen Dingen, in Beziehung auf die Fürsehung Gottes, in den anständigsten Ausdrücken oftmals reden, um sie auf die rechte Art mit diesen Gedanken bekannt zu machen. Sucht man ihnen diese natürliche Sache ganz zu verbergen, oder befriedigt man ihre Wißbegierde durch Fabeln, so werden die Erfahrungen von der Wahrheit ohne Wissen der Aeltern und Aufseher in solchen Jahren, da der Mißbrauch auch vielleicht schon möglich ist, die Neugierde sehr stark und auf eine schädliche Weise reizen. Sie werden sich untereinander mit den neuentdeckten Geheimnissen unterhalten, wo-

von ich die gefährlichen Folgen Verständigen nicht erklären darf. Ungefähr im fünfzehnten Jahre sollte ein Knabe, nach einer gewissen Vorbereitung, mit seinen Aeltern oder Aufsehern etlichemal ein Lazareth besuchen, wo die Hurer und Ehebrecher durch häßliche und höchst schmerzhafte Krankheiten für ihre ehemals gering geachteten Sünden büßen. Beide Geschlechter aber sollten in diesem Alter eine Sammlung solcher Geschichten von Verführungen lesen, in welchen die Aufmerksamkeit vor den Sünden selbst geschwind vorübergeführet, und nur bei den entsetzlichen Folgen derselben, zuweilen auch bei den Schicksalen der abscheulichen Kindesmörderinnen, aufgehalten würde." So die Erziehung in den gesitteten Ständen. Der Unterricht in denselben ist in Vergleich mit der Bildung des Herzens nur der geringste Theil der Erziehung. Denn, es ist möglich, ein Kind zu ansehnlichen Graden der Tugend, der Klugheit, der Sittsamkeit und der Glückseligkeit zu erziehen, wenn es auch niemals lesen, schreiben und memoriren lernt; aber werden die Anstalten, das Herz vor Lastern zu bewahren, versäumt, so kann das fähigste Genie in allen Wissenschaften und freien Künsten auf die beste Art unterrichtet und geübt werden und dennoch auf immer des Weges sowohl zur Tugend als zur Glückseligkeit verfehlen. Die Kenntnisse, die ein Weiser den ersten Jahren der Jugend wünschen darf, müssen mit dem Zwecke der ganzen Erziehung in einem wohlüberlegten Verhältniß stehen. Nicht viel, aber mit Lust! Nicht viel, aber in elementarischer Ordnung, die vom leichteren zum schwereren fortschreitet, und in der Grundlage keine Lücken und Schwächen bleiben läßt, welche mit der Zeit dem ganzen Bau schaden können. Nicht viel, aber lauter nützliche Erkenntniß, welche ohne Schaden niemals vergessen werden darf. Und nicht zu früh, nicht zum Schaden wichtigerer Zwecke. Der Unterricht so angenehm, als er seiner Natur nach sein kann, — kein Zwang zum Fleiß. Nie mit dem Befehle plagen, sich mit Memoriren zu beschäftigen: Worte werden leicht memorirt, wenn der Verstand zugleich ihre Bedeutung denkt, oder das Herz sie empfindet; Uebung im Memoriren der Sachen ist wichtiger, als das von Worten. Sachkenntniß: — aber der Sachunterricht muß auch wirklich dem Verstande neue Vorstellungen geben, nicht das Gedächtniß nur mit Wörtern anfüllen. Etwas Naturgeschichte, Mathematik und Physik ist zureichend, den Verstand der Jugend so zu üben, daß sie von dieser Art Sachen alles, wovon sie einmal

Einsicht erlangen muß, nach einer geringen Mühe der Erkundigung und des Anschauens begreifen könne. Daneben gewährt die Sittenlehre die vorzüglichste Sacherkenntniß. Die wahre Abstammung der moralischen Erkenntniß ist aber folgende: 1) Suche Glückseligkeit. 2) Gieb Acht auf Erfahrung und Rath, damit du sie desto leichter und sicherer findest. 4) Suche nicht kurze Freuden, welche lange gereuen werden; wähle unter den Gütern das größte, unter den Uebeln das kleinste. 5) Gehorche deinen Aeltern und Aufsehern und suche Gunst und Vertrauen bei allen Menschen, welche Einfluß in dein Schicksal haben. 5) Folge nicht ohne Bedacht den Gedanken und Wünschen, die dir zuerst einfallen. 6) Glaube an Gott, oder an einen unsichtbaren, allwissenden, allmächtigen, allweisen Vater und Herren aller Menschen, an die Unsterblichkeit der Seele, und an die künftige Vergeltung des Guten und des Bösen. 7) Befördere um Gottes willen das allgemeine Beste der Menschen, soweit es in Deinem Vermögen ist 2c. 2c. In dieser Ordnung müssen die moralischen Erkenntnisse auf einander gebaut sein, wenn das Ganze fest bleiben soll. Doch ist in der Sittenlehre nicht Unterricht, sondern Uebung die Hauptsache. Man muß gleich anfangs die Abhängigkeit der Kinder, ihren Hang zur Nachahmung und ihr Vertrauen anf Belehrungen weislich gebrauchen, sie zu den einzelnen tugendhaften Neigungen und Handlungen zu gewöhnen und diejenigen schlimmen Verwöhnungen zu verhüten, welche es ihnen unangenehm, schwer oder unmöglich machen würden, der moralischen Einsicht und dem Gewissen, wenn sie in ihren Seelen entstehen werden, Folge zu leisten. — Die Sittenlehre und die Klugheitsregeln gründen sich auf Erfahrung: unsere eigene aber ist zu eingeschränkt und kommt oft zu spät; wir bedürfen also der Nachricht von Fremden. Nur in dieser Absicht hat die Geschichtskunde einen wahren Werth, obgleich die Liebe zu derselben anfangs sich nur auf die natürliche Wißbegierde der Menschen gründete. Die moralischen Regeln, wenn sie nicht durch Erzählung bestätigt werden, beschäftigen nur den Verstand, aber nicht zugleich die Einbildungskraft. Weiß also der Lehrer eine wahre Geschichte, die seinem Zwecke völlig gemäß ist, so muß er sich derselben bedienen; weiß er keine, so darf er dichten. — Wichtig und von großem Nutzen sind beim Unterricht auch Gemälde und Kupferstiche: 1) Die Erfahrung zeigt, wie sehr alles, was einem Bilde ähnlich sieht, die Kinder vergnüget. 2) Die Betrachtungen und Sittenlehren, die bei solchen Figuren angebracht werden, sind lebhafter als andere, dauern länger und werden von einem Kinde dem andern mitgetheilt und wiederholt. 3) Von vielen sinn=

lichen Dingen kann man in den Lehrstunden keinen Begriff ohne Abbildung machen, weil sie ausländisch, oder wenigstens abwesend sind. 4) Durch Hülfe der Bilder wird der Lehrer leichter verstanden. — In Bezug auf Sprachen halte ich es für nützlich, daß vor Endigung des sechsten Jahres ein Kind mit einer fremden oder todten Sprache nicht beschäftigt werde. Vom Anfange des siebenten bis zum Ende des achten Jahres muß die Zeit des Unterrichts so eingetheilt werden, daß das Kind zweimal so viel in der französischen Sprache höre, lese und rede, als in der deutschen. Alsdann bis zu Ende des zwölften Jahres muß der Unterricht in der lateinischen Sprache die Hälfte der Zeit besetzen. Alsdann kann bis ins fünfzehnte Jahr jede dieser drei Sprachen gleiche Rechte erhalten. Der Unterricht in der Grammatik ist bis in dasjenige Alter der Kinder zu verschieben, in welchem sie fähig sein werden, die allgemeinen Eigenschaften und Unterschiede der Dinge und der geistigen Handlungen und Zustände der Seelen sich außer dem Zusammenhange auf eine abstracte Art vorzustellen. So lange dieses Vermögen fehlt, ist sowohl die Etymologie als Syntaxis eine Sammlung von Tönen ohne Bedeutung und Nutzen. Die Grammatik der Landessprache muß einem Jeden die erste sein; in todten oder fremden Sprachen bedarf er dann keiner anderen Regeln, als durch welche die Abweichungen derselben von jener schon bekannten gelehret werden. Die klassischen Schriftsteller sind aus den Kinderschulen der Gebildeten in die Gymnasien für Studirende zu versetzen. — In der Religion, d. i. in dem wirklichen, vollständigen und thätigen Glauben an Gott, den allgemeinen Vater der Menschen, den Erhalter ihrer Seelen nach dem Tode des Leibes und den gerechten Vergelter des Guten und des Bösen, — muß die Jugend schon, ehe ihr reifes Alter kommt, unterrichtet werden. Der erste Rath dabei aber ist, daß wir die Kinder keine Worte oder Sätze lehren, welche etwas zur Religion Gehöriges bedeuten, so lange sie entweder gar keine oder höchst falsche Begriffe damit verknüpfen; denn auch nicht der kleinste Theil einer Religion besteht in bloßer Wörterkenntniß. Zweiter Rath: Also müssen wir in der Bemühung für die Religion der Unserigen sehr methodisch oder elementarisch verfahren, indem wir diejenigen Kenntnisse und Uebungen voraussetzen, durch deren Angewöhnung die folgenden erleichtert, d. h. verständlich gemacht und wirksam werden können. Dritter Rath: Wenn aber die Kinder schon vermögend sind, mit gewissen Religions-

sätzen wahre, obgleich nur solche Begriffe zu verbinden, welche die Bedeutung der Worte nicht ganz erschöpfen: so darf man sich durch diese anfangs unvermeidliche Unvollständigkeit ihrer Begriffe nicht abhalten lassen, ihnen in Worten diese Lehrsätze, welche ihr Verstand nicht gleich anfangs erschöpfen wird, mitzutheilen. Vierter Rath: Man muß Kinder zu keiner Handlung anhalten, die man Beten nennt, und welche darum kein Beten ist, weil sie die Formeln nicht verstehen, oder der Empfindungen unfähig sind, welche dadurch sollen ausgedrückt oder erregt werden. Fünfter Rath: Sobald Kinder fähig sind, durch die nöthigen Vorerkenntnisse zur Unterscheidung ihres persönlichen Wesens oder ihrer Seele von dem sichtbaren Körper gebracht zu werden und folglich eine Unsterblichkeit nach dem Tode zu denken; wie auch sich wahre, obgleich sehr unvollständige Begriffe von Gott zu machen: so müssen wir, soweit es die elementarische Ordnung der Vorerkenntnisse zuläßt, nicht nur eilen, ihnen diese Begriffe beizubringen, sondern sie ihnen auch gleich anfangs, vermöge ihres natürlichen Vertrauens zu unsern Aussprüchen, als wahr vorstellen, und zwar früher, als sie die Beweisgründe, die nur in geübten Seelen wirken, verstehen oder ihre Kraft empfinden können. Diese ganze Erziehung muß bei Söhnen eine andere, als bei Töchtern sein. Das männliche Geschlecht ist von Natur und durch unsere Sitten geschickter, viel zu arbeiten, Erfahrungen aus der Ferne einzuziehen, Handwerke, Künste Commerzien oder Wissenschaften zu erlernen, folglich die Bedürfnisse zu erwerben, Aemter zu verwalten, und vermöge seiner vorzüglichen Stärke die Familie zu schützen. Dahin muß also auch die Erziehung gehen. Eine Person des andern Geschlechts hingegen ist am geschicktesten, durch ihre Annehmlichkeit dem Manne zu gefallen, durch die Sorgfalt für viele kleine Bedürfnisse und Vergnügungen, und durch kluge Abwendung vieler kleiner Uebel dem Manne, sich selbst und der ganzen Familie sehr große Verdienste zu leisten. Sie ist eine natürliche Rathgeberin, um des Mannes Uebereilung zu hindern. Sie ist unter der Herrschaft, folglich muß sie dieselbe zu ertragen wissen; sie nimmt aber Theil an der Herrschaft über Kinder, Hausgenossen und Gesinde, sie muß also auch die Gaben und Tugenden einer häuslichen Regentin besitzen. Dem entsprechend muß sie in ihrer Erziehung gewöhnt werden, ihre Person und ihren Umgang angenehm zu machen und zu erhalten; das männliche Geschlecht als das zum Vorzuge der Herrschaft bestimmte von Jugend auf anzusehen; sich dasselbe durch Sanftmuth,

Geduld und Nachgeben geneigt zu machen; die Aufmerksamkeit auf die kleinen Angelegenheiten des Hauses für wichtig zu halten; und endlich die Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit in Worten und Handlungen mit der äußersten Sorgfalt zu beachten. In der Sorgfalt für ihren Körper muß darauf gesehen werden, daß weibliche Beschäftigungen, die Stillsitzen oder eine gebogene Stellung erfordern, mit anderen, die der Gesundheit zuträglicher sind, oft genug abgewechselt werden. Man muß früh anfangen, sie mit Anmuth gehen, stehen, sitzen und ihr Geschäft treiben zu lehren. Auch kann man sie nicht zu früh zur Sauberkeit und zur Ordnung in ihrem Anzuge gewöhnen: aber es muß nicht geschehen durch eigentliche Lehren oder Verweise, sondern durch Exempel, durch Lob rc. Wildheit und Heftigkeit müssen die Töchter von den Müttern, Aufseherinnen und Gespielen nicht lernen. In keiner Verrichtung des weiblichen Gesindes dürfen sie ganz unerfahren sein: die gewöhnlichen Münzen oder nachgeahmte Abgüsse und die gewöhnlichen Arten des Maßes und Gewichtes müssen ihnen zur rechten Zeit als Werkzeuge dienen; sie sind eben so zweckmäßig, als die Modelle des Küchengeräthes und als die Puppen, an denen sie sich in der Sorgfalt des Ankleidens und des Nähens üben. Wenn aber die Mütter sich nur putzen, Besuche geben und annehmen, spielen und tanzen: so sehe ich nicht, wie die Töchter haushälterisch werden können. Unterrichtet müssen Mädchen soweit werden, daß sie mit Anstand sagen können, was sie sich zu sagen vornehmen, daß sie vernehmlich und der Sacherkenntniß gemäß lesen; daß sie leserlich schreiben; daß sie sich zur regelmäßigen Richtigkeit des Ausdrucks und zur Rechtschreibung in der Muttersprache und im Französischen gewöhnen: daß sie einige Uebung im Briefschreiben, im Rechnen und im buchhalterischen Anschreiben besitzen; daß sie in der Religion und Sittenlehre alles, was als Beweggrund zu ihren Pflichten und zu ihrer Beruhigung dienen kann, aus sicheren Gründen glauben; daß sie von Musik, Singen, Tanzen und Zeichnen so viel erwerben, als nöthig ist, sich zuweilen mit der Ausübung zu ergötzen; jedoch wünsche ich nicht, daß sie in irgend etwas von dieser Art Meisterin würden, denn wenn man von wenigen Ausnahmen abgeht, so wird man durchgängig finden, daß Meisterschaften von dieser Art den Mädchen und Frauen entweder mehr schaden als nützen, oder doch die gehörige Wirksamkeit weit bessere Triebe und Gaben verhindern. —

So die Comenius-Locke-Rousseauschen Gedanken, die Basedow in seinem „Methodenbuch" verarbeitete und mittelst seines praktischen Sinnes in neuen Zusammenhang brachte und mit neuen Anschauungen, mit trefflichen Beobachtungen über den Menschen und die Kindesnatur bereicherte. Basedow hat im Methodenbuche Rousseau nach vielen Seiten hin weiter, oft auch in das andere Extrem geführt. Beide gingen von der Bekämpfung des einseitigen, nur in den Sprachen des klassischen Alterthums die menschliche Bildung suchenden Humanismus aus. Beide glaubten, daß die Kenntniß der Sachen allein wahren Nutzen bringe. Beide strebten Zwang und Tyrannei aus dem Unterricht zu verbannen. Wenn aber Rousseau allen intellectuellen Unterricht gering schätzte, so gab ihm Basedow die weiteste Ausdehnung, indem er fast alles menschliche Wissen encyklopädisch schon in den Elementarunterricht hineinzog. Wenn Rousseaus Emil im 12. Jahre noch nicht wissen soll, was ein Buch ist, und im 15. erst etwas zu lernen anfängt, so soll Basedows Kind im 7. Jahre schon zweimal so viel in der französischen Sprache, als in der deutschen hören. In der Wichtigkeit der körperlichen Ausbildung stimmten Rousseau und Basedow überein; Basedow betrieb sie jedoch maßvoller und zweckdienlicher. Auch in der sittlichen Erziehung kehrte Basedow mehr auf den Weg der Menschenbeobachtung zurück, indeß sich Rousseau auf dem Wege der Naturbeobachtung verirrt hatte. Basedows „Methodenbuch" war eine bedeutende pädagogische Erscheinung in seiner Zeit. —

Bald nun sollte Basedow auch Gelegenheit gegeben werden, seine im Methodenbuch niedergelegten Ideen in die Praxis umzusetzen. Noch im Jahre 1771 wurde er von dem ächt humanen, für alles Edle, Große und Schöne begeisterten Fürsten **Leopold Friedrich Franz** mit 1100 Thalern Gehalt, neben welchem er die dänische Besoldung von 800 Thalern beibehielt, nach **Dessau** berufen.

Hier erschien 1774 in 4 Bänden das „Elementarwerk," welches die in den früheren Schriften vorgetragene Theorie unmittelbar in die pädagogische Praxis einführen sollte, „ein geordneter Vorrath aller nöthigen Erkenntnis, zum Unterricht der Jugend, von Anfang bis zum akademischen Alter; zur Belehrung der Aeltern, Schullehrer und Hofmeister; zum Nutzen eines jeden Lesers, die Erkenntnis zu vervollkommnen." Es stand in Verbindung mit 100 meist Chodowieckyscher Kupfer, mit einer französischen (von Huber) und lateinischen (von Mangelsdorf) Uebersetzung, und kostete 12 (4 Thaler für den Text, 8 Thaler für die Kupfer) Thaler. Das Werk sollte mit seinen Kupfern den Orbis pictus des 18. Jahrhunderts vorstellen,

denn es sollte damit gesorgt sein: a) für elementarischen Unterricht in Sach- und Worterkenntniß; b) für eine unvergleichbare und durch die Erfahrung bestätigte Methode, die Kinder ohne Verdruß und Zeitverlust lesen zu lehren; c) für Naturerkenntniß; d) für Sittenlehre, Seelenerkenntniß und Vernunftlehre; e) für einen sowohl gründlichen als ins Herz dringenden Unterricht in der natürlichen Religion und für eine solche unparteiische Beschreibung der übrigen Religionen, daß sie schlechterdings nicht anzeigt, von welcher Religion der Verfasser selbst sei; f) für Kenntniß der bürgerlichen Gesellschaft, des Commerzwesens 2c.

Dem Normalbuche folgte die Normalschule, indem Leopold Friedrich Franz in reinem Interesse für das Wohl der Menschheit 12000 Thaler nebst stattlichen Gebäuden und Gärten zur Errichtung des **Philanthropins** hergab, das am fünften Geburtstage des Erbprinzen von Dessau, den 27. December 1774, gestiftet ward. In demselben sollten „Reiche für viel Geld zu Menschen, Aermere für wenig Geld (unter dem Namen Famulanten) zu Schullehrern" gebildet werden, und im folgenden Jahre begann der Versuch mit neun Pensionisten und sechs Famulanten. Die Gesetze für die Philanthropisten waren: 1) Innerhalb des Philanthropins leiden wir nur Kleidung in der Uniform. 2) Die Pensionisten essen Mittags nur von zwei und des Abends nur von einem Gericht. Das Wahlrecht unter mehreren, die da sind, ist eine der niedrigsten Belohnungen; zuweilen aber ein durch Loos entschiedener Zufall. Denn wir wollen früh ein Bild des Lebens in dem Weltzustande vorstellen. 3) Man wird einige andere angenehme äußerliche Vorzüge erfinden, die nur einer oder nur wenige auf ein Mal genießen können. Es hat aber unsere Woche (den Sonntag ausgenommen) zwei Meritentage, zwei Reichthumstage und zwei Standestage. Am Stande sind bei uns die gewesenen ersten Famulanten, die durch ihr Verdienst, und weil sie zu Pädagogen gestimmt werden, Pensionisten oder Unteraufseher geworden sind; diese gehn vor allen. Dann folgen Grafen, Freiherrn, Adel, Bürgerschaft. Der Reichthum wird geschätzt, nachdem die Aeltern eines Pensionisten dem Seminar außer seiner Pension wohlthun, um arme Famulanten zu unterrichten und zu erhalten, auch das ganze Wesen zu vervollkommnen. Die Meriten werden nach Menge der Punkte geschätzt, die man einem jeden zuweilen vermehrt und vermindert. An einem Meritentage werden solche äußerliche Vorzüge nach Meritenpunkten, an einem Standestage nach dem Stande, an einem Reichthumstage nach dem Reichthum entschieden. 4) Jeder Monat hat einen Casualtag von

24 Stunden. Die Pensionisten werden nach und nach gewöhnt, an demselben bis um 2 Uhr zu fasten, alsdann bis zum Abend trockne Kost und Wasser zu genießen, in kalten Stuben oder unter angenehmem Himmel (doch in guter Kleidung) zu sein, des Nachts auf dem Boden oder auf Streu zu schlafen und doch zufrieden zu bleiben. Denn die Erziehung muß zu den Zufällen des Lebens vorbereiten. 5) Ein jeder Pensionist weiß in jeder Stunde und in jedem Geschäft, wem er Gehorsam schuldig ist. Der blinde oder klostermäßige Gehorsam wird vor dem 12. Jahre gefordert. Nur die älteren Pensionisten dürfen, wenn die Sache Verzug leidet, sich nach der Ursache des Befehls erkundigen, und alsdann ihre Gegenmeinung oder Wünsche sagen. 6) Nur die mechanischen Arbeiten des Pensionisten stehen unter Strafe; die geistigen sucht man durch Erleichterung, schrittmäßige Fortschreitung, Beispiel, Ueberredung und Belehrung zu erhalten. 7) Vor dem 12. Jahre giebt man einem Pensionisten niemals den Auftrag etwas zu memoriren. Und dennoch wird Anstalt gemacht, daß er alles nöthige mit Lust lerne, soweit seine Naturgaben reichen. 8) Zum Fleiß im Studiren wird kein Pensionist gezwungen. Aber die Zeit eines jeden, die man täglich, die Schlafzeit ausgenommen, auf 17 Stunden rechnet, ist der anwachsenden Jugend also vertheilet: Sechs zum Essen, Trinken, Anzug und eigentlichen Vergnügungen. Eine Stunde zur strengsten Ordnung in Wohnung, Kleidung, Geräth, Büchern, Rechnung und Briefen. Fünf Stunden zur Studienarbeit. Drei zum regelmäßigen Vergnügen in Bewegung, als Tanzen, Reiten, Fechten, Musik &c. Zwei Stunden zu eigentlicher, doch solcher Handarbeit, die etwas beschwerlich, aber nicht schmutzig ist. 9) Die gewöhnlichsten Strafen für Fehler und Laster sind eine Verminderung der Meritenpunkte; die Verwandlung einer Studienstunde in die Stunde einer Handarbeit; lange Weile in einem ganz ledigen Zimmer, wo man nicht aus dem Fenster sehen kann, und in der Nähe das angenehme Geräusch der sich vergnügenden oder studirenden Jugend gehört wird &c. Sinnlich angenehme Belohnungen werden niemals ertheilt, ohne daß der Belohnte verbunden ist, irgend einen, zwei oder drei andre gute Freunde (deren Wahl er hat) daran Theil nehmen zu lassen. Die größte Belohnung ist für die Erwachsenen auf einige Zeit die Ehre, in der Direction entweder als Auscultanten oder in gewissen Umständen auch als Mitstimmende zu sitzen. 10) Diejenigen, welche sich (im Willen) sehr krank an der Seele zeigen sollten, werden auch als krank am Leibe behandelt, müssen die Einsamkeiten, die Ruhe im Zimmer und Bette &c. aushalten. 11) Um 10 Uhr ist

Schlafzeit, im Winter um 11 Uhr, weil im Sommer um 5, im Winter um 6 Uhr aufgestanden wird. 11) Alle Pensionisten werden in allen militärischen Bewegungen und Stellungen von einem Erfahrnen geübt. 13) Ein Pensionist, der 12 Jahre alt ist, wählt sich unter den andern einen, der dazu gewählt sein will, mit Wissen der Direktion zum besonderen Freund. Hernach trägt man Sorge, daß die Freundschaft auf eine tugendhafte und angenehme Weise wachse und fortdaure. 14) Kein Pensionist wird zum Verräther oder Angeber des andern gebraucht, wenigstens kein jüngerer zum Angeber eines älteren. 15) Gewisse Gesetze werden alle Woche, andere alle Monate, noch andere alle Quartale, feierlich allen, oder denen Klassen vorgelesen, welche sie angehen. Es sind ordentliche Gerichtstage der Pensionisten. Der Freund giebt für seinen Freund eine Vertheidigungsschrift oder eine Abbitte ein, die so vortheilhaft ist, als der Schein der Wahrheit leidet. 16) Beim Unterricht sitzen die Pensionisten nicht, außer beim Schreiben, Zeichnen und Lesen, sondern stehen, gehen und bewegen sich so viel, daß vor dem 15. Jahr täglich nicht drei oder vier Stunden gesessen wird. Die Geographie z. B. wird an zwei auf dem Felde aufgeworfenen großen Halbkugeln gelernt, deren Oberfläche sich in Land, Wasser ꝛc. unterscheidet, und die, um darauf gehen und springen zu können, freilich nicht kugelförmig, sondern nur etwas gebogen sein müssen. Ueberhaupt wird alles nöthige Gedächtnißwerk der Historie, Geographie, Grammatik, der Rechenkunst ꝛc. in Spiele verwandelt, wobei Vergnügen und Bewegung vorfällt, bis die so erworbene Fertigkeit die Lernenden in den Stand setzt, sich auf eine männlichere Art bei anwachsendem Alter sitzend zu vervollkommnen. Aber bei aller gewiß außerordentlich gelingenden Bemühung für Sprachen, Wissenschaften und Fertigkeiten wird keine derselben so wichtig sein, als die Verpflegung des natürlichen Keims zur Menschenliebe, Tugend und unschuldigen Zufriedenheit.

Das Philanthropin hatte 1776 vier Professoren, noch einen beständigen Lehrer, drei, die auf Reisen waren, und fünf dessauische Gelehrte, die jeder in einem besonderen Fache, gratis Lehrstunden gaben. Es bestand aus einer Pensionsanstalt für Zöglinge vom 6. bis zum 18. Jahre, die in deutscher, französischer, lateinischer und griechischer Sprache, in allen Studien der gesitteten Stände, auch in allen schulmäßigen und gymnasienmäßigen Studien, bis an die Geschicklichkeit zu den höheren Facultäten unterwiesen wurden. Für den Unterhalt und Unterricht bezahlte ein Philanthropist

nach 20 Thalern Eintrittsgeld jährlich durch halbjährige Pränumeration 250 Thlr. — Nach der Schlußrechnung am 11. Mai 1776 waren folgende Unkosten auf das Philanthropin verwendet worden: 1) Für Mobilien, Instrumente, Bücher ꝛc. 1120 Thlr. 8 Gr.; 2) auf Lehrer, die geblieben sind, und die nicht geblieben sind, außer dem Unterhalte, und auf einige Reisekosten derselben 750 Thlr. 12 Gr.; 3) auf Unterhalte von Lehrlingen und Lehrern, Kost, Miethe, Holz ꝛc. 1886 Thlr. 13. Gr.; 4) auf Reisen, Postgeld und Päckerey 202 Thlr.; 5) auf Feierlichkeiten und Bewirthungen 149 Thlr.; 6) auf Druck und Papier für 5 verschenkte Schriften à 2000 Exemplare ꝛc. 240 Thaler. In Summa Ausgaben 4348 Thlr. 9 Gr. Einkünfte hingegen von Lehrlingen ꝛc. 2270 Thlr. — Vom 11. November 1776 bis zum 1. October 1777 betrug jedoch die Einnahme schon 17129 Thlr. 15 Gr. und die Ausgabe 15408 Thlr. 21 Gr. 11 Pf., so daß als Ueberschuß 1720 Thlr. 17 Gr. 1 Pf. blieb; und vom 1. October 1777 bis zum 1. October 1778 war die Einnahme 15628 Thlr. 21 Gr. 10 Pfg., und die Ausgabe 13415 Thlr. 6 Gr. 10 Pf., so daß in zwei Jahren das Institut einen Ueberschuß von 4853 Thlr. 14 Gr. 1 Pfg. hatte.

Nach siebzehnmonatlichem Bestehen des Philanthropins wurde auf den 13., 14. und 15. Mai 1776 zu einem großen **Examen** eingeladen. „Sendet Kinder — heißt es in der Einladungsschrift — zum glücklichen jugendlichen Leben in gewiß gelingenden Studien. Diese Sache ist nicht katholisch, lutherisch oder reformirt, aber christlich . . . Wir sind Philanthropen oder Kosmopoliten. Rußlands oder Dänemarks Souveränetät wird in unseren Lehren und Urtheilen nicht nachgesetzt der schweizerischen Freiheit. Allgemein gefällig werden wir allen Freunden christlicher Systeme werden, und unsere Lehrbücher werden frei sein von theologisirenden Entscheidungen für das Christliche wider Juden, Muhamedaner, Deisten, und wider die sogenannten Dissidenten, welche an einigen Orten Ketzer heißen. In des Allvaters Tempel werden dissidentische Mitbürger bei Haufen brüderlich anbeten, und dann noch eben so brüderlich gehen, der eine, so lange der Unterschied dauert, in die heilige Meß; der andere mit Erzbrüdern zu beten: Unser Vater; und der dritte mit Erzbrüdern: Vater Unser, zu beten." „Memorirt wird bei uns sehr wenig. Zum Studienfleiße werden die Lernenden nicht gezwungen, auch nicht durch Verweise. Doch versprechen wir durch die Güte unserer Lehrart und durch die Uebereinstimmung derselben mit der ganzen philanthropinischen Erziehung und Lebensart mindestens doppelt so viel Fortgang in den Studien, als man in den besten Schulen, Pensionsanstalten oder Gymnasien gewöhnt

ist. Und besonders versprechen wir viel Cultur der gesunden Vernunft durch Uebung der wahrhaftig philosophischen Denkart. Die Jugend lernt ohne viel zu sitzen mehr außer als in den Lehrstunden. Von der Methode können wir (Gott weiß es, mit Aufrichtigkeit und Ueberlegung) folgendes sagen: Wenn wir erst alle Hülfsmittel und Einrichtungen haben werden, so wird ein zwölfjähriger Knabe, der an Sitten nicht zu sehr verdorben gesendet wird, und von mittelmäßiger Fähigkeit ist, wenn er nur die Lesekunst und die Schreibekunst in der Muttersprache, sonst nichts, mitbringt, bei uns ohne Zwang und Unlust in 4 Jahren in aller Betrachtung einer der tüchtigsten Bürger auf einer Universität, um in den höheren Facultäten zu studiren; denn was in der philosophischen Facultät für alle und jede Studirende gemeinnützig ist, hätte er bei uns schon so gelernt, daß er keines Lehrers als sich selbst und der Bücher bedürfte, um höhere Grade zu erreichen." „Eine Sprache bei uns kostet, wenn sie durch grammatikalische Uebungen nicht zur genauesten Richtigkeit gebracht werden soll, 6 Monat, um in ihr, wie in der Muttersprache etwas Gehörtes und Gelesenes verstehen und sie ohne Regel nach und nach auch selbst reden und schreiben zu lernen. Dann bedürfen wir noch 6 Monate grammatikalischer Uebungen, um einen so vollkommnen, oder so wenig unvollkommnen Lateiner und Franzosen zu liefern, als er ohne sonderbares Glück, Genie und Bemühen, aus den gewöhnlichen Schulen nicht kommen kann." „Wir versichern bei Strafe des Hohngelächters, es werde an dem gesagten 13. Mai im Philanthropin den verständigen Vormündern der Menschheit im Schulwesen so viel wichtiges zu sehen, zu hören, zu untersuchen und zu berathschlagen gegeben werden, daß es der Mühe werth wäre, einige von ihnen auf Befehl des deutschen Reichstages, aus Kopenhagen, Petersburg und den entferntesten Gegenden zu uns zu senden, weil es vermöge der moralischen Rechenkunst Pflicht ist, in Ansehung guter Werke, die von großer Wirkung sein können, nach Wahrscheinlichkeit zu handeln. Gott, Du Vater der Nachwelt, schaff uns, wir flehen, Gehör bei den weisen Weltbürgern."

Der Tag der Prüfung kam, und es erschienen von Berlin Nicolai und Teller, von Halberstadt der Consistorialrath Struensee, aus Leipzig Plattner und Zollikofer; Resewitz und Schummel aus Magdeburg, Campe aus Potsdam, Stroth aus Quedlinburg, Bode aus Hamburg, Rochow aus Rekahn. Die Feierlichkeit ward von Basedow mit einer Rede an verehrungswürdige Weltbürger, welche Rathgeber der Menschheit sind, angefangen. Nachher ersuchte er die Herzogin aus der ganzen kastellionischen lateinischen Bibelübersetzung ein Kapitel zu wählen:

es ward Johannes 8. bestimmt und die 4 ältesten Philanthropisten lasen mit Fertigkeit aus der lateinischen Bibel (ohne lateinisch hören zu lassen) deutsch, ohne etwa die Worte der gewöhnlichen Uebersetzung zu sagen. Hierauf bestimmte Domherr Rochow aus der zur Wahl gestellten Chrestomathia historiae antiquae ein Stück, das die 4 Aeltesten mit Fertigkeit übersetzten, obschon keiner von ihnen vor einem Jahre ein lateinisch Wort gehört, noch während dieses Jahres irgend ein Wort memorirt, oder etwas vom Donat oder der Grammatik gelernt hatte. Magister Mangelsdorf schlug der Versammlung vor, aus der alten, neuen, römischen, griechischen, politischen und kirchlichen Geschichte irgend einen beliebigen Hauptartikel zu wählen, dessen Abhandlung, und zwar bloß in lateinischer Sprache zeigen würde, daß sie in keinem der Theile fremd wären: Freiherr von Stosch schlug Alexanders Zug nach Indien vor, und die Zöglinge zeigten eine halbe Stunde lang genaue Bekanntschaft mit dieser Materie. Wolke und seine Jugend war mit Gegenständeu, Bildern, Kupfertafeln und Modellen umgeben. Zuerst spielten seine Philanthropisten das Commandirspiel, d. h. es stellten sich alle in Reihen, wie Soldaten, und thaten dann alles, was gesagt ward, z. B. Claudite oculos, — circumspicite — imitamini sudorem, ad dextram, ad sinistram, ad hastam: plaudite manibus, supplodite pedibus etc. Dann kam das Versteckspiel, wo ein Name hinter die Tafel geschrieben wurde aus irgend einer Ordnung der Dinge, etwa ein Theil des menschlichen Körpers, eine Pflanze, ein Thier, wo dann, der es errieth, einen Apfel, ein Stück Kuchen &c. zur Belohnung erhielt. Z. B. es wurde gesagt, daß ein Thier angeschrieben sei, und bald hörte man: equus, bos, leo, ursus etc. Ein drittes Spiel bestand darin, daß auf ein Commandowort die Kinder die verschiedenen Thierstimmen nachahmten, indem sie bunt durch einander bald wie die Löwen brüllten, bald wie die Hähne kräheten &c. Im Rechenunterrichte wurde eine lange Zahl dictirt, welche die Kinder sogleich aussprachen; außerdem wurde bei den längsten Zahlenreihen alles im Kopfe, nur hülfsweise an den Fingern gerechnet. Im Zeichnen fragte Wolke die Kleinen: Was wollt ihr gezeichnet haben? Alle riefen: Leonem! Wolke aber zeichnete ein Thier mit einem Schnabel. Da riefen Alle: Non est leo, quia habet rostrum. Er malte dann auf Verlangen der Kinder ein Haus und fragte: Was ist das Erste beim Hause? Die Kinder antworteten: Fundamentum. Nachdem er dies gezeichnet, forderten sie das zweite Stück: Januam — in media — warum? propter Symmetriam. Nun wurde das Judicirspiel vorgenommen.

Wer von den Würfeln betroffen wurde, mußte eine Erklärung von einer Kupfertafel, die mit vielen Vorstellungen angefüllt war. Hierauf brachte Wolke ein Bild, darstellend eine schwangere Frau, auf einem Großvaterstuhle sitzend, neben ihr der Mann, der sie bei der Hand hatte, auf einem Tische zwei kleine Mützen (die eine für einen Knaben, die andere für ein Mädchen), und unten eine Wanne mit Wasser und mit einem Schwamm. Nachdem das Gemälde aufgehängt war, fragte Wolke: was das für eine Frau wäre, warum sie so traurig aussehe. Da sagten die Kleinen: Das wäre eine schwangere Frau und ihr Mann, der sie zu trösten suche, da sie in großer Gefahr schwebe und wohl sterben könne. Darauf fragte Wolke wieder: was die kleinen Mützen bedeuten sollten? und da einige von den Zuschauern zu lachen anfingen, wurde er sehr ernsthaft und sagte, er bäte sehr, daß man nicht lache, sonst würde er vom Dociren abstehen. In der Wanne mit Wasser, wußten die Kinder, solle das neugeborene Kind gereinigt werden, weil es sonst in seinem Blute ersticken müsse. Als hierauf Wolke den kleinen Fabreau fragte, ob er wisse, wo denn die kleinen Kinder herkämen? antwortete das Kind schmunzelnd: Die Aeltern erzählen das verschieden; die vernünftigen sagen: die Mutter hat das Kind geboren; die unvernünftigen: der Storch hat es gebracht. Darauf fragte Wolke weiter: Wenn dich also deine Mutter geboren hat, wem hast du's zu verdanken, daß du auf der Welt bist? Antwort: Meiner Mutter. Aber wenn dich nun der Storch gebracht hat? Dem Storche, — wobei das Kind herzlich lachte. — Zwei ältere Philanthropisten bewiesen hiernoch den pythagoräischen Lehrsatz und lösten trigonometrische Aufgaben. An die Prüfung schloß sich die Aufführung eines französischen und deutschen Lustspiels durch die Zöglinge. — An allen drei Examentagen wurde auch Gottesdienst gehalten. Am ersten bloß allgemeiner Gottesdienst, wo der Liturg mit einem Chore aus der Gemeinde wechselte, und wo der Name Jesus gar nicht genannt ward. Der zweite beim Examen gehaltene Gottesdienst war überschrieben: „Für die Jugend eine Grundlage des Unterrichts und der Erbauung des Glaubens an Gott aus dem Anschauen der Natur und dem Gefühl des Gewissens mit Hülfe des Glaubens und des Exempels der Erwachsenen." Der Gottesdienst am dritten Examentage endlich führte die Ueberschrift: „Grundlage einer gemein christlichen Unterweisung und Gewissensübung für Kinder, mit Hülfe der Erwachsenen," und beginnt: „Wir glauben all' an Jesum Christ"; das Ganze war orthodox, an das apostolische Glaubensbekenntniß sich anschließend, und da es gemeinschaftlich sein sollte, so ward für Katho-

liken, Griechen und Protestanten, auch für die Juden gebetet. — Dieser Gottesdienst war das Abbild von den außerordentlichen und wöchentlichen religiösen Feierlichkeiten, zu denen eine Betkammer geheiligt, d. i. zu diesem einzigen Gebrauche abgesondert war. „Daselbst ist jeder Gegenstand lehrreich und bedeutend, z. B. die Decke bedeutet den Himmel oder die erhöhte Glückseligkeit der Tugendhaften nach dem Tode, und ist, dieses vorzustellen, eingerichtet. Die Hauptfarbe der Wände ist mit schwarzen Strichen vermischt, und das Uebergewicht des Guten über das Uebel im irdischen Leben vorzustellen. Die Mitte des Fußbodens hat das Bild eines Sarges, um zur Beförderung der Weisheit die Menschen des Todes zu erinnern. Am höchsten Ort hinter dem Sitze des Liturgs ist eine Lade, worinnen das Gesetzbuch und Verheißungsbuch Gottes liegt. Der aufgeschlagene Deckel hat einen Spiegel, die Nothwendigkeit unserer Selbstprüfung nach den Gesetzen Gottes anzuzeigen. An der Seite dieser Lade brennen zwei Kerzen, die beide Erkenntnißarten der Religion durch fremde Belehrung und durch eigene Erkenntniß bedeuten. Ueber der Lade an der Wand sind vorgestellt in Statuen, Gemälden oder Worten die vier Haupttugenden: Bedachtsamkeit, Mäßigung, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit. Alle, die in der Betkammer sind, sind reinlich gekleidet. Niemand kehrt der Lade den Rücken zu." — Die natürliche Religion selbst wird den Kindern in seltsamer Stufenfolge beigebracht. „Bis zum neunten Jahre hatte Fritz weder den Namen Gottes gehört, wenigstens ihn nicht hören sollen . . erst nach dem Offenbarungstage wird er zum Beten angeleitet. Bis dahin hatte er nur seinem Pflegevater für Essen und Trinken gedankt." Nun erst wird Fritzen das Dasein Gottes entdeckt. Der Uebergang aber aus der „kleinen Kindheit" zur „größeren Kindheit" wird also gefeiert: „Der Tag erscheint. Als kleines Kind steht er noch auf. Einige Freundinnen der Mutter kommen, ihm die neuen Kleider anzulegen. Es wird ein sehr gutes Frühstück verzehrt . . . Das Kind wird glücklich geschätzt, daß es soweit gekommen. Man führt es in eine Kirche und belehrt es von dem Zwecke der dortigen Versammlung, doch nicht von der besonderen Landesreligion. Der Vater spricht ein kurzes Gebet für sein Kind; ein paar gute Sänger singen eine darauf sich beziehende Strophe . . Die Ruthe wird im Kamin verbrannt. Nun betet das Kind knieend zum ersten Mal nach einer Vorschrift . . . . . Abends wird eine Kindergesellschaft herrlich bewirthet 2c." —

Das öffentlich abgehaltene Examen hatte auf die Männer von pädagogischem Einfluße den vortheilhaftesten Eindruck gemacht. Bald

erschienen von Rochow, Stroth, Eick, Rambach, Rötger, Jacobi, Iselin, Trapp ꝛc. die schmeichelhaftesten Urtheile. Der Mathematiker Euler sprach sich höchst günstig über Basedow und seine Bestrebungen aus. Kant forderte zur Unterstützung der Basedowschen Unternehmungen auf. Oberlin sandte heiße Wünsche zu seinem lieben Gott für Basedow und sein Erziehungsinstitut. Der preußische Minister nannte die Basedowschen Kupfer zum Elementarwerke eine Gemäldegallerie, durch welche man den Kindern leicht und anschaulich die ersten Begriffe von der bürgerlichen Gesellschaft beibringeu könne und wollte, daß es das erste Handbuch aller Erzieher sei. — Aber auch an Gegnern des Basedowschen Philanthropins fehlte es nicht. Nur wenige Gymnasialdirectoren traten auf Basedows Seite: die Masse derselben kämpfte gegen ihn pro aris et focis. Von Professor Schummel erschien ein satyrischer Roman auf das Philanthropin: „Spitzbart“. Und selbst Herder schrieb: „Mir kommt alles schrecklich vor. Man erzählte mir neulich eine Methode, in zehn Jahren Eichenwälder zu machen; wenn man den jungen Eichen unter der Erde die Herzwurzel nähme, so schieße alles über der Erde in Stamm und Aeste! Das ganze Arcanum Basedows liegt, glaube ich, darinnen, und ich möchte ihm keine Kälber zu erziehen geben, geschweige Menschen.“ — Das Philanthropin aber wuchs und zählte 1778 drei und dreißig und 1782 zwei und fünfzig Pensionisten aus allen Ländern Europas — von Riga bis Lissabon; seit 1778 stand es jedoch bereits nicht mehr unter Basedows Leitung. Eifersüchtig und verfeindet mit Wolke, hatte er die Direction niedergelegt, die von jetzt ab, zuweilen ein Jahr nach dem anderen wechselte, was der Anstalt 1793 den Tod brachte, nachdem Wolke, Salzmann, Olivier, der Dichter Matthison, Spazier ꝛc. an ihr als Lehrer gearbeitet, und nachdem sie mehrere Kinder hinterlassen hatte: — das Philanthropin zu Marschlins unter Ulysses von Salis, das Philanthropin zu Hildesheim unter Bahrdt, die Militärschule zu Colmar unter Pfeffel und Lerse, die Erziehungsanstalten von Campe in Trittau, Privatpensionen von Feder, Olivier, Spazier, die Rudolphische Töchterschule bei Hamburg, viele kleine Institute in großen Städten mit dem Schilde „Hier ist auch ein Philanthropinum!“, Salzmanns Stiftung in Schnepfenthal ꝛc. — Basedows Wankelmuth in seinen Freundschaften; das zu große Geschrei, daß er von seiner Sache machte; die ungerechte, einseitige Herabwürdigung des Alten; die Spielereien und Tändeleien, die das Wahre in der Methode überschütteten; die wenige Brauchbarkeit einiger der ersten Producte der neuen Methode; die

Trennungen vorzüglicher Köpfe von dem Institut: — das alles mußte den ursprünglichen Enthusiasmus mäßigen und auf eine Revision dessen, was so rasch unternommen und wie aus der Pistole geschossen aufgetreten war, hinweisen. Basedow selbst lebte seit 1778 mehr neben als in seiner Familie, bald in Dessau, bald in Leipzig, Halle und Magdeburg. In Magdeburg ertheilte er seit 1785 einige Monate jährlich Unterricht an einem Mädcheninstitut, wodurch er von neuem, nachdem er zuvor wieder auf dem Felde der Theologie (— „Vermächtniß für die Gewissen", „Examen in der alten natürlichen Religion" ꝛc. —) gearbeitet hatte, auf die Pädagogik hingewiesen wurde und darauf seine Schriften „Von der Lehrform der Latinität durch Sachkenntniß" ꝛc. verfaßte. In Magdeburg starb er am 25. Juli 1790 mit den sein Streben charakterisirenden Worten: „Ich will secirt sein zum Besten meiner Mitmenschen." — Basedow war ein kräftiger und leidenschaftlicher Geist, der energisch und kühn zu reden und zu schreiben, seine Pläne mit dem Tone der Sicherheit anzukündigen und Neues und Großes zu versprechen verstand, wodurch er dem großen Publikum zu imponiren wußte, indeß sich eben dadurch die ruhigen Denker von seinem Werke abgestoßen fühlten. Es verband sich in seinem Geiste klare Einsicht in das Fehlerhafte der bisherigen Erziehung mit einseitiger Verkennung des Guten in derselben, — großes Talent, andere für seine Pläne zu gewinnen und zu begeistern, ohne die Gabe, sie durch Liebe zu fesseln, vielmehr mit entschiedener Rücksichtslosigkeit und ohne Dankbarkeit das Angezogene bald von sich stoßend und das Begonnene nicht weiter führend. Er war mehr dazu angelegt zu zerstören, als zu bauen, mehr andere aufzuregen, als selbst plastisch zu gestalten. Ein Unternehmer von Anstalten, bemerkt mit Recht Niemeyer, die nichts als Menschenwohl bezwecken sollten, der selbst aber immer nur große Summen forderte, und bitter schalt, wenn sie ausblieben, konnte nicht den Eingang finden, wie einst A. H. Francke, dessen gelungenes Werk er mehr bewunderte als begriff, und er mußte zuletzt die Erfahrung machen, daß die Milde und Freigebigkeit sich nach dem ersten Enthusiasmus gar bald in Gleichgültigkeit auflöste. Aber trotz der vielen extremen Einseitigkeiten in seinen Erziehungsanschauungen, trotz seines blinden Vertrauens auf eine alle und allein seligmachende Methode des Unterrichts, die weder die Individualität des Zöglings noch die Persönlichkeit des Lehrers berücksichtigte, trotz des einseitigen Verstandesthums, das den tiefen Inhalt des Alterthums wie des Christenthums verkannte, hat er das unbestreitbare Verdienst, daß er die Mängel der bisherigen Erziehung, welche die körperliche Entwickelung ganz außer Acht ließ, die

im Unterricht die Muttersprache und die Realien völlig vernachlässigte, die sich nicht mit Bewußtsein von sachgemäßen methodischen Grundsätzen leiten ließ, sondern in einem traditionellen Mechanismus verloren hatte, ohne Schonung aufdeckte und die betreffenden Heilmittel zu geben versuchte, ja zum Theil auf das bessere wirklich hindeutete, — daß in Bezug auf körperliche Erziehung das Ueberflüssige und Nachtheilige in Nahrung und Kleidung aufgehoben ward, daß die körperliche Kraft durch Arbeiten in Werkstätten ausgebildet und gestärkt wurde —, daß nicht nur die alten, sondern auch die neueren Sprachen Gegenstand der Schulen wurden, und somit das Dogma zusammenstürzte, nach dem wahre Bildung nur durch Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache möglich sei, — daß nicht allein die Ueberreste der alten Litteratur, sondern zugleich die Gegenstände der täglichen Wahrnehmung und des gegenwärtigen Interesses als Unterrichtsmittel gebraucht wurden, — daß die Aufmerksamkeit auf eine dem natürlichen Entwickelungsgange des kindlichen Geistes entsprechende, naturgemäße Methode beim Unterricht gelenkt ward, — daß überhaupt Interesse für die Erziehung erweckt und die Theilnahme der Regierungen gewonnen wurde, indem ihnen zum Bewußtsein geführt war, daß sie es dem Wohle der Staatsbürger und ihrem eigenen Wohle schuldig wären, wo nicht selbst Hand an die Erziehung zu legen, doch die Arbeiten der Privatpersonen zu schätzen, zu erleichtern und zu befördern. Basedow fand deshalb mit diesen seinen pädagogischen Anschauungen Anklang in seiner Zeit, und er mußte ihn um so mehr finden, als er damit den Forderungen der „Sturm- und Drangperiode“ in Deutschland entgegenkam, — einer Periode, die gegen den Druck der Staatsgewalt zu kämpfen strebte, wie es in den politischen Schriften Mösers und seiner Gesinnungsgenossen geschah, und die gegen den Druck der häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse anstrebte, und damit die Erstarrung der Jugendbildung aufrüttelte: in das Jahr der Stiftung des Philanthropins fällt das Erscheinen von Goethes Werther; kurz darauf kommt Millers Siegwart; ein Jahr früher erscheint Goethes Götz von Berlichingen, in dem Götz Söhnchen zwar gelernt hat, „daß Jarthausen ein Dorf und Schloß an der Jart ist und seit zweihundert Jahren den Herren von Berlichingen erb- und eigenthümlich gehört,“ dabei aber nicht weiß, daß der jetzt lebende Berlichingen — sein Vater ist. — —

Einer der ersten Mitarbeiter Basedows war der bis zu seinem Tode (1825) als Pädagog und Sprachforscher wirkende, 1741 zu Jever im Oldenburgischen geborne

Christian Heinrich Wolke.

Nachdem er sich in seiner Jugend mehr mit Handarbeit, als mit Lernen beschäftigt hatte, auch Gesangbuch, Bibel, Katechismus und die Postille seine einzige Lectüre waren, kam ihm durch Zufall eine alte Physik von Börner in die Hände, die ihn zum Studium der Naturwissenschaften anspornte und ihn überhaupt mit solcher Vorliebe für die Wissenschaft beseelte, daß er sich in seinem zwanzigsten Jahre noch entschloß, die Schule zu Jever zu besuchen. „Seit (— so erzählt er in seiner Selbstbiographie —) 1761 Besucher der Hochschule in Jever, seit 1763 der Höchstschule in Göttingen, als Studiosus juris bei Böhmer, Beckmann I. und II., Meister, Selchow, seit 1765 der Mathematik und Physik Beflisner bei Kästner, Hollmann, Büttnern, Naturgeschichten, Heyne, Sprachvernunften, als Unterrichter zweier Petersburgischen Akademiker Jnochodzov und Judin in der deutschen Sprache und im Perspectivischzeichnen, dan des Mylord Pollwarth in den bildenden Künsten, Vortrag fransisch, als Schrifen einen Beitrag liefern zu Kästners Werk über die Bienenzucht, seit 1767 auf der Höchstschule zu Leipsig wissenschaftend bei drei verehrten Gönnern Gellert, Ernesti und Naturlehrer Winkler, belerendt 1) einen Grafen von Hoym in der Mathematik, 2) einen Oldenburger Hofmeier, bis zu seinem 20ten Jare Dienster zu Ovelgunne, dann 10 Jare Handler, darauf durch W—s Belehr im halben Jare, Studiosus juris, in folgenden 7½ Jaren peritus juris, disputationes scriptor und Defensor, D. Bremingio praeside." Seit 1770 mit Basedow vereinigt, wurde von Wolke die Frucht gezeitigt, die beim ersten Auftreten der philanthropinischen Anschauungen und beim 1776 veranstalteten großen Examen zu Dessau das meiste Aufsehen machte: Emilie Basedow. An und mit Emilie wurde der erste Versuch der neuen Erziehungsweise gemacht, von dem Wolke selbst also erzählt: „Als ich um Neujahr 1770 zu dem Herrn Professor Basedow in Altona kam, um im Fache der Naturkunde und Mathematik ein Mitarbeiter am Elementarwerk zu werden, war seine kleine Tochter Emilie drei Viertel Jahr alt. Meine Neigung, mich mit Kindern abzugeben, veranlaßte, daß ich ihrer sorgfältig erziehenden Frau Mutter täglich etwa drei halbe Stunden half, kleine Uebungen, die, wenn man Menschen so viel als möglich vervollkommnen

will, wichtiger sind, als sie Unerfahrnen scheinen, mit Emilie anzustellen. Ich lehrte sie z. E. nach einer gewissen Wahl und Ordnung allerlei Gegenstände und ihre Beschaffenheiten durch Vorzeigen und durch deutliches, und unverstümmeltes Vorsprechen; ferner die Art aufzustehen, vorsichtig zu fallen, durch Anklammern und auf andere Weise das Fallen zu vermeiden 2c. Sorgfältig verhüteten wir die durch Scherz und Ernst in der gewöhnlichen Erziehung gemeiniglich verursachte Verwirrung der Begriffe, z. E. im Spiegel sah Emilie ihr Bild, nicht sich selbst, auf Gemälden keinen Menschen, kein Thier, keinen Baum, aber wohl ihre Abbildung; das gekochte Fleisch mit Knochen von einem Huhn hieß nicht mehr Huhn 2c. Durch eine solche Sorgfalt lernte Emilie schon in ihrem dritten halben Jahre mit einer Richtigkeit urtheilen, die bei allen ihren Zuhörern Verwunderung erregte. Da sie ein und ein halbes Jahr alt war, sprach sie nicht nur viel deutlicher und richtiger, als andere Kinder von solchem Alter pflegen, sondern konnte auch vermöge unserer besonderen Art, das Buchstabiren vor der Kenntniß der Buchstaben zu lehren, schon Sätze verstehen, von denen man ihr bloß die Buchstaben nach einander vorsagte. Wenn z. E. jemand die Buchstaben nach einander nannte: d, u; s, o, l, st; i, tz, t; e, i, n, e, n; z, w, i, e, b, a, k; b, e, k, o, m, m, e, n; so sagte sie; du sollst itzt einen Zwiebak bekommen. Der Nutzen dieser Uebung und Fertigkeit wurde erst sehr auffallend, als Emilie, ohne des verdrießlichen Buchstabirens im Buche weiter zu bedürfen, innerhalb eines Monats zu ihrem und meinem Vergnügen lesen lernte. Dies geschah am Ende ihres dritten Jahres. Ein Vierteljahr nachher verließ der Herr Professor Basedow sein Haus auf zehn Wochen. Um ihm bei seiner Rückkehr eine Freude, deren er bei der Arbeit am Elementarwerk so wenig genoß, zu machen, übte ich Emilie während dieser Zeit in der französischen Sprache, wovon sie vorher noch kein Wort gehört hatte. Nach dritthalb Monaten konnte sie von ihren Bedürfnissen und Umständen so französisch sprechen, daß sie der Einmischung deutscher Wörter in unserem Unterricht nicht mehr bedurfte. Um diese Zeit las sie geschriebene und gedruckte, deutsche und lateinische Schrift, kannte einen ansehnlichen Theil der natürlichen Dinge und Werkzeuge nebst ihrem Ursprunge und Gebrauche, unterschied mit Anwendung auf vorkommende Fälle die mathematischen Linien, Flächen und Körper, zählte vorwärts oder addirend bis 100, rückwärts oder subtrahirend einzeln und bei Paaren von 20 oder 21 bis 0 oder 1; übte sich im Zeichnen und Schreiben durch Ausführung der mit Bleistift vorgeschriebenen Züge, dictirte zuweilen einen Brief

an ihren Herrn Vater 2c. Bei allen diesen Kenntnissen, welche Emilie spielend, das ist, ohne Anstrengung und ohne schädliches Stillsitzen lernet, vermeiden wir sorgfältig den Fehler, aus ihr ein sogenanntes gelehrtes Frauenzimmer zu machen, welches sich wegen ihrer Wissenschaft über ihr Geschlecht erhebt und die weiblichen Geschäfte vernachlässigt. Ihr wird vielmehr auf alle Weise Liebe für weibliche Arbeiten eingeflößt und darinnen Unterricht gegeben. Sie ist oft und mit vielem Vergnügen bei der Zubereitung der Speisen in der Küche beschäftigt, deckt den Kindertisch, hält das Tischzeug und andere Sachen, die sie zusammenlegt, in ordentlicher Verwahrung, und hat längst angefangen zu nähen und zu stricken. Ich habe jede Gelegenheit wahrgenommen, Emilie auf die Größe, Güte und Weisheit Gottes in Betrachtung der Natur aufmerksam zu machen. Sie freut sich deswegen sehr oft über Gott als über ihren und aller Menschen höchst weisen, höchst mächtigen und höchst gütigen Vater. Sie freut sich bei Blitz und Donner, weil sie das Gewitter und den darauf folgenden Regen als eine uns unentbehrliche göttliche Wohlthat erkennt 2c.; wegen Hexen, Gespenster und Teufel hat sie noch nie Angst empfunden, weil sie ihr nicht als Namen solcher Dinge, die den Menschen wirklich schaden, vorgesagt werden. Als sie 4½ Jahr alt war, lernte sie Latein und sprach dasselbe bald mit einer Fertigkeit und Richtigkeit die von vielen bewundert wird." 2c.

Was mit Rousseaus Emil nur in Gedanken geschehen war, das geschah an Basedows Emilie in der Wirklichkeit: Wolke hatte sich bei ihr an die Stelle der Mutter gesetzt, verhütete dann als ihr Hofmeister sorgfältig die Verwirrung der Begriffe, realisirte an ihr den Grundsatz, ohne Ruthe, ohne Thränen zu lernen, — carrikirte aber zugleich auch die Rousseauschen Gedanken dahin, daß er frühzeitig die Verstandesreflexion wach rief, das Gedächtniß mit französischen und lateinischen Vocabeln überlastete und den Grundsatz einer anschaulichen, sachlichen Bildungsweise gänzlich vergaß. Wolke stellte in Basedows Emilie dem Naturkinde Rousseaus ein Wunderkind gegenüber. —

Ende des Jahres 1770 ging Wolke mit Basedow nach Dessau, um hier der thätigste Arbeiter am Philanthropin zu werden. Er zeichnete sich dabei besonders durch seine Methode im Unterricht frem der Sprachen aus. Er lehrte sie zuerst sprechen, indem er die Worte so viel als möglich mit dem Anschauen des durch die Worte Bezeichneten verband; dann durch Lesen der Autoren; zuletzt erst ließ er die Grammatik eintreten. Nach dieser Methode unterrichtete er im Philanthropin täglich von 10—12 Uhr von allerlei brauchbaren Kenntnissen

in lateinischer Sprache und machte diesen Unterricht so sinnlich, daß es der deutschen Uebersetzung nur selten bedurfte; Nachmittags übte er die größeren Philanthropisten in mathematischen Zeichnungen, Landkarten und architektonischen Rissen; am Abend aber belehrte er die Größeren über physikalische und mathematische Geographie, über einige Beschaffenheiten der Planeten, der Sonne und des Lichts, über die Meinungen der berühmtesten Astronomen vom Weltbau rc. Er hatte, nach seiner eigenen Anzeige, bei dem Unterrichte den Hauptzweck: 1) seine Schüler mit den bewunderungswürdigen Werken der Natur so bekannt zu machen, daß sie die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers empfinden, mit herzlicher Freude alsdann an Gott denken, seine Vorsehung verehren und die Fortsetzung ihres Lebens nach dem Tode gern glauben lernen; 2) sie oft an die Liebe und Wohlthaten ihrer Aeltern und Freunde erinnern; 3) ihnen Liebe und Zuneigung zu allen Rechtschaffenen, zu allen Menschenfreunden einzuflößen; 4) ihnen Lust und Neigung zu nützlichen Wissenschaften und Künsten beizubringen; 5) zugleich aber ihnen zu beweisen, daß der Besitz der Kenntnisse und Kunst so wenig als des Reichthums einen Menschen liebenswürdig mache, sondern daß nur die fleißige Anwendung desselben zum Besten der Menschen uns Liebe und wahre Ehre bringen könne. — 1784 verließ Wolke Dessau, um eine Reise nach Petersburg zu unternehmen. Die Kaiserin Katharina schenkte ihm dort 20000 Rubel, wofür ihm aber, nach Vorzeigung der langen Liste dessen, was früher geschenkt worden war, im Zahlungsbüreau nur 1500 Rbl. geboten wurden, die er verschmähte. Er legte hiernach zu Petersburg eine Erziehungsanstalt an, nachdem er vorher auf Subscription (2000 Silberrubel waren in wenigen Tagen gezeichnet) ein Buch für die Jugend herausgegeben hatte, und schon 1785 durch den Collegienrath Freese dem Bunde der Petersburger Freimaurer einverleibt war. Doch wurden seine Erwartungen in Rußland getäuscht. Er ging 1802 in sein Vaterland zurück und betrieb hier bis zu seinem Tode Erziehungsmethodik nach allen Seiten hin. —

Der fruchtbarste Jugendschriftsteller und der gelesenste aller philanthropinistischen Pädagogen war

Joachim Heinrich Campe.

Er war 1746 zu Deensen in Braunschweig geboren, studirte zu Halle Theologie, wurde 1773 in Potsdam Feldprediger, ward vom Fürsten von Dessau als Educationsrath an das Philanthropin berufen,

gründete zu Trittau in der Nähe Hamburgs eine eigene Erziehungsanstalt, folgte dem Rufe des Herzogs Karl nach Braunschweig, um daselbst als Schulrath mit gleichstrebenden Männern das Schulwesen zu reformiren, zog sich jedoch, durch Täuschungen und Hindernisse vielfacher Art entmuthigt, von seiner öffentlichen Wirksamkeit zurück, um seiner litterarischen und buchhändlerischen Thätigkeit zu leben, und starb 1818: — ein langer, hagerer, aber schöner Mann, über dessen ganzes Wesen Würde verbreitet war und aus dessen Handlungen ein nur auf Vernunft beruhendes Betragen hervorleuchtete; — ein treuer deutscher Mann, dem Liebe zum Vaterlande sein „Wörterbuch der deutschen Sprache" dictirte, das, mehr eine patriotische That als von tief eingreifendem schriftstellerischen Werthe, für Erhaltung und Reinigung der Muttersprache kämpfte.

Campe ist vorzugsweise der Schriftsteller des Philanthropinismus, der die pädagogischen Principien desselben (— Pflege und Uebung des Körpers und Entfernung der seine Entwicklung hemmenden und seine Kraft brechenden Sünden und Gewohnheiten; Richtung des Unterrichts auf das im äußern Leben Brauchbare und für das äußere Wohlsein der Gesellschaft Nützliche; naturgemäße Methode; Bildung des von Natur guten Zöglings zur Sittlichkeit, vorzugsweise durch Aufklärung des Verstandes —) von ihren Excentricitäten befreite und für das wirkliche Leben anwendbar machte, aber damit wider in die einseitige Richtung des materiell Nützlichen fiel, so daß er „das Verdienst dessen, der den Kartoffelbau bei uns einheimisch gemacht oder das Spinnrad erfunden hat, höher als das Verdienst des Dichters einer Ilias und Odyssee anschlug." In Verbindung mit Trapp, Stuve, Heusinger gab er das „Braunschweigische Journal (4 Jahrgänge 1788—91) und die „Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens" (16 Bände. 1785—1791) heraus, worin einzelne Theile der Pädagogik, z. B. über die Bewachung des Geschlechtstriebes 2c., über den Ehrtrieb als Erziehungsprincip 2c. nach allen Seiten hin betrachtet sind. Ueberall geht sein Sinn auf die Praxis hin. Darum gibt er auch überall, wo es sich um die Praxis handelt, praktische Rathschläge. So in seinem „Theophron" über die Wahl des Berufes: „Wolle, indem du auf die Schaubühne des geschäftigen Lebens trittst, nicht glänzen, sondern nutzen und glücklich sein; und dieser Gesinnung gemäß wähle dir deinen künftigen Beruf, d. h. laß nicht die Ehre und nicht den äußeren Glanz, der mit einer Berufsart verbunden ist, sondern allein die Betrachtung, auf welchem Wege du, bei eigener Glückseligkeit, mit den

dir von Gott verliehenen und durch eigenen Fleiß ausgebildeten Kräften, das meiste Gute wirken kannst, deine Wahl bestimmen." „Steht dieser Grundsatz bei dir fest, dann ist es Zeit, dich in denjenigen Berufsarten, unter welchen dein Stand, deine Fähigkeiten und deine Neigungen dir die Wahl lassen, sorgfältig umzusehen, um das Eigenthümliche einer jeden — die damit verbundenen Pflichten, Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten — theils durch Beobachten, theils und vornehmlich durch Umgang und Unterhaltung mit verständigen Männern, die jene Berufsarten treiben, so genau und vollständig kennen zu lernen, als dies, ohne eigene Erfahrung, nur immer möglich ist." Bedenke dann bei der Wahl: Je glänzender ein Standort ist, desto mannichfaltiger und größer sind auch seine Unbequemlichkeiten für den, welcher auf ihm steht. Man kann zwar in jedem Stande und bei jedem nützlichen Berufe zufrieden und glücklich leben; aber der eine erschwert uns dieses noch mehr, als der andere. Die verschiedenen Rücksichten, die wir deshalb zu nehmen haben, sind folgende: 1) Auf die Verbindung und Verhältnisse, worin wir dabei mit anderen Menschen gerathen: je abhängiger eine gewisse Berufsart uns in unsern Wirkungen und in unserer Lebensart von einem oder mehreren Menschen macht, desto mißlicher ist sie; — je vielfacher und enger die Verhältnisse mit anderen Menschen sind, worein unser Wirkkreis uns versetzt, und je mehr wir darin der unmittelbaren Wirkung anderer zu unserer eigenen Wirksamkeit bedürfen, desto verdrußreicher ist unsere Lage, desto unsicherer der Erfolg unserer Wirksamkeit; — je unbestimmter und schwankender die Geschäftsverhältnisse sind, worein wir mit anderen Menschen treten, desto unausbleiblicher sind Mißverständnisse und Mißhelligkeiten; je mehr besonders die Verbindungen der Menschen und die daraus für sie erwachsenden Verhältnisse zu einander sind, daß sie ein Zusammenstoßen ihrer Absichten, Neigungen und Wünsche entweder veranlassen oder gar unvermeidlich machen, desto schwerer ist es, in solchen Verhältnissen häufige Mißhelligkeiten und Verdrießlichkeiten zu vermeiden. 2) Zu berücksichtigen bei der Wahl des Berufes ist die damit verbundene größere oder geringere Gefahr, ungesund und kränklich zu werden. In der Regel lebt man bei der Berufsart am gesundesten, mithin auch am zufriedensten, welche am wenigsten bloß betrachtend und grübelnd, am meisten werkthätig ist, — wobei man am wenigsten bequem, gemächlich und müßig leben kann, die vielmehr Anstrengung des Leibes und des Geistes erfordert, — welche am meisten mit regelmäßigen, nach Tagen und Stunden abgemessenen Arbeiten verbunden ist. 3) Die dritte Rücksicht

bei Wahl unseres Berufes betrifft unsere Anlagen, unsere Kräfte und unsere Neigungen. Ein Kurzsichtiger würde unstreitig thöricht handeln, sich der Jägerei oder dem Kriegswesen zu widmen. Man macht nichts vorzüglich gut, als was man gern thut. 4) Bei der Wahl des Berufes muß uns die Betrachtung des größeren oder geringeren Guten leiten, welches wir auf dem einen oder dem anderen von den uns offenstehenden Wegen nach Maßgabe der uns verliehenen Kräfte und Fähigkeiten wahrscheinlich werden bewirken können. Sorgfältige Erforschungen unserer künftigen Berufspflichten; Prüfung unserer Kräfte, unseres Muthes, unserer Neigungen; fleißige Versuche und Vorübungen in dem, was man künftig leisten soll; mäßige Erwartungen und herabgestimmte Wünsche; vollkommne Ueberzeugung, daß diese unsere mütterliche Erde zwar kein Jammerthal, aber auch kein Arkadien sei; ein beherzter, oft erneueter Vorsatz, die unvermeidlichen Beschwerlichkeiten des Lebens mit Standhaftigkeit zu ertragen, und dann Vermeidung aller Zudringlichkeit zu höheren Posten, welchen man nicht gewachsen ist; zuletzt eine gänzliche Ergebung in den Willen der alles lenkenden weisen und gütigen Vorsehung: das sind die Mittel, die wir anwenden müssen, wenn wir bei der Uebernahme eines Berufes, eines Amtes nützlich für die Welt, und für uns selbst zufrieden und glücklich leben wollen." —

Bedeutender und wirksamer als durch Verbreitung der Erziehungstheorie war Campe in und mit seinen Schriften für die Kinderwelt. Er ist der eigentliche Repräsentant der Kinderlitteratur und hat in seiner „neuen Kinderbibliothek" und in seinen Reisebeschreibungen für die Jugend" den jugendlichen Gesichtskreis erweitert, aber auch durch die pedantische und sentimentale Reflexion die frische Unbefangenheit und den poetischen Sinn der Jugend hinter eine altkluge Naseweisheit zurückgedrängt. Diese Fehler treten vorzüglich in seiner Bearbeitung von Defoes „Robinson Crusoe" hervor; die Zwischenreden dieses „Robinson des Jüngeren", der zuerst 1779 erschien und bereits 1850 die 42. Auflage erlebte, können die Jugend nur langweilen und werden deshalb auch zum Glück von ihr überschlagen. „Sobald Campes Robinson — sagt Schlosser — in den Händen aller Kinder der gebildeten Stände war, traten die biblischen Geschichten zurück. Es ward dadurch in den Familien neben der praktischen Prosa unserer kleinen Verhältnisse auch noch eine theoretische herrschend. Es erwuchs ein neues Geschlecht, nur aufs Handgreifliche, Häusliche, unmittelbar im äußeren Leben Nützliche bedacht, voll kindischer Naseweisheit. Luthers Bibelübersetzung, verstandene oder nichtverstandene,

doch die Phantasie anregende Geschichten und Poesien des Orients gaben wenigstens religiösen Schwung, die langweilige Moralpredigt des neuen Lesebuches drückte die Seele nieder." —

Weiter fortgeführt und von vielen Mängeln befreit hat

Christian Gotthilf Salzmann

(— geb. 1. Januar 1744 zu Sömmerda bei Erfurt, 24 Jahre alt Prediger in Rohrborn, nachher in Erfurt, den Erziehungsprincipien Rousseaus und Basedows huldigend, von 1781 als Religionslehrer und Liturg am Philanthropin zu Dessau —) das Basedowsche Philanthropin in seiner Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal bei Waltershausen, die er mit einer ihm vom Herzoge von Gotha gewährten Unterstützung von 4000 Thalern und unter dem Beistande von Beutler aus Suhl, Bechstein aus Waltershausen, Guts-Muths aus Quedlinburg, Weißenborn, Blasche ꝛc. gründete. Während er sich schon vorher (1780) vorzüglich durch sein „Krebsbüchlein," eine „Anweisung zur unvernünftigen Kinderzucht," worin er mit meisterhafter Ironie die vorhandenen Uebelstände der Erziehung rügt, einen pädagogischen Ruf erworben hatte, gewann er jetzt für sich und sein Institut durch sein „moralisches Elementarbuch" und durch seinen 1797 herausgegebenen „Himmel auf Erden" die Aufmerksamkeit der Aeltern und Erzieher, so daß er bald Zöglinge aus ganz Deutschland, England, der Schweiz, Portugal und den scandinavischen Reichen in seiner Erziehungsanstalt hatte. 1803 waren in Schnepfenthal einundsechzig Zöglinge, und die Anstalt sank erst seit 1809 mit der napoleonischen Invasion, durch den Geist Pestalozzis, der jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit an sich fesselte, durch die veränderten Zeitinteressen und durch die vom Kriege herbeigeführte Verarmung vieler Aeltern, welche das jährliche Kostgeld von 64 Friedrichsd'or und 60 bis 80 Thalern für Bücher, Bett, Wäsche ꝛc. nicht erschwingen konnten. Die Anstalt, in der ein schönes Familienleben der Grundton des Ganzen war, zählte 1809 nur 36 Zöglinge, und ward um so weniger wieder gehoben, da bereits am 31. October 1811 der als praktischer Pädagog und pädagogischer Schriftsteller ausgezeichnete Gründer von Schnepfenthal starb. Salzmann war Philanthropist, aber mit Gediegenheit und Gründlichkeit in der gesammten Bildung.

Sein ursprünglicher Erziehungsplan war folgender: „Schon seit vielen Jahren beunruhigte mich der Gedanke, daß der glücklichen Menschen sehr wenige wären, und er wurde mir immer wahrer, je

mehr ich Menschen kennen lernte, und Gelegenheit hatte, in das Innerste ihrer häuslichen Gesellschaften zu sehen. Daraus entstand ein heftiger Drang, die ersten Quellen ihres Mißvergnügens zu entdecken und Mittel zu finden, wodurch sie nach und nach, wenigstens bei einzelnen Menschen und kleinen Gesellschaften, verstopft werden könnten. Ich entdeckte bald, daß die ersten Quellen ihres Elends keineswegs in Unvollkommenheit ihrer Natur, sondern in Vorurtheilen liegen, die sich in die Masse ihrer Erkenntniß gemischt und durch die Länge der Zeit das Ansehen ehrwürdiger Wahrheit bekommen haben. Dadurch kam ich zu der Ueberzeugung, daß die menschliche Gesellschaft einer weit höhern Glückseligkeit fähig sei, als sie gegenwärtig genießt. Und diese Ueberzeugung kann ich um deswegen nicht für Täuschung halten, weil sie immer stärker wird, je mehr ich durch fortgesetztes Nachdenken die Sachen von verschiedenen Seiten betrachte, weil auch das, was ich von Zeit zu Zeit davon in Schriften vorgetragen habe, mit einem Beifall aufgenommen worden ist, der meine eigenen Erwartungen übertraf, und weil die Erfahrung mich belehrt hat, daß ich mancherlei Leiden aus meinem Zustande dadurch weggeschafft habe, daß ich nach dieser Ueberzeugung handelte. So sind z. E. Krankheiten und Nahrungssorgen um meine Familie gänzlich verbannt, und ihr Zustand würde noch weit glücklicher sein, wenn es möglich wäre, daß eine kleine Gesellschaft, die in eine größere verwebt ist, durchgängig nach ihrer Ueberzeugung handeln könnte. — Nachdem ich also keinen Grund mehr habe, an der Richtigkeit meiner Ueberzeugung zu zweifeln, so gehe ich damit um, mich in eine solche Lage zu versetzen, da ich unabhängiger nach derselben handeln und für mein und der Menschheit Glück nachdrücklicher wirken kann. Denn wäre ich auch nur vermögend, meiner Familie einen vorzüglich hohen Grad von Glückseligkeit zu verschaffen, so schiene mir dies schon für die Menschheit Gewinn, indem dadurch die Wahrheit gewisser Grundsätze bestätigt und andere dadurch geneigt gemacht würden, sie zu glauben und zu befolgen. Ich bin aber gesonnen, noch etwas mehreres zu thun.

Nach den Beobachtungen, die ich angestellt habe, ist die verkehrte Art, wie der Mensch erzogen wird, eine sehr ergiebige Quelle seines Elends. Er wird gleich bei seinem Eintritte in die Welt verdorben, und die gewöhnliche Erziehung, die man ihm sowohl in Familien als auch in Schulen und Pensionsanstalten giebt, scheint mir ein beständiges Streben zu sein, seinen zur Thätigkeit bestimmten Körper unthätig und leider fähig zu machen, in seiner Seele das Gefühl für Wahrheit auszulöschen, und ihr Vorurtheile einzuflößen, die den Grund zu lebens-

langen Thorheiten, Lastern und Elend enthalten. Deswegen will ich meine Kraft dazu anwenden, junge Menschen, die man mir anvertraut, nach einem Plane zu erziehen, der ihrer Natur gemäßer ist. Ich will nicht bloß Erziehungsregeln geben, noch eine Schule errichten, sondern eine kleine Gesellschaft stiften, deren Hauptgeschäft Erziehung ist, und deren Glieder, vermöge ihrer Constitution, gehalten sind, in ihren Betragen das zu sein, wozu sie ihre Zöglinge bilden will. Der Plan dazu ist dieser:

I. Die Eigenschaften, die sie ihren ihr anvertrauten Zöglingen verschaffen wird, sind folgende:

1) Ein Körper, der α) Ungemach ertragen und Mühe aushalten kann, β) alle seine Muskeln in seiner Gewalt hat, und dessen Kräfte durch Uebung ausgebildet sind, γ) die Geschicklichkeit besitzt, im Nothfalle seine nothwendigsten Bedürfnisse sich selbst zu verschaffen.

2) Ein Verstand, der α) über die Dinge der Welt, besonders über ihr Verhältniß zur menschlichen Glückseligkeit richtig urtheilt und von den Vorurtheilen frei ist, die den Verstand der gewöhnlichen Menschen verwirren; β) der vorzüglich die Kunst begriffen hat, den Körper vor Krankheit und die Seele vor Unmuth zu bewahren.

3) Ein Gedächtniß, das geübt und mit so vielen Kenntnissen versehen ist, als ein Mensch bedarf, um sich durch eigene Bemühung in demjenigen Fache, welches er zu bearbeiten vorzügliche Neigung hat, weiter zu helfen. Dahin rechne ich: α) die Kenntniß der Natur, nicht bloß Namenkenntniß, sondern Kenntniß der Kräfte, der Eigenschaften und des Nutzens der Dinge, die um uns sind. Diese Erkenntniß darf nicht tief, aber sie muß doch hinlänglich sein, Lust zu erregen, in die Natur der Dinge tiefer einzudringen, und dem, der weiter gehen will, das Geschäft erleichtern; β) Kenntniß dessen, was die Menschen thun und gethan haben. Dahin gehört Kenntniß der Kunst, der Staatsverfassung und der Geschichte; γ) Kenntniß der Sprachen, vorzüglich der deutschen, lateinischen und französischen.

4) Eine Einbildungskraft, die lebhaft, aber doch immer des Verstandes Aufsicht unterworfen ist.

5) Eine Gesinnung, die α) gegen alles Unrecht, gegen alle Niederträchtigkeit einen innigen Abscheu hat; β) die möglichste Ausbildung der Kräfte, das Wohlthun und Erfüllung der Pflicht für ihr höchstes Vergnügen hält.

II. **Das Hauptbuch**, was hierbei zum Grunde gelegt wird, ist die Natur. Durch Betrachtung und Bearbeitung derselben lassen wir unsere Zöglinge Begriffe sammeln und ihre Kräfte üben. Was unsere

Zöglinge durch eigenes Gefühl können kennen lernen, soll ihnen nicht durch Beschreibung bekannt gemacht, und nur dann zu Bildern und Büchern Zuflucht genommen werden, wenn es darauf ankommt, ihnen Begriffe von Sachen beizubringen, die sie durch eigene Erfahrung kennen zu lernen, keine Gelegenheit haben. Durch Vergleichung der gesammelten Begriffe erwerben sie sich abstracte Ideen und aus der Kenntniß der Natur der Dinge ziehen sie praktische Folgen.

III. **Die Art**, wie wir unsern Zöglingen diese Eigenschaften zu verschaffen suchen.

1) Ueberhaupt. Wir suchen ihnen durch allerhand, auf Seelenkenntniß gegründete Mittel, die Begierde stets lebhaft zu erhalten, sich diejenigen Eigenschaften, die wir ihnen beigebracht wissen wollen, durch eigene Bemühung zu erwerben. Der beständige Unterricht, den man dem jungen Menschen giebt, wobei er sich nur leidend verhält, ist ihm ebenso ekelhaft und schädlich, als gekäuete Speisen, die man ihm wider seinen Willen einstreicht.

2) Insbesondere.

α) Ihrem Körper Festigkeit und Geschicklichkeit zu verschaffen, werden wir ihnen Lust und Gelegenheit machen, Ungemach auszuhalten und allerlei Handarbeiten, die aber doch die Hände zu feineren Uebungen nicht ungeschickt machen dürfen, zu erlernen. Auch werden wir ihren Organen durch ausdrückliche Uebungen Stärke und Richtigkeit zu geben suchen.

β) Ihren Verstand gesund zu erhalten und zu üben, a) werden wir es uns zur unverletzlichen Pflicht machen, selbst richtig zu urtheilen, nach diesen Urtheilen zu handeln und alle Vortheile in Ansehung der Glückseligkeit, des Guten, Schönen, Angenehmen u. s. w. aus unsern Gesprächen zu verbannen und so ihren Nachahmungstrieb zu reizen, sich nach uns zu bilden; b) werden wir ihnen täglich Gelegenheit verschaffen, selbst zu urtheilen und ihre irrigen Urtheile berichtigen; c) vorzüglich vertrauen wir der Mathematik die Kraft zu, den Verstand an einen richtigen Gang zu gewöhnen.

γ) Ihr Gedächtniß a) zu üben, werden wir in ihnen früh zu erwecken suchen, die Namen, deren Kenntniß ihnen nöthig ist, wie auch vorzügliche Stellen guter Schriftsteller auswendig zu erlernen; b) zu bereichern, werden wir ihnen Lust und Gelegenheit verschaffen, sich die nöthigen Kenntnisse selbst zu erwerben, und ihnen die Erwerbung auf das möglichste zu erleichtern suchen. Hier werden wir von allen den Methoden, Sach- und Sprachkenntnisse sich zu erwerben, deren Nutzen die Erfahrung bestätigt hat, Gebrauch machen. Vorzüglich werden

wir darauf sehen, daß sie in Erwerbung ihrer Kenntnisse stufenweise gehen, und nichts erlernen, das Kenntnisse, die ihnen noch mangeln, voraussetzt. Wir glauben es möglich zu machen, von dem Erkenntnißmagazine jedes Zöglings ein richtiges, vollständiges Verzeichniß zu führen.

δ) Ihre Einbildungskraft a) zu üben, werden wir ihnen Lust und Gelegenheit verschaffen, uns Scenen, die sie selbst gesehen haben, zu beschreiben und Begebenheiten, wozu wir ihnen die Hauptingredienzen geben, auszumalen; b) unter des Verstandes Aufsicht zu erhalten, werden wir sie vor Lesung aller Bücher, die zu romantischen und wollüstigen Vorstellungen Veranlassung geben, sorgfältig zu verwahren suchen.

ε) Ihre Gesinnung zu bilden, werden wir wenig oder nicht declamiren, sondern ihnen die Hauptwahrheiten der natürlichen und christlichen Sittenlehre in kurzen Sätzen beizubringen, durch Geschichte fühlbar zu machen, sie durch eigene Ausübung zu erklären, und Gelegenheit suchen, sie selbst zu befolgen, und die mit der Befolgung verknüpfte Wonne zu schmecken.

IV. **Der Fonds** zu Stiftung und Erhaltung der Gesellschaft sind die Köpfe der Mitglieder. Wer Kopf hat, verschafft sich des Goldes und Silbers immer so viel, als er zur Erreichung seiner Absichten bedarf. Reiche Stiftungen verleiten zur Trägheit, und wohlthätige Unterstützungen gehören für Hospitäler und Armenhäuser, aber nicht für eine Gesellschaft von thätigen Männern.

V. **Der Anfang** zu dieser Gesellschaft ist meine Familie, mit der ich nach und nach mehrere Lehrer und Zöglinge zu verbinden suche. Da alles Große und Dauerhafte aus kleinen Anfängen entspringt, so erwarte ich eben deswegen aus diesem kleinen Anfange große Erfolge.

VI. **Die Glieder** der Gesellschaft sind nicht nur Mannespersonen, sondern auch Frauenzimmer, die eben so wohl als jene gewissen Gesetzen unterworfen sind. Denn männliche Wirksamkeit, vorzüglich bei dem Erziehungsgeschäfte, verzehnfältigt sich, sobald jene sich mit der weiblichen verbindet. —

VII. **Die Mittel**, mehrere Glieder herbeizuziehen, sind nicht Cabalen und Gaukeleien, sondern Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit und innere Güte des Planes.

Nachdem ich das Innere des Dessau'schen Philanthropins, das binnen wenigen Jahren so groß geworden ist, daß es jährlich wenigstens 20,000 Thlr. klingende Münze in das Land bringt, durchschauet, die Ursache sowohl seines Wachsthums als auch seines Stillstehens

hinlänglich geprüft habe, so habe ich starken Grund zu hoffen, meine Gesellschaft in wenigen Jahren dahin bringen zu können, daß sie mit ihm in diesen Stücken wetteifern kann, so sehr sie auch in allen übrigen von ihm verschieden sein werde." — Zwölf Lehrer ertheilen in Salzmanns Anstalt Unterricht im Lateinischen, Griechischen, Französischen, Italienischen, Englischen, in der alten Litteratur und Alterthumsgeschichte, in der deutschen Sprache, der Geschichte, Geographie, Astronomie, Naturlehre und Naturgeschichte, in Religion und Moral, Mathematik mit Geometrie und Trigonometrie, im bürgerlichen und kaufmännischen Rechnen mit Buchhaltung, im Schönschreiben, Hand- und Planzeichnen, in Musik, Reiten, Tanzen und Handarbeiten. Dabei wurden für jeden Zögling diejenigen Unterrichtsgegenstände gewählt, welche sein künftiger Beruf forderte, dergestalt, daß diejenigen, welche in den Militärdienst treten wollten, sofort das erste und zweite Officierexamen, die, welche sich dem Forstwesen, der Kaufmannschaft, der Oeconomie zu widmen beabsichtigten, nach Vollendung des Cursus in Schnepfenthal sogleich ihre Fachstudien beginnen, die künftigen Männer der Wissenschaft in die erste Klasse eines Gymnasiums eintreten konnten. Eine ganz besondere Sorgfalt wurde auf Ausbildung des Körpers gewendet: die gesunde Lage des Ortes, das treffliche Wasser, die musterhafte Reinlichkeit im Institut, die einfache angemessene Kost der Zöglinge, die gesunden Schlafsäle mit Roßhaarmatratzen, die regelmäßige, täglich dreimal wiederkehrende Bewegung im Freien, die gymnastischen Uebungen aller Art, im Schlittenfahren, Schlittschuhlaufen, Reiten, die öfteren Ausflüge in die nahen Gebirge und größere Reisen in den Ferien, die körperlichen Arbeiten in besonderen kleinen Werkstätten — alles trug dazu bei, die Zöglinge zu gesunden und zu kräftigen Jünglingen heranzubilden. Die Anstalt umfaßt mehrere Gebäude, von denen das eine der vier Hauptgebäude einen goldenen Spaten, als Symbol des Fleißes, über dem Eingange mit den Buchstaben E. A. N. (*ἐν αὐτῷ νίκα*) trägt. In ihm befindet sich ein Betsaal mit einer Orgel und einem auf acht grünumwundenen Säulen ruhenden Chore für die Zuhörer, — der Speisesaal, zwei Schlafsäle, ein Naturalienkabinet, die Wohnung des Directors und einiger Lehrer. Ein zweites Hauptgebäude enthält zwei Lehrsäle, einen Schlafsaal, Wohnungen für einige Lehrer; ein drittes die Bibliothek mit Lokalen für musikalische Uebungen; das vierte die Buchdruckerei und Buchhandlung. Daneben eine große, bedeckte Reitbahn und ein gut angelegter Garten.

Salzmann war ein Erzieher. Was er aber von einem Erzieher verlangte, das zeigt sein „Ameisenbüchlein, oder Anweisung zu einer vernüftigen Erziehung.“ Als Symbolum fordert er darin vom Erzieher: „Von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge muß der Erzieher den Grund in sich selbst suchen.“ Es kann sein, daß dein Zögling seine Fehler schon hatte, als du ihn bekamest: warum hat er sie noch? Es kann wohl sein, daß ich an der Behandlungsart deines Zöglings nichts auszusetzen hätte, wenn du sie mir erzählst; wenn ich dich aber handeln sehe, so würde ich dir vielleicht doch sagen müssen, daß es nicht genug ist, wenn man etwas Gutes sagt, weil es darauf ankommt, wie man spricht und wie man handelt. Wer den rechten Ton treffen kann, welcher der jugendlichen Natur am angemessensten ist und auf sie den mehrsten Eindruck macht, der richtet bei ihr mit wenigen Worten weit mehr aus, als ein anderer, der sich nicht in den rechten Ton stimmen kann, mit einer langen Rede. Viele Erzieher also haben sich deshalb die Ursache von den Fehlern ihrer Zöglinge beizumessen, weil sie nicht die Geschicklichkeit haben, ihnen dieselben abzugewöhnen. — Oft lehren sie ihnen aber auch wirklich dieselben — durch ihr Exempel. Wirkt dies nicht stärker auf die Jugend, als Ermahnung? Du empfiehlst Fleiß und bist doch selbst träge; du ermahnest zur Wahrheitsliebe und lügst doch selbst ꝛc. Oder, wenn du jeden Muthwillen, jede Unbesonnenheit, jedes Versehen deines Zöglings strenge ahndest, was hast du ihn gelehret? die Lügenhaftigkeit. — Der Lehrer macht sich ferner der Fehler und Untugenden seiner Zöglinge dadurch schuldig, daß er ihnen dieselben andichtet. Was würde man von einem Gärtner halten, der darüber im Frühlinge Klage führte, daß er auf allen seinen Kirschbäumen nicht eine einzige Frucht, lauter Blüthen fände? Viele Erzieher machen es nicht vernünftiger, wenn sie ihrem Zöglinge zum Verbrechen anrechnen, daß er so handelt, wie die kindische Natur zu handeln pflegt und handeln muß, und wenn sie von ihnen ein Betragen fordern, das nur die Wirkung der gebildeten Vernunft sein kann. — Oft werden die Erzieher dadurch die Schöpfer der Untugenden ihrer Zöglinge, daß sie eine willkürliche Regel annehmen, nach welcher sich die jungen Leute richten sollen, und jede Abweichung von derselben ihnen als Untugend anrechnen. Wenn die Regel nun albern und widernatürlich ist, und die jungen Leute dies fühlen, so werden sie auch keine Neigung haben, sie zu befolgen, jeden Augenblick davon abzuweichen, und so als Uebertreter in des Erziehers Augen erscheinen. — Endlich vergrößern Erzieher oft die Zahl der Untugenden ihrer Zöglinge, indem sie die

Eigenheiten derselben dazu rechnen. Wenn man in einer Erziehungsanstalt die Stiefeln sämmtlicher Zöglinge nach einem Leisten wollte machen lassen: so würde es sich finden, daß sie nur für die wenigsten paßten, und den übrigen entweder zu groß oder zu klein wären. Und was wäre nun in diesem Falle wohl zu thun? die Füße, für welche die Stiefeln nicht passen, für fehlerhaft erklären? an den Füßen einiger Zöglinge etwas abschneiden, an den anderen etwas zusetzen? Ihr unterrichtet den Heinrich und Ludwig im Lateinischen und in der Mathematik. Heinrich kann schlechterdings die lateinischen Sprachregeln nicht fassen, in den mathematischen Lehrstunden hingegen ist er der beste Schüler, und Ludwig bringt euch lateinische Aufsätze, an denen ihr nur wenig zu verbessern findet; aber die Mathematik — dafür hat er keinen Sinn. Gleichwohl verlangt ihr von beiden, daß sie im Lateinischen und in der Mathematik gleiche Fortschritte machen sollen, verweist dem Heinrich seine Faulheit in der lateinischen, und dem Ludwig seine Verdrossenheit in der mathematischen Lehrstunde, und — thut beiden Unrecht. Ihre Faulheit und Trägheit sitzt in eurem Gehirne. — **Erziehung ist Entwicklung und Uebung der jugendlichen Kräfte.** Erzieht man ein Kind zum Menschen: so werden alle seine Kräfte entwickelt und geübt. Aber nicht auf einmal. Wie man bei der Anleitung zum Gehen die Gehkraft nicht eher zu üben sucht, als bis die Kriechkraft hinlänglich geübt ist und jene hinlänglich sich äußert: so darf man auch nicht andere Kräfte zu entwickeln suchen, bis sie wirklich da sind, und diejenigen, aus welchen sie hervorzugehen pflegen, hinlängliche Uebung bekommen haben. Das Kind empfängt alle seine Kräfte durch die Erzeugung und bringt sie mit, wenn es sich seinem pflanzenähnlichen Zustande entwindet und in das Thierreich übergeht. Die mehrsten aber schlummern noch, wie der Keim im Weizenkorne, wenn es in die Erde geworfen wird; sie sind nur noch Vermögen und entwickeln sich im Fortgange der Zeit nach folgender Ordnung: zuerst die meisten Kräfte des Leibes; dann nach und nach Vorstellungen von den äußerlichen Dingen; Aufbewahrung der Vorstellungen, — Gedächtniß, Einbildungskraft; zuletzt Verstand, der sich in Urtheilen äußert; aber erst beim Austritt aus der Kindheit fängt die Vernunft durch Vorstellungen von übersinnlichen Gegenständen an, sich thätig zu erweisen. Demgemäß muß der Erzieher erziehen: er muß entwickeln, — Leib und Geist. Damit der Erzieher dies kann, ergehen an ihn die Anforderungen: Erziehe dich selbst! Zur Selbsterziehung des Erziehers gehört: 1) Sei gesund! 2) Sei immer heiter! 3) Lerne mit Kindern sprechen und umgehen! 4) Lerne mit Kindern dich beschäftigen!

5) Bemühe dich, dir deutliche Kenntnisse der Erzeugnisse der Natur zu erwerben! 6) Lerne die Erzeugnisse des menschlichen Fleißes kennen! 7) Lerne deine Hände brauchen! 8) Gewöhne dich mit deiner Zeit sparsam umzugehen! 9) Suche mit einer Familie oder einer Erziehungsgesellschaft in Verbindung zu kommen, deren Kinder oder Pflegesöhne sich durch einen hohen Grad der Gesundheit auszeichnen! 10) Suche dir eine Fertigkeit zuerwerben, die Kinder zur innigen Ueberzeugung von ihren Pflichten zu bringen! 11) Handle immer so, wie du wünschest, daß deine Zöglinge handeln sollen! —

Das Extrem des Philanthropinismus, — den Beweis einerseits, daß, wie Baur sagt, das Bedürfniß nach Verbesserung des Erziehungswesens und der pädagogische Enthusiasmus jener Zeit sehr stark gewesen sein muß, weil er gegenüber solchen Vertretern der Reform nicht erkaltete, und die Ursache zugleich, daß die Uebertreibung der philanthropischen Verheißungen von den Besonnenen leichter erkannt und das Gute an den Reformen der Erziehung von den Verkehrtheiten geschieden wurde, liefert

Karl Friedrich Bahrdt,

(1741—1796) der frivole Repräsentant der Aufklärung, als außerordentlicher Professor aus Leipzig wegen geschlechtlicher Ausschweifung vertrieben, als Professor der Philosophie zu Erfurt in Scandal, als Professor zu Gießen in Zänkereien, gegen einen jährlichen Gehalt von 2000 fl. Leiter eines Philanthropins zu Marschlins in Graubündten, darauf Generalsuperintendent zu Dürkheim an der Hardt und dabei Begründer eines Philanthropins auf dem Schlosse des Grafen von Leiningen-Dachsburg zu Heidesheim, endlich Besitzer eines Weinberges bei Halle mit einer Haus- und Gastwirthschaft. Der Philanthropinismus war für Bahrdt ein Geschäft. Die Grundgedanken seines „philanthropinischen Erziehungsplanes“ sind: „Seid heitere, fröhliche Menschen!“ Körperlich und geistig. „Wir schmeicheln uns mit der Hoffnung, daß man mit der Zeit aus Philanthropinen ein ganz vergnügtes Menschengeschlecht wird aufsteigen sehen, und daß man in Kurzem schon, wenn man einen recht gesunden Mann wird schildern wollen, sprichwortsweise sagen wird: Er ist so gesund wie ein Philanthropinist.“ Die Gesetze, welche entscheiden, wie ein Jüngling zur höchsten Stufe des Verdienstes kommen kann, sind folgende: „Wer auf einer Tafel des Fleißes sich zu hundert Punkten emporgeschwungen hat, erhält den Orden des Fleißes, welcher ihm dreierlei Vortheile gewährt. Er bekommt erstens das Ordenszeichen selbst, welches in

einer silbernen Pflugschaar an einer schwarzen seidenen Schleife besteht, die an der Brust getragen wird. Zweitens wird seine Promotion in mehreren öffentlichen Blättern bekannt gemacht. Drittens wird ihm sein Monatsgeld um die Hälfte erhöht.“ „Wenn sich ein Schüler der Zahl der Punkte, die zum Orden der Tugend (ein goldenes Kreuz an einem weißen seidenen Bande) erfordert werden (alle guten Handlungen nämlich werden mit einem Punkte belohnt), so nähert, daß er über 40 kommt, und er hat noch irgend einen herrschenden Fehler an sich, so wird ihm alle Sonntage nach dem Senat von dem, welcher der Zahl nach ihm der nächste ist, mit brüderlicher sanfter Stimme zugerufen: „Mein Bruder, ringe nach dem Siege über diesen Fehler!“ Als Strafe wird das Karrenfahren angesetzt: „Der Knabe muß bei schweren Verbrechen und vornehmlich Insultationen und Mißhandlungen anderer einen ordentlichen hölzernen Schubkarren von einem Thore des Schlosses zum andern auf- und abfahren. Dies ist eine Art von Schimpf und dabei so äußerst ekelhaft und in so hohem Grade ermüdend, daß sich unsere Zöglinge mehr davor fürchten, als vor Schlägen.“ Eine andere Strafe ist der Schreier: „Bei harten Vergehungen wird vom Senat ein Waisenknabe bestellt, der drei oder mehrere Tage hinter einander Morgens, Mittags und Abends, wenn alle im Speisesaale versammelt sind, das Verbrechen und den Namen des Verbrechers laut ausrufen und mit einem dreimaligen „Pfui!“ sein Geschrei beschließen muß. Und mich dünkt, fühlbarer kann man es einem jungen Menschen nicht machen, daß das Laster erniedrige.“ — Unter den Verdicten sind folgende zu lesen: „N. N. wird von 21 Stimmen für sehr empfindlich erklärt. N. N. hat Ursache nach dem Urtheile von dreißigen, sich das Kindische und Läppische in seinen Sitten abzugewöhnen. N. N. soll nach dem Wunsche aller sich fleißiger waschen und von der Salopperei sich mehr zu entfernen suchen.“ — Der philanthropinische Gottesdienst wird also gehalten: „An der Morgenseite des Schlosses steigt ein hoher Berg in verschiedenen Terassen majestätisch empor, bis er sich in die Wolken verliert. Auf diesen Terassen haben wir 4 Tempel gestiftet: einen Tempel der Geschichtshelden, einen Tempel der Weisheit, einen Tempel der Tugend und einen Christustempel. Die drei ersten bestehen aus hohen schattigen Lauben, welche amphitheatralisch angelegt sind. Inwendig herum sind doppelte Reihen von Rasenbänken, davon die innerste niedriger, als die äußerste ist. Hingegen der Christustempel ist von Holzwerk, auch amphitheatralisch, auswendig grün und inwendig weiß angestrichen. Zwei große Flügel öffnen die breite Vorderseite. Inwendig in

der Tiefe des Tempels steht mit goldenen Buchstaben: Jesus Christus!" —

Bahrdt's Auftreten war frivol – im Philanthropin wie in der Religion. Hatte er doch gewagt, das Wort Christi: Selig sind, die da Leid tragen — zu übersetzen: „Wohl denen, welche die süßen Melancholien der Tugend den rauschenden Freuden des Lasters vorziehen," und das Wort: Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, daß er vom Teufel versucht würde — also: „Bald hernach führte Gott Jesum an einen einsamen Ort, um ihn von einem boshaften Widersacher harte Behandlungen erleiden zu lassen." Für solche Frivolitäten hat ihn deshalb auch bereits Goethe, der Mann der Wahrheit und Wahrhaftigkeit, mit scharfem Witz gezüchtigt — im „Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes von Dr. K. F. Bahrdt." Der Professor sitzt am Pulte und schreibt:

Da kam mir ein Einfall von ungefähr,
So redt' ich, wenn ich Christus wär!

Die Frau Professorin tritt ein und fordert ihren Mann auf, mit in eine Kaffeegesellschaft zu gehen. Da kommen die vier Evangelisten mit ihren Thieren. Bahrdt entschuldigt sich, er habe nicht Zeit, er müsse eben in Gesellschaft. „Das werden Kinder Gottes sein," meint Johannes, „wir wollen uns mit Dir ergötzen." Aber Bahrdt erklärt, so könne er sie nicht mit in anständige Gesellschaft nehmen.

Es ist mit eurer Schriften Art,
Mit euren Falten und eurem Bart,
Wie mit den alten Thalern schwer,
Das Silber fein geprobet sehr,
Und gelten dennoch jetzt nicht mehr.
Ein kluger Fürst, der münzt sie ein
Und thut ein tüchtig's Kupfer drein.
So müßt auch ihr, wollt ihr ruliren,
Und in Gesellschaft euch produciren,
So müßt ihr werden, wie unser einer,
Geputzt, gestutzt, glatt, — 's gilt sonst keiner.

Lucas sagt lächelnd, er möchte sich in diesem Costüm sehen; Johannes entweicht sogleich; des Lucas Ochs kommt Bahrdten zu nah und tritt nach ihm.

Bahrdt: Schaff doch ab das garst'ge Thier,
Nehm ich doch kaum ein Hündlein mit mir.
Lucas: Wollen gar nicht mehr verkehren mit Dir.
Frau: Die Kerls nehmen keine Lebensart an.
Bahrdt: Komm, es sollen ihre Schriften d'ran. —

Gegenüber den extremen Frivolitäten Bahrdts suchten andere Pä-
dagogen die Theorie des Philanthropinismus weiter zu entwickeln und
zu systematisiren.

J. Christoph Friedrich Guts-Muths

ist einer dieser ehrenwerthen Pädagogen. Er war 1759 zu Quedlinburg geboren und starb 1839 zu Ibenhain bei Schnepfenthal. Auf dem Gymnasium zu Quedlinburg durch Stroth, auf der Universität Halle durch Semler, Knapp und Niemeyer gebildet, begleitete er 1784 seinen Zögling aus Quedlinburg, Karl Ritter, in die Erziehungsanstalt nach Schnepfenthal, wo ihn Salzmann so fesselte, daß er 1785 dessen Gehülfe und inniger Freund wurde. Unter seiner geschickten Leitung gediehen daselbst die Leibesübungen zu immer größerer Vollkommenheit, bis er 1839 seinen Unterricht an der Erziehungsanstalt aufgab. Er hat in seiner „Gymnastik" (1795) die Turnkunst zuerst als System ausgebildet; und sein „Katechismus der Turnkunst" enthält treffliche, für alle Zeiten geltende Vorschriften. Jahrhunderte war die Gymnastik der Vergessenheit anheimgefallen. Der Arzt Mercurialis hatte zwar 1569—1573 sein Werk **de arte gymnastica** in 6 Bänden geschrieben und dabei vorzüglich die diätetischen Vortheile der Gymnastik hervorgehoben; aber seine Worte blieben eben so wie der Eifer Trotzendorfs für ein freies, geistig gymnastisches Leben in dem wissenschaftlichen Schulunterrichte, nur in den Kreisen der Gelehrtenwelt, wo sie bald vom Formalismus des Unterrichts erstickt wurden. Da trat, nachdem immer größere Verfeinerung des Lebens die Nerven immer mehr überstimmte, von Neuem ein Arzt, **Fuller** in England, auf mit seinem 1720 erschienenen Werke über Gymnastik. Aber auch sein Wort blieb ohne Einfluß auf die Pädagogik. Erst Rousseau gelang es, die Reformation in der Erziehung auch hier anzubahnen, und Guts-Muths ward sein beredter Interpret. Er prägt es den jungen Leuten ausdrücklich ein: „Du sollst dein Muth- und Kraftgefühl unter der Zucht deines Geistes in Demuth halten. Du sollst dich nicht zur Schau stellen. Muthwillig mit seiner Leibeskraft jemandem zu nahe treten, heißt Gefallen haben an der unvernünftigen Stärke des Rosses. Du sollst Maß halten in der Arbeit des Leibes. Du sollst der geistigen Ausbildung nicht die Zeit stehlen für die leibliche." Guts-Muths hat thatsächlich den Grundsatz zur Geltung gebracht, daß die Anstrengung das praktische Prinzip der Diätetik sei. Er nahm aus der griechischen Gymnastik das auf, was

43*

ihm geeignet schien, auf deutschem Boden zu gedeihen, und gab eine Zusammenstellung von Uebungen, die dem Körper nicht bloß nützlich, sondern nothwendig wären, um sich einer dauernden Gesundheit zu erfreuen. Er zog die ersten Grundlinien einer deutschen Gymnastik, deren Nothwendigkeit die Pädagogik überall fühlte, so daß gleichzeitig auch Vieth in Dessau in seinem 6 Bände umfassenden Werke bestrebt war, die Wiedereinführung der Gymnastik herbeizuführen, und in Frankreich Tissot mit seiner „Medicina gymnastica" den Betrieb der Gymnastik anregte. — Daneben hat Guts-Muths in dem Unterrichte der Geographie durch bessere Lehrbücher und bildendere Methode zur Verdrängung des geistlosen Notizenkrames, wie Diesterweg bemerkt, beigetragen, und durch seine „Bibliothek der Pädagogik" von 1800 bis 1819 der gesammten Lehrerwelt allgemeine Anregung gegeben. — —

Der klarste und consequenteste Theoretiker der philanthropinistischen Schule war

Ernst Christian Trapp.

1745 in Holstein geboren und 1818 als Vorsteher eines Privatinstitutes zu Salzdalum gestorben, hat er innerhalb dieses Zwischenraumes 1773—1776 als Rector zu Itzehoe, bis Ende 1777 als Conrector und Professor zu Altona, bis 1779 als Professor am Educationsinstitut zu Dessau, bis 1783 als Professor der Pädagogik auf der Universität Halle, bis 1786 als Leiter einer Erziehungsanstalt zu Hamburg, und von da ab in Gemeinschaft mit Campe zu Salzdalum bei Wolfenbüttel gewirkt. Die Universität Halle hatte in Trapp den ersten Professor der Pädagogik, der laut und beredt gegen den überhohen Rang, den man bisher der alten Literatur zugestanden hatte, sprach und schrieb. — In seinem „Versuch einer Pädagogik" stellt er als Aufgabe der Erziehung die Bildung des Menschen zur Glückseligkeit auf, wobei er unter Glückseligkeit eine Summe von Freuden versteht, deren Werth nicht bloß von der Zahl, sondern auch von dem innern Gehalte und der Dauer der Freuden abhängt. Die Erziehung soll jedem Menschen zu so viel Glückseligkeit verhelfen, als für ihn möglich und nöthig ist; es ist aber so viel für ihn möglich, als er Empfänglichkeit und so viel nöthig, als er Bedürfniß hat: die Empfänglichkeit wird durch die natürlichen Anlagen bestimmt; das Bedürfniß richtet sich nach der Empfänglichkeit, doch nur insofern, daß man nichts bedarf, dessen man nicht empfänglich ist. Wenn die gute Erziehung gleich bei der Geburt des Kindes anfinge und ununterbrochen

fortgesetzt würde, bis der Mensch die gehörige Reife hätte: so müßte, unter Voraussetzung günstiger äußerlicher Umstände, einem jeden gehörig organisirten Menschen das für ihn möglichste Maß der Glückseligkeit zu Theil werden können. „Das Studium der Physiognomik kann mit der Zeit zur Kenntniß der Anlagen des Kindes und damit zur richtigen Erziehung beitragen; aber bis das geschehen ist, und bis das, was die Physiognomik etwa dazu liefert, allen Aeltern, besonders den Müttern und Kindermuhmen bekannt und thunlich ist, bis dahin muß die Erziehung der ersten Jahre, wenigstens der ersten Monate dem Gerathewohl überlassen werden, oder vielmehr ganz unterbleiben." — Die Erziehungsregeln lassen sich nur aus der Kenntniß der menschlichen Natur ableiten. Der Erzieher muß den Menschen nach seiner physischen, intellectuellen und moralischen Natur, muß die Eingänge in seinen Verstand und in sein Herz kennen, wenn er den Menschen in Rücksicht auf die Erziehung für mehr ansehen will, als für ein Geschöpf, das seinen Katechismus aufsagen, Vocabeln lernen, einen Autor übersetzen und ein Exercitium machen soll. Der Urtrieb im Menschen, die Quelle aller übrigen, ist der Trieb zum Wohlsein oder zur Glückseligkeit, der den Trieb der Selbsterhaltung einschließt oder voraussetzt. Aus diesem Urtriebe entsteht unmittelbar der Trieb, sich Empfindungen oder Ideen zu verschaffen. Dieser Trieb erzeugt die rastlose Thätigkeit, die wir am Menschen wahrnehmen. Dieser Thätigkeitstrieb leidet ungern, daß man ihm Schranken setzt, und das ist die Liebe zur Freiheit. Aus dem Triebe, sich Empfindungen und Ideen zu verschaffen, entsteht die Neigung zur Abwechslung und der Hang, sich mitzutheilen. Wir thun daher Unrecht, wenn wir den Kindern ihr flüchtiges Wesen übel nehmen: sie werden jeden Augenblick von den sie umgebenden Gegenständen angezogen; sie haben ohne die äußerlichen Gegenstände noch Mangel an Ideen. Wir werden sie daher nur dann fesseln, wenn wir die Grade des Schweren in der Arbeit den Kräften der Kinder anpassen, und jene nur vermehren, sowie diese wachsen, — und wenn wir den Kindern durch Vorzeigung wirklicher Gegenstände oder ihrer Abbildungen in Modellen, Gemälden und Kupferstichen so viel Ideen und so früh beibringen, als nur immer möglich ist. Die Ideen entwickeln sich im Menschen in gewissen Reihen und Verbindungen, und nehmen die Farbe des Angenehmen und des Unangenehmen, des Schmerzes und der Freude an. Sie sind entweder einfache: Aehnlichkeit, Entgegensetzung, Nähe; oder zusammen-

gesetzte: Koexistenz, Causalität und Ordnung, Gewohnheit und Leidenschaften machen, daß unter gleichverbundenen Ideen einige sich leichter zusammengesellen, als andere: die Leidenschaft hat Einfluß auf die Art der Ideen, die sie herbeiführt und auf die Anzahl derselben; die Gewohnheit hat Einfluß auf die Association, sie kann aber auch Ideen verbinden, die sonst in gar keinem Zusammenhange stehen. Jede Vorstellung kann mit vielen anderen und auf vielerlei Art verbunden sein; jede ist der Mittelpunkt eines großen Kreises, den sie immerfort erweitert. Je lebhafter und je stärker eine Vorstellung in sich ist, je mehr Eindruck für sich selbst sie auf das Gemüth macht, desto mehr Kraft hat sie auch, andere mit ihr verwandte Ideen zur Klarheit zu bringen: die wirkliche Empfindung eines gegenwärtigen Dinges ist ohne Vergleich stärker, als die bloße Vorstellung eines abwesenden. — Neben den Vorstellungen ist bei der Erziehung das Gebiet der Neigungen besonders zu beachten, weil man den Zweck der Erziehung mehr oder weniger erreicht, je nachdem man gute Neigungen gehörig zu wecken, zu unterhalten, zu verstärken, zu richten, einzuschränken, und böse Neigungen zu verhüten, zu schwächen und zu unterdrücken weiß. Man muß in dieser Absicht jedes Object, das von einer oder mehreren Seiten schädlich werden kann, reizlos und widrig machen, damit die Kinder nicht darnach trachten, — muß den Kindern behülflich sein, alle Objecte und Handlungen, wozu sie eine natürliche Neigung haben, oder wozu ihnen eine Neigung einzuflößen dienlich ist, oft und recht frei zu brauchen, zu genießen und zu thun, — muß, weil man nicht stets um ein Kind sein und alle seine Handlungen leiten kann, durch Verhüten, Lehren, Verbieten die schlechten Neigungen abzuhalten suchen. — Man hat zwei Mittel dem Menschen beizukommen: deutliche Erkenntniß und Empfindung: durch die erste erwecken wir einen Vorsatz, durch die andere einen Trieb; beide müssen verbunden werden, wenn eine wirkliche Aenderung erfolgen soll. Wenn dennoch der Erfolg nicht der erwünschte ist, so kann es daher kommen, daß wir den Grund zu neuen Neigungen nicht tief genug legen; daß wir zu schnell in der Aufführung des Gebäudes forteilen; daß wir nicht auf Nebenumstände genug achten, um Maximen, welche die Klugheit an die Hand giebt, zu Hülfe zu nehmen; daß der, dessen Neigung geändert werden soll, so eigensinnig ist, daß er sich allen aus Erkenntniß und Empfindung hergenommenen Mitteln widersetzt. Und da im allgemeinen der Mensch mehr von Empfindungen als von Erkenntniß regiert wird: so ist begreiflich, wie ein kräf-

tiges Pfui und die Furcht vor dem Gift der Katzenhaare in manchen Fällen mehr ausrichten müssen, als die gründlichsten und überzeugendsten Vorstellungen. Doch folgt zugleich aus der Natur der Neigungen, daß sie durch Strafen, besonders durch positive und willkürliche, nicht ausgerottet, nicht erstickt oder in eine andere Richtung gebracht werden können. Sie ruhen vielmehr in dem Menschen, halten sich verborgen und lauern auf bequeme Gelegenheiten, um sich ungestört befriedigen zu können. Man muß deshalb darauf bedacht sein, in der allerersten Kindheit die Dispositionen gut anzulegen, denn da ist sich das Kind der Neigungen noch am wenigsten bewußt, und es ist dadurch am leichtesten, ihnen eine gewisse Richtung zu geben. Man muß die Lebhaftigkeit der Neigungen, die schon gefaßt sind, aber geändert werden sollen, verdunkeln, und deshalb soviel als möglich die Situation des Menschen ändern. Man muß sich nicht mit Widerlegen und Ausreden der abzuschaffenden Neigung aufhalten, sondern nur eine andere zu erwecken und zur Lebhaftigkeit zu erheben suchen. Man muß die Neigung zu veredeln streben ꝛc. Erwachsene werden mehr durch Meinungen und Gewohnheiten regiert, Kinder mehr durch sinnlichen Genuß. — Weil menschliche Kräfte von aller Art durchgehends schwach und nicht weitreichend sind, und weil wir gern Arbeit und Mühe oft mit Ruhe und Genuß abwechseln lassen, so ist eine Hauptregel diese, man mag sich selbst oder anderen Arbeiten auflegen: Setze nahe Ziele, zerschneide die längeren Wege und Entfernungen in kürzere. Daraus folgt, daß ganze Stunden für manche Lectionen in manchen Fällen zu lang sind; daß man, wenn man die ganzen Stunden beibehalten soll, Abschnitte in dem Materiellen, Aenderungen in dem Formellen des Unterrichts, Pausen in einer Stunde ꝛc. machen muß. Was vom Unterricht gilt, das gilt auch von der moralischen Bildung des Menschen: die veränderten Aeußerungen gewisser Fehler, die vermehrten Aeußerungen der diesen Fehlern entgegenstehenden Tugenden müssen, nach gewissen Zahlen und Zeiten, Ziele werden, zu deren Erreichung man durch aufgesteckte Belohnungen reizt, z. B. wer in einer Woche sich des Fehlers der Flatterhaftigkeit ꝛc. nur sechsmal schuldig macht, anstatt daß er sonst in der nämlichen Zeit denselben Fehler zwölfmal beging, erhält dies oder das zur Belohnung. — Im Geiste wirken die Kräfte in der Richtung fort, in die sie bei der Erziehung gesetzt sind. Daraus folgt als eine Erziehungsregel, daß man die Kräfte der zu erziehenden Jugend früh in diejenige Richtung setzen, an denjenigen Objecten und Handlungen sich üben lassen muß, worin sie künftig kommen, an die

sie sich künftig verwenden sollen. Ferner: Je gleichartiger und angemessener das, was wir thun sollen, mit unserer natürlichen oder erworbenen Disposition und mit der jedesmaligen besonderen Bestimmtheit derselben ist, desto lieber, leichter und besser thun wir's. Je gleichartiger das, was wir thun, mit dem ist, was wir thun sollen, desto leichter, geschwinder und besser lernen wir das letzte thun, desto eher legen sich Dispositionen und Fertigkeiten dazu an. Dem entsprechend muß man: 1) Kinder, die zu bürgerlichen Geschäften bestimmt sind, nicht mit alten und neuen Sprachen, alter und neuer Literatur und Geschichte, Mythologie, Grammatik 2c. plagen, weil alles dieses ganz ungleichartig mit ihrer künftigen Bestimmung ist; — muß man 2) wenn der einmal vorhandenen Einrichtungen wegen Ungleichartiges mit den Kindern getrieben werden soll, so viel gleichartiges voranschicken und so allmählich vom Gleichartigen zum Ungleichartigen übergehen, daß die Kinder immer Kraft genug haben, zu folgen, und immer Lust genug, diese Kraft zu gebrauchen. Weil aber bei einem Haufen Kinder, die zusammen erzogen werden sollen, nicht auf jedes Disposition Rücksicht genommen werden kann, die Kinder sich jedoch nach diesen ihren Dispositionen verhalten: so muß Reiz und Zwang gebraucht werden, um zum vorgesetzten Ziele zu gelangen. Reiz und Zwang sind die beiden großen Angeln, um welche sich das ganze Geschäft der Erziehung und Behandlung des Menschen dreht, und Vergnügen und Schmerz sind die beiden Haupttriebfedern seines Thuns und Lassens. Was uns reizen soll, muß uns interessant sein. Was uns interessant sein soll, muß theils mit unsern Empfindungen und Dispositionen homogen, theils uns wichtig sein; wichtig ist uns, was uns ein gegenwärtiges Vergnügen gewährt, oder was uns mit großen Erwartungen der Hoffnung oder Furcht erfüllt. Unsere Kräfte strengen wir an nach der Lust, die wir an einer Sache haben. Bei der Erziehung aber muß die Jugend oft ihre Kräfte anstrengen, ehe sie Lust an der Sache hat. Hier muß Zwang angebracht werden, der entweder verhütend oder antreibend ist. Verhütender Zwang durch Verbote wirkt bei weitem nicht so viel Gutes, als durch Einrichtungen. Verbote reizen nur desto stärker zu der verbotenen Sache; man sollte vor allem nie etwas verbieten, was niemals gehalten wird, noch gehalten werden kann, z. B. stille zu sein in Abwesenheit des Lehrers. Der antreibende Zwang muß mit Behutsamkeit angewandt werden. So lange unsere Erziehung nicht das menschliche Leben im Kleinen nachmacht

haben wir viel zu wenig Gelegenheit, die Jugend zur Gerechtigkeit, der vollkommensten Pflicht, zu reizen und zu zwingen; auch zu wenig Veranlassung, zur Ausübung der unvollkommnen Pflichten, der Menschenliebe, Mildthätigkeit, Großmuth rc. zu reizen, und durch veranlaßte, oder von selbst entstehende Collisionen zwischen beiden zu lehren, wie entweder beides mit einander verbunden werden könne, oder eins dem andern weichen müsse. — Mit Reiz und Zwang hängt Belohnung und Strafe zusammen. Wenn Belohnung einer Handlung zur Wiederholung der Handlung reizen soll: so muß sie 1) unmittelbar auf die Handlung; 2) den Wünschen des zu Belohnenden gemäß und ihm wichtig sein; 3) für keine Handlung auch gegeben werden, wenigstens nicht in dem Grade; 4) keinem Unwürdigen gegeben werden; 5) sparsam und selten kommen; 6) gern und ohne Neid und Scheelsehen ertheilt werden. Mit den Strafen muß es fast eben so gehalten werden: 1) Sie müssen unmittelbar auf die strafwürdige Handlung folgen; 2) sie müssen dem Vergehen gleichartig, d. i. eine natürliche Folge desselben und seiner Größe gemäß sein; 3) man muß keinen Unschuldigen, den Schuldigen aber nur nach Verdienst strafen; 4) man muß so selten als möglich strafen; 5) die körperlichen Strafen müssen mehr das Aussehen von unvermeidlichem Schmerz, von nothwendiger trauriger Folge gewisser Handlungen, als von eigentlichen Strafen gewinnen. — Es ist eine besondere Erscheinung an der menschlichen Natur, daß das Unsichtbare und Abwesende soviel über uns vermag, daß wir auf der anderen Seite so sehr an dem Sichtbaren und Nahen hängen. Zu dem Unsichtbaren muß man jedoch nur durch das Sichtbare gehen. Darum muß man den Kindern Gott nicht eher nennen, als bis man eine lange Zeit von Zweck und Mittel, von Ursache und Wirkung mit ihnen geredet und ihnen begreiflich gemacht hat, daß alles, was sie sehen, einen Urheber haben müsse. Da wir uns aber Gott nicht anders als menschlich denken können; so sieht man leicht, wie nützlich der Glaube an geoffenbarten Religionen werden kann, die Gott, so zu sagen, vermenschlichen. Nur muß man, damit die geoffenbarten Religionen nicht schädlich werden, tolerant sein und auf alle mögliche Art tolerant machen. Die Toleranz, nicht bloß Duldung ketzerischer Religionsmeinungen, sondern allgemeine Duldsamkeit und Verträglichkeit, Ertragung aller Meinungen und Aeußerungen anderer, sie seien von welcher Art sie wollen — ist das unentbehrlichste Band der menschlichen Gesellschaft,

ist die ausgestreckte Hand der Liebe, um den Bruder zu sich zu ziehen. Im strengsten Verstande genommen, kann niemand einen andern des Irrthums beschuldigen, denn niemand kann wissen, ob seine oder des anderen Empfindungen und Vorstellungen die rechten sind, ob sie der eigentlichen Natur der Dinge am nächsten kommen, wie viel diese eigentliche Natur der Dinge und wie viel seine Disposition zu seiner und des andern Vorstellung und Empfindung hergegeben hat; denn diese sind ein Zusammenfluß aus jenen beiden Ingredienzen. Es giebt nur eine Wahrheit, — wenn man darunter die eigentliche Beschaffenheit der Dinge versteht; es giebt vielerlei Wahrheiten, wenn man darunter unsere Erkenntniß und Empfindung dieser Beschaffenheit versteht. Darum dürfen wir niemals für andere mitentscheiden, sondern beständig zweifeln, ob ihr Urtheil mit den unsrigen übereinstimme; — zweifeln, ob man jetzt die eigentliche Beschaffenheit der Dinge in seinem Urtheil völlig empfunden und ausgedrückt habe. Wenn man einen begreiflich machen kann, daß Meinungen, besonders nachgebetete, nicht selbst erfundene, dem Menschen keinen Werth geben, als insofern er, wenn sie nützlich sind, darnach handelt, und wenn sie schädlich sind, nicht darnach handelt: so wird er niemanden mehr verfolgen, der anders denkt. Wenn man ihm ferner begreiflich machen kann, daß unsere Meinungen eine nothwendige Folge unserer Umstände sind, unter welchen sich jene Fähigkeiten entwickeln: so wird er, wenn Ehrgeiz und Hochmuth nicht zu tief bei ihm eingewurzelt sind, andere wegen ihrer Meinungen nicht verachten, nicht weniger lieben, wenn er gleich eben so wenig jemand wegen einer Meinung hochachten und mehr lieben kann, als insofern aus dieser Meinung des andern Gutes für ihn erwächst, oder zu erwachsen scheint.

Das Materielle des Unterrichts besteht in allen den sinnlichen, mechanischen, historischen und philosophischen Kenntnissen, die der Jugend als künftigen glücklichen und nützlichen Mitgliedern irgend einer Gesellschaft zu wissen nöthig sind. Der allgemeine Zweck des Unterrichts, Bildung des Menschen zur Glückseligkeit, und der besondere — behalten, glauben, verstehen, empfinden, denken, erfinden und mittheilen — wird durch Mittel erreicht, die das Formelle des Unterrichts ausmachen: Anlaß zur Thätigkeit, gewöhnen, verhüten, Erweckung und Festhaltung der Aufmerksamkeit, Abwechslung mit den Objecten des Unterrichts, Versinnlichung &c. Das Lesenlernen

macht den Anfang des Unterrichts. „Wenn man bedenkt, daß wir in allen Fällen eher das Ganze kennen und benennen lernen, als seine Theile; daß wir auch den Kindern bei allen Dingen, die ihnen vorkommen, sagen, das ist ein Pferd, ein Haus ꝛc., und nicht anfangen mit den Augen des Pferdes, mit dem Fenster des Hauses; so scheint es, daß wir bei Wörtern, und vielleicht gar bei ganzen Redensarten das Nämliche thun könnten, das Ganze erst ins Auge fassen und benennen lassen, und dann nach und nach zu den Theilen fortgehen, ungefähr auf folgende Weise: Man klebt auf alle Gegenstände, die man im Hause haben kann, den Namen derselben; man geht mit den Kindern von einem zum andern und sagt ihnen: siehe, da steht Buch, Tisch, Feder ꝛc. Ferner hat man dieselben Namen auf besondere Zettelchen gedruckt, und giebt sie den Kindern nach einander, daß sie damit zu den eben bezeichneten Gegenständen gehen. Man giebt eine Belohnung, wenn das Kind sogleich den rechten Gegenstand trifft, und keine, wenn es ihn verfehlt. So prägt sich das Bild des ganzen Wortes in das Kind. Hat man dieses eine Zeit lang getrieben, so daß die Kinder eine Menge Wörter kennen: so nimmt man ein Lesebuch, worin die nämlichen Gegenstände abgebildet sind und wo über jedem steht: Was ist das? und unter jedem: Das ist ein Buch ꝛc. Auf den ersten zwanzig und dreißig Seiten steht nichts als das; auf den folgenden setzt man auch kurze Redensarten hinzu: Was hat die Katze? Was thut die Katze? ꝛc.“ Ich würde auch das Schreibenlernen gleich von Anfang an mit dem Lesenlernen verbinden. Kinder mögen gern selbst etwas machen und gemacht haben. Man lasse deshalb das Gelesene nachmalen. Sie werden zehnmal so geschwind die Buchstaben, das Lesen und das orthographische Schreiben lernen. — Die Orthographie ist eine Sache, die mehr durch die Augen, als durch die Ohren, und mehr durch eigene Uebung im Schreiben, als durch Vorsagen muß geübt werden Aber die Uebung wird nicht recht angefangen, wenn man bloß einige Wörter corrigirt, ohne Regeln zu geben, nach welchen Wörter von einerlei Art geschrieben werden, nicht viel, aber diese vier: Schreibe, was du hörst; siehe auf die Abstammung der Wörter; siehe auf die Verlängerung der Wörter; richte dich nach der Mode. — Die Geschichte muß für die Jugend nicht in bloßen Facten und Namen bestehen; man muß nicht mit der alten, sondern mit der neuen, am besten mit der allerneuesten und gegenwärtigen Geschichte anfangen; nützlicher scheint mir für den Unterricht der Ge-

schichte nichts zu sein, als die ganze Historie von Adam an bis jetzt malen, oder in Kupfer stechen zu lassen und die Wände des Schulzimmers dann mit denselben zu behängen: es müßte bei dieser gemalten Geschichte mehr auf Sachen, als auf Namen gesehen werden; historische Tabellen muß daneben die Jugend selbst anlegen: man läßt einen Bogen mit Linien in die Länge und Breite beziehen, so daß er voll Würfel wird, oben werden die vornehmsten Länder geschrieben, als Deutschland, Frankreich rc., in der Mitte herunter die Epochemacher, als Muhamed, Gregorius rc. mit Fracturschrift und zugleich die Jahrhunderte; nun wird in jeder Stunde etwas in die Tabelle eingetragen. — Addiren und Subtrahiren kann man schon kleine Kinder an Nüssen rc. lehren, ohne daß sie Zahlen kennen: bis auf einen gewissen Grad auch Multipliciren und Dividiren. Um den Kindern von Einheiten, Zehnern rc. richtige Begriffe zu machen, verfertige man Kästchen: in dem Fach der Einheiten liegen die kleinsten Quadrätchen, jedes mit einem Punkt, auch liegen nicht mehr als neun Einheiten in diesem Fach; in dem Zehnerfach liegen größere Quadrate, jedes mit zehn Pünktchen rc. rc. Um den Kindern die Brüche und ihre Behandlung begreiflich zu machen, muß man diese ebenfalls versinnlichen und in merklichen Dingen darstellen: Man nehme einige Dutzend Stäbchen und theile sie in zwei, drei, vier Theile; einige lasse man ganz; so kann man anschaulich machen, daß $^6/_7$ mehr ist als $^5/_6$, obgleich $^1/_6$ mehr ist als $^1/_7$, ferner daß ein Halbes und ein Drittel noch kein Ganzes machen, $^1/_2$ und $^3/_4$ aber mehr als ein Ganzes ist rc. — Um die Kinder denken zu lehren, ist es nöthig, sie im Finden der Mittelbegriffe zu üben; der erste Schritt ist, daß man sie mit allem, was Natur und Kunst hervorgebracht haben, und mit allen Eigenschaften dieser Dinge soviel als möglich bekannt mache; der zweite, daß sie die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Dinge bemerken; der dritte, daß sie die Individuen unter Arten, die Arten unter Geschlechter rc. bringen; der vierte, daß sie mittheilen rc. rc. — Der letzte Zweck des Unterrichts ist, daß die Jugend sich und ihre Kenntnisse mittheilen lerne. Dies geschieht mündlich — durch gute Declamation: aber man kann nicht gut lesen, was man nicht völlig versteht und empfindet; daher declamiren Kinder solche dramatische Stücke immer unnatürlich, die für ihr Alter nicht gemacht sind; — schriftlich durch Stilübungen, — nie solche, deren Inhalt der Jugend fremd, zu wenig homogen mit ihren Dispositionen, Neigungen und Fähigkeiten, oder deren Form zu groß und künstlich. —

Die Erlernung fremder Sprachen ist eines der größten unter den Uebeln, die die Schulen, besonders in Deutschland drücken, und das Wachsthum der Menschen an Vollkommenheit und Glückseligkeit hindern. Das Latein thut den meisten Schaden, nicht sowohl durch sich selbst, als durch die Art, wie es erlernt wird. Das Mittel, diesen Schaden zu verhüten, ist, das Latein durch Uebung zu lernen. Die gewöhnliche Methode hat das Verjährungsrecht von Jahrhunderten und den Popanz der vermeinten Gründlichkeit für sich. Der letzte Zweck der Uebungsmethode ist nicht, daß die Jugend Latein sprechen könne; sondern man läßt sie Latein sprechen, weil dies eins von den besten Mitteln, ja gewissermaßen das einzige ist, das Lateinlernen, das man doch nun einmal nicht wegschaffen kann, unschädlich zu machen. Auch besteht diese Methode nicht allein im Sprechen, sondern auch zugleich im Lesen und Schreiben: dabei müssen die Kinder meistens halbe Tage lang im Latein geübt, und müssen die zu erlernenden Wissenschaften darin gelehrt werden. Die künftigen Gelehrten bekommen auf diese Art weit mehr Sachkenntniß, und mit gar keinem Verlust an Zeit und Gesundheit. Die griechische und andere todte und lebende Sprachen können nachher von guten Köpfen leicht aus Büchern mit Hülfe der Grammatik und der Wörterbücher gelernt werden.

Zur Bildung künftiger Erzieher müssen (— wenn die Universitäten, wie sie jetzt sind, kein Hinderniß in den Weg legten und wenn in einem Staate solche Einrichtungen getroffen würden, daß der Schulstand ein abgesonderter Stand wäre und die Candidaten desselben nicht zugleich Candidaten des heiligen Ministeriums sein dürften und in dieser Absicht das ganze Gebiet der Theologie durchwandern müßten —) studirt werden: ein System der Pädagogik, die menschliche Natur und die menschliche Gesellschaft und die daraus abzuleitenden allgemeinen und besonderen Erziehungsregeln, ferner Mathematik, Physik und Philosophie; endlich Geschichte allerlei Art, also auch Naturgeschichte, Botanik ꝛc. Der Erzieher soll kein Theologe, kein Arzt, sondern ein Erzieher sein. Da gehört nun zu seiner Wissenschaft noch, daß er eine gute Hand schreibe, fertig rechne, ein praktischer Feldmesser sei, gut zeichne, die Musik verstehe und aller mechanischen Wissenschaften und Künste, so wie aller pädagogischen und andern Spiele theoretisch und praktisch Meister sei. Latein und Französisch werden nicht aus Deutschland zu verbannen sein, und Englisch und

Griechisch werden immer mehr Mode; darum muß er diese lernen. „Ich verachte jedoch die Philologie und gründliche Sprachkenntniß nicht: die Erlernung der Sprachen gehört unter die wichtigsten Bemühungen der Menschen; auch gebe ich gern zu, daß die Griechen nicht alles dem Nichtlernen fremder Sprachen zu verdanken haben; aber man wird auch nicht leugnen wollen, daß zu viel Sprachen lernen, zu viel lesen und zu wenig meditiren eine Hauptursache sei, warum wir von den Alten übertroffen werden.“

Trapps „Versuch einer Pädagogik“ leidet an vielen der Einseitigkeiten (namentlich an Verkennung des klassischen Alterthums), an denen der Philanthropinismus überhaupt leidet. Aber Trapp hat damit den Versuch gemacht, die einzelnen Vorschläge seiner Schule in ein System zu bringen. Er hat zugleich, so viel es in seiner Zeit möglich war, die Erziehung auf die Psychologie zu gründen gestrebt und ist dadurch von vielen Verirrungen seiner Zeit frei geblieben. Auch hat ihn dieses sein System so vor engherzigen Vorurtheilen bewahrt, daß er in seinem Alter noch Pestalozzis Methode warm und unparteiisch begrüßen konnte. „Ich freue mich, — schreibt er an einen Freund, — daß Cook-Pestalozzi noch mehr unbekanntes pädagogisches Land entdeckt, oder doch das von andern entdeckte genauer beschrieben und besser benutzt hat, als ich, und gehe nun bei meinem Alter noch eben so willig bei ihm in die Schule, als ich es vor 30 Jahren bei Rochow, Basedow, Wolke that. Daß sich Pestalozzis Schule mir zuletzt noch aufthut, erheitert den Abend meines Lebens, ich kann Dir nicht sagen, wie sehr.“

---

b. Die Volks- und Bürgerschulen in der katholischen und protestantischen Welt.

30.

Die Volks- und Bürgerschulen in der protestantischen Welt.

Durch die der Schule von Friedrich dem Großen gegönnte freie Entwicklung und durch das vom Philanthropinismus in die pädagogische Welt gepflanzte Bewußtsein, daß das Unterrichten und Lehren

nicht im allmählichen Einprägen einer Masse von Kenntnissen bestehe, sondern daß es eine Kunst sei und methodisch eingerichtet werden müsse, — ward auf dem Boden der Erziehung überhaupt und besonders auf dem der Volks- und Bürgerschulen eine Lebendigkeit hervorgerufen, die, zuerst an einzelnen Orten auftauchend, bald das ganze protestantische Deutschland ergriff.

Eine unmittelbare Wirkung der philanthropinischen Pädagogik war zunächst die vom Pfarrer **Herbing** zu **Nachterstädt** im Fürstenthum Halberstadt um 1770 gegründete **Schule**. Herbing schulte zuerst den Schulmeister seiner Gemeinde, indem er ihn in seinen Umgang zog und zugleich selbst die fähigeren Knaben im Beisein des Lehrers unterrichtete. Nachdem der Lehrer befähigt war, den Unterricht in seine eigene Hand zu nehmen, war Herbing sein Zuhörer, und machte er ihn am jedesmaligen Schlusse desselben liebevoll auf die vorhandenen Mängel aufmerksam. Der Schulmeister war damit besiegt, aber nicht die Gemeinde. Oefters noch mußten die Aeltern durch gerichtlichen Zwang genöthigt werden, ihre Kinder in den Schreib- und Rechenunterricht zu schicken. Herbing jedoch kämpfte sich durch die Schwierigkeiten hindurch. Er veranstaltete ein öffentliches Schulexamen, zu dem der Richter, die Geschworenen und die Angesehenen der Gemeinde, sowie die benachbarten Geistlichen, Adeligen und Beamten eingeladen, und in dem die fleißigen Schüler belobt und mit Prämien belohnt, die unfleißigen getadelt und herabgesetzt wurden Er ließ Redeübungen zuerst in der Schule, dann auf dem Rathhause, zuletzt in der Kirche aufführen. Er unterrichtete außer den Schulstunden die begabteren Knaben in der Instrumentalmusik, und diese musicirten fortan vor, zwischen und nach den öffentlichen Redeübungen. Die Schule zu Nachterstädt wurde dadurch in der Umgegend bald bekannt; sie selbst aber bildete sich demnächst zu einem eigentlichen und ausgedehnteren Erziehungs-Institut um. Neben und aus der Volksschule entstand ein „Volkslehrer-Institut", welches, von jener zwar völlig gesondert, doch insofern mit ihr im Zusammenhange stand, als 1) die befähigteren Schüler der Dorfschule — welche zum Lehrerberufe Neigung hatten — aus der Schule unmittelbar ins Institut übertraten, und als 2) die erste der zwei Klassen der Dorfschule einige Lehrstunden mit dem Volkslehrer-Institut gemeinsam hatte. In der Dorfschule wurden gelehrt: Fertiglesen, Schönschreiben und Rechtschreiben mit Uebungen im Briefschreiben; Rechnen, einschließlich der Bruchrechnung; allgemeine Geographie mit Gebrauch von Landkarten und specielle Beschreibung der Bezirke um Nachterstädt; Religions- und

Weltgeschichte und ein besonderer Unterricht über allerlei gemeinnützige Kenntnisse nach den Lehrbüchern von Rochow. Außerdem nahmen die befähigteren Knaben und Mädchen an den Redeübungen der Institutisten Theil, welche zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten in der Kirche öffentlich und in Begleitung von Cantaten und anderen musikalischen Productionen aufgeführt wurden. Die Gegenstände, in denen die „Institutisten" besonders unterrichtet wurden, waren: Religionslehre und Religionsgeschichte; die Anfänge der Experimentalphysik; Naturgeschichte; Geographie nnd Weltgeschichte; Arithmetik und das Gemeinnützige aus der Mathematik; einiges Gemeinnützliche aus der Logik und Psychologie; Rechtschreiben; Schönschreiben; deutsche, französische, lateinische und für die, welche einige Lust dazu bezeigten, griechische Sprache. Herbing „suchte den ganzen Menschen auszubilden und keine Seelenkraft auf Kosten der anderen zu cultiviren, nicht etwa das Gedächtniß auf Kosten des Verstandes, die kalte Vernünftigkeit auf Kosten der Einbildungskraft, den Kopf auf Kosten der Regsamkeit der Empfindung oder umgekehrt, welches eben so schlimm ist. Er suchte alle Seelenkräfte, die unbestimmt im werdenden Menschen schlummern, zu erwecken, rege zu machen und sie in solche Harmonie zu bringen, daß sie sich einander zu den besten Zwecken unterstützten, nicht aber hinderten." —

Wie in Nachterstädt, so entstanden auch an vielen andern Orten des protestantischen Deutschland Volksschulen und Lehranstalten, welche die Morgendämmerung der neuen Zeit verkündeten. Doch standen sie meist vereinzelt. Sie traten deshalb meist auch mit ihren Gönnern und Stiftern wieder vom Schauplatze ab.

Da unternahm ein Mann, der, Basedows Freund, den Grundsatz des Philanthropins, „Bildung des Verstandes", auch zu seinem pädagogischen Grundsatz machte, der dabei aber mit praktischem Sinn und Tact die Spielereien des Philanthropins vermied und voll frommen Gefühls die Bildung des Herzens nicht vernachlässigte — er unternahm die Reformation der Dorfschulen, die Reformation des Unterrichts der Landschulen. Dieser Mann war

Friedrich Eberhard von Rochow,

Erbherr zu Reckahn bei Brandenburg. Geboren 1734 in Berlin, ward er auf der Ritterakademie gebildet, und trat er, 15 Jahre alt, in die preußischen Kriegsdienste, begab sich aber, in Folge zweier Verwun-

dungen den Militärstand verlassend, auf seine Güter zurück, um hier mit solchem Eifer an seiner eigenen Ausbildung zu arbeiten, daß er sich nicht geringe Kenntnisse in alten und neuen Sprachen, in Naturgeschichte, Geschichte und Agricultur erwarb, — und dadurch und dabei zugleich der Wohlthäter des Volkes zu werden. Rochow war ein Mann, von dessen Stirn ein freundlicher und humaner Ernst schien, der mit Energie sententiös und imponirend auftrat und sprach, der mit logischer Schärfe und gesundem Urtheil überall den Nagel auf den Kopf traf, der ein Herz für das Volk hatte, und den darum des Volkes in seiner Verkommenheit jammerte. Den ersten Anstoß, seine Volksliebe durch Thaten zu äußern, gab die durch die Mißernten der Jahre 1771 und 1772 und durch tödtliche Krankheiten herbeigeführte Noth seiner Bauern, an deren Vorurtheilen und Unwissenheit alle von ihm zur Abhülfe vorgeschlagenen Mittel scheiterten. „In bittern Gram versenkt über diese schrecklichen Folgen der Dummheit und Unwissenheit saß ich einst, es war am 14. Februar 1772, — so erzählt Rochow — an meinem Schreibtische und zeichnete einen Löwen, der in einem Netze verwickelt daliegt. So, dachte ich, liegt auch die edle kräftige Gottesgabe Vernunft, die doch jeder Mensch hat, in einem Gewebe von Vorurtheilen dermaßen verstrickt, daß sie ihre Kraft so wenig, wie hier der Löwe die seinige, gebrauchen kann. Ach! wenn doch eine Maus da wäre, die einige Maschen dieses Netzes zernagte! Vielleicht würde dann dieser Löwe seine Kraft äußern und sich losmachen können! Und nun zeichnete ich, gleichfalls als Gedankenspiel, auch die Maus hin, die schon einige Maschen des Netzes, worin der Löwe verwickelt liegt, zernagt hat. Wie ein Blitzstrahl fuhr mir der Gedanke durch die Seele: Wie, wenn du diese Maus würdest? Und nun enthüllte sich mir die ganze Kette von Ursachen und Wirkungen, warum die Landleute so seien, wie sie sind.“ „Neben den Mühseligkeiten ihres Standes werden sie von der schweren Last ihrer Vorurtheile gedrückt. Sie wissen weder das, was sie haben, gut zu nutzen, noch das, was sie nicht haben können, froh zu entbehren. Sie sind weder mit Gott, noch mit der Obrigkeit zufrieden. Gott tadeln sie durch Murren über die Einrichtung seiner Welt und halten ihn für einen Stiefvater, der parteiisch mit seinen Kindern verfährt; die Obrigkeit aber sehen sie bei jeder nöthigen Einschränkung ihrer eigennützigen Wünsche und Handlungen als einen harten Statthalter an, der das zur befohlenen Pflicht hat, ihnen das Leben zu verbittern. Daher ist ihre Religion meistentheils der verderblichste Fatalismus. Die Ursache dieser den Staat in seinem wichtigsten Theil zerstörenden Uebel liegt an der vernach-

lässigten Erziehung der ländlichen Jugend. Der gröbste Mechanismus herrscht in ihren Schulen. Man bildet nicht ihre ganze Seele. Man gewöhnt ihr Gewissen nicht, über ihre Urtheile und ihre Handlungen zu richten. Und so bleibt denn auch das Landvolk unfähig, einen moralischen, zusammenhängenden Vortrag zu verstehen, gegebene Regeln anzuwenden, begangene Fehler zur Besserung zu nützen; es ist und bleibt sinnlich, d. i. nicht viel besser als thierisch und fühllos für jede Art moralischer Glückseligkeit. Seine Prediger sprechen hoch-, es plattdeutsch. Sie verstehen einander nicht. Seine Lehrer sind, wie Christus es nennt, blinde Leiter, und so leidet denn der Staat bei diesem Zustande der Sachen, nach welchem er sich in einem beständigen Kriege gegen die verheerende und zerstörende Dummheit befindet, mehr Verluste als in der blutigsten Schlacht. Gott, dachte ich, muß denn das so sein? Kann der Landmann, diese eigentliche Stärke des Staatskörpers, nicht auch verhältnißmäßig gebildet und zu allem guten Werke geschickt gemacht werden? Wie viel tüchtige Männer hätte ich nicht z. B. in diesen Jahren meinem Vaterlande gerettet, die jetzt ein Raub ihrer entsetzlichen Stupidität geworden sind! Ja, ich will die Maus sein. Gott helfe mir!“ — „Da ich noch nichts fand, was unmittelbar für den gemeinen Mann und seine Kinder mir zur Belehrung zweckdienlich schien, so wage ich den „Versuch eines Schulbuches für Kinder und Landleute, oder zum Gebrauch in Dorfschulen“ (1772), worin ich mit Uebungen der Aufmerksamkeit und Wißbegierde anfange, damit die Kinder erst aufs Wort und auf Sachen merken lernen, wonach der übrige Unterricht leicht und eine Lust für Lehrer und Lernende wird. Darauf handle ich von Ursache und Wirkung, Mittel und Endzwecke 2c., was zum rechten Gebrauch der Vernunft unentbehrlich ist. In den folgenden Hauptstücken werden als Vorbereitung für den Unterricht in der Religion Vorübungen des Verstandes angestellt. Von dem Inhalte der Bibel scheint mir ein kurzer Auszug fürs Gedächtniß des gemeinen Mannes ein gutes Hülfsmittel. Eine christliche Moral, nicht ein Wortregister der Tugenden, habe ich, sowie eine natürliche Theologie auf Bitten eines Freundes gewagt. Ich habe mich lange bei dem Begriffe von dem Verhältniß der Dinge verweilt, denn wenn ihn die Jugend recht gefaßt hat, so kann man von Pflicht und Klugheit weit kürzer mit ihr reden, als sonst möglich wäre. Dieses Hauptstück eben sowohl, als das von natürlichen Dingen, kann man so früh, als man vermuthen darf, daß es die Schüler verstehen werden, vornehmen. Wer die Landwirthschaft versteht, wird mit mir einstimmen, daß in den folgenden Hauptstücken manches dem

Landmanne Nützliche gelehrt wird.“ „Ein Landesherr, der die wichtige Wahrheit glaubt, daß im Ackerbau die Grundkraft des Staates liegt, wird mit den besten Edicten zur Verbesserung tauben Ohren predigen, wenn er nicht für die bessere Einrichtung der Schulen zur Bildung der Gemüther in der Jugend durch Unterricht in den nützlichsten ökonomischen Kenntnissen Sorge trägt. Ich will kürzlich meine Meinung sagen, was verbessert und wie verbessert werden müsse: 1) Mit Handwerkern und unwissenden Bedienten muß keine Land- oder niedere Schule mehr besetzt werden, sondern wo möglich erst mit Kandidaten der Theologie, und aus ihnen würden etwa die Prediger hergenommen; oder mit geschickten jungen Leuten, die gute Schulstudia haben und die in Ermangelung eigner Seminarien etwa der einsichtsvollere Prediger mit dieser Lehrart vertraut gemacht hat. 2) Sie müssen alle wenigstens über hundert Thaler baares Geld an fixem Gehalte nebst dem Kantortitel haben, ohne die übrigen Vortheile als Feuerung, Wohnung, Garten 2c., damit sie sich gern und ganz dem Schuldienste weihen könnten. 3) Es müßten Klassen sein, wenigstens zwei. Die Schulzeit währt zur Erhaltung der Gesundheit des Lehrers nur etwa höchstens sechs Stunden, und die Lectionen theilen sich nach ihrer Nützlichkeit in diese Zeit, davon etwa vier Stunden des Vormittags und zwei des Nachmittags fielen. 4) Die Schulgebäude müßten Vorzüge vor den übrigen haben, die Stube hell und mit nützlichen und zweckmäßigen Bildern oder Sachen und Modellen geziert sein. 5) Wenn mit dem Lesen und Schreiben das erste Hauptstück verbunden, auch nichts anderes gelesen und geschrieben würde, als faßliche und gemeinnützige Wahrheit, leichte Geschichte, Gedenksprüche, Lieder 2c., so erreichte man zwei wichtige Endzwecke auf einmal und erleichterte der übrigen Lehre den Eingang.“

Die Worte Rochows fanden Anklang bei dem damaligen Chef des geistlichen und Ober-Schuldepartements, nachherigen Staatsminister von Zedlitz, der unterm 17. Juni 1773 an Rochow schrieb: „Heil, Lob und Ehre dem vortrefflichen Mann, den nur die Rücksicht auf die Allgemeinheit des Nutzens, welcher gestiftet werden kann, zu solchen Unternehmungen antreibt. Ew. Hochwürden müssen von mir keinen bestimmten Dank erwarten; er würde mit einer Sache in keinem Verhältniß stehen, deren Werth ganze künftige Nationen preisen müssen.

Lassen Sie mich vielmehr Sie von nun an als einen Mann betrachten, der zur Beförderung der großen Absichten des besten Königs mir in der Verbesserung des Unterrichts der Landjugend so kräftige Beihülfe leisten kann, und der Patriotismus genug hat, diesen Beistand leisten zu wollen." — „Dieser Brief," sagt Rochow, „ist die Grundlage zu allem, was durch mich in diesem Fache geschehen ist. Auch kann dieser Brief zum Beweise dienen, daß ich nicht eigenmächtig oder in ein fremd Amt greifend verfuhr, sondern nach Aufträgen von meinen Vorgesetzten handelte." Und nicht allein der Minister, — auch der König nahm mit besonderem Wohlgefallen von Rochows Anordnungen und Bemühungen Notiz: Zedlitz ward beauftragt, sächsische Schulmeister ins Land zu ziehen und die Landschulen nach Rochows Plan zu organisiren. Die sächsischen Lehrer jedoch wies Rochow zurück, weil sie mit der plattdeutschen Sprache unbekannt seien, was „ihnen die ersten Zugänge in die Kinderseelen verschlösse, da nur die Bekanntschaft mit hoch- und plattdeutsch es möglich macht, letzteres durch ersteres zu verdrängen.

Das Hauptwerkzeug seiner reformatorischen Pläne hatte unterdeß Rochow in **Heinrich Julius Bruns** gefunden, der früher in Rochows Hause als Lehrer der Musik und als Schreiber thätig gewesen war, und der nun als Lehrer in Reckahn Rochows Lectionsplan ausführte. Der oberste Grundsatz, von dem in der neuen Schule ausgegangen ward, war: „Nur das Verstehen dessen, was gelehrt wird, macht den Unterricht nützlich." Dazu ward als Leseübungsbuch „Der Kinderfreund, ein Lesebuch zum Gebrauch in Landschulen von F. E. von Rochow" geschaffen, worin Rochow 1) Uebungen der Aufmerksamkeit dadurch, daß, wenn ein Kind laut liest, ein anderes außer der Reihe und oft mitten in der Periode, zum Fortlesen aufgefordert wird; 2) Sprachübungen in deutlicheren und verständlicheren Ausdrücken, 3) einen leichten Erzählungs- und Gesprächston, und 4) Vorbereitung zur christlichen Tugend — geben wollte. Rochow und Bruns übten sich selbst, da sie der Ueberzeugung waren, daß das Lesen im Kinderfreunde und das Katechisiren über das Gelesene die erste und wichtigste Schularbeit sein müsse, — einige Monate lang täglich im Katechisiren, wobei bald dieser, bald jener die Rolle des Lehrers oder die des Schulkindes übernahm. 1773 veröffentlichten sie sodann ihre „Instruction für Landschulmeister," worin sie verlangen, daß der Schullehrer die Kinder frühzeitig zu alle dem gewöhnen müsse, was die Sittlichkeit und Wohlanständigkeit im gemeinen Leben mit sich bringt, vorzüglich zur Reinlichkeit, Höflichkeit und

Sittsamkeit. Auch außer den Schulstunden sollen sich die Lehrer mehr als Freunde der Kinder um sie bekümmern durch Besuchung der Aeltern in ihren Häusern, Auf- und Niedergehen im Dorfe und Ergreifung beider Gelegenheiten zu gelegentlichen freundlichen Erinnerungen, Warnungen für die Unarten oder froher Billigung des Gegentheiligen. Beim Unterricht müssen die Schullehrer 1) ihre Unterweisung auf alles ausdehnen, was im gemeinen Leben vorfällt, oder in jeder Lebensart nützlich sein kann, z. B. auf die allgemeinsten Gründe der Erdbeschreibung, auf die verschiedenen Gattungen der Thiere, Bäume und Holzarten, der Getreidearten, der Handwerker, auf den Gebrauch der natürlichen Dinge zur Nahrung, Wohnung, Bekleidung, Bedeckung, Erwärmung, Theilung ꝛc., und das alles am Ende darauf lenken, daß ihnen Gott bei allem, was sie dereinst erwachsen in der Natur sehen, groß und erfreulich ist. Sie müssen 2) sich nie so lange bei einer Sache verweilen, damit die Aufmerksamkeit der Kinder nicht ermüdet wird, aber dafür dieselbe Sache desto öfter wiederholen. Was sie merken sollen, muß ihnen durch öfteres Lesen und Wiederholen, nicht durch strenges Auswendiglernen eingeprägt werden, woneben sie jedoch auch einige kurze Sätze aus dem neuen A-B-C-Buch oder den Theil der Schriftlesung, den man mit ihnen in der Schule tractirt hat, zu Hause wieder überlesen sollen, und den andern Tag in der Schule erzählen, was sie behalten haben. Dies Wiedererzählen soll deutlich, kurz und ordentlich geschehen. Dem Schwachen und Schüchternen soll der Lehrer mit Fragen helfen. Auch soll der Lehrer darauf sehen, daß die Kinder beim Selbstlesen etwas Gutes und Nützliches für sich denken und davon Rede und Antwort geben lernen. Daneben wird es gut sein, wenn die Lehrer sich mit den in ihrem Dorfe herrschenden Arten des Aberglaubens bekannt machen und den Kindern bei jeder Gelegenheit durch die faßlichsten Vorstellungen die vernünftigere Denkungsart beizubringen suchen. Endlich kann der Lehrer auf das, was im Dorfe vorgefallen, und wovon das ganze Dorf spricht, seinen Unterricht richten und den Kindern davon das sagen, was entweder ihren Verstand aufklären, oder zum Gut- und Frommsein auf irgend eine Weise nutzbar sein kann.

Damit die Zucht der Kinder beim Unterricht desto besser anschlage, müssen die Lehrer vor allen Dingen über sich selbst wachen, daß sie sich keine übeln Stellungen und Geberden in Gegenwart der Kinder erlauben, sich selbst beim Unterricht reinlich und ordentlich kleiden, während der Schulstunden keine Nebensachen treiben, nicht

Tabak rauchen, nicht Schmähworte oder sonst unanständige Reden von sich hören lassen. Dann müssen sie auf alle Kinder fleißig umhersehen, ob sie Acht haben, und den Nichtaufmerksamen sogleich mit einer Frage oder mit der Aufgabe, im Lesen fortzufahren, überraschen. Stets müssen sie von Ermahnungen zu Verweisen, von diesen erst zu Drohungen, und dann endlich zu wirklichen Bestrafungen übergehen, und selbst in dem Maße von dem allen nach der Größe des Vergehens sich richten.

Der Unterricht selbst muß so zwischen den Kindern vertheilt werden, daß keins ohne Beschäftigung gelassen wird. Dies kann geschehen, wenn, indem der eine Theil schreibt, der andere im Buchstabiren und Lesen geübt wird, und ein dritter, der schon lesen kann, inzwischen für sich leise die kurzen Sätze in dem neuen A-B-C-Lesebuch oder in Schrifttheilen lesen muß. Der Unterricht in den gemeinnützigen Kenntnissen nimmt das 14. Kapitel des Schulbuches zur Hülfe und handelt von den allgemeinsten Gründen der Erdbeschreibung, von den verschiedenen Gattungen der Thiere, Bäume und Holzarten, der Getreidearten, der Handwerker, von dem Gebrauche der natürlichen Dinge zur Nahrung, Wohnung, Bekleidung, Bedeckung, Erwärmung, Heilung 2c. Die Zeit des hierbei zu ertheilenden Unterrichts muß nicht nach besonderen Stunden abgemessen, sondern die Gelegenheit genutzt werden, die die Schriftlesungen dazu geben. Doch muß in diesem Unterricht der besondere Unterricht in der Religion so mit verwebt werden, daß den Kindern in jeder Lehrstunde etwas deutlich und wichtig gemacht wird, was zur rechten Erkenntniß Gottes oder Christi, oder ihrer selbst, oder ihrer Verbindlichkeit gegen andere führt. — Beim Religionsunterricht werden die Größeren in Erkenntniß der Religion geübt, indeß die Kleineren in aller Sittsamkeit zuhören, wobei ihnen dann und wann etwas weniges, das sie verstehen können, vorgesagt wird. Dabei müssen die Wörter Genugthuung, Erbsünde, Gottmensch, ewige Zeugung, die den Kindern nicht verständlich sind, vermieden werden. Alle Erläuterungen soll man nur aus der den Kindern vor Augen liegenden Natur, aus den ländlichen Verfassungen, Sitten, Untugenden hernehmen, — man soll sie immer aus der Erfahrung ihrer Sinne auf das, was Gott ist, was er gegen uns ist, und wir gegen ihn sein sollen, schließen lehren. Beim Unterricht im Schreiben ist zu merken, daß die Kinder zum Schönschreiben wie zur Rechtschreibung nicht sowohl durch Regeln, die sie nicht verstehen, und die ihnen die Sache ekelhaft machen, als vielmehr durch gute Vorschriften

müssen angeführt werden, und so auch durch fleißige Durchsicht und Verbesserung dessen, was sie geschrieben haben. Die Rechtschreibung kann ihnen am leichtesten beigebracht werden, wenn die Lehrer ihnen solche Wörter am häufigsten und zu wiederholten Malen vorschreiben, die entweder von den gemeinen Leuten falsch ausgesprochen und danach falsch geschrieben werden, oder die auch wohl von Geübteren leicht im Schreiben verwechselt werden. Den Geübteren, die schon im Zusammenhang schreiben können, müssen kurze, angenehme und nützliche Geschichten und Verse vorgeschrieben werden. — Die Kinder müssen auch mit Anmuth und zur gegenseitigen Erweckung beim öffentlichen Gottesdienst singen lernen. Zum Anfang und zum Beschluß des Unterrichts werden ein oder zwei kurze Verse gesungen."

Nach diesem Lehrplane suchten Rochow und Bruns (Bruns starb schon am 23. September 1794 und Rochow ließ „seinem Freunde" in seinem Garten eine drei Fuß hohe Urne mit der Aufschrift: „Er war ein Lehrer" errichten) ihre Schule einzurichten, die bald das Ideal für Lehrer und Schulamtscandidaten, für Geistliche und Gelehrte, selbst für fürstliche Personen, für Katholiken und sogar für Juden wurde, die nach Reckahn pilgerten, um sich selbst durch Beobachtung und Anhörung der dortigen Lehrweise für das Schulamt 2c. vorzubereiten. Der Lectionsplan der Schule war für die untere Klasse: An sämmtlichen Wochentagen Uebungen mit den ganz kleinen Kindern, Lesen im ersten Theile des Kinderfreundes mit den größeren Kindern, Buchstabiren mit den größeren, Schreiben mit den größeren, während die ganz kleinen die Buchstaben und Ziffern lernen, außerdem Montags Rechnen, Dienstags Aufschlagen im Gesangbuche, Mittwochs Gedächtnißübung, Donnerstags verschiedene Uebungen, Freitags Rechnen, Sonnabends Gedächtnißübung. In der höheren Klasse: Montags Wiederholung der sonntäglichen Predigt, Aufschlagen in der Bibel, Lesen im zweiten Theile des Kinderfreundes, Schreiben und Rechnen; — Dienstags Religionsunterricht, Orthographie, Lesen im Gesangbuche oder in der Bibel, wobei auch biblische Geschichte, Schreiben, Rechnen; — Mittwochs Anweisung zum Singen, Luthers Hauptstücke, Dictiren, Lesen im zweiten Theile des Kinderfreundes, Schreiben; — Donnerstags biblische Geschichte oder Naturgeschichte, oder einzelne Uebungen, Lesen im Gesangbuche oder in der Bibel und vermischter Unterricht, Schreiben und Rechnen; Freitags Religionsunterricht, Lesen im zweiten Theile des Kinderfreundes, Schreiben und Rechnen; — Sonnabends Anweisung zum Singen, Abfragen und Erklärung der aufgegebenen Wochensprüche, Dictiren, Lesen im Gesang-

buche oder in der Bibel, Schreiben. — Als Regeln bei diesem Unterrichte galten: „Der erste Unterricht für Kinder sei so sinnlich und angenehm als nur möglich. Der Lehrer fange nicht sogleich und allein mit dem Bücherunterrichte an, sondern unterhalte das Kind durch leichte, seinen Fähigkeiten angemessene Gespräche über allerlei ihm bekannte und auf die Sinne wirkende Gegenstände. Er erwecke und übe zu allererst die Aufmerksamkeit der Kinder, lehre sie ihre Sinne ordentlich gebrauchen, recht sehen und hören, vieles anschauen und darauf merken, das Gesehene und Gehörte richtig angeben; er verbessere gleich anfangs ihre Sprache und beschäftige ihr Nachdenken und ihre Wißbegierde, ohne sie zu überhäufen, durch Mittheilung so vieler Sachkenntnisse, als für ihr gegenwärtiges Alter und Fassungsvermögen gehören. Und damit verbinde er die ersten Anleitungen zum Lesen und Rechnen.“ — Beim Lesenlernen malte der Lehrer einige der einfachsten Buchstaben, in der Form der gedruckten, einzeln nach einander mit Kreide an die Schultafel, nannte die Namen jedes einzelnen Buchstaben und ließ sie nachsprechen. Die Reihenfolge, in der man die Buchstaben gab, war: i, r, x, c, e, n, u, ü, m, w, o, ö, d, a, ä, q, g, v, p, y, l, t, h, b, s, ſſ, ff, ſt. Oder man fing mit den Vocalen an, schloß daran die Doppellaute und ließ dann die Mittellaute in voriger Ordnung folgen. Hatten die Schüler alle einzelnen Buchstaben gelernt, so daß sie deren unterscheidende Merkmale angeben konnten, so versammelte man alle vor einem an die Thüre gehefteten Blatte, auf welchem alle Buchstaben des großen und kleinen Alphabets, die Ziffern, eine Anzahl leichter einsilbiger Wörter und einige kurze Sätze gedruckt waren. Hier übte man die Kinder zunächst im Buchstabiren einsilbiger, dann mehrsilbiger Wörter, worauf man mit dem Lesen begann. Dabei mußten die Kinder einzeln, langsam, laut, deutlich, nach den Zeichen, und, so viel es schon jetzt möglichwar, nicht ganz monotonisch lesen, das Gelesene verstehen, behalten und anwenden lernen, nach mehrmaligem Lesen und geschlossenen Büchern mündlich wiedergeben, nachdem vorher über den Inhalt des Stücks gesprochen, die wichtigsten zusammengesetzten Begriffe entwickelt und erklärt, auf die Bestimmtheit im Ausdruck hingedeutet war, um die Kinder selbst zur Bestimmtheit in ihrem Ausdruck beim Erzählen zu gewöhnen. — Die erste Uebung im Rechnen bestand im Zählen sichtbarer Dinge, der Finger der Kinder ꝛc.; darauf lehrte man bis 100 vor- und rückwärts zählen; nachher die geraden, dann die ungeraden Zahlen mit 2, 3, 4 ꝛc. addiren und

subtrahiren. Nun wurden die Kinder mit den Ziffern bekannt gemacht, um dann mit denselben auf demselben Wege schriftlich zu rechnen; die Rechnungen wurden nie mit unbenannten, sondern immer mit benannten Zahlen angestellt, und die Aufgaben waren stets aus dem Gesichtskreise der Kinder, aus ihren und ihrer Aeltern Beschäftigungen hergenommen. Zum Schreiben kamen die Kinder nicht früher, als bis sie ziemlich lesen konnten, weil das allzu frühe Schreiben, bevor die Hand hinlängliche Kraft und Festigkeit habe, mehr schädlich als nützlich sei. Man zeichnete ihnen zuerst die einfachsten Grundstriche mit Bleistift vor, und ließ sie diese mit der Feder nachziehen. Dann folgten die leichtesten daraus entstehenden Buchstaben, darauf schwerere, nachher Silben und mitunter große Buchstaben und Ziffern, endlich leichte und kurze Wörter. Anfangs schrieben die Kinder nur kurze Zeit: sie mußten reinlich schreiben und ihre Bücher, die sie mit nach Hause nahmen, in Ordnung halten; der Lehrer aber sorgte von Anfang an für eine gute und zweckmäßige Haltung des Leibes, des Kopfes, der Hand und der Feder. — Als eine Hauptregel für die Oberklasse galt der Grundsatz, daß, wo es nur immer thunlich sei, mehrere Lehrzwecke mit einander verbunden und also oft in mehreren Stücken zugleich unterrichtet werden müsse. So wurde z. B. bei den Leseübungen zugleich Rechtschreibung, Naturkunde ꝛc. gelehrt. Vornehmlich wurde so viel als möglich bei jedem Gegenstand der Unterricht in der Religion hereingezogen. Weil der Unterricht vorzüglich Bildung des Verstandes und der Sprache bezweckte, war nicht allein die sokratisch-katechisirende Methode eingeführt, sondern es waren auch besondere Verstandes- und Denkübungen als besondere Lectionen in den Lectionsplan aufgenommen. Als Hauptregel galt dabei: Die Kinder nichts auswendig lernen zu lassen, was sie nicht verstehen können, und nichts, was man sie nicht zuvor verstehen gelehrt habe. Das Hersagen des Gelernten geschah langsam, deutlich und mit natürlichem, dem Inhalte möglichst angemessenen Ausdruck. War der Verstand der Kinder schon zu einem gewissen Grade des eigenen Nachdenkens erhoben und durch regelmäßiges Ueben seiner Kräfte so weit entwickelt, daß er über das Sinnliche mit einiger mehrerer Reife urtheilen und daraus einige richtige Schlüsse ziehen konnte; waren sittliche Belehrungen mancher Art vorangegangen und das sittliche Gefühl schon gebildet und das Gewissen schon aufgeregt: dann erst hielt man es für rathsam, die ersten Begriffe von Religion zu geben, weil ein all-

zufrüher Unterricht in derselben, ehe die Kinder im Stande sind, ihre Lehren zu fassen, mehr schade als nütze, sie gegen Religion gleichgültig, wo nicht gar derselben abgeneigt mache, und diese nur dann eine wohlthätige beglückende Rathgeberin ihres Lebens werden könne, wenn sie den Verstand erleuchtet und das Herz erwärmt, nicht aber, wenn man sie zu einer bloßen Gedächtnißsache herabgewürdigt habe. Vorzüglich habe man die Kinder dabei durch Belehrung über Ursache und Wirkung dahin zu bringen, daß sie den Gedanken von Gott selbst finden lernen, indem man sie anleitet, von Ursache zu Ursache immer höher hinaufzusteigen. Von den Wohlthaten, die sie von ihren Aeltern empfangen, muß man sie zu ihm hinführen, als dem ersten Urheber aller Dinge, dem Vater aller Wesen, dem höchsten Geber alles Guten, dem Urheber, Erhalter und Wohlthäter auch ihres Lebens. Solche Religionsgespräche dürfen jedoch nicht zu oft und nicht zu lange, nur zu rechter Zeit, am rechten Orte und bei schicklichen Veranlassungen mit Kindern dieses Alters angestellt werden.

In die Oberklasse wurden nur solche Kinder aufgenommen, die ziemlich fertig lesen konnten und in allen übrigen Studien die erforderlichen Vorkenntnisse hatten. Unterrichtsgegenstände in derselben waren: Vollkommenes Lesen, Kalligraphie und Orthographie, fortschreitende Verstandesübungen, Sprachunterricht, Anleitung zu einigen leichten Aufsätzen, beiläufiger Unterricht in der Naturgeschichte, Landwirthschafts- und Gesundheitslehre, Unterricht in der Religion und im Bibellesen, nebst einigen Gedächtnißübungen. Im Lesen wurden die Kinder angeleitet, richtig und gut, mit gehörigem Ausdruck und einigem Wohlklange zu lesen, zu welchem Zweck ihnen der Lehrer das Stück jedesmal vorlas. Bei der Erklärung des Inhalts eines Stückes war es Grundsatz, nicht zu viel (und nicht zu viel auf ein Mal) zu erklären. Bei den Verstandesübungen lernen die Kinder hier die Dinge in gewisse Klassen ordnen und sich allgemeine Hauptbegriffe bilden. Die Begriffe von Zweck und Mittel, Ursache und Wirkung ꝛc. werden auf solche Fälle angewandt, die im gewöhnlichen Leben vorkommen, dabei wird gegen den herrschenden Aberglauben angekämpft. Auch wird mit diesem Unterricht die Sprachlehre verbunden. Hier lernen die Kinder die Ableitung der Wörter von ihren Stämmen, Wurzeln, ganze Wörterfamilien nach ihren Hauptgattungen ordnen und die Veränderungen und Biegungen der Wörter kennen; auch giebt man Anleitung zur Anfertigung von kurzen Briefen, Bittschriften, Rechnungen,

Quittungen 2c., kleinen Aufsätzen, deren Inhalt von dem genommen wird, was die Kinder aus dem Unterrichte behalten haben. Das Rechnen wird in der Oberklasse im Kopfe und auf der Tafel geübt: nach den vier Spezies, Regeldetri, Brüche und Gesellschaftsrechnung. Hauptsache ist beim ganzen Rechenunterricht, die Kinder zur möglichsten Fertigkeit im Kopfrechnen zu bringen; das Tafelrechnen wird nur als Hülfsmittel zu jenem und dann als nöthige Erweiterung desselben gelehrt. Für das Schönschreiben sind hier wöchentlich drei bis vier Stunden angesetzt und so vertheilt, daß die Kinder täglich, aber nicht viel länger als eine halbe Stunde schreiben. Man hält mehr auf fleißiges und gutes, als auf geschwindes und vieles Schreiben. Für die Orthographie giebt man den Kindern leichte einfache Regeln und schreibt fehlerhafte Sätze an die Tafel, um sie von ihnen verbessern zu lassen. Zuerst läßt man die orthographischen, dann die Sprachfehler suchen. Endlich übt man sie im Dictir-Schreiben. Der Religionsunterricht ist in der Oberklasse mit allen anderen Unterrichtsgegenständen, Schreiben und Rechnen ausgenommen, genau verwebt, so daß die meisten Unterrichtsstücke in ihm ihr Ziel haben, und sich als Mittel zu dem großen Zwecke verhalten, die Kinder nicht nur zu verständigen, sondern auch zu sittlich-guten und religiösen Menschen zu bilden. Mittel dazu sind: Bibellesen, biblische Geschichte, Wiederholung der sonntäglichen Predigt, Lesen im Kinderfreunde, Sprachlehre, daneben zwei besondere Religionsstunden, in denen ausgewählte Stellen aus der Bibel oder kurze Lieder aus dem Gesangbuche dem Unterricht zum Grunde gelegt und Luthers kleiner Katechismus erklärt wird, der nebst jenen Liedern auswendig zu lernen ist. Die Form des Religionsunterrichtes ist die Katechese, und die leitenden Grundsätze dabei sind, daß es nicht nothwendig auf einen streng geordneten Zusammenhang ankommt, sondern daß es rathsamer sei, nach Zeit und Gelegenheit bald diese, bald jene wichtige Lehre und die damit in Verbindung stehenden Wahrheiten auszuheben und solche, zwar immer deutlich und lichtvoll, aber doch nicht zu ausführlich vorzutragen und auf einmal zu erschöpfen; — dann, daß nur die eigentlich praktischen Religionslehren, deren Einfluß auf Besserung und Tugend unbezweifelt gewiß ist, Gegenstand des Schulunterrichtes sind, alle übrigen aber, wenn sie auch dem gemeinen Manne zu wissen nöthig sind, in den Confirmandenunterricht gehören. Darum muß man den Religionsunterricht immer als Sache des Verstandes und Herzens zugleich behandeln, mit

Kürze und Bündigkeit, ihn überall auf die heilige Schrift gründen und durch gut gewählte Beispiele erläutern, — Gegenstände des Gesangunterrichtes sind in der Oberklasse die Melodien der Kirchen- und guten Kinder-Lieder. Sie werden durch Vorsingen eingeübt, und bald von Einzelnen, bald von der ganzen Klasse vorgetragen.

Die Zucht in der Rochowschen Schule ging von dem Grundsatze aus, daß man durch den Verstand auf den Willen einwirken müsse, daß jedoch mit der Belehrung des Verstandes auch eine bestimmte Uebung des Willens, Gewöhnung zu verbinden sei. Von den Kindern forderte man: Gehorsam, Aufmerksamkeit, Fleiß, Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit, Verträglichkeit und Gefälligkeit, Höflichkeit, Bescheidenheit, Reinlichkeit und Schamhaftigkeit. Strafen und Belohnungen wandte man nur selten an, ließ beide so wenig als möglich willkürlich erscheinen und richtete sie stets nach der verschiedenen Gemüthsbeschaffenheit der Kinder ein, vollzog die Strafe auch nie leidenschaftlich. Körperliche Züchtigungen wurden nur angewandt bei Diebstahl, Widersetzlichkeit und hartnäckigem Ableugnen. Die Belohnungen bestanden nur in kurzen anerkennenden Worten. — Zu den Eigenschaften eines guten Lehrers hielt man für nothwendig: Lehrfähigkeit, d. i. so viel eigene schon erworbene Verstandesbildung, um zu wissen, was und wie gelehrt und gethan werden muß; eigener Trieb, sich durch fortschreitenden Fleiß und durch Uebung immer mehr zu vervollkommnen; Amtstreue, Ordnung und Pünktlichkeit in den Geschäften, Liebe zur Jugend, Geduld, Sanftmuth, Frohsinn und Heiterkeit mit rechtem Ernst.

Rochow behandelte — sagt Heppe mit Recht — das Kind richtig als Menschen, dem die Kenntnisse nicht von außen her eingetrichtert, in welchem sie vielmehr erzeugt werden müssen; er betrachtete dann die sinnliche Wahrnehmung richtig als das, woran die geistige Anschauung, die Uebung im Denken, im Urtheilen geknüpft werden müsse; er würdigte endlich das religiöse Interesse richtig als den eigentlichen Schwerpunkt des Volksschulunterrichts. Das Ideal einer rechten Volksschuleinrichtung stand also vor seiner Seele: „Der Lehrer soll die Jugend in Feld und Wald führen und durch die Natur anfänglich statt aller Bücher, und bei Gelegenheit alles Sichtbaren, was in ihrem großen Magazin unentgeldlich zu finden ist, recht hören, recht sehen, aufmerken, beobachten, vergleichen, unterscheiden, dann urtheilen, rück- und vorwärts schließen lehren, bis endlich der Gedanke sich gleichsam

aufdringt: Gott ist der Ewige, Mächtige, Weise; alles Leben ist von ihm, und Leben ist die größte Wohlthat; er liebt seine Geschöpfe, auch uns liebt er, denn wir leben, leben durch ihn; laßt uns also Gott lieben, der uns zuerst geliebt hat; er ist höchst gut und nicht genug zu loben und zu lieben. Die Kinder würden, also unterrichtet, dem Lehrer erstaunlich viel Realität entgegenbringen und nach wenigen Jahren auch Bücherunterricht und die ganze conventionelle Lehrmasse mit minderer Gefahr der Verkrüppelung ihrer Seelen ertragen." — In der Wirklichkeit stand jedoch Rochow soweit von der Verwirklichung seines Ideals ab, als es seinem Grundsatze, nur das Erreichbare und Mögliche zu verwirklichen, nicht entsprach. Die Schulbildung war in seiner Schule wesentlich Bildung des Verstandes und der Sprache. Die sokratisch-katechisirende Methode und besondere Verstandes- und Denkübungen waren die Haupthebel zu dieser Bildung. — Musikunterricht hingegen lag ihm fern: er beschränkte sich darauf, die Choralmelodieen mit weniger Geschrei singen zu lassen, — weit entfernt von einem methodischen Stufengange, von einer methodischen Bildung der Singorgane und des Unterrichtes. Und selbst beim übrigen Unterricht, dessen Stoff er aus dem Kreise der Kinderwelt entlehnt und auf eine dem Charakter und Naturell derselben angemessene Weise behandelt wissen wollte, fehlte ihm ein auf psychologische Grundsätze basirter Stufengang des Unterrichts. Er wies durch diese Mängel auf einen höheren hin, der nach ihm kommen sollte. — Aber Rochow hatte mit Gründung seiner Schule eine weltgeschichtliche That gethan, und eine solche That bewegt die Welt. Das geschah auch von seiner Schöpfung. An zahlreichen Orten rief sie Nacheiferung hervor. So hatte kaum der Gutsbesitzer zu Teichheim Rochows Schule gesehen, als er für die Jugend seines Dorfes eine Freischule errichtete, die zu einer Musterschule aufblühte, zu der bald Kinder aus benachbarten Dörfern und Städten gebracht wurden, zu der eben so bald Lehrer und Prediger wanderten, um die Unterrichtsweise in derselben kennen zu lernen, und zu der sich später eine Schulmeisterschule gesellte, die zahlreiche Lehrer bildete. Selbst über Deutschland hinaus ging Rochows Einfluß. Als der Graf Ludwig von Reventlow und Christianssande zu Brahetrolleborg auf der Insel Fünen von Rochows Schule gehört hatte, ließ er im Jahre 1784 drei Schulen bauen, in denen bei Einrichtung und Methode Rochow Muster war, in denen Rochows Kinderfreund (dänisch), die Bibel, Feddersens Leben Jesu und dessen Exempel für Kinder, Raffs Naturgeschichte und der Katechismus von

Pontopidanus gebraucht wurden, an denen jeder Lehrer mehr als 100 Thaler jährlichen Gehalt erhielt und zur eigenen Belehrung Niemeyers Charakteristik, die Schriften von Heß über die Bibel ꝛc. hatte, und über deren gedeihlichen Fortgang die monatlich zusammentretende, aus dem Grafen, dem Pfarrer, dem Verwalter, den Schulhaltern und verständigen Bauern zusammengesetzte Schulkommission wachte. —

Eine höchst merkwürdige Erscheinung, die zur Zeit von Rochows auftauchte, ein pädagogisches Original, das seinen eigenen Weg ging, mit merkwürdig pädagogischem Takte das Rechte traf und im Lichte der ihm gewordenen besseren Ueberzeugung schonungslos die jämmerliche pädagogische Praxis seiner Zeit geißelte, auch den Kampf mit der widerstrebenden Hierarchie muthig aufnahm, tritt uns entgegen in dem Begründer des deutschen Taubstummenunterrichts, in

Samuel Heinike.

Es ist das Verdienst Stötzners, auf diesen pädagogischen Streiter und Bahnbrecher des vorigen Jahrhunderts mit allem Nachdruck hingewiesen zu haben. Heinike wurde den 10. April 1729 zu Neuschütz bei Weißenfels geboren. Sein Vater, ein wohlhabender Bauer, trat jedem Bestreben seines Sohnes, sich eine außergewöhnliche Geistesbildung zu verschaffen, mit Erfolg entgegen, wollte endlich auch den 21jährigen Jüngling zu einer ehelichen Verbindung zwingen. In Folge dessen floh der Sohn nach Dresden und trat dort in Militärdienste, arbeitete unausgesetzt, oft ganze Nächte hindurch an seiner geistigen Ausbildung und brachte es bald so weit, daß er selbst Unterricht ertheilen und classische Werke in der lateinischen und französischen Sprache lesen konnte. Bereits um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wurde ihm ein taubstummer Knabe zugeführt, den er nicht allein im Schreiben und Rechnen unterrichtete, sondern nach allerlei genialen Versuchen selbst dahin brachte, sich anderen Menschen mündlich verständlich zu machen. Durch den siebenjährigen Krieg wurde seine Lehrerlaufbahn plötzlich unterbrochen. Er wurde als Soldat wieder mit eingezogen, bei Pirna gefangen genommen und nach Dresden geführt. Es gelang ihm, nach Jena zu entfliehen. Dort ließ er sich als Student inscribiren und ernährte sich und die Seinigen — er war schon in Dresden glücklich verheirathet — durch Musikunterricht. Preußischen Werbern zu entfliehen, flüchtete er noch einmal, und dieses Mal — 1758 — nach Hamburg, wo er durch Klopstocks, Cramers,

Reimarus Bemühen in verschiedenen Familien Privatunterricht ertheilte. Später wurde er Cantor im Dorfe Eppendorf bei Hamburg. Hier führte er die Lautirmethode ein, kam durch seine mehrseitigen Bestrebungen in Conflict mit seinem Pastor und seinen Bauern, wußte aber alle Kämpfe zu einem siegreichen Ende zu führen. Abermals wurde ihm ein taubstummer Knabe zugeführt. Mit Aufopferung aller seiner Erholungsstunden suchte Heinike die schwere Aufgabe zu lösen, welche er sich bei dem Taubstummenunterrichte gestellt hatte, und war darin so glücklich, daß sein Zögling nach zweimaliger Prüfung, die von seinen Gegnern, dem Pastor Grunau in Eppendorf und dem Hauptpastor Götze angestellt wurde, confirmirt werden konnte. Bald wurden die Augen der damals in Hamburg lebenden ausgezeichneten Männer auf ihn gerichtet, die seinem Unterrichte oft beiwohnten. Ermuntert auch durch das Vertrauen mehrerer Familien, die ihm ihre Kinder zur Erziehung übergaben, faßte er den Entschluß, sich ganz dem Taubstummenunterrichte zu widmen, und gründete zu dem Zwecke 1778 zu Leipzig das erste Taubstummen-Institut in Deutschland. Seine originale Lehrart trat in einen offenen Gegensatz zu der französischen Schule, die durch Schrift und Pantomine alles erreichen wollte, während er auf das gesprochene Wort das größte Gewicht legte. Im Kampfe mit den Vertretern der französischen Schule verletzte er oft durch seine Derbheit und heftige, oft auch an das Prahlerische und Marktschreierische grenzende Ausdrucksweise, und seine Grundsätze fanden bei seinen Zeitgenossen, wohl hauptsächlich aus diesem Grunde, nicht die Anerkennung, welche sie verdienten, und welche ihnen die Nachwelt bereitwilligst gezollt hat. An seiner eigenen Ausbildung arbeitete er unausgesetzt, wurde mächtig ergriffen von der Kantischen Philosophie und führte zu ihrer Verbreitung wiederholt die Feder. Er starb 1790 zu Leipzig. Seine Verdienste um das Taubstummenunterrichtswesen sind in einer spätern Schilderung hervor zu heben. Hier handelt es sich zunächst darum, seine Bedeutung für das Volksschulwesen ins Auge zu fassen.

Zunächst verdanken wir ihm eine drastische, lebensvolle Schilderung der Volksschule des vorigen Jahrhunderts. Sie lautet wörtlich also:

„Stellet Euch niedrige, vor hundert Jahren aus Lehm, Stroh und Holz gebaute, aber nun schon durchlöcherte, ungedielte, finstere, hinten und vorne beschmierte, geflickte und gestützte, feuchte und enge Schulhäuser mit halbzerbrochenen und verfaulten Thüren, Tischen, Bänken, Fenstern, Pfosten, Balken und Decken vor, worinnen, in mancher Schulstube wohl hundert und drüber, die Hälfte aber mit Lumpen be-

deckte, an und auf einander gedrängte, mit Grind, Ungeziefer und anderen Unfläthereien, Husten, Schnupfen und allerlei Krankheiten geplagte, kleine, elende und jämmerliche menschliche Geschöpfe, wie in einem Pöckel sitzen; wovon die meisten ebenso leere Magen, als Köpfe haben, die nun für Furcht und für Warten, zwischen Angst und Bangen, in einem faulenden, gräßlichen Gestanke, schon wie halbtodt an die Staupe denken, welche sie heute durch einen Mann treffen wird, den sie als einen Popanz und ärger als den bösen Feind hassen und fürchten, und die mit Schmerzen auf den Glockenschlag hoffen, der ihre Erlösung verkündigt: — so habt ihr nur eine kleine schwache Skizze von dem Elende, worin diese unglücklichen, zarten Kinder in manchen Schulen schmachten und seufzen; und die doch gleichwohl nichts dabei lernen, ob sie schon deswegen da sind. Ich übertreibe hier nichts, und verschweige noch sehr viele ekelhafte und abscheuliche Umstände, die manchem ganz unglaublich vorkommen möchten und damit freilich ganz erschreckliche und unbeschreibliche Folgen nach sich ziehen. Allein, darum bekümmert sich niemand. Die Unwissenheit, Dummheit und alle daraus entstehenden Laster behalten nach wie vor das Uebergewicht über die Religion und Tugend.

Das gemeine Volk — man sage dies doch sehr laut und sehr oft — steckt ja an manchen Orten, in christlichen Ländern, noch in eben der Barbarei und in eben den Lastern worin es vor der Reformation, ohne gänzlichen Unterricht steckte! Es muß daher an seinen Lehrern und an den ungereimten widernatürlichen Lehrarten liegen, welche seinen Erweiterungstrieb hemmen und fesseln und die seinen Ideenkreis nicht allein gänzlich leer lassen, sondern ihn noch dazu verengen oder gar zuschnüren, damit er ja nichts erschnappe, was ihm Geistesnahrung gebe und zu seiner Aufklärung und Glückseligkeit diene. Mit einem Worte — der quälende, zeitraubende, begrifflose, leere Wortkram im Buchstabiren und Lesen und damit verknüpfte Bläuen und Poltern in Schulen, wodurch das Volk von Jugend an auf die unsinnigste Weise behandelt wird, ist am meisten Schuld an dieser Leibes- und Seelenkrüppelei. Unmöglich kann ein Kind Lust und Liebe zum Lernen bekommen, unmöglich kann es seine Vernunft empor heben, und unmöglich kann es für sich selbst aus der Natur sinnliche Begriffe sammeln, wenn es tagtäglich in einem Nothstalle stecken, sich darinnen mit leeren Tönen plagen, und darüber dumm, ungesund und wohl gar zu Tode martern lassen muß; denn leider mehr als zu viele müssen durch diese Strapazen ihren Geist aufgeben; aber der gemeine Mann achtet entweder nicht darauf, oder er kann und darf es nicht ahnden

nd abändern, wenn seine Kinder auf solche grausame Art gemißhandelt der gar ermordet werden.

Viele Schulen sind also weiter nichts als privilegirte Mordgruben, nd wenn Kinder mit gesunden Beinen wieder aus denselben kommen,) sind sie noch sehr glücklich. Wenn sie nach dem leeren Buchabieren, ihr eben so leeres Lesen anfangen, so giebt man ihnen hierzu en Katechismus in die Hand, in dem sie ohne Verstand lesen und woraus sie mit aller Gewalt auch Stücke, ohne sie zu verstehen, auswendig beten lernen müssen! Der Katechismus ist ja aber durchaus icht für begrifflose Kinder! Luther hat ihn auch nicht für Leseanfänger emacht, sondern für Pfarrherren und für Leute, die schon vorhergehende Begriffe haben! Glaubt ihr Herren Schullehrer denn wirklich, daß euch ure beim und durchs Buchstabieren schon verdummten Kinder verstehen? Zumal Kinder auf dem Lande, die nur von Hühnern, Gänsen und nderen Hausthieren reden gehört haben, und deren ganzer Ideenkreis twa 20 bis 30 sinnliche Begriffe mit einer einzigen Wortfügung für eden Begriff enthält? Haltet ihr denn etwa das für Lernen, wenn sie us dem Katechismus ein eingebläutes Hauptstück auswendig herplappern? So und auf diese Art lernt es ja jeder Papagei! Fragt aber eure Lehrlinge doch einmal: ob sie auch Verstand von dem Zusammenhange der Wörter und von der Sache haben, die sie herlesen und beten.

Wie sollen sie denn in die geistige Welt kommen, wenn sie noch nicht in der sinnlichen gewesen sind? Wie sollen sie den Christen werden, wenn ihr sie nicht vorher zu Menschen macht?

Wir wollen doch einmal die in Dummdorf gewöhnliche mechanische Lehrart und ihre Folgen bei Lichte besehen.

Das Kind kommt nach seinem fünften oder sechsten Jahre mit dem Abcbuche — Fibel — in die Schule und lernt darin das Alphabet; alsdann das A, b, ab, mechanisch. Nun muß es im Abcbuche das Vaterunser, den Glauben, die Sacramente und den Lobgesang Mariä durchbuchstabiren, und zwar mechanisch. Wenn es das Abcbuch ein- oder ein paarmal durchbuchstabirt hat, so muß es im Katechismus die Hauptstücke, die Haustafel, ein Traubüchlein, das Taufbüchlein, christliche Fragstücke — die kein Kinderspiel sind — steht darin!!! — und Gebete und Beichte 2c. auch ein paarmal durchbuchstabiren, und zwar mechanisch. Nebenbei lernt es, zum baldigen Wiedervergessen, wöchentlich einen Spruch mechanisch auswendig, den ihm sein Schulmeister auch wohl — nach Beschaffenheit reicher Aeltern des Kindes — auf ein Zettelchen schreibt; und diesen Spruch

hängt dann das liebe Kind zu Hause an einen Bindfaden, auf di Art, wie man Dörrobst aufhängt an den Nagel. Oefters hängen b gemeinen Leuten ganze Jahrgänge in der Stube an den Wänden vo diesen Sprüchen; wovon die Kinder und Aeltern aber, die weder lese noch schreiben können, ebenso wenig verstehen, als die Fliegen, die fü darauf herumtummeln. Nach glücklich überstandenen Buchstabirjahre muß das Kind nun im Katechismus zu lesen anfangen, und zwa mechanisch. Wenn dieser ein paarmal durchgepeitscht ist, muß e im Evangelienbuche oder im Psalter lesen, und zwar mechanisd Nach dieser Haspelei muß es im neuen Testamente lesen, und zwa mechanisch. Ist das Kind von gutem Schrot und Korn und h alle Schulstaupen bisher glücklich überstanden: so muß es nun in di Bibel lesen, und zwar mechanisch. Nebenher lernt es eine Or nung des Heils, plappert einige Gebete, schreit Gesänge, und zwa mechanisch. Nach gerade wird es vierzehn, fünfzehn Jahre alt: e wird confirmirt, lernt einen Knicks oder Scharrfuß machen, geht Sonn abends zur Beichte, Sonntag früh darauf zum heiligen Abendmahl und denselben Nachmittag in die Schenke, und zwar mechanisch.

Hier aber entwickeln sich dann die Ueberbleibsel seiner noch gan körperlichen Seele, die nebst den in der Schule schief geschnürten Sinnen auch, dito, Verstand und Willen hat, und es wird zum Manne, worau man beiläufig erfährt, daß es vorher ein Junge war. Der jung Mann empfängt hier eine freie Entwickelung sinnlicher Begriffe; un mit einer unersättlichen Begier ahmt er die ihn reizenden Sitte Tugenden und Thaten seines Vaters, Großvaters, seiner Schwäger Vettern und Nachbarn nach. Er spielt, besäuft sich, schlägt seine Gleichen, oder bekommt auch von ihnen ein paar Löcher in den Kop geht besoffen und fluchend nach Hause, gröhlt vor der Schule und de Pastoren Wohnung vorbei, und schlägt oder wirft zur Vergeltung – für die darin genossenen Tractamente — den Bewohnern derselben di Fenster ein: denn er lernt nun auch nach gerade sein bischen ihm no übrig gelassenen Verstand gebrauchen. — Mit der Zeit heirathet à la Buffon, zeugt seines Gleichen, hat keine Religion, macht dum Streiche, stirbt und wird drei Tage nach seinem Tode durch eine Leich predigt selig, wenn er Geld dazu hinterläßt.

Wenn wir nu diese Plackereien, Ungereimtheiten, Greuel und al mögliche damit verbundene üble Folgen, die aus dieser Lehrart entste müssen, betrachten, und sie nur mit gesundem Menschenverstande – tiefe Einsicht und hohe Gelehrsamkeit ist dabei gar nicht nöthig – überlegen wollen: so werden wir nebenbei auch gewahr und sehen, wo

es kommt, daß die Kinder an manchen Orten nichts lernen können, und daß sie einen Abscheu vor der Schule bekommen müssen! Wir sehen, woher es kommt, daß die Schulmeister auf ihre Lehrlinge los-pauken, und daß sich Lehrer und Lehrlinge deswegen wechselseitig unmenschlich hassen und anfeinden müssen, ohne einmal recht zu wissen, warum? Wir sehen den Grund und den Anfang zur Unzufriedenheit mit Gott und seinen Nächsten unter diesen Menschen. Wir sehen die Verachtung gegen die christliche Religion von Menschen, denen sie eingebläuet, und wie den Mexikanern und Peruanern von den Spaniern aufgedrungen worden ist.

Aber kümmern sich denn die Herren Prediger nicht um die Schüler? — Wenig oder gar nicht. — Und wenn manchem etwa Vorwürfe über den dummen und traurigen Zustand, worinnen sich seine Heerde befindet, gemacht werden, so schiebt er die Schuld gar bald von sich und — auf den Schulmeister: Der ist ein Nothanker! Und was folgt darauf? Was? Der Pastor ist ein Heiliger, der Schulmeister aber — wenigstens ein Schubiak. Denn die Schulmeister und der Teufel sind für die Geistlichen dieser Art weiter nichts, als ihre Packesel, worauf sie alle Schuld und Last von sich auf diese schieben. O ihr Herren! Leute scheeren ist keine Kunst: lehrt sie doch, und gebt ihnen lieber etwas. Wer soll sich denn nun des armen Schulmeisters annehmen? O, wer kennt wohl seine Noth! Er kennt sie vielleicht selbst nicht; ob seine Seele gleich durch und durch mit Klageliedern angefüllt ist! Wo soll er aber den Anfang mit klagen machen? Soll er sich über die Lehrarten, die eigentlich die Ursache seiner Schulnoth und der daraus entstehenden unbeschreiblichen übeln Folgen sind, beklagen? Gott bewahre! — Welcher Einfall! Welche Vermessenheit von einem Schulmeister! — Erfrieren würde man ihn lassen: denn das Verbrennen wäre für ihn eine zu kostbare Execution!

Zur Erziehung der Jugend sind hauptsächlich brauchbare Lehrer, Bücher und zweckmäßige Lehrarten nöthig. Aber nach den bisherigen schlechten Anstalten und den ihnen vorgeschriebenen verkehrten Lehrarten, haben auch die besten Schulmeister bei ihren Lehrlingen nicht viel mehr ausrichten können, als bisher geschehen ist. Gesetzt, der Schulmeister ist unwissend, es bekümmert sich aber niemand um ihn, und er lehrt das so, wie er es gelernt hat: oder er hält sich auch an seine Anweisungen, und unterrichtet nach den ihm von seinen Vorgesetzten anbefohlenen verkehrten Lehrarten. Geht es denn nun mit seinem Lehrwerk schlecht, und anders kann es ja gar nicht gehen — wie kann man denn mit Recht die Schuld auf ihn schieben? Ist ein solches Verfahren gegen Schul-

meister nicht im höchsten Grade unerhörter tyrannischer Unsinn! Wie kann ein Blinder dem andern den Weg weisen? Es giebt aber auch wieder genug Schulmeister, welche das Mangelhafte in den Schulanstalten, und die Hindernisse, so der Beförderung des Unterrichts im Wege liegen, sehr gut einsehen; allein die Furcht, aus ihren Schranken zu treten, ihr geringes Ansehen und ihre kleinen Einnahmen halten sie von Verbesserungen ab, und zwingen sie, es beim Alten zu lassen und ihre Schulnoth zu verschweigen. Der größte Gelehrte oder der größte Staatsmann, und der noch obendrein Simsons Stärke und Salomons Weisheit hätte, würde also nicht im Stande sein, mit den jetzigen, unsinnigen Lehrmitteln, an manchen Orten etwas mehr auszurichten, wenn er in der Lage eines Dorfschulmeisters wäre. Ungesund, rasend und toll muß er werden, oder auch liederlich, wenigstens gleichgültig und faul, und dies ergiebt sich ja schon deutlich und handgreiflich genug aus dem, was ich bereits oben gesagt habe.

Kein Mensch auf Gottes Erdboden hat es also schlechter, und führt ein elenderes und bejammernswürdigeres Leben, als ein Schulmeister, den man mit verkehrten Lehrarten plagt. Und seine Schulnoth abgerechnet, so stürmen noch überdies alle vier Elemente und manche Uebel viel ärger als auf andere Menschen auf ihn los; jedermann haßt, verachtet, verspottet, honeckt, verläumbet und betrügt ihn. Der Prediger, die Gemeine, und alle seine Lehrlinge in der Schule sind ihm feind. Oefters fehlen ihm die nöthigen Bedürfnisse; und er hat weder Trost, Hoffnung, noch Aussicht zu einer bessern zeitlichen Glückseligkeit. Er mag in seiner Schule bleiben, oder auch nur vor seine Thür hinaus treten, so begegnen ihm allemal Menschengesichter, die ihn durch Worte, oder wenigstens durch Mienen herabwürdigen, beleidigen und kränken. Oefters wird ihm sein bischen saurer Verdienst nicht einmal bezahlt; und erhebt er etwa Klage darüber: so muß er noch ein paar Schuhe darum zerlaufen, und bekommt doch wohl am Ende nichts, wenn er nicht dem Gerichtsknechte die Hälfte davon verspricht und abgiebt. Kurz, wenn er seinen Verstand und Gesundheit nicht in diesem seinem traurigen Zustande verliert, so hat er gewiß von jenem und von dieser schon nichts mehr zu verlieren gehabt, als er Schulmeister wurde.

Die Prediger an diesen Orten kümmern sich aber nur dann um die Schulmeister, wenn sie dieselben auf irgend eine Art brauchen, oder plagen wollen. Aber ihr Herren seid weit entfernt, gegen diese bedauernswürdigen Leute gerecht — o, vielleicht, nach eurer Meinung haltet ihr euch wohl nicht einmal verbunden, menschlich gegen sie zu sein! Ei, der Daus! Wer seid ihr denn? Der Rang, der euch über

sie setzt, giebt euch nach eurem Stolze — welcher allemal der Stempel eines Narren ist — gar kein Recht über sie, ihnen zu befehlen, viel weniger sie zu mißhandeln. Der Schulmeister weiß, was er zu thun schuldig ist; er würde gewiß noch mehr thun und gutes stiften, wenn er nur könnte und dürfte, und er ist durchaus nicht euer Sclave, denn sonst würdet ihr ihn — welches freilich eine gar herrliche Sache für euch sein würde — verkaufen, oder alle Tage aus dem Dienste jagen können. Ei ja, das fehlte noch! —

Es ist freilich noch ein Unglück mehr für diese Leute, daß sie — wenn sie auch nur den Mund öffnen, — allemal gegen euch Unrecht haben müssen. Denn wenn irgend einmal ein Schulmeister euch seine Unschuld und eure Verkehrtheiten in demüthiger Stellung vorträgt, so beschuldigt ihr ihn gleich eines Mangels der Achtung gegen euch, und wenn er etwa euren Stolz, eure Habsucht oder irgend ein ander Laster von euch nur im geringsten anrührt, so hat er nach eurer Consequenzenmacherei gar die Religion angegriffen; dann gnade ihm Gott! Dabei wißt ihr euch durch eure euch ganz allein eigenen Manöver das audiatur et altera pars so geschickt zu verhindern, daß der Richter den Schulmeister gar nicht einmal hört und doch verdammt; oder welches ebenso schlimm für den Schulmeister ist: der Richter läßt die Sache liegen und den Schulmeister zappeln, wie es in allen unsterblichen Processen die Mode ist."

Wir sehen, Heinike ist ein Streiter mit ungewöhnlicher Kraft des Geistes und der Sprache und großem Freimuth. Mit klarem Blicke erkannte er die Mängel der Volksschule. Zu Lehrern wählte man Bediente, abgedankte Soldaten, unwissende Handwerker, durch die Bank Leute ohne alle respectable Bildung und mit einem Dünkel, der eben so groß war wie ihre Ignoranz. Das Auskommen der Herren war oft geringer, als das des Dorfhirten, ihre Stellung daher die verachtetste im Dorfe. Sehr richtig suchte schon damals Heinike das Heil in der Erhöhung der Lehrerbildung. Von den schon bestehenden Seminarien hielt er nicht viel, sondern wies namentlich auf das Beispiel des Herrn von Rochow hin, der seine Lehrer selbst gebildet habe. Mit aller Gluth seines Zornes und aller Kraft seiner Beredtsamkeit zieht er gegen das geistlose, unnatürliche, Zeit und Kraft raubende und die Lernlust der Jugend im Keime erstickende Buchstabiren zu Felde. Er beantragt schon einen Anschauungs- und Sprachunterricht, der dem eigentlichen Leseunterrichte vorzuarbeiten habe. „Noch ehe die Kinder lesen können, kann der Lehrer über allerlei sinnliche Dinge katechisiren. Z. B. er nehme ein Ding, eine Feder, einen Stuhl, ein Buch 2c. und frage, was es ist,

woher es ist, wozu man es braucht. Er kann über eine Sache tausenderlei Fragen aufstellen." Für das Lesen verfaßte er selbst eine Fibel, die 1790 in vierundzwanzigster Auflage erschienen ist. Er beginnt mit den Vocalen, geht dann zu Silben und endlich zu Wörtern über, giebt aber auch noch das ganze Alphabet. Er spricht darüber: „Ich getraue mich aber der Ober- und Unterschulmeister wegen nicht, das Alphabet ganz abzuschaffen; sie möchten sonst eben so viel Lärm machen, als die Indianer, wenn man ihnen den Teufel nehmen will." Zum Siege der Lautirmethode über den alten Schlendrian hat seine Fibel entschieden beigetragen. — Betrachtet man die sonstigen Unterrichts- und Erziehungsgrundsätze des merkwürdigen Mannes, so ist man fast gezungen, in seiner Erscheinung eine Anticipation der modernen Erziehung zu erblicken. Geben wir eine Probe, die auch Stötzner mittheilt: „Lehrt eure Lehrlinge mit Wörtern Begriffe verbinden, und wenn ihr nicht unsinnig seid, so fangt nicht mit zarten unwissenden Kindern da an, wo ihr aufhören sollt. Der Katechismus ist daher kein Buch für begriffslose Leseanfänger. Ihr habt es zu verantworten, wenn ihr die heiligsten Sachen zu Marterinstrumenten macht, und eure unschuldigen Lehrlinge bis zum Sterben damit peinigt. Nehmt anfänglich für eure Lehrlinge Gegenstände aus der Natur, ehe ihr zur Kunst geht, steigt vom Leichten zum Schweren fort: und macht aus Menschen Christen. Es wird daher nöthig sein, daß ihr umkehret und wie die Kinder werdet, d. h. setzt euch in die Denkart der Unwissenden und sucht ihren Ideenkreis vorher mit sinnlichen Dingen anzufüllen, so wird es hernach euch und euren Lehrlingen ein Leichtes sein, von himmlischen Dingen mit einander zu sprechen. Erziehung und Unterricht reichen einander die Hand und die dienen sich wechselseitig. Die Erziehung des Menschen muß aber gleich nach der Geburt anfangen. O, wer es nur erst dahin bringen könnte, daß die Mütter ihre Kinder nicht zu Krüppeln wickelten, nicht mit Mehlbrei erzögen und ihnen die reine Luft nicht nähmen, der hätte für die Menschheit schon ein sehr großes heilsames Werk gestiftet! Erziehung und Unterricht müssen in der Folge zusammen wirken, wie Sinne und Verstand der Entwicklung der Begriffe." — 1783 schrieb Heinike eine Anweisung, das Schreiben auf eine leichte Weise zu lehren und zu lernen. Er befolgt auch hier consequent den Gang vom Leichteren zum Schwereren, bringt also Methode in das Ganze hinein. — Im Streite tritt er am energischsten auf gegen die Volkstäuscher, wie er diejenigeu nennt, welche da meinen, das Volk könne nicht dumm genug bleiben, und aus der Aufklärung entstände nur Rebellion und Religionsverachtung. Mit Recht nennt ihn daher Stötzner

den Diesterweg des vorigen Jahrhunderts. Heinike sagt z. B.: „Wird denn der Bauer nur dadurch Rebell, wenn er etwa einige Dinge mehr, als nur Sonne, Mond, Hühner und Gänse kennt? Nimmermehr! Die Aufklärung bringt gerade das Gegentheil von dem hervor, was diese Herren davon träumen. — Nur ein Dummer läßt sich zum Narren machen und sucht Länder, wo die gebratenen Gänse spazieren gehen, und Herren, die für ihn pflügen, ernten und ihm das Brot vorschneiden; nur dieser läuft mit Thomas Münzer, Bundschuh und Pugatschew, denn er steckt noch in der tiefsten Täuschung. — Wenn 20 Millionen Menschen in einem Lande durch ihre Geistesfertigkeit auch körperliche Fertigkeiten erlangt haben, und welches ganz nothwendig folgt, auch daher vollkommener und besser sind, so — ich will nur eine Kleinigkeit rechnen — so ist doch jeder Mensch alsdann von diesen cultivirten Menschen untern Brüdern allemal einen halben Thaler jährlich mehr werth, als ein dummer und lasterhafter Taugenichts. Und das beträgt Jahr aus Jahr ein: 10 Millionen Thaler Conventionsmünze. Diese Rechnung ist ganz richtig und hält die Probe. Sitten und Religion aber, die eine sichere Folge der Cultur sind, könnten dabei als eine Zugabe betrachtet werden, und ob Glück und Segen dadurch in's Land kommen würden, das müßte man nun freilich dabei wagen, weil manche Volkstäuscher immer noch daran zweifeln.“ — Am erbittertsten kämpft Heinike gegen diejenigen Geistlichen, die der Hebung der Volksschule und der Lehrer, somit auch der Volksaufklärung entgegen arbeiten. Der Kampf der Volksschule gegen die Hierarchie, der noch nicht ausgekämpfte, beginnt mit diesem Manne „von der Feder und vom Leder.“ —

Nach Rochow und Heinike strömte übrigens allgemach neues Leben in die Volksschule der ganzen protestantischen Welt. Der Volksschulunterricht nahm von ihm aus eine volksthümliche Richtung an. Dies zeigte sich in Auswahl der Lehrgegenstände und in der Methode.

1) Als neue **Lehrgegenstände** treten in der Volksschule zu den früheren hinzu: deutscher Sprachunterricht als Anleitung zum richtigen Sprechen und Schreiben und zur Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Ausdrucke der Gedanken; Verstandesübungen; Kopfrechnen; einzelne allgemein wichtige Kenntnisse aus der Naturlehre, Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Geschichte.

2) Die **Methode.** Während man früher das Wissen und Können nur gedächtnißmäßig und mechanisch einübte, strebt man jetzt auf bildende Weise die Gegenstände zum Verständniß des Schülers zu bringen.

a) Besonders rege war man für Verbesserung des Leseunterrichts. Im Jahre 1700 trat der frühere Leipziger Privatdocent der Mathematik (später Pfarrer und endlich als Auctionator in Halle gestorben), J. G. Zeidler als der nachweisliche Begründer der Lautirmethode auf und veröffentlichte sein „Neu verbessertes, vollkommenes ABCbuch oder Schlüssel zur Lesekunst, nach natürlicher Ordnung der Buchstaben also eingerichtet, daß darinnen allerlei Art Silben, wie man sie nur erdenken kann, vorkommen, und jedwede Art in ihrer eigenen Klasse anzutreffen, daß ein Meusch, er sei jung oder alt, wenn er nur die Buchstaben kennt, ohne alle Unterweisung, auch ohne alles mühselige und langweilige Buchstabiren, von sich selbst in wenigen Tagen alles, es sei so schwer als es wolle, fertig lesen könne." (Halle, 2 Bände). Mit Zeidler auf gleichem Grunde steht die bei dem Weißenfelser Hofbuchdrucker J. Ch. Brühle 1712 erschienene „Erneute Lesekunst, oder deutlicher und auf gewisse Erfahrung gegründeter Unterricht, wie man ohne alles gewöhnliche, langweilige, mühselige und unvollkommene Buchstabiren die Jugend zum Deutschlesen anführen kann." Benzky zu Berlin kämpfte in seinem 1721 erschienenen „Erleichterten Lesebüchlein, darinnen gezeigt wird, wie man einem das Lesen ohne lautes Aussprechen der stummen Buchstaben und ohne Buchstabiren leicht und bald beibringen könne" mit so glücklichem Erfolge für die Lautirmethode, daß er späterhin als der eigentliche Begründer derselben angesehen wurde. Der Oberconsistorialrath Hecker erklärte sich ganz entschieden für dieselbe: sie ward 1725 in dem Waisenhause zu Potsdam eingeführt und zwölf Jahre hindurch mit solchem Erfolge getrieben, daß fähige Kinder innerhalb zweier Monate lesen lernten. Hecker selbst stellte in einem Programm über die Frage: „Ob das Buchstabiren zum Lesenlernen nöthig sei" 1750 die Benzkysche Methode also dar: „Es wird in ihr die Sache am allerleichtesten angefangen und nichts von den Kindern gefordert, wozu nicht vorher richtige principia gefaßt worden sind. Man lernt nach derselben erst die fünf lauten Buchstaben a, e, i, o, u. Die stummen Buchstaben werden hier stumm tractirt, so lange sie allein und ohne einen von den lauten Buchstaben stehen. Man nennt sie aber stumm nicht deswegen, weil man gar nichts davon in der Aussprache vornehmen kann, sondern weil man ihnen bloß den Laut in der Aussprache giebt, welchen sie für sich haben, und auch wohl ein stummer Mensch anzeigen oder angeben kann, wenn er entweder die Zunge oder die Lippen in Bewegung setzt. Will man wissen, wie man es anzufangen, daß man den eigentlichen Laut der stummen Buchstaben herausbringe, so darf man nur ein Wort deutlich sagen,

welches sich auf den Buchstaben endigt, den man anzeigen will. Ist man mit den einzelnen Buchstaben fertig, welches in wenigen Stunden geschehen kann, so geht man stufenweise weiter und setzt die einfachen lauten Buchstaben bald vor bald nach den stummen und läßt die Kinder dieselben zusammen aussprechen. Man macht nach und nach größere Silben von mehreren Buchstaben rc." 1772 schlugen F. H. Hoffmann und Lange eine Lautirmethode vor. Heinikes Verdienste um die Einführung der Lautirmethode haben wir bereits gedacht.

1773 machte der Begründer der Basedowschen Lehranstalt zu Vechelde bei Braunschweig von einer „Lesemaschine" Gebrauch, die dann durch die Leipziger Schulmänner Plato (1796) und Dolz (1801), vor diesen aber schon durch Splittegarb, lebhafte Fürsprache und fast allgemeine Einführung fand. „Die Lesemaschine — so beschreibt Dolz die Lesemaschine in der Leipziger Rathsfreischule — ist nichts anders als eine viereckige Tafel, die der Augen wegen am Besten mit grüner Farbe angestrichen wird. Vier oder fünf Leisten, 6—8 Zoll von einander entfernt, laufen quer über die Tafel hinweg, um darauf die Buchstaben und Zahlzeichen anzusetzen. Unten an der Tafel ist ein Kästchen von der Länge der Tafel mit verschiedenen Fächern angebracht, in welchem die Buchstaben, Zahl- und Unterscheidungszeichen nach alphabetischer Ordnung aufbewahrt werden, um das schnelle Herausfinden eines jeden Buchstabens zu erleichtern. Dieses Fachwerk ist mit einem herunterfallenden Deckel versehen, wodurch die Buchstaben verschlossen gehalten werden können. Die zum Gebrauche der Lesemaschine erforderlichen Buchstaben müssen in die Augen fallend, von ziemlicher Größe und mit guter schwarzer Farbe gedruckt sein, — etwa 2—3 Zoll lang, auf Schreibpapier. Jeder Buchstabe wird einzeln auf ein Holzbrettchen geklebt, deren jedes in der Breite gerade die Fläche eines Buchstabens halten, in der Höhe und Tiefe aber etwas weißen Raum behalten muß, so daß sie genau zwischen die Leisten der Tafel passen. Erlernung der Buchstaben, des Sillabirens und Lesens kann hier mit einander verbunden werden." Basedow empfahl in seinem „Neuen Werkzeug zum Lesenlernen" (Leipzig 1778), als Vorbereitung zum Lesen, Sprachübungen und das Buchstabiren aus dem Kopfe vor aller Buchstabenkenntniß und vor dem Sillabiren. Wolke traf in seiner „Anweisung, wie die Kinder und Stumme ohne Zeitverlust auf eine naturgemäße Weise zum Verstehen, Sprechen, Lesen und Schreiben zu bringen" (Leipzig 1804), obwohl er zwar vorzüglich, aber nicht ausschließlich den Unterricht der Stummen im Auge hatte, schon in vielen Punkten mit den Späteren, z. B. Olivier und Stephani zu-

sammen. Außerdem wurden mancherlei andere Mittel versucht, um das Lesenlernen zu erleichtern. Basedow empfahl die Herleitung des einen Buchstaben aus dem anderen, und die Hülfe gebackener Buchstaben. „Was wird denn diese Bäckerei kosten? Höchst wenig. Frühstück müssen die Kinder haben. Man backt also die Buchstaben um einen geringen Grad wohlschmeckender als das gewöhnliche Frühstück, ob es gleich auch vom gemeinen Semmelteig geschehen kann. Wir haben die Erfahrung: Mehr als vier Wochen bedarf kein Kind des Buchstabenessens.“ — Einen neuen Weg beim Lesenlernen versuchte Gedike Er sagt in seinem 1791 erschienen „Kinderbuche zur ersten Uebung im Lesen ohne ABC und Buchstabiren“, daß es der natürliche Gang des sich entwickelnden menschlichen Geistes sei, von dem Ganzen zu den Theilen, von den Folgen zu den Gründen fortzuschreiten. Bisher habe man sich bemüht, die Kinder durch Buchstaben die Wörter kennen zu lehren; er wolle durch die Wörter und zugleich mit den Wörtern die Buchstaben lehren. In dem Kinderbuche hat jeder Buchstabe seine Seite, auf der er gleichsam die Hauptrolle spielt. Er steht einzeln viermal oben an, zweimal schwarz gedruckt. In der ersten Reihe sind die Wörter, welche immer den Buchstaben, der gelernt werden soll, enthalten, alle roth; dann kommen Reihen, in welchen er in jedem Worte allein roth, und dann solche, in welchen er allein schwarz steht. Zuerst ist es der erste Buchstabe des Wortes, nachher steht er auch in der Mitte; die letzte Zeile jeder Seite enthält dieselben Wörter, welche in der ersten standen, jedoch nicht in derselben Ordnung und alle schwarz gedruckt. — Einen nachhaltigeren Eindruck als die Methode Gedikes machte die Lesemethode Oliviers (1780 Lehrer am Philanthropin in Dessau), die er in seiner Schrift „Ortho-epo-graphisches Elementarwerk, oder Lesebuch über die in jeder Sprache anwendbare Kunst recht sprechen, lesen und rechtschreiben zu lehren“ (1804) niederlegte und in der er die Lautmethode als eine vollkommen naturgemäße und gründliche Lehrart zu entwickeln suchte. Olivier geht, wie nachher Stephani, von dem Grundsatze aus, daß die Lesekunst auf der Kenntniß des jedem Buchstaben eigenthümliches Lautes als auf ihrem Fundamente beruhe. Er läßt seine Elementarschüler kurze leichte Sätze mit dem richtigsten natürlichen Tone nachsprechen, diese Sätze in Wörter, die Wörter in Silben nach dem Takte theilen, sämmtliche Elementar-Sprachlaute im Organe ausbilden, aber nicht durch Belehrung, wie die einzelnen Sprachorgane zum Hervorbringen einzelner Laute anzuwenden sind, sondern vermittelst einer regelmäßigen und anhaltenden Uebung des deutlichen

Nachsprechens und scharfen Articulirens einer zweckmäßigen Auswahl von Wörtern, in welchen die sämmtlichen Lautelemente der Sprache sich als selbständige, isolirte Bestandtheile derselben sehr bestimmt erkennen, auch endlich mit Leichtigkeit sich absondern und festhalten lassen. Die Methode ist hier mehr Sache der Uebung als der Reflexion. Stephani läßt später den Laut jedes Buchstabens ohne Zusatz irgend eines Hülfslautes, in völliger Reinheit aussprechen und führt durch einen einfachen Stufengang von Uebungen zu der Fertigkeit, diese Laute in Silben, Wörtern und Sätzen verbunden deutlich auszusprechen, oder mit elementarischer Genauigkeit zu lesen. Er will den Schüler schnell und sicher zum Lesen bringen, um ihm damit so bald als möglich ein Mittel an die Hand zu geben, die Schulzwecke für seine Ausbildung zum Gedeihen kommen zu lassen. Er fängt mit Hervorbringung der einzelnen Laute an als „Lippenlauter", „Zahnlauter", „Zungenlauter", „Gaumenlauter" und „Lungenlauter" auf Grund der Belehrung, welche dem Schüler über die Haltung der Sprachorgane zu geben ist. Krug (Director der Bürgerschule in Zittau) geht in seiner „Ausführlichen Anweisung, die hochdeutsche Sprache recht aussprechen, lesen und recht schreiben zu lehren" (Leipzig, 1808) von folgendem Grundsatze aus: „Die Fertigkeit im Sprechen und Lesen ist durch das bestimmteste Bewußtsein alles dessen, was hierzu durch die Modification der einzelnen Sprachorgane geschehen muß, hervor zu bringen und zu sichern. Durch genau beschriebene Mundstellungen wird das Kind zu den Grundbestimmungen und Nebentönen, dann zu Articulationsbildung und so immer stufenweise zu den zusammengesetzten Operationen geführt. Alles auch die mechanische Fertigkeit, soll im Kinde schon Sache der Reflexion werden und ihm in der Form des Begriffs erscheinen."

Die Lesemethoden von Olivier zc. verlieren sich in ihrem Streben nach „Naturgemäßheit", nach „Bildung des Geistes" in Reflexion. Die Hoffnungsträume der begeisterten Erfinder wurden von der Erfahrung in der Regel als zu hoch gespannt verurtheilt und meist fehlten den tiefer gehenden Methoden die „Meister". Beachtenswerth jedoch — sagt Kalcher — ist die Gründlichkeit der Olivierschen Lehrart, sein Betonen der geistigen Zucht und des erziehlichen Moments im Unterrichte, sein Anschließen an die innere Entwicklung des Kindes, der Zusammenhang aller Theile und der Lehrarbeit, die Consequenz in der Stufenfolge seiner Uebungen, der Vorbereitungsunterricht, welchen er vorausschickt, die Behandlung der Sprache als eines Bildungsmittels, seine Werthlegung auf den Stoff, sowie die Art und Weise der mündlichen Darstellung desselben zc.

Benzkys Methode wurde 12 Jahre in dem großen Waisenhause zu Potsdam mit solchem Erfolge getrieben, daß fähige Kinder innerhalb 2 Monaten lesen lernten. Hecker erzählt, daß 1750 zwei Mohren in Berlin, die die deutsche Sprache sehr wenig reden und gar nicht lesen und buchstabiren konnten, im Februar und März in 50 Stunden es so weit brachten, daß sie aus der Zeitung ganze Stücke vorlesen konnten. Gedikes Tochter lernte nach der Methode ihres Vaters in 2 Monaten lesen. Stephanis 5jährige Tochter wurde von ihm bei täglich halbstündigem Unterrichte in 6 Wochen, 15 Schüler der ersten Schule aber, in welcher Stephanis Verfahren eingeführt worden war, wurden in 3 Monaten zu demselben Ziele geführt. — Die schnellen Fortschritte hängen natürlich nicht allein von der Methode, sondern hauptsächlich von dem Eifer und der Gewandtheit des Lehrers, von dem Gedächtnisse, der Geistesregsamkeit und dem Combinationsvermögen der Kinder ab.

b) Beim Schreibunterricht wurden dem Schüler nach dem Anfange des 18. Jahrhunderts noch ohne die mindeste Vorbereitung die Buchstaben einzeln, in gewöhnlicher Größe und nach alphabetischer Ordnung in dem einfach liniirten Schreibheft vorgeschrieben, und dieser malte sie, so gut er konnte und wollte, nach. War das Alphabet durchgearbeitet, so wurde es, jeder Buchstabe mit einem „m" verbunden, wiederholt, dann zu den großen Buchstaben, zu ganzen Wörtern und endlich zu Vorschriften übergegangen, welche sich die Schüler nicht selten nach Belieben aus dem dazu bestimmten Verhältnisse nehmen durften. Wo es nicht gehen wollte, wurde vom Lehrer die Hand des Anfängers geführt, bis der Buchstabe fertig war; indeß andere die Buchstaben mit Bleistift vorzeichneten, um sie mit Tinte vom Schüler überziehen zu lassen. — Es war deshalb ein entschiedener Fortschritt zum Besseren, als man die Buchstaben in sehr großem Maßstabe vorzuschreiben anfing, damit der Schüler deutlich abnehmen könne, worauf es bei richtiger Nachbildung derselben ankomme. Man begann nun mit den einfachsten und grundstrichhohen Buchstaben, und brachte die übrigen nach Ober- und Unterlänge in Klassen. Dabei wurde jedoch die Zeit mit Vor- und Nachmalen von Kanzlei-Frakturschrift, großen Initialbuchstaben und Schnörkeln hingebracht. — Endlich kam man darauf, das Vorschreiben in die einzelnen Hefte ganz zu unterlassen und dafür eine allgemeine Vorschrift an die Tafel zu zeichnen, wobei man die Kinder mit den unterscheidenden Merkmalen der Buchstaben und mit der Verbindungsweise ihrer einzelnen Bestandtheile bekannt machte.

Bahnbrechend erscheint auch auf diesem Gebiete wieder Samuel Heinike. Er äußert sich 1783 in seiner „Anweisung, das Schreiben auf eine leichte Weise zu lehren und zu lernen" also: „Die Schreibeanfänger müssen mit den leichtesten, aus einander folgenden und sich ähnelnden Buchstaben den Anfang machen. Z. B.: i, n, m, c, e, — d, l, b, h, ſ, f, — o, a, q, g, — r, v, w, y, und dann die andern zuletzt. Wenn die Schüler die kleinen Buchstaben machen können, so lasse man sie zu jedem ein m anhängen und wenn sie damit schon geübt sind, alsdann lehre man sie die großen Anfangsbuchstaben auch schreiben, und zwar erstlich ihre Grundstriche und wie die Buchstaben aus einander folgen und sich ähneln. Mit den lateinischen Buchstaben verfährt man auf die nämliche Art." —

c) Der Rechenunterricht wurde fast bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts überall nur schriftlich und ganz mechanisch betrieben. Ueber die Einübung der vier Species (in den Stadtschulen bis zur Regeldetri) kam man nicht hinaus. Valentin Heinsens Schatzkammer der kaufmännischen Rechnung war die Schatzkammer des Lehrers in den Rechenschulen. Erst seit Basedow und Rochow wurde Kopfrechnen und mit ihm Aufgaben aus dem täglichen Leben eingeführt. Doch unterschied sich das Kopfrechnen lange noch nur dadurch vom Tafelrechnen, daß dieselben Operationen auf beschwerliche Weise im Kopfe ausgeführt wurden.

d) Unter den Grundsatz, die Kinder müssen alles, was sie lernen, auch verstehen, ward auch der Religionsunterricht gestellt. Darum sollte er erst dann beginnen, wenn der Verstand der Kinder durch Verstandesübungen zu einigem Nachdenken und zum Urtheilen über sinnliche Dinge befähigt sei. Durch Naturbetrachtung soll die erste religiöse Kenntniß erlangt werden; von da gehts zur Bibel und zu Jesus Die religiösen Lehren sind einfach, deutlich, faßlich, aber mit Würde vorzutragen, und als Sache des Verstandes und Herzens zu betrachten. Auf Erweckung guter Gesinnung und auf Anleitung zu einem tugendhaften Wandel ist stets hinzuarbeiten.

e) Das Singen nach dem Gehör bleibt Hauptsache. Weltliche Lieder kommen neben dem Choralgesange mehr in Gebrauch Die gemeinnützigen Kenntnisse werden den Kindern theils durch das Lesebuch theils bei den Anschauungs- und Denkübungen beigebracht. Der Anschauungsunterricht beginnt mit Benennung sinnlicher Gegenstände, deren Kennzeichen und Eigenschaften, Nutzen und Gebrauch. Die Verstandesübungen erstrecken sich auf die Unterscheidung und

Vergleichung der Dinge, auf Erklärung von Begriffen aus der Seelenlehre, auf Verdeutlichung allgemeiner Begriffe, wie Ursache und Wirkung, Zweck und Mittel ꝛc. Die deutsche Sprache fordert Lesen mit Verstand und Ausdruck, Uebung in der Rechtschreibung, im Gedankenschreiben ꝛc.

Die **Schulzucht** war nicht mehr wesentlich sittliche Gewöhnung, sondern richtete ihr Augenmerk auf Verhütung und Bestrafung von Fehlern und Vergehungen: sie wurde Schulpolizei. — Auch erhielt die Stellung der Zucht zum Unterricht eine bedeutende Veränderung. War früher die Zucht Haupt- und der Unterricht Nebensache gewesen, und waren dann Unterricht und Zucht wenigstens noch auf gleiche Rangstufe gestellt, so begann jetzt die Zucht in den Dienst des Unterrichts zu treten. Einsicht wird Hauptzweck der Schule; die Zucht wird Schuldisciplin. —

Die Wirklichkeit entsprach noch nicht dem Ideale, das man sich für die Volksschule gemacht hatte. Resewitz erzählt in seinen „Gedanken, Vorschlägen und Wünschen zur Verbesserung des öffentlichen Unterrichts“: „Verbesserte Schulen für das Landvolk werde ich in meinem Gesichtskreise nur wenige gewahr. Es giebt nur Einen, Rochow, der sich mit warmem und ausdauerndem Eifer der Aufklärung dieses großen Theiles der Menschheit angenommen hat: aber so viel Sensation er auch gemacht, so viel Einfluß er auch nahe und fern auf Ideen und Versuche zur Verbesserung des Landschulwesens gehabt hat, so viel Gutes durch ihn vorgearbeitet, so viel wahrer Nutzen durch ihn gestiftet oder veranlaßt worden: so ist doch alles bisher nur Erfolg und Wirkung eines wohldenkenden Privatmannes gewesen, sofern er auf andere Privatmänner, Patrone, Geistliche, Schullehrer ꝛc. Eindruck gemacht hat. Ist bisher eine Landschule in guter Verfassung gewesen, erreicht sie einigermaßen einen vernünftigen Zweck, so ist es fast immer das Werk eines eifrigen und verständigen Predigers oder eines gutgesinnten Patrons. Aber allgemeine und zweckmäßige Anstalten sind meines Wissens noch in keinem deutschen Lande getroffen worden, das gesammte Landvolk, das zum allgemeinen Besten jetzo mehr als sonst leisten kann und soll, durch Erziehung und Unterricht verständiger, klüger und betriebsamer in seinem Fache zu machen, als es von jeher gewesen ist. Großentheils stehen untüchtige und stümperhafte Menschen noch immer den Landschulen als Lehrer vor: und es kann auch nicht anders sein, so lange kein ehrliches Brod und Auskommen damit verknüpft ist: so lange auf die Versorgung des Hirten mehr, als auf die des Kindererziehers gesehen wird. Träge und un-

wissende Prediger führen die Aufsicht über diese Schule, und wer diese auch noch gut führen will, findet selten gehörige und kräftige Unterstützung. Es liegt den Unterobrigkeiten selten am Herzen, daß ihre Bauern auch Menschen werden." — In Wahrheit. Die Schulmeister betrieben meist noch ein Nebengeschäft, das ihnen als Haupterwerbszweig galt: sie waren Schneider, Leinweber, Schuster, Gemeindeschreiber, Schultheiß ꝛc. Fast überall unterschied man drei Klassen von Schulmeistern: 1) der eigentliche Schulmeister, der ordentlich angestellt war; 2) die Gesellen, welche fechtend das Land durchwanderten, um sich bei irgend einem Schulmeister Arbeit zu suchen; 3) Schulhalter, d. i. Bauern, Tagelöhner und Handwerker, die nur dadurch ihr Leben zu fristen wußten, daß sie sich von einer Gemeinde, die keinen Schulmeister hatte, für einen Winter als Winterschulmeister accordiren ließen und sich im Sommer als Gemeindehirten, Knechte auf Bauernhöfen ꝛc. verdingten. — Bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts gab es noch keine öffentlich überwachte Vorbereitung der zukünftigen Volksschullehrer.

Auch trat gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts im Lande des Fortschritts, in Preußen, mit dem Rückschritt auf dem Gebiete der Religion zugleich auf dem Felde der Erziehung ein Rückschritt ein. Die im Jahre 1794 publizirte „Anweisung für die Schullehrer in den Land- und niederen Stadtschulen zu zweckmäßiger Besorgung des Unterrichts der ihnen anvertrauten Jugend" machte die am 9. Juli 1788 im Wöbner'schen Religionsedict präconisirten Grundsätze auch für die Volksschule geltend. Nach ihr sind „die Kinder zuerst im ABC-Buch und hernach in der Bibel, im Katechismus, Gesangbuch ꝛc., im Buchstabiren zu üben." Neben dem Religionsunterricht, der in „hinlänglicher Uebung in dem kleinen Katechismus Lutheri, den die Kinder fertig auswendig gelernt haben müssen, in gehöriger Bekanntschaft mit der Bibel, so daß sie die Hauptstellen zur Erklärung und zum Beweis der Grundwahrheiten auswendig anführen können, und in einem Vorrath auswendig gelernter guter Lieder" besteht, sollen die Zöglinge nur noch „Fertigkeit im richtigen und deutlichen Lesen, einige Fertigkeit im leserlichen und orthographischen Schreiben und einige Uebung in den gemeinsten zum Hauswesen nöthigen Rechnungen" erlangen, 1799 machte das preußische Oberconsistorium den Vorschlag, auf manchen königlichen Dörfern mit der Zeit die Schulhalterstellen ganz einzuziehen und bei Ansetzung eines neuen Predigers diesen zugleich zum eigentlichen Lehrer der Schule zu machen, und ihm dafür die bisherigen Einkünfte der Schulhalterstelle mit beizulegen.

Das 1803 für alle preußischen Lande als Gesetzbuch sanctionirte preußische Landrecht von 1796 bestimmte, daß jedes Kind so lange zum Besuche der Schule verpflichtet sein solle, bis es nach dem Befunde seines Seelsorgers die einem jeden vernünftigen Menschen seines Standes nothwendigen Kenntnisse gewonnen habe. Th. II. Tit. XII. § 11: „Kinder, die in einer anderen Religion, als welche in der öffentlichen Schule gelehrt wird, nach den Gesetzen des Staates erzogen werden sollen, können dem Religionsunterrichte in derselben beizuwohnen nicht angehalten werden."

Die Schule, — so faßte man jetzt ihr Wesen auf — sollte lediglich den Zweck haben, den zukünftigen Soldaten, Handwerker und Bauern als Menschen, als Unterthanen und für seinen Beruf zu bilden, und ihn in letzterer Hinsicht möglichst brauchbar und mit sich selbst und seiner Lebensstellung zufrieden zu machen. In der preußischen Circularverordnung von 1799 heißt es: Wahre Bildung, soviel zu seinem eigenen und zum allgemeinen Besten erfordert wird, besitzt unstreitig derjenige, der in dem Kreise, worin ihn das Schicksal versetzt hat, seine Verhältnisse und Pflichten genau kennt und die Fähigkeiten hat, ihnen zu genügen. Auf diesen Zweck sollte daher der Unterricht in allen Volksschulen eingeschränkt werden." — Der Fortschritt der Geschichte ist jedoch durch keinen königlichen Willen aufzuhalten; und trotz aller Reaction waren aus der abstractmenschlichen Erziehungsperiode für alle weitere Zukunft der Erziehung die Grundsätze gerettet: 1) Der Unterricht steigt vom Leichteren zum Schwereren auf. 2) Der Lehrer hat sich zu den Vorstellungen der Kinder herabzulassen und diese nicht nach seinen Begriffen zu beurtheilen. 3) Die Kinder sind nicht mit vielen Dingen auf einmal zu überhäufen; während der Unterrichtszeit aber müssen alle Kinder angemessen beschäftigt werden. 4) Die Lehrart muß so beschaffen sein, daß nicht blos eine Kraft, sondern alle Kräfte der Seele geübt und gebildet werden. —

Zugleich wurden in dieser Periode die ersten Anfänge gemacht, die **Schule als Staatsanstalt** aufzufassen. Basedow wünschte einen moralischen Educationsconseil, der sich mit der Moralität beschäftigen und in diesem Fache die nöthigen Aenderungen der Gesetze anrathen soll. Derselbe muß unmittelbar unter der Majestät stehen: „Ihr seid mit mir einig, daß das Wesen der Schulen und Studien eines der brauchbarsten und sichersten Werkzeuge sei, den ganzen Staat glücklich

zu machen und glücklich zu erhalten, — daß also die beständige Aufsicht auf den Gebrauch dieses Werkzeuges ein unmittelbares Geschäft eines solchen patriotischen Collegiums sein müsse, von welchem die Majestät eben so oft Vorstellungen anhören könnte, als über die Angelegenheiten der Finanzen, des Kriegswesens und des richterlichen Ausspruchs über Ehre und Güter." Trapp findet darauf, daß niemand so viel Interesse an der Schule hat, als der Staat: „Was verdorben wird, das wird vom Staate verdorben; alle Kräfte, die in der Schule verloren gehen, oder nicht den möglichen Grad der Stärke, oder nicht die gehörige Richtung bekommen, gereichen dem Staate zum größten Nachtheil. Nur durch gute Erziehung der Jugend können die Neigungen und Anläße zum Bösen verhütet werden; eine gute Erziehung kann aber niemand, als wer am Ruder des Staates sitzt, in Gang bringen." Officiel wurde diese Auffassung zum ersten Male in einer Relation des Oberconsistoriums zu Berlin am 18. Juli 1799 ausgesprochen, worin zur „Bekämpfung des nur zu sehr verbreiteten Vorurtheils, als ob die Schulen zunächst eine Sache einzelner Religionsparteien wären und sein müßten," aufgefordert wird, denn es sei unleugbar, „daß die Schulen als Institute des Staates und nicht als Anstalten einzelner Confessionen zu betrachten" wären, weshalb auch zu wünschen sei, „daß in den Schulen der Religionsunterricht bloß auf die allgemeinen Wahrheiten der Religion und auf die allen kirchlichen Parteien gemeinschaftliche Sittenlehre eingeschränkt, dagegen der specielle Confessionsunterricht bloß dem Prediger bei der Vorbereitung der Katechumenen überlassen werde."

Je mehr sich die Schule zur selbständigen Organisation im Staate herausarbeitete, und je mehr sich der Unterricht, besonders nach Seite der Methode hin, ausbildete, um so mehr mußte sich das Bedürfniß einer besondereu Lehrerbildung geltend machen. Die bedeutendsten Pädagogen begannen sofort dieses Bedürfniß auszusprechen. Basedow und Trapp hatten ein energisches Wort für Errichtung von Lehrerseminarien eingelegt. Rochow hatte (1779) gesprochen: „Das erste, was meines wohlmeinenden Ermessens ein Regent thun müßte, dem es ein Ernst wäre, mit Jesus Christo zu gleichem Zweck zu wirken, ist: ein eigenes zweckmäßiges Lehrer-Seminarium zu Lehrern für die Nation zu stiften; und dazu fürs erste eins oder mehrere der vielen ledig stehenden Gebäude zubereiten zu lassen. Er sehe sich dann um nach einem redlichen und weisen

Menschenfreunde, mache ihn zum Inspector und alleinigen Lehrer in diesem Seminario, und durch ein Gehalt, das dem des guten Opernsängers wenigstens beikommt, frei von Nahrungssorgen. Er gebe ihm die Freiheit, sich aus allen Schulen etwa fürs erste zwölf der fähigen und willigen Köpfe zu wählen, sie in seiner beständigen Aufsicht zu haben und besetze, wenn diese tauglich oder zu verständigen Menschen, d. i. zu solchen, die über alles Nöthige nachdenken können, gemacht und von jenem dafür erklärt sind, damit zuerst einen Kreis. Denn wenn man einzeln die bessern Lehrer in die Provinzen zerstreuet, so sind sie immer nur nantes in gurgite vasto und haben mit Neid, Abgunst, Vorurtheil, Druck der Liebhaber des Alten zu kämpfen, noch mehr aber gegen ihre eigene Trägheit, die dann keine Aemulation treibt. Im Seminar müßte der junge Volkslehrer zum richtigen Denken erst überhaupt und dann auch zum richtigen und zweckmäßigen Lehren insonderheit angewiesen werden. Als ein zweckmäßigeres Mittel, diesen Unterricht den künftigen Volkslehrern zu geben, ist mir nun nichts bekannt, was diese Absicht so fruchtbar und so vollkommen zu erreichen dienen kann, als eine philosophische und mit praktischen Exempeln anschaulich gemachte Sprachlehre, nämlich der Muttersprache. In dieser sollen ja die künftigen Lehrer leben. Das aber ist in Folge der bisherigen Einrichtung der Schulen gemeiniglich der jungen Lehrer schwächste Seite. Und doch hängt der Erfolg ihres künftigen Amtes größtentheils davon ab, wie sie derselben mächtig sind, und ob sie verständig und verständlich reden können. Stets zeigt sich, wie die Geschichte lehrt, an der Sprache das Maß der Aufklärung der Nation. Und Aufklärung, Cultur, Veredlung sind doch allgemeine Lehrzwecke; auch, wenn alles bloß Conventionelle davon geschieden wird, ganz gewiß allen Menschenhänden zugehörig." „Der Lehrer muß so unterrichtet sein, daß er „die zureichende Anweisung zum Gebrauch aller Seelenkräfte" geben kann. — daß er seine Schüler lehren kann, „richtig wahrzunehmen, richtig die Muttersprache zu sprechen und zu schreiben, das Wahrgenommene mit Ordnung und Beziehung auf Nutzen und Zweck zu denken und zu rechnen." „Ohne Verstand läßt sich kein Geschäft glücklich treiben; ohne Verstand giebt es auch keine Gott wohlgefällige Religionsgesinnung, und eben darum muß denn auch die Berichtigung der Religionsbegriffe so viel Vortheil bringen, weil unberichtigte Religionsbegriffe, wie die Geschichte lehrt, so viel Schaden gebracht haben. Verständig machen, zum Verstande verhelfen, aufklären, veredeln, Weisheit, rechte Erkenntniß,

Wahrheitssinn und Wahrheitsliebe mehr gemein machen, ist der Nationalschulzweck." — Früher schon waren sporadisch einzelne Versuche mit besonderer Bildung von Lehrern gemacht. So scheint schon 1670 in dem Waisenhause zu Braunschweig eine Einrichtung zur Bildung von Lehrern bestanden zu haben. 1687 existirte zu Wesel eine Stiftung zur Bildung von Schullehrern reformirter Confession unter dem Namen Contubernium. In Gotha nahmen die Bildungsverhältnisse schon unter dem Herzoge Ernst dem Frommen (1601 bis 1675) eine wesentlich verbesserte Gestalt an. Nach vielen rühmlichen Reformbestrebungen kam dieser Fürst schon zu der Ueberzeugung, daß die Erfolge des Schulwesens von dem Höhengrade der Lehrerbildung abhängig sind. Er verordnete in seinem Testamente, daß man für die Gründung einer Lehrerbildungsanstalt Sorge tragen möge. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich I. führte das, was im Testamente über die Lehrerbildung gesagt war, leider nicht aus — weil ihm der nervus rerum, „das verfluchte Metall," wie Schuppius sagt, fehlte. Der gute Herr litt nicht an der Tugend der Sparsamkeit und verwandte zu viel auf die Unterhaltung seines Steckenpferdes, des Militärs. Die edle Goldmacherkunst, welcher er sich hingab, zeigte sich nicht ergiebig für die Gewinnung ausreichender Schätze, da seine „Tinctura" nicht das Gewünschte lieferte. Friedrich II., sein Nachfolger, trat zuerst in die Fußtapfen seines Vaters, überraschte aber dann die Welt durch eine heilsame Umkehr, weil ihm aufgegangen war, „daß die Kraft einer Regierung nicht in der Macht der Soldatenheere, sondern in der Liebe und Bildung des Volkes ruht." Er baute viele Kirchen und gründete die sogenannten „Seminaria scholastica", Lehrerbildungsanstalten, die in ihrer Art die ersten und einzigen in Deutschland waren und als Vorläufer der deutschen Schullehrerseminarien betrachtet werden können. Friedrich „erkiesete im Fürstenthum zehn Moderatores" unter den Schulmännern und gab den nach seiner Meinung tüchtigsten Leuten den Auftrag, die Schulamts-Aspiranten für ihren Beruf zu präpariren. Die Jünger sammelten sich also um ihren Meister, erhielten von ihm Religionsunterricht, praktische Anweisung zum Lehren, zum Predigtnachschreiben, zum Schönschreiben, zur Orthographie und Rechenkunst. Mittwoch Nachmittag durfte ein Collegium musicum angestellt werden, jedoch so, „daß darbey alle Saufferey und andere Excesse vermieden und alles Christziemend angestellt werden." — Diese zehn, von praktischen Lehrern geleiteten Volksschullehrer-Seminarien waren für die damalige Zeit ein außerordentlicher Fortschritt, zerfielen aber leider bald, weil

erstens die Seminaristen nicht Lust hatten, bei ihrem Herrn und Meister zu wohnen, weil sie meistens nicht zur regelmäßigen und ausschließlichen Theilnahme an den Instructionen dieses Meisters angehalten wurden, weil drittens die Ortsgeistlichen der neuen Schöpfung nicht hold waren und endlich der Herr Seminardirector von jedem seiner Zöglinge volle vier Gülden „zu seiner Ergetzlichkeit" außer einigen Strafgeldern erhielt. Und das war der Hauptkrebs: — das Werk scheiterte am Geldmangel. Erst Ernst II. (1772—1804) „der Weise" brachte neues Leben in das Herzogthum. Er hatte das Bestreben, die Beglückung des Volks durch die Bildung des Volks zu ermöglichen. Die Gothaischen Volksschulen erhoben sich zum zweiten Male zu Musteranstalten für andere Länder. Der pädagogische Geist, der zu seiner Zeit erwachte, erfaßte den Fürsten, und er leistete dem Philanthropinismus allen möglichen Vorschub. Er half Salzmann Schnepfenthal gründen und errichtete 1780 das Schullehrer-Seminar zu Gotha. Haun, der größte Gothaische Philanthropinist, wurde Hauptlehrer an dieser Anstalt. — Francke richtete besondere Anstalten zur Heranbildung seiner Lehrer ein. 1701 ward mit dem Waisenhause in Königsberg, 1732 und 1735 mit dem Waisenhause in Alt-Stettin eine Einrichtung für Lehrerbildung verbunden. 1736 wurden in der Schule zu Kloster-Bergen bei Magdeburg Lehrer gebildet. „Wir befehlen euch in Gnaden — heißt es 1736 in dem Rescript vom König Friedrich Wilhelm an den Abt von Kloster-Bergen, — alles Ernstes bemüht zu sein, daß bey euch jederzeit ein Seminarium von jungen Leuten angetroffen werde, aus welchem man geschickte Schulmeister und Küster nehmen könne. Es müssen sothane Subjecta im Lesen, Schreiben und Rechnen, wenigstens was die 5 Species betrifft, recht fertig, vor allen Dingen aber im Stande seyn, der Jugend prima principia christianismi beyzubringen." — Die eigentliche Entstehung der Seminare gehört jedoch erst der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Der um das Berliner Schulwesen hochverdiente Consistorialrath Johann Julius Hecker, Schüler Franckes, verband mit seiner Realschule 1748 eine Privatbildungsanstalt für Lehrer, zunächst für die Parochialschulen der Dreifaltigkeitskirche in Berlin und für die unteren Klassen der Realschule. Friedrich II. erließ 1750 eine Verordnung, daß die Küster- und Schullehrerstellen auf 8—10 Meilen um Berlin „mit Subjecten aus der Realschule, die des Seidenbaues kundig sind," besetzt werden sollten. Das Seminar erlangte bald, auch durch Staatszuschüsse, hinreichende äußere Mittel, wurde auch 1753 zum „Churmärkischen Küster- und Schullehrerseminar" erhoben.

Die Zöglinge des Seminars waren mehrentheils Handwerker, die ır so viel zu erlernen wünschten, um das „Schulhalten" als ein ebengewerbe treiben zu können, denn die schlechte Ausstattung der eisten Schulstellen in der Kurmark ließ den Gedanken nicht aufmmen, sich dem Lehrerstande ausschließlich zu widmen; auch war landesherrlichen Verordnungen aus früherer Zeit immer darauf ngewiesen worden, daß ein Schulhalter auf dem Lande nicht be-:hren dürfe, von dem Ertrage seiner Stelle zu leben, sondern daß nebenbei auch einiges verdienen müsse. Der Unterricht umfaßte les, was nach damaliger Zeit in Schulen zu lehren war, auch ieschichte, Geographie und Statistik — außerdem eine kurze Methodik nd Methodologie und als besondere Lection christliche, vernünftige und sittliche Betragart, wobei den Seminaristen u. A. ezeigt wurde, „wie sie durch Reinlichkeit, Ordnung in der Wirthhaft, gefälliges und leutseliges Betragen gegen Jedermann, gute Stellung ihres Körpers, ungezwungene Höflichkeitsbezeugungen und nständige Verbeugungen gegen Hohe und Niedrige sich empfehlen önnen." Bis zur Anstellung eines besonderen Lehrers (Zimmermann) vurden sämmtliche Seminaristen in einer Klasse gemeinschaftlich ınterrichtet; aber auch nach der Theilung derselben „in eine obere ınd untere Klasse" konnte doch von planmäßigen Einrichtungen des Interrichts nicht die Rede sein. Die Dauer der Bildungszeit war ınbestimmt, wie die Zahl der Seminaristen. Die Aufnahme erfolgte nach den Umständen, die Entlassung nach dem Bedürfnisse, der Cursus hatte weder Anfang noch Ende, und die Leistungen waren daher ärmlich. Otto Schulz berichtet nach einem ihm zufällig bekannt gewordenen Hefte mit Prüfungsarbeiten der Seminaristen, daß vielen sogar Sicherheit in der Rechtschreibung und im sprachlichen Ausdruck abging. Von den praktischen Leistungen der Seminaristen war noch weniger zu erwarten; denn nur die vier Hausseminaristen hatten als Hülfslehrer in der Realschule Gelegenheit, sich im Unterrichten zu üben, alle übrigen waren auf die praktischen Anweisungen beschränkt, in denen sie eine Anleitung zur Ertheilung des Leseunterrichts erhielten, den Katechisationen des Hauptlehrers zuhörten und zuweilen eigne Versuche im Katechisiren machen durften. Auch der Freiherr von Zedlitz, der berühmte Cultusminister unter Friedrich dem Großen, der sich um das gesammte Schulwesen Preußens, des höheren und niederen, und indirect Deutschlands — er ist der intellectuelle Urheber der Stellung der Schule unter die Oberaufsicht des Staates — unsterbliche Verdienste erworben hat, war mit den Leistungen dieses

Seminars durchaus nicht zufrieden. Er schreibt darüber an den Domherrn von Rochow: „Ich habe vor Kurzem das hiesige Schulmeisterseminar bei der Realschule revidiren lassen, und mir graut schon vor dem Berichte, dessen Data mir Herr Teller vorläufig mitgetheilt hat. Ein paar niederschlagende Pulver nehme ich ein, ehe ich ihn lesen und darauf decretiren werde. Ich habe es erst kürzlich im hiesigen Consistorium replicirt, daß wir uns allerdings strafbar machen, wenn wir dergleichen Sudeleien dulden; denn gewiß ist kein Unterricht und kein Seminarium besser, als ein verkehrter." — In der That scheint auch das Seminar schon im Zuschnitte verdorben gewesen zu sein; denn alle späteren Bemühungen des umsichtigen und für das Schulwesen begeisterten Oberconsistorial- und Schulraths Natorp, die verkümmerte Gestalt desselben zu verbessern und gänzlich umzuformen, blieben fruchtlos, und so hob denn die Regierung im Jahre 1817 das Seminar ganz auf. — 1751 wurde vom Kaufmann Böttcher der Grund zum Seminar in Hannover gelegt. Von nun ab wuchs die Anzahl der Schullehrerseminare in Deutschland schnell. Es wurden Seminare errichtet: 1753 in Wolfenbüttel, 1764 in der Grafschaft Glatz, 1765 in Breslau (katholisch), 1767 (evangelisch), 1768 in Karlsruhe, 1772 in Klein-Dexen in der Provinz Ostpreußen, 1773 in Helmstedt, 1776 in Minden, 1778 in Halberstadt, 1779 in Idstein, 1780 in Gotha, 1781 in Kassel und Kiel, 1783 in Detmold, 1784 in Köthen und Stettin, 1785 in Dresden, 1786 in Ludwigslust, 1787 in Altenburg, 1788 in Weimar und Oehringen, 1790 in Salzburg, 1791 in Greifswalde, 1792 in Petershagen und in Stade, 1793 zu Greiz im Voigtlande, 1794 zu Weißenfels, Hildburghausen und Friedrichstadt-Dresden, 1795 zu Dessau (wohin das seit 1787 bestehende Seminar von Wörlitz verlegt wurde), 1796 zu Bückeburg, 1797 zu Freiburg, 1800 zu Mühlhausen ꝛc.

Die meisten dieser Anstalten litten an dem Hauptfehler, daß sie nur Anhängsel von Gymnasien, Realschulen, Waisenhäusern ꝛc. waren, indem die Schüler dieser Schulanstalten, die Volksschullehrer werden wollten, neben dem gewöhnlichen Unterricht einige besondere Lehrstunden in Pädagogik, Katechetik, Musik, auch wohl Agricultur, Obstzucht ꝛc. besuchten und durch Privatunterricht in den Familien sowie durch Currentsingen auf den Straßen nebenher einiges Geld verdienten, dabei aber weder eine genügende pädagogische, noch eine klassische Bildung erlangten. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, errichtete man Convicte, machte Lehrplane und Seminarordnungen und suchte die Seminare als besondere Institute zu behandeln. Zugleich strebte man, die Semi-

naristen durch praktische Uebungen für ihren Beruf vorzubereiten. Man legte bei den Seminarien Freischulen, Armenschulen ꝛc. an, in denen die Seminaristen lehrend lernten und ordnete Inspectionen unter den Seminaristen an; auch waren zum Theil mit den Seminarien Normalschulen verbunden. In einigen waren die Seminaristen in Abtheilungen geschieden. Die Abtheilung der Seminaristen, welche eben in der Methodik eines Lehrgegenstandes unterrichtet war, mußte nun diesem Gegenstande in der Normalschule beiwohnen ꝛc. Zur Aufrechthaltung der Disciplin wurden mehrere Seminaristen zu einem Sodalitium unter einen Senior vertheilt, welcher die Aufsicht führte, für Handhabung der äußeren Ordnung sorgte ꝛc. Und um diese neue seminaristische Bildung auch unter die älteren Schulmeister zu bringen, wurde in einzelnen Seminarien jährlich ein mehrwöchentlicher Lehrcursus angeordnet, zu dem mehrere Landschullehrer berufen wurden. — Im Seminar zu **Halberstadt** erstreckte sich der Unterricht auf die christliche Religion und deren Geschichte, besonders auf Bibelkenntniß, auf Erdkunde, Acker- und Gartenbau, auf die Landesverfassung, auf die Rechte und Pflichten der Unterthanen, auf Kenntniß des gestirnten Himmels, Physik und Mechanik, Gesundheitslehre, Rechnen, Schreiben, Pädagogik und Methodologie. Die Seminaristen wohnten zusammen unter Aufsicht eines Inspectors, und mußten nach Anweisung und unter Aufsicht des Lehrers Kinder unterrichten. — Das Seminar in **Weimar** stand unter der Direction des Generalsuperintendenten, unter dem ein Prediger Inspector war, der die Seminaristen in drei wöchentlichen Stunden in der Katechetik, unterrichtete und den Stunden, in welchen die älteren Zöglinge lehrten, fleißig beiwohnen sollte. Außer diesem Unterrichte sollten sich die Stunden der Seminaristen noch erstrecken auf die Methode eines richtigen Lesens und Vorlesens, auf richtige Orthographie und Kalligraphie, auf einige Aufsätze in Briefen, Erzählungen; auf gemeinnützige Kenntnisse, die Anfangsgründe der Geographie und Naturgeschichte, die ersten Begriffe der Naturlehre, der bürgerlichen Geschichte, auf Führung einer Rechnung, auf Religion und Katechetik, biblische Geschichte, biblische Alterthümer und Geschichte der Reformation. Außerdem nahmen die Seminaristen Theil an den Stunden derjenigen Klasse des Gymnasiums, zu welcher sie gehörten, wenn darin solche Lehrgegenstände getrieben wurden, die für sie paßten, namentlich am Schreib- und Rechenunterrichte, auch an der katechetischen Stunde, die an einem Wochentage in der Stadtkirche gehalten wurde und an den vom Kantor ertheilten Singstunden. — In **Köthen** wurden die zehn Seminaristen auf Antrag des Pfarrers Schettler von 2 Candidaten

der Theologie, die Seminarlehrer waren, von einem Musik-, Schreib- und Rechenlehrer in Religionslehre (wöchentlich 6 Stunden), Bibelerklärung (4 St.), biblische Geschichte (2 St.), deutsche Sprache (2 St.), Stilübung (2 St.), Naturgeschichte (2 St.), Geographie (2 St.), Geschichte (2 St.), Katechetik (2 St.), Rechnen (2 St.), Schreiben (2 St.), Klavierspiel (2 St.), Violinspiel (2 St.) unterrichtet. Ihre freie Zeit mußten sie hauptsächlich zur Anfertigung von Katechisationen verwenden, nach welchen öfters in Gegenwart aller Lehrer und Seminaristen mit den Schülern des Waisenhauses katechisirt wurde. — Die 1783 gegebene Instruction des **Stettiner** Seminars verlangt zur Aufnahme in die Anstalt natürliche Fähigkeit und Lust zum Unterrichte der Jugend, den Besitz einiger Kenntnisse und glaubwürdige Zeugnisse über christlich anständigen Wandel. Außerdem sollte der Aufzunehmende ein den Landschullehrern zu treiben nachgegebenes Handwerk verstehen, besonders die Schneider-, Leinweber- und Tischlerprofession, womit er sich außer den ihm angegebenen Schulstunden etwas verdienen könne oder nachweisen, woher er seinen nothdürftigen Unterhalt außer dem ihm zu bewilligenden monatlichen Zuschuß sicher zu erwarten habe. Die Seminaristen wurden unterrichtet in der Methodik, Buchstabenkenntniß und Buchstabieren den Kindern beizubringen, im Recht- und Schönlesen, im Zergliedern des Katechismus, der biblischen und anderen Erzählungen nach Feddersen, Rochow, Lorenz, im Recht- und Schönschreiben, im Rechnen, in Anfertigung kurzer schriftlicher Aufsätze, welche im gemeinen Leben vorkommen, als Briefe, Quittungen, kleine Wirthschafts- und Werkrechnungen. Praktische Uebungen im Unterrichten mußten die Seminaristen in Gegenwart ihres Lehrers, erst unter sich, hernach in einzelnen Lehrstunden anstellen, bis sie geschickt wurden, in den vorstädtischen Schulen selbst zu unterrichten. Außerdem wurden sie unterwiesen im Seidenbau, in der Küchen- und Baumgärtnerei, soweit sie dem Landmann wirthschaftlichen Nutzen bringt, insbesondere im Anlegen der Hecken, im Oculiren und Pfropfen der Bäume 2c. — **Das Friedrichsstädter Seminar in Dresden** war mit der Friedrichsstädter Stadtschule verbunden. Lehrer desselben waren der Schuldirector, der Kantor der Friedrichsstädter Kirche, ein Rechenmeister, ein Schreibmeister, und ein Mathematikus, der zugleich im Zeichnen unterrichtete. Die Zahl der Zöglinge betrug 1794 dreißig, wovon 24 freie Wohnung im Schulhause und 12 überdies noch freie Kost erhielten. Die Zöglinge waren in 3 Klassen getheilt: 1) Diejenigen, welche freie Kost bekamen, d. h. die ältesten, die vorzüglich zu praktischen Arbeiten angeleitet wurden und die nächste Anwartschaft auf Schulämter hatten;

2) Die, welche gute Schulmänner zu werden versprachen und die nächste Anwartschaft auf freie Koststellen hatten; 3) Die Novitien, die nur zur Probe angenommen waren, um zu sehen, ob sie sich zum Lehramte eigneten. Den eigentlichen Unterricht gab der Schuldirector — im declamatorischen Lesen, im verstandesmäßigen Lesen der Bibel, in der Christenthumslehre, wobei die Hauptsorge war, den Zöglingen bei jedem Lehrsatze den Einfluß zu zeigen, den er auf die Beruhigung, und folglich aufs glückliche Leben der Menschen hat, um sie wo möglich dahin zu bringen, daß sie einst ihren Schülern eine jede Wahrheit nur immer von dieser Seite zeigen möchten; in der deutschen Rechtschreibung und in der Rechenkunst, in der Geschichte, Geographie, Naturlehre und Naturgeschichte übersichtlich, in der Pädagogik, in der Kalligraphie, Geometrie, Musik, in der lateinischen Sprache und in den Anfangsgründen der französischen, damit sie französische Wörter aussprechen lernten, ohne sich lächerlich zu machen. —

So die verschiedenartigen anfänglichen Einrichtungen der Seminare, die sich trotz vielfacher Opposition der Geistlichkeiit, die dadurch Ueberbildung und Hochmuth der Schullehrer fürchtete, weiter entwickelten und die Grundlagen zu einer besseren Volksbildung und zur Hebung der Volksschulen wurden. —

Eine Erweiterung erhielt die Volksschule in den **Industrieschulen**, deren erste der Pfarrer Wagemann in Göttingen 1784 errichtete. Bald fand das neue Institut, das die Kinder planmäßig an das Arbeiten gewöhnen und zu demselben tüchtig machen sollte, im protestantischen Deutschland Nachahmung, obschon die Industrieschulen hier nie so allgemein, als in den katholischen Ländern gepflegt wurden. **Sonntagsschulen** entstanden gleichfalls zur Ergänzung der Volksschule, um den durch häusliche Beschäftigung von einem regelmäßigen Schulbesuche abgehaltenen Kindern den nothwendigsten Unterricht zu gewähren und zugleich mit den bereits Confirmirten eine zweckmäßige Wiederholung des in der Schule Gelernten zu veranstalten: so in Württemberg schon 1695. Die **Waisenhäuser** hingegen wurden, da sie hinter den Anforderungen der neuen Pädagogik zurückblieben und die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Gewerbe 1779 eine Preisschrift gegen die Waisenhäuser krönte, zum Theil geschlossen, weil die enge Klausur der Waisen in den meistens sehr engen Räumen Hautkrankheiten hervorrief, zum Theil als geschlossene Institute aufgelöst und die Waisen gegen Vergütung in Familien gegeben. —

Was die Stellung der deutschen Frau zur Erziehungsfrage und die **Mädchenerziehung** anlangt, so gab es auch in Deutschland im 18. Jahrhundert eine große Anzahl von Frauen, welche als Schriftstellerinnen gewirkt haben. Im Anfange dieses Jahrhunderts wurde auch schon die Frage, welche Stellung das Weib zu den socialen und wissenschaftlichen Bestrebungen einzunehmen habe, ernstlich ventilirt. Sie war schon im 17. Jahrhundert, von der damals berühmtesten deutschen Frau, von Anna Maria von Schurmann, ins Auge gefaßt worden. Weitere Verhandlungen über den Gegenstand finden sich in einer Zeitschrift, die 1705 zu Frankfurt a. M. erschien. In einer Abhandlung „Von der Herrschaft der Männer über die Frauen" finden sich folgende Behauptungen und Ansichten: „Ob zwar das Mannesvolk die Weiber als Engel und irdische Göttinnen anzubeten pflegt, so hat es doch in einem andern Absehen gegen dieselben so wenig Respect, daß es entweder selbige halbe Mißgeburten nennt und wohl gar vor keine Menschen passiren lassen will, oder doch zum wenigsten bemüht ist, das Frauenzimmer zu der Männer Schuhader zu machen. Es giebt Narren, die das Erstere nicht nur aus der Bibel, sondern gar aus dem Corpus Juris beweisen wollen, und weil ein alter Salbader einmal die Frage: warum die Weiber eher mündig würden, als die Männer? mit dieser Raison beantwortet hat: quia mala herba citius crescit quam bona, so meinen die Juristen Wunder, was sie für Thaten gethan, wann sie in ihren Commentarien von des Aristoteles läppischer Meinung: quod mulier aberratio naturae sit, herschwatzen und wider das arme Weibervolk losziehen können." Es erfolgt nun in derselben Zeitschrift der „Vorschlag einer Jungfern-Akademie." Derselbe verlangt, daß die Frauen die mathematischen Wissenschaften und Handwerkskünste lernen sollen; ihr Verfasser wundert sich, daß sie sich bisher so wenig in der Malerei, Historie, Dichtkunst und in den Sprachen ausgezeichnet haben. Als Hauptursachen, warum die Frauen so wenig studiren, erscheinen ihm der Pedantismus des Studiums, der die Frauen abschrecke, und die Mißgunst der Männer, die da fürchten, daß sie die Hausgeschäfte versäumen, oder sich wohl gar die Herrschaft über den Mann anmaßen möchten. Zu dem Wort: „Die Frau soll in der Gemeinde schweigen" bemerkt er: „Es wird allerdings dahin kommen, daß des Weibes Samen der Schlange den Kopf zertreten, d. h. daß das weibliche Geschlecht den Schlangenwitz oder die Grillenfängerei und Naseweisheit, wodurch so lange Zeit das männliche Geschlecht verführet und sowohl die Theologie als Philologie

verderbet worden, durch ihr einfältiges und aufrichtiges Studiren vernichten wird. Denn soll etwas Gutes darin gethan werden, so muß es nicht durch Geistliche und Gelehrte, welche allzu blöde und interessirt, sondern durch Laien und Weiber geschehen. Ich werfe die gemeine Auslegung dieses Spruches nicht weg und bekenne, das freilich Christus als der gesegnete Weibessame eminenter und auf eine überschwängliche Art den Kopf zertritt; unterdessen lauten die Worte auf das ganze weibliche Geschlecht, zum wenigsten kommt nichts Ungereimtes aus dieser Auslegung. Wenn wir nun vom großen Nutzen der Weibergelahrtheit kein Affenwerk verstehen, daß sie den Männern in allen gelehrten Thorheiten, welche man bisher eine Erudition genennet, nachfolgen sollen, sondern wir verstehen dadurch eine Gelahrtheit in realibus. Der erste Nutzen wird dieser sein, daß dadurch die gemeinen Studia beschämet werden, indem die Frauenzimmer durch ihre Geschicklichkeit und Artigkeit ihre Wissenschaft also recommandiren werden, daß wir Männer uns ins Herz hinein schämen werden, daß, wo man uns Besoldungen, Privilegia und Titel der Gelahrtheit giebt, wir dennoch bisher nicht mehr dafür gethan haben. Und werden uns dann von unnöthigen und pedantischen Lernungen abwenden und auf die nöthigsten und nützlichsten Studia begeben. Zweitens, daß die Wahrheit ohne Interesse geführt und die besseren Studia ihrer Vortrefflichkeit halber excoliret, aller Betrug hierbei aber vermieden werde, drittens die gelehrten Laien den Clericis an der Zahl überlegen seien, viertens daß die Weiber die Gelehrten höher achten und lieber haben und fünftens die gelehrten Männer mit gelehrten Weibern versorgt werden, sechstens gelehrte Männer ihre Weiber, wenn sie studiret, lieber haben, siebentens die Weiber den Männern in gelehrten Sachen helfen, achtens der Söhne Studia mit dirigiren und im Nothfall sie informiren, neuntens des Mannes Gehülfen in geheimen Sachen sein, zehntens nach der Männer Tode ihre Amtssachen verstehen, und elftens ihre Schriften, so sie unvollkommen hinterlassen, fortsetzen können, zwölftens daß sie einen nützlichen Zeitvertreib haben." — Die Kosten für das Studium, welche schon durch die Söhne oft groß genug werden, machen dem Verfasser keine Sorgen. Sie haben, meint er, dasselbe Recht, wie ihre Brüder, können sie auch des Vaters Bibliothek erben. „Dazu lassen die Mädchen nicht so viel darauf gehen, als die Söhne, und was das Vornehmste ist, so kostet ja die wahre Weisheit kein Geld, die Naseweisheit aber ist kostbar. Endlich, so giebt es ja auch viele Frauenzimmer, die nicht wissen, was sie mit allem Gelde anfangen sollen." Nachdem unser Verfasser nun gründlich nachgewiesen, daß die

Frauen nicht bloß Befähigung und Beruf, sondern auch ein Recht zum Studiren haben, forscht er nach der zweckmäßigsten Art dieses Studiums. Die bestehenden Mädchenschulen nennt er miserabel; die Gymnasien für Knaben findet er auch nicht angemessen. Auch will er nichts hören von einer Mischung der Geschlechter; denn „Schüler sind insgemein böse Kinder, die würden die Mägdlein links und rechts vexiren. Die bestehenden Universitäten sind nach seiner Meinung auch noch nicht darnach angethan, bunte Reihen in den Auditorien ertragen zu können; also bleibt nur noch übrig, **Jungfern-Akademien** zu errichten. Dieselben würden in Städten anzulegen sein, wo sich bereits bedeutende Universitäten finden. Die Jungfern-Akademie soll in einem protestantischen adeligen Frauenstift angelegt werden, dessen Aebtissin oder Domina die Jurisdiction und das Regiment, wie ein Rector magnificus auf Universitäten, ausübt. Die Inspection soll ein vornehmer Gottesgelehrter mit einem angesehenen Juristen zugleich verwalten. Es müssen Auditorien gebaut und drei Professoren und Professorinnen, ein Sprach- und ein Tanzmeister, ein Hausverwalter und eine Jungfer angestellt werden, welche die Stelle eines Pedells übernimmt. Die Professoren würden die höheren Facultäten, wie Philosophie und Mathematik, die Professorinnen aber „die Haushaltung, das Decorum muliebre und die Weiberkünste" vortragen. Die Universitätsjungfern würden immatriculirt, hätten der hochwürdigen Frau Rectorin Treue und Gehorsam zu geloben, wären von der Staatsjurisdiction eximirt, mit Privilegien begabt und in der Kleidung, „z. E. mit einer rothen Binde um den Leib mit güldenen Franzen," von den übrigen Frauenzimmern zu unterscheiden.

Im Jahre 1748 hatte Molin die Absicht, in Hamburg eine Frauenzimmer-Akademie zu errichten, wie hundert Jahre später Carl Fröbel. Molin's Werk kam nicht zu Stande, Carl Fröbel's Schöpfung ging unter nach kurzem Bestehen. 1743 ließ Dorothea Christiane Leporin noch einmal eine gründliche Untersuchung der Ursachen erscheinen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten. Die Schrift erschien 1749 noch einmal. 1761 ward zu Rostock gedruckt: „Das wohlunterrichtete Frauenzimmer, oder Anleitung zur weiblichen Erziehung." 1766 erschien von K. F. Tröltzsch „die Frauenzimmerschule, oder sittliche Grundsätze zum Unterricht des schönen Geschlechts." Man fing jetzt an, der weiblichen Erziehung immer mehr Sorgfalt zuzuwenden und gründete Anstalten dafür. So errichtete Wendula Hedwig Möller (geb. 1741 in Rostock, gest. daselbst 1804) eine Erziehungsanstalt für Mädchen und veröffentlichte mehrere erziehliche

Schriften und Abhandlungen, die Aufsehen erregten. — In der langen Reihe pädagogischer Schriftstellerinnen möchten folgende besonders zu bezeichnen sein: 1) Wilhelmine Caroline von Rebeur aus Berlin (geb. 1769, gest. 1807). Ihr Buch „Elisa, oder das Weib, wie es sein sollte, allen deutschen Mädchen und Weibern gewidmet" hatte außerordentliche Wirkung und wurde ins Englische und Französische übersetzt. 2) Louise Gräfin v. Krokow (gest. 1808). Hauptwerk: Briefe einer Vaterlandsfreundin an ihre Lieblinge. 3) Philippine Knigge: Versuch einer Logik für Frauenzimmer (Hannover 1790). 4) Juliane Herzogin von Giovane: Lettres sur l'éducation des princesses (Wien 1791). 5) Friederike Juliane von Reventlow, geborene Gräfin von Schimmelmann: Sonntagsfreuden des Landmanns (Kiel 1791). 6) Christiane Sophie Ludwig, geb. Fritsche. Unter ihren zahlreichen Schriften fand den größten Beifall: Henriette, oder das Weib, wie es sein kann (Leipzig 1805). 7) Maria Wilhelmine Schmalz: Historisches Spiel für die Jugend nach Schröckhs Weltgeschichte, drei Spiele mit 165 kleinen Karten Berlin 1787). 8) Amalie Holst: Ueber die Bestimmung des Weibes zur höheren Geistesbildung. 9) Antonie Wutka: Encyclopädie für die weibliche Jugend (Prag 1802). 10) Caroline Christiane Louise Rudolph: Gemälde weiblicher Erziehung (Heidelberg 1807). 11) Louise Schlösser gründete in München eine weibliche Feier- und Sonntagsschule, die im Jahre 1802 schon 300 Schülerinnen zählte. Ihre Rede „über den Nutzen weiblicher Feiertagsschulen" wurde in Wielands „deutschem Merkur" besprochen. — Die Mädchenerziehungsanstalt in Schnepfenthal, nachher in Gotha, von H. R. Andre 1786 eröffnet und geleitet, hatte eine kleine Oeconomie, in welcher die jungen Frauenzimmer praktischen Unterricht erhielten; sie mußten abwechselnd die Küche besorgen, lernten Speisen nicht allein nach Geschmack, sondern auch diätetisch bereiten und eine Tafel reinlich, geschmackvoll appretiren. Um sie vorzubereiten auf ihren künftigen Hausmutterstand, ließ man sie alle häuslichen Geschäfte, als Waschen, Backen, Spinnen, Nähen 2c. kennen und zum Theil selbst angreifen; eben so angelegentlich sorgte man aber auch für anderweitige Ausbildung als Erzieherinnen und Gattinnen; daher Lectüre unter Aufsicht und Anleitung, Bildung der Muttersprache, Singen, Klavier, Zeichnen, Tanzen, Unterricht in der Physik, Haushaltungsrechenkunst, ökonomische Naturgeschichte und praktische Uebungen in der Erziehungskunst selbst. Ein täglicher Stundenmarsch und bisweilen kleine Reisen erhielten dem Körper der Zöglinge Gesundheit und härteten ihn ab.

Mit der Mädchenerziehung im großen und ganzen, vornehmlich mit der öffentlichen Erziehung der weiblichen Jugend, sah es übrigens noch traurig genug aus. Natorp schildert die Zustände also: Genau genommen waren unsere Töchter noch von aller besseren Bildung ausgeschlossen. Sie waren beschränkt auf den gemeiniglich lästerlichen Unterricht im mechanischen Lesen und Buchstabenmalen. Wenn sie die vermeintlichen Elemente, Lesen, Schreiben und die Anfangsgründe des Rechnens, und oft kaum noch diese gefaßt hatten, dann führte man ihnen noch etwa einige biblische Beweisstellen der kirchlichen Dogmen, einige Trostsprüche und ein Paar Bogen voll Katechismusfragen und Antworten zu Gemüthe und verstieß sie so aus dem A-B-C-Unterrichte ohne Gnade und Barmherzigkeit an den Kochherd, in die Kinderstube, in die Putzzimmer, aufs Feld oder sonst wohin. Die Thätigkeit ihrer innern Geisteskraft und das Schicksal mußten ihre Bildung nicht, wie es sein sollte, fortsetzen, sondern wie es nicht sein sollte, anfangen." Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde es auch hier anders. In der Leipziger Bürgerschule wurden beide Geschlechter ganz von einander abgesondert und für jedes derselben in verschiedenen Revieren des Schulgebäudes eine eigene Schule errichtet. „Nicht allein die gute Disciplin gewinnt dabei — sagt Gedike, — sondern auch die verschiedene Bestimmung der Knaben und Mädchen macht eine Verschiedenheit in der Auswahl des Materiellen im Unterricht und auch in der Methode nöthig." „Da von einer zweckmäßigen Bildung des andern Geschlechts sehr viel für die Güte der kommenden Generation abhängt, so ist die mit der Bürgerschule zu verbindende weibliche Unterrichtsanstalt der größten Aufmerksamkeit würdig. Indessen läßt sich doch der für die Mädchen des niederen und des Mittelstandes erforderliche Unterricht füglich in drei Klassen beendigen, da für diese manches wegfällt, was in dem Unterrichte der Knaben wesentlich ist. Die beiden untern Klassen dieser Schule sind Elementarklassen und das Materielle des Unterrichts ist größtentheils dasselbe, wie in der Elementar-Knabenschule; in der Behandlung der einzenen Materialien aber muß von den Lehrern besondere Rücksicht auf das Geschlecht und seine wahrscheinliche künftige Bestimmung genommen werden; auch lassen sich manche weiblichen Kenntnisse gelegentlich bei anderen Gegenständen des Unterrichts, z. B. beim Rechnen und Schreiben oder bei den Unterredungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit auf die Welt und ihre Theile einschalten. In der ersten Mädchenklasse kann jedes Materiale erweitert werden, obgleich, da diese Mädchen doch in der Regel wieder für den mittleren Bürgerstand bestimmt sind, eine gewisse

Grenzlinie zu bestimmen nothwendig ist, um die Ueberspringung ihrer Sphäre und die der Bildung der wahren schönen Weiblichkeit so nachtheilige Sucht, mit Kenntnissen zu glänzen und sie zur Schau zu tragen, möglichst zu verhüten. Jene für die oberen Klassen der Knabenschule erforderlichen Kenntnisse sind auch hier größtentheils der Gegenstand des Unterrichts, das Lateinische und die Mathematik ausgenommen; doch wird die Auswahl, der Vortrag und die übrige Behandlung manche Verschiedenheit machen, und manches z. B. Geschichte, Geographie und Naturlehre, wird sich in einen kürzeren Cursus zusammenfassen lassen. Aber die Anleitung zur Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten ist besonders wichtig, indem Ungeschicklichkeit und Trägheit die reichhaltigsten Quellen des physischen und moralischen Elends, welches dieses Geschlecht drückt, sind. Das allgemein Brauchbare, z. B. Nähen, Stricken, Zeichnen und Zuschneiden der nothwendigsten Kleidungsstücke muß vor allen Dingen recht gelernt, und den eigentlichen Kunstarbeiten, z. B. dem Sticken, vorgezogen werden. Den Unterricht in der Mädchenschule müssen außer der Lehrerin der weiblichen Arbeiten wenigstens verheirathete Männer von gesetzten Jahren oder doch junge Männer von geprüfter Solidität, und, wenn es sein kann, unter Aufsicht besorgen. Ueberall muß bei der Unterweisung der Mädchen auch auf die Bildung einer reinen Sittlichkeit hingearbeitet und besonders der Werth der weiblichen Tugenden, der Reinlichkeit, Bescheidenheit und Sittsamkeit, der Sanftmuth, Gefälligkeit, Genügsamkeit, Ordnungsliebe, der stillen Thätigkeit und Häuslichkeit ihnen wichtig gemacht werden." —

Das Jahrhundert der Pädagogik bildet auch Weg und Ziel der **Bürgerschule**, d. h. der höheren Volksschule für die Bewohner der Städte heraus. Es läßt sich nicht leugnen, daß dadurch eine Verwirrung der Begriffe entstand. Die Elementarschule, welche von den Kindern der Aermeren besucht wurde, hieß fortan in den Städten die Volksschule, während wiederum auch in der sogenannten Bürgerschule (als ob der Bürger nicht auch zum Volke gehörte!) der elementare Unterricht von Anfang an getrieben wurde und in ihr den größten Raum einnahm. Die neuen Schöpfungen wurden dictirt von den

steigenden Anforderungen des praktischen Lebens, denen die alte Lateinschule zu wenig entgegen kam. Diesen Anforderungen aber Concessionen zu machen, war man bekanntlich schon in den Franckeschen Stiftungen gewillt, und die Realschulen waren der praktische Ausdruck dieser Willigkeit. Die Berliner Realschule (1748) veranlaßte die Errichtung vielfach ähnlicher Institute, die nützliche Kenntnisse aus der Mathematik, den Naturwissenschaften der Technologie in ihren Lectionsplan aufnahmen, aber ohne festen Plan bald wieder untergingen. Doch war die Idee, einmal ausgesprochen, unsterblich, weil sie ein wesenhaftes Element und Moment in der Entwicklung des Volkswesens repräsentirt. Am Anfange des 19. Jahrhunderts wurden die lateinischen Stadtschulen fast überall aufgehoben und entweder in Gymnasien verwandelt, oder von Bürgerschnlen gänzlich verdrängt, oder endlich in ihren unteren Klassen abgezweigt und zu selbständigen Anstalten erhoben, um fortan die Bildung der Bürger zu dienen. Diese Bürgerschulen litten wesentlich daran, daß nicht besondere Lehrer für sie gebildet, sondern die Lehrer der früheren lateinischen Schulen und studirte Theologen, die den Geist der neuen Schulen nicht begreifen konnten, oder Volksschullehrer, denen die erforderliche Vorbildung fehlte, als Lehrer angestellt wurden. Auch war in den kleineren Städten vielfach die Bürgerschule noch nicht genau von der Elementarschule abgegrenzt, sondern den Bestimmungen, die für die Dorfschule galten, unterworfen, so daß sie sich nur wenig über die Landschulen erheben konnte. In größeren Städten hingegen nahmen die Magistrate das Bürgerschulwesen in die Hand, und wohin es in diesen tendirte, zeigt der Lehrplan der Leipziger Bürgerschule von 1804, nach dem daselbst folgende Unterrichtsgegenstände betrieben wurden: 1) Religion und Sittenlehre, oder biblische und Religionsgeschichte, Erklärung des Katechismus, Anweisung zum rechten Gebrauch der Bibel; 2) Kenntniß vom Menschen, sowohl in Ansebung seiner körperlichen Natur und der Mittel, die Gesundheit zu erhalten, als auch der Seele nach ihren verschiedenen Anlagen und Kräften und dem rechten Gebrauche derselben; 3) deutsche Sprache. In den dieser Lection gewidmeten Stunden wurden die Kinder angewiesen a) rein und deutsch zu sprechen; b) ihre Gedanken und Empfindungen kurz und doch verständlich in einer gefälligen Form auszudrücken, besonders beim Erzählen; c) deutsche und lateinische gedruckte und geschriebene Schrift nicht allein fertig, sondern auch mit abwechselndem Tone und dem gehörigen Ausdrucke nach der Verschiedenheit des Inhalts und der Schreibart zu lesen; d) allerlei Aufsätze zu

verfertigen, die in dem Geschäftsleben des Bürgers am meisten vorkommen, z. B. Quittungen, Rechnungen, Contracte, Berichte, Zeugnisse, Briefe, Anschläge. Dazu kommen Uebungen im Declamiren und Beibringung der wichtigsten Regeln der Grammatik der Muttersprache nach Adelung; 4) Schön- und Rechtschreiben; 5) Zeichnen, zur Bildung des Geschmacks und mit Rücksicht auf den Gewerbefleiß; 6) Tafel- und Kopfrechnen; 7) gemeinnützige Mathematik, z. B. Ausmessen der Flächen und Körper, das Wichtigste von den Maschinen, aus der Baukunst, von Einrichtung der Gewerkstühle, mathematische Geographie 2c.; 8) Naturgeschichte; eine Auswahl des Nützlichsten und Wissenswürdigsten, vorzüglich von den Naturproducten, deren Gebrauch in der Oekonomie und bei Handwerken und Künsten vorkommt; 9) Naturlehre oder Physik: einige Kenntnisse von den Kräften und Wirkungen der Körper, um daraus die wichtigsten Erscheinungen in der Körperwelt zu erklären; sodann aus der Scheidekunst dasjenige, was vorzüglich Handwerkern und Künstlern zu wissen nützlich ist; 10) Erdbeschreibung, und zwar a) eine allgemeine Kenntniß von der ganzen Welt, der Erde und ihren größeren Theilen, am meisten dem von uns bewohnten; b) unter den Ländern Europas besonders Deutschland und ganz besonders Sachsen. Landkarten als nothwendiges Hülfsmittel; 11) Geschichte, vorzüglich neuere, um den jetzigen Zustand von Europa und die Cultur seiner Bewohner besser beurtheilen zu können; 12) Kenntniß von der Verfassung des Vaterlandes, von den verschiedenen Zweigen der Regierung desselben, den Rechten und Pflichten des Bürgers, Gesetzen und Strafen; 13) Singen: praktische Uebungen des Gehörs und der Stimme durch Uebung im musikalischen Singen der gewöhnlichen Kirchenmelodien, oder auch anderer Lieder von reinem und für die Jugend nützlichem Inhalte; 14) Kenntniß der Gewerbe, oder eine Uebersicht der mannigfaltigen Zweige der menschlichen Industrie, zum Theil in Verbindung mit der Naturgeschichte, auch Nachricht von den vorzüglichsten Erfindungen und ihrer allmählichen Vervollkommnung; 15) Verstandes- und Gedächtnißübungen; 16) die Anfangsgründe der lateinischen und französischen Sprache für diejenigen Schüler der oberen Klassen, welche freiwillig daran Theil nehmen.

Dieser Plan der Leipziger Bürgerschule war das Werk eines Mannes, der, gründlich classisch gebildet, der Oberflächlichkeit und Charlatanerie, in die der Philanthropinismus verfallen, abhold, im Charakter mild, fest und human, ganz geeignet war, Geist und Leben in die Bürgerschulen zu bringen — **Ludwig Friedrich Gottlob Ernst Gedike.** „Der allgemeine Zweck (— sagt er in den „Grundlinien

des Planes der neuen Bürgerschule zu Leipzig" 1803 —), welchen die Bürgerschule beabsichtigt, stimmt mit dem Hauptzwecke aller Erziehung und Unterweisung überein, der darin besteht, sittlich gute und nach Verhältniß des Standes brauchbare Menschen für die Welt zu bilden. Die Zöglinge derselben sollen keineswegs über ihre dermalige und wahrscheinlich künftige Sphäre hinausgehoben; es soll nicht der Hang zu müßigen, unfruchtbaren Grübeleien bei ihnen erweckt oder eine Art kunstmäßiger, an sich selbst achtungswerther, aber ihrer Lage und ihren Bedürfnissen nicht entsprechender Bildung, die sie mit dem Eigendünkel des Vielwissens aufblähen und mit Abneigung gegen ihren Stand und die Geschäfte ihres Berufs erfüllen könnte, ihnen gegeben werden; das unverwandte Ziel aller der Unterweisung der Jugend in diesem Institute gewidmeten Bemühungen sei vielmehr dies: bessere moralische Ausbildung und Beförderung einer größeren Brauchbarkeit der Zöglinge nach ihrer besonderen künftigen Lagen. Es soll durch dasselbe die künftige Generation mit Menschen vermehrt werden, die in ihrem Berufe, so verschieden derselbe in Ansehung der einzelnen Erweisungsarten und Zweige menschlicher Thätigkeit auch immer sein mag, als fleißige, fromme und redliche Hausväter und Hausmütter, als geschickte, gewissenhafte und treue Arbeiter, zufrieden mit Gott und ihren Schicksalen leben, ihre Pflichten in den mannigfaltigen Verhältnissen, in welchen sie stehen, besonders auch als pflichttreue, ruhige und gehorsame Staatsbürger, gern und pünktlich erfüllen und die ihnen nach ihrem besonderen Berufe obliegenden Geschäfte auf die möglichste Art zu verrichten wissen. Um dieses Ziel zu erreichen, dürfte es in Hinsicht der verschiedenen Klassen des Bürgerstandes und der darnach verschiedenen modificirten künftigen Bestimmung der Zöglinge zweckmäßig sein, für die Anstalt 4 Hauptklassen zu bestimmen und sie in die Elementar- und in die höhere Bürgerschule, deren jede zwei Klassen hat, abzutheilen. Die unterste oder 4. Klasse enthält demnach bloß Knaben, die mit der Buchstabenkenntniß anfangen und bis zum Lesenlernen fortgehen. Hier werden nur Buchstaben- und Zahlenkenntniß, die einfachsten arithmetischen Uebungen, Buchstabiren, Lesen, Elementarübungen des Schreibens und der Muttersprache, die erste Grundlage religiöser Kenntnisse, und alle die einzelne Mittheilung nützlicher und diesem Alter faßlicher Begriffe durch gelegentlich eingestreute Gespräche zur Erweckung des Denkens, der

Wißbegierde und des Gefühls für das sittlich Gute getrieben. Die 3. Klasse empfängt diejenigen Knaben, welche nothdürftig lesen können; der Unterricht für sie betrifft: Leseübungen zur Erlangung der mechanischen Fertigkeit der Kunst, mit Ausdruck und Empfindung zu lesen; das fortgesetzte Schreiben; den Anfang im Zeichnen für die, welche Lust, Anlage oder Bedürfniß dazu haben; Rechnen, die 4 Species, die einfacheren Aufgaben der Regeldetri, auch einige Bekanntschaft mit den Brüchen; die Grundsätze der christlichen Religion und Sittenlehre; eine Uebersicht der mannigfaltigen Geschäfte des Lebens, mit Beschreibung der verschiedenen Naturprodukte, woraus unsere Nahrungsmittel bereitet werden; das Gemeinnützigste aus der Erdkunde und Vaterlandsgeschichte; das Faßlichste und Nöthigste aus der Naturlehre und eine kurze praktische Gesundheitslehre; Regeln des Wohlanstandes und der Höflichkeit; Uebung in Abfassung solcher Aufsätze, die bei den Geschäften des gemeinen Bürgers im täglichen Leben am häufigsten vorkommen. — Für die Klassen des Bürgerstandes, die eine feinere Cultur und eine größere Masse materieller Kenntnisse zur zweckmäßigen Betreibung ihres Gewerbes nöthig haben, z. B. der künftige Landwirth, der Künstler, der Kaufmann, der Apotheker, der Chirurgus ꝛc. ist die höhere Bürgerschule bestimmt. In ihren beiden Klassen werden alle jene Materialien in einem größeren Umfange und in einer mehr wissenschaftlichen Form behandelt, und zu denselben kommt noch hinzu Mathematik und Naturlehre fürs gemeine Leben, Technologie, eine gewisse Bildung des Geschmackes durch praktische Uebungen und der Elementarunterricht im Französischen und Lateinischen, doch so, daß nicht beide Sprachen in derselben Klasse angefangen werden, sondern die Grundlage der lateinischen schon in der zweiten Klasse gemacht wird. Kalligraphie und Zeichenkunst sind auch hier von großer Wichtigkeit."

Vor Gedike schon hatte 1773 als der erste **Friedrich Gabriel Resewitz** (geb. 1725, gest. 1805) in seiner „Erziehung des Bürgers zum Gebrauch des gesunden Verstandes und zur gemeinnützigen Geschäftigkeit" für eine von dem gelehrten Stande in Zweck und Ziel verschiedene Erziehung des „zahlreichen Standes der Menschen, der durch bürgerliche Gewerbe zur Erhaltung des Ganzen geschäftig sein soll," gekämpft. Er versuchte zur näheren Anweisung dieses Standes auszusondern, „was den natürlichen Verstand, was die innere Empfindung des Menschen erwecken kann, was jedes Menschen und jedes Bürgers Angelegenheit ist und sein muß, was den erwerbenden Bürger über sein künftiges Gewerbe, oder überhaupt

über bürgerliche Geschäfte aufklären, schädliche Vorurtheile zerstreuen, nützliche Verbesserungen in den Nahrungswegen veranlassen und vornehmlich den richtigen Gebrauch und die kluge Anwendung vorhandener Hülfsmittel befördern kann." „In dieser Absicht muß ein Institut in der Nation geschaffen werden, welches die bestimmte Absicht hat, die Jugend des Bürgerstandes auf ihr künftiges geschäftiges Leben zu bereiten und ihr alle die nützlichen Kenntnisse auf die faßlichste und lehrreichste Art einzuflößen, welche auf ihr bevorstehendes Gewerbe Einfluß haben und sie in den Stand setzen können, es richtig zu beurtheilen und mit gesundem Verstande einst zu betreiben." „So wichtig mir ein solches Institut scheint, so ist mir doch keins bekannt, welches vollkommen auf diesen Zweck abzielte. Die Realschule in Berlin soll zwar dahin gerichtet sein, und in einigen Theilen enthält sie auch vortreffliche Anstalten und Einrichtungen; aber sie will die gelehrte und bürgerlich nützliche Erziehung mit einander verbinden, und dadurch wird der Gesichtspunkt verrückt und Lehrer und Schüler verfehlen darüber ihre zweckmäßige Richtung, und die Methode hilft nur dem Gedächtniß, nicht aber, wie es Hauptsache sein sollte, zur Aufklärung des gesunden Verstandes. Im Potsdamer Waisenhause sollen ebenfalls nicht bloß Soldaten, sondern auch Bürger erzogen werden; die Einrichtung aber geht nur auf frühe Uebung der Jugend in den nothwendigsten Handwerken. Die Hamburger Handlungsakademie ist für den Kaufmannsstand sehr zweckmäßig eingerichtet; sie ist aber nur eine Privatunternehmung, und erhält noch nicht die Aufmerksamkeit und Unterstützung, die sie verdient. In England endlich fehlt es nicht an einer Menge Armenschulen, wo die Jugend mit Handarbeiten beschäftigt werden soll: aber es sind mehr Arbeitshäuser für die Jugend des armen und niedrigen Volkes, welches zum Fleiß gewöhnt werden soll, als solche Anstalten, wo die gesittete Jugend des Bürgerstandes für ihre künftigen Geschäfte angeführt werden könnte." „Es ist bisher noch keine sichere Grenzlinie gezogen zwischen dem gelehrten und geschäftigen Manne und zwischen den dazu bedürfenden Kenntnissen. Der Gelehrte soll Wahrheit suchen und sie aus dem Labyrinthe, darin sie andere vor ihm gesucht haben, herausfinden; der geschäftige Mann soll die gesuchte Wahrheit empfangen und zu seinem Nutzen verwenden lernen. Der Gelehrte lernt vieles, um es nur zu wissen und seine Muße damit auszufüllen; der

geschäftige Mann hat keine Zeit zu müßiger Wissenschaft, er soll nur das wissen, was er entweder als Mensch oder als Bürger nutzen kann. Der Gelehrte steigt ins Hohe, ins Allgemeine, ins Spitzfindige, und schwingt sich über die Welt mit seinem Forschen hinaus, ohne sich oft darum zu bekümmern, wie seine Erfindungen in die Welt passen oder unter gegebenen Umständen applicabel sind; aber der brauchbare Bürger soll nur für die Welt denken, nur für den Zirkel in der Welt, darin er sich befindet, und sein Denken muß Richtung und Application auf die Gegenstände haben, womit er zu thun hat. Für den Bürgerstand muß aus den gesammten Kenntnissen, welche den menschlichen Geist beschäftigt haben, eine sorgfältige Auswahl dessen geschehen, was für sie zweckmäßig und brauchbar ist. Und dies muß in einer Methode vorgelegt werden, welche an die Sinne und den gesunden Verstand gerichtet ist: man lasse alles oft sehen und genau betrachten; — was nicht vor die Sinne gebracht werden kann, das mache man durch Abbildungen, Modelle, und vornehmlich durch Beispiele begreiflich; — wo Beispiele nicht hinreichen, da vergleiche man das, was faßlich werden soll, mit ähnlichen Dingen, die in die Sinne fallen; — wo die Vergleichung schwer oder unmöglich ist, oder schädliche Irrthümer veranlassen könnte, da mache man das Unsinnliche aus seinem sinnlichen Erfolge kenntlich; — alle Wahrheit erweise man, wo möglich, durch die Erfahrung; — man gewöhne den Menschen, sich durch wiederholte Erfahrungen oder durch mehrere einzelne Fälle von der Richtigkeit seiner gefaßten Vorstellungen zu überzeugen; — was nicht aus unmittelbarer Erfahrung erweislich ist, das beweise man aus analogischen Erfahrungen; — man übe die innere Empfindung durch entgegengesetzte Eindrücke (man stelle dem Schönen das Häßliche, dem Nützlichen das Schädliche gegenüber); — man führe das, wovon man den Menschen überzeugen will, auf die Empfindungen und Triebe zurück, die ihn selbst nahe angehen; moralische Begriffe müssen wir aus unsern eigenen Empfindungen kennen und schätzen lernen; — man gewöhne die Jugend, von allem, was sie nicht selbst sehen und erfahren kann, nur das zu glauben, was von den Verständigsten geglaubt wird, und nur das zu glauben, was mit ihren Erfahrungen und Empfindungen übereinstimmt, oder wenigstens denselben analogisch ist." — „Will man den ganzen bürgerlichen Stand durch eine zweckmäßige Erziehung zu den verschiedenen Geschäften des Lebens geschickt machen, so muß der Plan einer darauf abzielenden

Erziehungsanstalt auch alles in sich fassen, was zur Aufklärung jedes besonderen Standes nöthig ist." Die Jugend auf dem Lande bedarf Land- und Ackerschulen. „Bisher hat die Jugend auf dem Lande keinen anderen Unterricht genossen, als welchen sie aus dem Katechismus von einem Schulmeister, der ihn oft selbst nicht versteht, empfangen hat." Der Landmann muß mehr lernen, als in seinem Katechismus steht. Die Religion muß er verstehen, und so verstehen lernen, daß er sie auf seinen Zustand und auf sein Geschäft auch anzuwenden weiß. Die ersten Gründe des Acker- und Gartenbaues und der Viehzucht soll er durch Unterricht und Uebung in der Jugend fassen. Die nöthigsten Regeln der Rechenkunst und einige sehr begreifliche und zugleich sehr brauchbare Erfahrungssätze aus der Meßkunst und Mechanik sollen ihm nicht fremd sein. Die Kenntnisse der Vortheile, die er in seinem Vaterlande genießt, und der nothwendigen und nützlichen Verbindung, darin er mit andern Menschen steht, sollen ihn zum Gehorsam gegen die Obrigkeit willig machen und zur Billigkeit und Liebe gegen andere Menschen vermögen. Er soll auch seine Gesundheit schätzen und bewahren lernen. Das sind die Punkte, darüber der junge Landmann Unterricht bedarf. — Handwerksschulen gehören für die Provinzialstädte und für den niedrigen Bürgerstaud in der Hauptstadt. Außer dem Christenthume, Lesen, Schreiben und Rechnen ist der Zweck derselben, die Jugend mit den Producten der Natur, die von den Menschen verbraucht und verarbeitet werden, mit den allgemeinen Regeln der verschiedenen Handwerker, mit ihren Werkzeugen und mit dem Nutzen und Gebrauch ihrer Arbeit bekannt zu machen. — Die Erziehungsanstalt in der Hauptstadt muß für die Bildung der Kaufleute, Künstler, Schiffsherren, Manufacturisten, größeren Land- und Hauswirthe sorgen. Französisch, englisch, italienisch, auch wohl holländisch muß dieser gesittete Bürgerstand neben seiner Muttersprache verstehen, theils um seiner Geschäfte willen, theils zur Aufklärung seines Verstandes in nützlichen Kenntnissen und zur Bildung des Geschmacks und guter Sitten: diese Sprachen müssen also in den Erziehungsanstalten erlernt werden. Auch sollte jeder gesittete Mann sein Vaterland kennen und die merkwürdigen Veränderungen wissen, welche mit dem Volke vorgegangen sind, wozu er gehört; mit der vaterländischen Geschichte muß die Jugend eher bekannt gemacht werden, als mit der Geschichte anderer Länder; dann studirt sie die letztere in Beziehung auf die erstere und bemerkt den Einfluß, den andere Länder und Nationen auf das Wohl des Vaterlandes haben. In der Geographie muß nie aus den Augen verloren werden, daß

der Schüler nur das wissen soll, was ihm künftig zu bürgerlichen Geschäften brauchbar sein kann. Die Naturgeschichte führt die Producte der Natur nach ihren Geschlechtern an, welche zur Erhaltung des Lebens und zum Betriebe der menschlichen Gewerbe die nöthigsten und gemeinnützigsten sind. Die Geschichte der Handwerker und Künstler soll zur Aufklärung des Verstandes dienen und zu künftigen bürgerlichen Unternehmungen nützen. Die Geschichte der inländischen und ausländischen Handlung ist gleichfalls nöthig. Von der Theorie der Mathematik soll das gelehrt werden, was auf die Geschäfte des Lebens Einfluß hat; der Schüler soll mit derjenigen Anwendung der Regeln und Grundsätze bekannt werden, welche im bürgerlichen Leben stattfinden kann. Die Lehrsätze und Aufgaben der Mechanik die Hydrostatik und Hydraulik in ihren Grundzügen, von der Aerometrie die Beschaffenheit der Wettergläser, der historische Theil der Optik, Katoptrik und Dioptrik, die historische Astronomie, einige Kenntnisse der Baukunst und Zeichnen: alle diese Kenntnisse sind dienlich zur Aufklärung des Verstandes und fürs praktische Leben. Ein physiologischer Unterricht von der bewundernswürdigen Beschaffenheit des menschlichen Körpers ist gleichfalls hinzuzufügen. Die allgemeinen Eigenschaften der Körper und die Erklärung des Weltgebäudes folgen. Chemie — die inneren Eigenschaften der Körper, ihre Zusammensetzung und ihre Elemente und die Anwendung derselben auf Arzneikunst, Landwirthschaft, Handwerke und Künste — darf im Unterricht nicht fehlen. Land- und Gartenbau sind praktisch zu üben: in einem geräumigen Garten wird ein Platz zum Landbau bestimmt und werden auf ihm alle Arbeiten desselben im Kleinen verrichtet, alle Handgriffe gezeigt, — ein anderer Theil zum Gartenbau gebraucht, und werden daselbst fremde und ausländische Gewächse cultivirt, von der Zubereitung des Landes an bis zur Zeitigung der Frucht, — ein dritter Theil zu physikalischen Uebungen und jugendlichen Ergötzlichkeiten benutzt, zu Leibesübungen auch, um die Gesundheit zu stärken, den Körper fest zu machen, das Gemüth zu ermuntern und die gesellige Freundschaft zu vermehren. Eine Anweisung zur Gesundheit ist eben so wichtig als nützlich. Endlich aber muß der Unterricht für die, welche zu reiferen Jahren und einigem gesetzten Nachdenken gelangt sind, mit einer Anweisung zum richtigen Gebrauch des Verstandes, mit einer allgemeinen Sitten- und Klugheitslehre, mit der Kenntniß der dem Bürger zu wissen nöthigen Landesgesetze, und mit einem vernunftmäßigen Unterricht in der Religion beschlossen werden. — So Resewitz. Er hat das Verdienst, ein allgemeines Bestreben, die

Schulen mehr nach den Bestimmungen der Schüler zu classificiren und in der Methode mehr auf Cultur des gesunden Verstandes und auf Verschaffung eines Vorraths gemeinnütziger Kenntnisse hinzuarbeiten — wachgerufen zu haben. Alle Männer, die in der nächsten Zeit sich um Verbesserung der Bürgerschulen Verdienste erworben haben, wie Wagemann, Sextro, Holscher, waren von Resewitz Ideen geleitet, von dem auch der Gedanke, Industrieschulen mit den Lehrschulen zu verbinden, stammt. —

Wie weit die Forderungen von Resewitz am Ende des 18. Jahrhunderts geregelt und wie das nun Geregelte ausgeführt werden sollte, zeigt **B. C. L. Natorp** in seinem 1804 erschienenen „Grundriß der Organisation allgemeiner Stadtschulen", der zunächst durch die Bedürfnisse von Essen und der Neugestaltung von den dortigen Schulen veranlaßt ward. Der Hauptzweck einer Bürgerschule — sagt Natorp — muß immer der sein, das Menschliche im Menschen zu erwecken, oder den Menschen zur Humanität zu bilden. Und der Schüler muß sich in derselben diejenigen Einsichten, Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben Gelegenheit haben, durch deren Erwerbung er sich zu einem einsichtsvollen und brauchbaren Menschen bilden und zu seinem künftigen Berufe, von welcher Art derselbe auch sei, am gründlichsten und sichersten vorbereiten kann. Um dieses Ziel zu erreichen, ist die Aufgabe der untersten Schulklasse, die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der unmündigen Schüler zu erwecken. Der Lehrer muß sie also anleiten, die ihnen vor die Sinne gebrachten Gegenstände gehörig anzuschauen, an denselben Merkmale aufzusuchen, ihre Aehnlichkeit und Verschiedenheit zu bemerken, über Ursache und Wirkung, über Gebrauch und Nutzen der Dinge nachzudenken, ihre Größe auszumessen, ihre Zahl zu berechnen rc. Er muß sie auch anleiten, die Wörter, die zur Bezeichnung der Begriffe in der Sprache da sind, kennen zu lernen, richtig auszusprechen, gehörig zu gebrauchen und ordentlich zu Sätzen zu verbinden. Zur Uebung, Schärfung und Bildung des Auges dient das Zeichnen: — die Kinder lernen gerade und krumme Linien in verschiedenen Richtungen ziehen, leichte Umrisse von einzelnen Geräthschaften zeichnen. Das große Eins, worauf alle Menschen- und Bürgerwürde, alles wahre Menschen- und Bürgerglück beruht, die moralische Bildung, muß schon in dieser Klasse als der wichtigste Unterrichtszweig betrachtet werden. Aber nur nicht durch Einlernung

der zehn Gebote und der drei Glaubensartikel! „Es ist hohe Zeit, daß man von dem herztödtenden Mechanismus des leidigen Katechismuswesens zurückkomme und auf eine der Natur des menschlichen Geistes angemessene Art für die Bildung des jugendlichen Herzens sorge. Die Tugend läßt sich nicht erlernen, am wenigsten aus Katechismen; sie ist Sache des Herzens, nicht des Gedächtnisses; sie beruht nicht auf Wissen, sondern sie wird durch Uebung erworben. Der Lehrer, der die Unmündigen für das Gute gewinnen will, bemüht sich vergebens, wenn er die Tugend in ihren Herzen durch Katechismusformeln oder durch Sprüche gründen will; aber er geht sicher, wenn er durch gelegentliche, zur rechten Zeit und auf die gehörige Art angebrachte moralische Erzählungen ihr Gefühl in Anspruch nimmt und ihre Phantasie mit lauter edlen Bildern, ihr Herz mit lauter edlen Empfindungen erfüllt." Musik endlich muß in allen Schulen und Bildungsanstalten, und zwar schon in der Anfangsklasse, getrieben werden. Der Anfang ist deutliches, sanftes Vorsingen von einfachen, angenehm ins Ohr fallenden Melodien. Mit Lesenlernen ist nicht zu eilen: gehörig aufs Lesen vorbereitete Kinder lernen binnen einem Jahre die Buchstaben kennen, sillabiren und lesen. — Diese Gegenstände werden für die unterste Klasse so vertheilt, daß mit den Schülern von 8 — 9 Uhr Verstandesübungen und Erzählungen, von 9 — 10 Uhr Sprechübungen und Erzählungen, von 10 — 11 Uhr Zeichnen und Buchstabenkenntniß, von ½2—2 Uhr Singen, von 2—3 Uhr Zeichnen, Handarbeiten, Spiele, von 3—4 Uhr Zeichen- und Sprechübungen abgehalten werden. — Die zweite Klasse treibt von 8—9 Uhr Vorbereitungen zum Religionsunterricht und Verstandesübungen, von 9—10 moralische Erzählungen und Sprechübungen, von 10 — 11 Lesen, Schreiben oder Zeichnen, von ½2 — 2 Singen, 2—3 Schreiben oder Zeichnen, von 3—4 Kopf- und Tafelrechnen. Die Schüler dieser Klasse haben für den eigentlichen Unterricht schon mehr Empfänglichkeit. Sie können nicht eher in die Klasse aufgenommen werden, als bis ihre Aufmerksamkeit geweckt, ihr Nachdenken rege geworden ist, und sie einen Anfang gemacht haben, ihre Gedanken in hochdeutscher Sprache auszudrücken. Die Verstandesübungen sind auch hier wieder eine der vorzüglichsten Beschäftigungen: Kopfrechnen wird eine der Hauptverstandesübungen; dann Vorführung der Naturprodukte und ihre Verarbeitung. Gegenstände des Zeichnens sind Grundrisse von menschlichen

Gliedern, von Thieren, Früchten, Werkzeugen 2c. Es muß auch das Schreiben nun zu den Unterrichtsgegenständen hinzukommen: gründliche und sorgfältige Anleitung, die Grundstriche der Buchstaben richtig zu ziehen. Im Lesen müssen es die Schüler dieser Klasse zur Fertigkeit bringen: der Lehrer muß die Schüler nicht bloß abwechselnd, laut und deutlich vorlesen lassen, sondern er muß ihnen auch oft selbst vorlesen. In der Musik müssen die Schüler nicht bloß die Melodie des Gesanges halten, sondern auch in einem angenehmen Ton singen und sich mit einer gewissen Anschmiegung einer an des andern Stimme richten. Zur moralischen Bildung bedarf es auch hier noch keines Katechismus; der Lehrer hat den Verstand, die Phantasie und das Gefühl der Kinder in Anspruch zu nehmen und zu interessiren. — Die dritte Klasse hat Anleitung zum bestimmten Denken, Gewöhnung zu richtigen Ansichten, allmähliche Erhebung des Geistes zu höheren Gedanken, Erwärmung des Herzens für alles Edle und Heilige zu verschaffen. Auch in ihr mögen deshalb Unter-haltungen über allgemeine wichtige Angelegenheiten des Geistes und Herzens die erste Stelle einnehmen: Gegenstände hierzu sind die leblose und die lebendige Natur um uns her, der Mensch nach Körper und Geist, des Menschen Bestimmung und Pflicht, Tugend und Untugend, Weisheit und Thorheit 2c. Weitere Einsichten in die Physik und die mannichfaltige Verarbeitung der Naturprodukte. Geographie von den europäischen Hauptländern nach Grenze, Größe, Produkte, Gewässer, Gebirge, Hauptorte; Wandkarten von der Erde, von Europa und Deutschland. Geschichte im Anschluß an die Geographie. Lesen mit Ausdruck, und mündlicher Vortrag. Schreiben: Dictirtes nachschreiben und es hierin zu immer größerer Richtigkeit, Schnelligkeit und Schönheit bringen. Zeichenübungen, besonders in solchen Zeichnungen, wovon jeder nach seiner individuellen Bestimmung künftig am meisten Gebrauch machen kann. Kopf- und Tafelrechnen soweit, daß die Schüler die Regelbetri in ganzen Zahlen durchaus fertig rechnen und von dem Verfahren dabei die Gründe bestimmt angeben können. Im Singen — nach Noten und Uebergang zum mehrstimmigen Gesange. Fortan treten auch schriftliche Aufsätze ein: stufenweises Fortschreiten vom Allerleichtesten zum Schwereren; Wahl eines zweckmäßigen, der Fassungskraft der Schüler angemessenen Stoffs; stete Beihülfe des Lehrers zum Nachdenken, Erfinden, Anordnen und Ausführen; häufige Abwechslung in Materie, Form und Manier. Grammatischer Unterricht in der Muttersprache als praktische Logik: richtig decliniren und conjugiren, richtiger Gebrauch der Casus

und Richtigkeit in der Orthographie. Anfangsgründe der französischen Sprache: lesen, decliniren, conjugiren, französische Wörter und kurze Sätze. — Diese Aufgabe soll nach folgender Stundenvertheilung gelöst werden: Von 8—10 Uhr Montags, Mittwochs und Freitags Unterredungen über wichtige Angelegenheiten des Geistes und Herzens; Dienstags, Donnerstags und Sonnabends Französissch; — von 10 bis 11 Uhr Montags und Sonnabends Zeichnen, an den andern Tagen Kalligraphie; — von 11—12 Uhr täglich Rechnen; — von ½2 bis 2 Uhr mit Ausnahme von Dienstag und Donnerstag, wo Geographie gelehrt wird, täglich (Sonnabend Nachmittag ist frei) Musik; — 2 bis 3 Uhr Montags, Mittwochs und Freitags Uebungen in schriftlichen Aufsätzen, Dienstags und Donnerstags Geographie; — von 3—4 Uhr täglich Lese- und Sprechübungen. — Vierte Klasse: Die Grundsätze der allgemeinen Sittenlehre und die Grundwahrheiten der allgemeinen Religion sind mehr im Zusammenhange darzustellen, und durch gute Biographien ist die wirksame Kraft des Exempels an dem Herzen der aufblühenden Jugend zu versuchen. „Doch ja kein vollständiges und weitläufiges System der Dogmatik und Moral: das wäre für dieses jugendliche Alter ein untrügliches Mittel, den wahrhaft moralischen und religiösen Sinn in ihnen zu ersticken; vom Kirchenthum und Sectenthum muß eine allgemeine Schule durchaus frei bleiben." Das bereits Gelernte aus der Naturbeschreibung, Physik, Chemie und Technologie ist zu wiederholen und weiter fortzusetzen, — noch ohne systematischen Zusammenhang, alles aber anschaulich. In der Geographie wird der Unterricht über die europäischen Länder erweitert und die Beschreibung der außereuropätschen zugesetzt. In der Geschichte wird ein Grundriß einer allgemeinen Völkergeschichte entworfen, mit längerem Verweilen bei einzelnen Merkwürdigkeiten. Im Rechnen Bruchrechnung; in der Geometrie allgemeine Geometrie und Feldmeßkunst. Das Zeichen wird fortgesetzt; Schreibübungen aber dürfen nicht ferner ein Gegenstand des Unterrichts sein. Desto nöthiger ist es, das Studium der Muttersprache und die Uebung in schriftlichen Aufsätzen weiterzuführen: — Briefe, Beschreibungen, kleine Abhandlungen werden gefertigt. Im Französischen werden Uebungen im Uebersetzen und im Sprechen mit dem Unterrichte in den Regeln der Grammatik verbunden. — Der Unterricht umfaßt von 8—10 Uhr Montags, Mittwochs und Freitags Unterredungen über wichtige Angelegenheiten des Geistes und Herzens; Dienstags, Donnerstags und Sonnabends Französisch; von 10—12 Uhr Montags, Mittwochs und

Freitags Zeichnen und Naturkunde; Dienstags, Donnerstags und Sonnabends Uebungen in schriftlichen Arbeiten und deutsche Sprachlehre; von 1/2 2 bis 3 Uhr Rechnen und Geometrie; von 3—4 Uhr Geographie und Geschichte; in einer Stunde Declamation. — Die fünfte Klasse treibt von 8—10 Uhr an drei Tagen Französisch; an drei Tagen Lectüre und Unterredungen; von 10—12 Uhr an drei Tagen Uebungen in schriftlichen Arbeiten und deutscher Sprachlehre, an drei Tagen Mathematik und Rechnen; von 1/2 2—3 Uhr zwei Mal Geographie, Statistik, Landesverfassung und Landesgesetze, zwei Mal Geschichte, ein Mal Musik; von 3—4 Uhr an zwei Tagen Naturkunde, an zwei Tagen Zeichnen, an einem Tage Declamation. Praktische Anleitung zur Lectüre und Unterhaltungen über wichtige Angelegenheiten des Geistes und Herzens sind auch hier das Wichtigste. Alles, was den Menschen als Menschen interessirt, alles, worüber der Gebildetere sollte gedacht haben und sprechen können, alles, was zur Philosophie des Lebens gehört, das bildet den Stoff dieser Lectüre und Unterhaltung. Auch bedarf diese Klasse eines besondern höheren Religionsunterrichtes, der aber, um auf keine Weise dem Sectengeiste Nahrung zu geben und das kirchliche Wesen in den Schulen zu erhalten, den Religionslehrern jeder Confession überlassen bleiben muß. Ein kurzer Unterricht in der praktischen Logik findet hier gleichfalls seine Stelle. Die Naturkunde giebt eine mehr systematische Uebersicht, bei einzelnen Punkten z. B. bei der Belehrung über den physischen und geistigen Menschen länger verweilend; dann das Nöthigste aus der Astronomie; in der Chemie, was vorzüglich in den Haushaltungen und beim Acker- und Gartenbau unmittelbar anwendbar ist; eine faßliche Gesundheitslehre. Die Geographie hat besonders Deutschland und die mit ihm in genauer Verbindung stehenden Länder zu berücksichtigen, und das Nöthigste aus der Statistik, von der Landesverfassung und den Landesgesetzen zuzufügen. Im Rechnen muß der Schüler den gewöhnlichen mercantilischen Berechnungen gewachsen werden; im Zeichnen bestimmt Talent und Beruf des Schülers, ob er mehr Architektur- oder Blumen- oder Landschafts- oder Figurenzeichnungen zu arbeiten hat; in Declamation und in Musik wird Theorie mit praktischen Uebungen zweckmäßig verbunden. Die Uebungen in der französischen Sprache müssen so weit fortgesetzt werden, daß die aus dieser Klasse hervorgehenden jungen Leute im Stande sind, nicht bloß französische Schriften, deren Inhalt ihrer Fassungskraft entspricht, zu lesen, sondern auch sich ordentlich französisch auszudrücken und wenigstens einen lesbaren fran-

zösischen Brief zu schreiben. In der deutschen Sprache endlich wird der Stoff zu den schriftlichen Aufsätzen aus den verschiedenen Wissenschaften, die in der Schule verhandelt werden, und auch aus dem gemeinen Leben hergenommen. —

Beim Einblick in Natorps Lehrplan und beim Ueberblick des ersten Entwicklungsstadiums der Bürgerschulen, die sich fortan einen berechtigten Platz in dem allgemeinen Schulorganismus erworben hatten, zeigt sich das Wort Büschings als wahr, — das Wort, daß „Schulanstalten niemals vollendet werden, sondern wegen ihrer Natur, wegen des Wachsthums der menschlichen Erkenntniß, wegen der Mode, der Personen und Umstände von Zeit zu Zeit Veränderungen und Verbesserungen erfordern, wenn sie nicht als etwas Veraltetes und Unbrauchbares geringgeschätzt werden sollen." —

31.

Die Volks- und Bürgerschulen in der katholischen Welt.

Bis um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts standen Bildung und Sitte in der katholischen Welt, in der uns die österreichischen Erblande als Repräsentant entgegentreten, (— in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts repräsentiren sie den Fortschritt auf dem Boden des Katholicismus —) auf der niedrigsten Stufe. Noch zur Zeit des Erbfolgekrieges wurden baierische Staatsschriften in Oesterreich nachgedruckt und dabei „aus dem baierischen ins deutsche" soll heißen ins österreichische übersetzt. Die Erziehung aber war das getreue Abbild dieses Standpunktes. „Die Mama — heißt es in den ‚Freimüthigen Briefen über den gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit der Universität und der Schulen zu Wien' (1774) — öfters sehr dumm und stolz, steif und hochtragend, voll von affectirten Complimenten und beschnittenen Gnadenbezeugungen, reicht ihren Kindern die Handschuhe zum Küssen, hebt sich drei Spannen hoch vom Kanapee und versichert sie ihrer Gnade." Die Erziehung überläßt sie Haus- und Privat-Instructoren, welche französische Sprache, Zeichnen, Musik, Geographie und Historie nur mechanisch zur Marter des Gedächtnisses lehrten, — „insgemein Knaben, die erst selbst etwas lernen wollten, roh in Wissenschaften, oft in Sitten und noch öfter im Verstande; der Unterricht der Kinder für sie ein nothgedrungenes Mittel, sich ein Pfund Fleisch zu kaufen." Dabei unterläßt Mama nicht, den jungen

Herrn und das Fräulein zu erinnern, „an der Tafel, an jedem öffentlichen Orte, auf Spaziergängen jedesmal die rechte Seite des Instructor zu behaupten und ja nicht zu vergessen, daß sie von Geburt aus schon mehr sind, als die Vorgesetzten.“ „Dazu kommt bei den mittleren Ständen die Unsitte, aus dem Hofmeister an der Tafel gar zu gern einen Spaßmacher, einen Scapin zu machen, worüber denn die Kinder eben so herzlich lachen, als sie vielleicht vor dem Essen über ihn geweint haben.“ — Im niederen Volke herrschte in den Sitten das Spiegelbild von der Sittenlosigkeit und Raffinirtheit der höheren Stände, — Rohheit und Dummheit. Das Geburtschristispiel, das Adam- und Evaspiel, das Neujahrssingen und Geigen ꝛc. war so ausgeartet, daß die Gesetzgebung dagegen als gegen „öffentliches Aergerniß“ eingreifen mußte, die auch ausdrücklich aufzustellen hatte, daß „Scharfrichter, Abdecker, Schinder und Hundsschläger,“ sobald sie ihre Beschäftigung ablegen, „keinerding für unehrbar zu halten“ seien. — Die Volksschulen entsprachen dabei nicht den geringsten Anforderungen. Die blühenden Schulen der Protestanten in Böhmen und Mähren fanden seit dem dreißigjährigen Kriege ihren Untergang, „weil durch die deutschen Schulmeister nur der Ketzerei die Thür geöffnet“ würde; die an ihre Stelle tretenden katholischen Schulen hatten den alleinigen Zweck, das ketzerische Unkraut auszurotten und die Grundsätze der reinen katholischen Lehre einzupflanzen, — ein Unterricht, der sich höchstens in den Stadt- und Piaristenschulen bis zum Lesen, Schreiben, Rechnen und den Anfangsgründen der Latinität erweiterte. In Olmütz gab es 1773 „vier geschworene und examinirte Schulmeister“, von denen der erste „ex fundo Scholasteriae das ganze Jahr 12 Gulden“ hatte, das übrige „von den Kindern wöchentlich“ bekam, 2 Kreuzer für den Kopf, von jenen, die schreiben und rechnen lernten, 3 Kreuzer. Von Methode im Unterricht keine Spur; die Disciplin roh. Kindermann schildert den Zustand seiner Schule, als er die Seelsorge in dem Städtchen Kaplitz antrat, also: „Die Kinder waren alle, große und kleine, unter einander vermengt. Die einen verlangten, daß man ihnen Brod bräche, die andern wollten Milchspeise, und noch andere schienen gar nichts zu wollen. Bald lief eines hinaus, bald kam eines herein. Wenn eines die Lection laut aufsagte, schwätzte ein anderes, das dritte lallte oder murmelte des ersten Worte nach. Viele kamen nur alsdann in die Schule, wenn sie anders die Zeit nicht hinzubringen wußten. Der Schulmeister mitten unter ihnen war allein nicht vermögend, dem Uebel abzuhelfen. Die Leichtfertigkeiten der Kinder konnte er so wenig verhüten, als

ihnen das Essen oder Lachen verwehren. Strafte er die Ausgelassenheit des einen oder des andern, so war alsbald die zärtliche Mutter da, und verwies ihm öffentlich diese tyrannische Kinderzucht. Die Lehrart war ganz mechanisch. Sie ging nur dahin, den Kopf mit Wörtern anzufüllen, mit denen die Schüler keine Begriffe verbanden; in den Verstand kam davon wenig, und in das Herz noch weniger, — gar nichts. Die Religion war ein bloßes Gedächtnißwerk, und einige Fragen aus dem Katechismus beantworten, machte das ganze Wesen des Unterrichts in der Religion aus." „Auch in den besseren Stadtschulen bestand das Lesen in einem geist- und gedankenlosen Vorsagen und Hersagen der Buchstaben; mit dem Schönschreiben wurde erst im dritten oder vierten Jahre des Schulgehens begonnen; für das Rechnen mußten diejenigen, die es lernen wollten, ein besonderes Schulgeld, in einigen Gegenden Zifferschulgeld genannt, entrichten." Der Schulbesuch war dem mangelhaften Zustande der Schulen entsprechend: im December 1771 wurden in den Fürstenthümern Teschen und Bielitz von 25696 nur 310, in den Fürstenthümern Troppau und Jägerndorf von 25339 nur 1604, im Fürstenthum Neisse von 7500 nur 445 zur Schule fähige Kinder unterwiesen. In den Erzherzogthümern Oesterreich und in der Steiermark befand sich zwar in der Regel bei jeder Pfarrkirche eine Schule, aber die Sprengel bestanden aus so weit auseinander gelegenen Dorfschaften, daß nur die wenigsten Kinder in die Schule geschickt werden konnten. Dabei war der Lohn des Schulmeisters so gering, daß er auf allerhand Nebenerwerb denken mußte, der dann bald das Hauptwerk ward. Gewöhnlich wars, daß er Schenke hielt und daß er in der Stube, wo die Familie wohnte, die Hennen brüteten, die Ferkel grunzten, zu derselben Zeit seinen Gästen Wein zumaß, während er ein Kind um das andere den Katechismus aufsagen ließ und der kleinen unruhigen Schaar mit dem Schulscepter gebot. In den Städten mangelte es nicht, wie auf den Dörfern, an Schulen, — in Grätz zählte man in Stadt und Vorstädten zehn deutsche Schulen; aber selbst in den Wiener Stadtschulen und Vorstadtschulen waren die Lehrer fast einzig auf das Schulgeld und auf Nebenverdienst angewiesen und darum meistens Musikanten, die öfters die ganze Nacht im Bierhause vorgeigten und dann des Tages verdrießlich und schläferig unterrichteten. Im Jahre 1770 besuchten in den österreichischen Landen von 133419 schulfähigen Kindern nur 23292 die Schule.

In diese Finsterniß, die auf den Schulen katholischer Länder lag, rief die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Licht!

Zuerst waren es die Männer, die auf den erzbischöflichen und und bischöflichen Stühlen saßen, welche den Geist des **Katholicismus** in seiner Reinheit erfaßten und mit ihren Rathgebern für das Wohl des Volkes sorgten. Unter diesen Männern steht **Franz von Fürstenberg** (1729 bis 1810) im Münsterlande durch seine Sorge für Verbesserung der äußeren Lage und der Bildung der Volksschullehrer, wie für zeitgemäße Umänderung des Lehrplanes und der Lehrmethode oben an. Noch früher (1763) ließ sich **Emmerich Joseph** im Kurfürstenthum Mainz durch seinen Staatskanzler **Benzel von der** Nothwendigkeit einer durchgreifenden Verbesserung des öffentlichen Unterrichts überzeugen. Man errichtete zur Heranbildung geschickter Volksschullehrer eine Normalschule, in der junge Leute, die bereits einige Kenntniß erworben hatten, Unterricht im Schön- und Rechtschreiben, im deutschen Aufsatze, in Religion, Arithmetik, Geometrie, Geographie, Naturgeschichte und in der Lehrmethode erhielten. Zugleich wurden durch neue Schulordnungen die äußeren und inneren Verhältnisse der Volksschulen zeitgemäß umgeändert. — Auch **Baiern** wurde von diesem schulreformatorischen Eifer ergriffen: Schulpläne folgten hier Schulplänen, bis 1806 für die Elementarschulen in Städten und auf dem Lande ein Lehrplan angeordnet ward, in dem die Unterrichtsgegenstände in sechs Klassen: Gott, Mensch, Natur, Kunst, Sprache, Zahl- und Maß-Verhältnisse — getheilt waren, der Unterricht vom Menschen: die Körperlehre, die Seelenlehre und die Menschengeschichte, der über die Natur: die Naturgeschichte, Naturlehre und Erdbeschreibung, der über die Kunst, Kenntnisse der Handwerke, der Künste und ihrer Erzeugnisse umfaßte. — In **Salzburg** wurden neue Schulgebäude aufgeführt, die Lehrergehalte verbessert, die Schulen dem bürgerlichen Leben angeschlossen, die Lehrer in den Stand gesetzt, ihren Schülern nicht bloß Anleitung zum Lernen, sondern auch zum Arbeiten zu ertheilen, — 1790 ein Institut zur Bildung der Schullehrer, 1792 ein öffentlicher Lehrstuhl der Pädagogik errichtet und den Studirenden bekannt gemacht, daß diejenigen, welche als Beamte und Vorgesetzte auf dem Lande angestellt werden wollten, die über Pädagogik eingerichteten Vorlesungen besuchen müßten. — In der Abtei **Neresheim** ward unter dem Reichsprälaten Benedikt Martin bereits 1769 eine „Instruction für den katholischen Schulmeister“ publicirt, die frei vom specifischen Katholicismus in ihren Bestimmungen sagt: „Der Schulmeister wird sich befleißigen, eine wahre Religion ohne Heuchelei zu haben, niemanden wegen einer anderen Religion gehässig zu sein und sonderheitlich sich von der

Religionsverfolgung weit zu entfernen; deshalb auch sich befleißigen, daß er den Kindern das Gebot: Du sollst Gott über alles und Deinen Nächsten wie Dich selbst lieben — recht thätig in das Herz präge und diejenigen Tugenden, welche der menschlichen Gesellschaft am meisten nützlich sind, auf das sorgsamste pflanzen." „Die Verrichtungen eines Schulmeisters beziehen sich auf die christliche Lehre, auf gute Sitten, auf Erlernung des Lesens in der Muttersprache, auf die Schreibkunst in eben dieser Sprache, auf das Rechnen, auf die Anfangsgründe der lateinischen Sprache und auf den Unterricht in der Tonkunst. Die Begreifung der lateinischen Sprache ist jedoch hauptsächlich nicht nothwendig; fähige Kinder nur sind dazu abzurichten, wobei sich aber der Schulmeister wohl zu hüten hat, daß er nicht alle und jede, welche sich dazu angeben, ohne Vorwissen des Oberamts zuzulassen gestatte, gestalt sonst mancher gute Bürger, wie es bishero häufig geschehn, dem Staate entzogen, und das Geld in die Klöster zum größten Nachtheil des weltlichen Nahrungsstandes geschleppt werden könnte." Es wurden sofort Sonn- und Feiertagsschulen für Kinder und ledige Söhne bis zum 30. Jahre angeordnet, die Schullehrer geprüft 2c., 1783 öffentliche Schulprüfungen aller Kinder, öffentliche Austheilungen guter Bücher als Prämien 2c. eingeführt und 1790 eine Schulordnung publicirt, die „das Amt eines Schulmeisters als eines der größesten und wichtigsten in der Gemeinde" hinstellte und als Gegenstände des Unterrichts aufstellte: Christliche Lehre, wohlanständige Lebensart und gute Sitten, namentlich auch vernunftgemäßes Verhalten gegen die Thiere, deutsche Sprachlehre, Rechnen, gemeinnützige Kenntnisse, d. i Klugheits-, Gesundheits-, Haushaltungs-, Landwirthschaftslehre, Naturgeschichte und Vaterlandsgeschichte. Bei der Erklärung der Glaubenslehre soll sich der Lehrer alles Schimpfens und Schmähens gegen Irr- und Ungläubige, z. B. Lutheraner, Juden 2c. sorgfältig enthalten und von keinem Kinde leiden, mit Verachtung und Verdammungssucht von Menschen zu reden, die einer anderen Religionslehre beipflichten, als welcher wir zugethan sind. —

Diese Anordnungen waren bereits der Ausfluß des Geistes von einem Manne, der für das gesammte katholische Deutschland der Anstoß zu einer neuen Entwicklung des Schulwesens war.

Johann Ignatz von Felbiger

heißt dieser Mann, der in der katholischen Kirche das Volksschulwesen geordnet und ihm eine besondere Didaktik aufgeprägt hat. 1724 zu Groß-Glogau in Schlesien geboren, studirte er auf der Universität zu Breslau Theologie, trat 1746 in das fürstliche Stift **Canonicorum regularium Ordinis S. Augustini Congregationis Lateranensis** Unserer lieben Frauen zu Sagan in Schlesien, und ward 1758 Archipresbyter, nachher Abt und Prälat daselbst. Als solcher Aufseher über das Kirchen- und Schulwesen der Stadt und einer Anzahl dazu gehöriger Dörfer, wurde er auf die erbärmlichen Zustände des katholischen Volksschulwesens aufmerksam, womit sich bei ihm der Entschluß verband, thätige Hand zur Verbesserung anzulegen. Ganz im Geheimen machte er sich 1762 in Begleitung seines Freundes Franz Sucher auf den Weg nach Berlin, um daselbst die von Hecker gestiftete „Berlinsche Realschule" kennen zu lernen. Von Berlin zurückgekehrt, schickte er auf seine Kosten mehrere junge Leute zur Instruction nach Berlin, stiftete Anstalten zur Bildung von Schullehrern, Seminarien, d. h. Normalschulen zur Veranschaulichung und Einübung des neuen Unterrichtsverfahrens zu Sagan, Leubus, Grüssau und Rauden, später in Breslau, Ratibor und Habelschwerdt, arbeitete durch eigene Theilnahme an der Hebung des Unterrichts, gab instructive Schulbücher in einer eigenen Druckerei heraus, sorgte für Verbesserung der Schulbesoldungen und drang überall auf geregelte Ordnung des Schulwesens. Das war der Mann, durch den der schlesische Minister Graf Schlaberndorf die in Preußen beabsichtigten Schulverbesserungen auch in den neuen katholischen Landestheilen durchzusetzen hoffen konnte. Die Ausarbeitung und Durchführung des „Landschulreglements für die Römisch-Katholischen in Städten und Dörfern des souveränen Herzogthums in Schlesien und in der Grafschaft Glatz" von 1765 wurde deshalb besonders Felbigers Werk. Er dringt darin auf sorgfältige Heranbildung von Lehrern und einen obligatorischen Besuch der Seminarien, die insbesondere in der Kunst, die Jugend in der deutschen Sprache zu unterrichten, nach der für die katholischen Schulen beliebten Lehrart, die erforderliche Geschicklichkeit mittheilen sollten. „Der Lehrer aber muß trachten, daß in seiner Schule alles, was man daselbst lehrt, gründlich, vortheilhaft und so wie es im gemeinen Leben gebraucht

wird, gelehrt und gelernt werde. Er muß demnach beflissen sein, seinen Schülern von allen Dingen den Grund anzugeben. Er muß sich bestreben, daß nicht bloß das Gedächtniß der Schüler angefüllt, sondern deren Verstand aufgeklärt und geübt werde. Wie wir nun diejenige Lehrart, nach welcher die dermalen bei den Normalschulen angesetzten ersten Lehrer unterrichtet worden sind, von der Beschaffenheit befinden, daß durch deren Beibehaltung alles dies sehr wohl erhalten werden kann, so wollen und befehlen wir, solche überall zu gebrauchen, das Wesentlichste daran, so in der Buchstabenmethode, dem Tabellarisiren, durch Frag und Antwort und Zusammen-Unterrichten besteht, durchgängig einzuführen, wie auch die hierzu verfaßten Bücher und Tabellen überall zu brauchen." Felbiger nahm nun eine genaue Visitation aller unter seine Aufsicht gestellten Schulen vor und wohnte hierauf in Breslau einer vom Minister angeordneten Conferenz zur Berathung von Schulsachen bei, wo festgestellt ward, daß im Breslauer Departement 189 neue katholische Schulen errichtet werden sollten, von denen 82 bereits völlig eingerichtet, 46 bis zur Erbauung von Schulhäusern in gemietheten Häusern angelegt, 61 aber noch zu schaffen waren. Nach seiner Rückkehr von Breslau arbeitete er eine Instruktion der Seminardirectoren, Schulvisitatoren, Erzpriester, Pfarrer und Schulmeister aus und wies in einem Begleitschreiben des dritten oder schlesischen großen Katechismus die Geistlichen auf den großen Segen kirchlicher Katechisation hin. Als Grundlage dieser Katechisation hatte er in den Saganschen Schulen drei Katechismen eingeführt, von denen jeder auf die Ausbildung einer der drei Seelenkräfte berechnet war, und von denen der erste allein für Incipienten zur memoriellen Einübung der hauptsächlichsten Glaubenslehren, der zweite, die katholische Lehre dem Verstande nahe zu bringen, und der dritte, auf den Willen der Schüler einzuwirken, bestimmt war. Um fortan seinen Ideen in möglichst weiten Kreisen Eingang zu verschaffen, schrieb er zur Instruirung der Lehrer über die neue Lehrweise 1772 sein Werk: „Eigenschaften, Wissenschaften und Bezeigen rechtschaffener Schulleute, um nach dem in Schlesien für die Römisch-Katholischen bekannt gemachten königlichen General-Landschulreglement in den Trivialschulen der Städte und auf dem Lande der Jugend nützlichen Unterricht zu geben." Es ist — sagt er darin — in der Schule gar nichts ausgerichtet, daß nur das Gedächtniß der Kinder angefüllt und sie mit Auswendiglernen gequält werden; was Kinder lernen, müssen sie verstehen und gebrauchen lernen: der Lehrmeister

muß also im Stande sein, es ihnen verständlich und begreiflich zu machen; er muß zu erforschen geschickt sein, ob sie es richtig begriffen haben, und ob sie von dem Erlernten gehörig Gebrauch machen können. Das ist jedoch noch nicht alles. Um die Wichtigkeit des Schulamts einzusehen, muß man bedenken, daß Kinder in Schulen und durch Schulleute sollen tüchtig gemacht werden, nützliche Glieder des Staates, vernünftige Menschen, rechtschaffene Christen, d. i. Mitgenossen zeitlicher und ewiger Seligkeit zu werden. Darum muß man in Schulen beflissen sein, junge Leute besonders in Bezug auf den Verstand und auf Besserung des Willens zu entwickeln, das Gedächtniß nicht mit bloßen Wörtern, sondern mit Sachen anzufüllen, den Verstand zu üben, zum Nachdenken und Ueberlegen anzuführen, von allen Dingen den Grund anzugeben, daß die Jugend ihn einsehe, die Jugend durch Fragen anzuhalten. Um dem nachzukommen, muß der Lehrer vier Theile zur Anwendung bringen: 1) Die Jugend in öffentlichen Schulen nicht bloß einzeln, sondern meist zusammen unterrichten (Zusammenunterrichten); 2) durch fleißiges Befragen unabläſſig untersuchen, ob die Schüler den Unterricht recht begriffen haben (Katechisiren); 3) bei Dingen, die ins Gedächtniß sollen gefaßt werden, sich eines besonderen Vortheils bedienen, den wir die Buchstabenmethode nennen; 4) für alles gewisse Tabellen gebrauchen, darin die zu erlernenden Sachen in gehöriger Ordnung und Deutlichkeit, auch so ausführlich, als nöthig ist, zu finden sind (Tabellarisiren). Unter dem Zusammenunterrichten ist zu verstehen, daß alle Kinder einerlei Sache zu gleicher Zeit vornehmen müssen, anstatt daß nach dem schulmeisterlichen Kunstwort eins nach dem andern aufsagt. Zu diesem Zwecke sollen die Lehrer darauf dringen: 1) daß die Kinder zum Buchstabiren, Lesen und Lernen einerlei Bücher haben; 2) wenn die Schüler etwas zu lesen oder herzusagen haben, sollen sie angewöhnt werden, alle in demselben Tone und in demselben Momente dieselben Wörter zu sagen; 3) damit sich indessen die Schulkinder nicht an einen Ton gewöhnen, soll der Lehrer manchmal einen andern Ton angeben, in welchem dann alle Kinder buchstabiren, lesen und antworten müssen; 4) Kinder, welche im allgemeinen dieselben Fähigkeiten und Kenntnisse haben, sollen zu einer Klasse vereinigt werden rc. Die Buchstabenmethode besteht darin, daß man langsam, deutlich und ordentlich in Gegenwart der Schüler die Anfangsbuchstaben derjenigen Wörter, die man ihnen ins Gedächtniß bringen will, an eine

Tafel schreibt. Man muß beim Anschreiben die Wörter vernehmlich aussprechen und die Schüler gewöhnen, sowohl auf das, was geredet, als auch auf jeden Buchstaben, der geschrieben wird, aufmerksam zu sein. Beim Anblick der Buchstaben wird sich der aufmerksame Schüler der Wörter erinnern, die er den Lehrer beim Anschreiben aussprechen hörte. Er wird die Wörter und folglich auch die dadurch ausgedrückten Sachen in eben der Ordnung seinem Gedächtniß einprägen, in der die Anfangsbuchstaben auf der Tafel stehen. Hernach läßt man die Schüler zuerst zusammen, dann auch einzeln den Satz ordentlich laut und deutlich aussprechen, hilft ihnen, wenn sie fehlen, und fährt damit so lange fort, bis sie ihn im Gedächtnisse haben. Endlich löscht man die Buchstaben wieder weg und untersucht, ob die Schüler ohne sie das Auswendiggelernte herzusagen wissen. Unter dem Tabellarisiren versteht man den Gebrauch von Aufsätzen, dadurch man das, was Schüler lernen sollen, nach allen Hauptstücken und Nebendingen, Abtheilungen, Zusätzen und Bestimmungen dergestalt zusammengeordnet hat, damit Lernende daraus nicht allein alles, was von dergleichen Sachen zu wissen nöthig haben, sondern auch die Ordnung ersehen können, wie eins auf das andere folgt und zusammen verbunden ist. Es giebt zweierlei Tabellen: 1) solche, welche in der Form von Stammbäumen mit Klammern eingerichtet sind; 2) solche, in denen durch bloßes Einrücken der Anfangswörter jeder Zeile die Haupt- und Nebendinge und was zu jedem gehört, unterschieden werden. Z. B. Die katechetische Tabelle: Erklärung: (K)atechismus (h)eißt (d)as (B)uch, (a)us (d)em (d)ie (J)ugend (d)en (ch)ristlichen (R)eligionsunterricht (d)urch (F)ragen (u)nd (A)ntworten (e)rlernt. Die christliche Lehre handelt man ab

Ueberhaupt

Hierher gehört, was jedem Christen	theils nothwendig zu wissen,	daß ein Gott sei, der alles erschaffen ꝛc.
		daß Gott ein gerechter Richter ꝛc.
	theils auch geboten und nützlich ist zu wissen,	das apostolische Glaubensbekenntniß, das Gebet des Herrn, den englischen Gruß ꝛc.

Insbesondere

Hierher gehört eine deutliche Erkenntniß dessen, was Christen	glauben, hoffen, lieben, brauchen, meiden, üben, gewärtigen sollen,	was Gott geoffenbaret hat, was er durch seine Kirche zu glauben vorstellt ꝛc.

Nach der Buchstabenmethode:

Ue

H g, w j C	t n z w t a g u n i z w	d e G f, d A e ꝛc. d G e g R ꝛc. d a G, d G d H, d e G ꝛc

J

H g e d E d, w Ch	g h l b m ü g s	w G g h, w e d s K z g v ꝛc.

Diese Methode giebt Abstractes statt des Concreten, Regeln über die Sprache statt der Uebung in der Sache, Worte statt Realitäten. Sie ist ein Unterrichtsmechanismus, entsprechend dem mechanisch systematisirenden Geiste, welchen der Jesuitismus auf das Unterrichtswesen des Katholicismus gedrückt hatte; — in der Hand und unter der Leitung Felbigers lebendig und von seinem sittlichen, humanen und intellectuellen Geiste angehaucht, späterhin als Werkzeug des Jesuitismus zur starren Unterrichts- und Schulform benutzt. In den eigenen Bestrebungen Felbigers sprach sich — wie Heppe sagt — im Gegensatz zu der im Katholicismus bis dahin gepflegten mönchisch- und jesuitisch-hierarchischen Cultur, wenn auch vielleicht auf eine einseitige

Weise, jener ächte Geist des Christenthums aus, der anstatt an die Verherrlichung der Autorität des Papstthums und der Hierarchie der äußeren Kircheninstitute zu denken, sich auf das zu richten suchte, was dem christlichen Volke noth that, damit es christlich und gottselig erzogen werde. —

Von 1774 ab ging Felbigers Thätigkeit über Schlesien hinaus nach **Oesterreich**, wohin ihn Maria Theresia zur Reform des Schulwesens berief. **Maria Theresia** machte, nachdem sie ihr Land durch die Drangsale des Krieges hindurch gerettet hatte, besonders im letzten Drittel ihrer 40jährigen Regierung, wo ihr Sohn, der 1746 zum deutschen Kaiser gekrönte Joseph II., als Mitregent an ihrer Seite stand, und Kaunitz der Stützpunkt der äußeren und inneren Politik ward, die fruchtbarsten und tiefgreifendsten Reformen. In das Jahrzehnt von 1770—1780 fällt die Gründung der österreichischen Volksschule. Schon im Januar 1771 wurde auf Antrag der niederösterreichischen Schulcommission, deren Seele Hägelin war, zu Wien eine Normalschule eröffnet, und von 1770—1772 bewegte Staatsrath und Minister, Mitregenten und Kaiserin der Schulplan des Grafen **Pergen**, der verlangte: 1) Es muß ein möglichst vollkommen ausgearbeiteter Plan über das gesammte Schul- und Erziehungswesen durch landesherrliches Ansehen festgestellt werden, welcher in allen seinen Theilen auf den großen Endzweck gerichtet ist, wahre, aber zugleich aufgklärte und zu den Diensten des Vaterlandes so fähige als willige Christen zu ziehen. „Das Schul- und Erziehungswesen — wo es darauf ankommt, den Aeltern ihr liebstes und oft einziges Gut, dem Staate aber tüchtige und vortreffliche, oder mittelmäßige alltägliche und schlechte Leute wiederzugeben — muß von nun an als ein der wichtigsten Ueberlegung würdiger Gegenstand betrachtet und die Beispiele anderer Länder hierbei stets und ohne Vorliebe für die diesfallsigen inländischen Einrichtungen vor Augen gehalten werden.“ Die Schulen müssen sich um den Erziehungszweck zu erreichen, auf folgende Weise gliedern: A. Allgemeine Trivialschulen, und zwar a) Dorfschulen „zur Bildung des Landmanns nach den Bedürfnissen seines ganzen Lebens“; b) kleine Lehrschulen in Städten, worin für die bürgerliche Jugend der erste Unterricht zu ertheilen ist; B. Realschulen „für die zu jeder andern Lebens- und Nahrungsart, als zum Landleben, oder zum eigentlichen Studiren und Lateinlernen bestimmte Jugend;“ C. „Gelehrte oder lateinische Schulen und Gymnasien für a) junge Edelleute,

b) Söhne anderer bemittelter Aeltern, c) arme, aber besonders fähig befundene Köpfe.“ 2) Die Aufsicht und Leitung über das Schul- und Erziehungswesen in ganzer Ausdehnung und über alle Theile desselben muß völlig und beständig der Staat an sich ziehen. „Der Staat muß die unmittelbare Aufsicht über das Schul- und Erziehungswesen haben und jederzeit bestimmen und genau wissen, oder alle Augenblicke zu erfahren vermögen, was, von wem, wie, wo und zu welchem Zwecke gelehrt wird.“ 3) Unterricht und Erziehung müssen den Händen der Ordensgeistlichen, denen sie bisher mit Ausnahme der medizinischen Wissenschaften fast ausschließend anvertraut gewesen, durchaus abgenommen und die Schulen nur mit weltlichen oder doch weltgeistlichen bewährten Lehrern besetzt werden. Diese Nothwendigkeit ergiebt sich aus der doppelten Erwägung: a) daß die Heranbildung der Jugend in den von religiösen Orden geleiteten Schulen in keiner Weise die Anforderungen befriedigt, den Erwartungen genügt, welche der Staat stellen muß, welche die Aeltern hegen dürfen; und b) daß bei der Einrichtung, welche diese geistlichen Körperschaften nun einmal haben, und bei dem Geiste, der ihnen innewohnt, auch nicht zu erwarten ist, daß diese Anforderungen je werden befriedigt, diesen Erwartungen je werde genügt werden. — Pergens Schulplan wurde bei Seite gelegt, weil Graf Hatzfeld gegen drei Punkte Einsprache erhob: gegen die Ausschließung der Geistlichen, gegen die Errichtung eines selbstständigen und unabhängigen Schulen- und Studien-Oberdirectoriums, gegen die darin vornehmlich verlangte Einberufung von fremden Pädagogen, die überflüssig sei, „weillen man ihre Lehrart aus ihren Büchern entnehmen und weitere Erläuterung durch Briefwechsel oder Abschickung eines Vertrauten holen kann“, und die schädlich sei, „weillen sie das Aufsehen und das Mißtrauen des publici gegen die neue Lehrart vermehren wird.“ Vorzüglich aber ward Pergens Schulplan „auf allerhöchsten Befehl reponirt“, weil der Mitregent unterm 15. Juli 1772 darüber begutachtet, daß die Anheroberufung ein oder mehrerer Gelehrten, wie von Pergen angetragen wird, ihm ein sehr nutzbarer, aber sehr zur Unzeit noch angebrachter Vorschlag scheine. „Vor allem — sagt Joseph — müssen wir trachten, daß alle Unterthanen nach Möglichkeit schreiben, lesen und etwas rechnen lernen; dazu sind alle Gelehrte unnütz; Schulen und die Vermehrung der Saganischen Lehrart, sammt Bezahlung tüchtiger Meister, Unterwerfung des geistlichen Unterrichts, und deren wesentliche Verbindung mit dem Besten des allgemeinen, nach diesem die Ver-

besserung aller Grammatical-Lehren und Verminderung der latinitaets-unnothwendigen Subtilitaeten, hierauf stipendia für ausnehmend geschickte Subjecta cujuscunque classis, welche nach Unterschied ihres Genie, zur Ergründung der ihnen am mehresten einleuchtenden Wissenschaften, auf selbe sich vollkommen zu verwenden die Mittel erhielten; Waisenhäuser, Fundationen, Collegia, Academien, aus welchen auf die nemliche Art das ohnnutzbare verbannt, und die wahrhaft fleißige und von sich Hoffnung gebende Jünglinge allein beybehalten wurden, wohl zu verstehen von selben, die nicht um ihr eigenes Geld darinnen sind, sondern von fundis publicis oder Fundation erhalten werden. Auf dieses folgete die Verwendung der jungen Leute nach vollendeten Studiis, die niedrige Klasse findet im Handelstand, in particular-Diensten, endlich im militari, wo die Unteroffiziers nur gar zu sehr mangeln, ihr Unterkommen, wann es gebildet ist. Vor die Cavaliers hat man letzthin schon Vorschläge gemacht, deren Befolgung doch zu etwas wirken solte. Ueberhaupt aber solte kein Unterschied in Civil-Bedienstungen zwischen dem Herrn- und anderen Stand, so wenig als im Geistlichen und Militarstand ist, hinführo bestehen, alle die unterschiedene Bänke aufgehoben werden und das Senium das Vorrecht nur geben. Nach allen diesen Einrichtungen wäre es erst Zeit, Gelehrte kommen zu lassen, und ich wünsche, daß der Erfolg dieser meiner Wünsche so geschwind sich erreichet befinde, daß deren hier so zahlreich beschriebenen noch einige nur beym Leben sich noch befindeten." — Es war also — nach Verwerfung von Pergens Vorschlägen — immer noch kein allgemeiner Schulplan vorhanden, als der Jesuitenorden aufgehoben ward und die Hinterlassenschaft desselben für Lehr- und Erziehungszwecke reiche Summen bot, — auch die große Zahl lateinischer Jesuitenschulen nicht mehr fortbestehen konnte und daher schon 1773 verordnet wurde, daß „verschiedene Gymnasien und unbeträchtliche Schulen von zwei und vier Klassen ganz aufzuheben, dagegen in solchen Ortschaften deutsche Schulmeister nach der eingeführten Methode der Normalschule anzustellen" seien, endlich aber bei der durchgreifenden Umgestaltung des gelehrten Schulwesens, das nun in allen Stufen von anderen Händen übernommen werden mußte, auch die vorbereitende Grundlage der „Anfangsschulen" nicht außer Betracht und Zusammenhang bleiben konnte. Dazu kamen Mißverhältnisse an der Normalschule. Es bedurfte eines Lenkers. Endlich fand man ihn in dem von der Schulcommission, von der Hofkanzelei, vom Staatsrath schon so oft genannten Abte von Sagan. **Felbiger** kam. Als Generaldirector des Schulwesens für die österreichischen Staaten arbeitete er 1774 eine

„Allgemeine Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen in sämmtlichen k. k. Erbländern“ aus, die auf dem Grundgedanken ruhte, daß „von einer guten Erziehung und Leitung in den ersten Jahren die ganze künftige Lebensart aller Menschen und die Bildung des Genies und der Denkungsart ganzer Völkerschaften abhängt, die niemals kann erreicht werden, wenn nicht durch wohlgetroffene Erziehungs- und Lehranstalten die Finsterniß der Unwissenheit aufgeklärt und jedem der seinem Stande angemessene Unterricht verschafft wird.“ Zur Erreichung dieses Zieles werden drei Arten von deutschen Schulen organisirt: 1) In der Provinz, und zwar an Orten, wo die Schulkommission ist, Normalschulen, als höhere Real- und Musterschulen, unter einem Director von 4 bis 5 Lehrern. Lehrgegenstände: Religion; Buchstabiren, Lesen, Recht- und Schönschreiben, Rechnen; deutsche Sprache, Lateinisch, Geschichte, Geographie, Naturlehre, Geometrie, Anfangsgründe der Feldmeß- und Baukunst, Mechanik; zur Vorbereitung künftiger Lehrer noch Methodik, schulamtliche Geschäftsführung ꝛc. 2) Deutsche Hauptschulen, mit denselben Lehrgegenständen, wie in den Normalschulen, doch nicht bis zu demselben Ziele, mit drei, höchstens vier Lehrern und drei Schulzimmern, — in größeren Städten, auch in Klöstern, so daß in jedem Kreise der Provinz wenigstens eine solche Schule ist. 3) Gemeine deutsche oder Trivialschulen an allen kleineren Städten, Marktflecken und auf dem Lande, wenigstens in allen Orten, wo sich Pfarrkirchen befinden. In ihnen soll unterrichtet werden: in der Religion und deren Geschichte, in Sittenlehre, in Lesen von Druck- und Schreibschrift, in Schreiben von Currentschrift; im Rechnen. Zudem „für das Landvolk gehörige Anleitung zur Rechtschaffenheit und zur Wirthschaft“. Den Religionsunterricht ertheilen in allen Schulen die Geistlichen. In den Normal- und Hauptschulen werden hierzu besondere geistliche Lehrer bestellt, welche täglich wenigstens eine Stunde zu unterrichten, den Katechismus, die Religionsgeschichte, die Sittenlehre und die Sonntagsperikopen zu erklären haben; in den Trivialschulen müssen die Pfarrer oder deren Vicare wenigstens einmal katechisiren. Die Lehrart ist die Litteraturmethode. Für die bereits aus der Schule entlassene Jugend werden an jedem Sonntage nach dem Gottesdienste in der Schule zwei Wiederholungsstunden eingerichtet, in denen der Lehrer unter Aufsicht des Pfarrers die Sonntagsperikopen erklärt, Lesen, Schreiben und Rechnen einübt und das früher Erlernte wiederholt. Verzeichnisse der schulfähigen Kinder müssen an jedem Orte angelegt werden.

Im Fleißkataloge wird die Gegenwart und Abwesenheit der Schüler verzeichnet. Kein Priester kann zur Besetzung einer geistlichen Pfründe, mit der Seelsorge verbunden war, in Vorschlag gebracht werden, wenn r sich nicht durch ein von dem Katecheten einer Normalschule ausgestelltes Zeugniß darüber ausweisen kann, daß er mit den in der Schulordnung vorgeschriebenen Lehrgegenständen und mit der neuen Lehrmethode hinlänglich bekannt ist. Lehrer kann nur derjenige sein, der die gehörige Kenntniß in den darüber angestellten Prüfungen bewiesen hat, der also in der Musterschule oder auch in einer nächstgelegenen Hauptschule in der vorgeschriebenen Lehrart wohl unterrichtet und mit einem Zeugniß wohlbestandener Prüfung versehen ist. Die Directoren und Lehrer an den Normal- und Hauptschulen beziehen eine fixe Besoldung in baarem Gelde. Die Lehrer auf dem Lande haben die Gemeinden, denen sie dienen, zu erhalten: die natürlichste und billigste Art besteht wohl in der Zuweisung von einem Ausmaß Aecker und und Wiesen; die mißlichste Art, den Gehalt an den Schullehrer abzuzuführen, ist das Schulgeld, weil da die Aeltern ihre Kinder häufig zurückhalten, um nur nicht zahlen zu dürfen; auch soll es den Schullehrern auf dem Lande nicht verwehrt sein, nebst ihrem Schuldienste einen anderen ehrlichen Erwerb zu haben, soweit derselbe ihrer Hauptpflicht unabbrüchig ist oder darunter nicht ihr Ansehen leidet. — In die Schule gehören Kinder beiderlei Geschlechts, deren Aeltern eigene Hauslehrer zu unterhalten nicht den Willen oder das Vermögen haben, — und zwar, sobald sie das sechste Jahr angetreten haben, wenigstens durch sechs oder sieben Jahre hindurch. Die Zeit des täglichen Unterrichts ist im Winter von 8 — 11, im Sommer, wenigstens auf dem Lande, von 7—10 Uhr, Nachmittags durchaus von 2—4 Uhr. Auf dem Lande sind die Kinder vom 9. bis zum 13. Jahre in den Sommermonaten zum Schulbesuch nicht anzuhalten. — Alle Schüler einer Klasse hat jeder Lehrer zusammen zu unterweisen und besonders das Zusammenlesen recht zu brauchen; er soll sich der Tabellen und bei minderen Gegenständen der Buchstabenmethode vorschriftsmäßig bedienen; er muß endlich, um den ganzen Unterricht nutzbringend zu machen und sich von dem Verständniß des Erlernten bei den Schülern zu überzeugen, auch das Katechisiren verstehen. Alle Dinge, welche die Jugend zu lernen hat, und also auch die Religionswahrheiten, muß man derselben zuerst in das Gedächtniß bringen. Bei kleinen Kindern ist das Auswendiglernen der vornehmsten Stücke eines Lehrgegenstandes um so nöthiger, da es ihnen an Worten ebenso sehr fehlt, als an den Begriffen der Sachen. Es muß aber das Erlernte wohl verstanden

werden; man muß die Jugend anführen, sich darüber sobald sie es zu thun im Stande ist, mit eigenen Worten auszudrücken, davon wie von jeder bekannten Sache zu reden; es muß endlich das Gehörte und Gelesene nicht bloß erlernt und verstanden, sondern auch dem Gemüthe nahe geführt und der Wille dadurch bewegt werden. Die Schulzucht beruht darauf, daß alles beobachtet werde, was durch die Schulgesetze vorgeschrieben ist. Der Schulmann wird sich gegenwärtig halten, daß Menschen aller Art, selbst die zarteste Jugend, lieber der Freundlichkeit und der Vernunft, als dem Zwange folgen; — er wird alles, was sein Ansehn in den Augen der Schüler herabsetzen oder vermindern kann, vermeiden; — er wird Strenge nur anwenden, wenn Liebe nichts fruchtet. Folgende Strafen sind in der Schule erlaubt: die Ruthe für kleine und mittlere Schüler, geschmeidige Stöckel für größere Schüler, Beraubung angenehmer Dinge, Beschämungen, welche auf das Vergehen sich wohl schicken. Zu verbannen dagegen sind alle Beschimpfungen, als ehrenrührerische und mit Fleiß ausgedachte Beschämungen, dergleichen sind Eselsohren 2c. — Die unmittelbare Aufsicht kommt bei Normal- und Hauptschulen dem Director, bei den übrigen Schulen zunächst den Ortspfarrern zu. Ueber eine Anzahl von Schulen wird ein tüchtiger Mann als Oberaufseher gesetzt, der den Bezirk wenigstens ein Mal im Jahr bereist, die darin befindlichen Schulen einrichtet und äußere und innere Schulangelegenheiten ordnet. In jeder Provinz ist eine Schulkommission, bestehend aus drei Räthen aus der Landesstelle, aus einem Bevollmächtigten des Ordinariates und aus einem Secretär mit Zuziehung des Directors der Normalschule. Die Generaldirection des deutschen Schulwesens in Wien ist in Schulsachen das begutachtende Organ der Hofstelle. „Staatsmänner also — sagt Felbiger — wachen über das Schulwesen; sie beugen dem Verfalle der getroffenen Anstalten vor; durch sie erhält die Fürstin Nachrichten von ihrem Zustande; durch sie ertheilt sie ihre Befehle zu deren Vervollkommnung. Nirgends sind die Schulen so unter einander mit dem Staate verbunden, wie in dem Reiche Theresias." — Und dieses neue Schulwesen nahm einen glücklichen Anfang. Bald fanden sich in der Stadt Wien 11 Schulen mit 862 Schülern und 962 Schülerinnen; in den Vorstädten von Wien 3 Hauptschulen und 62 Trivialschulen mit 4666 Schülern und 2286 Schülerinnen; in dem Lande unter der Ens 4 Hauptschulen mit 1219 Kindern, 2 Schulen englischer Fräulein mit 118 Kindern, 761 Trivialschulen mit 21055 Schulkindern und 17 Normalschulen.

Die allgemeinste Verbreitung jedoch fand Felbigers Schulreform n **Böhmen**, wo der Dechant **Ferdinand Kindermann** zu Kaplitz, der vegen seiner Verdienste um das Schulwesen unter dem Namen **von Schulstein** in den Adelstand erhoben wurde, bereits trefflich vorgeareitet hatte. Er hatte seine Pfarrschule neu organisirt und derselben olchen Ruf verschafft, daß seine Schuleinrichtungen weithin nachgeahmt vurden. In ihr und in den nach seinem Plane eingerichteten Volkschulen wurde Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Religionsehre und Religionsgeschichte, in der Sittenlehre, Rechtschreibung, Musik md Landwirthschaft ertheilt. Als seine Schule 1773 zu einer Normalschule erhoben wurde, erweiterte er sie dahin, daß er in ihr zuleich eine Industrieschule errichtete, indem er die Aufnahme inustrieller Beschäftigung in den Lectionsplan der Schulen deshalb ür erforderlich hielt, weil nur durch sie den Kindern die rechte Lust md Fähigkeit zur Arbeit, durch die Abwechslung zwischen dem Unterichte in herkömmlichen Lehrgegenständen und der industriellen Beschäftigung Liebe zur Schule und Freude an derselben beigebracht und ugleich die Möglichkeit gegeben werden könne, sich das zur Anschaffung er Schulbücher und der Schreibmaterialien erforderliche Geld in der Schule selbst zu verdienen. Er zeigte hierbei dem dürftigen Schulmann, vie er sich seine Nahrungsumstände durch Industrieklassen zu verbessern ermöchte, seine Ehegattin mit Stricken, Nähen, Spinnen, Wollerämpeln 2c., er aber mit der Baumzucht, mit der Cultur des Küchenartens, Seidenbaues 2c. sich einen Verdienst verschaffen und damit eine Nebenstunden so nützlich als angenehm ausfüllen könnte. „Die Vortheile, welche aus diesen Industrieschulen herfließen, sind groß, ind beträchtlich. Sünde und Laster wird verhütet und der Wohlstand er menschlichen Gesellschaft befördert."

Joseph II. schritt auf der Bahn seiner Mutter, die bereits mit hm in Uebereinstimmung gehandelt hatte, weiter fort. Sein Gebet var: „Ewiges Wesen, Du bist Duldung und Liebe, Deine Sonne cheint dem Christen wie dem Gottesleugner, Dein Regen befruchtet die Felder der Irrenden, wie jene der Rechtgläubigen, und der Keim zu eder Tugend liegt im Herzen auch des Heiden. Du lehrst mich also, wiges Wesen, Duldung und Liebe, lehrst mich, daß Verschiedenheit der Meinungen Dich nicht abhalte, ein wohlthätiger Vater aller Menschen u sein, und ich, Dein Geschöpf, soll weniger sein, soll nicht zugeben, aß jeder meiner Unterthanen Dich nach seiner Art anbete, soll die verolgen, die anders denken als ich, und Irrende durchs Schwert beehren? Nein, allmächtiges, durch Liebe alles umfassendes Wesen, dies

sei ferne von mir; ich will Dir gleichen, soweit ein Geschöpf Dir gleichen kann; ich will duldend sein, wie Du. Von nun an sei aller Gewissenszwang in meinen Staaten aufgehoben. Wo ist eine Religion, die nicht Tugend lieben, das Laster verabscheuen lehrte! Jede sei also von uns tolerirt. Jeder bete Dich, ewiges Wesen, nach der Art an, die ihm die beste dünkt. Verdienen Irrthümer des Verstandes die Verbannung aus der Gesellschaft? Ist Strenge wohl das Mittel, die Gemüther zu gewinnen und Irrende zu bekehren? Zerrissen seien von nun an die schändlichen Ketten der Intoleranz; dafür vereinige das süße Band der Duldung und der Bruderliebe meine Unterthanen auf immer. Ich weiß, daß ich der Schwierigkeiten viele werde zu überwinden haben; verlasse mich also nicht mit Deiner Macht, stärke mich also mit Deiner Liebe, auf daß ich alle diese Hindernisse glücklich übersteige, und daß das Gesetz unseres göttlichen Lehrers, welches Duldung und Liebe ist, durch mich erfüllt werde."

Joseph handelte diesem seinem Gebete gemäß. 1781 publicirte er das Toleranzedict. Dann milderte er die Censur. Allein in den ersten drei Jahren seiner Regierung hob er 700 Klöster auf. Das Schulwesen wurde durch zahlreiche neue Verordnungen an äußerem Bestande wie an innerer Ordnung und Durchbildung weiter gefördert. In Folge des Toleranzedictes gewann auch das evangelische Volksschulwesen in den österreichischen Landen eine geordnete Gestalt: die für die katholischen Schulen aufgestellten Verordnungen wurden auf die evangelischen angewendet. Seit 1794 bestand in Wien eine Schule der beiden protestantischen Bekenntnisse. Mit besonderem Eifer aber wurde in Böhmen unter Schulsteins Einflusse zur weiteren Hebung der Volksschule gesorgt. Im Jahre 1800 zählte Böhmen 2644 öffentliche Lehranstalten, worunter sich 2628 Bürgerschulen befanden. Bloßer Elementarunterricht wurde in 2544 Trivialschulen ertheilt. Zur berufsmäßigen Bildung des Bürgers insbesondere dienten 54 Stadtschulen von je drei Klassen mit 2 bis 4 Lehrern; neben ihnen bestanden 29 Hauptschulen von je 4 Klassen; an der Normalschule zu Prag arbeiteten 9 Lehrer. Unter diesen Schulen befanden sich 2190 katholische, 36 protestantische und 21 jüdische.

Bei allem enthusiastischen Aufschwunge litt jedoch das österreichische Schulwesen an einer inneren Krankheit. Es war mechanisch nach außen und innen. „In der Theorie — sagt Resewitz 1786 — war es wirklich ein vortrefflicher Gedanke, daß durch Normalschulen jedem Stande in der gesitteten Welt, nach der heutigen Verfassung der Staaten, die ihm brauchbaren Kenntnisse gleichsam zugemessen, und die faßlichste

Art und Weise gleichsam vorgeschrieben werde, wie sie an seinen Verstand gebracht werden sollen. Aber die Ausführung entspricht nicht nur dem Zweck auf keine Weise, sondern vernichtet ihn vielmehr; der Verstand der Zöglinge wird nicht erweckt, sondern durch die Behandlungsart niedergehalten; nicht aufgeklärt, sondern getödtet; nicht auf praktische und brauchbare Kenntnisse gerichtet, sondern mit unnützem Wortkram, Aberglauben, schiefen und für das Leben in der Welt untauglichen Ideen überladen; der Verstand wird nicht geübt, sondern gelähmt. Stoff und Form des Unterrichts ist aus jesuitischen Schulen hergenommen, und Zweck und Lehrart derselben unter einem anderen Namen und Umhang beibehalten. Dies unförmliche Ganze wird noch dazu durch die elendeste aller Lehrarten, durch die Buchstabenmethode, welche den Verstand verstumpft und öde läßt, in nahrlose Theile zerstückelt, die dem Zögling weder was zu denken, noch zu schauen, noch zu empfinden geben. Es sind aus einer Menschenklasse Lehrer angestellt, die die Welt und ihre Geschäfte nicht kennen, deren Werth und Wichtigkeit nicht verstehen, noch schätzen, sie wohl gar von ihrer eingebildeten heiligen Höhe mit Verachtung ansehen; und wehe dem unter ihnen, der selbst denken, aus eigenem Anschauen handeln, oder sich dem Verstande seiner Lehrlinge nähern wollte! Denn jedem ist sein Pensum was und wie er denken soll, vorgeschrieben, dem er unverbrüchlich folgen muß. Alles ist durch die Norm auf immer festgesetzt, Stoff und Form ist für die Ewigkeit geheiligt, aller Aufklärung und Verbesserung ist der Zugang abgeschnitten, jeder nützliche und brauchbare Gedanke ist für alle folgende Zeit abgewiesen, und die Grenzen sind ein für allemal abgesteckt worden, die auf keine Weise überschritten werden dürfen."

Darum konnte auch nach Josephs II. (1790) und Leopolds II. (1792) Tode, wo das Schulwesen Oesterreichs in Folge der kirchlichen Reaction zu einem harten, alle freie geistige Regung hemmenden Lehrmechanismus herabsank und der freie Geist Felbigers, Schulsteins und Josephs einem exclusiven Kirchenthum weichen mußte, die Sagansche Methode (Felbigers Methode, so genannt, weil sie in den Schulen zu Sagan zuerst zur Anwendung kam) beibehalten, ja eben so wie die in der Schule zu brauchenden Lehrbücher vorgeschrieben werden. Der Mechanismus, der unter der Leitung großer Männer verdeckt war, kam nun zum Vorschein. Die Bildung der Lehrer war Abrichtung. Das Verfahren beim Unterricht ward ihnen bis in Einzelheiten vorgezeichnet. Bei dieser Starrheit war ein Fortschritt unmöglich. Dazu

dann die religiöse Finsterniß! Wo aber der Geist der Finsterniß herrscht, da kann das Schulwesen nicht gedeihen, dessen Lebensluft der Geist des Lichtes ist. —

---

2. Der Humanismus.

32.

Die Grundgedanken des Humanismus.

Durch Montaigne, Baco, Ratichius und Comenius, — durch den Pietismus auch, der die Sprachen zwar als Hülfsquellen der Bibelerklärung schätzte, aber bei der Lectüre der heidnischen Schriftsteller für die Religiosität der Jugend fürchtete, und daher geneigt war, die Latinität lieber aus Lactanz und Augustin, als aus Cicero zu schöpfen, — besonders aber durch den Philanthropinismus, der die gemeinnützigen Kenntnisse einzig und allein und als wahre Bildungsmittel ansah und nur aus Achtung gegen das Herkommen die alten Sprachen noch, jedoch allein als Nebensache, behandelte, — war die alte gelehrte Republik, die seit Melanchthon und früher die alten Sprachen aus einer auf Verjährung beruhenden Gewohnheit als die einzigen Bildungsmittel betrachtete, in ihren Grundlagen erschüttert, und zugleich gezwungen, als **Humanismus** aufzutreten, d. i. als System, das als Zweck aller Bildung die Humanität hinstellt und diesen Zweck als Cultur der altklassischen Sprachen zu erreichen sucht. Seine Grundsätze sind: 1) *Die alten Sprachen sind das Fundament aller wahren Bildung*; ihre Kenntniß macht den Gelehrten; sie muß folglich auch allem Unterricht, wenigstens der Studirenden, zu Grunde liegen. An *sich betrachtet, ist das Sprachstudium ein Bildungsmittel des Geistes, indem es die mannigfaltigsten Seelenkräfte in Thätigkeit setzt und also formalen Nutzen hat.* Aber *es greift auch in alle Theile des menschlichen Wissens ein.* Griechische und lateinische Schriften sind die Quellen aller Gelehrsamkeit; wer aber aus den Quellen schöpfen will, muß die Sprachen kennen. Die Urkunden der Religion, das römische Recht, die ächten Grundsätze der Heilkunde, die Philosophie, die Theorien und Muster der Rhetorik

und Poesie, die Geschichte — alles ist aus Griechenland und Rom zu uns gekommen. Je treuer eine der neueren Nationen dem Studium der Alten geblieben ist, desto schöner ist die Blüthe ihres eigenen Geschmacks gediehen. Unwissenheit in der altklassischen Litteratur rächt sich durch Oberflächlichkeit, Einseitigkeit etc. an ihrem Verächter. — 2) Das grammatische Studium muß dem philosophischen, historischen, ästhetischen vorangehen. Ohne Grammatik bekommt die Sprachkenntniß keine Sicherheit. Die Anwendung der Methode, nach der man neuere Sprachen lernt, paßt nicht. Eine todte Sprache wird nur von Wenigen richtig und schön gesprochen. Bei weitem nicht alle guten Philologen haben diese Fertigkeit. Die Sprechmethode würde also nur eine schlechte Sprachkenntniß zur Folge haben, und bei dem Griechischen, das auch die größten Philologen nicht sprechen, fällt sie ganz weg. Lateinische und griechische Stilübungen, selbst poetische Versuche, haben nicht bloß den Nutzen, daß man Latein schreiben, sondern auch lateinische Schriftsteller besser verstehen lernt. Denn sie führen bei jeder Sprache zur Kenntniß ihrer Gründe. — 3) Zu frühes Treiben der Realien schadet dem gründlichen Erlernen der Sprachen. Die Sprachkenntnisse müssen kurz und beiläufig, erst in den reiferen Jahren ausführlich getrieben werden. Die Sprachen gehören auf die Schulen; die Wissenschaften auf die Universitäten. — 4) Es ist jedoch falsch, wenn man glaubt, daß das Studium der alten Sprachen an anderen nützlichen Kenntnissen hindere. Die universellsten Gelehrten sind zugleich die größten Verehrer der Alten gewesen. Man wird nicht leicht bei irgend einer Nation einen ausgezeichneten Schriftsteller oder Gelehrten nennen können, der nicht von den Griechen und Römern auf seiner Bahn und zu der Höhe geführt ist, auf der er steht. Nur das zu frühe Treiben aller möglichen Wissenschaften auf Schulen giebt seichte Köpfe, die in keinem Stück gründlich werden. Außer der philologischen giebt es überall und nach allen Seiten hin keine gründliche wissenschaftliche Bildung.

Der Humanismus tritt also in seinen Bildungszielen, wie auf seinen Bildungswegen entschieden dem Philanthropinismus gegenüber. Er bejaht eben das, was dieser verneint, während dieser bejaht, wozu jener Nein sagt. Niethammer (— geboren 1766 zu Beilstein im Württembergischen, 1793 außerordentlicher Professor der Philosophie und 1797 Doctor und außerordentlicher Professor der Theologie zu Jena, 1804 ordentlicher Professor der Theologie und Consistorialrath

zu Würzburg, 1807 Central-Schul- und Studienrath zu München —) faßt diesen Gegensatz klar und fest auf und stellt ihn also dar: 1) Der Erziehungsunterricht hat nach der Ansicht des Humanismus einen eigenen für sich bestehenden Zweck: allgemeine Bildung des Menschen; nach dem Philanthropinismus keinen eigenen für sich bestehenden, sondern nur den relativen Zweck: Bildung des Menschen für seine künftige Bestimmung. 2) Nach der Ansicht des Humanismus kommt es beim Erziehungsunterricht nicht sowohl darauf an, bestimmte Kenntnisse zu sammeln, als vielmehr darauf an, den Geist zu üben; nach der des Philanthropinismus darauf, den Geist mit der möglichst größten Masse brauchbarer Kenntnisse auszurüsten. 3) Der Humanismus übt den Geist des Lehrlings nicht sowohl, um ihn zu bestimmten Geschäften geschickt zu machen, sondern es ist ihm vielmehr Bildung des Geistes an und für sich Zweck; dem Philanthropinismus gilt die Bildung für etwas Zweckloses, sofern nicht dadurch der Geist zu bestimmten Geschäften geschickt gemacht worden ist. 4) Dem Humanismus ist es überhaupt nicht darum zu thun, den Zögling für diese Welt zu bilden, wozu er in späteren Jahren seines Lebens noch Zeit und Gelegenheit genug findet, als vielmehr für die höhere Welt des Geistes, welche Bildung, wenn er nicht darin einigen festen Grund in seiner Jugend gelegt hat, für ihn oft ganz verloren ist, da ihm in späteren Jahren das, was er für seinen Beruf zu lernen und zu thun hat, meistens keine Zeit mehr läßt, an jener höheren Bildung des Geistes für eine andere Welt mit Ernst und Erfolg zu arbeiten; der Philanthropinismus hingegen hält es für zweckwidrig, in dem Erziehungsunterrichte schon den Lehrling zu der höheren Bildung des Geistes für eine andere Welt führen zu wollen, wozu er in späteren Jahren seines Lebens erst die erforderliche Reife des Verstandes erlangt, dagegen ist es nach ihm um so nothwendiger, die Bildung für diese Welt in Zeiten mit ihm anzufangen, ihn mit Sachen bekannt zu machen, damit nicht die bloß an Worten betriebene Bildung ihn mit der Welt fremd lasse, für das eigentliche Handeln untauglich mache und ihn wohl gar auf den Abweg schwärmerischer Ideen und daraus entspringenden unthätigen Lebens verleite. — 5) Die Unterrichtsgegenstände betreffend, fordert der Humanismus nicht viele Unterrichtsgegenstände, wodurch der Zögling nur zerstreut und an gründlichem Lernen gehindert wird; dafür aber soll es der Zögling in den wenigen Unterrichtsgegenständen bis zur höchsten Stufe der Erkenntniß bringen; — der Philanthropinismus hingegen glaubt sich bei der täglich wachsenden Ausdehnung des unermeßlichen Reiches

des Wissenswürdigen nicht mehr darauf beschränken zu dürfen, den Lehrling die ganze Erziehungsperiode hindurch mit einigen wenigen Gegenständen aufzuhalten; es muß vielmehr darauf gesehen werden, den Kreis der Unterrichtsgegenstände möglichst zu erleichtern, um dem Kinde schon den möglichst größten Umfang von Kenntnissen zu verschaffen. 6) Für die Uebung des Geistes eignen sich nach dem Humanismus nicht Sachen, sondern Ideen, nicht materielle, sondern geistige Gegenstände, damit sich der Zögling nicht in dem später folgenden thätigen Leben in die Region gemeiner Brodkenntniß ganz verliere, während der Philanthropinismus 'zu eben dieser Uebung nicht Ideen, welche, streng genommen, nur Worte seien, sondern Sachen, nicht geistige Gegenstände, sondern materielle verlangt, damit nicht der Geist durch bloße Beschäftigung mit Buchstaben und anschauungsleeren Worten sich in die Region hohler Wortkenntniß verirre und für das thätige Leben ganz untauglich werde. — 7) Die bestimmten Kenntnisse, die der Lehrling, nach den Forderungen des Humanismus, erlangen soll, sind geistiger Art, die Ideen des Wahren, Guten und Schönen, damit er später im Leben und in seinen künftigen Berufsgeschäften jene Bildung der Humanität, die eigentliche Menschenbildung mit sich nehme; indeß sie nach den Forderungen des Philanthropinismus materieller Art, eine ausgebreitete Sachkenntniß sein sollen, weil 'es die Hauptaufgabe der Erziehung sei, den Lehrling mit allen zu seiner künftigen Lebensbestimmung erforderlichen Vorkenntnissen so auszurüsten, daß er im Leben in den Stand gesetzt sei, sein Berufsgeschäft über das Handwerksmäßige zu erheben und durch Erweiterung und Verfeinerung desselben seinen Arbeiten die Vollendung zu geben, die den Produkten cultivirter Nationen eigen sind. — 8) Der Humanismus verlangt deshalb Unterrichtsgegenstände von klassischer Form, das Alterthum, in dem wahre Classicität in Darstellung des Wahren, Guten und Schönen in ihrer größten Vollendung angetroffen wird, — der Philanthropinismus der Form nach möglichst deutliche und bestimmte Unterrichtsgegenstände, und zwar nicht bloß aus dem Gebiete des Alterthums, da in allen Gegenständen des Wissens, insbesondere in der Physik und Technik, Fortschritte gemacht sind, von denen das Alterthum noch nicht einmal eine Ahnung hatte. — 9) In der Unterrichtsmethode endlich betrachtet der Humanismus das Lernen als ernstes Geschäft, um den Lehrling durch früh angestrengte Thätigkeit zum Fleiß und zur Arbeitsamkeit zu gewöhnen; der Philanthropismns will das Lernen auf jede Weise erleichtern, um dem Lehrlinge das Geschäft zur Lust zu machen und

dadurch Neigung zur Arbeit in ihm zu erwecken und zu begründen. — 10) Der Humanismus führt dem Zöglinge einzelne Kreise des Wissens in der ganzen Mannigfaltigkeit ihrer einzelnen Gegenstände vor, lehrt sie streng systematisch ordnen, um dadurch an logisches Denken zu gewöhnen, so daß er, wenn er sich später an umfassendere Gebiete des Wissens wagt, nicht in den Wahn verfalle, irgend eines durch Ueberfliegen des Stoffes umfassen zu können; der Philanthropinismus will den Erziehungsunterricht auf die ganze Sphäre des Wissens ausdehnen, damit es der Zögling encyklopädisch zu umfassen strebe, weil der, dem die Uebersicht des Ganzen fehlt, auch von den einzelnen Kreisen des Wissens und ihren einzelnen Gegenständen nur halbe und schiefe Vorstellungen haben kann. — 11) Der Erziehungsunterricht des Humanismus soll darauf berechnet werden, von den Geistesthätigkeiten, welche die Natur bei dem Menschen zuerst entwickelt, den möglichsten Vortheil zu ziehen und sie zugleich zu einem vorzüglichen Grade auszubilden, weshalb insbesondere das Gedächtniß des Lehrlings zu üben und zu benutzen ist, indem die Uebung desselben die Seele stärkt und nährt, und der Mensch nur das Wissen, was er in seinem Gedächtniß festhält, sein Eigenthum nennen kann; — nach dem Philanthropinismus soll der Erziehungsunterricht darauf berechnet werden, der Natur in Entwicklung der Geisteskräfte an die Hand zu gehen und vorzüglich die sogenannten höhern Seelenvermögen, die den Hauptvorzug des Menschen ausmachen, möglichst früh in dem Kinde zu erwecken und sie zu einer ausgezeichneten Fertigkeit zu bilden, weshalb insbesondere die Urtheilskraft des Lehrlings früh zu üben ist, indem vorzüglich durch deren Uebung die Vernunft geweckt wird, und der Mensch nur das, was er im klaren Begriffe hat, sein Eigenthum nennen kann.

Niethammer stellt sich fortan nach dieser treffenden Vergleichung des Humanismus und Philanthropinismus auf Seite des Humanismus und macht deshalb den Philanthropinismus zur Carricatur, wo er ihn dann mit Recht „Animalismus“ benennen kann, zieht selbst auch den Pestalozzismus in den Philanthropinismus hinein, und hat daher in den weiteren weltgeschichtlichen Entwicklungsgang der Pädagogik keinen Einblick, indeß er für die Grundanschauungen des Humanismus noch Folgendes anführt: „Die Breite des Wissens steht mit der Tiefe desselben für die endliche Kraft des Menschen im umgekehrten Verhältniß, und bei den meisten muß es in dem Maße flacher werden, in welchem es an Umfang wächst. Von allem tief zu schöpfen, übersteigt die Kraft und Zeit der Menschen: von allem aber nur die Ober-

fläche fassen, macht fad und leer, und mag vielleicht den Schein der Politur verschaffen, wird aber lächerlicher Wahn, wenn sichs als hohe Bildung brüstet. Pedantismus im Wissen und die daraus entspringende Einseitigkeit der Kenntniß und der Bildung, worüber man mit Recht klagte, kam nicht von der Beschränkung auf wenige Gegenstände des Wissens, sondern davon her, daß man theils das Erlernen der wenigen Gegenstände selbst einseitig betrieb, theils an den Zusammenhang derselben mit dem großen Ganzen der Erkenntniß gar nicht gedacht hat. Es ist weder eine den Kräften des Individuums unangemessene Ausdehnung über das gesammte Gebiet des Wissens, noch eine Ausbreitung für mehrere Kreise desselben erforderlich, um uns vor der gefürchteten Einseitigkeit zu verwahren: es ist für diesen Zweck vollkommen hinreichend, wenn nur einerseits der kleinere Kreis von Kenntnissen selbst nicht mehr mit der kleinlichen Pedanterie unbedeutender und unfruchtbarer Ansichten und schaler Bemerkungen bebetrachtet, mit mehr Umsicht, Geist und Kraft behandelt, andererseits aber das Bewußtsein klar erhalten wird, daß die Kenntnisse, die man cultivirt, nicht ein in sich geschlossenes, isolirtes Ganzes ausmachen, sondern nur integrirende Theile des großen Ganzen sind. Sollen alle alles wissen und erlernen, so verzehrt sich die endliche einzelne Kraft in fruchtloser Anstrengung, bleibt in wahrer individueller Bildung zurück, bringt also auch die allgemeine Bildung nicht vorwärts. Es ist die höchste Zeit, daß wir zur Besonnenheit kommen, einzusehen, daß unsere Sucht nach vielem Wissen und unser wechselseitiges Ueberbieten durch Mehr-Wissen eine Verirrung sei, die uns um alle wahre Bildung im ganzen und im einzeln bringt, daß wohlverstandener Eifer für Erhaltung und Erhöhung der Cultur nichts dringender von uns fordere, als daß wir auf den falschen Ruhm des Alles-Wissens aller ganz verzichten, daß nicht jeder einzelne das Wissen als seine Bestimmung betrachte und in seiner weitesten Ausdehnung suche, sondern vielmehr anerkenne, daß das Wissen nur weniger, das Thun aber aller Beruf in der Welt sei, und alle dem Wissen nur so viel Kraft und Zeit widmen sollen, als sie nicht verhindert werden, durch Thun in ihrem Berufe das Höchste zu leisten." „Der Zweck des Erziehungsunterrichts ist die Bildung des Menschen zum Menschen; zur Bildung des Menschen als Menschen wird aber keine andere bestimmte Kenntniß unbedingt gefordert, als die der Ideen, und darauf muß sich auch vornehmlich der Unterricht bei denen beziehen, die einen höhern Grad der allgemeinen Bildung erlangen wollen. Das aber ist das Ziel des Humanismus." „Allerdings haben die alten Schulen über dem bloßen Mittel — dem

Sprachunterrichte — den wahren Zweck, die vollendetsten Meisterwerke der Cultur mit der Leichtigkeit, die der Genuß eines Kunstwerkes und die davon zu erlangende Bildung fordert, lesen und studiren zu können, vergessen; man hat die Sprache nur um der Sprache willen betrieben, und der Unterricht war nicht selten in mechanisches Wort- und Buchstabenwesen ausgeartet. Nicht darin hat der Humanismus Unrecht, daß er die Menschenbildung zum ausschließenden Zwecke des Erziehungsunterrichtes bestimmt, sondern daß er, seiner Grundtendenz ungetreu, geistige Berufsbildung mit Menschenbildung verwechselte und die Lehrlinge mehr zu Gelehrten als zu Menschen bildete. War nun auch der Humanismus eine Einseitigkeit, so war es doch die edlere im Vergleich mit dem Philanthropinismus! Denn Philanthropinismus ist es, wenn ihr aus kindischer Gespensterfurcht vermeidet euren Kindern Gott, den unsichtbaren, zu nennen, den Glauben an ihn zu nähren und zu pflegen; wenn ihr ihnen die Welt der Phantasie, das eigentliche Jugendland, verschließet; wenn ihr nichts angelegentlicheres wißt, als mit Beschauen eurer Kabinete, bunter Vögel, Schnecken, Muscheln, Steine ꝛc. die ganze Unterrichtszeit auszufüllen; wenn ihr den Menschen dem Lehrlinge nur in einer anatomischen Tabelle weiset und ihn die Rippen zählen lasset; wenn ihr Fausts Gesundheits-Katechismus mit dem christlichen vertauschet; wenn ihr auf der einen Seite hart gegen ihren Körper, sie in kaltem Wasser, Regen, Schnee und Eis umtreibet, um sie abzuhärten, als hätten sie in Lappland ihre Unterkunft zu suchen, auf der anderen Seite übertrieben weich vor jeder geistigen Anstrengung ängstlich sie bewahret, die Elemente eiligst überspringet, damit das Kind nur nicht verdrießlich werde, in keiner Uebung eine Virtuosität, nichts fleckenloses fordert, um nur das Kind nicht zu übler Laune zu reizen. Ihr haltet für Vernunft, was nur der aufgeregte animale Geist ist."

Die Anschauung Niethammers und damit des Humanismus, als dessen Repräsentant er dasteht, ist einseitig; aber dem Philanthropinismus gegenüber berechtigt. Jean Paul urtheilt über Niethammers Werk: „Niethammer zieht die formelle Bildung durch Sprache als die Bildung des Ganzen mit Recht der materiellen durch Sachen als der theilweisen vor; er will den innern Menschen mehr durch geistiges Arbeiten als durch geistiges Füttern stärken und stählen. Seiner schönen Feindschaft gegen die jetzige Zeit, welche durch Naturgeschichten, Bertuchische Bilderbücher und andere Sachregister des Auges die Lehrstuben zu Alpen macht, wo die Pflanze mager und klein und deren Blume übergroß getrieben wird, stimmte ich zu meiner Freude schon

früher vor und jetzt nach. Die Bildkraft der Philologie wird ihr eigener Beweis durch seine logisch meisterhafte Darstellung. Nur schließet er mit Unrecht, wie es scheint, von den Mitarbeitern am Weinberge formeller Bildung den tiefpflanzenden Pestalozzi aus, der vielleicht sogar unter die Vorarbeiter gehört. Da Pestalozzis anfängliche Ernten unscheinbar, nämlich nur Wurzeln sind, die man nicht zum Vorzeigen aufdecken kann: so unterscheidet sich ein formelles Bilden durch Mathematik von dem des Humanismus durch Philologie ja nur im Werkzeug. Beide Lehrer fahren in ihrem Erntewagen demselben Ziele zu, nur aber sehen beide, einander entgegensitzend, sich und entgegengesetzte Wege an." — Auch hat wohl — wie Palmer bemerkt, — Niethammer zuzugeben, daß man vor allem die Individualität des Zöglings berücksichtigen müsse, indem es ein ganz verkehrtes Verfahren wäre, ein Talent für Ideelles mit Materiellem, ein Talent für Materielles mit Ideellem umzutreiben, wodurch höchstens eine Mittelmäßigkeit erreicht werden könne und der Schüler mit Unrecht und dem Wesen der freien Bildung zuwider gequält werde. — Der Humanismus hat dem Philanthropinismus gegenüber Recht. Er hat das ideale Gebiet des Lebens gerettet und Gelehrsamkeit und Gründlichkeit in den Schulen vertreten, Achtung gegen die Klassiker erhalten und der Theorie des Geschmacks, durch stete Erinnerung an die unsterblichen Muster, Festigkeit verschafft. In dem Maße aber, als der Humanismus dieses Ziel erstrebte, wandte er sich auch mehr und mehr von der bisherigen einseitigen Bevorzugung der lateinischen Sprache weg zur griechischen Litteratur hin und trat damit in das eigentliche Reich der Schönheit ein. Während früher das neue Testament als Hauptautor im Griechischen gelesen ward und daneben etwa noch Cebes, Xenophons Memorabilien, die Charaktere des Theophrast, einige Gnomiker und Plutarch de puerorum educatione, also betrachtende und moralisirende Schriften, selten Homer, gebraucht wurden; sich auch nach und nach diejenigen, welche nicht Theologie studirten, von dem Erlernen des Griechischen gänzlich losgesprochen hatten: trat fortan die griechische Sprache, den deutschen Geist befruchtend und belebend, aus dem Hintergrunde vor, und konnte man sich auch in den Gymnasien vom Deutschen nicht mehr lossprechen, obschon Ernesti selbst sich noch erlaubte, über die Frau Muttersprache zu spötteln. Der Umschwung in der Gymnasialbildung und in der gelehrten Bildung überhaupt zeigte sich selbst nach außen hin darin, daß fortan weniger lateinische Bücher gedruckt wurden. Nach Niemeyer erschienen

	1589 — 246	lateinische	und	116	deutsche	Schriften,
	1618 — 461	"	"	270	"	"
Ostermesse	1714 — 209	"	"	419	"	"
"	1716 — 162	"	"	396	"	"
"	1780 — 198	"	"	1917	"	"

Die Ausgaben der lateinischen und griechischen Klassiker, die jetzt von den Humanisten ausgingen, enthielten vor allem einen reineren Text und entsprachen mehr ihrem pädagogischen Zweck. An die Stelle der Ausgaben der Klassiker mit deutschen Noten nach der Manier von Gottschling, Emanuel Sincerus und ad modum Minelli traten die Ausgaben in usum tironum von Heyne, Schütz, Ernesti, Gedike ꝛc.; die Stelle von Comenii und Muzelii Vestibula und Claves, von Donat, Speccius, Langens und der märkischen Grammatik nahmen Bröder, Scheller, Wenk ꝛc. ein; die Wörterbücher von Schrevel und dem ältern Hederich, Faber, Kirsch, Jani verdrängten der Ernestische Hederich, Gesner, Scheller, Bauer ꝛc. An die Stelle des Todes war das Leben in der Philologie getreten.

Der Humanismus hat aber nur ein relatives Recht — gegenüber dem eben so einseitigen Realismus. Der Realismus resp. Philanthropinismus hatte Recht, daß er den Blick auf die Gegenwart lenkte und das Auge für die Wirklichkeit, für die Natur und ihre Erscheinungen öffnete, aber Unrecht, wenn er, die geschichtliche Entwicklung verkennend, den unendlich hohen Bildungswerth der klassischen Sprachen leugnete und den Boden nicht bebaute, auf dem, wie Hegel sagt, seit Jahrhunderten alle Cultur gestanden hat, aus dem sie hervorgesproßt und mit dem sie im beständigen Zusammenhange gewesen ist. Der Humanismus hatte Recht, wenn er Griechenland und Rom als die beiden mächtigsten Bildungsmittel festhielt und die beiden altklassischen Völker zu seinem besondern Vorwurf machte, da in dem einen dieser Völker die Idee der Schönheit und im andern die Idee des Staates und der That offenbar geworden ist, und da jedes dieser Völker ein nach der staatlichen, künstlerischen und wissenschaftlichen Seite hin vollendetes Ganzes bildet und ein relativ vollkommenes Beispiel von dem Leben im allgemeinen, wie im besondern von den einzelnen Lebensaltern eines Volksindividuums abgiebt. Aber Unrecht hatte der Humanismus, wenn er sich der Gegenwart und ihren Forderungen gänzlich entfremdete und damit den Bildungswerth der Naturwissenschaften und der neueren Sprachen nicht erkannte, denn

damit bleibt seinen Zöglingen die eine Hälfte der Welt gänzlich verschlossen, bleibt deshalb auch die eine Hälfte der menschlichen Denkvermögen, bleiben die Beobachtungsvermögen gänzlich unentwickelt. — Da nun beide Bildungsarten, die in der Natur des Menschen wohlbegründet sind, schwerlich in einer Schulgattung genügend vertreten sein können, so folgt daraus die Gleichberechtigung der humanistisch- und realistisch-wissenschaftlichen Anstalten, deren Verwirklichung dem 19. Jahrhundert vorbehalten bleiben muß.

33.

Die Repräsentanten des Humanismus: Cellarius, Gesner, Ernesti, Heyne.

Der Wegbereiter der großen Humanisten, die durch ihre philologischen Anschauungen und Arbeiten von bedeutendem Einfluß wurden, war

Christoph Cellarius,

geboren zu Schmalkalden den 22. November 1638, gestorben den 4. Juni 1707, 1666 in Jena Magister, 1667 am Gymnasium zu Weißenfels Professor der hebräischen Sprache und der Moral, 1673 Rector zu Weimar, 1676 zu Zeitz, 1688 zu Merseburg, 1693 Professor der Geschichte und Beredsamkeit an der Universität zu Halle — einer der gelehrtesten Philologen des 17. Jahrhunderts, verdient um Verbesserung des gelehrten Schulunterrichts überhaupt und des philologischen insbesondere, ein Vertreter ächt römischer Schreibart, ein Forscher in den Quellen der älteren Geschichte und Erdbeschreibung und der Urheber einer neuen verbesserten Methode in Bearbeitung derselben, der Stifter des Seminarium doctrinae elegantioris an der Universität zu Halle. Seine Ausgaben der griechischen und lateinischen Schriftsteller, seine Bearbeitung des Faberschen Lexikons, seine lateinische Grammatik, sein weitverbreitetes liber memorialis, seine historischen Schriften, seine Notitia orbis antiqui, seine Abhandlungen und Reden ꝛc. machen ihn zu einem der auch für Schulen wirksamsten Philologen. —

An Cellarius schließt sich nach allen Seiten hin

J. Matthias Gesner

an, durch den das Gymnasium in eine neue Bahn geleitet wurde. Geboren zu Roth bei Nürnberg den 9. April 1691, wurde er nach Voll-

endung seiner Studien in Jena 1715 Conrector zu Weimar, 1728 Rector des Gymnasiums zu Ansbach, 1730 Rector der Thomasschule zu Leipzig und 1734 Professor der alten Litteratur und Stifter des philologischen Seminars an der Universität zu Göttingen, wo er den 4. August 1761 starb. Seine Vorlesungen an der Universität bezogen sich auf Homer, Horaz, Cicero, Plinius und Sueton, auf griechische und römische Alterthümer, auf Kunstarchäologie, lateinischen Stil, Rhetorik und allgemeine Encyklopädie. Ein bedeutendes Verdienst um das Studium der römischen Sprache und Litteratur erwarb er sich durch seine Ausgabe des Faberschen Thesaurus eruditionis scholasticae, besonders aber durch seinen Novus linguae et eruditionis Romanae thesaurus, worin er den ganzen Sprachschatz der Römer zusammendrängte. Durch seine Ausgaben des Quinctilian, Claudian, Horaz 2c. veranlaßte er eine fruchtbare Erklärungsmethode der alten Klassiker, und verdrängte er die theologischen Compendien in den Schulen. In seiner griechischen Chrestomathie gab er der deutschen Jugend zum ersten Male einen Einblick und Vorgeschmack von dem Geiste der Griechen. Seine Institutiones rei scholasticae behandelten die Didaktik, zumeist die Sprachen und die Mathematik, und stellten die an den Lehrer zu machenden Ansprüche sowie die richtige Behandlung der Schüler auf. Hermann Saupe urtheilt über dieselben also: „Allerdings erkennen wir die Anregung, die er durch Ratich, Comenius, Locke erhalten hatte, aber ihre Gedanken erscheinen hier befreit von den Uebertreibungen ihrer Urheber, und das Eigenthümliche ist in reicher Fülle vorhanden.“ Auch in seiner akademischen Laufbahn ward er dem eigentlichen Schulleben nicht fremd: es war ihm die Inspection über die Gymnasien der braunschweigisch-lüneburgischen Lande übertragen, und er verfaßte 1757 die dortige Schulordnung, in der er die Erfahrungen seines Lehrerlebens und die Resultate seines Nachdenkens über die beste Einrichtung der gelehrten Schulen niederlegte. In seinen pädagogischen Anschauungen war er mehreren Ideen des Ratich, Commenius und Locke, den Sprachunterricht zu erleichtern und anziehend zu machen, so günstig, daß er sogar nöthig fand, sich in einer „Vorrede zur lateinischen Grammatik“ gegen den Vorwurf zu vertheidigen, als ob er die Grammatik geringschätze. „Die Ersten, welche daran dachten, eine sogenannte Grammatik zu verfertigen, haben außer allem Streit die Absicht gehabt, die Erlernung einer Sprache, insofern dieselbe in Buchstaben und Schriften verfasset ist, leichter und richtiger zu machen: das ist, sie haben ein Mittel erfinden wollen, durch dessen Hülfe man die Sprache in kürzerer Zeit, mit

weniger Mühe und dabei so lernen könnte, daß man niemals von dem festgesetzten Gebrauch derer, die recht reden und schreiben, im Erklären, Reden und Schreiben abwiche. Dieses ist eben so richtig, als daß diejenigen, die zuerst den Hammer, das Messer oder andere dergleichen Werkzeuge erfunden, sich keinen anderen Zweck vorgesetzt haben, als gewisse Verrichtungen leichter, richtiger, eigentlicher und accurater dadurch zu machen.“ Wie aber derlei Werkzeuge im Laufe der Zeit oft so mit Zierrathen überhäuft sind, daß darüber ihre wahre Absicht vergessen wird, so ist auch die Grammatik nach und nach so gelehrt und mit so subtilen Kunststücken bereichert worden, daß sie zur ersten Grundlegung ebenso ungeschickt ist, als die subtilste und vortrefflichst gefaßte Lancette zum Brodschneiden. Und wie das beste Instrument schädlich ist, wenn es nicht recht gebraucht wird, so verdirbt man auch der Jugend mit der allerbesten Grammatik gleich anfangs den Geschmack, wenn man die zarten Kinder mit unverständlichem Auswendiglernen martert. Darum muß eine Grammatik für die Jugend nur das Nothwendigste enthalten und in Verbindung mit beständiger Anwendung der Regeln und Vorschriften gebraucht werden. „Gleichwie die Sprachen eher gewesen sind als die Grammatik, also ist gewiß und unleugbar, daß es hundertmal leichter ist, durch den Gebrauch und Uebung, ohne Grammatik eine Sprache zu lernen, als ohne Uebung und Gebrauch, allein aus der Grammatik. Sollte und müßte eins von beiden versäumt werden, so ist ein Mensch, der ohne Grammatik die Sprache dennoch durch den Gebrauch gelernt hat, ohne alle Vergleichung besser daran, als einer, der die Grammatik bis auf alle Kleinigkeiten auswendig gelernt, aber dabei aus Mangel der andern Uebungeu weder etwas in dieser Sprache Geschriebenes gründlich verstehet, noch selbst sich richtig in derselben ausdrücken kann.“ — Was man nicht willig und gern lernt, das lernt man nicht recht; so hieß Gesners pädagogischer Hauptsatz. Darin der Grund, daß er sich gegen das unvernünftige Auswendiglernen der lateinischen Grammatik erklärte. Darin auch der Grund, daß er gegen das sogenannte Buchstabiren für die Lautirmethode eintrat. — Mit seinem Wahlspruch **verborum disciplina a rerum cognitione nunquam separanda** mußte er consequent auch besonders Gewicht auf die Realien legen. Er that es und empfahl eifrigst die Geographie, gab für den geschichtlichen Unterricht beachtenswerthe Andeutungen, hob die Geometrie hervor, trat für die Naturwissenschaften ein und forderte Sorgfalt in der Muttersprache, in welcher er Mosheim, Bünau, Rabener und besonders Gellert, in Prosa auch Gottsched, als Klassiker anerkannte. „Werden nicht diejenigen

Schulen glückselig sein, deren Vorsteher auch in der deutschen Gesellschaft neben der Liebe zu der vielfältig so verabsäumten Muttersprache und Geschicklichkeit sich wohl auszudrücken auch einen größeren Grad der Scharfsinnigkeit, der Munterkeit und des Muthes im Vortrag, der Sanftmuth und Bescheidenheit durch den Umgang mit allerhand andern aufgeweckten Köpfen und wohlgesitteten Freunden, die zu einer andern und ansehnlichern Lebensart bestimmt sind, erlanget haben? Wir können rechtschaffene Männer nennen, die dessentwegen bessere Schulleute sind, weil sie sich in der deutschen Gesellschaft zu Leipzig in gedachten Stücken geübt haben." — Seine Ansichten über Schulorganisation hat Gesner in seinen „Bedenken, wie ein Gymnasium in einer fürstlichen Residenz einzurichten," niedergelegt. Er bezeichnet es darin als einen gemeinsamen Fehler der meisten Schulen, das man in denselben 1) hauptsächlich nur auf diejenigen sieht, welche sogenannte Gelehrte von Profession werden sollen oder wollen; und in dieser Absicht 2) von allen jungen Leuten durch die Bank ein vollkommnes Vermögen in der lateinischen Sprache fordert, und doch 3) mit Erlernung derselben meistens so verkehrt zu Werke gehet, daß bei Gelegenheit dieser Lection ein großer Theil der Jugend einen unüberwindlichen Ekel nicht nur vor der Sprache, sondern auch vor dem Studium überhaupt bekommt und auf allerlei Art am Verstande und Willen verschlimmert wird. 4) Hingegen wird meistentheils dasjenige versäumt, was im gemeinen bürgerlichen Leben bei Künsten und Professionen, in Hof- und Kriegsdiensten unentbehrlich oder doch nützlich ist: daher die Leute wenig und nichts von der Schule wegbringen, was ihnen bei ihrer eigenen Lebensart zu statten kommen kann, hingegen solche Eigenschaften annehmen, welche sie zu ihren Absichten ungeschickt und andern Leuten beschwerlich machen. „Ein wohlangelegtes Gymnasium hingegen muß diese Eigenschaft und Einrichtung haben, daß die Jugend von allerlei Extraction, Alter, Beschaffung und Bestimmung ihre Rechnung dabei finden und zum gemeinen Nutzen in demselben bereitet werden könne." Man kann die Jugend in Ansehung ihrer künftigen Lebensart in drei Klassen theilen, in solche die zu Handwerkern, Künsten und zur Kaufmannschaft angehalten werden sollen, — in solche, die ihr Glück im Kriege oder bei Hofe machen wollen, — in solche, die bei dem sogenannten Studiren bleiben. Hieraus entstehen dreierlei Arten der Lectionen: 1) Solche, die allen drei Klassen gemein sind: „Alle und jede Bürger der Schule müssen in der Muttersprache rechtschaffen lesen und schreiben, auch einen verständlichen und vernünftigen

Brief aufsetzen, und die gewöhnlichen Arten des Rechnens nebst den Anfangsgründen der Meßkunst und der Musik lernen, einige Anweisung zum Zeichnen bekommen, eine Nachricht von allerhand Maß und Gewichte, wie auch den gemeinsten bürgerlichen Händeln erhalten. Einige Kenntniß der Natur und Kunstwerke ist auch allen und jeden nach Gelegenheit zu verschaffen und dadurch eines Theils den Verstand aufzuklären und von Aberglauben zu befreien, andern Theils aber eine Vorbereitung auf die künftige Lebensart zu verschaffen. Vor allen Dingen aber müssen alle und jede zum Christenthum und zwar in den Glaubenslehren und Lebenspflichten beständig und unzertrennlich angehalten werden." „Alles bisher Angezeigte läßet sich bequemlich in einen Umlauf von sechs Jahren bringen, welcher wieder in drei Ordnungen eingetheilt werden kann, in deren jeder die Kinder zwei Jahre zwischen dem 6. und 12. ihres Alters zubringen." „Die lateinische Sprache wird hier sowohl als die Anfangsgründe der Geographie und Historie in Privatstunden, deren täglich zwei sein können, abgehandelt. Zur französischen Sprache, zum Zeichnen, zur Instrumentalmusik, zum Tanzen werden besondere Maitres bestellt, und ihnen halbjährig diejenigen Stunden, welche am bequemsten sind, und die public Unterweisung nicht stören, angewiesen." 2) Solche Lectionen, die nur vor die andere und dritte Klasse gehören: Der Gebrauch der Muttersprache und der französischen wird, nachdem die Schüler den Cursus der allgemeinen Lectionen durchgemacht haben, zwei Jahre durch tägliches Lesen und Uebersetzen aus einer Sprache in die andere getrieben. Die Uebungen der lateinischen Sprache gehen hier mehr auf „sogenannte Routine und den Gebrauch selbst, als auf mühsame Erlernung der Grammatik." Daneben Geographie und Historie mit ihren Hülfsmitteln, die mathematischen Wissenschaften und die Erkenntniß der Natur und Kunst. „Die Privatstunden dieser Klasse gehören vor die Exercitien und in Ansehung derer, welche auch in die dritte kommen sollen, vor die lateinische Grammatik und den Anfang im Griechischen." 3) Die Lectionen, die nur der dritten Klasse gehören: Die lateinische Sprache wird nun noch zwei Jahre und zwar bis zur grammatikalischen und rhetorischen Richtigkeit getrieben; auch lesen sie täglich eine Stunde cursorisch die besten Schriftsteller, darunter Cicero und Cäsar die vornehmsten sind; in einer anderen Stunde werden von Virgils und Horazens Gedichten schöne Stellen erklärt; es werden prosaische und poetische Uebersetzungen gemacht und beurtheilt, zu eigenen Aufsätzen und Ausarbeitungen Anstalten gemacht 2c. „Dabei sollen nicht mehrere Klassiker auf einmal, sondern

einer um den andern tractirt werden, damit die Sachen in ihrem Zusammenhange desto leichter begriffen, und eben auch dadurch die Erkenntniß der Sprache befördert werde. Die griechische Sprache wird, soviel als möglich, in dieser Klasse allgemein gemacht." „Daß die künftigen Theologen derselben nöthig haben, zweifelt niemand; ein Arzt kann die Hälfte der Wörter, die er täglich gebrauchen soll, nicht recht verstehen, ja nicht einmal aussprechen lernen, wenn er nicht griechisch kann; bei den Juristen wird am meisten gezweifelt, es ist aber zum wenigsten soviel gewiß, daß die römischen Rechte bis zur Vollkommenheit von keinem erlernt werden können, der nicht die griechischen Historienschreiber und Gesetze in ihrer Grundsprache lesen kann." Die historische und mathematische Kenntniß wird erweitert; auch zur Wiederholung und Erweiterung der theologischen Erkenntniß werden wöchentlich ein paar Stunden ausgesetzt. Es wird endlich eine kurze Einleitung in die Philosophie vorgetragen, ohne weitläufige Erklärung. — „Zu wünschen ist, daß eine Sammlung von natürlichen Körpern und allerhand Modellen angelegt werde, ingleichen eine kleine Bibliothek, darinnen sonderlich gute Abbildungen der Natur und Kunst, einige gute Vergrößerungsgläser, ein Tubus vor die Hauptplaneten, item Landkarten, ein paar Weltkugeln, sodann gute Ausgaben der Klassiker" ꝛc. — Gesner ist der eigentliche Gründer der gemäßigt humanistischen Schule. —

Auf den Schultern dieses Mannes steht ein noch größerer Mann

Johann August Ernesti,

geboren den 4. August 1707, sechzehn Jahre alt der Schulpforte übergeben, 1726 auf der Universität zu Wittenberg und 1728 zu Halle, um Theologie zu studiren, seit 1731 Conrector und seit 1734 nach Gesners Abgang Rector der Thomasschule zu Leipzig, woneben er die Professur der Beredsamkeit verwaltete, bis er 1759 zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt, sein Rectorat aufgab, und am 11. September 1781 starb. Seine Ausgabe der sämmtlichen Werke Ciceros, sein Homer und Kallimachus für Gelehrte, seine Memorabilien, Wolken für den Schulgebrauch ꝛc. zeugen von seinen Verdiensten als Philologe. Seine institutio interpretis novi testamenti ist ein Zeugniß seiner theologischen Bestrebungen, mit denen er den Uebergang zu freieren Grundsätzen für die Auslegung der heiligen Schrift bahnte. Als Lehrer des Humanismus hielt er den Weg und die Grundsätze fest, die Gesner betreten hatte. Er gab in der Prima wöchentlich

16 Lehrstunden, wovon 6 Stunden für Ciceros Reden oder Briefe **ad familiares** und zwei für Virgil und Ovids Heroiden bestimmt waren; in zwei griechischen Stunden las er Gesners Chrestomathie, Xenophons Memorabilien und Oekonomikus, Aristophanes Wolken und gegen Ende des Jahres einen paulinischen Brief. Von den übrigen Stunden kamen zwei Stunden auf die **Initia doctrinae solidioris**, wo in einem anderthalbjährigen Cursus Geometrie, Logik, Psychologie und natürliche Theologie behandelt wurden. Mit der Rhetorik wurden Uebungen im Schreiben verbunden; die Geschichte war auf das Alterthum beschränkt. Von 25 wöchentlichen Lehrstunden der Klasse überhaupt kamen 16 auf das Lateinische, 3 auf das Griechische und zwei auf das Hebräische. Der Schwerpunkt aller Arbeit in der Schule lag also für Ernesti in den alten Sprachen, „die mit der schönen Form einen schönen Inhalt verbinden und aus denen der Mann Staatsklugheit und Lebensweisheit, jeder Mensch für sittliche Bildung die schönste Anregung und Förderung gewinnt.“ In seiner Methode gab er weniger auf eine genaue Kenntniß der grammatischen Regeln, als auf fleißige Lektüre, wodurch er am besten die Fertigkeit im Lateinschreiben zu fördern glaubte. Die Lectüre und zwar nicht eine allzulangsame, bei einzelnen Worten und Sätzen wochenlang hängende, sondern eine schnellere, die z. B. ganze Reden Ciceros im Monat durchbringt, war ihm die Hauptsache. Die Uebersetzung wollte er nicht geschmacklos wörtlich, sondern den aus der Bekanntschaft mit dem öffentlichen Leben der Alten entlehnten Begriffen angemessen wissen. Seine Erklärung war zuerst, soweit es das wichtige Verständniß erforderte, grammatisch. Damit verband er eine kurze Sacherklärung. Auf die klare Auffassung des Inhaltes legte er großes Gewicht. — Bei aller Vorliebe für die Humanitätsstudien ließ jedoch Ernesti auch die übrigen Unterrichtsgegenstände nicht unbeachtet. Er bearbeitete die **Initia doctrinae solidioris**, worin **arithmethica** und **geometriae elementa, methaphysica, psychologiam, ontologiam et theologiam complexa, dialectica, moralis pars jus naturae et ethicam complexa, politica physica** und **initia rhetorica** enthalten waren, und worin er im Kapitel **de cura subolis** auch seine pädagogischen Grundsätze über die Erziehung der Kinder niedergelegt hat. In dieser Beziehung verlangt er, daß die Erziehung mit der Geburt beginnen müsse; daß eine angemessene leibliche Pflege die erste Sorge sei; daß Mütter ihre Kinder selbst stillen sollen; daß jede schädliche Gewohnung von Jugend an vom Kinde fern zu halten sei; daß man bei Geboten und Verboten Gründe angebe; daß man bei der Zucht

nicht Milde und Freundlichkeit mit Strenge und Härte schnell wechseln lasse, sondern die Kinder gleichmäßig behandle; daß man alle Sorgfalt auf die Wahl des Lehrers und auf die Wahl des künftigen Berufes verwende ꝛc. — Ernestis Name war weithin gefeiert, und die ernestische Schule hat den Humanismus durch Deutschland verbreitet. Aber auch sein engeres Vaterland wußte seine pädagogische Einsicht zu gebrauchen, denn die 1773 erschienene „erneute Schulordnung für die Kursächsischen Lande" war in ihren ersten beiden Theilen, welche die Fürsten- und Land-, sowie die lateinischen Stadtschulen behandeln, und welche mit ihren Grundsätzen bis 1835 fast ungestört bestanden haben, sein Werk, indeß der dritte Theil dieser „Schulordnung", der die „deutschen Stadt- und Dorfschulen" regelt, von dem Superintendenten Christoph Haymann verfaßt wurde und von den Schulmeistern bereits verlangte, daß sie die Kinder nicht nur im Glauben, Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen unterrichten, sondern ihnen auch allerlei Nützliches aus der Erdbeschreibung, Weltgeschichte, Naturkunde und Wirthschaftslehre, vom Gebrauch des Kalenders, der Zeitungen und Intelligenzblätter beibringen sollte.

Weit über Gesner und Ernesti an vielseitiger und an ästhetischer Bildung ragt

Christian Gottlob Heyne

empor. Er war den 25. September 1729 zu Chemnitz geboren, hatte sich durch die drückendsten Schicksale hindurchgearbeitet und einen edlen, für Bildung empfänglichen Sinn mitten in der Noth des Lebens („der früheste Gespiele meiner Kindheit — sagt er — war der Mangel, und die ersten Eindrücke machten die Thränen meiner Mutter, die für ihre Kinder kein Brot wußte") bewahrt, so daß er auf der Universität Leipzig unter Ernesti für das klassische Alterthum gewonnen, bald durch seinen Tibull und Epiktet im Auslande Ruf erlangte und endlich durch Ruhnkens Empfehlung 1763 an Gesners Stelle in Göttingen Professor der Beredsamkeit ward. „In diesem Manne — schrieb Ruhnken, — man glaube mir, ist ein solcher Reichthum des Genies und der Gelehrsamkeit, daß bald das ganze gebildete Europa seines Ruhmes voll sein wird." Der Minister Münchhausen glaubte dem kühn prophezeihenden Manne und wandte sich an Ernesti, um Heyne Anträge zu machen. Der Aufenthaltsort des künftigen Lehrers Germaniens mußte jedoch erst ausgeforscht werden, und Ernesti erlangte von dem Superintendenten zu Dresden dann nur Nachricht über Heyne, als man daselbst auf „die große Frage" Antwort erhalten hatte, ob

Heyne orthodox lutherisch sei. Nicht ohne Bedenken folgte Heyne dem Rufe, indem er von sich selbst sagt: „Erst als Professor erlernte ich die Kunst, die ich lehren sollte.“ Aber bald war er in seinem neuen Wirkungskreise einheimisch, und nach und nach bildete sich auch der Kreis seiner Schüler, die mit dauernder Liebe an ihm hingen. In den ersten Jahren waren es besonders Horaz, Virgils Georgica, Stücke der Tragiker, dann 1766 zum ersten Male die Iliade, die er erklärte. Dazu kamen seit 1766 die griechischen Alterthümer und 1767 die Archäologie. Seit 1764 war er erster Bibliothekar der Universitätsbibliothek, deren eigentlicher Schöpfer er ward. Durch seine Vorlesungen wie durch seine fünfzigjährige Theilnahme an der von Haller gestifteten Societät der Wissenschaften zu Göttingen, durch seinen unermüdlichen Antheil an den „Göttinger gelehrten Anzeigen“ und vorzüglich durch die Direction des philologischen Seminars in Verbindung mit seinen Ausgaben und Erklärungen klassischer Schriftsteller ist er einer der einflußreichsten Lehrer und Gelehrten Deutschlands geworden. Der Mittelpunkt seines Denkens und Wirkens, mit dem alles andere in organischer Verbindung stand, war die klassische Litteratur. Sie war ihm jedoch keineswegs ein bloßes Hülfsstudium für andere Wissenschaften; sie war ihm das Mittel zu einer edlen Ausbildung des Geistes für das Wahre, Gute und Schöne. Er selbst wollte ganz Humanist sein, nicht Jurist, nicht Theologe, und war es im höchsten und edelsten Sinne. Seine Studien waren von den Dichtern ausgegangen, und das Studium der Dichter im weitesten Sinne mit allem, was damit zusammenhing, blieb bei ihm immer das vorherrschende. Seine ganze Ansicht des Alterthums war eine poetische, — nicht als ob ihm das Prosaische in einem verschönernden und darum falschen Lichte erschienen wäre, sondern weil das poetische Element bei ihm immer das vorherrschende blieb. Darum und dadurch wußte er auch dem Studium des Alterthums einen neuen Reiz und Schwung zu geben: er erfaßte das Alterthum, sagt Heeren, von seiner schönsten und doch zugleich von seiner wahrsten Seite. Nun erschien die Bekanntschaft mit demselben als etwas Höheres, denn bloße Wortkritik und Sammlung von antiquarischen Notizen. Es war nun auch nicht mehr bloß auf Sprachgelehrsamkeit, sondern vorzüglich auf Bildung des Geschmacks, auf Veredlung des Gefühls, auf Vervollkommnung der ganzen geistigen Natur dabei abgesehen. So nun erhob sich die Alterthumskunde und die klassische Litteratur aus dem Schulstaube und ward sie in die

Kreise der gebildeten Welt eingeführt. Aber dabei wurde sein Dichterstudium von ihm nicht als ästhetisches, sondern als gelehrtes aufgefaßt. Das Fundament desselben war Studium der Sprache, der Grammatik und der Metrik. Nur blieb er dabei nicht stehen. Die Interpretation sollte ihm mehr als bloße Sprachgelehrsamkeit, sie sollte ihm zunächst Uebung des Verstandes sein. Er hielt sie für die beste praktische Uebung in der Logik. Darum suchte er zuerst den Sinn jedes Satzes klar und bestimmt darzulegen, das Dichterische des Dichters prosaisch auszudrücken, um dadurch die Wahrheit und Richtigkeit des Gedankens, des Bildes zu erfahren, und war so das Einzelne richtig gefaßt, so strebte er den Zusammenhang der Sätze, der Gedanken darzulegen. „Auf diesem Wege erhob sich der Leser gleichsam über den Schriftsteller, den Dichter; er berichtigte zugleich seine eigenen Ideen, indem er die des Autors enthüllte.“ — Das Studium der Dichter führte ihn vor allem auf das der Mythologie, und hier hat er zuerst den Begriff des Mythos festgesetzt und gezeigt, daß Mythen überhaupt alles das umfassen, was die alte Welt vor den Zeiten der Aufzeichnung durch Schrift in ihrer alten Sprache und Vorstellungsart dachte und erzählte. „Die Mythen — schreibt er — haben ihren Werth und Rang wieder erhalten; sie sind als alte Sagen, als die ersten Quellen und Anfänge der Völkergeschichte zu betrachten, als die ersten Versuche der Kinderwelt zu philosophiren; in ihnen versuchte sich das Genie zur Poesie; durch sie bildete sich der Gesichtsstil; von ihnen ging überhaupt die Bildung der Schrift, Sprache, zunächst der Dichtersprache, aus, aus welcher die Redekunst mit ihrem Schmuck, den Vergleichungen, Figuren und Tropen, hervorging. Die Kunst aber mit ihren Idealen, vermittelst der Götternaturen und des Göttersystems, hatte ihre erste ganze Anlage in den Mythen und mythischen Bildern.“ — Heyne hat zuerst einen Commentar zu einem alten Dichter gegeben, der als Muster aufgestellt werden kann, und damit gezeigt, was dazu gehört, einen Dichter zu erklären, und wie er erklärt werden soll. Seine Bearbeitung des Tibull war der erste Versuch auf diesem Wege. Mit der Bearbeitung des Virgil, der, wie er sagt, schwer ohne Erklärer, und schwer mit Erklärer recht zu lesen ist, hat er dann ein Muster der Dichtererklärung gegeben. Mit seiner Ausgabe des Pindar hat er den Versuch gemacht, den größten griechischen Lyriker lesbar zu machen. Seine wichtigste Arbeit jedoch war die Bearbeitung des Homer, in der er versuchte, Homers Sprache, die Geschichte seiner Werke, die Kritik des Textes, die Mytho-

logie, Erdkunde, Heldenwelt, die Oekonomie der Gedichte, deren poetischen Werth und die Erklärung des Einzelnen zu umfassen. Daneben beschäftigte sich Heyne sein ganzes Leben hindurch mit der Archäologie und suchte hier weiter zu arbeiten auf der Bahn, die Johann Winkelmann für immer eröffnet hatte, als er die Kunstwerke als Kunstwerke zu betrachten lehrte und mitten unter den Kunstschätzen Roms lebend aus dem Genuß und der Begeisterung heraus seine Kunstgeschichte schrieb.

Als öffentlicher Lehrer erscheint Heyne zuerst als Professor der Beredsamkeit in seinem „opuscula academica": — zahlreiche, klassische Programme, welche sich über die verschiedenen Gegenstände des Alterthums verbreiten und zeigen, daß er nicht nur rein, sondern auch leicht und geschmackvoll lateinisch zu schreiben wußte. Seine akademischen Vorlesungen zerfielen in Publica, Privata und Privatissima. Privata waren: griechische und römische Litteratur, griechische und römische Alterthümer; Oden und Sermonen des Horaz. Privatissima waren die Iliade, die Odyssee, Pindar und Archäologie, die er zuerst in den Kreis des akademischen Unterrichts zog. Ganz gewöhnlich hatte er in seinen Privatvorlesungen 80 bis 100, in den Privatissimis über Homer und Pindar 60 bis 70 Zuhörer, die er nicht durch glänzende Beredsamkeit fesselte, wohl aber durch freien und natürlichen Vortrag, besonders aber durch den inneren Gehalt seiner Rede, durch Gelehrsamkeit und durch überwiegenden Verstand, der ihn völlig zum Herrn seines Gegenstandes machte. — Im philologischen Seminar vereinigte er den engeren Kreis seiner Zuhörer: hier wurden die künftigen Lehrer von Schulen, Gymnasien, auch Akademien gebildet. Ehe ein Aspirant wirkliches Mitglied des Seminars werden konnte, mußte er eine Probelection halten und einen Aufsatz einliefern. Wer wirkliches Mitglied werden wollte, mußte schon eine gewisse Uebung und Kenntnisse besitzen. Die Uebungen im Seminar bestanden in Interpretationen und Disputationen. Für die Interpretation wurde bald ein griechischer, bald ein lateinischer Schriftsteller gewählt. Es ward genau auf grammatische Interpretation gesehen: am schärfsten wurden die behandelt, die schon glaubten, viel zu wissen; aber mit sichtbarer Freude horchte er dem sich entwickelnden Talente. Das Disputiren geschah über Abhandlungen oder Aufsätze, welche die Verfasser vorher ihm und dem selbstgewählten Opponenten einhändigen mußten. Bei den Disputationen machte er geraume Zeit selbst den Zuhörer, und auch, wenn er einsprach, war es keine Folge, daß er gerade Recht behalten mußte. Die Bemerkung des Schülers galt soviel, wie die des Meisters, wenn sie nur gut war.

Daneben suchte Heyne durch praktische Einwirkung auf das gelehrte Schulwesen der klassischen Litteratur ihren Mittelpunktsstandort zu sichern. Die ihm übertragene Inspection über das Pädagogium zu Ilfeld (— „wenn das Ilfelder Pädagogium von seinem nahe bevorstehenden Untergange noch zu retten ist, so wird solches allein Dero Sorgfalt und Bemühung zu verdanken sein", schrieb ihm der Minister Münchhausen —) führte zu einer neuen Organisation der Anstalt. Er entwarf den Lehrplan, reiste jeden Sommer eine Woche nach Ilfeld, hielt Conferenzen mit den Lehrern, Examina, sah die Censuren der Schüler 2c. Die gelehrte Stadtschule zu Göttingen reformirte er gleichfalls: die alte Klasseneintheilung hörte auf, und eine neue nach den Fächern und Kenntnissen ward eingeführt, der Lehrplan erweitert, die Schule in den unteren Klassen in eine nützliche Bürgerschule, jedoch ohne Nachtheil der Elemente des gelehrten Unterrichts, verwandelt. Auch nach Hannover wurde er zur Reform der Schulen gerufen, und auch hier löste er die ihm gestellte Aufgabe. Er war ein überaus lebendig thätiger Mann. Erst der Tod konnte ihn am 14. Juli 1812 aus dieser Thätigkeit herausreißen. —

Gesner, Ernesti und Heyne haben eine neue Entwicklung in der höhern Schulbildung hervorgerufen. Besonders haben sie wesentlichen, schöpferisch umgestaltenden Einfluß auf die jungen Lehrer und durch diese dann, sowie durch ihre klassischen Ausgaben der Klassiker, auf die Schulen geübt: sie haben die Studirenden, von den Universitäten mit neuem Geiste erfüllt, in die Gymnasien geschickt, und diese Schulen konnten den zugleich von dem Geiste der Zeit getragenen Anschauungen und der neuen Philologie nicht widerstehen. Gesner, Ernesti und Heyne haben Deutschland zum Vorort der Philologie gemacht und die deutschen Gymnasien zu den Höhepunkten des Gelehrtenschulwesens. —

34.

Die Gelehrtenschulen und ihre Rectoren.

Zunächst und in Folge der wissenschaftlichen humanistischen Heroen, aber zugleich nicht ohne Anstoß von Seiten des Philanthropinismus machte sich in den **Gelehrtenschulen** ein Eklekticismus geltend, der neben den klassischen Sprachen die Realien anerkannte, genaue Verbindung der alten Sprachen mit den Sachkenntnissen forderte und bei

dem Sprachunterricht weder das Gedächtniß mit Vocabeln, noch den Verstand mit abstracten Regeln belästigen, sondern durch sinnlich concrete Anschauung und durch ununterbrochene praktische Uebungen im Lesen, Schreiben und Sprechen lebendiges Gefühl für das Sprachgemäße erwecken wollte, obschon er andrerseits — im Widerspruch mit sich selbst — auf feste Einprägung der grammatischen Regeln drang und die Ansicht vertrat, daß es im Unterricht zumeist auf Uebung der Geisteskräfte, auf Weckung des Verstandes und auf Anleitung zum Selbstdenken ankomme. Auch forderte er nur für künftige Gelehrte lateinische Schulen, indeß die übrigen Stände in Bürgerschulen nützlichere Gegenstände treiben könnten. Das Studium der Grammatik — so argumentirte er — schließt die Uebungsmethode nicht aus: man kann die Elemente halb spielend, wie bei den neueren Sprachen, lehren; man kann auch die Regeln von den Knaben selbst erfinden lassen und so die Sprachlehre zur Verstandesübung machen, wenn man nur die rechte Methode dabei befolgt. Methode nebst universeller Kenntniß sind die ersten Erforderniße, die an einen Schulmann gemacht werden müssen: der größte Philologe kann ein schlechter Schulmann sein, — wenn ihm Universalismus und Methode fehlen. Wer beim Unterricht methodisch zu Werke geht, der weckt im Zöglinge zuerst die Sinne, und hält das 12. Lebensjahr für die rechte Zeit, zu den todten Sprachen überzugehen. Aber selbst da haben die alten Klassiker noch nicht für den Knaben geschrieben: in seine Hände gehören Auszüge, Chrestomathien und neuere Schriftsteller in gutem Latein, wie Erasmus, Muret ꝛc. Der Hauptzweck des Unterrichts muß bleiben, die Jugend mit dem Geiste der Alten bekannt zu machen: der Geist des klassischen Alterthums weckt und nährt den edlen Freiheitssinn und warnt zugleich durch die Geschichte vor seinem Mißbrauch; — das Ziel des Zöglings aber muß eine encyklopädische (daher nicht bloß sprachliche, sondern auch sachliche) Vorbildung für die Universitätsstudien sein. —

Unter den **katholischen** höheren Lehranstalten mit den entsprechenden Principien nahmen die Gymnasien in Bayern den ersten Rang ein. — Auch in Oesterreich wollte M. v. Heß mit seinem Entwurf zur Einrichtung der „Gymnasien in

den K. K. Erblanden", in dem auf die Nothwendigkeit hingewiesen ward, die lateinische und griechische Sprache an der Hand und mittelst der Lectüre der klassischen Schriftsteller zu lehren, und in dem auf die Unmöglichkeit der Trennung eines gründlichen lateinischen Unterrichts von einem eben so gründlich ertheilten griechischen aufmerksam gemacht wurde, — den unfruchtbaren Formalismus des Jesuitismus in den Gymnasien niederdrücken. Aber das Hofdecret von 1776, auf das die Ansichten Kollars und des Piaristen Gratian Marx wesentlichen Einfluß geübt hatten, war nach vielen Seiten hin sogar ein Rückschritt hinter die Jesuiten: es sorgte vorzüglich für die Sprache, und betrachtete die anderen Wissenschaften als Nebensache, auf die beim Unterricht gelegentlich zu sehen wäre. Und auf diesem Krebsgange ging es im 19. Jahrhundert weiter: 1819, in demselben Jahre, in welchem der Electromagnetismus entdeckt ward, wurden im österreichischen Gymnasialunterricht Naturlehre und Naturgeschichte beseitigt, und in den Jahren 1819—1849 waren von 108 Lehrstunden des gesammten Gymnasiums 60 für Latein, 3 für Alterthümer, 8 für Griechisch, 13 für Geographie und Geschichte, 12 für Religion bestimmt. —

In Bayern hingegen wurden die Gymnasien nach Aufhebung des Jesuitismus durch die von dem geistlichen Rathe an dem Liebfrauenstifte in München, Heinrich Braun, 1777 ausgearbeitete Schulordnung gestaltet. Die vorher von den Jesuiten im Genuß gehabten Güter und Einkünfte, welche als ein immerwährender Fonds und als ein corpus perpetuum individuum angesehen wurden, dienten zum Theil zur Ausführung des Schulplanes für Lyceen, Gymnasien und die dazu gehörigen Vorbereitungs- und Principienklassen, womit bei den Gymnasien zugleich eine Realschule für bürgerliche Kinder verbunden war. Die Rectoren und Professoren der Gymnasien machten ein allgemeines, und jeder Rector in seinem Gymnasium ein besonderes Korpus aus, welches auf Erhaltung guter Ordnung und auf die Erziehung der Jugend sehen mußte. Der Kurfürst besetzte die Stellen selbst und sah schlechterdings auf keine Empfehlung oder auf andere Nebenumstände, sondern lediglich auf Verdienste. Wer eine solche Stelle haben wollte, wurde von dem Director mit Zuziehung des Professors aus München, in dessen Fach das Lehramt einschlug, in der theoretischen und praktischen Erziehungskunst, in den zu jedem Fach gehörigen besten Lehrmethoden und in schriftlichen Aufsätzen der zum Lehramte nöthigen Sprachen geprüft, und mußte eine Probelection ablegen. Um den großen Endzweck, den Unterricht

und die Bildung der Schüler, desto schleuniger zu erreichen und zu befördern, versammelte sich das Collegium der Professoren monatlich, um die bei Ausführung des Planes sich etwa ereignenden Umstände aufzuzeichnen, die Quellen und Ursachen derselben sorgfältig zu untersuchen, die nächsten Mittel zur Hebung der etwa sich äußernden Beschwerden anzumerken, über Zufriedenheit der Schule überhaupt und jedes Schülers besonders zu berichten, und um die Beförderung eines Schülers von einer niederen zur höheren Klasse zu entscheiden. — Die Vorbereitungs- oder Principienklasse machte zwischen der bürgerlichen und gelehrten Erziehung die Grenzscheidung aus. Von den Bürgerkindern wurden nur die zum Lateinlernen in der Vorbereitungsklasse zugelassen, die entweder die Erlaubniß und Eigenschaft hatten, in die Gymnasien zu kommen, oder die sich der Feder, der Buchdruckerei, der Apothekerkunst, den bildenden Künsten zu widmen gedachten. Bürgerliche Kinder, welche nicht studiren wollten, gingen zur Realschule, für welche die Hauptschule des kurfürstlichen Collegiatstiftes zu München Muster war. In dieser waren die Klassen nicht einander subordinirt, so daß man jährlich von einer Klasse zur andern vorrückte, sondern fächerweise coordinirt, so daß sich ein jeder in dem Fache, das ihm in Absicht auf seine künftigen bürgerlichen Berufsgeschäfte vor andern nöthiger und nützlicher war, desto länger aufhalten, und für sich und den Staat ein desto brauchbarerer Bürger werden konnte. Da die künftig studirenden Schüler anders als in der Realschule unterrichtet werden mußten, so gingen sie durch die Principienklasse nach dem Gymnasium. Die Lehrart in demselben war von der der hohen und der Realschule verschieden. „Auf der hohen Schule spricht der Lehrer allein, weil er voraussetzt, daß er Jünglinge mit reiferer Vernunft vor sich hat; im Gymnasium ist die Lehrart dialogisch: sie besteht nach einer kurzen Erklärung in Fragen und Antworten. Auf Realschulen lernt man die Wissenschaft, z. B. die Mathematik in **nexu causarum**, auf Gymnasien in **nexu rationali**." — Die Methode im Religionsunterricht war historisch: die Beweise wurden aus der göttlichen Schrift, der Tradition und Lehre der katholischen Kirche genommen; die Erläuterung geschah durch Parabeln, Geschichten, Erzählungen und Beispiele, größtentheils aus der heiligen Schrift; wurde eine moralische Wahrheit vorgetragen, so ward sie auf praktische Fälle angewandt; die erkannte Wahrheit mußte dem Herzen so nahe kommen, daß sie nicht mehr bloß Erkenntniß, sondern wirkliche Em-

pfindung, Gefühl des Wahren im Herzen, im Gewissen wurde. „Die Ordnung im Sprachenlernen erfordert, daß man vom Praktischen zur Theorie, von der Uebung zu den Regeln gehe und mit der Muttersprache anfange.“ In der Principienklasse begann die lateinische Sprache, sobald der Schüler in seiner Muttersprache etwas stärker, als in den deutschen Schulen geworden war. Der Weg zur Sprachkenntniß blieb immer auch in der lateinischen Sprache durch Erklärungen und durch Uebersetzungen: man ließ anfänglich mehr aus dem Latein ins Deutsche, als aus dem Deutschen ins Latein übersetzen. Die Aufgabe aus dem Deutschen ins Latein nahm man aus einer guten Uebersetzung und verglich damit den klassischen Schriftsteller, aus dem das Stück genommen war. Später erklärte man die Eigenschaften einer guten Schreibart, legte dann den Schülern Muster aus den besten Werken der Klassiker vor, machte sie auf den Reichthum der Sprache, auf die Schönheit der Ausdrücke, auf den Nachdruck der gewählten Worte und der Schreibart aufmerksam. „Die eigenen Arbeiten der Schüler sind mehr in deutscher, als in lateinischer Sprache aufzugeben, weil man die erstere bei künftigen Berufsarten am nöthigsten hat. Die Mittel zu einer guten Schreibart sind die Uebersetzung, die Nachahmung und endlich die eigenen Aufsätze.“ „Auch in der griechischen Sprache fängt man mit dem Praktischen an, und läßt selbst bei Erklärung der Sprachlehre im Anfang alles das weg, was nicht sogleich gebraucht und angewandt werden kann.“ „In der Geschichte entdeckte der Lehrer den Schülern erstens die Ursachen der Revolutionen, zweitens die Beweggründe der menschlichen Handlungen, drittens den wahren Werth und Unwerth der löblich scheinenden Thaten, viertens die Folgen, fünftens den Unterschied der Zeiten, in denen jede handelnde Person auftrat, sechstens die sichtbare Vorsicht Gottes bei allen Vorfällen, siebentens den Unterschied der Sitten und Gewohnheiten von den ältesten, mittleren und heutigen Zeiten.“ Die philosophischen Wissenschaften sollten nur vorbereitungsweise getrieben werden. — Diesen Grundsätzen entsprechend, wurde auf dem Gymnasium zu Ingolstadt gelehrt: 1) In der Vorbereitungsklasse: Inbegriff des Christenthums und der Sittenlehre, verbunden mit biblischer Geschichte, nach Fleurys Katechismus; Fortsetzung der in den deutschen Schulen angefangenen deutschen Sprachkunst und Uebungen in der Muttersprache; Inbegriff der allgemeinen Weltgeschichte; Vorbereitung zur Geographie nach Büsching; die Rechnungsarten von Zahlen in gleicher Art nach Barth. 2) In der ersten grammatischen Klasse: Erweiterter Unterricht

im katholischen Christenthum und ausführliche Moral nach den Pflichten gegen Gott; Brauns kleine Sprachkunst; eine kleine Chrestomathie; Phädrus, Cornelius Nepos; Heineccii fundamenta stili cultioris; Neuhausers Anfangsgründe der griechischen Sprache; Gesners Chrestomathie nebst der Uebersetzung von Bougine; Geschichte von Anfang der Welt bis zu Christi Geburt; ein Auszug für katholische Schulen nach Schrökh; Geographie nach Büschings erstem Theil; Fortsetzung der Rechnungskunst nach Spengler. In der zweiten grammatischen Klasse: Pflichten gegen sich selbst; Geschichte von Christi Geburt bis auf unsere Zeit; Geschichte von Bayern; Geographie nach Büschings zweitem Theile; das Uebrige mit der ersten Klasse gemein. In der ersten rhetorischen Klasse: die Elementarrhetorik; Pflichten gegen den Nächsten; Denis Sammlung kürzerer Gedichte: Ernesti initia rhetorica; Sallustii bellum Castilinarium; Virgilii Eclogae; einige Elegien Ovids; Aesopi fabulae; Götterlehre uud römische Alterthümer, verbunden mit den griechischen, nach Brauns und Nieuports Anfangsgründen; Geometrie nach Clairauts Methode. In der zweiten rhetorischen Klasse: die philosophische Redekunst; Pflichten gegen den Staat und den Landesherrn nebst den gesellschaftlichen Pflichten gegen alle Menschen; Bateux Einleitung in die schöne Wissenschaft, von Ramler übersetzt: Tacitus de moribus, situ et populis Germaniae; Cicero de oratore von Harles; Quinctilian von Harles: Horatius; Virgilii Aeneis: Harlesii chrestomathia poëtica; Geschichte der schönen Wissenschaften und freien Künste; Anfangsgründe der Naturgeschichte nach Büschings Einleitung in die Naturgeschichte. —

Freiherr K. A. von Zedlitz.

Reorganisirt und zu Musteranstalten der damaligen Zeit erhoben wurden einige preußische Gymnasien durch den Einfluß des großen Ministers eines großen Königs, durch den Freiherrn Karl Abraham von Zedlitz-Leipe. Geboren den 4. Januar 1731 zu Schwarzwalde bei Landshut, wurde er früh zum Studium bestimmt und zuerst der Ritterakademie in Brandenburg übergeben, welche Anstalt er bald mit dem Carolineum zu Braunschweig vertauschte. Der Leiter dieser Anstalt, Abt Jerusalem, hatte einen so großen Einfluß auf den

Knaben und Jüngling, daß die ganze Lebensrichtung desselben davon abhängig wurde und in seiner Seele „eine unaussprechliche Verehrung“ erblühte, die später der Minister keinen Augenblick verleugnete. Von Braunschweig aus bezog Zedlitz die Universität Halle, um sich den Rechts- und Staatswissenschaften zu widmen. Nach Beendigung seiner Universitätsstudien wurde er 1755 Referendar am Kammergericht zu Berlin, 1759 Amtsgerichtsrath zu Breslau, 1770 Justizminister, und 1771 übernahm er noch die Leitung im 4. lutherischen geistlichen Departement für Kirchen- und Schulsachen. Als hoher Würdenträger im Staate Friedrichs des Großen haßte er alles lichtscheue Treiben, trat der theologischen Herrschbegier mit den schärfsten Waffen entgegen, so auch der Unduldsamkeit und allem Gewissenszwang, aller Frömmelei und Scheinheiligkeit. Wie er einerseits den großen Monarchen, in dessen Dienste er stand, zu durchgreifenden erziehlichen Reformen zu bewegen suchte, so bewies er sich andererseits als ein unermüdliches und gediegenes Werkzeug zur Ausführung der königlichen Ideen auf diesem Gebiete. Sehr unglücklich machte ihn der Entschluß Friedrichs, Unterofficiere im Dienste der Volksschule zu verwenden; er sah in ihm einen Rückschritt, den abzuwenden er sich vergebens bemühte. Den Basedowschen Bestrebungen widmete er ein lebhaftes Interesse und suchte manche Ideen derselben zu verwirklichen, war aber kein blinder Anhänger derselben; namentlich theilte er nicht die philanthropische Geringschätzung des Studiums der alten Sprachen. Nach Friedrichs Tode unternahm er noch muthig den Versuch, den unheimlichen Gestalten, welche sich an den Hof drängten, durch eine dem König übersandte offene Darstellung ihres Gebahrens die Larve abzureißen, hatte aber keinen Erfolg mehr. Am 3. Juli 1788 trat er das geistliche Departement an Wöllner ab, dessen berüchtigtes Religionsedikt bereits acht Tage später erschien. Damit war seine Zeit abgelaufen. Am 1. December 1788 schied er aus dem Staatsdienste und erlag schon am 18. März 1789 auf seinem Gute Kapsdorf bei Schweidnitz einem wiederholten Schlaganfall. Dem hochbegabten und kühnen Staatsmann gebührt nicht allein in der Geschichte des preußischen Staates, sondern auch der der Pädagogik ein immerwährender Ehrenplatz.

Wiewohl die auf den unmittelbaren Nutzen gerichtete Verstandescultur im achtzehnten Jahrhundert der Grundzug der Geistesrichtung in Gesellschaft zur Schule war und blieb, so machte sich doch schon im vierten Jahrzehnt eine ideale Geistesströmung auf beiden Gebieten fühlbar. Die Wurzeln derselben waren zu suchen in der Neubelebung des Humanismus und dem Aufschwunge des dichterischen Genius der

Nation. Für die Erweckung des klassischen Geistes wirkte mit Erfolg Joh. Math. Gesner in Weimar, Ansbach, Leipzig, und zuletzt als Professor an der Universität Göttingen, in welcher Eigenschaft er die Grundlinie zu einer neuen Schulordnung für Hannover entwarf. Klopstocks Messias und Oden gossen wieder eine belebende Wärme des Gefühls in die erkalteten Herzen. Aus dem Zusammenwirken beider Factoren entstand ein neues Bildungsideal, bestehend in der harmonischen Entwicklung aller Seelenkräfte zur Beförderung des Guten, Wahren und Schönen.

In vertrauter Beziehung zu Klopstock stand der Mann, dem es beschieden war, die ersten Linien vom Umriß jenes Bildungsideals in den Lehrplan eines Gymnasiums gezeichnet zu haben. Es war der Schweizer Joh. Ger. Sulzer, der bekannte Verfasser der Theorie der schönen Künste, welcher als Visitator des Joachimsthal'schen Gymnasiums zu Berlin die Gelegenheit dazu erhielt. Seine bahnbrechende pädagogische Arbeit ist zu suchen in den „Erneuerten Verordnungen und Gesetzen für das Königl. Joachimsthal'sche Gymnasium" vom Jahre 1767.

In dem Geiste und Sinne Sulzers suchte v. Zedlitz die Hauptgymnasien Berlins und des preußischen Staates zu reformiren und Musteranstalten für das neu erwachte Leben zu schaffen. Zu einer solchen Musterschule war auch Kloster Berge im Magdeburgischen ausersehen; doch bedurfte es hier schon 1779 keiner allgemeineren Umgestaltung, da sich die Lehrverfassung im Wesentlichen in Uebereinstimmung mit den neuen Forderungen befand. Das Kloster Berge, eine uralte Stiftung, nahm 1565 unter dem Abt Peter Ulner die lutherische Lehre an und erhielt nun die Bestimmung, für den Unterricht und die Erziehung der Jugend zu sorgen. Diese Richtung wurde jedoch erst unter dem Abt Wolfhard (1686—1709) wirklich eingeschlagen und der Schule eine Pension hinzugefügt. Der Abt Steinmetz brachte die erziehliche Pflanzstätte zur hohen Blüthe. Unter ihm war auch Wieland Zögling der Anstalt. Jene Blüthe wurde wieder beeinträchtigt durch seine Nachfolger, den bigotten Abt Hähne und den wieder etwas bedeutenderen Frommann. Unter des letzteren Regiment griff von Zedlitz helfend und fördernd ein durch Vermehrung und Besetzung guter Lehrerstellen, Verbesserung der Gehälter, Reformen im Lehrplan und Ermäßigung der geistlichen Uebungen. Unter großen Erwartungen verlieh der Minister 1775 nach Frommanns Hintritt die freigewordene Stelle dem als pädagogischen Schriftsteller bekannt und berühmt gewordenen Pastor an der deutschen

Petrikirche zu Kopenhagen, Frd. Gabr. Resewitz. Doch sah er bei einem Besuche 1776 seine Erwartungen schon erheblich herabgestimmt. Der neuerwählte Abt war ein Mann der Theorie, aber nicht der Praxis. Er erwies sich in der Ausführung seiner Entwürfe so lässig und unzuverlässig, als ob er meinte, mit papierenen Instructionen alles erreichen zu können. Weder Ansehen noch Anhänglichkeit wußte er sich in der Anstalt zu erwerben. Dafür suchte er sich zu entschädigen durch die Genüsse der Tafel. Eine Revision der Anstalt ergab die erstaunliche Thatsache, daß der Herr Abt einige Tausend Thaler über den Etat für seinen Tisch verausgabt hatte. Die Würde des Ganzen wurde einigermaßen aufrecht erhalten durch den Philologen Joh. Gottfr. Gurlitt und den Mathematiker Lorenz. Um dem eingerissenen Verderben Einhalt zu thun, wurde Resewitz depossidirt und Gurlitt das Directorat übertragen. Der neue Director rühmt seinem Abte nach, daß er wenigstens eins verstanden habe, nämlich vorsichtig zu sein in der Wahl der Lehrer. Er beobachtete sie vor der Wahl in ihrer Heimath und derzeitigen Wirksamkeit, was Gurlitt an sich selbst erfahren hatte, und machte daher selten eine Fehlwahl. Als Resewitz starb, wurde der Consistorialrath Schewe erwählt. Da es diesem gelang, sich wieder zu einem „Oberdirektor" aufzuschwingen, also in die pädagogische Leitung der Schule und Pensionsanstalt hinein zu reden, legte Gurlitt 1802 sein Amt nieder und begann seine bahnbrechende Wirksamkeit als Direktor des Johanneums zu Hamburg, allwo er sich eine so große Geltung, so viel Anhänglichkeit und Dankbarkeit erworben hat, daß nach seinem Tode eine Straße seinen Namen erhielt. Ein Decret der westphälischen Regierung vom 10. December 1809 hob die Schule zu Kloster Berge auf.

Die Organisation des Pädagogiums war folgende:

Es bezweckte nicht bloß, eigentlich Studirende zum künftigen akademischen Unterrichte gehörig vorzubereiten, sondern auch solche, die dereinst Kameralisten, Kaufleute, Landleute oder Officiere werden, mit den Vorkenntnissen zu versehen, die ihren Geist bilden und sie zu ihrem vorhabenden Geschäft tüchtig machen können. Es wurden daher nicht nur diejenigen Sprachen und Wissenschaften getrieben, welche dem künftigen Studirenden nothwendig sind, sondern auch solche, „welche jedem Menschen von gesittetem Stande zum Nutzen für seine künftige Bestimmung oder zur verständigen Ausbildung seines Verstandes gereichen können." Jede Disciplin und Wissenschaft wurde für sich als ein Ganzes behandelt und nach verschiedentlich bestimmten Grenzen, so wie sie die Fähigkeit der Köpfe oder der Umfang der Wissenschaft

erfordert, in verschiedenen Klassen vorgetragen, so daß der Unterricht vom Leichten zum Schweren, vom Elementarischen zum Höheren, vom Compendiarischen zum Ausführlichen immer mehr fortschritt. Jeder Schüler rückte also in jeder Wissenschaft nach dem Wachsthum seiner darin erworbenen Kenntnisse zu einer höheren Klasse hinauf, und wurde ohne Rücksicht auf seine übrigen Kenntnisse in der Wissenschaft, worin er Fortschritte gethan hatte, höher gesetzt. In Absicht des Unterrichts wurde nicht nur alles dasjenige gelehrt, was einen jungen Menschen zum eigentlichen akademischen Studium tüchtig machen kann, sondern auch die Studirenden, wie alle diejenigen, welche sich nicht dem Studium widmeten, wurden zur französischen, italienischen und englischen Sprache angeführt, und in den Wissenschaften, welche jedem Stande nützlich sind, als in der Naturgeschichte, Staatengeschichte, Botanik, Technologie, Handlungswissenschaft und in den statistischen Kenntnissen von Europa unterwiesen, damit zu aller der Ausbildung des Verstandes, der zu einem vernünftigen Mann in seinem künftigen Fach erforderlich sein kann, der Grund gelegt werde. In dieser Absicht wurden auch diejenigen, welche nicht studiren sollten, von den eigentlich Studirenden in solchen Stunden, welche bloß dem gelehrten Unterricht bestimmt waren, abgesondert, und mit solchen Dingen, welche sie zu ihrer nähern Bestimmung brauchbar machen können, als mit Uebungen im deutschen Stil, neuern Sprachen, Statistik, Technologie 2c. beschäftigt. Auch konnte jeder zum Tanzen, Fechten, Zeichnen, Drechseln, Reiten, Musik und dergleichen freien Künsten oder Leibesübungen sattsame Anweisung erhalten. Außerdem dienten zur weiteren Instruiruug eine Bibliothek, eine Maschinenkammer, ein Naturalienkabinet, physikalische Instrumente, Lipperts Dactyliothek 2c. Beim Unterricht sollte sich der Lehrer angelegen sein lassen: 1) die Aufmerksamkeit des Lehrlings zu erwecken und zu erhalten. — 2) den Lehrling anzuhalten und anzuweisen, sich auf die vorhabende Lection vorzubereiten, — 3) das Vorgetragene so deutlich und bestimmt, als ihm nur möglich ist, darzustellen und sich darum in die jugendliche Fassung seiner Zuhörer zu fügen wissen, das Allgemeine aus Beispielen, aus dem Individuellen und aus der Erfahrung klar und erweislich zu machen, das Unbekannte auf das Bekannte zurückzuführen oder aus dem schon Bekannten zu erläutern, — 4) in schicklichen Abschnitten das Abgehandelte zu wiederholen, — durch

Fragen, — durch Aufgaben solcher Ausarbeitungen, welche die vorgetragenen Sachen tiefer einprägen, Richtigkeit, Ordnung und Zusammenhang in dieselben bringen, oder überhaupt den Verstand zum Nachdenken gewöhnen können, — durch Gewöhnung, alle Lektüre und alle Studien mit der Feder in der Hand anzustellen. „Was dann sattsam deutlich gefaßt, gehörig wiederholt und wohl studirt ist, das kann auch zum Auswendiglernen aufgegeben und dem Gedächtniß eingeprägt werden.“ Beim Religionsunterricht wurde nicht nur darauf gesehen, die Lehren der Religion und besonders des Christenthums jedem Alter und jeder Fassung aufs möglichste deutlich und verständlich zu machen, sondern auch ihren Werth, ihre eigenthümliche Würde, ihre Brauchbarkeit und die Vortheile, die sie gewähren, so ins Licht zu stellen und so dem Herzen einzuprägen, daß Trieb und Neigung dadurch erweckt werde, sie hochzuschätzen, sie lieb zu gewinnen und sie zu befolgen. Dieser Religionsunterricht war nach dem verschiedenen Alter und der Fähigkeit der Lehrlinge in drei Klassen vertheilt, so daß sie von einem kurzen Inbegriff der wesentlichsten Lehren des Christenthums stufenweise zu einer vollständigen Erkenntniß desselben, so weit sie den Menschen in der Folge seines Lebens warnen, bewahren, in der Ueberzeugung erhalten, bessern und leiten kann, hinaufsteigen, und mit den Bewegungsgründen und Hülfsmitteln versehen werden, sich gegen Unglauben und Gewissenlosigkeit zu sichern und zur Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und Christum, sowie für das Gute und dem Herrn Gefällige geneigt und willig zu werden. Zur Weckung und Nährung des religiösen Gefühls dienten zugleich die von Gesang begleiteten Morgen- und Abendbetstunden und von Zeit zu Zeit für die Jugend gehaltene Predigten, welche die Angelegenheiten und Pflichten derselben in ihrer Fassungskraft abhandelten. In den mathematischen Wissenschaften wurden mit den Schülern, die sie nicht tiefsinnig studiren konnten und sollten, nach Kenntniß der mathematischen Figuren und Körper die Anfangsgründe der Geometrie analogisch und mechanisch bewiesen; auch wurde Anleitung zum Feldmessen gegeben. Wer dabei zur demonstrativen Kenntniß der Mathematik weder Lust noch Fähigkeiten äußerte, oder seiner Bestimmung nach nicht so weit geführt werden sollte, der ging in die historisch-mathematische Klasse über, in welcher die mechanischen, optischen, astronomischen und architectonischen Wissenschaften binnen einem Jahre so gelehrt wurden, daß man abwechselnd ein Jahr nach dem andern immer nur eine Art dieser Wissenschaften ausführlich erklärte und die Anwendung in vielen Beispielen und Uebungen erwies, die

übrigen aber nur historisch deutlich, und ihre Regeln durch Exempel recht geläufig machte. In eben dieser Klasse wurden die vier Species in genannten und ungenannten Zahlen, sowie die Anfangsgründe der Brüche, der Quadrat- und Kubikzahlen mit stetem Hinblick auf die Fälle des gemeinen Lebens, auf Handel 2c. eingeübt. Wer aber zur tieferen mathematischen Kenntniß Lust und Anlage hatte, ging in die theoretisch-mathematische Klasse, wo Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, sowie ein Theil der höhern Geometrie demonstrativisch vorgetragen wurde. In der Naturkunde war der Zweck des Unterrichtes dahin gerichtet, daß theils diejenigen, welche das Studium der Natur künftighin ausführlicher treiben wollten, sattsamen Vorgeschmack und die nöthigen Vorkenntnisse davon erhielten, theils auch die übrigen die Veränderungen und Producte der Natur so weit kennen lernten, „als es zur Beurtheilung und Anwendung derselben im geschäftigen Leben oder zur anständigen Bildung des Geistes nützlich sein kann.“ Zur Bildung des Verstandes und zur Uebung der Geisteskräfte wurden Sulzers Vorübungen so gelesen und zergliedert, daß die Schüler nicht bloß den Inhalt der Materie fassen, sondern auch vornehmlich mit Verstand lesen, mit Aufmerksamkeit prüfen, mit Vernunft und Empfindung urtheilen und über das Verstandene wohl und richtig sprechen lernten. Wer auf diese Weise genugsam vorbereitet war, ward in die systematisch-philosophische Klasse aufgenommen, wo Psychologie, Logik, die zur Aufklärung gemeinnützigen Lehren der Kosmologie, auch natürliche Theologie und Moral so vorgetragen wurden, daß die vornehmsten Grund- und Lehrsätze dieser Wissenschaft nicht sowohl aus tiefsinnigen Schlüssen, als aus Beobachtungen und Erfahrungen ins Licht gesetzt und dem Verstande dargelegt wurden. Zur Bildung des Stils dienten 4 Klassen, von denen die vierte zum grammatisch richtigen Lesen anleitete, die dritte Uebungen in Erzählungen gab, Musterstücke zergliederte und zur Nachahmung bot und Briefe und Geschäftsaufsätze schreiben ließ, die zweite die Lehre von den Beispielen, von Gleichnissen und Vergleichungen, von Schilderungen und Beschreibungen, von der Eleganz, von Tropen und Figuren, sowie von der Verschiedenheit des Stils praktisch einübte, und die erste endlich die Regeln Quinctilians von der Bildung des Stils und der Beredsamkeit theoretisch vortrug, Reden 2c. alter und neuer Klassiker zergliederte und als eigene Aufsätze Auszüge aus dogmatischen Vorträgen, Widerlegung irriger Sätze und Meinungen, Vergleichungen historischer Charactere 2c. machen ließ. Geschichte und Geographie wurden vereint, die Geographie daneben noch in besonderen Lectionen zur Be-

kanntschaft mit den Ländern der Erde, zur speziellen Bekanntschaft mit den europäischen Ländern, zur umständlichen Bekanntschaft mit Deutschland, — die Geschichte aber in 3 Cursen gelehrt, wobei in der alten Geschichte zugleich die Hauptquellen namhaft gemacht wurden, aus denen sie geschöpft ist. In den alten Sprachen lernten die Schüler zunächst die regelmäßige Wortfügung, worauf die grammatische Uebersetzung eines leichten Autors folgte, dergestalt, daß außer der richtigen Bedeutung der Worte auch die unbekannte und schwere Zusammenfügung derselben genau entwickelt und mit der in der Muttersprache in eine treffende Parallele gestellt wurde. Hiernach wurde zur Interpretation der alten Schriftsteller fortgeschritten, wobei der Hauptzweck war: bei Aufsuchung der Bedeutung der Worte den genetischen Ursprung derselben aus der Bildung der Sprache, die Bezeichnung und das Gepräge derselben aus der Denkungsart und Sitte der Zeit, sowie zugleich die Eigenthümlichkeit des Autors darzustellen; bei der Zusammenfügung auf den Ideengang, die Anordnung und Stellung der Worte nach Zierlichkeit und Wohlklang aufmerksam zu machen, und bei der Uebersetzung die Erhabenheit, Richtigkeit, Schönheit oder Simplicität der Gedanken und gewählten Ausdrücke oder deren Gegentheil ins Licht zu setzen, daneben auch die Eigenheit und das Genie der Sprache anzumerken, damit die Lehrlinge in den Geist derselben, sowie in den Geist ihres Autors recht versetzt würden. In der lateinischen Sprache waren die Lectionen so vertheilt, daß zuerst die gewöhnlichen Wortfügungen der Sprache fest eingeübt, dann nach Cornelius, Phaedri Fabeln 2c. stufenweise zur grammatischen Kenntniß und Uebersetzung der lateinischen Sprache weiter gegangen, bis endlich nach Ciceros Reden, rhetorischen und philosophischen Schriften 2c., nach Ovids Metamorphosen, Virgils Aeneis und Horazens Gedichten zur Interpretation angeleitet und mit den Eigenheiten der lateinischen Sprache, sowie mit der Beredsamkeit und Dichtkunst der Römer inniger bekannt gemacht wurde. In den cursorischen lateinischen Lectionen wurden vornehmlich die lateinischen Geschichtsschreiber, Eutrop, Justin, Florus, Sallust, Sueton, Livius und Tacitus stufenweise gelesen, damit die Schüler so die Geschichte selbst aus der Quelle anschauend kennen lernten. Bei den grammatischen Uebungen ward Schellers Sprachlehre gebraucht; auch wurden in den obern Klassen lateinische Ausarbeitungen gemacht, wurde lateinisch examinirt und in Lehrstunden lateinisch repetirt. Zur Erlernung der griechischen Sprache wurde zunächst die Formenlehre eingeübt und aus Gedikes Lesebuche übersetzt. Nachher wurden Xenophons Cyropädie, Herodians und Xenophons Geschichte,

Lukians auserlesene Gespräche, Teophrasts Charactere, Homers Iliade und Platons Dialoge gelesen. In der hebräischen Sprache ward mit Grammatik und leichten alttestamentlichen historischen Stücken begonnen, um dann zu schwereren Stücken des alten Testaments vorzugehen, wobei man in die Natur und grammatische Bildung der Sprache tiefer hineinführte, mit der besonderen Wendung und dem Sprachgebrauch der orientalischen Denkungsart genauer bekannt machte und dabei verständigte, was es mit der hellenistischen Sprache des neuen Testaments für eine Bewandtniß habe und wie sie entstanden sei. Englische und italienische Sprache wurden nur privatim, die französische Sprache aber öffentlich so weit gelehrt, daß man nach und nach oder abwechselnd zum Lesen der Voyages de Cyrus, der Vies des Princes illustres, der Amusemens philologiques, der Contes moreaux de Marmontel, Voltaires Siècle de Louis XIV., der Caractères de Theophraste par de la Brugère und der Werke des Racine überging, indeß ein Franzose von Geburt in besonderen Stunden im Sprechen übte und mit den Schülern am ersten Tisch, wo er mitspeiste, nur Französisch redete. —

Bei der Zucht ging Resewitz von dem Grundsatze aus, daß man sich selbst betrügt in der politischen, wie in der moralischen Welt, wenn man glaubt, die Menschen durch Gesetze und Befehle allein erziehen und regieren zu können, da Gesetze wohl sagen, was gethan ꝛc. werden soll, nicht aber den Sinn und Willen geben, es wirklich zu thun oder zu unterlassen, — daß Strafen nur Furcht vor dem Ausbruch der That wirken, nur von offenbaren Uebertretungen der Gesetze zurückhalten, aber desto mehr veranlassen, das, was den Leidenschaften gemäß ist, heimlich zu treiben, und allen Verstand und alle Talente aufzubieten, damit man das Gesetzwidrige verbergen, verkleiden, oder sich, wenn es an den Tag kommt, der gesetzten Strafe entziehen könne, — daß die Geschichte aller Völker lehre, je härter die Strafen seien und je strenger und grausamer sie vollzogen würden, desto roher und wilder sei und werde auch ein Volk, — daß Belohnungen oft dem moralischen Sinn nachtheilig sind und die Jugend verwöhnen, nicht die That und ihren natürlichen sittlichen Werth, sondern nur den willkürlich und temporärisch damit verknüpften Preis zu schätzen." „Es kommt bei der sittlichen Erziehung darauf an, daß der Mensch gewöhnt ist, das, was gut, recht, anständig und nützlich ist, selbst zu wollen und aus eigenem Triebe zu thun." Und dazu kann der Zögling angeleitet werden. „Jeder Mensch fühlt Ehrfurcht vor dem Wesen, das größer, weiser und mächtiger ist, als er selbst; jedes Herz wird zur

Liebe gegen den, der gütig und wohlwohlend gegen ihn ist, erweicht, jeder will gern geachtet sein, und sich selbst achtungswerth finden, jeder wird durch einen größeren oder geringeren Grad der Ehrliebe getrieben" zc. Auf Erweckung und Lenkung dieser Empfindungen und Triebe muß alle Zucht gerichtet sein. Mittel dazu sind: die Religion, vertraulicher, ungezwungener Umgang der Lehrer mit den Schülern, halbjährliche Censur, Vertrauen auf den guten Sinn der Zöglinge, Sittenklassen, so daß in der „Prüfungsklasse" die Neuankommenden sitzen, bis ihr Sinn und Charakter näher erkannt ist, — worauf in die „vierte Sittenordnung" gesetzt werden, die noch ganz unreif sind und noch keine Züge äußern, wodurch sie sich Achtung und Vertrauen erwerben können: sie sind unter beständiger Aufsicht; — in die „dritte Klasse" diejenigen gelangen, welche Züge der Ehrliebe, der guten Denkart zc. an sich blicken lassen, und Hoffnung erwecken, daß sie bei reiferem Verstande gesetzt und wohldenkend werden; sie können mit einem Freunde aus der ersten Sittenklasse spazieren gehen; — in die „zweite Sittenklasse" die Hoffnungsvollen aufgenommen werden, die sich bei sonstigem jugendlichen Wesen doch das Vertrauen erworben, daß sie sich durch guten und edlen Sinn auszeichnen wollen: sie können durch Vorzeigung eines vom Oberlehrer des Reviers empfangenen Billets in den Freistunden ohne Aufsicht spazieren gehen; — in die „erste Klasse" endlich die Betrauten gehören, welche fest und zuverlässig sind: sie genießen der beständigen Freiheit, dürfen im Namen der Schule um einen freien Tag anhalten und können für einen ihrer zu bestrafenden Mitschüler Fürbitte einlegen. Bei der Bestrafung gilt als Regel: man rathet, erinnert, überzeugt, warnt erst, ehe man beschämt, verweiset, drohet und strafet."

Als bedeutender Director eines Berliner Gymnasiums tritt uns entgegen

Friedrich Gedike,

geb. 1755, gest. 1803, seit 1779 als Director des Friedrichswerder, seit 1791 zugleich als Mitdirector, seit 1793 als Director des Berlin-Kölnschen Gymnasiums, seit 1784 auch als Oberkonsistorialrath und seit 1787 als Oberschulrath. Frei von steifer Anhänglichkeit am Alten, aber auch ohne Vorurtheile für das Neue, eben so fähig, Pläne zu entwerfen, als tüchtig, sie auszuführen, mit scharfem und schnellem Blicke die Gegenstände nach allen Seiten hin durchschauend, in seinen Schulschriften zu Ideen und Vorschlägen anregend, die jedesmal der

Zeit und den Umständen angemessen waren, — hat er nicht nur auf seine Schule, sondern auf einen großen Kreis, vornehmlich der preußischen Schulen, denen er eine große Menge Lehrer bildete, und auf deren Verfassung er durch seine Stellung einwirkte, einen wohlthätigen und erfolgreichen Einfluß geübt. Das Friedrichswerder Gymnasium hatte bei seinem Eintritt 1 Primaner, 2 Secundaner, 8 Tertianer; 1793 hingegen 310 Schüler; das Schulgeld war während dieser Zeit von 360 auf 1900 Thaler gestiegen: — so viel Vertrauen hatte das Gymnasium durch Gedike und zwar in einer Zeit erlangt, wo in Berlin die Unterweisung der Kinder durch Privatlehrer und in Privatschulen allgemein Mode war. Das Friedrichswerdersche Gymnasium erhielt von ihm eine Organisation, die zugleich durch seine einflußreiche Stellung maßgebend für die übrigen preußischen Gymnasien ward. Es herrschte in seiner Schule das mit Parallelismus verbundene Fachsystem. „Die alte Schuleinrichtung — sagt er, — nach der jeder Lehrer nur in einer Klasse unterrichtet und oft eine Klasse in allen ihren Lectionen nur einen einzigen oder höchsten zwei Lehrer hat, findet bei uns nicht statt. Keiner von unseren oberen Lehrern rechnet es sich zur Schande, auch in einer der unteren Klassen seine oder die andere Lection zu geben, und es ist bei uns nichts befremdendes, das ein und derselbe Lehrer zugleich in der ersten und in der letzten Klasse unterrichtet. Die häufige Abwechslung der Lehrer ist besonders für die kleinere Jugend äußerst vortheilhaft, deren Aufmerksamkeit bei einem noch so vorzüglichen Lehrer leicht erschlafft, dagegen sie durch die Abwechslung stets aufs Neue angeregt und lebendig erhalten wird. Der Unterricht und die Methode der Lehrer selbst gewinnt bei einer solchen Einrichtung, weil ein Lehrer, der in mehreren Klassen unterrichtet, sich weit weniger an einen gewissen einförmigen Schlendrian gewöhnen kann, als der, der immer nur dieselben Schüler vor sich sieht. Auch wird Brauchbarkeit und Unbrauchbarkeit der Lehrer auf diese Art gewissermaßen durch das Ganze vertheilt, mithin jene für das Ganze nützlicher, diese für das Ganze unschädlicher gemacht." „Da es sich häufig trifft, daß ein junger Mann, nicht in allen Gegenständen des Unterrichts gleiche Progressen gemacht, sondern in manchen verhältnißmäßig viel weiter gekommen als in anderen, so wäre es sehr unzweckmäßig, ihn in allen Gegenständen des Unterrichts in einer und derselben Klasse sitzen zu lassen. Unser Lectionsplan ist daher so eingerichtet, daß ein und derselbe Schüler in einer Lection in einer höheren, in einer

andern in einer niedrigen Klasse ohne Versäumung einer anderen ihm ebenfalls nützlichen Lection sitzen kann. So kann ein Primaner bei uns dennoch im Griechischen in Secunda, selbst in Tertia sitzen; ebenso in der Mathematik, in der Historie ꝛc. *Nur allein auf diese Art ist es möglich, jeden Lehrling in jedem Fache des Unterrichts in die seinen Fähigkeiten und Kenntnissen angemessene Klasse zu setzen.* Um jedoch solchen Scholaren, die in einer Lection in einer niederen Klasse sitzen, einen Beweggrund mehr zu verschaffen, sich gerade in dieser Lection vorzüglich Mühe zu geben, habe ich die Einrichtung gemacht, daß keiner zu der ersten Abtheilung seiner Klasse gehören kann, der noch in irgend einer Lection in einer niederen Klasse sitzt. Indem nämlich jede der 6 Klassen in zwei Abtheilungen getheilt ist, wird ein sehr wirksames Aufmunterungs- und Belohnungsmittel für die Vorzüglichsten der Klasse gewonnen; zugleich ist die Zurücksetzung aus der ersten Abtheilung in die zweite eine sehr wirksame Strafe." „*Um die Schüler zum Fleiß und zu guten Sitten anzuregen*, sind folgende *Aufmunterungsmittel* eingeführt: 1) Eine große Censur — vierteljährlich; und eine kleine, monatliche Censur, in der jeder Lehrer sein allgemeines Urtheil über die Klasse und dann diejenigen Schüler einzeichnet, mit denen er besonders zufrieden oder unzufrieden ist; 2) Die Rangordnung der Scholaren in jeder Klasse in allen Lectionen: es wird bei ihr nicht bloß auf Fleiß und Fortschritte, sondern auch auf regelmäßiges und gesittetes Betragen gesehen; sie wird in der Conferenz von sämmtlichen Lehrern für jede Klasse festgesetzt und bei der Censur bekannt gemacht; 3) Privatexamina in Gegenwart sämmtlicher Klassenlehrer; 4) Revision der schriftlichen Arbeiten; 5) das große öffentliche Osterexamen, nach dessen Beendigung unter die vorzüglichsten Scholaren jeder Klasse einige Bücher als fortdauernde Zeichen der Zufriedenheit ihrer Lehrer vertheilt werden: *über die Würdigkeit urtheilt das Lehrercollegium und zugleich jeder Gymnasiast*, der auf einen Zettel für sich allein die Namen derer schreibt, die er für die einer solchen Auszeichnung würdigsten der Klasse hält." „In den unteren Klassen finden daneben noch besondere Einrichtungen statt: a) Den vorzüglichsten und regelmäßigsten Schülern wird eine Unteraufsicht aufgetragen, um, wenn der Lehrer nicht sogleich zugegen ist, Ordnung in der Klasse zu erhalten. b) In jeder der unteren Klassen wird ein Tagebuch gehalten, worin beim Beschluß jeder Lehrstunde von dem Lehrer unter drei Columnen theils die Fehlenden, theils die vorzüglich

Aufmerksamen und Fleißigen, theils endlich diejenigen, die sich während der Stunde durch auffallende Unordnungen oder Nachlässigkeiten die Unzufriedenheit des Lehrers zugezogen, bemerkt werden. c) Jede der drei unteren Klassen hat einen von den oberen Lehrern zum Specialaufseher, der täglich seine Klasse in und zwischen den Lehrstunden besucht, monatlich alle schriftlichen Arbeiten revidirt, den Entschuldigungszettel der fehlenden Schüler annimmt ꝛc. d) Endlich ist in den drei unteren Klassen eine sogenannte Prüfungsbank, auf der alle sich durch Unordnung und Unfleiß jeder Art auszeichnende Schüler neben einander sitzen und so nicht nur leichter übersehen werden können, sondern auch dadurch verhindert werden, ihre besseren Mitschüler durch ihre Nachbarschaft zu stören oder wohl gar zu verführen. Auf diese Weise werden alle gröberen Vergehungen und Excesse verhütet und unmöglich gemacht. — Wo sie aber eintraten, wurde in den oberen Klassen mit zeitweiliger Degradation in eine tiefere Klasse oder mit Einsperren, — in den unteren mit körperlicher Züchtigung gestraft. — Die Lectionen der unteren Klassen waren: Religion, Uebung im richtigen Lesen, orthographische Uebungen, Uebungen in kleinen Aufsätzen des gemeinen Lebens, im mündlichen Erzählen, im Schönschreiben, im Rechnen und Zeichnen, Verstandesübungen, Geographie, Naturgeschichte, Anthropologie, Historie, lateinische und französische Sprache; — in den oberen Klassen: Deutsche Sprache, poetische Uebungen in der Muttersprache und Litteratur derselben, lateinische, griechische, französische und hebräische Sprache, Religionsunterricht, Historie, Geographie, Statistik, Naturgeschichte und Anthropologie, Experimentalphysik, Mathematik, allgemeine Encyklopädie, Geschichte der Philosophie, Logik, Antiquitäten und Vorbereitung zum akademischen Leben. —

In dieser also organisirten Schule war Gedike die belebende Seele: er inspicirte fast täglich sämmtliche Klassen, nahm Kenntniß von der sittlichen Führung der Schüler, hielt regelmäßige Revisionen der schriftlichen Arbeiten und mit den Lehrern regelmäßige Conferenzen, in denen und durch die er dieselben mit seiner eigenen Schwungkraft belebte und denen gegenüber er bei aller Freundlichkeit seiner Autorität nichts vergab, so daß er am 8. September 1791 in einem Circular schrieb: „Sobald einer von den Herren, wie leider noch immer gar zu gewöhnlich geschieht, ein oder mehrere Censurbücher 3 oder 4 Tage bei sich liegen läßt, so entstehen daraus natürlich mancherlei nachtheilige Folgen. Ich wiederhole also auch diesmal meine so oft gethane Bitte, sich doch sogleich an diese Arbeit zu machen und nicht durch Verschieben und Verzögern mir selbst die Arbeit zu

erschweren.“ Und dabei konnte er zu denselben Lehrern 1793 in seiner Abschiedsrede äußern: „Die Freundschaft und Einigkeit, die in unserem Kreise herrschte, ist vielleicht beispiellos.“ Seine feste männliche Gestalt, seine kräftige Stimme und der biedere ungeschminkte Ton seiner Rede athmeten Sicherheit und flößten darum auch anderen Vertrauen ein, — sagt Bonnell.

Seit 1787 hatte Gedike mit seinem Gymnasium ein Seminarium für gelehrte Schulen verbunden, welches das Oberschul-Collegium mit jährlich 1000 Thalern fundirte und das unter Gedikes persönlicher Leitung bis zu seinem Tode stand. Die Mitglieder desselben sollten sich praktisch zu ihrer künftigen Bestimmung unter Aufsicht des Directors vorbereiten. Zu dem Ende waren sie zugleich als außerordentliche Lehrer des Gymnasiums anzusehen, so daß jedem derselben ungefähr zehn Lehrstunden wöchentlich in den verschiedenen Klassen und aus den verschiedenen Lectionen des Gymnasiums übertragen wurden. Daneben sollten sie ab und zu einer oder der anderen Lehrstunde des Directors, so wie auch den Lehrstunden anderer Lehrer und der ihrigen unter einander als Zuhörer beiwohnen, um sich mit der eingeführten Methode bekannt zu machen. „Um ihnen ferner Gelegenheit zu verschaffen, sich auch in der moralischen pädagogischen Behandlung einzelner Subjecte praktisch zu üben, wird der Director ihnen von Zeit zu Zeit einen oder mehrere Schüler, die wegen auffallender Verwöhnung zur Unordnung, Unregelmäßigkeit und Unfleiß einer besonderen Aufsicht und Behandlung bedürfen, ihrer speziellen Tutel und Curatel empfehlen.“ Jeder Seminarist war außerdem verpflichtet, vierteljährlich eine pädagogische Abhandlung über eine von ihm selbst gewählte Materie zu verfertigen, die in der pädagogischen Societät vorgelesen und discutirt wurde. Jedes der sechs ordentlichen Mitglieder, die sowohl reformirter als lutherischer Confession sein konnten, erhielt jährlich 120 Rthlr. aus der Kasse des Königlichen Seminariums und wurde späterhin vom Director zu convenabeln Lehrerstellen angelegentlichst empfohlen. Was für Männer Gedike in diesem Seminar zu bilden wußte, davon zeugen die später im Lehramt hoch vorleuchtenden Namen: Bernhardi, Spilleke, Köpke, Süvern, Gotthold, Hasselbach, Falbe, Rambach, Delbrük, Bredow, Stein und Schleiermacher.

Gedike war aber nicht bloß Gymnasialdirector. Er war auch Oberconsistorial- und Oberschulrath. Und hier zeigte er sich eben so groß als Geschäftsmann, wie im Gymnasium als Schulmann. Er — so charakterisirt ihn V. Schmidt, sein Amtsgenosse — penetrirte schnell, erwog mit reifem Beurtheilungsvermögen seinen Gegenstand

von mehreren Seiten, ordnete seine Ideen und brachte sie deutlich im Zusammenhange aufs Papier. Daher entstanden unter seiner Hand Gutachten, Berichte und Generaltabellen, die mit Recht den Beifall der Kenner hatten. Er wußte bei noch so starken Convoluten von Acten sich leicht durchzuarbeiten und die Schale vom Kern zu sondern. —

Die Gründung des Oberschulkollegiums und die Einführung des Abiturientenexamens war zum größten Theil sein Werk. „Obgleich die Verfügung vom 23. Dember 1788, wonach die Prüfung über die Universitätsreife auf der Schule vor der Entlassung der Schüler stattzufinden hat, sich noch nicht auf alle gelehrten Schulen ohne Ausnahme bezog und von einigen Universitätslehrern als Pendanterie bespöttelt wurde, so war es doch — bemerkt Bonell — ein heilsamer Anfang für die Regelung sowohl des zu erstrebenden Zieles gelehrter Schulen, als auch der Grundbedingungen erfolgreicher Universitätsstudien für den Einzelnen, denn das bis dahin gültige Edict vom 25. August 1708, daß Landeskinder, die königlich preußische Universitäten besuchten, bei ihrer Ankunft die Testimonia von ihrem Beichtvater und von allen Praeceptoribus unterschrieben vorlegen und von denen Decanis wohl examinirt werden sollten, hatte die Universitäten mit mißrathenen Studenten überfüllt."

Und der Praktiker war zugleich ein Gelehrter. Als Mann der Wissenschaft zeigt sich Gedike auf dem Gebiete der Pädagogik in seiner Schrift „Aristoteles und Basedow, oder Fragmente über Erziehung und Schulwesen bei den Alten und Neuern," worin er zuerst eine Uebersetzung der bei Aristoteles, Platon, Quinctilian und Gelius enthaltenen Gedanken über Erziehung giebt, und dann eigene Gedanken über Lesenlernen, Sprachstudium Erforderniße zur Verbessung des Schulwesens und Vorschläge dazu folgen läßt, — in seinem „Kinderbuch zur ersten Uebung im Lesen ohne ABC und Buchstabiren", worin er anstatt der synthetischen die analytische Methode einschlägt und durch die Wörter und zugleich mit den Wörtern die Buchstaben lesen lehren will, — und in seinen „gesammelten Schulschriften", in denen er treffliche Gedanken „über die Methode beim geographischen Unterricht", „über die Verbindung des wissenschaftlichen und philologischen Schulunterrichts", über „Methodik des öffentlichen Schulunterrichts", „über Gedächtnißübungen", „über Lateinschreiben", „über Beförderung des Privatfleißes auf öffentlichen Schulen", „über den mündlichen Vortrag des Schulmannes", „über Schulbücher und Kinderschriften", „über die Methode, zum examiniren", „über deutsche Sprach- und Stilübungen", sowie genaue Nachrichten über die

unter seiner Direction stehenden (— das Friedrichwerdersche und das Berlin-Kölnische —) Gymnasien mittheilt. Gedikes griechisches und lateinisches Lesebuch hat den Schulen bis in die Neuzeit gedient, und sein Sophoclis Philoctetes Graece cum notis beweist, daß er den wissenschaftlichen Anforderungen seiner Zeit an die Philologie gewachsen war.

Gedike war ein Beförderer der Aufklärung, ein Freund Tellers und Zöllners, ein begeisterter Anhänger des Freimaurerordens, ein offener, gerader Mann, ein wahrer Pädagoge. — —

Vor Gedike noch war in Berlin „der König unter den Rectoren",

J. H. Ludwig Meierotto

aufgetreten. Er war 1742 zu Stargard geboren, ward auf dem Joachimsthaler Gymnasium erzogen, studirte in Frankfurt an der Oder, erhielt 1772 eine Lehrerstelle am Joachimsthaler Gymnasium, seit 1775 das Rectorat derselben Schule. Das bei seinem Eintritt in Anarchie zerfallene Gymnasium organisirte er von neuem. Die Disciplin wurde wieder hergestellt. Gütige Vorstellungen, aber auch die strengsten Mittel, ohne Furcht und Aengstlichkeit, führten zu diesem Ziele. Alle Tage, oft des Abends, zuweilen noch in der Nacht, durchsuchte er die Stuben; nicht selten weckte er die Trägen zum Morgengebet. Er war überall zugegen und immer unvermuthet. Die schlechten Subjecte wurden gleich anfangs fortgeschickt, andere bei den geringsten Vergehungen gegen die Gesetze mit Arrest und Carcer bestraft. Die Kühneren unter den Schülern, im Vertrauen auf die mißgünstigen Gesinnungen mehrerer Lehrer gegen den neuen Rector, schmiedeten aufrührerische Pläne gegen ihn: mit Muth, Klugheit, Entschlossenheit, Wachsamkeit trat er den Aufruhr nieder. Und nun, nach Vernichtung aller Opposition, erschien seine väterliche und freundschaftliche Milde gegen seine Schüler. Er bemühte sich vornehmlich, ihnen mehr Ehrgefühl einzuflößen; er redete die Schüler der oberen Klassen nicht mehr mit „Er", sondern mit „Sie" an; benutzte das häufige Besuchen der Stuben der Alumnen zu vertraulichen Unterredungen mit ihnen; leitete sie in ihrem Privatstudium; fleißige und wohlgesittete Schüler erhielten Wohnzimmer nach der Straße zu, durften sich ihre Stubenburschen selbst wählen und waren auch beim Ausgehen weniger Einschränkungen unterworfen; eine Conversationsstube nahm in den Wintermonaten und an den Nachmittagen Sonntags, Mittwochs und Sonnabends wechselweise sechzehn der Besten des Gymnasiums auf, um ihnen Ge-

legenheit zu geben, sich zur Artigkeit und monde auszubilden, in Gesprächen mit Aelteren und Erfahrenen zu üben, von den Lehrern selbst gesprächsweise in vielen Dingen belehrt zu werden, welche nie in den Collegiis vorkommen: der Versammlungsort für Verwandte der Alumnen, ausgesuchte Schüler anderer hoher Schulen, junge Gelehrte und Künstler, — der Ort auch, wo politische und einige gelehrte Zeitungen, einige Dictionarien, Zeichnungen, Kupferstiche, Kunstsachen, Mikroskope ꝛc. gefunden wurden. In der Schule wurde ein neuer Lectionsplan angeordnet, der fünf lateinische Klassen festsetzte, von welchen die deutschen, griechischen und wissenschaftlichen Klassen unabhängig waren, so daß fortan ein Schüler z. B. zu gleicher Zeit in der ersten lateinischen, vierten griechischen, zweiten historischen, ersten philosophischen, Klasse sitzen konnte, während früher allein die Kenntnisse in der lateinischen Sprache entschieden, welcher Klasse ein Schüler zugehöre. — Die Kabinetsordre Friedrichs vom 5. September 1779 veranlaßte Meierotto auf Antrag des Ministers von Zedlitz sich auszusprechen, wie weit sein Gymnasium den Anforderungen des Königs entspräche. Er giebt in dieser Darlegung zugleich einen vollständigen Ueberblick des Unterrichts und der Methode seiner Zeit: 1) „Latein wird allgemein gelehrt; auch der künftige Kaufmann lernt es. Die Methode ist leicht; eine lebende Sprache jedoch aus der lateinischen zu machen, geht in starken Klassen nicht an und bringt zuletzt doch ein anderes Latein bei, als das der auctorum classicorum ist. Etwas könnte erspart werden, wenn das Latein nicht geschrieben, nicht gesprochen werden soll. Aber dieses ist für künftige Gelehrte doch nothwendig, und für die, welche bloß Liebhaber der römischen Literatur bleiben wollen, besondere Klassen zu machen, ist im Gymnasium nicht thunlich. Zum Lesen des Cicero nach allen Gattungen seiner Schreibart wird Anleitung gegeben, so daß man erwarten kann, ein gut unterrichteter Schüler muß mit Hülfe einer guten Ausgabe und des Clavis von Ernesti, wenn er die Zeit dazu hat, den Cicero ganz lesen. So auch Horaz und Virgil; überdem noch Ovid.“ 2) „Griechisch wird allgemein gelehrt; nur die Knaben, welche noch nicht die ersten Anfangsgründe der lateinischen Sprache wissen, die desperirten schwachen Köpfe und diejenigen lernen es nicht, welche nächstens zur Landwirthschaft, zur Handlung, zum Handwerk abgehen sollen. Aus Xenophon werden Stellen gelesen; ferner aus Plutarch und Lukian, Herodot, Thukydides.“ 3) „Logik. Die natürliche, welche zum Denken, Urtheilen, Schließen durch Uebung Anleitung giebt, wird mit allen, selbst den jüngsten

Knaben wenigstens drei Jahre lang getrieben. Die eigentlich methodische Logik wird wöchentlich 3 Stunden mit jedem, der auf die Universität gehen will, durchgearbeitet. Der „Wolf“ wird nicht gebraucht, Kunstwörter nur nothdürftig angeführt.“ 4) Rhetorik. Ist in zwei Klassen getrieben. „In der niedrigen ist nach einer Sammlung von Stellen aus den klassischen Autoren der Teutschen und älteren Autoren Anleitung gegeben und nach dienlichen Aufgaben Uebung verschafft worden, in deutlicher, angenehmer, lebhafter, starker Schreibart von Beschreibungen, Erzählungen, Vorträgen von Wahrheiten und Ausdruck der Empfindungen, so weit als im gemeinen Leben und außer Reden oder feierlichen Aufsätzen vorkommen möchte. In der höheren ist bald nach dem Quinctilian jene Anleitung fortgesetzt, bald nach zergliederten Reden des Cicero die eigentliche Beredsamkeit vorgetragen worden, bald, und zwar zuletzt Anleitung, die vermischten Dichtungsarten kennen zu lernen, gegeben worden. Auch werden Themata und Dispositionen gegeben, damit sodann die Schüler Reden darnach ausarbeiten.“ 5) „Mathematik nach Rouyer Lehrbuch.“ 6) „Philosophie. a) Philosophische Geschichte: die Philosophie und ihre Systeme sind bisher wohl nur von den ältesten Zeiten bis zu den Scholastikern vorgetragen. b. Metaphysik nach allen ihren Theilen; außerdem Jus naturae und Moral.“ 7) „Teutsche Grammatik ist bisher fleißig in der Anwendung getrieben. Kurze Regeln gegeben zur Orthographie und zur rechten Wortfügung. Nach diesen Regeln die Uebungen corrigirt.“ 8) „Historie. Vorbereitend nach Vernet ersten Linien der Universalgeschichte. Die Geschichte des römischen Volkes vom Ursprung bis zum Untergang. Die griechische Geschichte vom Ursprung des Volkes bis zu Alexander. Die Reichsgeschichte nach Pütter.“ 9) „Geographie. Vorbereitend werden die Generalkarten durchgegangen. Sodann die Geographie der brandenburgischen Staaten und der angrenzenden teutschen Kreise. Ferner die Geographie von Europa gelehrt. Endlich die Statistik von Achenwall.“

Meierotto selbst trug in den oberen Klassen Rhetorik, lateinische Philologie und eine Einleitung in die klassische Natur vor. Zur Rhetorik rechnete er diejenige Wohlredenheit, die man schon im gemeinen Leben von jedem gebildeten Menschen mit Recht fordert, und die Kunst, eine ganze Ideenreihe vollständig, zweckmäßig und wohlgeordnet in einem zusammenhängenden Vortrage darzustellen. In der ersten Klasse behandelte er die Güte des Ausdrucks: Verständlichkeit, Anmuth, Nachdruck, ächte Sprache der Empfindungen, eine der Gesinnung, dem Charakter angemessene Diction und Einfachheit. Daneben

ließ er die Schüler unter seiner Leitung gute Muster des Vortrages studiren, damit sie es anschaulich erkennen, gleichsam absehen möchten, wie ein beredter Geschäftsmann im Sammeln, im Sichten und im Anordnen der Materialien seines Vortrags zu Werke gehe. In der zweiten rhetorischen Klasse ward der Schüler an Beispielen auf rhetorische Regeln hingeleitet, womit häusliche schriftliche Arbeiten verbunden wurden, deren er stets mehrere dictirte, um dem Schüler eine Auswahl zu verstatten, die sich stets dem Geiste des Zöglings und der eben abgehandelten Theorie anschmiegten und bei deren Correctur er auf Sprachrichtigkeit, auf Güte und Anwendung der Ideen und besonders darauf sah, ob der Aufsatz gerade die verlangte Form der Darstellung habe und von derjenigen Eigenthümlichkeit des guten Ausdrucks, die in den rhetorischen Stunden aus Beispielen erforscht war eine ächte Probe ablege. Auch die Declamationsübungen schlossen sich an die rhetorische Theorie genau an. Die höchste rhetorische Klasse war mit der ersten lateinischen genau verbunden. Er las hier mit seinen Zöglingen die Reden des Cicero, und behandelte in einer sehr ausführlichen Einleitung jeder Rede die Verhältnisse und Thatsachen, durch welche diese Rede und die Form derselben veranlaßt worden war, worauf er die Fragen zu beantworten suchte: welchen Zweck wird der Redner unter obigen Umständen verfolgen? welchen Stoff liefert ihm das Factum sammt dessen Umgebungen? welche Materien wird er, in Hinsicht auf die Verhältnisse, unter welchen er auftritt, ausführlich darstellen, oder nur leise berühren, oder ganz übergehen? welchen Weg wird er, um seinen Zweck zu erreichen, in der Behandlung und Anordnung seiner Materialien eingeschlagen? Bei der Lectüre der Reden wurden folgende Untersuchungen angestellt: Aus welchen Quellen hat Cicero die hier vorgetragenen Ideen geschöpft? Warum hat er gerade diese Ideen aus dem gesammten Materialienvorrathe als zweckmäßig ausgehoben? Welche Eigenthümlichkeit, Schönheit, Wirksamkeit findet sich hier in der Einkleidung der Ideen? 2c. Hierbei wurden oft die Aeußerungen Quinctilians zu Rathe gezogen.

Im Lateinischen lehrte Meierotto nach seiner „Grammatik in Beispielen aus den klassischen Schriftstellern", deren ersten Theil die Beispiele in der gewöhnlichen grammatischen Folge enthält. Jeder Casus, jeder Modus, Tempus, Person 2c. ist durch ein oder mehrere Beispiele repräsentirt, z. B. das Paradigma der ersten Declination: **Nom. Natura dux optima; Gen. Vitae brevis est cursus, gloriae sempiternus; Dat. Non scholae sed vitae discendum; Acc. Famam curant multi, pauci conscientiam; Voc. O for-**

tuna, ut nunquam perpetuo es bona; Abl. Vacare Culpa magnum est solatium. Ich gebe, sagt er, eine Grammatik ohne Definition, ohne Axiome, Forderungen, Voraussetzungen, kurz ohne Regeln, eine Grammatik in Beispielen, und Regeln aus diesen Beispielen abstrahire sich der Knabe selbst. Die wichtigsten Stellen sollen auswendig gelernt werden, was den Schülern nicht schwer fallen kann, da sie dieselben durch das Uebersetzen, Erklären ꝛc. schon halb im Gedächtniß haben: diese Stellen bleiben dann auf immer so viel Autoritäten im Kopfe des Knaben; darnach prüft, damit beweist er sein Latein. Nach dieser Methode soll der Schüler auch in den oberen Klassen aus seiner Lectüre klassischer Schriftsteller Resultate, deren Sprachgebrauch betreffend, sammeln und selbstforschend zu Sprachregeln ausbilden. — In der Erklärung klassischer Schriftsteller zog Meierotto die statarische Lectüre der cursorischen vor. Die Schüler sollten durch das Wenige, was er ihnen vollständig gründlich und mit Geschmack erklärt hatte, in den Geist alter Klassiker eindringen. Die Lectüre des Cicero schien ihm die Hauptsache, damit der Schüler von Anfang an aus der lautersten Quelle das Latein schöpfe. Mit den übrigen Klassikern soll er erst dann anfangen, wenn seine Latinität durch Cicero schon gleichsam eine gewisse Consistenz erhalten hat. In den oberen Klassen soll daneben die cursorische Lectüre einiger vorzüglicher lateinischer Geschichtsschreiber gehen und eine gründliche Erklärung einiger Gedichte des Ovidius, Virgilius und Horatius stattfinden, damit die Schüler nicht zu Dichtern, vollends lateinischen Dichtern, gebildet, wohl aber in Gefühl, Phantasie und Geschmack veredelt würden. — Nach diesen Grundsätzen erklärte Meierotto in der zweiten lateinischen Klasse Virgils Georgica und Aeneis, anfänglich auch den Livius; in den ersten die Reden Ciceros mit Zuziehung der Institutionen des Quinctilian, den Tacitus und die Oden des Horatius. Dabei sah er auf Lesen mit Ausdruck und auf das sogenannte Construiren; verlangte auch Rechtfertigung der Construction, wenn sie auf mehr als eine Art angestellt werden konnte. Bei Worterklärungen ging er von der einfachen, meist sinnlichen Grundbedeutung aus, insofern diese aus dem uns gekommenen lateinischen Sprachgebrauche bestimmt werden konnte; zuletzt mußte der Schüler diejenige Bedeutung nicht errathen, sondern fest bestimmen, welche nach der Ideenreihe, nach der Absicht, nach dem Genius des Schriftstellers hier einzig stattfand, und diese Bedeutung mußte mit allen darin liegenden Nüancen in die deutsche Sprache, wenn gleich nur vermitteln einer Umschreibung, übergetragen werden. Eben so wichtig war es ihm, das Eigenthümliche lateinischer Wendungen, den Gebrauch der

Partikeln, den formellen Zusammenhang der Sätze und die Bildung ganzer Perioden zu erläutern. Dazu ließ er die Hauptidee einer Periode und ganzer Abschnitte auffassen und mit den eigenen Worten kurz und bestimmt ausdrücken, worauf sie näher beleuchtet wurde. Antiquarische, mythologische, überhaupt historische Umstände erläuterte er sorgfältig. Endlich lehrte er nach beendeter Lectüre eines Gedichtes, einer Erzählung, einer Rede ꝛc. dieses geistige Product auch als ein Ganzes übersehen und würdigen. Von den Schülern verlangte er Vorbereitung; doch nicht in allen Klassen und Objecten mit gleicher Strenge. Auf den Virgil sollten alle Schüler sich jedes Mal vorbereiten. In der ersten Klasse fordert er nicht bestimmt zur Vorbereitung auf; nur machte er eine genaue Präparation denjenigen ausdrücklich zur Pflicht, die in der nächsten Lehrstunde, besonders aus dem Horatius, öffentlich übersetzen sollten. In jeder Lehrstunde ließ er nur etwa drei, höchstens fünf Schüler nach einander auftreten, damit einem jeden ein hinlänglicher Abschnitt des Pensums zu Theil würde, seinen Fleiß und sein Wissen zu bewähren. In der ersten lateinischen und in den rhetorischen Klassen rief er die Schüler stets nach der Reihe auf, wie ihre Namen auf dem Catalogus verzeichnet waren; in der zweiten lateinischen Klasse machte er oft Ausnahmen hiervon. Daß der Schüler während des Unterrichts sich etwas aufzeichnete, sah er gern, doch verpflichtete er hierzu nicht einen jeden ausdrücklich; auch wünschte er, daß das Nachgeschriebene zu Hause ausgearbeitet würde; schriftliche Uebersetzungen verlangte er gar nicht. In der Schule war er ernst; Scherze hörte man selten aus seinem Munde; die Primaner behandelte er mit großer Delicatesse; höchst selten machte er einem unter ihnen öffentlich einen Vorwurf wegen Unfleiß und Nichtwissen; Sittentadel brachte er während des Unterrichts höchst ungern in Anregung; trat aber eine Rüge ein, so war sie stark. Sein Ansehen ließ Muthwillen und Leichtsinn in seinen Klassen nicht aufkommen, und sein Beispiel in allem, was zur guten Zucht gehörte, wirkte mehr, als alles Aufpassen, Schelten und Strafen hätte wirken können. Mit öffentlichem Lobe war er sparsam und sehr behutsam; eine einfache Zufriedenheitserklärung versagte er jedoch nie dem braven Schüler. Darum wollte er auch in den oberen Klassen vom sogenannten Certiren, das er in den unteren Klassen für nöthig hielt, nichts wissen, denn nach seinem Grundsatze sollte der erkannte Werth des Studiums das einzige Motiv des soliden Schülers sein. Seine Methode, sein Unterricht, seine Zucht war von seiner Persönlichkeit getragen. Unerschütterliche Redlichkeit, Festigkeit der Grundsätze, die er einmal als richtig anerkannt hatte, Freimüthigkeit, die

keine Menschenfurcht kennt, seltene Religiosität, Thätigkeit ohne Grenzen, pünktliche Ordnungsliebe, hohes Pflichtgefühl, Menschenliebe, Wohlthätigkeit im höchsten Grade, Edelmuth, Gutmüthigkeit und Herzlichkeit, feine, zarte Empfindung, Uneigennützigkeit, Vaterlandsliebe, Gefühl für Freundschaft und die zärtlichste Liebe zu den Seinigen, — das waren die Grundzüge seines Characters, die Grundlagen auch des großen Pädagogen. Er starb den 24. September 1800. —

Meierottos Schüler war der Director des Friedrich-Werderschen Gymnasiums

August Ferdinand Bernhardi.

Er wurde am 24. Juni 1769 in Berlin geboren, — auf dem Joachimsthalschen Gymnasium unter Meierotto gebildet, — in Halle durch Wolf zu gründlichen philologischen Studien angeregt. Nach Berlin zurückgekehrt, trat er in dem unter Gedikes Leitung blühenden Friedrich-Werderschen Gymnasium als Lehrer ein. Hier ging er mit Tieck, mit den Brüdern Schlegel, mit Schleiermacher 2c. eine innige Verbindung ein, um mit ihnen „zuerst und nachhaltigst in dem begonnenen Kriege gegen das wuchernde Unkraut gemeiner und geistloser Strebungen in Berlin den örtlichen Angriff zu tragen, seine kritischen Schwärmer auf die Bühne zu werfen und die gelehrten Schwächen und Anmaßungen zu geißeln.“ Bereits auch hatte er sein Hauptaugenmerk auf die Sprache und das Geheimniß ihrer Form geworfen. Das Resultat dieser Studien waren seine „vollständige lateinische Grammatik für Schulen und Gymnasien“ (1795) und seine griechische Grammatik (1797), besonders aber seine „reine Sprachlehre“ (1801), die „angewandte Sprachlehre“ (1803) und die „Anfangsgründe der Sprachwissenschaft“ (1805), — Arbeiten, die von Wolf und Schlegel gepriesen, von W. v. Humboldt ehrenvoll genannt, bereits auch auf die historische Seite der Sprachen hinwiesen. Nachdem er seit 1808 zum Direktor des Friedrich-Werderschen Gymnasiums berufen war, zeigte er seine entschiedene Anlage als großer Pädagog und Lenker der Schule, so daß er, alle äußeren und inneren Schwierigkeiten, mit denen sein Gymnasium dadurch zu kämpfen hatte, daß ihm nur geringe Mittel zu Gebote standen, daß die Lehrergehalte gering und darum der Wechsel der Lehrer häufig war, überwindend, dieser Anstalt bald solchen Ruf verschaffte, daß sie, die bei seinem Antritt 97 Schüler hatte, Michaelis 1812 bereits 460 zählte. Er war die Seele seiner Schüler, der Führer und Leiter seiner Lehrer,

zu denen er Spilleke, Ribbeck, Conrad Schneider, Zumpt ꝛc. zählte. Der Unterricht ward von ihm neu organisirt, — obschon er als Lehrer selbst weniger wirkte, da ihm vor der Sache der Schüler zurücktrat, ihm auch das liebevolle herzliche Eingehen auf die Individualität des einzelnen fremd war. Bei der lateinischen Interpretation verlor er sich zu sehr in Wortkritik; wohl aber waren seine Einleitungen zu den Schriftstellern und seine deutsche Erklärung des Tacitus, welche das Ethische und Psychologische hervorhob, eben so geistreich als anregend. Die Disciplin übte er mit eiserner Strenge — „in dem Sinne jener Jahre, welche vor allem gegen jede Verweichlichung und Verzärtelung der Jugend streiten zu müssen meinte." Er verfuhr dabei mit bewunderungswürdiger Aufopferung und Treue. Es war ihm, wie Spilleke sagt, gleich interessant und gleich wichtig, sich in die tiefste Forschung einzulassen und die gewöhnlichsten Fälle der Schuldisciplin zu untersuchen. Jeden Morgen suchte er eine Stunde vor Beginn der Lectionen den in den Klassenbüchern verzeichneten tadelnden Bemerkungen durch seinen Einfluß Nachdruck zu verschaffen. Und mußten diese edel geformten, scharf geschnittenen Gesichtszüge, diese großen feurigen Augen, diese hohe Stirn, dieser ganze Kopf mit antik plastischem Ausdruck, auf einem gedrungenen aber leicht beweglichen, fast elastischen Körper, was alles den geistvollen und thatkräftigen Mann zugleich anzeigte, nicht auch in den Zöglingen unbedingte Achtung und Ehrerbietung erwecken? — — Seine unter dem Titel „Ansichten über die Organisation der gelehrten Schulen" zusammengedruckten Schulschriften und Reden, auch seine von 1809—11 verfaßten Programme „über Zahl, Bedeutung und Verhältniß der Lehrobjecte eines Gymnasiums," „über die Grundsätze der Methodik" und „über die ersten Grundsätze der Disciplin," sowie die von 1814—16 gegebenen weiteren Ausführungen, Ergänzungen und Modificationen seiner Pläne legen eine auf geistvoller, fast mathematischer Construction ruhende Schulorganisation vor, die nirgends den Blick in die Wirklichkeit verliert. Das Gymnasium ist ihm die Unterrichtsanstalt, welche vorzugsweise auf die Ausbildung der erkennenden Thätigkeit gerichtet, die Jugend für die im Volke unterschiedenen Stände vorbildet. Darnach zerfiel ihm das Gymnasium in drei Bildungsstufen, von denen jede auf seiner Anstalt zuletzt drei Klassen umfaßte: die Gelehrten-, die Künstler- (welche die sogenannten Gebildeten, Kaufleute, Beamte, mechanischen Geschäftsleute aufnahm) und die Bürgerschule. Die hinsichtlich der wissenschaftlichen Bildung verschiedenen

Richtungen, die Richtung auf Universalität und die Richtung auf Nationalität, soll das Gymnasium vermitteln und verbinden. Daraus ergaben sich ihm zwei Reihen von Lehrobjecten: Mathematik, Ethik, Geschichte und Geographie, Physik und Naturwissenschaft auf der einen, die Muttersprache, die Landesreligion, nationale Geschichte, Geographie, Naturkunde, Statistik und Gesetzeskunde auf der anderen Seite. Weil aber alle diese Wissenschaften historisch im Laufe der Jahrhunderte bei verschiedenen Völkern entstanden sind und man sich ohne Kenntniß der Sprache des Culturstandpunktes eines Volkes nicht bemächtigen kann, so treten die Sprachen als eine dritte Reihe, aber nur einzelne als Repräsentanten der einflußreichsten Culturvölker, hinzu: das Französische, welches die moderne, das Griechische, welches die antike Kultur repräsentirt, und das Lateinische, welchem als dem Mittelgliede zwischen beiden und der Mutter vieler neueren Sprachen eine besondere Beachtung gebührt. Die Richtung auf nationale Bildung wird auf der unteren Stufe vorwiegen, die auf universelle dagegen auf der oberen, so daß dort die Möglichkeit der universellen Bildung gegeben, hier das Dasein der nationalen vorausgesetzt wird, während die mittlere zwischen beiden inne steht. — Diese 1809 versuchte wissenschaftliche Ableitung der Lehrobjecte eines Gymnasiums wird im Programm von 1814 vereinfacht, indem er die formelle Bildung dem Umfange und der Tiefe nach festzuhalten als Aufgabe des Gymnasiums bezeichnet, aber zugleich verlangt, daß es als Einleitung in das Leben diejenigen Objecte hervortreten lasse, welche durch den echten Fortschritt der Kultur nothwendig geworden sind, und daß es diese Objecte nach einer aus der Idee der formellen Bildung abgeleiteten Methode dem Geiste einbilde. „Ich möchte, schreibt er 1815, dem jammervollen Streben und der kläglichen Ansicht entgegentreten, nach welcher eine Schule nichts ist, als eine heimliche Münze, wo die Pfennige für das künftige Brot ausgeprägt werden. Schulen und Universitäten sind Bergwerken vergleichbar, wo ihr angeleitet werdet, ungeprägtes Gold zu gewinnen. Seid ihr in dessen Besitz, so mögt ihr, wie der Geist euch treibt, es ausprägen, oder es zu zierlichen Gefäßen umwandeln lernen, je nachdem euch das Schicksal in den Kreis des Bedürfnisses oder der Kunst und Wissenschaft führt.“ Demgemäß wird ihm formelle Bildung die einzige Grundlage des Gymnasialunterrichtes, und ein Theil der aus der Universalität und

Nationalität hergeleiteten Gegenstände wird aus dem Gymnasium entfernt. Als völlig unnütz streicht er aus dem Lehrplane der unteren Klassen die Technologie, Verstandesübungen, Gesetzeskunde, Anthropologie, Diätetik und Naturgeschichte, welche letztere, da sie nur ein loses, unvollständiges Aufzählen der Naturproducte nach ihren Merkmalen sei, zwar eine angenehme Unterhaltung in der Hand eines geschickten Lehrers gewähren, auch wohl den Aeltern ein angenehmes Staunen über das Wissen ihrer Söhne erregen könne, nie aber gründliche Kenntnisse mittheilen, oder für das Leben ersprießliche Erfolge hervorbringen werde. Was der Knabe von diesen jederzeit rhapsodischen Kenntnissen bedürfe, werde ihm rhapsodisch in den deutschen Stunden gegeben, welche neben ihrem Hauptzweck auch noch den haben, Gemüth, Phantasie, Neugier und Wißbegierde aufzuregen. In den oberen Klassen fand er die Alterthümer und die philosophische Grammatik noch für erträglich; empirische Psychologie aber, Logik und Geschichte der Philosophie verwarf er mit größter Entschiedenheit. „Dagegen wollen wir Grammatik, alte Sprachen und Mathematik nebst der Muttersprache mit der größten Anstrengung festhalten; bei der Interpretation wollen wir den philosophischen Sinn im einzelnen, bei der Mathematik im ganzen und großen üben; an beiden wollen wir die Organe des Denkens stärken und kräftigen; den Sinn für das Schöne wollen wir in den deutschen Stunden entwickeln, und in der Geschichte wollen wir dies ohne schöngeisterische und sittliche Betrachtungen durch eine einfache Darlegung des Strebens und durch eine ununterbrochene Reihe von Factis in einer klaren Erzählung exemplificiren; und allem diesen wollen wir durch Erweckung eines religiösen Sinnes die höhere Bedeutung alles Sinnlichen und Irdischen hinzufügen. Dann werden wir Gymnasiasten und Studirende bilden, deren erkennendes Vermögen mit nützlichen Erkenntnissen erfüllt, deren Sinn für die Wissenschaft gebildet, und deren Gesinnung auf das hingerichtet ist, was den bleibenden Werth des Menschen ausmacht." Am 1. Juli 1820 starb Bernhardi — „ein gleichsam von der Natur dazu berufener, mit fester Willenskraft und fortstrebendem Geiste ausgerüsteter Führer der Schule", aber auch ein Vertreter des Formalismus, der, von weniger großen Männern in Gymnasien repräsentirt, dieselben in eine vergangene Zeit zurückwerfen mußte.

Das waren die Höhepunkte der Gymnasien beim Eintritt in das neunzehnte Jahrhundert. Die Mehrzahl der gelehrten Schulen kam ihnen bei weitem nicht nahe. Es mangelte an Uebereinstimmung des Systems der Gymnasien unter einander: es gab kein gemeinsames Ziel derselben durch ein Gesetz für die Prüfung der Schüler; es existirte keine gemeinsame Gymnasial-, Schul- und Lehrordnung; es bestanden nicht allgemein wissenschaftliche Prüfungscommissionen. Auch wurde oft der von Gesner und Ernesti eingeschlagene Weg in der Philologie verlassen. Auf den Universitäten fehlte es an der rechten Gelegenheit, die zum Schulfache nöthigen Kenntnisse zu erwerben: die Gymnasiallehrer hatten deshalb mehrfach nicht die erforderliche Vorbildung; die meisten Lehrer an den höheren Schulen waren Theologen. Und diese Lehrer trieben dann im Gegensatz zu dem Realismus, der die Weltherrschaft suchte, in den ersten Decennien des neunzehnten Jahrhunderts die meisten deutschen Gymnasien wieder in das Extrem des Formalismus, der sich am consequentesten aussprach, als 1809 Ebel in Aarau und F. Passow im Conradium zu Jenkau bei Danzig das Griechische zur Basis des gesammten Gymnasialunterrichts zu erheben strebten. Dem gegenüber — die in Materialismus, Genußsucht, Frivolität, Oberflächlichkeit und Willkür versunkene Zeit der französischen Invasion, der entsprechend man in Kurhessen, als daselbst zu einer Verbesserung des Schulwesens geschritten werden sollte, zuerst (1810) eine Schule der Artillerie und des Geniewesens, und dann (1811) eine Forstschule gründete. Nach einem von Kohlrausch verfaßten Berichte über das höhere Schulwesen in Hannover gab es daselbst bis 1830 noch keinen eigentlichen höheren Lehrerstand; vor 1830 waren an manchen Schulen, die für akademische Studien vorbereiteten, nur zwei, an andern drei, an andern vier Lehrer angestellt; in den alten Sprachen ging man häufig nicht über Cicero und Virgil, über Xenophon und Homer hinaus; Hebräisch wurde an vielen Anstalten gar nicht gelehrt; neuere Sprachen und Mathematik eben so wenig; Geschichte und Geographie fanden nur dürftige Berücksichtigung; deutsche Sprache wurde als Nebensache betrachtet. Charakteristisch für die Zustände im achtzehnten Jahrhundert ist die Geschichte des Gymnasiums in Rudolstadt, welche Müller für den Zeitraum von 1764 bis 1840 geliefert hat. Wir geben hier das Wesentlichste der Darstellung. In diesem Gymnasium mußten nach der „Ordnung, welche bei der hiesigen Stadt- und Landschule zu beobachten (1758)" die Schüler durch alle 7 Klassen an jedem Sonn- und Festtag die Kirche besuchen, sich in der in der Schule

gebräuchlichen Reihenfolge setzen und von den Lehrern dabei beaufsichtigt werden. Wer lesen kann, soll ein Gesangbuch, die Schüler der 3 oberen Klassen auch die Bibel oder das griechische Neue Testament mitbringen, um die vorkommenden Sprüche nachlesen zu können. Die Eintheilung der Predigt wird aufgeschrieben. Katechismusübungen werden Mittwochs und Freitags, Sonntags nach dem Nachmittagsgottesdienst und am Nachmittag der dritten Feiertage in der Kirche abgehalten, an welchem die nichtconfirmirten Schüler Theil nehmen und die Lehrer anwesend sein sollen, um dem Plaudern und sonstigem Unfuge zu wehren. — Die Schüler sollen nicht auch fernerhin, wie sie es sich bisher angemaßet, bei Spazierengehen außerhalb der Stadt und namentlich bei dem Auslaufen auf die Dörfer Degen tragen; dagegen ist ihnen das Degentragen und das Führen anderer Gewehre erlaubt, wenn sie mit Erlaubniß ihrer Lehrer einen oder mehrere Tage verreisen. — Von den Schülern der ersten Klasse wird gefordert, daß sie in der systematischen Theologie einen guten Grund gelegt, jeden lateinischen Schriftsteller lesen, fertig lateinisch sprechen und was ihnen aufgegeben wird, zierlich und künstlich ausarbeiten, im Griechischen das neue Testament, Plutarch, Isokrates, Zosimus und die 70 interpretes, sowie einen Dichter verstehen können; im Hebräischen sollen sie die Bibel nach dem buchstäblichen Sinne verstehen, ein zierliches deutsches und lateinisches Gedicht machen können und in den Anfangsgründen der Logik, Rhetorik, Moral und Geschichte einen guten Grund gelegt haben. — Stundenplan für Montag: 6—7. Die Sonntagspredigten werden lateinisch vorgetragen und über dieselben eine kurze Prüfung angestellt, 7—8: Erklärung von Wandelini Compendium theologicum; in Secunda Hutteri compendium theol. 8—9: Neues Testament mit besonderer Rücksicht auf dicta classica und probantia, 1—2: Erklärung des neuen Testaments, 2—3: Die Hebräischen dicta probantia werden erklärt; die Nichthebräer arbeiten unterdeß etwas aus. Hauptprincip für den Unterricht war die Wiederholung und daß man danach trachtete die Schüler mit möglichst festem Wissen auszustatten. Beim Religionsunterricht wurde gefordert, daß den Schülern die Gegenstände „deutlich, begreiflich und verständlich“ gemacht würden; „bei der Tractirung der zur Unterweisung in den Sprachen ausgesetzten Autorum soll es mehr auf die Gründlichkeit und Construction, auf Zierlichkeit, als auf den Zusammenhang der Capitel und Materie ankommen.“ Die Logik wurde nach Baumeisters Compendium 1 Jahr, die Metaphysik und philosophische Moral nach Baumeisters Elementa philosophiae recentioris in 2 Jahren gelehrt; auf die Erklärung von

Pufendorffs de officio hominis et civis und auf Wandeiins Compendium theologicum 3 Jahre verwendet. — Weiterentwicklung: 1780 wurde Geschichte und Theorie der schönen Wissenschaften unterrichtet; 1791 eine wissenschaftliche Encyklopädie oder Uebersicht über die Wissenschaften gegeben, Snells Lehrbuch der deutschen Schreibekunst benutzt und nach Eschenburg griechische und römische Litteraturgeschichte vorgetragen. Auf den Kunstgeschmack suchte man durch Einführung von Klausings Versuch einer mythologischen Daktyliothek zu wirken, und die Geschichte wurde nicht mehr nach Zopff, sondern nach Schröckhs Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte vorgetragen. In der 2. Klasse wurden die Anfangsgründe der Anthropologie vorgetragen; wurde die Geographie nach Fabri gelehrt, eine Uebersicht über jüdische und christliche Alterthümer sowie über thüringische und besonders schwarzburgische Geschichte vorgetragen. In der 3. 4. 5. wurden „gemeinnützige Kenntnisse“, die Anfänge der Technologie und der Naturgeschichte und allgemeine Weltgeschichte gelehrt, in den beiden untersten Klassen das Leben Jesu von Feddersen benutzt, in allen Klassen seit 1784 alle Jahr einmal Glasers „Vorschlag, was der Jugend für ein nützlicher Unterricht gegeben werden kann, wie mit Feuer und Licht behutsam umzugehen sei“ ꝛc. vorgelesen. Seit 1770 waren bestimmte Stunden für Mathematik und Physik im Lectionsplan angesetzt. — Die lateinischen und griechischen Schriftsteller änderten sich: seit 1764 wurde Herodianus in Prima benutzt, seit 1792 Homer gelesen; im Latein in Prima einzelne Stellen aus Livius, Tacitus Germania und Pomponius Mela; in Secunda Gedikes griechisches Lesebuch, Cäsars gallischer Krieg. Im Jahre 1810 hatten die Selectaner 2 Stunden Sophokles, 2 Stunden lateinische Stilübungen, 2 Stunden Horaz, 1 Stunde Hebräisch; — die Primaner 2 Religion, 2 lateinische Stil- und Sprechübungen, 1 Alterthümer, 1 alte Litteratur, 1 Metrik, 2 Horaz, 2 Virgil, 1 Ciceros Reden, 2 Livius, 2 Homer, 2 Xenophon, 2 Hebräisch, 1 Neues Testament, 2 deutsche Sprache, 2 neue Geschichte, 1 Logik; — die Secundaner: 2 Religion, 3 lateinische Stil- und Sprechübungen, 1 Metrik, 2 Ovid, 2 Ciceros Briefe, 2 Sallust, 2 Cäsar, 2 Homer, 2 Griechisches Elementarbuch von Jacobs, 2 griechische Grammatik, 2 Hebräisch, 2 deutsche Sprache, 2 alte Geschichte; — Tertia: 2 Religion, 2 lateinische Grammatik, 2 lateinische Stilübungen, 2 Cornelius Nepos, 2 Jacobs lateinisches Elementarbuch, 2 griechische Grammatik, 2 Jacobs griechisches Elementarbuch, 6 deutsche Sprache, 2 alte Geschichte, 2 Geographie und Naturgeschichte, 2 Französisch. Nur in Tertia war das Französische officiell. Das weitere

Erlernen des Französischen und der Mathematik und Physik lagen außer dem Gymnasium und der Director übte weder auf die Anordnungen der Stunden dieser Lectionen, noch auf Ertheilung derselben einen Einfluß.

Auf dem Gebiete der Gymnasien also, wie auf dem der Volks- und Bürgerschule — der allgemeine eigenthümliche Charakter des achtzehnten Jahrhunderts: Drang nach Reformation, der seines Zieles oft nicht gewiß, oft auch auf dem Wege zum Ziele noch ungewiß war.

35.

Die Universitäten in Deutschland und das höhere Schulwesen in England und Frankreich.

Derselbe Charakter war auch im Streben der deutschen Universitäten. Die Universitäten konnten von den Bewegungen des Humanismus nicht unberührt bleiben: es erwachte auf ihnen ein lebendiges Alterthumsstudium bei den Lehrern, wie bei den Hörern. Sie wurden aber zugleich auch von dem Realismus angehaucht und durch die Entdeckungen und Erfindungen, sowie durch die neue auftretende Philosophie erfrischt. Es lösten sich deshalb die starren Formen, in welche der Geist bishin gebannt war. Sie versuchten in ein wahres Verhältniß zum Volksleben zu treten, obschon sich der alte Zunftgeist und die von der Wirklichkeit abgewandte Wissenschaft gewaltig dagegen stemmte. Die wissenschaftlichen Bestrebungen setzten sich mit den Tendenzen der Zeit in Verbindung und wurden dadurch mannigfacher und vielseitiger. Die Philosophie und das Anbrechen einer nationalen Litteratur hauchte besonders den protestantischen Universitäten neues Leben ein. Philosophie, Geschichte, Naturwissenschaften traten auf ihnen mit der Beanspruchung eines gleichen Ranges, wie die bisherigen Facultätswissenschaften auf. Und selbst die katholischen Universitäten zeigten in Deutschland neue Regungen. In Wien wurden 1780 folgende philosophische Lehrstunden gehalten: Logik, Metaphysik, praktische Logik nach Baumeister und philosophische Geschichte nach Brucker und Büsching, politische Wissenschaften, theoretische und Experimentalphysik, Naturgeschichte, Landwirthschaft, Bienenzucht und Geschäftsstil; — in der Rechtsgelehrsamkeit: Naturrecht, Pandekten

und peinliches Recht, geistliches Staats- und Privatrecht, allgemeines Staats- und Völkerrecht, Lehns- und deutsches Staatsrecht, Reichsgeschichte; — in der Medicin: Chirurgie und Hebammenkunst, Chemie, Botanik, Anatomie, Physiologie, Arzneimittellehre nach Boerhave; — in der Theologie: Kirchengeschichte, orientalische Sprachen, Dogmatik, Moral, Pastoralwissenschaft, Polemik und theologische gelehrte Geschichte. Alle diese Studien jedoch nicht ohne die zum Katholicismus gehörige Einengung. Um die Fortschritte der Studirenden zu erfahren, sind z. B. in der juristischen Facultät tägliche, dann monatliche Prüfungen, zwei Tage hindurch am Ende des Monats, und halbjährige Examina angestellt. „Welche sich zwei Monate nach einander beim Examen nicht einfinden, werden aus der Liste ausgestrichen und zu dem halbjährigen Examen, um Zeugnisse zu erhalten, nicht zugelassen.“ Auch die Theologen werden „wöchentlich durch freundliches Examen und sokratische Gespräche und halbjährig durch öffentliches Examen, wonach die Klassen bestimmt werden“, examinirt. In dem ersten Studienjahre soll der Student der Theologie hören: orientalische Sprachen, besonders die hebräische mit Verbindung der arabischen soweit, daß er die in der Dogmatik und Schrift vorkommenden Beweise begreifen kann, griechische Grammatik des neuen Testamentes, eine vollständige Kirchengeschichte; — im zweiten Jahre: die Auslegungskunst der Bibel und Patristik; im dritten Jahre: dogmatische Theologie und Moral; — im vierten Jahre: Kirchenrecht; — im fünften Jahre: Pastoralklugheit. In Ingolstadt bestand das Universitätspersonal nach Aufhebung der Jesuiten in der Theologie aus P. Schollmer, Benedictiner aus Oberalteig, und Professor Sattler, Exjesuit, beide für die Dogmatik; Pr. Schmidt lehrte Moraltheologie; Pr. Widmer die locos theologicos, das neue Testament und die Pastoraltheologie mit der geistlichen Beredsamkeit; P. Stephan Wisthofer, ein Augustiner, die morgenländischen Sprachen und das alte Testament: jeder mit einem Gehalte von sechshundert Gulden. In der Juristenfacultät las Professor Prugger das Criminalrecht nach Böhmer, das Lehnsrecht nach Mascov, den Codex judiciarius und das bairische Staatsrecht; Professor Suter den Reichsprozeß nach Cramer oder Pütter; Professor Schmidt Staatengeschichte nach Achenwall, Reichshistorie nach Pütter, Staatsrecht nach Mascov; Professor Siardi das bairische Landrecht und die Cameralwissenschaften; Pr. v. Weinbach Schotts Encyklopädie der Rechte, die Institutionen nach Heineccius und des Ludovici doctrinam pandectarum; Professor Weishaupt Kirchengeschichte nach Berti; Kirchenrecht nach Rautenstrauch; praktische Philosophie nach Feder; —

jeglicher hatte tausend Gulden Besoldung. In der medicinischen Facultät lehrte Professor Leveling in deutscher Sprache anatomische Demonstrationen nach Anleitung des Jacob Winslow, die Physiologie nach Albrecht von Haller, die Chirurgie nach Zacharias Platner; Professor Stebler die Pathologie, Semiotik, Hygiene und Therapeutik nach Boerhave, die gerichtliche Arzneikunst nach G. Ludewig; Professor Carl die medicinische praktische Materie nach Boerhave, die Kunst Recepte zu schreiben nach Gaubius, im botanischen Garten Kenntniß der Kräuter; Professor Klosner die Krankheiten und deren Heilung nach Boerhave; Professor Rousseau die Anfangsgründe der Chemie nach Boerhave, die Naturhistorie nach Erxleben.

Die Verwaltung der Universitäten griff von jetzt ab consequenter und entschiedener ins Leben der Einzelnen ein: die Studenten werden beaufsichtigt, beschränkt und bestimmt. Dadurch wurde jedoch auch unter den Studirenden der Trieb rege, sich der Verwaltung gegenüber zusammen- und abzuschließen und einen Gegensatz zu ihr zu bilden; und dieser Geist der Corporation lehnte sich an die nationalen und Stammunterschiede an: es entstanden Landsmannschaften, denen im 17. Jahrhundert Nationalcollegia vorangegangen waren, in die, weil sie eine von der akademischen Behörde angeordnete oder bestätigte Eintheilung der Studentenschaft zu besserer Beaufsichtigung derselben waren, jeder Student außer dem Adel und den der Universität Eingebornen eintreten mußte. Die Landsmannschaften hingegen hatten von Anfang an eine oppositionelle Stellung zu der Behörde: in Halle traten sie zusammen, als ein Student der Theologie zum Soldaten gepreßt worden war, indem sie erklärten, daß der Schutz der Universitätsbehörden nicht anreichend erscheine. Sie waren exclusiv und umfaßte nicht sämmtliche Studirende, obschon sie öfters den Versuch machten, alle zugehörigen Landsleute zum Tragen der landsmannschaftlichen Masche zu zwingen und die Nichteintretenden mit Duellen verfolgten. Sie bildeten sich eine eigene Gerichtsbarkeit und dehnten diese ohne Widerspruch auf alle Studenten, auch auf die Corporationen stehenden, aus. Natürlich konnte die consequente Verwaltung diese Opposition und Organisation der Studenten nicht dulden: mit dem Auftreten der Landsmannschaften erschienen deshalb auch Verordnungen gegen sie, die zunächst hervorhoben, daß die Landsmannschaften (die, weil sie eine defensive Stellung gegen die Behörden einnahmen und daher mehr auf ihre Erhaltung als auf ihre Entwicklung gerichtet waren, einen conservativen Character an sich trugen) den Pennalismus pflegten, indeß die späteren Verordnungen, wie die jenenser von 1765 denselben

vorwerfen, daß sie eigenmächtige Gesetze erließen, Senioren und Subsenioren erwählten, ihre Landsleute zwängen, die Masche zu tragen, — daß sie ferner zu bestimmten Zeiten in Wirthshäusern zusammenkämen, wo ein Gericht abgehalten und dann getanzt und geschwelgt werde, — daß sie endlich den neu angekommenen Landsleuten ihre Wechsel ablauerten, sie auf die Mühle und andere liederliche Orte führten und sie zum Duell mit den nichteintretenden Landsleuten und anderen Landsmannschaften reizten. Die Verbote konnten jedoch die Landsmannschaften so lange nicht aufheben, als sich das studentische Leben nicht selbst durch sich eine andere und höhere Form gab: die der Orden. Die Orden entstanden in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und unterschieden sich dadurch wesentlich von den Landsmannschaften, daß sie sich auf die Anziehung gleichartiger Persönlichkeiten und den eigenthümlichen esprit de corps, den die Verbindung derselben erzeugt, basirten. Mit dieser Vereinigung Gleichgearteter und Gleichgesinnter war den verschiedenen Verbindungen ein bestimmter Charakter und eine bestimmte Tendenz gegeben. Jeder Orden erschien wie ein Freundschaftsbund und umgab sich dem Geiste der Zeit gemäß mit einer Art von Geheimniß. In Jena werden als Orden aufgeführt: der Espérance-, Harmonie-, Concordien-, Kreuz-, Faßbinder-, Lilien-Orden. Statt der landsmannschaftlichen Farben hatten die Orden symbolische Abzeichen und Wappen. —

Diese Orden gestalteten sich im Laufe der Zeit zu Corps, die wieder landsmannschaftliche Namen und Farben annahmen, im Wesen aber Orden blieben, indem sie sich auf das persönliche Zusammenschließen und den ausgebildeten esprit de corps basirten. Andererseits entwickelten sich auch, da die Landsmannschaften theilweise neben den Orden fortbestanden, oft Landsmannschaften zu Orden, ohne den alten Namen und theilweise die alte Form aufzugeben. — Das Gemeinsame der Landsmannschaften, Orden und Corps bestand darin, daß sie den vereinzelten Studenten, Finken, Cameelen, Obscuren ꝛc. gegenüber eine exclusive und aristokratische Stellung einnahmen und das studentische Leben im Gegensatz zum Volksleben zu conserviren suchten. Sie vertraten die Studentenschaft, übten die Gerichtsbarkeit und bildeten das studentische Recht, den Comment aus: die ererbte studentische Sitte, in zum Theil sonderbare Vorschriften und kleinliche Bestimmungen gebracht. Damit schloß sich das Studententhum in einen kleinen und kleinlichen Kreis mit Verachtung alles Nichtstudentischen ein, und während die Wissenschaft immer mehr aufhörte, abgeschlossene Gelehrsamkeit zu sein, und indeß sie immer lebhafter die

Volksinteressen ergriff, machte das Studententhum auf seiner selbst-erbauten, mit phantastischer Freiheit ausstaffirten Bühne, von der herab es nicht der Mühe werth gehalten ward, einen Blick auf die gemeine Wirklichkeit zu werfen, — einen eigenthümlichen Contrast zu dem nachherigen Amtsleben des Studirten, wie zu dem vom Staatsleben und den allgemeinen Interessen ausgeschlossenen, auf die Sorge für Frau und Kind beschränkten Bürger, des Philister. —

In **England** blieben die Universitäten, wie sie gewesen waren — festhaltend am historisch Gegebenen. Die Vorlesungen der Professoren waren und sind hier nicht, wie auf deutschen Universitäten das wesentliche Lehrmittel. Die Zöglinge erhalten ihren Unterricht in den Colleges, denen sie angehören, und jedes derselben hat eine gewisse Anzahl tutors (Privatlehrer), die theils Unterricht geben, theils die Privatstunden der Zöglinge leiten. Man liest griechische und römische Autoren, studirt Mathematik, Physik und ein wenig Philosophie, wobei der Lehrer Aufgaben giebt und mit den Studenten wiederholt. Vollständige Vorträge einer Wissenschaft werden von den akademischen Lehrern fast gar nicht gegeben, und vollständige Lehrmittel zum gründlichen Studium der Jurisprudenz und Medizin hat weder Oxford noch Cambridge: das Landrecht wird praktisch unter Rechtsgelehrten, die Medicin in Specialschulen erlernt. Der akademische Unterricht beschränkt sich so sehr auf den der Colleges, daß, obgleich Kenntniß der griechischen Sprache Bedingung der Erlangung eines akademischen Grades ist, doch nur selten vom Professor der griechischen Sprache Vorlesungen an der Universität gehalten werden. Die Colleges mußten sich deshalb im Laufe der Zeit immer mehr vermehren: schon unter Heinrich VIII. durch das Christcollegium, Cambridge durch das Trinitycollegium, später Oxford in den Collegien von Wadham 1613, Pembroke 1624, Herfort 1710, Worcester 1714, Cambridge in dem College von Downing 1717. Trinity-College giebt hierbei das absolute Beispiel für die Organisation der Colleges. Es wird regiert von dem **Master** als Vorsteher und von den acht ältesten **Fellows**, die in ihrer Abwesenheit von den im Alter zunächst folgenden vertreten werden. Die **Fellows** werden aus den **Scholars** gewählt, die noch nicht **Masters of Arts** sind. Alle müssen innerhalb sieben Jahre, nachdem sie **Masters of Arts** geworden sind, sich ordiniren lassen, mit Ausnahme von zweien, die im Laienstande bleiben dürfen und von

denen der eine sich der Jurisprudenz, der andere sich der Medicin widmen mag. Nur die **Masters** dürfen heirathen. Von den jüngeren **Fellows** sind 4 **Tutors** und 9 **Assistant Tutors**, einer **Senior Dean**, einer **Junior Dean**, einer **Head Lecturer**, 4 **Lecturers** in bestimmten einzelnen Fächern, wie Mathematik, Latein, Griechisch, griechische Grammatik; ihnen zur Seite stehen 4 **Sublecturers**. Zur Mitwirkung bei den Gottesdiensten sind 4 **Chaplains** und ein Organist, der auch Doctor und Professor ist, angestellt. Aus den **Fellows** sind die drei Verwaltungsämter besetzt, das des **Senior Bursar** (Schatzmeister), des **Junior Bursar** und eines **Steward**. Die Colleges haben wie die ganzen Universitäten noch den mittelalterlichen Zuschnitt behalten, nur daß sie mehr mit Einkünften ausgestattet sind: Christchurch hat 20,000, Kingscollege 22,000, Oxford überhaupt 134,910 und Cambridge 102,980 Pfund jährliche Einkünfte. — Aber all' dieser Reichthum wird nicht zu einer den Bedürfnissen der Zeit angemessenen Erziehung verwandt. „Das öffentliche Erziehungswesen in England — so schildert es Resewitz von der Anschauung seiner Zeit aus — trägt nichts bei, die Nation zu dem zu machen, was sie ist. Schulen und Universitäten bleiben daselbst immer noch in ihrer alten Form und Verfassung, die sie vor ein paar hundert Jahren gehabt haben. Es kommt immer erst in denselben auf die persönliche Eigenschaft des lehrenden und des lernenden Subjekts an, ob der Unterricht gemeinnützig sei, oder aufgeklärte, taugliche und betriebsame Menschen zugezogen werden: in der allgemeinen Verfassung der öffentlichen Erziehung selbst liegt dazu weder Veranlassung noch wirkende Kraft genug. Ja das Fruchtbarste, was in dieser Absicht in England noch gestiftet worden, ist mehr dem Gemeingeiste und dem patriotischen Eifer aufgeklärter und betriebsamer Privatmänner, als den Vorkehrungen der ganzen Nation oder öffentlichen Veranstaltungen des regierenden Staatskörpers zuzuschreiben. Aber aller Mängel und Gebrechen der öffentlichen Erziehung ungeachtet lebt und webt in England mehr Nationalgeist und wahrer Patriotismus, als in irgend einem anderen Staate Europas. Der Grund hiervon liegt zuerst in der politischen Verfassung der Nation. Durch sie wird der Geist des Engländers gewöhnt, sich als Glied des Ganzen zu betrachten und zu schätzen; öffentliche Angelegenheiten als die seinigen anzusehen, zu beurtheilen und mit Wärme daran Theil zu nehmen; sich als Bürger des Staates und als Theilnehmer und Beförderer der öffentlichen Wohlfahrt zu denken und in diesen Eigenschaften zu ehren; niemanden als die Gesetze über sich zu erkennen; und diesem Allen zu Folge einen Werth und ein Vorrecht in sich zu fühlen, das

keine andere Betrachtung dem Bewußtsein des Menschen in gleichem Grade geben kann. Zu dieser Denkungsart gewöhnt er sich von Jugend auf durch den Umgang und durch Mittheilung solcher in der Nation herrschend gewordener Ideen; nach derselben umfaßt seine Seele bei erwachsenen Jahren mehrere und größere Fächer der Betriebsamkeit, als irgend ein anderes Volk zu umfassen Gelegenheit und Muth hat; er traut sich mehr Kräfte zu, handelt überall mit größerer Zuversicht, besonders auch weil kein Weg des Fortkommens und der bürgerlichen Geschäftigkeit ihm verschlossen ist; und das Gefühl der Freiheit spornt ihn an, alle seine Kräfte zu versuchen und anzuwenden, seinen Zweck, den er muthig und mit Zuversicht gefaßt hat, mit Entschlossenheit auch zu erreichen. Diesem Geiste hat die Nation so viele große Köpfe, so viel kühne Unternehmer, so viel ausdauernde Geschäftsmänner, so viel Erfinder allerlei Art zu danken. Hierzu kommt noch zweitens, daß der Engländer bereits in jedem Fache der Betriebsamkeit so viel Muster der Thätigkeit vor Augen hat. Von dem Handwerker bis zum großen Negocianten, vom Bootsmann bis zum Admiral, vom Pächter bis zum Minister finden sich Meister in jeder Kunst, die mit umfassendem, tiefgehendem Blick ihr Geschäft überschauen; alles was zur Ausführung dienen oder sie erleichtern kann, ergreifen; mit rastloser Thätigkeit auf den Zweck der Vollkommenheit hinarbeiten; und kein Mittel unversucht lassen, den höchstmöglichen Grad derselben zu erreichen. Diese Muster begeistern jeden in seinem Fache, mit gleichem Muth und mit gleicher Strebsamkeit etwas Vorzügliches und immer Zweckmäßiges zu leisten; mit gleicher beharrlicher Entschlossenheit seinem Werke den möglichst größten Werth zu geben." — Aus diesem praktischen Sinne des Engländers stammt auch das entschiedene Festhalten an den historisch gegebenen Erziehungsprincipien, das dem Deutschen von seiner wissenschaftlichen Entwicklung aus als starr und steril erscheinen muß, dessen Wesen aber in der Natur des Engländers gründet und darum auch für ihn, wenn auch nicht absolut die schönsten und reifsten, doch relativ gesunde Früchte trägt, wie Wiese in seinen „deutschen Briefen über englische Erziehung" nachweist. Er sagt: Es ist eine merkwürdige Wahrnehmung, wie bei den Engländern derselbe Geist, welcher die Zeitgenossen geschickt macht zu festem Zusammenhalten und zu gewaltiger Energie des Geistes neben einander, sich auch in dem Nacheinander der Geschichte als eine Zähigkeit erweist, die einmal eingeschlagene Richtung beharrlich von Geschlecht zu Geschlecht zu verfolgen. Geht man die Reihe ihrer Philosophen durch: fast alle spotten über Wissensdünkel und leere Grübelei. Bacos Name hat sich mit der Richtung,

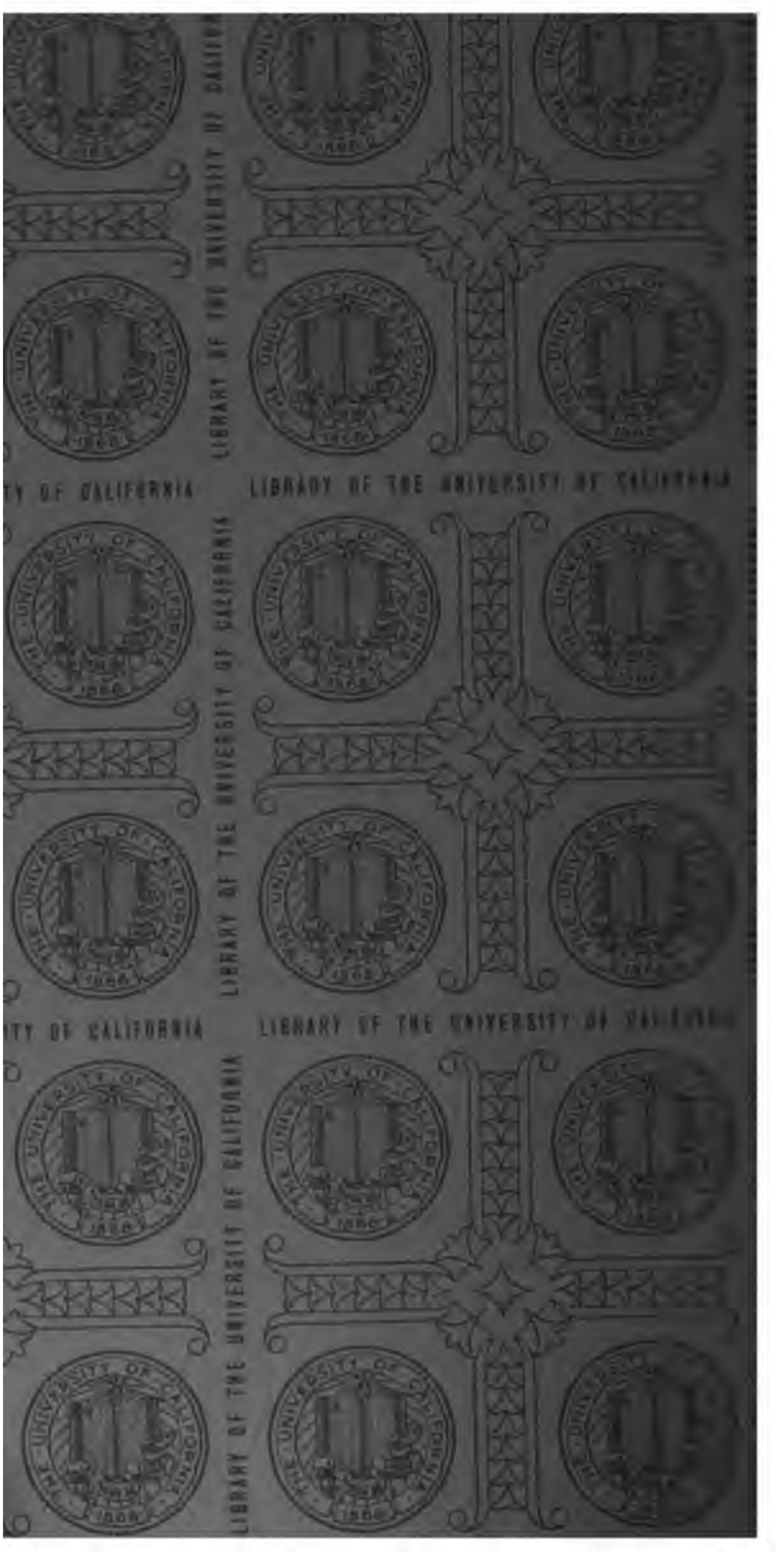
vom Individuellen, nicht vom Allgemeinen auszugehen, fast identificirt. Und redet Locke nicht sogar der Aemulation das Wort, die auf den Schulen durch die Aussicht auf Prämien hervorgebracht wird? Das ist nicht sehr philosophisch, aber desto mehr englisch. Die Richtung auf das Zuträgliche, Wirksame, dem Zweck sicher Entsprechende und die Abkehr von allem abstracten Theorienwesen läßt sich im allgemeinen des englischen Unterrichts eben so wie in seinen kleinsten Theilen nachweisen. Die englische Litteratur ist durchaus arm an eigentlich pädagogischen Schriften; darum aber auch an so verschiedenartigen Erziehungsprojecten. Um einen festen Lebenskern, um Nationalität und Religion legt sich alles andere, was als Bildungsmittel gilt, herum; erweist es sich jenem Ersten und Festesten auf die rechte Weise dienstbar, so hält man daran mit der Treue fest, die sich auf Erfahrung gründet, und die Zeitströmungen gehen darüber hin, ohne es hinwegspülen zu können. Eine Herrschaft der Philologie, wie sie in Deutschland stattgefunden hat und stattfinden konnte zu einer Zeit, wo die Kirche ihre Aufgabe zu vergessen schien und das Interesse am Staat verschwunden oder verstummt war, hat es in England nie gegeben; aber dafür auch nie eine so wachsende Gleichgültigkeit gegen philologische Studien, wie zu Zeiten in Deutschland. Ein solches Auf- und Abfluthen zwischen liebevoller Hingebung und Verwerfung, das Eintreten einer Sturm- und Drangperiode und darauf folgender Ermattung, findet sich weder in der englischen Litteratur, noch in den Jugendbestrebungen des Volkes überhaupt, noch in der Wahl der Bildungsmittel. Die Engländer sind vor allen Dingen Engländer und Christen, und als solche beschäftigen sie sich unter anderem auch mit dem Alterthum, erkennen und achten es in seinem hohen Werth, auch als etwas, wodurch sie ihre Nationalität heben können. Aber das Leben des Alterthums über das christliche zu setzen, würde dem Engländer schon zu unwissenschaftlich vorkommen, da er diesen Rückschritt in der Geschichte nicht zugeben könnte." Zugleich „ist man sich in England bewußt, daß Bildung nicht in Kenntnissen besteht; dadurch erwächst den Schulen der große Vortheil, daß die Lehrer dem einen und allgemeinen höhern Zwecke bereitwilliger mit ihren Unterrichtsmitteln sich unterordnen, während in Deutschland oft bei der Mannichfaltigkeit des Lectionsplanes jeder und jedes isolirt steht, man sich nicht in die Hände arbeitet, sich nicht unterzuordnen weiß. Die public schools und die Universitäten haben ein historisches Princip: der junge Mensch soll dazu vorbereitet werden, in die Reihe der Erwachsenen, die dieser besonderen Nation angehören, mit dem Bewußtsein von dem Werthe

dieser Eigenthümlichkeit einzutreten, und mit der Kraft, diese auch seinerseits zu vertreten und weiter zu bilden, wobei man vertraut, daß die dafür durch Erfahrung bewährten Unterrichtsmittel auch der Natur der menschlichen Seele am meisten entsprechen werden." —

Diesem entschiedenen Festhalten des Engländers an dem historisch Gegebenen in Leben und Erziehung gegenüber der leichte und leichtfertige **Franzose der ersten Revolution,** dem das Historische abhanden gekommen ist und der darum im Staate, wie in den Schulen experimentirt und von Experimenten zu Experimenten weiter geht, ohne zu endgültigen Resultaten zu kommen — welcher Contrast! — Schulpläne folgten auf Schulpläne, Organisationen auf Organisationen. 1791 ließ Talleyrand durch die constituirende Versammlung das ganze öffentliche Schulwesen ausschließlich dem Staate überantworten, und gewährte jedem das Recht auf Unterricht: in den sofort zu errichtenden Primar-, Secundar- und Departementalschulen sollte nur allgemeine Bildung erstrebt werden. Der Plan kam jedoch nicht zur Ausführung, und Condorcet legte der Legislativen einen neuen Entwurf vor, in dem das Latein bis auf oberflächliche Kenntniß zurücktrat, Mathematik und Naturwissenschaften die erste Stelle einnahmen und 5 Rangstufen von Schulen vorgeschlagen wurden: Primärschulen, Secundärschulen, Institute, Lyceen und die Nationalgesellschaft für Wissenschaften und Künste. Der Convent hob hierauf alle Collegien und Fakultäten auf, beschloß die Einziehung von deren Vermögen, sprach die Freiheit des Unterrichts für jeden Citoyen aus, der nach den vom Convent genehmigten Schulbüchern Unterricht ertheilen wollte, und errichtete selbst in Paris die Ecole centrale, später Ecole polytechnique genannt, „eine realistische Hochschule für Ausbildung von Militär-Ingenieuren," an der Monge die Géométrie descriptive schuf. Im Jahre 1795 entstand die Ecole normale, ein Seminar zur Ausbildung von Gymnasiallehrern; decretirte man für die Republik 100 Normalschulen; erschien ein allgemeines Landesschulgesetz. Das Consulat errichtete darauf seit 1800 wieder vier große Collèges; 1803 wurde die medicinische, 1804 die juristische Fakultät wieder hergestellt, wurden die Ecoles de pharmacie geschaffen; 1805 waren bereits 30 Lycées, die an die Stelle der früheren Collèges traten und 250 Collèges communaux thätig. Unter dem Kaiserreich ward 1808 das Schulwesen des ganzen Landes in der Université de France centralisirt: „l'enseignement public, dans tout l'empire, est confié exclusivement à l'Université; aucune école, aucun établissement quelconque d'instruction, ne peut être formé hors de l'Université

impériale et sans l'autorisation de son chef; nul ne peut ouvr d'école, sans être membre de l'Université impériale, et grads dans une de ses Facultés." Schulbücher, Methoden, Personal angelegenheiten und Organisationen standen unter dem Grandmaîtr und dem Conseil de l'Université de France. „Die Universität — sagt Bücheler — war ganz und gar ein Werkzeug in der Hand der Re gierung; Unterrichtsfreiheit besaß sie nicht, sondern nur ein Monopol sie erzielte zwar eine großartige Einheit und eine Regelmäßigkeit d: Schuleinrichtungen, von der man in der Geschichte der Pädagogik sonst kein Beispiel kennt, aber eben diese Einheit führte zum Mechanisiren, zur grenzenlosen Gleichförmigkeit." —

Druck von Paul Schettler in Köthen.


LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA


LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

